MITTEILUNGEN

ZUR

GESCHICHTE

DER

MEDIZIN UND DER NATURWISSENSCHAFTEN

HERAUSGEGEBEN VON DER

DEUTSCHEN GESELLSCHAFT

FÜR

GESCHICHTE DER MEDIZIN UND DER NATURWISSENSCHAFTEN

UNTER REDAKTION VON

SIEGMUND GÜNTHER und KARL SUDHOFF

MÜNCHEN LEIPZIG

XII. JAHRGANG.

LEIPZIG UND HAMBURG.

VERLAG VON LEOPOLD VOSS.

1913.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Inhaltsverzeichnis.

I. Originalabhandlungen.

II. Referate.

A. Naturwissenschaften.

B. Medizin.

Mitteilungen
zur
Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften.

Nr. 50. 1913. XII. Bd. Nr. 1.

I. Originalabhandlungen.

Das Gotteslästerermandat, Berthold von Henneberg und die Syphilis

von

KARL SUDHOFF.

Das Vorbild des Gotteslästerereediktes MAXIMILIANS I. vom 7. August 1495 habe ich in meinen Studien zur Frühgeschichte der Syphilis[1] in einer Verordnung Kaiser JUSTINIANS[2] nachgewiesen, auf die ja der Text König MAXIMILIANS recht offensichtig anspielt. Die Anregung zum Erlaß seines Mandates auf seinem ersten Reichstag, dem zu Worms, kann trotzdem von ganz anderer Seite hergekommen sein, da aus der vielfachen Übereinstimmung in Disposition und Wortlaut mit der „Novella“ JUSTINIANS doch nur gefolgert werden kann, daß König MAX, nachdem er einmal den Plan gefaßt hatte zu einen derartigen Vorgehen auf der ersten Reichsversammlung seines Königtumes, sich nach einem Vorbild für das zu erlassende Edikt umsah, das eines deutschen Königs würdig war, und dies in der betreffenden Constitutio Kaiser JUSTINIANS gefunden hat.

Das wird um so klarer, wenn man auf ein Vorgehen in der gleichen Richtung seitens einer anderen Organisation innerhalb der Grenzen des deutschen Imperiums stößt und sich überzeugt, daß im Wortlaute bestimmt keinerlei Übereinstimmung zwischen dem Reichstagsedikt und diesem Vorläufer besteht.

Es wurde am 22. November 1488 auf der Versammlung des schwaebischen Bundes zu Eßlingen eine „Ordnung“ „zu fürkomung der gotzlesterung ... fürgenommen und verlassen“ von

[1] Studien zur Geschichte der Medizin, Heft IX. Leipzig 1912.

[2] cf. Imp. Justiniani Novellae ed Z. von Lingental Lipsiae 1881. 8°. S. 184—186.

den „gemain Hauptleut vñ Rät des loblichen Bunts im land Schwaben“ und in Patentform gedruckt, die „in allen Schlossen, Stetten, Märckten, Dörffern und Gebieten allenthalben, dem gemelten bunt verwannt, offenlich verkünt .. werden sol“, und Strafe angedroht durch die zuständige Obrigkeit „an leib oder gut“, auch „allenthalbn auffmercker einzusetzen“ befiehlt. Auf Gottesstrafen usw. läßt sich die „Ordnung“ mit keinem Worte ein, wohl aber handelt sie von der Ausübung des Zwanges auf die einzelnen Bundesglieder zur Verkündigung und Vollziehung der in den Bundesversammlungs-Abschied aufgenommenen Verordnung.[1]

Damit, daß der Schwäbische Bund diese „Ordnung“ über Gotteslästerung erließ, hatte sie einen recht weiten Wirkungskreis in Deutschland erhalten, denn schon standen außer dem westlichen Süddeutschland das Bistum Mainz und die Markgrafen von Brandenburg an der Schwelle des Bundes, oder waren schon eingetreten, auch das schwäbische Österreich.[2]

Diese Gotteslästerer-Ordnung des Schwäbischen Bundes ist sicher auch auf König Max, der für die Bundesangelegenheiten sich sehr lebhaft interessierte, nicht ohne Einfluß geblieben. Auch fürderhin zog ihre Wirkung noch lange ihre Kreise, auch noch nach Erlaß des Reichstagsediktes. Die von beiden Reichsverbänden ausgehenden Anregungen, die sich gegenseitig seit Herbst 1495 stützten und stärkten, haben in großer Intensität noch lange gewirkt und wurden nicht nur durch König Max 1500 von der Augsburger Versammlung aus erneut mit Lebenskraft erfüllt, wie ich schon gezeigt habe.[3] Nein, auch eine ganze Reihe süddeutscher Regierungen und Städte erließen im Anschluß an die Erlasse von 1488 und 1495 Mandate und Edikte im gleichen Sinne alle paar Jahre bis weit in das 17. Jahrhundert hinein.

[1] Ich habe den Originaldruck von 1488 auf dem Ulmer Stadtarchive eingesehen. Der Text ist abgedruckt auf S. 48ff. in den „Urkunden zur Geschichte des Schwäbischen Bundes 1488—1533, herausgegeben von K. Klüpfel. Erster Teil.“ Stuttgart, Literarischer Verein, 1846 (XIV).

[2] Vgl. E. Osann, Zur Geschichte des Schwäbischen Bundes. Von seiner Gründung 1487 bis zum Tode Kaiser Friedrichs III., 1493. Gießen, 1861 (106 S., 8⁰). — P. Schweizer, Vorgeschichte und Gründung des Schwäbischen Bundes. Zürich 1876 (118 S., 8⁰). — J. Ph. Datt, De Pace Imperii Publica. Ulmae 1698 (922 S., Fol.⁰), S. 254—477.

[3] „Graphische und typographische Erstlinge der Syphilisliteratur“, München 1912, S. 3.

Ich gebe auch hierüber ein paar Andeutungen, die zeigen werden, wie sich regional die Zone des Erlasses solcher Gotteslästerer-Verordnungen mit der der intensiven Syphilisbekämpfung durch die Stadtverwaltungen annähernd deckt.

Schon im Jahre 1497 wird in Nürnberg und Frankfurt die Verkündung des kaiserlichen Reichtagsmandates erneut in Szene gesetzt.[1] Am 21. März 1497 läßt der Rat von Frankfurt auf erneutes Drängen des Königs MAXIMILIAN, dessen neues Gotteslästerermandat in allen Kirchen verkünden. Das Nürnberger Ratskollegium beschließt auf die gleiche Zuschrift hin „quinta post Bonifacii [8. Juni] 1497", gegen die Gotteslästerer ein Gesetz zu machen und das neue Kaiserliche Mandat ausrufen zu lassen.[2] Im September will man zur Verlesung dieses Gesetzentwurfes in der Ratsversammlung schreiten.[3] Unterdes war von dem Reichstag zu Lindau abermals eine neue Anregung gegen Fluchen, Schwören und Gotteslästerung durch König MAXIMILLIAN ergangen,[4] und der Rat wurde bedenklich, ob er auch berechtigt sei, ein eigenes Gesetz darüber zu machen, wo das ständige Urgieren des Königs auf diesen Punkt ihn fast als ein königliches Reservatrecht erscheinen ließ:

> „Quinta post Erhardi 98 [5. Jan. 1498]. Von wegen des schweren gotslestern vnd schwerens ist verlassen, das koniglich mandat, zu Lindaw begriffen vnd außgangen, auffschlahen [anschlagen] vnnd publicieren; solle an bede pfarkirchen vnd vom Rathaws hinabrupfen [rufen, verkünden] vnd zu ratschlahen, ob vff dem lannde gegen den vndersessen auch was zu handeln sey oder nit, auch ob ein rat macht habe, für sich selbs auch ein gesetz zemachen vnd ob das must beschehen mit verwilligung des konigs vnd ob es der konig mocht haben oder nit. Jorg holt⟨schuher⟩, W. Birckamer."

[1] Zuerst wird auf das Gotteslästerer-Edikt vom Wormser Reichstag am 2. Januar 1496 im Nürnberger Ratskollegium bezug genommen, wie ich anderwärts zeige.

[2] „Es ist bey eynen Ratt stattlich erteylt, ein gesetz zumachen vnd ein außruffung wider die gotzschwerer vnd lesterer." [Ratsprotrokollbuch, gen. „Ratsverlässe", 1497 im Nürnberger Kreisarchiv.]

[3] „Sabato Kunegundis [9. Sept.] 1497. Die gesetz vom gotzschweren vnd gotzlesterunng im rat zuheren. Hr. N. Grolandt, Hr. A. Tucher." GROLAND und TUCHER waren zur Ausarbeitung des Entwurfes bestimmt. [Ebenda.]

[4] Es ist immerhin auch denkbar, daß zuerst ein brieflicher Erlaß in Frankfurt und Nürnberg eingelaufen war und um Neujahr gedruckte Plakate in Patenform. Der Reichstag zu Lindau begann am 2. August 1496 und endigte „Donnerstag nach Estomihi. [9. Febr.] 1497".

Am nächsten Tage kommt man nochmals auf das Lindauer Mandat und dessen Bekanntmachung zurück.[1] Wie lange diese Aktion MAXIMILIANS noch in der Erinnerung der Stadtverwaltungen nachwirkte, zeigt ein gedrucktes Nürnberger Plakat vom Jahre 1528 gegen „Gotsschwören" und „Zutrincken", deren ersteres „peinlich gestraft" werden soll, laut dem „verpot weylant ... MAXIMILIANS". In einem desgleichen Nürnberger Plakat, das auf die Belagerung von Wien (1529) exemplifiziert und wohl auch aus deren Jahr stammt, wird der Zorn Gottes den Lesern vorgehalten, der „... mit mancherley seltzamen, vor vnerhörten kranckheyt vnd plagen ... offentlich vor Augen erscheynt."[2]

Besonders eifrig war man mit dem Erlaß solcher Verordnungen gegen Fluchen und Gotteslästerung in der alten Reichsstadt Ulm. Schon vor 1500 ist dort undatiert ein solches in Nachahmung des Erlasses vom Jahr 1488 erschienen.[3] Ein ferneres erließ 1502 der dortige Rat und weist darauf hin, daß er schon früher darüber Vorschriften erlassen habe.[4] Ein ähnliches Mandat erläßt Memmingen 1520, wo man es auch schon „mermalen ernstlich verpotten" haben will, ohne viel Erfolg,[5] trotzdem „...·dy lauff mit krieg, kranckait, thüri [Teuerung] ... je lennger ie herter vnd beschwerlicher"... auftraten. In Ulm betont 1526 ein solches Plakat gleichfalls die Häufigkeit solcher Verbote[6]

[1] „Sexta post Erhardi 1498 [6. Jan.]. Item man soll die Zettel des gotzsweren verkünden vnd aufslaggen in paiden pfarren. Ratschreiber." D. h., die Kanzlei des Ratsschreibers soll nunmehr das Weitere veranlassen. [Nürnberger Ratsprotokollbuch 1498.]

[2] Vielleicht ist der englische Schweiß (1529) zu dieser Reminiszenz an das Mandat von 1495 der Anlaß; aber es kommen, wie wir gleich sehen werden, solche Hinweise auf Krankheiten als Gottesstrafen seit 1495 in allen erdenklichen Formen auch in epidemiefreien Jahren vor.

[3] Es heißt darin: „Diewol ain Ersamer Rat hie zu Ulm zu ‖ uerganngen tagen ‖ gott den allmechtigen ... vnd die straffen so von gott verhenngt werden oder vollgen möchten, zůuerhütten ... So langt in doch an, das sollichs layder veracht ... in diser Statt gelestert werde ... besorg ‖ ende, war das nit abgestellt werden solte, das gott der herr sein straff ‖, weyter über ditz Statt vnd Conmun verhengen würde. Darum, so ‖ ... ernst ‖ lich, vnd nach gestalt aines yeden verhandlung straffen ..."

[4] „... vormals, vestengklich zu halten, versetzt vnd verboten". Auch hier ist das Verbot des „Zutrinckens" mit dem des „Gotzlesterns" verbunden; die gedruckten Plakate („Zettel") sollen „verlesen und verkünnt werden" und „in den Herbergen aufschlagen" [angeschlagen]. Über das Zutrinken waren eben gleichfalls auf dem Reichstag zu Lindau anfang 1497 Straf-Beschlüsse gefaßt worden.

[5] „... bißher wenig beschossen."

[6] „.. zuvilmalen verrift vnd außgangen." Auch vom Jahr 1527 ist eine Verordnung gegen Gotteslästern und zu viel Wein Trinken erhalten.

und 1529 heißt es auch in einem Ulmer Gotteslästererlaß, der „zorn Gottes .. verursacht vil sorgsamer, erschrocklicher und geuärlicher, dan hieruor je beschehen, mit teurung, onerhörlichen leibs vnd sterbenden Kranckeiten", während ein Straßburger Plakat von 1529 „Gotslesterung", „Spiel", „zutringken", „nodtzog", „Junckfrawen schwechen", „zur vnee sitzen", „Kuplery" zusammenfaßt und gleichfalls betont, daß man schon „in vergangen Jar mermol" dies Alles „durch unsere offene ußgangen mandaten verpoten". 1548 erneuert ULLRICH VON WÜRTTEMBERG, 1549 im Januar die Stadt Ulm ihre Gotteslästerermandate im Anschluß an den Augsburger Reichstag. Ein Gotteslästerer-Edikt von 1599 klagt über „Pestilentz u. „andere beschwarlichen, eines theils hieuor ohnerhörten[1] Krankheiten", eines von 1611 spricht von „tötlichen Seuchen und Krankheiten und geschwinden gefährlichen Leuff", eines von 1630 von „Pestilentz vnd anderen beschwerlichen, (einesteils hieuor) ohnerhörten Krankheiten" ähnlich 1638, 1643, 1658, 1661.

In Stuttgart beruft man sich 1660 auf vorhergehende Verordnungen (z. B. vor 1639 und 1642) und bestraft die Gotteslästerung mit Geldstrafen, im ersten Betretungsfalle mit 15, im zweiten mit 30, im dritten mit 45 Kreuzern, im vierten mit einem Gulden, eventuell mit Haft. Nur junges Volk soll öffentlich mit Ruten ausgehauen werden. Vielleicht waren diese milderen Strafen[2] wirksamer als die drakonischen, die doch sicher nur selten zur Anwendung kamen. — — —

Doch ich breche hier ab. — Es fragt sich jedoch, wie ist die Stellung BERTHOLDS VON HENNEBERG, Erzbischofs und Kurfürsten von Mainz zu der Eßlinger Gotteslästerer-Ordnung vom 22. November 1488? Man nennt ihn ja gewöhnlich geradezu den Gründer des Schwäbischen Bundes. Man darf das nicht allzuwörtlich nehmen; aber er hatte schon früh seine mächtige Hand in den Angelegenheiten dieser „Einung" und war schon im April 1488 mit dem Bunde wegen seines Beitrittes in Verhandlung, der formell freilich erst erfolgen konnte als Kaiser FRIEDRICH III. durch einen Erlaß vom 4. Dezember 1488 von Eßlingen aus seine Zustimmung erteilt hatte. Daß man ihn vorher schon von Seiten des Bundes um Rat fragte, ist nachweisbar, daß dies auch in der Frage der Ordnung gegen

---

[1] Das „hievor unerhört" gehörte nun einmal, und schon vor 1495, zum Jargon solcher mahnenden Hinweise auf Krankheitsplagen des strafenden Gottes! Es erhöhte die drohende Eindringlichkeit der Warnung — daher diese angeblich so „bedeutungsvollen" Worte!! — — —

[2] Ein Einblattdruck aus dem Ende des 15. Jahrhunderts empfiehlt schon Hausstrafen von 2 Pfennig für jeden Fluch einzuführen, die man in eine Art Armenbüchse tun sollte.

die Gotteslästerer geschehen sein mag, hat viel Wahrscheinlichkeit für sich; daß es nicht deutlicher hervortritt, ist ganz in der Art BERTHOLDS. Die Ungreifbarkeit seiner Person in Bund- und Reichstagen ist kein Zufall; er hat es selbst so gewollt. Er mochte nicht hervortreten im Stile des jungen Individualismus seiner Tage, sondern in der Stille wirken, hinter den Dingen persönlich im Hintergrund bleiben.[1] Als treibender Faktor im Schwäbischen Bunde vom Jahr 1488 an auf viele Jahre hinaus hat er bestimmt auch die Gotteslästerer-Ordnung in ihrer Ausführung zu fördern gesucht; daß ihr Förderung sehr nötig war, haben wir schon gesehen, und es liegt durchaus im Sinne einer solchen Förderung, wenn er den jungen König MAXIMILIAN veranlaßt haben sollte, auf seinem ersten Reichstage für das ganze Reich ein Mandat im gleichen Sinne zu erlassen, das in weit eindrucksvollerer und schärferer Weise das Ziel ins Auge faßte und, in Anlehnung an die „Novella" Kaiser JUSTINIANS, drohend Gottes Zorn den Reichsangehörigen vorführte und mit geradezu drakonischen Strafen sich Achtung zu erzwingen versuchte.

Wie ich in meinen Studien „Zur Frühgeschichte der Syphilis" gezeigt habe, ist aber gerade der für uns Medizinhistoriker allein wichtige Passus über die Syphilis in das fertig entworfene Mandat, wie es in der Kaiserlichen Kanzlei hergestellt war,[2] nachträglich eingefügt worden, offenbar auf Anregung eines Mannes der spätestens im Juni oder Juli 1495 schon eine genauere Kenntnis von der Syphilis besaß, eine genauere als die, daß man eine solche Krankheit in Italien und Deutschland als „malum Francicum" und

---

[1] Vgl. FRITZ HARTUNG BERTHOLD VON HENNEBERG, Kurfürst von Mainz. [SYBELS] Historische Zeitschrift, 103. Band 1909 (S. 527—551), bes. S. 530f. Das Quellenmaterial über BERTHOLD ist gar zu dürftig; die paar erhaltenen Reichstagsreden betreffen gerade die wichtigen Reichstage zu Worms (1495) und Augsburg (1500) nicht. Das Verschleiern der Verhandlungen der Reichstage, diese ganze Heimlichtuerei ist aber gerade sein Werk.

[2] Schon 1486 hatte sich BERTHOLD (im geeigneten Momente) als „Erzkanzler" das Recht gesichert, selbst die Leitung der Reichskanzlei zu übernehmen; und als MAXIMILIAN I. diese Bestimmung dadurch umging, daß er in einer gesonderten Hofkanzlei durch besonders vertraute Sekretäre das Wichtigste erledigen ließ, zwang ihn BERTHOLD dazu, auf diese seine selbständige Kanzlei wieder zu verzichten [HARTUNG a. a. O. S. 542f]. Gerade im Jahre 1495 auf dem Wormser Reichstag machte BERTHOLD von diesem Rechte ausgiebig Gebrauch, da der Kaiser um anderer Dinge willen dort nachgeben mußte.

im südlichen oder mittleren Deutschland als „böse platern“ zu bezeichnen begonnen hatte.[1] Daß dies für Erzbischof BERTHOLD VON HENNEBERG zutreffen wird, hat mich ein glücklicher Fund belehrt.

In der „Zimmerischen Chronik“, einer der allerwichtigsten Quellenschriften zur Kulturgeschichte des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit, die über fast alle Fragen des damaligen Volkslebens in ungeschminktester und authentischster Weise Auskunft gibt und von den Historikern der Medizin noch lange nicht die genügende Beachtung gefunden hat, wird über einen Verwandten der Zimmerischen Familie folgendes berichtet und dabei der syphilitischen Erkrankung des Mainzer Erzbischofs in überaus charakteristischer Weise für die Denkart des beginnenden 16. Jahrhunderts gedacht:

„Als er [Schenk ERASMUS VON ERPACH] bei fünf oder sechs jharen ungefärlichen vor seinem absterben [also etwa in der ersten Hälfte des Jahres 1498] zu erzbischoffen BERCHTOLDEN von Menz, dem churfürsten, ob der taffel gessen, hat im gedachter churfürst in aim hochen becher ain trunk gebracht. Es hat aber bischof BERCHTOLD bei wenig jharen darvor [also wohl schon 1495, wenn nicht früher!] die krankhait, so man Franzosen nempt, gehapt, deren er so wol nit hat megen gehailt werden; es sein ime die zaichen im angesicht neben dem mundt bliben, und wiewol er sonst für ein höflichen und weisen churfürsten geschetzt worden, so hat er doch ohne ainige discretion oder underschaidt mit iederman gessen und getrunken, wenig achtens, wer hiervon ain grausen oder abscheuhen empfahe, zu dem seiner hochait halben niemands sich ainigen unwillens merken hat dörfen lassen. Als nun der from schenk ERASMUS zum churfürsten also kommen und mit ime ußerm becher trinken müeßen, hat er ain solchen grausen und unwillen darap gehapt, das in bedeucht, so bald er getrunken, seie im ain weetag durch allen leib gangen. Wiewol er nun solche beschwerdt, zum bösten er vermögt, domals verdruckt, ist er doch, so bald er ab solcher rais widerumb anhaimisch geen Erpach kommen, gleich krank worden, hat sich zu bett gelegt und große schmerzen gehapt. Das hat nun etliche jhar geweret, das im ain stain in der ainen seiten gewachsen, und wiewol mehrmals bei den allergelertesten und erfarnesten erzeten rath gepflegen, auch letzstlichs als nichs helfen vellen, etlich Juden zu Frankfort und

[1] Daß JOH. TRITHEMIUS ihr Auftreten ins Jahr 1493 verlegt, werde ich demnächst zeigen. Und der engere Lebens- und nächste Wirkungskreis des TRITTENHEIMERS und des HENNEBERGERS sind damals fast völlig die gleichen.

Wormbs, so in der arznei verrüempt gewesen,[1] hierunder gebraucht, so ist doch der stain in der seiten also gewachsen und zugenommen, auch sich täglichs gemeret, das er in seinem bösten alter und blüeenden jugendt, als er über 40 jar nit gewest, zu Erbach . . in Gott verschieden; ist beschehen anno domini 15[03] den [ersten] Tag des monats [September]. [Zimmerische Chronik, hrsg. von K. A. Barack, 1. Aufl., II, 245/246; 2. Aufl., II, S. 200/201.][2]

Jedenfalls war Berthold von Henneberg schon in der allerersten Zeit des Bekanntwerdens der Syphilis als besonderer Krankheit mit ihr behaftet, mit großer Wahrscheinlichkeit schon im Jahre 1495, hatte also am eigenen Leibe diese neue Geißel der Menschheit kennen gelernt[3] und war dadurch hellhörig geworden für die schlimmen Gerüchte die umzugehn begonnen hatten; er hat diesen dunklen Schrecken, der sich über die Menschen zu legen begann, dem Gotteslästerer-Edikt wirkungsvoll eingefügt und damit diese sog. Gestirnsgeißel bei Zeiten mit dem Stempel der Gottesstrafe versehen, der dann dadurch sein Gutes tat, daß er die Stadtverwaltungen aus ihrer Lässigkeit aufscheuchte und zu prophylaktischen Maßregeln greifen ließ, die zweifellos manches Gute schufen,[4]

---

[1] Jüdische Ärzte hatten seit langer Zeit in Frankfurt ein beträchtliches Renomee und zu damaliger Zeit besonders auch in der Behandlung der Lues, wie mich die dortigen „Bürgermeisterbücher" gelehrt haben.

[2] Ich teile hier eine andere Stelle aus der Zimmerschen Chronik mit, die zeigt, wie klar man sich schon im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts über die Infektionsgefahr für Säuglinge bei an Syphilis erkrankten Schenkammen in gebildeten Laienkreisen war: „Der jung herr ist über drei monat nit alt worden [Er war geboren am 19. Febr. 1519 (cf. Zim. Chr. S. 333) mit der „westerhauben", d. h. der Glückshaube, bzw. mit ungesprungener Eihaut], do ist im ain grosser unfahl zugestanden, dann sein saugamma ist, wie man sagt, im schloss Mespelbron dermassen under den reutern und dem andern haillosen volk umbher terminirt, wie dann gemainlich und vil unraths beschicht, wann herrn und frawen nachts schlaffen, das sie die bösen blatern erobert. So baldt das die alt fraw und Philips Echter advisirt, haben sie die saugamma eilendts beurlaubt und damit den iungen herrn von größerm nachtail errettet. Der ist gleich darauf entwenet worden, wiewol er über ain viertail jars nit gesogen, ist er aber gleichwol gerathen". [Zimmerische Chronik, 2. Aufl., II. Band, S. 337/338].

[3] Berthold ist 1441 oder 1442 geboren und völlig gebrochen und tief enttäuscht am 21. Dezember 1504 gestorben.

[4] Ich habe hierfür erhebliches Material vielerorts gesammelt, mit dessen Publikation ich anderwärts demnächst fortfahren werde. Was in meiner Studie „Aus der Frühgeschichte des Syphilis" mitgeteilt wird (S. 31—41), ist nur ein kleiner Anfang.

aber auch durch das Hinausstoßen einer tropfenweis täglich sich mehrenden Zahl Syphiliskranker auf die Landstraße, besonders des südwestlichen Deutschlands, ein Aufflackern der allerwärts glimmenden Funken dieser Geschlechtspest herbeiführten, das noch heute die Augen mancher Historiker blendet. — —

Zur Geschichte der Porzellanerfindung.

Von Hermann Peters.

In Heft VIII, S. 44, dieser „Mitteilungen" führte ich schon eine ganze Reihe von Schriftstellern des 18. und 19. Jahrhunderts an, welche alle dem Herrn v. Tschirnhaus das Hauptverdienst bei der Nacherfindung des Porzellans in Europa zuschreiben. Professor E. von Lippmann hatte kürzlich die Güte, mich noch hinzuweisen auf das Buch von Dr. C. G. König, „Die Produkten-Fabrik-Manufaktur und Handelskunde von Chursachsen und dessen Landen", Leipzig 1803. Auf Seite 380 des zweiten Bandes heißt es darin: „Der erste Erfinder des Porzellans in Europa überhaupt ist der Herr von Tschirnhaus aus Kieslingswalde in der Oberlausitz. Seine Masse vervollkommte Joh. Friedrich Bötticher". Das Geburtsjahr des letzteren findet man in der Literatur oft sehr verschieden und falsch angegeben. Als „allein richtig" behauptet K. A. Engelhardt in seiner 1837 erschienenen Böttger-Biographie, daß im Schleizer Kirchenbuch der 5. Februar 1685 als Geburtstag angegeben sei. Das ist ein Irrtum! Leider ist diese unrichtige Angabe in neuerer Zeit nicht nur vom Referenten früher einmal, sondern auch von Anderen weiter verbreitet worden. Deswegen weise ich auf die Richtigstellung dieser Frage hin, welche sich bei C. Reinhardt auf Seite 147, Anm. 78, in seinem Werke „Tschirrhaus oder Böttger ? 1912, steht. Es heißt da: „In dem Schleizer Kirchenbuch findet sich nach einer amtlichen Mitteilung der Eintrag: Sonntags, den 4. Febr. 1682 geb., und den 5. Febr. getauft: Herrn Johann Adam Böttigers, Münz-Kassierers, Söhnlein Johannes Friedrich. . . ." Damit stimmt die Angabe Steinbrücks, des Schwagers von Böttger, überein, der ihn (nach Engelhardt) am 4. Februar 1682 geboren sein läßt. Das Schleizer Kirchenbuch enthält aber eine falsche Angabe bezüglich des Wochentags, denn

nicht der 4., sondern der 5. war ein Sonntag. Die Worte „den 4. Febr. geb.“ sind von anderer Hand später hinzugefügt. Dadurch erklärt sich auch der Widerspruch bezüglich des Wochentags. Der Eintrag im Kirchenbuch lautete wahrscheinlich ursprünglich nur: „Sonntags d. 5. Februar getauft usw.“ BÖTTGER war also 19 Jahr alt, als er 1701 in Wittenberg aufgegriffen und in Dresden als Adept gefangen gesetzt wurde. Herr VON TSCHIRNHAUS, der mit der Beaufsichtigung seiner alchimistischen Arbeiten betraut war, zog ihn etwa um 1705 zur Mitarbeit bei der Porzellanherstellung heran. BÖTTGER war damals also im Alter von 23 Jahren.

Bulletins über die Verwundung des General der Kavallerie Graf von Wrede 1813 in der Schlacht von Hanau.

Von J. SCHUSTER, München.

1. Bulletin, unterzeichnet von: Dr. L. MÖLLER, Großherzogl. Frankfurter Obermedizinalrat, Dr. STRASSER, Oberfeldspitalarzt, Dr. FR. EICHHEIMER.

Die Verwundung WREDES geschah am 31. Oktober 1813, nachmittags 3—4 Uhr, beim raschen Verfolgen des aus der Stadt getriebenen Feindes, unweit der Kinzigbrücke, durch eine Musketenkugel in den Unterleib.

Der General wurde sogleich in das Haus des Kommerzienrates KAULA gebracht. Gesicht blaß und entstellt, Augen matt, Puls fadenförmig, Extremitäten kalt. Innerlich Reizmittel. Auf die Wunde kalte Formentationen von Essig und „Thedens“.[1] Schußwasser zu gleichen Teilen. Nach Aussage WREDES wurde die Kugel auf zirka 60 Schritt auf ihn abgefeuert. Die Kugel war anderthalb Querfinger breit rechts und unterhalb des Nabels eingedrungen, und in der Richtung nach außen und oben gehend blieb sie in der Bauchweiche sitzen. Sie hatte vorher Mantel, Schärpe und den starken Boucle des Degengehänges durchschlagen und ein kleines Metallstück von der Größe eines Silberkreuzers mitgenommen. Blutung gering.

1. November. Schmerzen längs des Schußkanals lebhafter und besonders nach der rechten Lumbalgegend ausstrahlend. Mit dem Urin geht

[1] Das THEDENsche Wundwasser bestand aus Essigwasser, Spiritus, verdünnter Schwefelsäure und etwas Zucker. Es wurde bei offenen und subkutanen Verletzungen, auch bei Verbrennungen angewendet und erfreute sich auch in den Napoleonischen Feldzügen noch immer eines guten Rufes. Es besaß eine leicht adstringierende und antiseptische Wirkung, mochte manchmal aber auch reizend bzw. ätzend gewirkt haben, weshalb THEDEN selbst zur Vorsicht bei seiner Anwendung mahnte.

kein Blut ab, daher eine Verletzung der Niere nicht anzunehmen. Wegen vollständiger Untätigkeit des Mastdarms wurde ein Baldrianinfus mit Honig gegeben. Auf die Wunde lauwarme Formentationen.

2. Bulletin. 1. November. Das Baldrianklysma war von keiner Wirkung. Schmerzen auf die feuchtwarmen Formentationen etwas geringer, nahmen später wieder zu und verbreiteten sich über den ganzen Unterleib. Auf Ricinusöl Erleichterung. Die Kataplasmata emollientia werden fortgesetzt. Dazu Calomel alle Stunden.

3. Bulletin vom 3. November. Fäkulente Stüble. Der zur Konsultation gerufene bzw. geschickte Professor Dr. Siebold konstatierte die Lage der Flintenkugel in der rechten Nierengegend. Da aber die Eingeweide nicht verletzt waren und die Verwundung demnach keine lebensgefährliche war, hielt Prof. Siebold seine weitere Anwesenheit nicht für nötig und überließ die Behandlung den bisherigen Ärzten, mit deren Anordnungen er sich ganz einverstanden erklärt hatte.

Auf Wunsch des Königs begab sich auch dessen Leibchirurg Hofrat Dr. Aloys Winter (früher in Mannheim) zu Wrede nach Hanau und traf dort am 5. November nachmittags $^1/_2 3$ Uhr ein. Winters Bericht ging dahin, daß auch er die Verwundung an sich nicht für gefährlich hielt, doch seien, schrieb er, die Eiterungszufälle in Rechnung zn ziehen und ließen keine bestimmte Zeit hinsichtlich der Heilung voraus bestimmen. Ebenso unsicher sei das Verhalten der Kugel, die möglicherweise ruhig liegen bleiben könne und ohne Schmerzen lebenslänglich getragen werden könne, aber auch sich senken könne mit und ohne Beschwerden. (Ein zweifellos klares richtiges Urteil.)

Am 6. November berichtete Winter, Eiterung und Entzündung des Schußkanals seien zunehmend. Der Eingang des Schußkanals sehr hart, geschwollen, sehr empfindlich. Patient aber fieberfrei.

Am 7. Tage Abnahme der entzündlichen Erscheinungen, Eiterung fortbestehend. Da Winter den Zustand des Generals für unbedenklich hielt, reiste auch er wieder ab.

Am 13. November empfing Wrede den Besuch des Königs selbst, der sich über Hanau nach Frankfurt begab. Wrede litt es nunmehr nicht mehr in Hanau und er begab sich trotz Abratens der Ärzte am 15. November in Begleitung des Oberfeldspitaldirektors Dr. Eichheimer[1] ebenfalls per Wagen nach Frankfurt.

Am 20. November ging er zum erstenmal aus, trotz empfindlicher Schmerzen, mußte aber schon am nächsten Tage wieder Zimmer und Bett hüten.

Am 7. Dezember verließ Wrede in Begleitung seiner Gemahlin, welche ihn mit aufopfernder Hingebung gepflegt, Frankfurt und begab sich nach

---

[1] Eichheimer schrieb in seinem Pensionsgesuch 1847, daß es seiner rastlosen Bemühung und ärztlichen Behandlung gelungen war, den schwer verwundeten Feldmarschall Fürsten Wrede im entscheidenden Momente zu retten.

Heidelberg, seiner Vaterstadt, wo ihm ein festlicher Empfang[1] seitens der Bürger- und Studentenschaft bereitet wurde. Hier erst schloß sich die Wunde.

Am 13. Dezember traf er bereits wieder bei seinem Armeekorps in Emmendingen ein.

Nach den Mitteilungen seines Adjutanten Bessere, wie nach der eigenen Angabe Eichheimers hatte dieser die Behandlung Wredes geleitet. Die ganze Heilung beanspruchte demnach sechs Wochen, ein für die damalige Zeit glänzendes Resultat, das den beteiligten Ärzten nur zur Ehre gereichte. In der ersten Zeit nach der Zuheilung der Wunde verspürte Wrede öfters erhebliche Schmerzen am Sitz der Kugel, so besonders in der Schlacht von Bar sur Aube am 27. Februar 1814, wo er genötigt war, länger zu Pferde zu sitzen, wie der Generalstabsoffizier Thurn und Taxis in seinem Tagebuch von 1814 erzählt.

Wrede trug die Kugel zeitlebens in seinem Körper. Sie senkte sich bis zur Symphysis sacro-iliaca dextra, wo sie blieb, ohne weitere Beschwerden zu verursachen. Erst nach dem Tode Wredes (am 13. Dezember 1838) wurde sie bei der Sektion der Leiche entfernt und verblieb bestimmungsgemäß bei der Familie.

II. Referate.

A. Naturwissenschaften.

Allgemeines.

Baeumker, C. **Zur Biographie des Philosophen und Naturforschers Witelo.** Histor. Jahrb., Bd. 33, Heft 2, S. 359—361, 1912.

Kleine Nachträge zu der 1908 erschienenen Schrift des Verf. über den schlesischen Philosophen und Naturforscher (Optiker) des 13. Jahrhunderts.

Walther May, Karlsruhe.

Buber, Martin. **Kalewala, das finnische Epos.** Ztschrft. „Das literar. Echo", Jahrg. 14, Heft 25, 1912, Sp. 1612—1622. Verlag Egon Fleischel & Ko. in Berlin.

Ein warmer Aufsatz über das berühmte Finnenepos mit neueren Literaturangaben und Fußnoten, das dem Naturwissenschaftshistoriker besonders durch die feinsinnige Arbeit weil. Kahlbaums (Mythos und Naturwissenschaft unter Berücksichtigung der Kalewala. VIII + 48 S. Leipzig, J. A. Barth, 1898) bekannt geworden ist. *Paul Diergart, Duisburg.*

Favaro, Antonio. **Atti della Nazione Germanica Artista nello studio di Padova.** Venezia 1912, a spese della società: R. Deputazione Veneta di Storia Patria. Vol. II. 417 S. 4°.

Der Verf. hat sein Versprechen, die Akten der Natio Germanica Ar-

[1] Studenten und Bürger Heidelbergs waren Wrede entgegen geritten usw.

tistarum der Universität Padua herauszugeben, rasch verwirklicht. Es liegt jetzt (1912) der zweite Band jener Akten gedruckt vor. Er umfaßt die Jahre 1591—1615. Die Akten sind tadellos geführt und bis auf ganz wenige Lücken vollständig.

Es ist ein lebhaftes Bild, das beim Lesen der Akten an unserem Auge vorüberzieht. Wenn wir auch wenig vom intimeren Studentenleben hören, um so deutlicher vernehmen wir aus den Akten den Lärm des öffentlichen Auftretens der Paduaner Studenten. Prunkvolle Aufzüge und Festlichkeiten, Wahlstreitigkeiten, Wortgefechte und blutige Straßenkämpfe wechseln in bunter Reihe ab. Von Selbstmorden und Meuchelmorden, tödlichen Krankheiten und Unglücksfällen lesen wir in kurzen Worten, ausführlich wird dagegen berichtet über Unstimmigkeiten in der eigenen Nation, über Zerwürfnisse mit anderen Nationen, über die Kämpfe um die Rechte der Studentenschaft und für das Wohl der Universität und der Studierenden.

Die Universität war eine recht demokratische Einrichtung. Die Studenten wählten ihren Rektor, den Vizerektor, den Syndikus usw. aus ihren Reihen und nur, wenn keine geeignete Persönlichkeit sich anbot oder vorhanden war, konnten Professoren zu Rektoren gewählt werden. Auch die Verwaltung der Kasse lag in ihren Händen. Nur bei Streitigkeiten, oder wenn die Statuten versagten, nahm der Rektor oder Studentenausschuß, in den dann vor allen die Consiliarii der zwei Fakultäten (Juristen und Artisten) der einzelnen Nationen neben Professoren gewählt wurden, ihre Zuflucht zum Kapitän oder Prätor der Stadt Padua, zu den Sig. Riformatori in Venedig, schließlich zum Hohen Rat und zum Dogen dieser Republik.

Doch es hat keinen Zweck, in diesem Bericht einzelne Vorgänge auf diesem Gebiet zu erzählen, wenngleich sie dem Kulturhistoriker reiche Ausbeute bieten.

Wenn auch die „Artisten“ Mediziner und Philosophen umfaßten, ist von den Studienverhältnissen der letzteren wenig die Rede. So ist es schließlich nicht allzusehr verwunderlich, daß man von Galilei, der damals in Padua wirkte, gar nichts, nicht einmal den Namen liest; selbst im Jahre 1610 liest man in dem ausführlichen Jahresbericht, den der erste Consiliarius der Nazione jährlich liefern mußte, nichts von Galilei, obgleich damals die Erfindung des Fernrohres zur Entdeckung der Jupitertrabanten geführt und diese allenthalben gewaltiges Aufsehen und bei den Philosophen der alten Schule heftige Erregung verursacht hatte. Für solche Dinge fehlte offenbar den deutschen Studenten in Padua das rechte Verständnis. Man kann aus diesem Stillschweigen der Berichte mit Wohlwill auch den Schluß ziehen, daß Galilei in seiner Paduaner Zeit durchaus noch nicht der unentwegte Kämpfer war, als der er sich in späterer Zeit zeigte, und daß er tatsächlich seinem inneren heftigen Widerspruch gegen Aristoteles und die damalige peripatetische Schule weder auf seinem Lehrstuhl noch in seinem Privatleben irgendwelchen stärkeren Ausdruck verlieh. — Öfters lesen wir dagegen von Simon Marius aus Gunzenhausen, dem späteren Rivalen Galileis auf dem Gebiet der Erforschung der Jupitermonde. Marius war im Spätherbst 1601 als Stipendiat des Markgrafen von Ansbach nach Padua ge-

kommen, um hauptsächlich Medizin zu studieren. So stiftete er 10 lib. zum üblichen Jahresbecher der „Nation“, (1602) 1603, 1605 und 1605 dieselbe Summe zur Vermehrung der Bibliothek der „Nation“. Im Juli 1604 bis Mitte April 1605 war er Consiliarius der Nation. Der abgehende Consiliarius hatte die beiden neuen Consiliarii der Sitte gemäß zur Wahl vorgeschlagen, da aber beide an der Annahme der Wahl verhindert waren, wurde statt ihrer Caspar Hofmann aus Gotha zum ersten und Simon Marius zum zweiten Consiliarius, d. h. zum Bibliothekar gewählt. Als C. Hofmann am 15. April 1605 von seiner Würde zurücktrat, blieb S. Marius noch zweiter Consiliarus, oder, wie es hieß, Consiliarius Bohemicus oder Bibliothecarius bis anfangs Juli 1605. Dann reiste er nach Ansbach zurück. Das Andenken, das er schließlich noch bei seinen Landsleuten zurückließ, war gerade kein rühmliches. Es war nämlich noch im Juni 1605 zwischen den Studenten aus Bergamo und denen aus Verona ein Streit ausgebrochen über die Besetzung der damals vakanten Würde des Syndikus. Jene wollten den Fr. Adalasius, diese den Domin. Montesoro an diese Stelle gewählt haben. Da diese Wahl Sache der ganzen Universität war, handelte es sich für jeden von ihnen darum, möglichst viele Stimmen der übrigen Nationen zu gewinnen. Adalasius ging daher den Consiliarius der deutschen Nation, Martin Paelianus aus Harlem, an und ersuchte ihn um die deutschen Stimmen, indem er vorgab, bisher immer ein Freund der Deutschen und auf ihre Ehre und Würde bedacht gewesen zu sein. Übrigens seien ihm bereits die Stimmen von 15 Consiliarii zugesagt, so daß es auf die Stimmen der Deutschen nicht mehr ankomme. Paelianus jedoch, von dem Vizerektor schon vorher vor Adalasius gewarnt, sagte, daß er sich erst mit seiner Nation über die Sache beraten müßte und nichts versprechen könne. Auf dem Konvent der deutschen Nation, der am 1. Juli stattfand, fanden sich einige Leute, die Adalasius empfahlen und besonders der Bibliothecarius S. Marius drängte, diesem die Stimmen zu geben unter dem Vorwand, daß gerade die deutschen Landsleute der Juristenfakultät von den deutschen Artisten energisch verlangten, daß diese dem Adalasius ihre Stimmen möglichst zahlreich zuwendeten und daß man infolge der alten gegenseitigen Freundschaft ihnen diese Bitte erfüllen möchte. Im Vertrauen auf die Richtigkeit dieser Angaben des Marius und in der Überzeugung, daß man lieber alles tun müsse, als die eigenen Landsleute sich zu Feinden zu machen, beschloß man, dem Adalasius die deutschen Stimmen zu geben. Am 24. Juli kam Paelianus mit dem Vizerektor und Joh. Dalwyck, dem Consiliarius der deutschen Juristen, zusammen, und dabei suchte nun der Vizerektor zu überzeugen, daß Adalasius auf der Partei der Feinde stehe. Dalwyck versprach, dies genau auszukundschaften und am folgenden Tage Nachricht zu geben. Als Paelian sagte, daß die deutschen Artisten zuerst immer vorgehabt hätten dem freundlich gesinnten Montesoro aus Verona ohne jede Zögerung ihre Stimmen zu geben, daß aber Marius berichtet hätte, wie sehr die deutschen Juristen die Wahl des Adalatius wünschten, und nur deshalb beschlossen worden sei, diesen zu wählen, da erwiderte Dalwyck, daß er als Consiliarius der Juristen davon nichts wisse und daß er niemals mit Marius über

diese Angelegenheit gesprochen hätte. Darüber war PAELIANUS ganz konsterniert und er schreibt: „Da habe ich nun sofort gemerkt, daß wir alle von unserem Bibliothekar (MARIUS) hintergangen worden waren, und schweigend habe ich meinen Schmerz getragen". Am folgenden Tag erkannte er, daß auch bei seinen übrigen deutschen Landsleuten aus den Akten die Erkenntnis gereift war, daß die Scholaren aus Bergamo den Deutschen meistens gegnerisch und feindlich, die aus Verona aber freundlich gesinnt waren, und daß deshalb dem MONTESORO die Stimmen zufallen müßten. Als PAELIAN beim darauffolgenden Konvent vorbrachte, wie sie von MARIUS, der inzwischen abgereist war, hintergangen worden waren, und daß die Juristen gerade das Gegenteil von dem wollten, was MARIUS vorgespiegelt hatte, wählten sie alle den MONTESORO.

Von MARIUS findet man dann noch die Erwähnung seiner Entdeckung des neuen Sternes (10. Oktober 1605), von dem er noch acht Tage lang Erläuterungen gegeben habe, und über welchen täglich Aufzeichnungen erschienen seien.

Auch auf eine andere Angelegenheit werfen die Akten merkwürdige Streiflichter. So verlangt 1591 die Abordnung der Studenten (der Rektor und mehrere Consiliarii, ohne irgendeinen Professor) in einer Audienz vom Dogen, daß die Theologen nicht, wie bisher, gratis promovieren sollten und daß die Eidesformel, die scheinbar, besonders bei den meist protestantischen Deutschen, Anstoß erregt hatte, abgeändert würde und eine Formel, die vom medizinischen Kollegium vorgeschlagen war, an die Stelle träte.

Von den Jesuiten lesen wir (1591), daß sie den ganzen Unterricht an sich gerissen und dadurch, daß sie auch Universitätskollegien in ihrem Kloster einrichteten und den Besuch sehr erleichterten, die Staatsuniversität stark entvölkert hatten. Daher geht eine Abordnung der Universität: Zwei Rektoren, drei medizinische und drei philosophische Professoren nach Venedig. Es wurde daraufhin angeordnet, daß die Jesuiten die Universitätsfächer nicht dozieren dürften, nicht einmal die Grammatik, sondern nur die elementaren und vorbereitenden Fächer lehren sollten. Später (1597) wurde noch ein Versuch gemacht, diese Bestimmung zu durchbrechen, und zwar durch eine Eingabe Paduaner Bürger, die um die Erlaubnis baten, daß die Jesuiten für die Paduaner Jugend eine höhere Schule einrichten dürften. Die Sache kam zunächst vor das Forum der Consiliarii, welche mit dem Prätor verhandelten. Dabei wurde von dem Sprecher der Studenten vorgebracht, daß die Erfahrung lehre, daß die Jesuiten der Ruin von nicht wenigen Universitäten in Deutschland seien, sicher sei es bei den Universitäten Wien, Prag, Ingolstadt und mehreren anderen. Und reiche man ihnen den Finger, so nehmen sie die eine, dann die andere Hand, schließlich den ganzen Körper. Als der Prätor nicht zu Willen zu sein schien, wendeten sich die Scholaren an den Dogen. Es wurde dann ein Vergleich geschlossen, der von den Jesuiten, dem Bischof, den Professoren und Consiliarii unterschrieben wurde und dahin ging, daß die Jesuiten in den humanistischen Fächern die Jugend unterrichten dürfen, bis diese, reif für die Universität geworden, den Professor für diese Fächer hören könnten, und daß sie sich

enthalten müßten, Fächer zu lehren, die an der Universität gelesen würden: Rhetorik, Poetik, Topik usw.

Von Interesse sind auch noch die strengen Verordnungen des Dogen (Dezember 1591), wonach den Professoren verboten wurde, ihre Kollegien zu diktieren.

Am meisten wird über das Studium der Medizin und die Einrichtung anatomischer Kurse berichtet. Die meisten deutschen Medizin Studierenden gingen nach Padua, um praktische Sektionen des Tier- und Menschenleibes zu sehen und auszuführen, da solche Unterrichtseinrichtungen in Deutschland weit weniger eingeführt waren. Professoren, die aus irgendeinem Grunde nicht gerne an diese Demonstrationen gingen, wurden von den Scholaren dazu gedrängt. Es wurden zur Förderung der Einrichtung von den Studenten aus ihrem Kreis die sog. Massari, die Assistenten gewählt, welchen besonders auch die Aufgabe zufiel, Material d. h. Leichen für die Sektionen herbeizuschaffen, und die Consiliarii forderten vielfach ihre Landsleute auf, sich zu diesem Amt zu melden, da durch die Rührigkeit der Massari die anatomischen Demonstrationen sehr gefördert werden könnten, ein gewisser Druck auf den alten Herrn (noster senex), der vielleicht nicht immer dazu gewillt war, ausgeübt werde, und dieser schneller vorwärts komme. Die Anatomie (theatrum) wurde durch Sammlungen bei den Zuschauern unterhalten und als einmal das gesammelte Geld von den Kuratoren des Theaters zu eigenem Gebrauch verwendet worden war, schlug Professor Fabricius vor, daß die Stadt jährlich 20 Kronen beisteuere. Es gehöre zur Würde des Gymnasiums, daß es neben den anderen Fächern auch die praktische Anatomie, und zwar umsonst, lehre. In diesem Anatomietheater scheint es nun auch manchmal recht lustig zugegangen zu sein. Denn man hat öfters während der Demonstrationen Musikanten aufspielen lassen und man wendete die Kosten für dieselben gerne auf, da dann doch die Zuschauer zuhören und sich dabei jeden Lärms und Polterns enthalten mußten, „welcher Ruhe halber das anatomische Theater unerschüttert einige Jahre länger dauern können wird“. Man bequemte sich auch dazu, die Leichenteile feierlich zu bestatten, nachdem in der Stadt schlimme Gerüchte über den Mißbrauch von Leichenteilen eingegangen waren. Neben Menschenleichen wurden auch Tierleichen bei den Sektionen benutzt: Affen, Hunde, Schafe usw.; selbst Vivisektionen an Hunden wurden vorgenommen. Die Dozenten wurden hie und da für ihre Bereitwilligkeit und Mühewaltung durch Geschenke geehrt.

Doch war mit der Zeit ein Mißbrauch eingerissen, der von der vorgesetzten Behörde abgestellt werden mußte. Ohne Wahl folgten, wie es scheint, die Scholaren, jung und alt, ihren Professoren, und begleiteten sie bei ihren Krankenbesuchen auf der Praxis. Da waren denn die Bänke der Kollegien leer und es gab Beschwerden, denen nach vielfachem Hin und Her die Venezianer Behörde in der Weise gerecht wurde, daß allen Medizinern ohne Unterschied erlaubt wurde, die Professoren auf ihren Besuchen zu begleiten, sobald sie die Logik, Philosophie und medizinische Theorie absolviert hatten; die Professoren durften die Scholaren in die Praxis ein-

führen, nur mußten sie jene Stunden hierzu benutzen, während welcher keine Kollegien gelesen wurden. Auch sonst wurden Kollisionen vermieden, und als der Philosoph Bimbioli zu einer Vormittagsstunde gleichzeitig mit dem Mediziner Aquapendens lesen wollte, wurde er gehalten, sein Kolleg auf den Nachmittag zu verlegen.

Der Herausgeber, Prof. Favaro, hat das große Verdienst, eine reiche Quelle für den Kulturhistoriker und für die Geschichte der Wissenschaften zugänglich gemacht zu haben. *J. Klug, Nürnberg.*

Ekert, G. Leonardo da Vinci als Erfinder. Natur und Kultur. München. 9. Jahrg. (1912). S. 545—549.

Kurzer, populärer Überblick über die Erfindungen und „Vorausahnungen" des genialen Italieners. *Marzell, Pullach b. München.*

v. Dyck, Walther. Das Glaubensbekenntnis von Johannes Kepler vom Jahre 1623 nach dem auf der Bibliothek des Predigerseminars in Wittenberg wiederaufgefundenen Original herausgegeben. München 1912. Verlag der K. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, in Kommission des G. Franzschen Verlags (J. Roth). 45 S. gr. 4°.

Die Leser der „Mitteilungen" kennen die Keplerschen „Prognostika", welche selbst einem so zielbewußten Sammler, wie Frisch, entgangen waren und erst durch Hrn. v. Dyck der Vergessenheit entrissen worden sind. Bei den hierauf bezüglichen Arbeiten drängte sich die Frage auf, was wohl die Notiz in der chronologischen Aufzeichnung, die Kepler selbst von seinen Schriften veranstaltet und Frisch zum Abdruck gebracht hat, die dem Jahre 1623 beigeschriebene Notiz „Edita confessio" besagen will. Von diesem „Glaubensbekenntnis" ist auch in Briefen des großen Astronomen die Rede, und es mußte folglich als eine Realität betrachtet werden. Aus einem Briefe des Rechtsprofessors Besold, eines Jugendfreundes Keplers, der diesem dereinst als Tübinger Student bei einer Disputation ein paar Thesen „Über den Mond" zu danken gehabt hatte, erhellt deutlich, daß dieser kluge Mann die Herausgabe der „Confessio" widerriet, weil er voraussah, daß deren Autor es doch keiner Partei werde recht machen können; freilich war er selbst nicht ganz objektiv, da er ja bekanntlich später zum Katholizismus übertrat. Der selbst sehr irenisch gestimmte Straßburger Mathematiker Bernegger beförderte dagegen das Manuskript zum Druck, ohne daß es offenbar in weitere Kreise drang. Denn schon Frisch konnte es nirgends mehr auffinden.

Gewisse Spuren schienen jedoch darauf hinzuweisen, daß sich ein Exemplar der Schrift in der oben erwähnten Bibliothek vorfinden müsse, und so verhielt es sich wirklich. Der Seminardirektor Dunkmann gestattete den Abdruck, dem nunmehr auch die notwendigen Erläuterungen beigegeben wurden. Zwar ist kein Autorname aufgedruckt, allein das Schreiben an Bernegger belehrt uns darüber, daß Anonymität beabsichtigt war, und auf dem Titelblatte hatte ein späterer Bibliothekar zu allem Überflusse noch die Worte eingetragen: „Kepler vid. lid. D." Aber auch davon abgesehen wiesen verschiedene direkte und indirekte Kennzeichen unzweifelhaft auf die wahre Autorschaft hin. Bekanntlich hatte Kepler, als er „Landschafts-

mathematicus" in Linz war, seine Rückkehr nach Württemberg ernstlich ins Auge gefaßt, aber theologische Engherzigkeit widersetzte sich der Verwirklichung dieses Planes; als Stein des Anstoßes galt vor allem die ihren Namen mit größtem Unrecht tragende „Konkordienformel", die schon für einen früheren Fachgenossen in Tübingen, für PHILIPP APIAN, verhängnisvoll geworden war. Gegen sie und gegen die beliebte Verketzerungssucht aller Religionsparteien richtet sich nun unsere Schrift: „Glaubensbekandtnus und Ableinung allerhand desthalben entstandener ungütlichen Nachreden". Es ist ein schönes Zeugnis echt christlicher Toleranz, das in einem Zeitalter des ewigen Kampfes — liegen die Dinge heute viel anders? — nur von Wenigen verstanden und gewürdigt werden konnte. Beachtung verdient der Umstand, daß KEPLER die englischen Religionswirren herbeizieht und sich auf die Seite des MARCUS ANTONIUS DE DOMINIS stellt, eines Mannes, zu dem er schon deshalb innere Beziehungen haben mochte, weil beide Gelehrte eifrig dioptrischen Problemen zugewandt waren. Auch auf KEPLERS Stellung zur Astrologie fällt ein neues Streiflicht.[1] *Günther.*

Kohlbrugge, J. H. F. **B. de Maillet, J. de Lamarck und Ch. Darwin.** Biol. Centralbl., Bd. 32, Nr. 8, S. 505—518, 1912.

Zu den sechs berühmtesten Büchern der Naturwissenschaft des 18. Jahrhunderts gehörte das Werk von DE MAILLET[2]: „Telliamed ou entretiens d'un philosophe indien avec un missionnaire français sur la diminution de la mer, la formation de la terre, l'origine de l'homme etc." Diese 1715 entworfene Schrift wurde zunächst nur als Handschrift verbreitet. Der erste Druck fand 1735 in Amsterdam statt, das Buch erschien aber erst 1748 im Handel. Es ist in sechs Tage eingeteilt und zerfällt in zwei durchaus verschiedene Teile. Die Deduktionen des ersten Teiles, der vier Tage umfaßt, beruhen auf einem riesigen, mit großem Fleiß und auf weiten Reisen und durch schwierige Meeresuntersuchungen und durch Literaturstudien gesammelten Material. In diesem Teil begründete DE MAILLET die evolutionistische Auffassung für die Bildung der Erde. Der zweite Teil ist, wenn er auch viele Gedanken bringt, die später zur Herrschaft gelangten, doch durchaus phantastisch, ist aber trotzdem die erste ausführliche Darlegung der Deszendenztheorie für die organischen Wesen. Als LAMARCKS Deszendenztheorie erschienen war, sahen dessen Zeitgenossen in ihm einen Nachfolger des allen bekannten DE MAILLET. CUVIER nannte Anhänger der Deszendenzlehre „sectateurs DE MAILLET". Es ist so häufig aufgefallen, daß LAMARCK, der früher ein Anhänger der Konstanz der Spezies gewesen, sich

[1] Durch ein Versehen bei der Zusammenstellung des Manuskriptes ist auf Seite 6 der Schlußsatz der Anmerkung weggeblieben. Es ist hier anzufügen: „Man sehe hierzu weiter die in neuerer Zeit erschienenen Werke von L. SCHUSTER (J. KEPLER und zwei Weltfragen seiner Zeit, Graz 1887; J. KEPLER und die großen kirchlichen Streitfragen seiner Zeit, Graz 1888), ferner L. GÜNTHER (KEPLER und die Theologie, Gießen 1905).

[2] Vgl. auch den schönen Vortrag, den R. SIEGER anläßlich der Wiener Naturforscherversammlung (1894) über „Telliamed" gehalten hat. *Günther.*

1801 plötzlich zu der gegenteiligen Auffassung bekannte. Man darf annehmen, daß seine geologischen Studien ihn auf DE MAILLET geführt haben, dem er dann erst Gedanken zur Hydrogeologie und dann zu einer Deszendenztheorie entlehnt haben würde. DE MAILLET verdient darum eine erste Stelle, wenn die Geschichte der Deszendenztheorie behandelt wird. Wer sich ganz in den Geist der Zeit vor BUFFON und LINNÉ versetzt hat, der wird zugeben müssen, daß DE MAILLET ein DARWIN seiner Zeit war, der aber bei den geringen damals vorliegenden Kenntnissen, bei dem noch alle Naturforscher beherrschenden Wunder- oder Märchenglauben nicht anders schreiben konnte als er schrieb. — In den Anmerkungen gibt Verf. zahlreiche wertvolle Literaturnachweise. *Walther May, Karlsruhe.*

Guareschi I. **Etat comparatif de la science en 1800—1811 et en 1900—1911. Nations historiques sur l'enseignement de la chimie.** Revue scientifique, 13. April 1912, S. 449—457. *Wickersheimer, Paris.*

Kohlbrugge, J. H. F. **G. Cuvier en Nederlandsche Natuuronderzoekers.** Nederl. Tijdschrift voor Geneeskunde 1912, Heft 1, Nr. 10, S. 702—703.

Zweck dieses Aufsatzes ist, darauf hinzuweisen, daß in dem „Fonds Cuvier", dem Eigentum des „Institut de France" zu Paris, sich zahlreiche Briefe befinden, die über die Beziehungen CUVIERS zu niederländischen Naturforschern Aufschluß geben. *Walther May, Karlsruhe.*

Hoppe, H. **Goethe als Naturforscher.** (Nach seinen Reiseberichten). II. Goethe-Jahrbuch, Bd. 32, S. 130—153, 1911.

Verf. schildert die mineralogisch - geologische Tätigkeit GOETHES während des zweiten römischen Aufenthalts (1787/88), der Reise nach Schlesien (1790), des Feldzugs nach Frankreich (1792), der Reise nach Mainz (1793), der böhmischen Reisen (1795, 1806—08, 1810, 1811, 1813, 1818—23), der dritten Schweizerreise (1797), der Reise nach Pyrmont (1801) und der Reisen am Rhein, Main und Neckar (1814 u. 1815). Im Vergleich zur Mineralogie und Geologie treten auf diesen Reisen die übrigen naturwissenschaftlichen Disziplinen zurück. *Walther May, Karlsruhe.*

v. Wasielewski, Waldemar. **Über Goethes naturwissenschaftliche Arbeiten, insbesondere die Farbenlehre.** Kosmos 1912, Heft 7, S. 245—249.

Verf. sieht in dem didaktischen Teil der Farbenlehre GOETHES ein wahrhaft genial entworfenes und durchgeführtes Werk. GOETHE empfand es als möglich und wünschenswert, das Phänomen der Farbe, das einer einseitig-physikalischen Betrachtung völlig anheimgefallen war, aus dieser Isolation zu befreien und auf breitester Basis beschreibend zu behandeln. Er hat der Anatomie des Lichtes und der Farbe ihre Biologie hinzugefügt. *Walther May, Karlsruhe.*

Cajori, Florian. **Notes on Gauß and his American Descendants.** Popular Science Monthly, 1912, S. 105—114.

Der bekannte Historiker der mathematischen Wissenschaften, Prof. CAJORI in Colorado Springs, bietet uns hier einen hübschen Essay, der augenfällig in zwei Teile zerfällt. Deren erster soll Fernstehenden kurz die Bedeutung des genialen Forschers klarlegen und beabsichtigt damit nichts Neues zu geben; wohl aber tut dies der zweite Teil, der sich mit den nach

Nordamerika ausgewanderten Trägern des Namens GAUSS beschäftigt. Mit Geschick wählt der Verf. die Punkte aus, welche von der mathematischen, astronomischen und physikalischen Tätigkeit des „princeps mathematicorum" ein Bild verschaffen können. Es sind dies die nichteuklidische Geometrie, betreffs deren GAUSS' Briefwechsel mit dem älteren BOLYAI mitgeteilt wird, die Berechnung des neuen Planeten Ceres, das für die hannöversche Gradmessung konstruierte Heliotrop und der von ihm und W. WEBER hergestellte elektromagnetische Telegraph. Als dankenswerte artistische Beigaben sind zu verzeichnen die Büste von EBERLEIN, die Statue von der Potsdamer Brücke in Berlin, das Geburtshaus in Braunschweig und der am 29. Juli 1911 eingeweihte „Gauß-Turm" auf dem Hohenhagen, einem Berge des Vorharzes in der Nähe Göttingens.

Während GAUSS, bekanntlich in jeder Hinsicht der Typus eines konservativen Mannes, so wenig Neigung zum Reisen hatte, daß er eigener Aussage zufolge von 1830 bis 1852 keine Nacht außerhalb seines Wohnhauses zubrachte, waren seine Söhne um so mehr von Wanderlust erfüllt. Nur JOSEPH, der älteste, blieb im Lande, zunächst als Offizier und nachher als Eisenbahndirektor; als solcher hatte er immerhin auch eine amerikanische Reise unternommen, um die neuen Schienenwege kennen zu lernen. Sein Sohn KARL AUGUST lebt noch heute in Hameln. Der nächste Bruder JOSEPHS, EUGEN, verließ mit 19 Jahren Göttingen, wo er nach väterlicher Ansicht etwas zu sehr den flotten Burschen herausgekehrt hatte. Nach New York gekommen, war er bald mit dem väterlichen Reisegeld zu Ende, nahm dann Dienste im Heere der Vereinigten Staaten und wurde auf ein abgelegenes Fort im Staate Minnesota versetzt, diente auch noch auf anderen Posten und wurde schießlich Landwirt. Anno 1896 ist er auf seiner Farm in Minnesota gestorben, nachdem längst eine Aussöhnung mit seinem Vater stattgefunden hatte. Der jüngste Sohn WILHELM wanderte 1837 in die Union aus, nachdem er sich kurz zuvor mit einer Anverwandten des großen Astronomen BESSEL verheiratet hatte. Über vierzig Jahre lang, er starb 1879, lebte er als geachteter Kaufmann in St. Louis. Ihm schrieb der Vater am 7. August 1852, zweieinhalb Jahre vor seinem Tode, einen längeren Brief, der hier erstmalig veröffentlicht wird. Der alte Herr beklagt sich darüber, daß man vom fernen amerikanischen Westen selbst aus Reisebeschreibungen nicht leicht ein gutes Bild gewinnen könne, und wünscht nähere Auskunft über die dortigen Verhältnisse. Daß er viele Auswanderer als „Auswürflinge der letztjährigen deutschen u. a. Revolutionen oder Aufstände" bezeichnet, entspricht seiner sattsam bekannten Denkart. In wissenschaftlicher Beziehung beachtenswert ist, was er über den Tod seines tüchtigen Observators GOLDSCHMIDT (1807—1851) und dessen Ersetzung durch die beiden Assistenten der Sternwarte berichtet. *Günther.*

Darwin, F. **Fitz Roy and Darwin, 1831—36.** Nature, Bd. 88, S. 547—548, 1912.

Breitenbach, W. **Kapitän Fitz Roy und Charles Darwin.** Nach FRANCIS DARWIN. Neue Weltanschauung, Jahrg. 5, Heft 8, S. 295—297, 1912.

Admiral PURCY-CURT machte FRANCIS DARWIN darauf aufmerksam, daß in den amtlichen Berichten des Kapitäns FITZ ROY an den damaligen Hydro-

graphen sich zahlreiche Bemerkungen über DARWIN finden. FRANCIS DARWIN hat in diese Korrespondenz Einblick genommen und die ihm geeignet erscheinenden Stellen veröffentlicht. Es geht daraus hervor, daß FITZ ROY bald Gefallen an seinem Reisegefährten fand. Bereits am 12. September 1831, mehr als ein Vierteljahr vor der Abreise des „Beagle", schrieb er: „Was ich von Herrn DARWIN sehe, gefällt mir sehr." Weiterhin heißt es in einem Bericht aus Bahia in Brasilien vom 5. März 1832: „DARWIN ist ein sehr reger und tüchtig arbeitender Mensch und ein sehr vergnügter Schiffsgenosse. Niemals sah ich eine Landratte sich so schnell und völlig an das Schiffsleben gewöhnen wie DARWIN. Ich kann keinen besseren Beweis von seinem gesunden Menschenverstand und seiner Gesinnung geben, als daß ich sage: jeder achtet ihn und hat ihn gern." Von Montevideo aus berichtet FITZ ROY am 15. August 1832: „Herr DARWIN ist ein ganz hervorragender junger Mann und (soweit ich es beurteilen kann) der beste, der für die Aufgabe hätte gefunden werden können. Er besitzt eine Mischung notwendiger Eigenschaften, die ihn sich heimisch und glücklich fühlen läßt und die jedermann zu seinem Freunde macht." Bis zum Schluß der Reise bleibt das Urteil des Kapitäns sich gleich. So schreibt er am 3. Mai 1836 von Mauritius: „Ich denke, Sie werden eines künftigen Tages zugeben, daß mein Schiffsgenosse DARWIN seine Ladung und seine Verpflegung wohl verdient hat. Obgleich er ein Märtyrer der Seekrankheit ist, erholt er sich beim Anblick von Land, und wenn das Wetter nicht sehr schlecht ist, arbeitet er auf See tüchtig, denkt nach und schreibt viel."

Walther May, Karlsruhe.

Kohlbrugge, J. H. F. Das biogenetische Grundgesetz. Eine historische Studie. Zool. Anz., Bd. 38, Nr. 20/21, S. 447—453, 1911.

In die Literatur eingeführt wurde das biogenetische Grundgesetz wohl zuerst durch die berühmte Rede, die KIELMEYER 1793 in Tübingen „über die Verhältnisse der organischen Kräfte untereinander in der Reihe der verschiedenen Organisationen" hielt. Weiterhin fand es Verf. bei 72 Schriftstellern deutlich erwähnt. Der eigentliche Wegbereiter des Gesetzes war MECKEL, der in allen seinen Werken ausführlich darauf eingeht und ihm eine Arbeit speziell widmete. Der erste, der es als ein „Gesetz" andeutete, war G. ANDRAL, dessen Grundriß der pathologischen Anatomie 1829 in deutscher Übersetzung erschien. Niemand hat dem biogenetischen Grundgesetz wohl mehr Arbeiten gewidmet als SERRES, und zwar ununterbrochen von 1824—1859. Sein letztes Buch „Principes d'embryogénie", das 1859 erschien und 1000 Seiten umfaßt, ist ausschließlich dem biogenetischen Grundgesetz gewidmet, das er mit den Worten ausdrückte: Die Embryogenie ist eine Wiederholung der Zoogenie oder Morphogenie. Ein anderer eifriger Vertreter des Gesetzes war AGASSIZ, durch den DARWIN es kennen lernte. Der MECKELschen Richtung erwuchs übrigens sehr bald ein bedeutender Gegner in K. E. v. BAER. Dagegen stand FRITZ MÜLLER MECKEL nahe, als er kurz vor HAECKEL das biogenetische Grundgesetz in schärfster Weise formulierte; ihm folgte HAECKEL, wie dieser selbst zugegeben hat. Der einzige Unterschied zwischen HAECKEL und der Mehrzahl der früheren

Autoren ist der, daß diese die Evolution nur als Idee faßten, oder die Parallele zwischen der paläontologischen und der embryologischen Stufenfolge durch Evolution der pantheistisch gefaßten Natur erklärten, während HAECKEL die direkte Deszendenz lehrte, ein Unterschied, der doch vielleicht bedeutungsvoller ist, als Verf. zugeben will.

Walther May, Karlsruhe.

Walcott, Henry P. **Alexander Agassiz** (gest. 27. März 1910). Proceedings of the American Academy of arts and sciences. Vol. 48. Nr. 2. S. 31 bis 44. 1912. *Marzell, Pullach b. München.*

Die Sammlungen des Kaukasischen Museums. Band VI. Teil I. Autobiographie von Dr. RADDE (unbeendet). 2. Teil. Biographie von Dr. RADDE. Verfaßt von K. F. HAHN. Mit 32 Tafeln. Tiflis 1912. Typographie der Kanzellei des Statthalters Seiner Majestät im Kaukasus. IV u. 172 S. russischer Text; IV u. 193 S. deutscher Text. Lex. 4°.

Der doppelsprachige Inhalt dieser fortlaufenden Veröffentlichung ist stets von großer Bedeutung für die Landeskunde des altberühmten Grenz. gebietes von Europa und Asien. Diesmal aber haben wir es mit den Lebensschicksalen und Leistungen eines Mannes zu tun, der als Geograph sowohl wie als Vertreter der beschreibenden Naturwissenschaften auf dem weiten Arbeitsfelde, welches ihm Russisch-Asien und gelegentlich auch andere von ihm besuchte Länder darboten, Hervorragendes geleistet hat. GUSTAV RADDE (Danzig, 27. November 1831 bis Tiflis, 1. März 1903) war der Gründer des genannten Museums, und in den fünf vorausgehenden Bänden hat er dessen Sammlungen genau beschrieben. Als er scheiden mußte, lag ein stattliches, bis zu seinem dreißigsten Lebensjahre reichendes Stück seiner Selbstbiographie vor, und dieses ist hier wiedergegeben. Staatsrat v. HAHN, der treue Freund des Verewigten, übernahm die nicht leichte Aufgabe, die Lebensbeschreibung fortzusetzen, und in höchst anerkennenswerter Weise hat er sich derselben entledigt. Auch hat er ein genaues Verzeichnis sämtlicher Arbeiten seines Helden beigegeben, und deren Zahl ist nicht klein. Auch begleiten 30 Tafeln den Band, von denen allerdings nur der kleinere Teil sich auf RADDES Reisen bezieht, während der größere das Innere des Kaukasischen Museums zur Anschauung bringt.

Abenteuer- und Reiselust führten den jungen Danziger Pharmazeuten in die Krim, wo er sich rasch durch seine persönlichen Eigenschaften einflußreiche Freunde erwarb. Die russische Geographische Gesellschaft ließ ihn 1855 an einer damals projektierten Expedition nach Ostsibirien teilnehmen, und trotz der größten Strapazen und Gefahren, wie sie dieses damals noch fast ganz unkultivierte Land reichlich darbot, gelang ihm die Erforschung des Jablonoigebirges und der Amurufer so ausgiebig, daß ihm, als die Ergebnisse bearbeitet vorlagen, die Universität Dorpat die Würde eines Ehrendoktors zuerkannte. Zum Gehilfen des Direktors des Meteorologischen Observatoriums ernannt, siedelte er 1862 nach Tiflis über, und seit 1862 ist ihm die kaukasische Hauptstadt zur zweiten Heimat geworden. Er stellte zuerst ein Programm für biologisch-geographische Forschung im Kaukasus auf und bestrebte sich erfolgreich, auf zahlreichen Wanderungen

in Sinne der selbstgezogenen Leitlinien ein gewaltiges Material zu sammeln und zu sichten. Noch mehr als das Hochgebirge zog ihn das aus Persien in die russischen Besitzungen herüberreichende Talyschgebirge an, dessen Vogelwelt ihm lockende Probleme stellte, und so unternahm er hierher drei Exkursionen, nach deren Abschluß er zeitweise seine ganze Kraft dem Bau und der Ausgestaltung des Museums widmete. Im Jahre 1886 bereiste er Transkaspien; was er hier erkundet, belohnte die Royal Geographical Society mit ihrer goldenen Medaille. Vier Jahre später kam der Karadagh, die vulkanische nördliche Vorstufe von Hocharmenien, an die Reihe. Mit den Großfürsten Alexander und Sergej Michailovitsch durfte er nach Indien, mit dem Tronfolger Georg Alexandrovitsch nach Italien und Algerien ziehen, und wenn diese Reisen auch natürlich nicht Forschungszwecken dienten, so waren sie doch für einen Mann wie Radde wertvoll genug. Seine letzten naturwissenschaftlichen Reisen, die er zusammen mit E. König machte, galten dem Ostrande des Schwarzen und dem Westrande des Kaspischen Meeres, vorab der Daghestanischen Steppenregion. Seitdem widmete er sich, obwohl noch manche Pflichten ihn nach auswärts riefen,[1] hauptsächlich seinen Sammlungen und der Abfassung seiner „Grundzüge der Pflanzenverbreitung in den Kaukasusländern, von der unteren Wolga über den Manytsch-Scheider bis zur Scheitelfläche Hocharmeniens". Dieses Werk (Leipzig 1899) bildet den dritten Teil von Engler-Drudes „Vegetation der Erde".

S. 79 (deutscher Teil), Zeile 16 v. u. ist Roemer statt Roiner zu lesen.

Günther.

Ostwald, W. Abbe unser Führer. Annalen d. Naturphilosophie, Bd. 11, Heft 1, S. 1—16, 1911.

Verf. feiert Abbe als die in ethischer Beziehung bei weitem höchste, verehrungswürdigste und vorbildlichste unter allen Gestalten der Geschichte, die er kennt, skizziert sein Lebensbild und seine intellektuellen Leistungen und tritt für die Gründung einer „Ernst Abbe-Stiftung" zur Förderung ungewöhnlicher Begabungen ein. *Walther May, Karlsruhe.*

Meumann, E. Wilhelm Wundt. Zu seinem 80. Geburtstag. Deutsche Rundschau. Jahrg. 38, Heft 11, S. 193—224, 1912.

Verf. sieht die Bedeutung des Wundtschen Lebensganges in der ganz außergewöhnlichen inneren Entwicklung, kraft deren Wundt von einem medizinischen Spezialisten, der anfangs noch dilettantische philosophische Ansichten vortrug, sich zu einem Philosophen hindurcharbeitete, der das ungeheure Gebiet der Philosophie und der philosophischen Probleme fast aller heutigen Natur- und Geisteswissenschaften beherrscht.

Walther May, Karlsruhe.

---

[1] Als Radde 1899 von der Pariser Weltausstellung zurückkehrte, wo ihm die Einrichtung einer „Kaukasischen Abteilung" übertragen gewesen war, hatte der Berichterstatter in München das Vergnügen, seine Bekanntschaft zu machen.

Metze, Erich. **Emil du Bois-Reymond.** Lebensbild eines Naturforschers. Zweite Auflage. Brackwede i. W. 1912. Verlag von Dr. W. Breitenbach. 50 S. 8°.

Die Persönlichkeit und die wissenschaftliche Lebensarbeit des berühmten Naturforschers werden hier einer pietätvollen Würdigung teilhaftig, zu welcher der Vorrede zufolge zwei Aufsätze von Prof. Isidor — nicht Julius — Rosenthal (Erlangen) die Unterlage bildeten. Wir erfahren, daß der junge Du Bois, ein geborener Neuenburger und als Angehöriger dieses Kantons nach den sonderbaren staatsrechtlichen Verhältnissen jener Zeit zugleich Untertan der Krone Preußen, selbst das Collége zu Neuchatel und nachher das Französische Gymnasium zu Berlin besuchte und somit von Anfang an die französische Art und Sprache ebensogut wie die deutsche sich aneignete. Wohl mit Recht führt der Verf. den glänzenden Prosastil seines Helden auf diesen starken Auslandeinschlag zurück. Mitscherlichs Vorlesungen führten den angehenden Theologen seinem wahren Berufe zu; anfänglich zog den Bonner Studierenden unter Noeggeraths Einfluß die Geologie besonders an, bis dann die Ratschläge seines Freundes E. Hallmann (1813—1855) ihn endgültig für die Medizin gewannen. Seit 1839 war er ein Mitglied des Kreises, welchen der geniale Johannes Müller um sich versammelt hatte, und indem ihn dieser auf Matteuccis Werk „Essai sur les phénomènes électriques des animaux" (Paris 1840) hinwies, bahnte er ihm zugleich den Weg zu seiner künftigen Stellung im Bereiche der Wissenschaft. Du Bois trug in die Physiologie ganz neue exakte Methoden hinein, denn er war zugleich ein gründlich geschulter Physiker, der aus dem berühmten Magnusschen „Kolloquium" mit vielen anderen — Helmholtz, Brücke, Karsten, Beetz, Heintz usw. — die Anregungen geholt hatte, aus denen heraus sich die „Physikalische Gesellschaft" entwickelte. Eingegangen wird des näheren auf die bahnbrechenden Untersuchungen über tierische Elektrizität, durch welche Galvanis ursprüngliche, von Volta scheinbar widerlegte Ideen eine glänzende Rechtfertigung erfuhren, sodann auf die Polemik gegen die Annahme einer besonderen „Lebenskraft" und endlich auf jene berühmten akademischen Festreden, in denen geschichtliche Charakteristiken ebenso wie die Behandlung wichtiger Tagesfragen in eigenartiger Verbindung auftreten. Inwieweit der Verf. mit seiner Kritik des Schlagwortes „Ignorabimus" im Rechte ist, soll hier nicht näher geprüft werden, weil wir den historischen Boden nicht verlassen dürfen; auch sonstige Gelegenheitsbemerkungen lassen wir unerörtert, und nur das, was (S. 45) über Virchow gesagt wird, glaubt der Unterzeichnete, obwohl er selbst den Standpunkt des großen Pathologen nicht teilt, als unzutreffend bezeichnen zu müssen.

Zahlreiche literarische Noten folgen dem Texte und erläutern diesen auf interessante Weise. Weiten Kreisen wird neu sein, daß (S. 44) das Wort „Monist" schon fast 200 Jahre alt ist, indem — nach R. Eisler — der Mathematikerphilosoph Christian v. Wolf 1734 folgende Definition aufstellte: „Monistae dicuntur philosophi, qui unum tantummodo substantiae genus admitttunt." Später (1832) hat der Hegelianer Goeschel den „Panlo-

gismus“ seines Meisters, d. h. die von diesem behauptete „Einheit von Denken und Sein“, als „Monismus des Gedankens“ gekennzeichnet. Du Bois-Reymond würde es wahrscheinlich abgelehnt haben, im Sinne der seitdem herrschend gewordenen Terminologie als Monist zu gelten.

Günther.

Freiherr v. Lichtenberg, R. **Die Ägäische Kultur.** Leipzig 1911. Quelle u. Meyer. 160 S. kl. 8°. Vgl. Bd. XI, S. 381.

Wenn dieses hübsche Werkchen auch wesentlich archäologische Ziele verfolgt, so wird doch auch der Historiker der Naturwissenschaften gerne von ihm Notiz nehmen. Denn der Kulturkreis, welcher uns hier als „ägäisch“ entgegentritt, umfaßt ja alle die Gegenden, welche uns überhaupt in der Geschichte des menschlichen Geistes besonders frühzeitig begegnen; enge berührt er sich zeitig und räumlich mit der kleinasiatischen, vorderasiatisch-semitischen und ägyptischen Kultur. Die Geschichte der Baukunst, der geometrischen Ornamentik, der prähistorischen Technik in den verschiedensten Ausgestaltungen erhalten die vielseitigsten Anregungen. Daß die Insel Kreta eine Hauptrolle spielt, ergibt sich ganz natürlich aus ihrer zentralen geographischen Lage, die den Inselbewohnern von allen Seiten her Anregungen zuführen mußte. *Günther.*

Mathematik.

Wieleitner, H. **Die sieben Rechnungsarten mit allgemeinen Zahlen.** Leipzig u. Berlin 1912. B. G. Teubner. IV u. 70 S. Kl. 8°.

Die kleine Schrift trägt, ebenso wie ihre Vorläuferin (Der Begriff der Zahl in seiner logischen und historischen Entwickelung, 1911) auch dem geschichtlichen Elemente in ansprechender Weise Rechnung. So wird z. B. das, was wir über die Entstehung der Zeichen + und − wissen, was ferner über die Symbole $\gtreqless$ unter diesem Gesichtspunkte zu sagen ist, übersichtlich zusammengestellt. Daß die runde Klammer zuerst 1556 bei Tartaglia vorkommt, war dem Referenten neu. Dieser Italiener spielt, zusammen mit den Franzosen Viète, Beaugrand und Chuquet, sowie dem Engländer Harriot eine wesentliche Rolle bei der Ausbildung der algebraischen Zeichensprache. Für die moderne Potenzbezeichnung, welche insofern grundsätzlich über die antike hinausgeht, als letztere nur die Potenzen einer einzigen unbekannten Größe darzustellen vermochte, sind Hérigone, Descartes und — als der zeitlich erste — Michael Stifel bahnbrechend geworden; die Form a^b, wo a und b beliebige Werte bedeuten, haben Wallis und noch entschiedener Newton selbständig gehandhabt. Unser Wurzelzeichen ist eine deutsche Erfindung, bei der die Rechenmeister Adam Riese (aus Staffelstein) und Christoph Rudolff (aus Erfurt) Gevatter standen; mit „radix“ hat der Wurzelhaken nichts zu tun. Die Bezeichnung „imaginäre Zahl“ stammt von Cartesius (1637). *Günther.*

Müller, Felix. **Gedenktagebuch für Mathematiker.** Dritte Auflage. Leipzig-Berlin 1912. Druck und Verlag von B. G. Teubner. IV u. 121 S., 8°.

Auf dieses Zeugnis eines geradezu stupenden Forschungs- und Sammel-

eifers möglichst weite Kreise aufmerksam zu machen, soll eine Aufgabe unserer „Mitteilungen“ sein. Zunächst für die Teilnehmer am Heidelberger Mathematikerkongreß (1904) bestimmt, erschien der Geschichtskalender, wie man auch sagen könnte, zum zweiten Male in der 101. Ausgabe des Teubnerschen mathematischen Bücherverzeichnisses (1908), und nun wird er in dankenswertester Weise als selbständiges Werkchen ausgegeben. Jeder Jahrestag wird durch alle irgendwie ins mathematische Gebiet einschlagenden, auf ihn fallenden Daten gekennzeichnet. Um unseren Lesern den Sachverhalt recht deutlich zu machen, greifen wir willkürlich einen Tag heraus: „6. September. — 1476. Regiomontanus, Johannes Müller, † zu Rom. — 1502. Kaiser Maximilian bestätigt die Universität Wittenberg. — 1736. Beginn der lappländischen Gradmessung unter Maupertuis bei Torneå. — 1771. Jöns Svanberg in Nederkalix kirkoby geb.“ Wo wir prüfen konnten, begegneten wir, wie nicht anders zu erwarten, größter Verläßlichkeit; Druckfehler sind selten und gegebenenfalls (z. B. S. 11, Z. 1 v. u.) leicht zu verbessern.[1] Auch die getroffene Auswahl bekundet sicheren Takt; einzig der große Asket Savonarola (21. September 1452 geb.) will uns unter den mathematischen Weltkindern etwas fremdartig vorkommen. Jedem Benützer des Kalenders ist durch die frei gebliebenen Seiten die Möglichkeit eröffnet, ergänzende Eintragungen zu machen, und einen wahren Schmuck des Büchleins bildet das beigegebene vortreffliche Bildnis Prof. Müllers, der, wie wir auf Grund unserer Lektüre verraten dürfen, am 27. April des nächsten Jahres sein 70. Geburtsfest begehen wird. *Günther.*

Müller, Felix. Über mathematische Inkunabeln. Abhandlungen der naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis in Dresden, 1911, S. 51—57.

Die ersten Wiegendrucke mathematischen Inhaltes entstammen dem Jahre 1472, und zwar ist das gangbarste Werk des Mittelalters, die „Sphaera“ des Sacrobosco, zuerst in Ferrara unter die Presse gekommen. Bald folgten die Klassikerausgaben (vor allem Euclid) des Erhard Ratdolt (Venedig-Augsburg) und die trefflichen Erzeugnisse der leider nur kurzlebigen Offizin, welche 1472 von Regiomontan und Walther in Nürnberg eingerichtet worden war. Eine anscheinend vollständige Übersicht alles dessen, was in den achtundzwanzig Jahren bis 1500 auf unserem Gebiet an die Öffentlichkeit trat, gibt uns hier Prof. Müller mit jener Sachkenntnis, wie sie wohl nur ihm eignet. Unter den Ursprungsländern steht aus nahe liegendem Grunde Italien oben an (etwa 200 Werke), aber auch Deutschland kann sich sehen lassen. Astronomie und die von ihr im Mittelalter nicht zu trennende Astrologie stellen in sachlicher Beziehung das größte Kontingent. Die neue Schwarzkunst fühlte sich unwillkürlich zu Gegenständen hingezogen, denen selbst ein gewisser mystischer Zug anhaftet.

---

[1] Nur die Frage, ob E. Hilb am 24. oder 26. April 1882 geboren ward, ist nicht wohl zu entscheiden. Nach Kolde (Die Universität Erlangen unter dem Hause Wittelsbach 1810—1910, Erlangen-Leipzig 1910, S. 527) ist der 26. das richtige Datum.

Zwei Bemerkungen seien uns gestattet. Wir lesen auf S. 51, REGIOMONTANUS habe in Rom einen raschen Tod gefunden, „wahrscheinlich von seinen geistlichen Feinden vergiftet". Ganz abgesehen davon, daß man jetzt fast allgemein das herkömmliche Klimafieber und nicht menschliche Niedertracht als Todesursache anzusehen geneigt ist, wäre schwer abzusehen, weshalb der Regensburger Bischof „geistliche Feinde" gehabt haben sollte; daß er in den Söhnen des von ihm mit urgermanischer Derbheit zurechtgewiesenen Übersetzers GEORG VON TRAPEZUNT weltliche Widersacher hatte, weiß man allerdings. Sodann wird auf S. 57 die „Compilatio LEUPOLDI" einem österreichischen Erzherzoge zugeschrieben. Der Unterzeichnete war früher der gleichen Ansicht, neigt aber jetzt der mehr Wahrscheinlichkeit enthaltenden Vermutung zu, der Autor habe nur LEOPOLD geheißen und habe dem „Ducatus Austriae" angehört, ohne doch selbst eine fürstliche Persönlichkeit gewesen zu sein. *Günther.*

Cajori, Florian. **A History of the Arithmetical Methods of Approximation to the Roots of Numerical Equations of one Unknown Quantity.** Colorado Springs, 1910, Part III. Modern Times, 69 S., 8°.

Eine sehr dankenswerte, mit hingebendem Fleiße gearbeitete Charakteristik aller der zahlreichen Methoden, welche im Laufe des 19. Jahrhunderts für die Näherungslösung von Zahlungsgleichungen in Vorschlag gebracht worden sind. Als Autoren erscheinen, der Hauptsache nach chronologisch geordnet, die folgenden Mathematiker: HEINRICH BAUER, EGEN, v. PRASSE, BRET, BUDAN, VENNE, THIBAULT, LEGENDRE, BÉRARD, POLETTI, FOURIER, STURM, DIRKSEN, DANDELIN, W. G. HORNER, DROBISCH, EYTELWEIN, J. R. YOUNG, STERN, LOBATTO, CAUCHY, MURPHY, LAGUERRE, KOLBE, CH. MICHEL, J. HORNER, DIENGER, A. MILLER, MALEYX, E. SCHRÖDER, ZENGER, ARNSTEIN, KOBALD, VAN DEN BERG (1. Gruppe); RUFFINI, W. G. HORNER, DE MORGAN, HOLDRED, NICHOLSON, R. STEVENSON, SCHULZ v. STRASSNITZKI, SPITZER, SCHNUSE, SCHEFFLER, RUTHERFORD, BELLAVITIS (2. Gruppe); WEDDLE, SCHNUSE, POPPER (3. Gruppe); DANDELIN, GRÄFFE, ENCKE, CARVALLO, VALZ, FÜRSTENAU, NAEGELSBACH (nicht NAEGELBACH) (4. Gruppe); MAINARDI, JACOBI, LAISANT, E. SCHROEDER, RUNGE, KÖNIG, D'OCAGNE, CAPELLI, WALTINOWSKY, WOODHOUSE, SCHLOEMILCH, HAGEN, DIETRICH, ROSSI (5. Gruppe); GAUSS, BELLAVITIS, WEDDLE, BARBOUR, NELL, GUNDELFINGER, MEHMKE, ODSTRČIL, GEBHARDT, ÅSTRAND, FARKAS, S. GÜNTHER, v. MANGOLDT, HEYMANN, NEKRASSOFF, K. E. HOFFMANN, v. SCHÄWEN, ISENKRAHE, DÖRRIE (6. Gruppe, die trinomischen Gleichungen enthaltend). Ein siebenter Abschnitt, „Miscellaneous Researches" betitelt, bespricht die nicht sowohl auf ein praktisches Endziel gerichteten, sondern mehr allgemeinen Untersuchungen von CH. HUTTON, TIMMERMANS (nicht TIMMERANS), AGARDH-LERCH, OLIVIER, BRIZARD, A. F. VOGEL, LOCKHART, BEECROFT, DASCOM GREENE, FAVERO, TALLOT, MEHMKE. Eine gedrängte Überschau liefert der achte, eine theoretische Schlußbetrachtung der neunte Abschnitt. Bedenkt man, daß diese außerordentlich vollständige Zusammenstellung sich auf die exaktesten literarischen Angaben stützt, so sieht man sofort, welch wertvolle Dienste sie einem jeden zu leisten imstande ist, der sich irgendwie mit Studien über höhere Algebra zu beschäftigen hat. *Günther.*

Stäckel, Paul. Ein Brief Eulers an D'Alembert. Bibliotheca Mathematica, (3) 11. Band, S. 220—227.

Der Briefwechsel der beiden großen Mathematiker ist noch wenig bekannt, und zu dem, was einstweilen vorliegt, bildet ein von EULER am Februar 1748 nach Paris gesandtes Schreiben eine bemerkenswerte Ergänzung; man wußte von demselben durch eine Notiz bei JACOBI, aber erst den Nachforschungen Dr. DARMSTÄDTERS gelang die Auffindung. Zu dem französischen Texte gibt Herr STÄCKEL die in der Tat sehr zu wünschenden Erläuterungen. Der Brief setzt sich zusammen aus drei selbständigen Teilen. Im ersten wird untersucht, welchen Einfluß auf die Bestimmung der Planetenbahnen der Umstand haben kann, daß die drei Hauptträgheitsmomente des Weltkörpers, bezogen auf dessen Schwerpunkt, nicht ganz gleich sind; die gleiche Frage beschäftigte EULER (d. h. teilweise dem Namen nach seinen ältesten Sohn) in zwei Abhandlungen der „Mémoires" der Berliner Akademie und in einer 1759 niedergeschriebenen, aber erst den „Opera posthuma" von 1862 einverleibten „Astronomia mechanica". An zweiter Stelle handelt es sich um das damals viel erörterte Problem, was unter dem Logarithmus einer negativen oder imaginären Zahl zu verstehen sei. Auch der dritte Gegenstand spielt in EULERS unermeßlicher Reihe von Arbeiten wiederholt eine Rolle; das unendliche Produkt $(1-x)\,(1-x^2)\,(1-x^3)\ldots$ soll in eine Potenzreihe verwandelt werden. Der Ausdruck $\int n$, welcher die Summe der ganzzahligen Teiler von n bedeutet, wird rekurrent folgendermaßen ausgedrückt:

$$\int n = \int (n-1) + \int (n-2) - \int (n-5) - \int (n-7) + \int (n-12) + \int (n-15) - \int (n-22) + - \ldots$$

Falls n eine Primzahl ist, geht die Reihe rechts in $(n+1)$ über; es ist beispielsweise $\int 11 = \int 10 + \int 9 - \int 6 - \int 4 = 18 + 13 - 12 - 7 = 12.$

Günther.

Tannery, Paul. Mémoires scientifiques publiés par J.-L. Heiberg et H.-G. Zeuthen. I. Sciences exactes dans l'antiquité 1876—1884. I. Toulouse und Paris 1912. Édouard Privat, Gauthier-Villars, XIX u. 466 S., gr. 4°.

Frau M. TANNERY, die Witwe des viel zu früh seiner reichen Wirksamkeit entrissenen Historikers der exakten Wissenschaften, hatte die Herausgabe der Abhandlungen ihres Gatten schon gleich nach dessen Hintritt ins Auge gefaßt, und zwar stand ihr dabei ihr Schwager JULES treu zur Seite. Da traf sie ein neuer, fast ebenso schwerer Schlag, indem auch dieser treffliche Mann ihr am 11. November 1910 durch den Tod entrissen ward. Ihm hatte die Aufgabe zufallen sollen, ein Vorwort zu dem jetzt erschienenen Bande zu schreiben und in ihm den Herausgebern den Dank der Hinterbliebenen auszusprechen. In schlichten und warmen Worten tut dies jetzt die vereinsamte Gattin und Schwägerin selbst, und kein Leser wird von denselben ohne tiefe Bewegung Kenntnis nehmen.

Zwei Fachmänner ersten Ranges waren der Bitte der Frau TANNERY bereitwillig nachgekommen, die Dänen HEIBERG und ZEUTHEN, die von zwei verschiedenen Seiten her an dieses Gebiet der Altertumswissenschaft

herantraten, mitunter aber auch — man denke an die wertvollen neuen Aufschlüsse über Archimedes — sich zu gemeinsamer Arbeit die Hände reichten. Im „Avant-Propos" berichten sie über den Plan ihrer Ausgabe, indem sie zugleich gebührend der Mitarbeiterschaft der Witwe gedenken. Alle selbständigen Schriften wurden aus nahe liegender Ursache ausgeschlossen, wie auch alle Aufsätze, die der Autor selbst in seine Bücher aufnahm; nicht minder mußte Tannerys Tätigkeit für die Herausgabe der Werke von Fermat und Cartesius außer Berücksichtigung bleiben. Auch die von ihm da und dort publizierten „questions et réponses" sind in diesem Falle. Neun, resp. elf Bände sollen die überaus zahlreichen Arbeiten umfassen, und zwar wird die Einteilung die folgende sein: I. (1, 2, 3) Exakte Wissenschaften im Altertum; II. Exakte Wissenschaften bei den Byzantinern; III. Exakte Wissenschaften in Mittelalter und Neuzeit; IV. Reine Mathematik; V. Philosophie; VI. Klassische Philologie; VII. Rezensionen. Ein Schlußband soll Biographie, Bibliographie und eine Auswahl aus dem wissenschaftlichen Briefwechsel in sich aufnehmen. Die handschriftlichen Noten, die der Verfasser in seine Gebrauchsexemplare eingetragen, wurden verwertet, augenfällige Errata berichtigt.

Wer Tannerys Art und Weise einigermaßen kennt, der weiß, wie trefflich er es verstand, Fragen, die man für längst erledigt halten mochte, eine durchaus neue Seite abzugewinnen oder ganz neue Gesichtspunkte aufzustellen, die allen seinen Vorgängern entgangen waren. So wird denn jede der 29 Abhandlungen, welche diese erste Abteilung des ersten Hauptbandes darbietet, dem Freunde feinsinniger Forschung auch dann erwünscht sein, wenn er sie vielleicht vor langen Jahren bereits gelesen hatte. Wir geben nachstehend das Verzeichnis: 1. Note über das astronomische System des Eudoxos; 2. Platons „Heiratszahl"; 3. Die geometrische Hypothese im „Menon" des Platon; 4. Hippokrates von Chios und die Quadratur der Möndchen; 5. Des Archytas und Eudoxos Lösungen des Delischen Probleme; 6. Die Lebenszeit des Diophant; 7. Der Artikel des (Lexikographen) Suidas über Hypatia; 8. Griechische Arithmetik bei Pappos; 9. Über das Zeitalter des Pythagoreers Thymaridas; 10. Der Artikel des Suidas über den Philosophen Isidor; 11. Über das „Ochsenproblem" des Archimedes; 12. Gewisse Fragmente des Apollonios von Pergae; 13. Die Marmor- und Holzmessungen des Alexandriners Didymos; 14. Über die Bruchstücke des Eudemos von Rhodos, die sich auf die Geschichte der Mathematik beziehen; 16. Über Sporos von Nicaea; 17. Über die Erfindung der Neunerprobe; 18. Die griechische Arithmetik bei Heron von Alexandria; 19. Über die archimedische Kreismessung; 20. Von der geometrischen Auflösung der Aufgaben zweiten Grades bei Euklid; 21. Ein Fragment des Speusippos; 22. Serenos von Antissa; 23. Zweite Note über das astronomische System des Eudoxos (s. Nr. 1); 24. Über eine antike, an einem archimedischen Beweise geübte Kritik; 25. Das Bruchstück des Eudemos über die Möndchenquadratur; 26. Aristarch von Samos; 27. Die Stereometrie des Heron von Alexandria; 28. Heronische Studien; 29. Über den „modius castrensis".

Günther.

Chemie.

Virolleaud, Ch. **Une formule chimique**: K. 203, Babyloniaca III. Paris 1909. S. 221—222 (mit Tafel XI).

Keilschrifttext (Tafel) und Transskription eines bisher völlig singulären Textes, einer Anweisung zur Herstellung von *gabšia*, vielleicht einer Art Email. *Sudhoff.*

Valerdi, Agustin Muruay. **Compendio de historia de la Quimica y de la Farmacia.** Madrid 1912. E. Raso. 201 S. gr. 8°.

Das Erscheinen dieses Buches, das bestimmt ist, in Spanien und in Ländern, die als Hauptsprache das Spanische haben, die geschichtliche Entwicklung der Chemie und Pharmazie kennen zu lehren und das Interesse dafür zu erwecken, ist an sich als eine erfreuliche Tatsache zu begrüßen. Die Erkennis, daß der Werdegang einer Wissenschaft für das tiefere Eindringen in diese selbst außerordentlich wichtig ist, nimmt offenbar mehr und mehr zu.

Das vorliegende Werk kann freilich volles Lob nicht beanspruchen, da es manche erhebliche Mängel aufweist. Mit großem Eifer sind von dem Verf. Werke, deren Inhalt die Geschichte der Chemie ist, gründlichst benützt worden. Ein Vergleich des Textes mit der „Geschichte der Chemie" des Referenten läßt es auf Schritt und Tritt erkennen. — Die Geschichte der Pharmazie, der Entwickelung des Apothekenwesens, namentlich in spanischen Ländern, ist mit größerer Selbständigkeit behandelt. Freilich werden viele deutsche Chemiker als Apotheker bezeichnet, die der Pharmazie stets fern gestanden haben (vergl. S. 197).

Bei Benützungen der Werke Anderer hat Verf. nicht immer neueste Auflagen seiner Bearbeitung zu Grunde gelegt; sonst hätte er Geber und Basilius Valentinus nicht als Verfasser der lange Zeit ihnen zugeschriebenen Werke gelten lassen, vielmehr diese als von Pseudo-Autoren herrührend bezeichnet.

Daß mancher Chemiker im Vergleich mit Zeitgenossen, die eine geringere Bedeutung hatten, nicht genügend gewürdigt ist, sei erwähnt. Dies fällt auf bei H. Kolbe und bei Frankland; ferner ist Lothar Meyer, der sicher bei der Entwicklungsgeschichte des periodischen Systemes der Elemente in gleicher Linie mit Mendelejeff genannt werden muß, an dieser Stelle nicht aufgeführt.

Sehr störend wirken zahlreiche Druckfehler, die leicht hätten vermieden werden können; sie finden sich häufig bei Jahreszahlen, besonders reichlich in den Namen von Chemikern: z. B. Ceuter statt Geuther, Prouts statt Proust, Moisant statt Moissan, Reamur statt Reaumur, Devy statt Davy und in vielen andern. *E. v. Meyer, Dresden.*

Hiortdahl, Th. **Die älteste chemische Abhandlung in Norwegen.** Vortrag in der Polyteknisk Forenings Kemikergruppe, Kristiania. Chem. Ztg. 1912, S. 825.

Der sehr verdiente nordische Chemiehistoriker beschäftigt sich diesmal mit einem 1688 in Kopenhagen gedruckten Buche über Vitriol von Joachim

Jürgens. Der Titel des Buches ist: „Autoschediasma de vitriolo, das ist ein ein Eyl verfertigter und annoch rauher doch in der Natur woll gegründeter neuer Bericht vom Vitriolo und dessen Essentz, Natur und Eigenschafften vürzlich allen Liebhabern der Medizin, der Bergwercke und Mineralien zu gefallen“, zusammengeschrieben von D. Joachimô Jürgens, Medicô regiô und Stadtz Physikô zu Drontheim in Norwegen (1644—1725). Der Inhalt des bemerkenswerten Büchelchens stellt sich nach Hiortdahls Auslassungen als ein willkommener Beitrag zur Geschichte des Vitriols dar. Zur Frage von der „Essentz“ und „Substanz“ des Vitriols nennt Jürgens viele ältere Schriftsteller, besonders den mecklenburgischen Leibarzt Angelus Sala und den Professor Zwelfers in Wien, der eine wenig bekannte Autorität in der Pharmazie sei. *Paul Diergart, Duisburg.*

Schiff, J. Goethes chemische Berater und Freunde. Deutsche Rundschau, Jahrg. 38, Heft 9, S. 450—466, 1912.

Schildert die Beziehungen Goethes zu Buchholz, Siewer, v. Einsiedel, Göttling, v. Scherer, Ritter und Döbereiner. *Walther May, Karlsruhe.*

Cohen, Ernst. Jacobus Henricus van't Hoff. — Sein Leben und Wirken. Leipzig, Akad. Verlagsgesellschaft m. b. H. gr. 8°, 638 S. mit 2 Gravuren und 90 Abbildungen. M. 14.75.

Als Schüler und Freund van't Hoffs war Ernst Cohen, Professor der Chemie an der Reichsuniversität Utrecht, wie kein anderer, berufen, den großen Forscher ein würdiges Denkmal durch ausführliche Schilderung seines Lebenswerkes zu errichten. Die schwierige Aufgabe, kurze Zeit nach dem Tode des Mannes, dessen Genius in der Chemie neue Bahnen gebrochen hatte, sein Leben und Wirken in erschöpfender Weise darzustellen, ist dem Verf. in vortrefflicher Weise gelungen. Eine stark persönliche Färbung im besten Sinne des Wortes verleiht dem Werke volles Leben; die Liebe und Verehrung, von denen der Verf. getragen wird, tun der geschichtlichen Wahrheit nicht den geringsten Eintrag. So möchte ich das Cohensche Buch mit der schönen Liebig-Biographie Volhards vergleichen (s. Bd. 8 der Mitteilungen, S. 139).

Ohne eine Schilderung des Lebens, der Familienverhältnisse, der Erziehung in Schule und Haus, der Lehr- und Wanderjahre usw., ohne Erfassung der persönlichen Zustände würde van't Hoffs Schaffen und Wirken viel weniger verständlich sein. Daher hat Verf. auf den biographischen Einschlag größere Sorgfalt verwendet und durch Zusammentragen vieler Einzelheiten, die zur Vervollständigung des Lebensbildes dienen, ist es ihm gelungen, ein tiefgründiges, lebenswahres Werk zu schaffen. — Wir lernen van't Hoff in seiner Entwicklung kennen aus eigenen Aufzeichnungen (Tagebuch, Briefe), wie aus solchen der trefflichen Eltern u. a., seinen goldenen Humor, seine dichterischen Anlagen — Byron war sein Vorbild —, seine philosophische Ader, die besonders von A. Comte genährt wurde, seine Gemütsverfassung; in allen Abschnitten des Buches bleiben wir mit seiner im höchsten Maße anziehenden Persönlichkeit verbunden. Zahlreiche Abbildungen von van't Hoff selbst und von Persönlichkeiten, die zu ihm in nähere Beziehung getreten sind, dienen zur Belebung des Werkes.

Die Schilderung des Wirkens und Schaffens unseres Forschers bildet natürlich den eigentlichen Grundstock des Ganzen. Mit wenigen Strichen möge versucht werden, den Hauptinhalt des Buches in dieser Richtung zu kennzeichnen. Die Studienzeit VAN'T HOFFS in Delft, dann an der Universität Leiden, bietet viele anziehende Seiten; wir lernen die Eigenart holländischer Unterrichtsverhältnisse kennen. Durch seinen Aufenthalt in Bonn, bei KEKULÉ, tritt er in das deutsche Universitätsleben ein; eine kleine Arbeit (Synthese der Propionsäure) entstand in jener Zeit. Während des kurzen Aufenthaltes in Paris (bei WURTZ) keimte wohl die erste Idee des asymmetrischen Kohlenstoffs, der er in einer holländischen vorläufigen Mitteilung (Utrecht 1874) Ausdruck gab. Allmähliche Beachtung fand sein Gedankengang erst durch Verbreitung seiner kleinen französisch geschriebenen Schrift: La chimie dans l'espace. Fast gleichzeitig war LE BEL selbständig zu gleichen Anschauungen gekommen. Wir erfahren die weiteren Schicksale seiner Schrift, die von namhafter Seite warme Zustimmung, aber auch schroffe Ablehnung (H. KOLBE) hervorrief. Jedenfalls hat sich VAN'T HOFFS scharfsinnig durchgeführter Gedanke vom asymmetrischen Kohlenstoff als eine vorzügliche Arbeitshypothese erwiesen.

Die Berufung VAN'T HOFFS nach Amsterdam 1877 aus seiner Assistentenstellung in Utrecht eröffnete nun die an wissenschaftlichen Taten reichste, schaffensfreudigste Zeit. Hier erschienen zuerst seine „Ansichten über die organische Chemie", deren philosophischer Einschlag auf COMTES Einfluß hinweist. Wichtiger, viel tiefer greifend war sein Werk: Études de dynamique chimique (1884) und dann das Erscheinen von drei der schwedischen Akademie übersandten Abhandlungen in den folgenden Jahren. Hier können bloß einige Stichworte genannt werden, die anzeigen, welche Probleme er in diesen Jahren — wie bekannt, mit größtem Erfolge — in Angriff genommen und durchgeführt hat: Reaktionsgeschwindigkeiten, Gleichgewichte, Dissoziation; Umwandlungstemperatur, Affinitätsstudien. Endlich ist die Ausbildung der Lehre von den verdünnten Lösungen, wobei ARRHENIUS' Anregungen unverkennbar sind, die Erkenntnis der Beziehungen des osmotischen Druckes zur molekularen Zusammensetzung von größter Bedeutung und Tragweite. — Durch die sehr geschickte Darlegung des Inhaltes dieser bahnbrechenden Forschungen werden wir vorzüglich in die Gedankenwerkstatt VAN'T HOFFS eingeführt. Der Höhepunkt seines wissenschaftlichen Lebens war erreicht.

Andererseits galt es nun, für die neuen Lehren zu kämpfen und starke Widerstände zu überwinden; an der Hand des Werkes erleben wir von neuem diese Sturm- und Drangjahre. Das Jahr 1887 bringt VAN'T HOFF eine glänzende Berufung nach Leipzig, gleichzeitig die Gründung der Zeitschrift für physikalische Chemie. — Um den Meister sammeln sich treffliche Schüler aus Holland und aus aller Herren Länder. Die Ausarbeitung seiner Gedanken und Probleme fördert treffliche Experimentaluntersuchungen zutage: „Wenn die Könige bauen, haben die Kärrner zu tun."

Alles dies zieht in klarer Darstellung an uns vorüber. So kommt denn die Berufung VAN'T HOFFS nach Berlin (1896) als Akademiker, die Frage

der Salzablagerungen (Staßfurt), wo er ein neues Feld seiner Forschungen zu bearbeiten beginnt. Die fortschreitende Entwicklung dieser ihn fast bis zum Lebensende beschäftigenden Aufgabe, ihre wichtigen Ergebnisse hat der Verf. klar und fesselnd zu schildern verstanden. In das letzte Jahrzehnt seines Lebens fallen manche Ereignisse, die er in Aufzeichnungen festgehalten hat; wir lernen die interessanten amerikanischen Reiseeindrücke kennen, ferner manche psychologisch sehr bemerkenswerte Ansprachen, auch die regelmäßig geschriebenen Tagebuchblätter der letzten Lebensjahre, die manche tiefe Schatten nach so vielen Lichtseiten seines Daseins erkennen lassen und wehmütig stimmen. So kommt denn die Zeit der letzten Krankheit, sein Dahinscheiden.

Das Werk E. Cohens zeigt denen, die sich nicht in die einzelnen Schöpfungen van't Hoffs vertiefen können, mit zwingender Kraft die bleibenden Werte, die dieser seltene Mensch für die Mit- und Nachwelt geschaffen hat.

Daß eine vollständige Bibliographie der Werke, Gelegenheitsschriften Abhandlungen, van't Hoffs und seiner Schüler am Schlusse zusammengestellt ist, erhöht den Wert des Cohenschen Buches beträchtlich.

E. v. Meyer, Dresden.

Astronomie.

Des Claudius Ptolemaeus Handbuch der Astronomie. Erster Band. Aus dem Griechischen übersetzt und mit erklärenden Anmerkungen versehen von Karl Manitius. Leipzig 1912. B. G. Teubner. XXVIII u. 462 S., kl. 8°. (Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana.)

Herrn Prof. Manitius dankt man bereits wichtige Beiträge mathematisch-historischer Natur, und mit dem vorliegenden Werke hat er allen Freunden dieser Studien ein wertvolles Geschenk gemacht. Wir besitzen zwar die treffliche Ausgabe der „Syntaxis mathematica" von Heiberg, der uns den „Almagest", wie wir die „*μεγάλη σύνταξις*" nach arabischem Vorbilde zu nennen pflegen, erstmalig in korrekter und bequemer Form zugänglich gemacht hat. Alle die Vielen jedoch, welche zwar des Griechischen soweit mächtig sind, um etwa eine gegebene Stelle nachschlagen und vergleichen zu können, die aber nicht daran denken dürfen, im Zusammenhange das Original zu lesen, werden sich freuen, diese lesbare und mit den recht häufig notwendigen Erläuterungen ausgestattete Bearbeitung einer auch heute noch klassischen Darstellung der astronomischen Grundwahrheiten zur Hand nehmen zu können, welche alle die bekannten Vorzüge der „Bibliotheca Teubneriana" an sich trägt.

Eine „Einleitung" orientiert über Entstehung und Schicksale des Almagestes, dessen Verdienst mit Recht in der Schaffung einer systematischen, wenn auch selbstverständlich mit den Mängeln des geozentrischen Standpunktes behafteten Planetentheorie erblickt wird. Eingehend werden die Bemühungen der arabischen Übersetzer und Kommentatoren gewürdigt, welchen seit dem 12. Jahrhundert sodann die der westlichen Christen folgten.

Alle diese letzteren mußten sich freilich lange Zeit mit dem immerhin minderwertigen „arabischen“ PTOLEMAEUS behelfen, bis dann nach dem Falle von Byzanz durch BESSARION, PEURBACH und REGIOMONTANUS auch der „griechische“, natürlich in lateinischem Gewande, den Gelehrten zugänglich gemacht ward. Weiterhin sind REINHOLD — weshalb REINHOLT, wie er sich selbst nicht schrieb? —, PORTA, GRYNAEUS, HALLEY und vor allem HALMA zu nennen; auf des letzteren sprachlich recht oft unzuverlässige Edition war man bis zu HEIBERGS Auftreten durchaus angewiesen. Es folgt sodann der deutsche Text der sechs ersten Kapitel: Grundlinien der Sphärik und der zur Lösung derselben erforderlichen Trigonometrie (Sehnenrechnung); Mathematisch-geographische Aufgaben; Bewegung der Sonne; Bewegung des Mondes; Parallaxen und Größenverhältnisse der Himmelskugel nebst Konstruktion gewisser Beobachtungswerkzeuge; Finsterniskalkul. Soweit Stichproben ein Urteil erlauben, und das dürfte in diesem Falle durchaus zutreffen, ist es Herrn MANITIUS gelungen, den Sinn des Textes einem jeden verständlich zu machen, der mit einem geringen Maße geometrischer Vorkenntnisse an das Studium herantritt. Zu den Randnoten kommen dann am Schlusse noch zahlreiche Einzelangaben, die insbesondere auch solchen Tatsachen, die der Autor selbst noch nicht kannte, Rechnung tragen; PTOLEMAEUS kannte z. B. zwar die Lichtbrechung sehr gut und hat die ersten brauchbaren Versuche zu ihrer Messung angestellt, aber ihre astronomische Wirkung (s. hier S. 136, S. 427) blieb ihm noch verborgen. In diesem Sinne muß der moderne Leser stets auf die Punkte hingewiesen werden, die nicht leicht zu verstehen sind, und dieser Aufgabe entledigt sich unsere Vorlage in anerkennenswertester Weise. *Günther.*

Geographie und Geophysik.

Schück, A. Die Vorgänger des Kompasses. Zentralzeitung für Optik und Mechanik und verwandte Berufszweige. 32. Jahrgang, Nr. 8—13. Zur Frage des ersten Auftretens des Kompasses. Kölnische Volkszeitung, 53. Jahrgang, Nr. 839.

Die Abhandlung von SCHÜCK schließt sich einer Reihe anderer Veröffentlichungen an, in denen der Hamburger Nautiker die ältere Geschichte der Magnetnadel mit großer Sachkenntnis behandelt. Hier beginnt er mit einer eingehenden Schilderung der chinesischen Bussole, die jedenfalls schon im II. nachchristlichen Jahrhundert sich im Gebrauche befand und also wahrscheinlich noch auf eine frühere Zeit zurückgeht. Die nur wenig bekannt gewordenen Untersuchungen von KLAPROTH dienen als Grundlage der Darstellung. Weiterhin geht der Verf. zum abendländischen Mittelalter über, bespricht GUYOT DE PROVINS, HUGUE DE BERCY, ALEXANDER NECKAM und verbreitet sich insbesondere über die Frage, wie man in jenen alten Zeiten wohl zu Werke gegangen sein möge, indem er sich dabei auf sehr interessante eigene Versuche bezieht. Neu ist die Nachricht, daß man bereits um 1200 in Toskana eine Art Markscheiderkompaß verwendet habe. Demnächst wird die Stellung des moham-

medanischen Orients zur Kompaßfrage erörtert, wie sie namentlich neuerdings von E. WIEDEMANN geklärt worden ist, und nachdem auch die durch M. STEINSCHNEIDER bekannt gewordenen einschlägigen Nachrichten hebräischer Autoren besprochen wurden, erhält, wie zu erwarten, das Sendschreiben PIERRE DE MARICOURTS an SYGER DE FONTANCOURT die ihm gebührende Würdigung. Mit einer Aufzählung der wichtigsten „Schwimmkompasse" bis in die neuere Zeit herein beschließt der Verf. seinen geschichtlichen Essay, der eine volle Übersicht über unser augenblickliches Wissen auf diesem Gebiete der Naturwissenschaft bietet. — Nicht ganz verständlich scheint nachstehender Satz auf der ersten Seite: „Da sich bei alten Schriftstellern ... Erwähnungen finden, der Magnet ziehe das Eisen an und stoße es ab, so sieht man, wenigstens einigen war schon im Altertum und im westlichen Teile der damals bekannten Erde die sogenannte Polarität des Magnets bekannt." Die Attraktion war gewiß allgemein bekannt, wie uns die beiden verdienstlichen Schriften von HENRI MARTIN und PALM — sollten sie dem Verf. entgangen sein? — ausreichend belehren, aber gerade von der polaren Richtkraft hat die Antike ganz und gar nichts gewußt.

Der an zweiter Stelle genannte Artikel gibt Auskunft über einen Vortrag, den Dr. R. HENNIG (Berlin) in der unseren Disziplinen gewidmeten Abteilung der 84. Naturforscherversammlung (in Münster i. W.) gehalten hat. Es handelt sich um die Ausfüllung einer allseits gefühlten Lücke; während einerseits Chinesen und Araber, andererseits französische und englische Schriftsteller die nordweisende Kraft der magnetisierten Horizontalnadel kannten, fehlt uns jegliche Einsicht in die Art und Weise, wie etwa aus dem Osten diese Kenntnis nach dem Westen gelangt sein könnte. Dr. HENNIG denkt deshalb an die Normannen, welche schon im 10. Jahrhundert von Nordwesten her ans Schwarze und Kaspische Meer vorgedrungen sind und hier möglicherweise das Schiffahrtsgeheimnis der Orientalen sich angeeignet haben. Eine gewisse Wahrscheinlichkeit möchten wir dieser Annahme nicht absprechen; hat doch das Wort „Leidarsteinn", welches uns in der altnordischen Literatur begegnet, einen gewissen Fingerzeig in dieser Richtung gegeben. *Günther.*

Die Weltkarte des Albertin De Virga aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts in der Sammlung FIGDOR in Wien, herausgegeben von FRANZ R. v. WIESER. Innsbruck 1912. Heinrich Schwick, kais. und kön. Hofbuchhändler. 17 S. Text, gr. 2°.

Das K. K. Ministerium für Kultus und Unterricht hat dem 18. Deutschen Geographentage, der zu Pfingsten 1912 in Innsbruck versammelt war, dieses schöne Werk als Festgabe überreichen lassen. Der bekannte Sammler ALBERT FIGDOR hatte aus Sebenico in Dalmatien eine handschriftliche Weltkarte zum Kaufe angeboten erhalten, und als er sich überzeugt hatte, daß man es da wirklich mit einem sehr interessanten Objekte zu tun habe, erwarb er die Karte und überließ sie Herrn Hofrat v. WIESER zur Bearbeitung. Es ist eine kreisförmige Weltkarte mit kalendariographischen Beigaben; eine Legende zeigt die Worte: „A 141: ALBIRTIN. DIURIGA me fecit". Wahrscheinlich war 1415 das Entstehungsjahr. Die Sprache läßt unschwer in

dem sonst unbekannten Autor einen Venetianer erkennen. Die 41 cm im Durchmesser haltende Karte ist in Farben angelegt, so daß das Rote Meer auch rot, das übrige Meer weiß, das Festland gelb erscheint, während die Inseln rot, gelb, grün, blau und violett, die Gebirge braun und grün, die Seen blau, die Flüsse braun sich darstellen. Die Technik sowohl wie die sachliche Kenntnis, welche bei der Zeichnung der Flüsse zur Geltung kamen, lassen selbst für jene Zeit ungewöhnlich viel zu wünschen übrig; verwandeln sich doch ab und zu die üblichen Bifurkationen direkt in Stromkreuzungen. Auch sonst steht die Karte hinter anderen ähnlichen Werken aus gleicher Zeit zurück, und nur der Umriß von Afrika ist verhältnismäßig richtig ausgefallen. Daß eine Portulankarte als Vorbild diente, unterliegt keinem Zweifel. Die dem Ende des 14. Jahrhunderts entsprechenden Seekarten des Guglielmo Solen stehen De Virgas Karte besonders nahe, und auch manch anderes Exemplar aus jenem Zeitabschnitte — Dalorto, Pizigani usw. — weist verwandtschaftliche Züge auf. Und noch mehr kommt als Analogon in Betracht die Weltkarte im Mediceischen Atlas der Florentiner Laurentiana. Zumal die Kontur Skandinaviens zeigt so starke Übereinstimmung, daß man entweder in letzterer den Archetypus De Virgas erblicken oder der Hypothese Raum geben muß, beide Karten seien nach einer gemeinsamen Vorlage gezeichnet worden. Ersteres ist sehr viel wahrscheinlicher, da doch zwischen jenen ein namhafter Altersunterschied obwaltet. Freilich ist auch die Datierung des erwähnten Atlasses auf das Jahr 1351 nichts weniger als gewiß, und da Skandinavien die Verbesserungen erkennen läßt, welche Claudius Clavus (Swartho) an der landläufigen Skizzierung angebracht hat, da ferner dieser Inseldäne kaum vor 1413 Italien aufgesucht hat, so wird die Ursprungszeit der Mediceischen Kartensammlung ebenfalls mindestens ein Halbjahrhundert später anzusetzen sein. Albertins Karte dürfte im Jahre 1415 entstanden sein, worauf oben bereits aufmerksam gemacht wurde.

So wenig vorteilhaft sich also auch diese letztere ausnimmt, so war ihre Auffindung doch von entschiedenem Werte für die Geschichte der Erdkunde; freilich nur infolge der geschickten Interpretation, welche ihr der Innsbrucker Geograph angedeihen ließ. Denn nunmehr wurde erstlich eine exaktere Altersbestimmung des Atlante Mediceo ermöglicht, und zweitens fiel neues Licht auf die bisher nicht zutreffend aufgefaßten Beziehungen des Clavus zu den italienischen Kartographen. Ein bemerkenswertes Zusammentreffen zeigt sich darin, daß in dem nämlichen Jahre, welches De Virgas Karte mit ihren eigentümlichen Vorahnungen einer ostasiatischen Welt entstehen sah, Heinrich der Seefahrer sein afrikanisches Entdeckungswerk einleitete. *Günther.*

Dengel, Philipp. Die verschollene „Mappa Mundi" im Palazzo di Venezia in Rom aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts. Festschrift der Wiener k. k. Geographischen Gesellschaft zum Innsbrucker Geographentage, 1912.

Fischer, Jos. S. J. Bemerkungen hierzu. Stimmen aus Maria-Laach, 1912, S. 238—240.

Prof. Dengel, der sich eingehend mit der Geschichte des berühmten

römischen Palastes beschäftigt, hat aus den einschlägigen Urkunden ersehen, daß in dem langen Zwischenraume von 1495—1683 ein bestimmter Saal die Bezeichnung „Aula mappa mundi“ oder „Salla del Mappamondo“ führte. Den noch vorhandenen Berichten von Augenzeugen zufolge muß eine gigantische, sehr schön ausgeführte Weltkarte („mappa mundi maxima et ornatissime picta“) die eine Seitenwand eingenommen haben. Was für eine Gestalt sie jedoch hatte, ist den spärlichen Notizen nicht zu entnehmen. Daß man sie jemals wieder auffinden könne, erachtet der Verf. für sehr unwahrscheinlich.

Dem gegenüber deutet Prof. Fischer, dessen Spezialität bekanntlich die Entdeckung kartographischer Raritäten ist, dem somit ein ungewöhnliches Maß von Erfahrung zur Seite steht, die Wege an, wie vielleicht doch noch ein glücklicher Fund gelingen könnte. Die Rechnungsbücher der Camera apostolica könnten möglicherweise einen Aufschluß geben und wären also zu durchforschen. An zweiter Stelle stehe die Durchsuchung alter Rumpelkammern und Dachböden; auf solchen habe er selbst mitunter seine Mühe, einen „staubigen Weg“ zu betreten, reich belohnt gesehen. Drittens endlich bedürfe es einer gründlichen Untersuchung aller Wandflächen; denn die Karte könne recht wohl ein Freskobild gewesen sein, und in diesem Falle könnten sich trotz der Ungunst der Zeiten Spuren erhalten haben. Am besten wäre es, wenn P. Fischer selbst die Aufgabe zu lösen unternähme. *Günther.*

Fischer, Joseph S. J. **Die handschriftliche Überlieferung der Ptolemaeuskarten.** Petermanns Geographische Mitteilungen, 1912, S. 61—63.

Dieser auf dem Innsbrucker Geographentage (Pfingsten 1912) gehaltene Vortrag erregte allseitiges Interesse und löste eine anregende Debatte aus, an der sich vornehmlich Prof. Oberhummer (Wien) beteiligte. Aufgemuntert von seinem Lehrer, Hofrat F. v. Wieser, und unterstützt durch den entgegenkommenden Bibliothekar der Vatikana, P. Ehrle, konnte P. Fischer unser früher außerordentlich lückenhaftes Wissen von den auf Ptolemaeus selbst — oder doch auf seine unmittelbare Schule — zurückgehenden Karten gewaltig vervollkommnen. Im Jahre 1900 fiel seinem Spüreifer die Wolfegger Ptolemaeus-Handschrift des Donnus Nicolaus Germanus (fälschlich früher De Donis genannt) in die Hände, das Manuskript welches für die Ulmer Ausgaben von 1482 und 1486 bestimmend gewesen war. Nunmehr durchmusterte P. Fischer die handschriftlichen Schätze von Paris, Florenz, Rom, Neapel, Modena und einigen anderen Städten und wies die Existenz fast eines Dutzends analoger Karten nach, die sämtlich eine große Familienverwandtschaft, dabei aber doch auch tiefer greifende Verschiedenheiten erkennen ließen. Es fehlte somit der Archetypus, den gewisse Anzeichen in einem Nürnberger Codex Ebnerianus — die Ebner sind ein heute noch blühendes Patriziergeschlecht der alten Reichsstadt — zu vermuten erlaubten. Diese Rarität war zuerst nach München, dann nach Ungarn, zuletzt, durch Kauf, nach London und Amerika gekommen, und die Energie des Verf. machte es möglich, den Vergleich durchführen zu können, der als unzweifelhaft ergab, „daß die Karten des Codex Ebnerianus denen der römischen

Ptolemaeus-Ausgaben von 1478, 1490, 1507 und 1508 zugrunde liegen." Alles was bis 1513 an Karten der „Ὑφήγησις γεωγραφική" im Druck herausgekommen ist, geht direkt oder indirekt auf Nicolaus Germanus zurück.

Auf welche Vorlagen aber stützten sich des letzteren Kartenrezensionen? Unter den zu diesem Zweck geprüften Handschriften zog besonders Cod. Vatic. lat. 5698 die Aufmerksamkeit des Suchenden auf sich, die nur deshalb nicht als die gesuchte Norm angesprochen werden konnte, weil die Nomenklatur zu viele Abweichungen verriet. Die unmittelbare Vorlage mußte eine gemeinsame griechische Handschrift sein, und auch diese entdeckte P. Fischer in Cod. Urb. graec. LXXXII. Photographische Aufnahmen aller in betracht kommenden Texte lehrten, daß in jenem Kodex die Quelle einer ganzen Reihe von griechischen Handschriften erschloßen war. Nunmehr trat aber auch eine „Nebenquelle" in den Vordergrund, nämlich eine Kimelie der Mailänder Ambrosiana, die zwar ptolemaeisch zu sein schien, indessen weit mehr Karten als die üblichen 27 in sich barg. Die dadurch hervorgerufenen Bedenken zerstreuten sich, als in Rom, Florenz und London Manuskripte mit noch mehr erhöhter Kartenzahl — bis zu 68 — entdeckt wurden. Aus dem im engeren Sinne geographischen, d. h. die Lage wichtiger Objekte feststellenden Studium resultierte schließlich die höchst bemerkenswerte Tatsache, daß zwar alle lateinischen Handschriften, wie man sie jetzt in großer Anzahl kennt, 27 Karten enthalten, daß dagegen für deren griechische Genossen zweierlei ganz abweichende Rezensionen bestehen, die eine mit 27 und die andere mit 68 Atlasblättern. Die Ursache, weshalb dieser erweiterte Ptolemaeus-Atlas auf die lateinischen Bearbeitungen so gar keinen Einfluß ausgeübt hat, entzieht sich einstweilen noch unserer Kenntnis. *Günther.*

Beck, Friedrich. Der Karlsgraben. Eine historische, topographische und kritische Abhandlung. Nürnberg 1911. Friedrich Kornsche Buchhandlung. 91 S. 8°. M. 1.50.

Über den wesentlichen Inhalt dieser Arbeit haben wir früher schon berichtet. Damals handelte es sich jedoch um eine Münchener Programmabhandlung, und mit vollem Rechte hat der Verf. dieselbe nunmehr als besondere Schrift erscheinen lassn. Im Einverständnis mit Archivrat Dr. Mummenhoff in Nürnberg, der als bewährtester Kenner ostfränkischer Geschichte das Becksche Buch unlängst einer ausführlichen Besprechung unterzog, kann der Berichterstatter, dem die merkwürdige Erdstelle seit Jahrzehnten genau bekannt ist, nur erklären, daß die alte Streitfrage der „Fossa Carolina" jetzt in positivem Sinne und endgültig geklärt ist. Die noch heute deutlich sichtbaren Wälle, welche den Verlauf des — teilweise noch Wasser in sich schließenden — Kanales erkennen lassen, waren keine Befestigungen, wie man gelegentlich annahm, und noch weniger umschlossen sie eine „römische Pferdeschwemme". Hier hat tatsächlich Kaiser Karl 793 die von seinem Hofhistoriographen Einhard ausdrücklich erwähnte künstliche Wasserstraße „inter Radantiam et Alemonam" (Rednitz und Altmühl) anlegen lassen, und es spricht für die Gewaltigkeit seiner Arbeiten,

daß nach mehr denn elfhundert Jahren noch so stattliche Reste Zeugnis von dem Bestehen einer großen Idee ablegen. Das Zusammengreifen historischer, philologischer, geographischer und geologischer Forschungsmethoden, wie es im vorliegenden Falle zu konstatieren ist, hat erfreuliche Früchte gezeitigt. *Günther.*

Scheffel, P. H. Die Brennerstraße zur Römerzeit. Berlin 1912. Dietrich Reimer (Ernst Vohsen). 65 S. 8°.

Eine vielfach interessante Untersuchung zur historischen Geographie Darüber, daß der Brenner schon in alter Zeit eine viel besuchte Poststraße war, hat ja nie ein Zweifel geherrscht, aber der Verlauf derselben ist im einzelnen noch sehr ungewiß, und eine Prüfung des so wichtigen Verkehrsproblemes unter dem geschichtlichen Gesichtspunkte war deshalb wohl am Platze. Der Verf. beginnt mit dem südlichen Ausgangspunkte, mit Verona, das er als eine Art Klein-Rom der Kaiserzeit kennzeichnet, und führt uns dann durch die Berner Klause und an den „Slavini die San Marco" bei Mori vorüber, die ohne allen Zweifel ein Bergsturzresiduum darstellen. Festen Fuß in antiquarischer Beziehung läßt uns Trient fassen, das nach Mommsen als „eine wichtige Grenzfestung auf der inneren Linie" anzusehen ist, und wo schon unter Augustus ein Municipium gegründet wurde, dessen bekannte Züge das heutige Stadtbild noch erkennen läßt. Weiter nördlich aber beginnt bereits Unsicherheit, denn wo der Pons Drusi der Itinerare zu suchen ist, steht keineswegs fest. Das Etschtal bei Neumarkt scheint wegen seiner Versumpfung wenig begangen worden zu sein, indem vielmehr der sozusagen offizielle Weg zunächst das gangbarere Plateau von Überetsch hinauf und sodann zwischen Siegmundskron und Gries vermittelst der „Drususbrücke" auf das linke Etschufer hinüber geführt haben dürfte. Dort wird auch eine größere römische Ansiedelung zu suchen sein, deren Lage aber noch zu erforschen bleibt. Der sogenannte „Kuntersweg" zwischen Bozen und Waidbruck hat auch den römischen Ingenieuren, wie denen des früheren Mittelalters, schwierige Aufgaben gestellt, so daß, während zuerst anscheinend der Ritten überschritten ward, erst spät, unter Septimius Severus, das Eisaktal aus zwingenden militärischen Gründen ernstlich in Gebrauch genommen wurde. Der Fels von Säben trug eine die „Klause" sperrende Befestigung, aber Brixen ist eine weitaus neuere Gründung, und erst bei Sterzing (Vipitenum) stoßen wir wieder auf eine itinerarisch festgelegte Römerstation. Denn bei Franzensfeste, wo ungefähr die von Aguntum (Innichen) kommende Pustertalroute einmündete, ist wohl kaum ein Fixpunkt anzunehmen, wie denn auch zu einer Zeit, da Rom das ganze heutige Tirol beherrschte, die Bedingungen zur Anlegung einer Straßensperre nicht gegeben waren. In Mauls und Freienfeld wurden Funde gemacht, die auf römische Bewohner schließen lassen, und dann folgt erwähntermaßen Vipitenum, das übrigens mit dem Sterzing der Gegenwart sich nicht vollständig zu decken braucht. Von da ging es zur Brennerhöhe, die möglicherweise aber vor zweitausend Jahren ganz anders als jetzt aussah und vielleicht starke Abweichungen von der später selbstverständlich gewordenen Linie bedingte. Bei Matrei waren alter und neuer Pfad aber jedenfalls

wieder vereinigt, und von da aus wurde das linke Sillufer eingehalten, um bei Wilten (Veldidena) das Inntal zu erreichen.

Für ferner stehende Leser kann die Art und Weise störend wirken, wie PEUTINGER sozusagen als Kartograph behandelt wird. Es ist das offenbar nur eine unzutreffende Ausdrucksweise, denn dem Augsburger Patrizier eignete nur das Verdienst, die merkwürdige Straßenkarte, die aber gewiß nicht von dem Agrimensor CASTORIUS herrührt, vor dem Zugrundegehen gerettet zu haben. *Günther.*

Technik.

Graf von Klinckowström, Carl. Bibliographie der Wünschelrute seit 1910 und Nachträge (1610—1909). Schriften des Verbandes zur Klärung der Wünschelrutenfrage, Heft 3, I. Stuttgart 1912, Konrad Wittwer. 43 S., 8°.

Vor eineinhalb Jahren ließ der Verf. seine verdienstliche, umfassende Bibliographie der sich mit der Wünschelrute beschäftigenden Literatur erscheinen. Was er uns hier vorlegt, ist einerseits ein Nachtrag zur ersten Zusammenstellung und andererseits eine vollständige Übersicht über alle einschlägigen Veröffentlichungen während des Zeitraumes der beiden letzten Jahre. Man staunt über die gewaltige Stoffmenge, welche der Sammelfleiß des Verf. zu vereinigen vermocht hat. Nicht etwa blos die Titel werden angegeben, sondern allenthalben erhalten wir auch eine gedrängte Inhaltsanalyse; daß bei dieser der Standpunkt des Autors zur Geltung kommt, wird nicht überraschen. Auch wer, wie der Unterzeichnete, diese Anschauung nicht teilt, kann sich nur freuen, daß das gesamte Material so bequem zugänglich gemacht worden ist. *Günther.*

Weyhmann, Alfred. Der Bergbau auf Kupferlasur (Azur) zur Wallerfangen a. d. Saar unter den lothringischen Herzögen (1492—1669). Saarbrücken 1911.

Mit dieser Arbeit beginnt ALFRED WEYHMANN die Herausgabe der „Wirtschaftsgeschichtlichen Studien.“ In diesem 1. Hefte wird nach zahlreichen alten Urkunden, welche dem Verfasser von dem Archiv des Meurthe- und Mosel-Departements zu Nancy zur Verfügung gestellt worden sind, der Entwicklungsgang des Bergblau-Bergbaus zu Wallerfangen a. d. Saar rekonstruiert. Als besonderes Verdienst ist dem Verfasser anzurechnen, daß er die meisten der urkundlichen Quellen sowohl im französischen Urtext, als auch in einer deutschen Übersetzung dem Leser bietet und ihm dadurch das Verständnis ihres teilweise sehr interessanten Inhaltes erleichtert.

Gottfried Brückner, Leipzig.

Weyhmann, Alfred. Geschichte der älteren lothringischen Eisenindustrie. Sonderabdruck aus dem Jahrbuch für lothringische Geschichte und Altertumskunde, Band 17, 1905.

Gestützt auf ein umfangreiches Belegmaterial führt der Verfasser den Nachweis, daß der Eisenindustrie Lothringens gegenüber der rheinisch-westfälischen Eisenproduktion nicht nur in bezug auf ihre wirtschaftliche Bedeutung, sondern auch hinsichtlich ihres hohen Alters (die älteste Urkunde stammt aus dem Jahre 1240) der Vorrang gebührt.

Gottfried Brückner, Leipzig.

Reuther, Christian. Ostseehandel und Landwirtschaft im 16. und 17. Jahrhundert. (61. Heft der Sammlung „Meereskunde“). Berlin 1912.

Unter Heranziehung und Nachweis geeigneter Quellen wird gezeigt, daß der Ostseehandel des 16. und 17. Jahrhunderts auf den Entwicklungsgang der Landwirtschaft und des Bauernstandes eingewirkt hat. Im „Nachwort“ werden die gegenwärtige Lage der Landwirtschaft und des Bauernstandes, sowie ihre Beziehungen zur Großstadt kurz, aber treffend charakterrisiert. *Gottfried Brückner, Leipzig.*

Bonnet, M. Ed. Un livre peu connu de J.-C. Schaeffer sur l'emploi de divers végétaux pour fabrication du papier (1765—1771). Dijon, Jacquot, 1911, 8°, 4 S. Sonderabdruck aus Bulletin de le Société syndicale des Pharmaciens de la Côte d'Or.

Jakob Christian Schaeffer, 1718 zu Querfurt geboren, starb 1790 zu Regensburg als evangelischer Theologe. Beschreibung seiner „Versuche und Muster, ohne alle Lumpen oder doch mit einem geringen Zusatze derselben Papier zu machen.“ Man kennt zwei Ausgaben dieses Buches, die erste stammt von 1765—1771, die zweite von 1772; sie sind beide zu Regensburg bei Zunkel erschienen. *Wickersheimer, Paris.*

Bakewells Steinzeugapparat zur Bereitung kohlensäurehaltiger Getränke. Zeitschr. f. d. ges. Kohlensäureindustrie, 1912, Bd. 18, S. 657 ff.

Beschreibung des 1832 patentierten, aber erst 1848 veröffentlichten, Apparates, der vornehmlich in Familien zur Bereitung kohlensauren Wassers gedient hat. *Paul Diergart, Duisburg.*

Thieme. Die Entwicklung und wirtschaftliche Bedeutung der Zündholzindustrie. Vortrag an der Handels-Hochschule in Berlin am 22. Mai 1912. Bericht Chem.-Ztg. 1912, S. 915 ff.

Vortragender erörterte die Geschichte der Erfindung der Zündhölzer und das Leben des Erfinders Kammerer und besprach die Zündholzherstellung von früher und jetzt. *Paul Diergart, Duisburg.*

Rambousek. Neue Beiträge zur Straßenstaubbekämpfung, insbesondere mit Chlorcalcium. Ztschrft. Rauch und Staub, Bd. 2, 1912, S. 277—280.

Der Verf. bringt zunächst einen geschichtlichen Überblick über die Versuche zur Bekämpfung des Straßenstaubs durch Staubbindemittel und dann des Näheren eine Geschichte der Staubbindung durch Chlorcalciumlösung. *Paul Diergart, Duisburg.*

Botanik.

Babinger, Franz (München). Leonhard Rauwolf, ein Augsburger Botaniker und Orientreisender des sechzehnten Jahrhunderts. Mit neuen Beiträgen zu seiner Lebensgeschichte. Archiv f. d. Geschichte d. Naturwissensch. u. d. Technik. Leipzig. Bd. 4 (1912). S. 148—161.

Aus den sorgfältigen Untersuchungen des Verf.'s geht hervor, daß der um das Jahr 1540 zu Augsburg geborene L. Rauwolf i. J. 1556 an der Universität Wittenberg immatrikuliert war, um dann an italienischen (Verona?) und französischen (Montpellier, Valence) Universitäten seine

Studien fortzusetzen. Nachdem er i. J. 1562 an der Universität Valence den medizinischen Doktortitel erworben hatte, praktizierte er zu Augsburg, Kempten und Aichach als Arzt. 1573 trat er seine zwei Jahre dauernde Orientreise, die ihn nach Babylon, Bagdad, Mossul und von da über Nisibis nach Aleppo führte, an. Die späteren Lebensschicksale Rauwolfs, vom Jahre 1588 bis zu seinem Tode, waren bis jetzt unbekannt. An Hand einer in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek vorgefundenen Handschrift der Rauwolfschen Reisebeschreibung gelang es dem Verf. wenigstens festzustellen, daß Rauwolf im Türkenkriege vor Waitzen (Vacz) am 15. Sept. 1596 seinen Tod fand. Im zweiten Teil erörtert der Verf. das Schicksal des Rauwolfschen Herbars, das noch jetzt eine der wichtigsten Quellen für die Pflanzenkenntnis des westlichen Asiens bildet. Es befindet sich jetzt im Besitze der Universitätsbibliothek zu Leiden. Zum Schluß folgen einige Bemerkungen zu der gedruckten Reisebeschreibung Rauwolfs, deren erste Ausgabe 1581 zu Augsburg erschien. *Marzell, Pullach b. München.*

Christ, H. Die Ansichten des Silvio Boccone über künstliche Befruchtung von Kulturpflanzen 1697. Berichte der deutschen botan. Gesellschaft, Berlin. 30. Jahrg. (1912). S. 376—384.

S. Boccone behandelt in seinem Werke „Musco di piante rare della Sicilia, Malta, Corsica, Italia, Piemonte e Germania etc. (Venetia 1697)" die künstliche Befruchtung von drei einhäusigen Kulturpflanzen, nämlich der Pistazie, der Feige und der Dattel. *Marzell, Pullach b. München.*

Engler, A. Das Lebenswerk Sir Joseph Hookers. Internationale Monatsschrift für Wissenschaft usw. Jahrg. 6, Heft 6, Sp. 673—686, 1912.

Der Aufsatz skizziert den Lebenslauf des am 10. Dezember 1911 im 95. Lebensjahre verstorbenen Botanikers, würdigt seine Verdienste um die Pflanzengeographie und Pflanzensystematik und gedenkt zum Schluß auch der beiden Schriften Hookers, die für die Geschichte der Botanik von Wichtigkeit sind. 1896 gab Hooker das „Journal of the Right Hon. Sir Joseph Banks during Captain Cooks first voyage 1768—71" heraus, und 1892 veröffentlichte er die Biographie seines Vaters William Hooker in den „Annals of Botany". Diese Biographie ist zugleich eine Geschichte des Botanischen Gartens und des Herbariums von Kew, sowie eine Fundgrube für die Geschichte der systematischen Botanik und Pflanzengeographie in der Zeit von 1820—1865. *Walther May, Karlsruhe.*

Schneider, Camillo. Geschichte der Botanik 1909. Just's Botanischer Jahresbericht, herausgeg. v. F. Fedde. 37. Jahrg. (1909). 1. Abteilung. S. 833—881. Leipzig 1912.

Die erschöpfende und äußerst dankenswerte Literaturzusammenstellung Schneiders umfaßt die Abteilungen: 1. Biographien und Nekrologe (Nr. 1 bis 260); 2. Bibliographie (Nr. 261—292); 3. Botanische Gärten, Institute und Gesellschaften (Nr. 293—334); 4. Herbarien und Sammlungen (Nr. 335 bis 345. — Der Jahresbericht enthält auch auf S. 294—296 eine Zusammenstellung der Nekrologe und Biographien von Pilzforschern (Nr. 1235—1262) aus der Feder P. Sydows. *Marzell, Pullach b. München.*

Ascherson, P. **Peter Prahl** †. Verhandlungen des botan. Vereins der Provinz Brandenburg. 53. Jahrg. (1911). Dahlem-Steglitz b. Berlin, 1912. S. (48)—(53).

Nachruf auf den verdienten Erforscher (geb. 24. März 1843 in Osterlügum, gest. 23 Okt. 1911 in Lübeck) der Schleswig-Holsteinschen Flora. Auf S. (53)—(55) folgt ein Verzeichnis der botanischen Schriften P. Prahls von K. Schuster. *Marzell, Pullach b. München.*

Loesener, Th. **Max Gürke** †. Verhandlungen des botan. Vereins der Provinz Brandenburg. 53. Jahrg. (1911). Dahlem-Steglitz b. Berlin, 1912. S. 29—41.

Nachruf auf den am 16. März 1911 (geb. 17. Nov. 1854 zu Beuthen a. O.) zu Berlin verstorbenen Systematiker, der auch in den „Natürlichen Pflanzenfamilien" von Engler und Prantl einige Familien bearbeitete. S. 34 ff. folgt ein 165 Nummern umfassendes Verzeichnis seiner Veröffentlichungen. *Marzell, Pullach b. München.*

Bonnet, M. Ed. **La flore ornementale de l' église Saint-Andoche de Saulien (Côte d'Or).** Dijon, Jacquot, 1911, 8°, 6 S., mit Abbildungen im Texte. Sonderabdruck aus Bulletin la Société syndicale des Pharmaciens de la Côte d'Or.

Bestimmung der zur Ornamentik einer burgundischen Kirche des 12. Jahrhunderts gebrauchten Pflanzen; sie gehören alle der heimatlichen Flora an. *Wickersheimer, Paris.*

Leithaeuser, Julius. **Bergische Pflanzennamen.** Elberfeld (A. Martin u. Grüttefien) 1912. 61. S.

Eine sehr dankenswerte Sammlung von volkstümlichen Pflanzennamen, die zum größten Teil auf Originalmitteilungen beruhen. Außerdem enthält das Werkchen noch zahlreiche Angaben über volksmedizinische und abergläubische Verwendung der Pflanzen. Die aus Montanus, Deutsche Volksfeste 1858 entlehnten Daten sind allerdings mit großer Vorsicht aufzunehmen. „Kattenpiss" (S. 7) f. Arum maculatum wird sich wohl eher auf den unangenehmen Geruch der Pflanze als „auf den blattlosen Fruchtstengel" beziehen. „Pâfenditzchen" (S. 25) f. Papaver rhoeas ist keine Anlehnung an das lateinische Wort, sondern rührt aus dem Vergleich des Fruchtknotens her und hatte ursprünglich wohl die Bedeutung von „penis sacerdotis." Die Veilchenwurzel (S. 35), die den zahnenden Kindern gegeben wird, stammt natürlich nicht von Viola, sondern von Iris florentina.

Marzell, Pullach b. München.

Söhns, Franz. **Unsere Pflanzen. Ihre Namenerklärung und ihre Stellung in der Mythologie und im Volksaberglauben.** 5. Aufl. Leipzig und Berlin, Teubner, 1912. 212 S.

Das Buch Söhns, das zum ersten Male 1897 erschien, ist jetzt zum fünften Male aufgelegt. Um so mehr ist es die Pflicht des Ref., auf die große Anzahl der in dem Werk befindlichen ungenauen, irreführenden und falschen Angaben, die sich von Auflage zu Auflage forterben, hinzuweisen. Ein Grundfehler des Verf. ist der, daß er der alten längst überlebten mythologischen Schule folgend, hinter jedem noch so unschuldigen Pflanzennamen

oder Volksbrauch das „germanische Heidentum" wittert und dann Behauptungen als feststehende Tatsachen aufstellt, für deren Richtigkeit er nicht den geringsten Beweis erbringen kann.[1] Dabei spielt ihm nicht selten die Unkenntnis pflanzengeographischer Daten — SÖHNS ist nicht Botaniker, sondern Philologe — böse Streiche. So schließt er aus dem modernen Namen Bocksdorn (Lycium barbarum, der bekannte Zierstrauch), „daß die Pflanze, die ja auch rötliche Blüte und Fruchtbeere zeigt, nach dem Donar benannt ist". Der Bock ist das Tier des Donars und „so ziemlich alle Pflanzen und Tiere waren ihm heilig, deren Äußeres gelblich-rote Färbung trägt". Der Bocksdorn soll also als Donarpflanze nach dem Tier des Gottes benannt sein!! Nun ist aber der Bocksdorn den Germanen sicher ganz unbekannt gewesen, er wird, soviel ich übersehen kann, erst in Kräuterbüchern des 16. Jahrhunderts genannt. Der Strauch stammt vielmehr aus China und ist bei uns wohl nur verwildert. Und dabei gibt SÖHNS (S. 171, Anm. 8) selbst an, daß der Bocksdorn aus der Berberei stamme, was ihn doch schon hätte stutzig machen sollen! S. 173 wird behauptet, daß Süßholz (Glycyrrhiza glabra) „seiner gelben Farbe halber dem Donar heilig war"! Diese bei uns nur kultivierte Pflanze, deren natürliches Verbreitungsgebiet von Ungarn bis nach Afghanistan zieht, dürfte im germanischen Altertum sicher unbekannt gewesen sein. Ebenso ist es sehr unwahrscheinlich, daß „die Frauendistel (Carduus Marianus) im germanischen Heidentum der Freia heilig war" (S. 39), denn auch diese Pflanze ist bei uns nicht einheimisch; sie stammt vielmehr aus Südeuropa und wird bei uns allerdings schon seit langer Zeit kultiviert. Wie weit den Verf. seine Sucht, möglichst viel „germanisch-mythologisch" zu erklären, führt, geht daraus hervor, daß er in dem unschuldigen westfälischen „Hollerkenstrauch" (wohl nur ein Deminutiv zu Hollunder!) neben der Frau Holla noch die „Göttin Erka" (Herke) findet (S. 65)! Daß übrigens der erste Bestandteil des Wortes mit „Holla" zusammenhängt, wie der Verf. mit L. FREYTAG, der sogar „Wachholder" und „Maßholder" mit der Göttin Holda zusammenbringt (!), meint, ist durchaus nicht so wahrscheinlich (vgl. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskde. Berlin XIII, 170). Daß das „Godeskraut" (Mercurialis) dem Wodan, daß Maßliebchen (Bellis) und der Löwenzahn (Taraxacum) der Freia Holla „heilig" waren, wird SÖHNS kaum beweisen können. Ein anderer wunder Punkt des Buches sind die vielen ungenauen oder falschen Ortsangaben bei Pflanzennamen, die SÖHNS sehr oft kritiklos aus PRITZEL-JESSEN, Volksnamen, 1882, herübergenommen hat. „Quarkblume, Hembepater" für Anemone nemorosa (S. 23) ist nicht in Oberösterreich, sondern in Nordböhmen gebräuchlich, nicht in Tirol, sondern im Berner Oberland heißt Lavandula (S. 59) „Zöpfli". Ganz irreführend sind bei vielen Namen die Landesangaben Ostpreußen (z. B. S. 23, 24, 27, 114, 169, 193) und Schlesien (z. B. S. 86, 164). Diese alle aus PRITZEL-JESSEN entlehnten Angaben sind von den Autoren Landesfloren entnommen, deren Verfasser die angeführten Namen gar nicht als Volksnamen betrachtet

[1] Vgl. auch HOEFLERS Besprechung der 4. Auflage in diesen „Mitteilungen" (Bd. VI, S. 420 ff.).

wissen wollten. Es ist kein Glaube der „tirolischen Robbler (S. 94), daß das Herz eines Maulwurfs, in Schöllkraut eingewickelt, übermenschliche Stärke verleihe", eine Angabe, die der Verf. dem unkritischen Alpenburg entnommen. Das Rezept findet sich vielmehr in der Schrift des Pseudo-Albertus Magnus „De herbarum virtutibus etc.", wo es von dem Kraut Aquilaris heißt: „Hanc herbam siquis cum corde talpae habuerit, devincet omnes hostes . . ." Eine Anzahl von Pflanzennamen sind falsch wiedergegeben, bzw. erklärt. S. 24 „Schwarzblätterkraut" (Hepatica) st. „Schwarzblatterkraut" (Söhns hat das Druckfehlerverzeichnis in Pritzel-Jessen (S. 697) nicht nachgesehen!), S. 168 „Judehindli" (Arum macul.) von Söhns kühn als „Judenhündlein" erklärt, heißt im Original „Jude-Chindli" = -Kindlein (vgl. Schweiz. Jd. III, 342), S. 184 „Donnerpflug" (Corydalis) statt „Donnerflug", S. 133 „herba sanguinaria" und „Genserich" sind keinesfalls Achillea Millefolium, das erste ist Capsella Bursa pastoris, das zweite an der zitierten Stelle (S. 134) Potentilla anserina, S. 56 „Gundelkraut, Gundkraut" f. Thymus kommt nicht von gund = tabes, sondern von dem latein.-griech. konilon, S. 58 das tirolische „Karwendel" für dieselbe Pflanze hat nicht mit ahd. chara = Trauer und „wenden" zu tun, sondern ist wohl entstellt aus Quendel (vielleicht mit Anlehnung an den Namen des bekannten Gebirgstockes), S. 126 „Siebenhämmerlein" (Allium Victorialis) rührt nicht daher, daß die Pflanze „die Kraft von sieben Hämmern" hat, sondern weil die Zwiebel mit netzförmigen Schalen wie mit Hemden umgeben ist. Die äußerst geschraubte Erklärung (S. 104), daß die Seerose deswegen „Herzblume" heiße, „weil sie heißes Wasser in kaltes und ebenso heiße Liebe in Eiseskälte umzuwandeln vermöge", wird sofort hinfällig für den, der weiß, daß die Seerose herzförmig ausgeschnittene Blätter hat. Das altmärkische „Kronblume" für Pulsatilla (S. 27) kommt nicht von Krone, sondern wohl wie „Kronsbeere" (Vaccinium) von Kranich oder Krähe. Die „reseda" des Plinius (S. 49) ist sicher nicht unsere Resede. Die Behauptung, daß das „vridelsouge" der altdeutschen Glossen gerade Bellis perennis (S. 80) sei, kann Söhns auf keine Weise stützen. Auf ungenaue und vollständig ungenügende Zitate will ich nicht weiter eingehen. Wenn auch der Verf. leider nur selten Quellen angibt, so muß er es doch da, wo er solche anführt, richtig tun. Matthioli (S. 69) ist kein Schriftsteller des 17., sondern des 16. Jahrhunderts. Wenn Söhns (S. 29) kurz angibt, daß Schiller das Aconitum „Paterskappe" nennt, welcher Laie weiß hier, daß nicht der Dichter Schiller, sondern der mecklenburgische Oberlehrer Karl Schiller gemeint ist, der obigen Namen (im 3. Teil S. 33 des mustergültigen Werkes „Zum Tier- und Kräuterbuch d. mecklenburg. Volkes, Schwerin 1861 u. 1864") anführt. Die Mängel des Söhnsschen Buches, von denen hier nur eine Auslese gegeben ist, sind um so bedauerlicher, als es sehr viel in den Händen von Lehrern ist, die die Angaben wieder im Unterricht verwenden und weil es wieder für andere Druckschriften als Quelle benutzt wird, so daß die Irrtümer immer weitere Kreise ziehen. Soll das Buch wirklich Nutzen stiften, so müßte sich der Verf. für die nächste Auflage entschließen, alle Quellen genau nachzuprüfen, zu den Originalquellen zurückzugehen und

nicht kritiklos aus Pritzel-Jessen, Perger, Alpenburg usw. herüberzunehmen. Gerade dem Laien, der nicht in der Lage ist, die Angaben nachzuprüfen, sollten solch populäre Darstellungen der Volksbotanik nur Verbürgtes, aus lauteren Quellen Geschöpftes bringen. *Marzell, Pellach b. München.*

Zoologie.

Lampert, K. **Laien-Zoologen früherer Jahrhunderte.** Kosmos, 1912, Heft 7, S. 265—267.

Rösel von Rosenhof. **Die kleine Garneele unserer Flüsse.** Kosmos, 1912, Heft 7, S. 267—269.

Lampert würdigt die Verdienste von Leeuwenhoek, Ledermüller, Schäffer, Schrank, Rösel v. Rosenhof, Sturm, Goeze, v. Gleichen, Herrich-Scheffer, Rossmässler, Brehm, Sars und O. F. Müller. Als Probe der Darstellung Rösels v. Rosenhof ist seine Schilderung des Bachflohkrebses wiedergegeben. *Walther May, Karlsruhe.*

Meier, Tobias. **Eine alte Schilderung des See-Elefanten.** Kosmos 1912, Heft 4, S., 126, 1 Abbildung.

Wiedergabe der Beschreibung und Abbildung des See-Elefanten oder „Meerlöwen" aus dem Werke: „Des Herrn Admirals Lord Ansons Reise um die Welt" (London 1748), das zu Goethes beliebtester Jugendlektüre gehörte. *Walther May, Karlsruhe.*

B. Medizin.

Allgemeines und Gesamtdarstellungen.

Pagel, J. L. **Geschichte der Medizin und der Krankheiten.** Virchows Jahresbericht 1911, Bd. I, S. 335—400.

Das kostbare Vermächtnis des fleißigen Registrators zeigt uns noch einmal deutlich, was wir an ihm verloren haben. *Sudhoff.*

Garrison, Fielding H. **The Historical Collection of Medical Classics in the Library of the Surgeon-General's Office.** The Journal of the American Medical Association, June 17. 1911. Vol. LVI, p. 1785—1792.

Eine interessante Übersicht über die prächtige Sammlung medizinischer Autoren von Hippokrates bis Valerius Cordus. Nur in den Anfängen hätte man mehr Vollständigkeit gewünscht. Die Küchlersche Ausgabe babylonisch-assyrischer medizinischer Texte, die beiden medizinischen Brugsch-Papyri (major und minor), der Hearst-Papyrus, das Bower-Manuskript auf Birkenrinde, die medizinischen Papyri (ed. Kalbfleisch), alle mit vortrefflichem Facsimilibus hätten genannt werden sollen[1] und sollten auch in den Schaukästen aufgelegt werden. Allerhand heute als irrig erkannte Kleinigkeiten, wie die angebliche Gründung der Salernitanischen Medizinschule durch die Benediktiner mögen übergangen sein, ob der Erfreulichkeit der ganzen Skizze willen. *Sudhoff.*

---

[1] Auch das halbe Dutzend trefflicher Übersetzungen von Schriften aus der altchinesischen Medizin von A. Pfizmaier.

Festgabe zur Einweihung des neuen Kollegienhauses der Großh. Albert-Ludwigs-Universität **zu Freiburg** im Breisgau. Freiburg i. B., J. Bielefelds Verlag. 25 S. 50 Pf.

Enthält zwei wertvolle Beiträge zur Geschichte der Universität Freiburg von P. Albert (Gründung der Universität) und Herm. Mayer (Frequenz im 16. und 17. Jahrhundert). *Noltenius, Bremen.*

Heynemann, Th. Zur Geschichte der geburtshilflichen Klinik der Universität Halle. Zeitschr. f. Geburtsh. u. Gynäkologie, 1912. Bd. 71, S. 1—7.

Der erste Lehrer der Geburtshilfe an der Universität Halle war Philipp Adolf Bohmer, der 1741—1777 tätig war. Er führte die Zange in Deutschland ein. Ihm folgte Philipp Friedrich Theod. Meckel (1777—1803), der weithin das größte Ansehen genoß. Die erste chirurgische Klinik bekam dessen Nachfolger Loder, die geburtshilfliche Abteilung an dieser wurde Froriep überwiesen. 1808 wurde die Geburtshilfe selbständiges Fach, ihr wurde eine eigene Klinik eingerichtet. Der erste Lehrer an dieser war Karl Friedrich Senf (1808—1816). Lange Zeit standen nur wenige Räume den erkrankten und schwangeren Frauen zur Verfügung. Erst 1876—1880 wurde unter Olshausen eine der Neuzeit würdige Klinik erbaut.

Haberling, Köln.

Albertotti, G. Note interne all'insegnamento dell'Oculistica in Italia (1785 bis 1912). La Clinica oculistica. Anno XII. S. 953—960.

Eine vollständige Angabe über die Besetzungen der Lehrstühle der Ophthalmologie in Italien, wobei man ersieht, daß die kleineren Universitäten (Cagliari, z. B.) einem starken Wechsel ausgesetzt sind. *Pergens, Maeseyck.*

Lesieur, Charles. La renaissance de l'humorisme. La Presse medicale, 22. Juni 1912. S. 583—537. *Wickersheimer, Paris.*

Barkan, A. Rückblicke und Ausblicke. Wiener klin. Wochenschr. 1912. S. 1052—1054.

Barkan ist seit 40 Jahren Lehrer der Augen- und Ohrenheilkunde in Californien, er entwirft uns ein fesselndes Bild von den Zuständen, die damals in San Franzisko herrschten, als er seine Lehrtätigkeit begann, und kann mit Stolz darauf hinweisen, wie glänzende Fortschritte der medizinische Unterricht in der Zwischenzeit gemacht hat. *Haberling, Köln.*

Semon, Felix. Forschungen und Erfahrungen. 1880—1910. Eine Sammlung ausgewählter Arbeiten. Bd. 1 (X + 668 S.) und Bd. 2 (676 S.). Berlin 1912. Verlag von August Hirschwald. 32 Mk.

Es ist mit Freude und Genugtuung zu begrüßen, daß Sir Felix Semon das otium cum dignitate dazu benutzt hat, teilweise aus historischen Motiven, die ausgewählte Sammlung seiner zahlreichen — 132 — Arbeiten zu veranstalten. — Der erste Teil enthält Beiträge zur Physiologie, Pathologie und Geschichte der Lehre von den Kehlkopfnerven. Darin ist bisher unveröffentlicht der Briefwechsel zwischen Semon und Ottomar Rosenbach betreffend die Geschichte des Gesetzes von der größeren Vulnerabilität der Erweiterungsfasern des N. recurrens bei organischen Erkrankungen, d. h. das sog. Rosenbach-Semonsche Gesetz oder die R.-S.'sche Regel. (Vgl. Rosenbachs ausgewählte Abhandlungen. Bd. 2 (1909), S. 101.)

— Der zweite Teil bringt Aufsätze vermischten Inhalts, darunter den über den therapeutischen Wert vollständiger Stimmruhe, wozu ich bemerken möchte, daß ich im Maiheft 1910 der Therapeutischen Monatshefte darauf hingewiesen habe, daß vor SEMON und W. LUBLINSKI (ebenda Juli 1910) bereits JOH. LUCAS SCHÖNLEIN wohl als erster diesen Faktor in der Behandlung der Kehlkopftuberkulose betont hat. — Besonderer Erwähnung bedarf in historischer Beziehung die bisher unpublizierte Arbeit SEMONS über die Myxoedemfrage, aus der sich ergibt, daß vor REVERDIN und KOCHER es SEMON am 23. November 1883 ausgesprochen hat, daß der Verlust der Schilddrüse die gemeinsame Ursache des Kretinismus, des spontanen Myxoedems und der Cachexia strumipriva bildet. — Von den biographischen Beiträgen nenne ich die sehr interessanten Erinnerungen an RUDOLF VIRCHOW, WILHELM MEYER, MANUEL GARCIA und MACKENZIE. — In der Erinnerung an VIRCHOW findet sich S. 531 die Notiz, daß VIRCHOW über 50 Jahre lang jede Korrektur des in seinem Archiv erscheinenden Artikels selbst las, und SEMON sagt mit Recht: „Wie viele Redakteure können wohl dasselbe von sich sagen", und W. EBSTEIN schrieb unabhängig davon 1903 in „R. VIRCHOW als Arzt" (Stuttgart, S. 22) denselben Punkt betreffend: „Was soll man da mehr anstaunen, seine schier unerschöpfliche Arbeitskraft oder seine beispiellose Pflichttreue?" — Als sehr wertvoll erwähne ich noch die Parallele zwischen englischer und deutscher medizinischer Erziehung. — Der erste Teil des zweiten Bandes behandelt auf über 300 Seiten die Lehre von den Neubildungen des Kehlkopfes, und an der Spitze findet sich die bekannte Arbeit über die Krankheit KAISER FRIEDRICHS III. — Der zweite Teil bringt wieder Aufsätze vermischten Inhalts, unter denen die Beiträge zur sozialpolitischen Stellung der Rhinolaryngologie Beachtung verdienen. Bisher unpubliziert ist: „Allerlei Nachdenkliches" in Aphorismenform. Ein chronologisches Verzeichnis der medizinischen Schriften von Sir FELIX SEMON und ein in jedem Bande vorhandenes gutes Namen- und Sachregister tragen besonders das Ihre zum richtigen Studium dieser beiden Bände bei, die seinem Freunde VICTOR HORSLEY gewidmet, die Lebensarbeit dieses bedeutenden Forschers an uns vorüberziehen lassen! Mögen uns in Zukunft recht viele solcher Sammlungen beschert werden — ich nenne nur: GRIESINGER, TRAUBE, O. ROSENBACH, VIRCHOW, SCHAUDINN, KOCH, WEIGERT — so wird sicherlich die historische Gerechtigkeit auch oft noch zu Worte kommen können. — Jedenfalls sei auch in diesem Sinne dem Herausgeber, dessen Wahlspruch lautet: „Leben heißt: ein Kämpfer sein", unser aufrichtiger Dank ausgesprochen! *Erich Ebstein*, *Leipzig*.

Rieger, Conrad (Würzburg). **Vierter Bericht (1911) aus der Psychiatrischen Klinik der Universität Würzburg.** Über ärztliche Gutachten im Strafrecht und Versicherungswesen. Würzburg, Verlag von C. Kabitzsch, 1912. (218 Seiten.) M. 6.50.

RIEGER hat in diesem Bericht — in der ihm eigenen Weise — neben seinem Hauptthema wieder eine Menge literarischer, sprachlicher, historischer, etymologischer usw. Dinge eingeflochten, bei denen auch der

Historiker bei der Lektüre nicht zu kurz kommt. Wegen der Einzelheiten muß auf das Werk selbst verwiesen werden. *Erich Ebstein*, *Leipzig*.

Ausstellung interessanter älterer Werke aus dem Gebiet der Medizin- und Naturwissenschaften. „Die Linde", Beilage zum Fränkischen Anzeiger, 22. Juni 1912.

Verzeichnis von ca. 30 Werken aus der Zeit zwischen 1300—1700, die bei dem Mittelfränkischen Ärztetag 1912 ausgestellt waren.

Noltenius, *Bremen*.

Mollière, A. Le Musée médico-historique de l'Université de Lyon. Æsculape, 1912, S. 112—114. Mit 7 Abbildungen im Text.

Dieses medizinisch-historische Museum, außer demjenigen von Rouen, bisher das einzige in Frankreich, hat Prof. Lacassagne begründet.

Wickersheimer, *Paris*.

Schenk, Paul. Wahrheit und Täuschung in der medizinischen Statistik. Ärztl. Sachverständigen-Zeitung, 1910, Nr. 7.

Verf. weist an schlagenden Beispielen nach, wie sehr in der Medizin mit Zahlen und Statistiken gesündigt wird. *Noltenius*, *Bremen*.

Breymann. Über die Notwendigkeit eines Zusammengehens von Genealogen und Medizinern in der Familienforschung. Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie. B. G. Teubner, 1912.

Bittere, aber notwendige Wahrheiten sind es, die der Vorsitzende der Zentralstelle für deutsche Personen- und Familienforschung anläßlich der Dresdener Hygieneausstellung den Medizinern (ihnen gilt es besonders) vorgetragen hat. Sie liegen jetzt gedruckt vor und werden die gewünschte Wirkung nicht verfehlen. In den medizinischen Fakultäten und unter den Ärzten herrscht nicht nur viel Gleichgültigkeit gegenüber medizinisch-geschichtlicher Forschung, sondern nicht selten bewußte Gegnerschaft. Für die „vorurteilslose" naturwissenschaftliche Forschung gelten geschichtliche Studien oft als unnützer Ballast. Es ist beschämend, wenn die Mediziner sich von einem Juristen sagen lassen müssen, daß er es „schlechthin unerklärlich findet, daß man bis in die jüngste Gegenwart hinein glaubte, die Medizin lehren zu können, ohne ihre Entwicklung zunächst historisch aufzubauen" (S. 8). Wohin solche Verständnislosigkeit führt, wird vom Verf. auf dem Gebiet der Vererbungslehre demonstriert, einem Gebiet, das mit der wissenschaftlich betriebenen Genealogie seine Hauptunterlage entbehren würde. Aber hier fehlt es an gegenseitigem Verstehen. Verf. beklagt bitter, daß die Mediziner sich so wenig an die in der Genealogie gebräuchlichen Darstellungsmethoden halten und dadurch die einheitliche Verarbeitung des Materials erschweren, er weist weiter darauf hin, welchen Nutzen es bringen würde, wenn die — wenn ich so sagen darf — zünftigen Genealogen mehr als bisher von medizinischer Seite auf die für die Vererbungslehre wichtigen Gesichtspunkte gestoßen würden. Auch darin wird jeder ihm beistimmen, daß medizinisch-genealogische Abhandlungen termini technici wenigstens so weit vermeiden sollen, daß sie Nichtmedizinern verständlich bleiben. Möchte die Fülle von Anregungen in beiden Lagern auf fruchtbaren Boden fallen! *Noltenius*, *Bremen*.

Français, J. **L'Eglise et la Sorcellerie.** Paris, Librairie critique, 1910. 272 S.

Verf. unterscheidet zwei große Abschnitte in der Entwicklung des Hexenwesens, in denen die Stellung und Auffassung der Kirche eine direkt entgegengesetzte war. In der ersten Periode bis zum 14. Jahrhundert verurteilt die Kirche den Hexenglauben als Aberglauben und läßt die Taten der „Hexen" und „Hexenmeister" für Einbildungen armer Kranker erklären, mit denen der Teufel sein Spiel treibe. Ganz anders in der zweiten Periode, im späteren Mittelalter und in der Reformationszeit. Der Glaube an die Realität der Hexerei wird ein Bestandteil der Kirchenlehre. Wer sich dagegen aufbäumt, ist ein Ketzer und selbst teuflischer Künste verdächtig. Satan, mit dem sich die Menschen einlassen, kann nur bekämpft werden, wenn mit ihm der Mensch vernichtet wird; so kommt es zu den schauerlichen Orgien der Hexenverbrennungen, denen in allen christlichen Ländern viele Tausende zum Opfer gefallen sind. — Durch Soldans Geschichte der Hexenprozesse ist uns Deutschen das Tatsachenmaterial, das Verf. zum Teil unter Abdruck von Dokumenten, Urteilen, Verhören, päpstlichen Bullen vorführt, im wesentlichen bekannt. Die stärkere Hervorkehrung der psychiatrischen Gesichtspunkte bei der Darstellung der einzelnen Hexenprozesse läßt die Schrift aber bemerkenswert erscheinen; bei einer Geschichte der Geisteskrankheiten dürfte sie nicht übergangen werden. Wie viele Melancholiker, Psychopathen, Hysterische sehen wir neben unschuldigen Gesunden unter den Opfern, wie manches Schlaglicht fällt auf die Beziehungen zwischen religiöser Ekstase und sexueller Perversität! Die auch aus der vorliegenden Arbeit herausklingende kirchenfeindliche Stimmung, wie sie jetzt in Frankreich herrscht, konnte auf diesem Gebiete kaum über das Ziel hinausschießen. Das Hexenwesen gehört eben zu den dunkelsten Gebieten nicht nur der katholischen, sondern auch der protestantischen Kirchengeschichte. Freilich, ein großer dritter Abschnitt in der Geschichte des Hexenwesens, den der Abkehr der Kirche von ihrer verderblichen Auffassung, wäre doch wohl zu erwähnen gewesen; seit Lessings Zeiten hat sich die protestantische Kirche als solche nicht mehr auf diesem Gebiete versündigt, und die Schlußbemerkung, daß die katholische Kirche heute noch dieselbe Stellung zum Hexenwesen einnimmt wie früher, daß ihr nur „dank der Wissenschaft" die Hände gebunden seien in ihrem Handeln, darf wohl füglich bezweifelt werden. *Noltenius, Bremen.*

Saintyves, P. **Les Reliques et les Images légendaires.** Le miracle de Saint Janvier et son explication scientifique. — Les reliques du Buddha. — Les images qui ouvrent et ferment les yeux. — Les reliques corporelles du Christ. — Talismans et reliques tombés du ciel. Paris, Mercure de France, 1912. 334 S.

Den vorliegenden, in einem Bande vereinigten Aufsätzen liegt die gemeinsame Idee zugrunde, den Wunder- und Aberglauben als Gegenstand oder Hilfsmittel religiöser Betätigung kritisch zu beleuchten und auf seine natürlichen Ursachen zurückzuführen. Eine Fülle von Tatsachenmaterial ist mit großem Fleiß zusammengetragen und verarbeitet. Das Wunder des hl. Januarius — das Flüssigwerden und Aufwallen von eingedicktem „Blut" —

beruht wohl mit Sicherheit darauf, daß die Leichen von Heiligen mit einem Balsam injiziert wurden, der bei einer bestimmten Temperatur — 19° R — sich verflüssigt. Es ist in der Tat gelungen, auf chemischem Wege einen Stoff dieser Art herzustellen (1906). Zweifellos ist oft die Kirche bei diesem Wunder der betrogene Betrüger gewesen, mindestens ebenso oft aber auch nicht; oft helfen Weihrauchkessel und Kerzen dem wundertätigen Heiligen — gelegentlich sogar unter dem Drucke von Waffengewalt (so erzwang 1799 der französische General Macdonald mit geladenen Pistolen das Wunder von Kardinal Zurlo!), die nötige Temperatur zu erzielen. — Die Reliquien Buddhas — meist von sagenhafter Größe — führt Verf. zum großen Teil auf Überreste eines alten Naturglaubens zurück. — Die Heiligenbilder, die die Augen öffnen und schließen, werden als optische Täuschungen aufgefaßt, die durch Massensuggestion und geschickte Bemalung der Augen hervorgerufen und unterstützt wurden. Der nächste Aufsatz beschäftigt sich mit den Reliquien vom Körper Christi, einem Zahn Christi, den heiligen Tränen, dem Nabel Jesu, dem heiligen Blut, Bart, Haaren, Nägel und endlich dem Präputium Christi. Interessantes kulturgeschichtliches Material bringt der letzte Aufsatz, worüber sich im einzelnen nicht referieren läßt. Ein medizinisch-hygienischer Gedanke — um nur eins hervorzuheben — liegt wohl dem Gürtel zugrunde, der bei einer mörderischen Pest im Jahre 1008 von der hl. Maria um die Stadt Valenciennes gelegt worden sein soll.

Noltenius, Bremen.

Un curieux document. La Revue de Stomatologie, 19. Jahrg. (1912), S. 286—287.

Brief (1862) von Amédée Talma, dem Sohne des großen Schauspielers, welcher als Dr. med. die zahnärztliche Praxis in Belgien übte; in diesem Brief wird die Notwendigkeit medizinischer Studien für die Zahnärzte betont. *Wickersheimer, Paris.*

Clippingdale, S. D. Medical baronets, 1645—1911. The British medical Journal, Nr. 2682, 23. Mai 1912, S. 1188—1190.

Den englischen Titel „Baronet", welcher vor 301 Jahren begründet wurde, erhielten vom Jahre 1645 bis auf heutigen Tag 87 Ärzte, deren bündige Biographien im vorliegenden Artikel zu finden sind.

Wickersheimer, Paris.

Gaidoz, Henri. Le mal d'amour d'Ailill Anguba et le nom de Laennec. Halle a. S., Niemeyer, 1912, 8°, S. 91—101. Mit 1 Abbildung im Text. Sonderabdruck aus „Miscellany in honour of Kuno Meyer".

Irische Auffassung einer bekannten Anekdote, welche sich im klassischen Altertum an den Namen Erasistratos und anderer Ärzte knüpft. Der irische Prinz Ailill Anguba hat sich in seine Schwägerin Etain verliebt und ist an Verzweiflung über die Hoffnungslosigkeit seiner Liebe erst seelisch und dann körperlich erkrankt. Der Arzt Fachtna erkennt sofort die Ursache der Krankheit; er legt die Hand auf die Brust von Ailill, der einen tiefen Seufzer hören läßt. — Etymologie des Familiennamens von Laennec. Die Wurzel dieses Wortes „Lenn" kommt aus dem lateinischen „Legend" und bedeutet so viel als Leser, Gelehrte. *Wickersheimer, Paris.*

Cabanès. **L'Esprit au Dix-huitième Siècle.** Les calembours médicaux du Marquis de Brèvre et de Sophie Arnould. 1912, Gazette médicale de Paris, 83me année, Nr. 145, p. 143.

Sammlung von Witzen, welche mit medizinischen Sachen in Beziehung stehen. *Pergens, Maeseyck.*

Kohut, A. **Ärzte als Diplomaten am Krankenbett.** Zeitschr. f. Krankenpflege 1912, S. 209—222.

Verf. erzählt in der Einleitung von Ärzten, die nicht am Krankenbett, sondern in der hohen Politik als Diplomaten tätig waren. *Haberling, Köln.*

Zeiss, H. **Die drei Gesichter des Arztes.** Deutsche Gaue, XIII. Bd., Kaufbeuren 1912. Mitteilung nachstehenden Verses aus dem Lied: „Frommer Soldaten seeligster Tod" in des Knaben Wunderhorn:

Ein Wundarzt hat drei Angesicht,
Wird erst für Gott gehalten;
So oft ein Schaden wütet und sticht,
Kommt er in Engelsgestalten.

Wenn man ihn aber zahlen soll,
Undank tut sich bald finden:
Wollt, daß ihn dieser und jener holt,
Oder müßt gar verblinden.

Siehe auch das Referat im Jahrg. X, S. 475, dieser „Mitteilungen". *Schöppler, München.*

Prähistorik.

Keith, A. **Modern problems relating to the antiquity of man.** Brit. Med. Journ. 1912, S. 669—672.

Der Verf. hält auch heute noch die Frage nach dem Alter des Menschen für ungelöst. Er setzt das erste Auftreten des Menschen an den Beginn des Pliocän und rechnet ein Alter von 1500000 Jahren aus, betont aber, daß er mit diesen Berechnungen nur das Resultat der bisherigen Forschungen wiedergibt. *Haberling, Köln.*

Haberlandt, Arthur. **Die Trinkwasserversorgung der primitiven Völker.** Mit besonderer Berücksichtigung der Trockengebiete der Erde. A. Petermanns Mitteilungen. Ergänzungsheft Nr. 174. Gotha, Justus Perthes, 1912. VII, 57 Seiten. Preis M. 4.—.

Die Anlagen zur Beschaffung von Trinkwasser gehören mit wenigen Ausnahmen zu den bodenfesten technischen Errungenschaften, die von der vergleichenden anthropologischen Forschung trotz zahlreich vorhandener Einzelnachrichten bisher weniger beachtet worden sind als die beweglichen Erzeugnisse der Technik. Da das Thema in zusammenfassender Weise noch nicht bearbeitet ist, sucht H. die Lücke durch die vorliegende Arbeit auszufüllen, die zugleich die Tendenz hat, die ethnologische Streitfrage: „Kulturübertragung oder Elementargedanke?" im letzteren Sinne zu beantworten. Das gewählte Thema schien ihm dazu besonders geeignet zu sein, da die Wüsten- und Steppengebiete — oder wie H. mit einem kurzen Ausdruck sagt — die Trockengebiete der Erde so verteilt liegen, daß zwischen ihnen und zwar besonders auf der südlichen Halbkugel der Erde oft eine gänzliche Isolation statthat. Die natürlichen Wasserplätze des Australiers sind Wassertümpel („waterholes"), Felslöcher („rockholes") und teichartige Wasser-

ansammlungen auf tonigem Untergrunde, die man als Tonpfannen („clay pans") bezeichnet. Eine viel geübte Methode zur künstlichen Erreichung von Wasser ist das Aufscharren des Sandes. Weiterbildungen dieser Wasserscharrlöcher („soakages") im Untergrunde ausgetrockneter Flußbetten sind im ganzen Innern die Brunnenlöcher in Sand oder weichem Gestein, z. T. mit Einrichtungen zum Hinabsteigen. Seltenere Vorrichtungen in Australien sind Staudämme. Bei besonders wasserarmem Boden schreitet man zur Anlage von Saugbrunnen: man stößt einen Speer tief in den Boden, steckt ein Büschel trockenen Grases, das als Filter dient, in das Loch und führt mitten durch dieses einen Rohrhalm ein, durch den das Wasser aufgesogen wird. Diesen australischen Einrichtungen sehr ähnlich sind die Methoden der Buschmänner und Hottentotten in Südafrika, wo die Vleys- und Kalkpfannen die Stelle der „clay-pans" einnehmen. Außer den Scharrgruben in Flußbetten nach Art der australischen „soakages" kennt der Buschmann der Kalahari auch Saugbrunnen. Selbst die Grasspindel ist in gewissen Gebieten ein integrierender Teil des Apparats, der sich in einer noch etwas primitiveren Form auch bei den Feuerländern findet. Während in den Randgebieten der Kalahari bei den ackerbautreibenden Viehzüchtern die Wassergewinnung durch das Graben von Brunnen auf eine andere Basis gestellt ist, werden in den Trockengebieten Deutsch-Ostafrikas die Wasserplätze wieder überall methodisch aufgegraben und diese primitive Form der Trinkwassergewinnung ist auch im nordafrikanischen Wüstengebiet anzutreffen. Tiefere Brunnen, Felsbrunnen und Zisternen zum Auffangen des Regenwassers sind im Trockengebiete Ostafrikas selten oder nur in beschränkten Gebieten in Anwendung, dagegen haben die Brunnen in den Oasen der Sahara und auch die Felsbrunnen der Somali oft eine bedeutende Tiefe, die zwischen 10 und 60 Metern schwankt, zuweilen aber 100 Meter überschreiten soll. Ihrer technischen Ausführung nach zerfallen diese Brunnen in drei Typen je nach der Sicherung der Wände durch Balken oder Mauerwerk oder dem Fehlen dieser Sicherung. Die Sicherung durch Holzgerüste läßt sich von Algerien über Tibesti bis nach Bornu verfolgen. Steinbrunnen, die sich ganz durch den Felsen erstrecken, scheinen sehr selten zu sein, obwohl einzelne Leistungen besonders im Lande der Beni Mzab und der Somali erstaunlich sind. Eine geringere Rolle spielen die Zisternen, die sich in den küstennahen Gebieten des Nordens, in Ägypten und dem Somalilande in sehr verschiedener Ausstattung finden. Sie verdanken nach H. dem Erfindungsgeist der Eingeborenen an Ort und Stelle ihre Entstehung. Im Norden sind die meisten Anlagen antiken Ursprungs. Die artesischen Brunnen, die wahrscheinlich arabischer Technik ihren Ursprung verdanken, sind auf die Oasen Südalgeriens beschränkt. Für den ganzen Norden der Sahara sind die in erster Linie Bewässerungszwecken dienenden Galeriebrunnen (Foggaras) bezeugt, die im mittelländisch-orientalischen Kulturgebiet schon seit ältester Zeit bekannt sind. Auch bei den Felsbrunnen und gemauerten Brunnen handelt es sich nach H. um eine dem mediterranen Kulturkreise ganz allgemein angehörige Technik. Schwieriger fällt H. die kulturelle Zuweisung

bei den technisch weniger entwickelten Brunnentypen, den kunstlos in den Boden gegrabenen oder auch mit einem Holzgerüst eingefaßten Schächten; denn die Verschalung in Holz kehrt auch in Ostafrika und Zentralasien wieder und Einzelfälle sind auch aus der Südsee und aus dem Neolithikum bekannt. Bei den einfachen Brunnenlöchern bis herab zu den Wasserscharrplätzen handelt es sich, wie H. meint, um primäre Erfindungen im Sinne des Elementargedankens. Das Ausstrahlungszentrum für manche der in Nordafrika eingebürgerten höheren Einrichtungen ist Vorderasien. In den Wüstengebieten Vorderasiens sind zwar die natürlichen Trinkwasseranlagen (Regenwasserpfützen, Scharrbrunnen) die gleichen wie überall, doch herrschen in diesen früher hochkultivierten Gebieten die künstlichen Vorrichtungen vor, gemauerte Brunnen, Felsbrunnen, Zisternenanlagen, Kombinationen von Quellbrunnen mit zisternenartigen Wasserbehältern („birket"). Die Verbindung von Quellbrunnen und Kanälen, die eine Vorstufe zu den großen Wasserleitungen ist, stammt wohl aus dem Altertum. Analoge Formen höherer Kulturleistungen wie in Arabien und Syrien sind in allen Kulturländern West- und Südasiens verbreitet. Die Methoden der Primitivvölker werden hier kaum mehr angetroffen. In den Wüstengebieten Zentralasiens sind die einfachsten Aushilfsmittel wieder die Scharrgruben; Zisternen und tiefere Brunnen werden fast nur an festen Plätzen gegraben. Die technisch hochstehenden Brunnen in den Steppen Turkestans weisen deutlich auf den uralten kulturhistorischen Zusammenhang mit dem vorderen Orient hin. Primitivere Verhältnisse (Zisternen und seichte Brunnen) finden wir noch in den Randoasen des Tarimbeckens. In Vorder- und Hinterindien war die Bodenbewässerung ein Grund zur Anlage zahlloser Brunnen und Zisternen oder Tanks, denen wir in allen Ausführungen begegnen (ungefestigte Schächte, Brunnen mit Holz- oder Zweigverschalung oder mit Ausmauerung). Manche dieser Anlagen sind, wie H. vermutet, in geschichtlicher Zeit mit der Bodenbewässerung über Persien her eingeführt. Bambuswasserleitungen sind eine eigentümliche Erscheinung des ganzen südöstlichen Kulturgebietes. In der Südsee treffen wir sowohl seichte oder tiefere Brunnenlöcher für Sickerwasser als auch Regenwasserzisternen. Bei den Bambusaquädukten, die besonders in Melanesien verwendet werden, hält H. eine selbständige Entstehung nicht für ausgeschlossen. Brunnenschächte, die in felsigen Untergrund gebohrt oder mit einer Ausmauerung versehen sind, finden wir in einem Gebiete, das im ganzen mit der Ausbreitung mikronesischer Kultureinflüsse übereinstimmt. In Amerika wurden die Pueblobauten mit Wasserreservoiren und Zuleitungskanälen versehen; im mexikanischen Kulturkreise und in Peru, wo auch Zisternen in den Häusern waren, hatte man die selbständige Herstellung gemauerter Wasserleitungen gelernt. — Aus dem Überblick zieht H. den Schluß, daß der Parallelismus bei den primitiven Vorrichtungen sich aus der Gleichartigkeit der Naturbedingungen heraus erklärt und daß nur bei den Vorrichtungen entwickelterer Natur die Möglichkeit der Übertragung ins Auge zu fassen ist. Denselben Standpunkt nimmt H. den Hilfsmethoden der primitiven Trinkwasserversorgung gegenüber ein, dem Tausammeln, dem Anbohren der Bäume,

dem Aussaugen oder Kauen saftiger Blätter und Stengel usw. Ref. ist hier etwas anderer Meinung wie der Verfasser. Unter den Hilfsmethoden sind zwar solche, die an die Ortsnatur gebunden sind, wie z. B. der australische Frosch, der einen Wasservorrat in seinem Magen aufspeichert, dagegen haben die Hilfsmethoden, die der Mensch der Pflanzenwelt entnimmt, das Kauen und Aussaugen wasserreicher Stengel und Blätter, das Anbohren der Bäume und Ähnliches, eine viel weitere Verbreitung, als die Angaben von H. erkennen lassen. Eine Urmethode, ebenso primitiv wie das Kauen erfrischender Pflanzenteile, ist aber das Aufscharren der Wasserstellen, wenn bei Trockenheit das belebende Naß im Boden zu verschwinden droht. In diesem Aufscharren des noch feuchten Bodens wird der Mensch schon in einer halbtierischen Vorzeit Rettung vor der Gefahr des Verdurstens gesucht haben, da ja schon Tiere an solchen Stellen den Boden aufwühlen. In Vergessenheit geraten konnte dieses einst universale Hilfsmittel erst in den Zeiten einer höheren Kultur, als der Mensch durch das Leben in der Stadt der Natur entfremdet wurde. Das Einsammeln des Taus ist ebenfalls keine ganz seltene ethnographische Erscheinung. H. kennt es von den Australiern; vom Tausammeln weiß aber auch eine Legende des alten Testamentes zu berichten und eine beachtenswerte Rolle spielt es auch in der europäischen Volksmedizin. Die Beobachtung der Tiere und der Vegetation beim Auffinden von Wasser scheinen dem Ref. ebenfalls Überbleibsel aus einer Zeit zu sein, in der sich der kulturarme Mensch in der Natur genau so orientierte wie die Tiere selbst. An den Wasserstellen der Wildnis finden sich freilebende Tiere der verschiedensten Gattungen zusammen und sie unterstützen sich sogar durch Warnungen vor gemeinsamer Gefahr. Der Mensch, der ein Besucher dieser vielen Tieren gemeinsamer Wasserstellen war, mußte mit den Gewohnheiten der Tiere so vertraut werden, daß ihm unter Umständen die Richtung des Vogelfluges den Weg zur Quelle weisen konnte. Die Erfahrung, daß Tiere Wegweiser sein können, dürfte also für den Menschen schon in kulturärmster Zeit eine Selbstverständlichkeit gewesen sein, und diese Erfahrung war nur jeweils zu modifizieren, wohin er auch bei seiner Zerstreuung über die Erde kam. H. läßt die Möglichkeit des Kulturzusammenhanges nur für die höheren Formen der Technik der Trinkwasserversorgung gelten; dem Ref. scheint, daß auch einige der primitivsten Formen sich in einen solchen Zusammenhang einfügen. Die auffallendste Erscheinung, die für die Theorie H.s spricht, ist die Benutzung des Saugrohrs in Australien, Südafrika und dem Feuerland. Sobald hier aber Zwischenglieder gefunden werden, verlieren diese wichtigen Stützen ihren Halt. Bei näherer Nachforschung lassen sich vielleicht doch die von H. nur in einer Anmerkung erwähnten Saughalme zum Aufsaugen von Bier, Saugheber usw. in einen Zusammenhang mit den Saugbrunnen bringen. Eine höchst auffallende und für den Kulturzusammenhang sprechende Tatsache ist, daß in Westafrika beim Graben gewöhnlicher Brunnen sich ethnische Verschiedenheiten geltend machen. Im Norden Dahomes sind es die aus nördlichen Landstrichen eingewanderten Dendé, welche als einzige Nation hier Brunnen anlegen. Ähnlich liegen nach H. die Verhältnisse in Togo und Ostafrika.

Man hat es hier doch wohl nicht mit primären Erfindungen im Sinne des Elementargedankens zu tun und ähnlich scheint die Sachlage in der Südsee zu sein. H.s schöne Untersuchungen über die Trinkwasserversorgung der Primitiven sind grundlegend; sie werden, wie es der Verfasser wünscht, nicht nur anregen zu ähnlichen Untersuchungen über die Verwendung des Wassers, z. B. über die Variabilität des Bedürfnisses der Wasseraufnahme in den verschiedenen Klimaten, sondern auch bewirken, daß die bodenfesten technischen Anlagen von seiten der anthropologischen Forschung eine größere Beachtung finden als bisher. *R. Hofschläger, Krefeld.*

Siffre. Odontologie préhistorique. Revue odontologique et revue générale de l'art dentaire réunies. 8. Jahrg., 1912, S. 245—254.

Wickersheimer, Paris.

Kossina, G. Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragende nationale Wissenschaft. Mannus-Bibliothek. Nr. 9. Verlag von C. Kabitsch (A. Stubers Verlag), Würzburg 1912. Preis: brosch. M. 5.—, Subskriptionspreis M. 4.—

Die Abhandlung bringt den Beweis dafür, daß die Germanen schon lange Zeit bevor die Römer in deutschen Gauen Fuß fassen konnten, eine hervorragende Eigenkultur besessen haben und keineswegs die Barbaren waren, wie sie zumeist noch im Geschichtsunterricht in den höheren Schulen dargestellt werden. Nirgends war in der Bronzezeit und in der jüngeren Steinzeit die Kultur höher entwickelt als in Mittel- und Nordeuropa. An den schön verzierten Gefäßen mit ihren hübschen Formen, an den prächtigen Streithämmern und Dolchen der Steinzeit und der klassisch-schönen Formengebung und Ornamentation der Geräte der Bronzezeit können wir ersehen, daß unsere Vorfahren durchaus nicht den Titel der Barbaren verdienten. Verf. zeigt, daß die germanische Fibel keine Verballhornung der italischen Fibel ist und geht dann noch eingehend auf die Keramik unserer Vorfahren ein, um zum Schlusse die Germanen nach den auf uns gekommenen Plastiken zu besprechen. 157 Abbildungen im Texte illustrieren in ausgezeichneter Weise die Ausführungen des Verfassers.

Schöppler, München.

Alter Orient.

Ungnad, A. Ein Leberschau-Text aus der Zeit Ammiṣadugas. Babyloniaca, Tome II, Paris 1907. S. 257—274 (mit Tafel VI).

Das Täfelchen, im Besitze B. Meissners, stammt aus dem Anfang des Jahres 1974 v. Chr. und stellt den ersten ausführlichen Leberschautext aus der Zeit der ersten babylonischen Dynastie dar; einen weiteren ganz kurzen aus der nämlichen Zeit bietet Br. Mus. 88, 5—12, 591 (Cuneif. Texte IV, 34), einen sehr ähnlichen aus dem Jahre 1390 (Kassitenzeit) mit doppelter Leberschau G B M 10495 (Bab. Esp. of th. Un. of Pens. XIV, Nr. 4). Der Text der beiden Leberbeschauungen der Meissnerschen Tafel sei in Übersetzung hier reproduziert, weil er das Authentischste in diesem Fache darstellt, was vorliegt: „I. einen «Standort» hatte sie; einen »Pfad« hatte sie; eine Pfortader (?) hatte sie; eine «Drüse» hatte sie; auf der rechten Seite

der Galle war eine zerstörte «Waffe» gelegen. Die Galle war rechts fest. Das ...... der Pfortader (?) ... te die Galle. Die «Kopfbinde» der Leber war gespalten. Die Leber ... te rechts. Der «Finger» der Leber war in der Mitte (und zwar) auf der rechten Seite in zwei Teile gespalten ...... hatte sie. — 14 Anzeichen waren genannt. II. Der «Standort war lang; auf der rechten Seite des Standortes» waren zwei ..[..].. gelegen; einen «Pfad» hatte sie. Die linke Seite des «Pfades» war gespalten; ein ... war auf der linken Seite des «Pfades» gelegen. Die Pfortader (?) war losgerissen. In der Mitte des «Palasttores» lag ein ... und (dieser) war zerfasert (?). Eine Drüse (?) hatte sie. In .... (befand sich [?]) eine «Waffe» und (diese) schaute nach dem «Haupte» der Galle. Die Galle war auf der linken Seite nach (?) unten ...... Auf der linken Seite der Galle war ein «Fuß» inmitten eines (anderen) «Fußes». Die linke Seite der Galle war in zwei Teile gespalten. Auf der linken Seite des «Fingers» hatte sich eine «Waffe» von rechts nach links hin erhoben. Auf der Rückseite des «Fingers» war in der Mitte (desselben) eine «Waffe» gelegen und (diese) schaute nach unten. Die «Kopfbinde» der Leber war gespalten. Die Leber ... te rechts. Das «Haupt» der Leber war auf der linken Seite gespalten .... hatte sie. — 14 Anzeichen waren.“ Ungnad fügt noch einen ausführlichen Kommentar bei. Der Opferanatom, der Jastrows (siehe Mitt., Bd. VII, S. 388 u. 477) weitgehenden Identifizierungsversuchen vielfach nicht zuzustimmen vermag, wird sich also einstweilen mit dieser zuverlässigeren Wiedergabe des Sachlichen auf der Schafsleberoberfläche, wie es der altbabylonische Opferschauer festhielt, begnügen müssen. Mit einiger Sicherheit ist der «Finger» im processus pyramidalis wiederzufinden. Weitere Aufklärungen dürfte schon die nächste Zukunft bringen. *Sudhoff.*

Ungnad, Arthur. **Ein neuer Omentext aus der Zeit Ammiṣadugas.** Babyloniaca III. Paris 1909. S. 141—144 (mit Tafel IX).

Eine einfache Leberschau zwecks Auskunft über irgend eine Privatangelegenheit veranstaltet (Berliner Mus. VAT 6678): „ . . Der obere Teil des «Standortes» war hoch nach oben zugehend (?). Einen «Pfad» hatte sie (die Leber). Ein ... war auf der linken Seite des Pfades gelegen. Eine «Verstärkung» hatte sie. Die Blase (?) war überschwemmt (?). Eine Waffe war auf der linken Seite der Gallenblase gelegen. Die Waffe war eine zerstörte (?). Die Gallenblase war rechts fest. Auf der linken Seite der Gallenblase war ein «Fuß». Die rechte Seite des «Fingers» war gespalten. Die linke Seite des «Fingers» war zerstört. Das ... der rechten Seite der Leber war krank (?). Die rechte Seite der Leber war ... Auf der rechten Seite der Leber und der linken Seite der Leber war ein «Fuß». Der Finger der Leber war in der Mitte auf der linken Seite gespalten. 12 tirânu ...“ *Sudhoff.*

Weidner, Ernst. **Zur babylonischen Astronomie.** I Babyloniaca. Tome IV. Paris 1911. S. 163—179.

Das in astronomischen Vorhersagungen häufige, bisher als „Nebensonne“ oder Lichtstreifen gedeutete Wort *nidu* führt W. in einer ganzen Reihe von transskribiert und deutsch gegebenen Texten vor, die auch me-

dizinisch insofern interessant sind, als sie Störungen im Erntewachstum, Hungersnöte, durch *Labartu* im Lande herrschendes Unheil, großes Sterben unter der Menschheit vorhersagen.

Weidner, Ernst. Zur babylonischen Astronomie. II, III u. IV ibidem. Tome VI. Paris 1912. S. 1—40. (Mit Tafel I—III.)

hahahatum wird als gemeinsamer Name für Morgen- und Abendröte (auch *hakûkûtum*) nachzuweisen gesucht. Ein zweiter Abschnitt handelt über Mondlauf, Kalender und Zahlenwissenschaft, der dritte weist nach, daß kah'kab kak-si-di = Sirius + Prokyon ist, in einigen Fällen Sirius allein.

— — — V, VI und VII ibidem. S. 65—105. (Mit Tafel IV—VI.)

an-bil wird mit Mittagssonne (Mittagszeit, Meridian) identifiziert, die Sonnenstich machen kann, aber in die man auch seinen Kranken hinausträgt, ihn dort ausstreckt und dazu eine Besprechung rezitiert. An zweiter Stelle wird ein erklärender Text zum astrologischen Omenwerke „*Enuma Anu il Enlil*" (Rm 2) zum ersten Male publiziert und eingehend besprochen, an 3 Stelle ein neuer Kommentar zu den *Ašme*- und *Šamaš*texten gegeben (Sm 2074), wobei medizinisch Interessantes nur wenig zutage tritt. *Sudhoff.*

Fossey, C. Présages tirés des naissances. Babyloniaca. Tome V. Paris 1912.

Bisher ist nur das erste Heft (64 Seiten) dieses Bandes erschienen, der ausschließlich Geburtsomina in Transskription und französischer Übersetzung bringen soll und hier schon in großem Umfang bringt; wir kommen darauf ausführlich zurück, sobald der Band fertig vorliegt.

Sudhoff.

Holma, Harri. Die Namen der Körperteile im Assyrisch-Babylonischen. Eine lexikalisch-etymologische Studie. Helsinki 1911 (Annales Academiae Scientiarum Fennicae Ser. B. Tom. VII, 1). In Distribution, Leipzig bei Otto Harrassowitz V + 183 S., gr. 8°.

Eine äußerst sorgfältige und ertrãgnisreiche Arbeit, die das gesamte Material zusammenstellt und mit großem Geschick sichtet und klärt. Man wird noch lange darauf zurückkommen, denn sie ist in jeder Hinsicht grundlegend. Nur eins ist für uns medizingeschichtliche Fachleute bedauerlich, deren kaum einer oder der andere auch nur bescheidene assyrische Sprachkenntnis besitzt, daß nur ganz ausnahmsweise die Belegstellen übersetzt sind. Es hätte sich diese Umfangvermehrung von 1—2 Bogen wohl gelohnt; denn es wäre dadurch uns Fachleuten aus dem anatomischen Lager eine, wenn auch kaum maßgebende, doch unterstützende Mitarbeit möglich gewesen. — Es verblüfft die große Mannigfaltigkeit der Benennungen des gleichen Organs, die von den Benennungen entsprechender Teile verschiedener Tiere zum Teil hergenommen sein könnten, zum Teil bestimmt verschiedene Gliederteile und -Funktionen bedeuten, die später geschieden werden mögen. Man wird dem Verf. zugestehen müssen, daß die Babylonier zu der Zeit, in der die Keilschriftquellen einsetzen, im Besitze relativ reichhaltiger, wenn auch stellenweise unvollständiger anatomischer Kenntnisse waren, die doch wohl nicht ausschließlich vom Schlachten, vom

Opfern und vom Ausweiden der Jagdtiere herstammen, wenn auch zum allergrößten Teil; Verletzungen im Kriege, auf der Jagd oder bei der Arbeit, lieferten sicher auch gelegentlichen Einblick in die Bauchhöhle etc. Für *Lunge*, *Harnblase* und *Milz* ist aber z. B. ein Name noch nicht nachweisbar. An Obduktionen ist bei Babyloniern nicht zu denken, weder zu anatomischen noch zu pathologischen Studien. Trotzdem bestand ein einheitliches anatomisch-physiologisches System, wenn auch mehr naturphilosophisch als durch Einzelbeachtung errungen. Das alles erkannt zu haben, ist v. Oefeles grundlegendes Verdienst, desgleichen das siderale Beeinflußtsein der einzelnen Körperteile, wofür Holma in Cuneif. Texts Vol. XXIV, 45, Zeile 51 ff. nach Zimmern einen wichtigen Beleg gefunden hat. Bildliche Belege für die Anatomie fehlen, selbst als Votive. — Soll ich Einzelnes hervorheben, so möchte ich auf die Parallele zwischen den *buânê* der Assyrer und den *metu* der Ägypter (die Gefäßsysteme beider) S. 5 ff. verweisen, ferner auf die Erklärung der vielberegten *naqabtu*, das H. als „Augenhöhle“, „Augenwinkel“ auffaßt (S. 17 f.) und das „*naqabta pitû*“ im Chammurabigesetz als terminus technicus für jede Augenoperation. Zu der Nasenaffektion in dem Abadnana-Briefe hat H. die Bearbeitung dieses Briefes durch v. Oefele nicht beachtet, sonst würde er nicht von „Nasenkrankheit“ reden, wo offensichtig eine Verletzung vorliegt. Ob bei den Backenstreichen, die der Arzt einem Kranken versetzt (S. 32) an eine magische Vorstellung gedacht werden darf, scheint mir überaus zweifelhaft, wohl aber bei dem Anhängen von Heilmitteln um den Hals eines Kranken (S. 38). Über Krankheitszustände fällt manch wichtige Bemerkung, desgleichen über Krankheitsserien (z. B. S. 38 und 39). Besonders wichtig sind die Abschnitte über die Leber (S. 55 f. und S. 75—80 und 125), worauf von anderer Seite demnächst noch näher eingegangen werden wird. Auch auf die Körperfehler, die vom Priesteramt ausschließen, wird mehrfach gehandelt (z. B. S. 99 und 122), auf die „fica“ und „corna“ wird (S. 123 ff.) eingegangen. Ob der „Fuß des gehenden Mannes“ nicht Schritt-Maß statt Fuß-Maß bedeutet? (S. 139). Und *malîlu* (S. 158) Röhrenknochen? Ob *mušša* und *umṣatu* in Wirklichkeit Aussatz bedeuten (S. 47 und 162), für den wir doch schon *iššubbû* als Terminus kennen?? Doch ich breche ab; das Buch ist des medizinisch Interessanten voll von Anfang bis zum Ende. *Sudhoff.*

Baudissin, Graf Wolf Wilhelm. Adonis und Esmun. Eine Untersuchung zur Geschichte des Glaubens an Auferstehungsgötter und an Heilgötter. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. XX + 575 S. gr. 8° + 10 Tafeln. M. 24.—; geb. M. 26.—.

Im sechsten Bande dieser Zeitschrift S. 72 f. habe ich auf des gleichen Verfassers orientierende Arbeit über „Esmun-Asklepios“ in der Nöldecke-Festschrift hingewiesen. Hier ist die Esmun-Frage im weitesten Zusammenhange der vorderasiatischen und Mittelmeer-Kultur mit großer Gründlichkeit angefaßt und, soweit die heutigen Quellen reichen, der Lösung zugeführt. Uns Historiker der Heilkunde interessiert dabei sowohl die allgemeine Frage vom Glauben an Heilgötter phönizisch-karthagisch-sizilianischer, wie babylonisch-syrisch-kananäisch-jüdischer, sumerischer und ägyptischer Kultur,

als auch zahlloses Detail auf allen Gebieten, das unmöglich hier namhaft gemacht werden kann, aber zu eingehendem Studium herausfordert. In der das Werk eröffnenden übersichtlichen Darstellung der phönizischen Götterwelt wird schon zweier jugendlicher Gestalten gedacht, die alljährlich erscheinen und früh sterben, bei deren einem aber der Nachdruck auf das Wiederaufleben gelegt wird, was seinen Träger zum Heilgott sich entwickeln läßt, da man die Genesung als ein Wiedererwachen vom Tode aufgefaßt hat. Was schließlich von kultischen Geschlechtsakten, Phallus- und Vulvadarstellungen, Beschneidung und Selbstentmannung gesagt wird, kann zwar nicht allenthalben auf unbedingte Zustimmung rechnen, verdient aber Beachtung. Sehr interessant und fördernd sind die ausführlichen Darlegungen über die Heimat des Adoniskultus, über babylonischen und syrischen Tammuz, Adonisfeste[1], Adonismythos und des Adonis Verhältnis zum Osiris, führt aber von den Heilgedanken fast völlig ab. Es sei nur auf den interessanten Zusammenhang zwischen dem Heilgott Dāmu, der die zerrissene Sehne zusammenfügt, und der Heilgöttin Gula mit Tammuz (S. 108 und 372 ff.) hingewiesen und auf die Epidemie von 1204 n. Chr. in Mosul und Irak (S. 110) und die Auseinandersetzungen über Heiligkeit und Unreinheit des Schweines (S. 144—160), welch letztere später Natur ist, oder die Zauberformel gegen den Stich eines giftigen Tieres aus dem römischen Ägypten (S. 187). Um so wichtiger ist der nächste Abschnitt über Esmun selbst, seinen Namen, Verbreitung seines Kultes, seine Benennung als Asklepios-Aesculapius und deren Dokumentierung besonders im westlichen Nordafrika und Sardinien, die Vorstellungen von diesem Heilgotte, dem die spätere fast ausschließliche Asklepioseigenschaft von Anfang an gewiß nicht zukam, sondern sich erst aus seinem ursprünglichen Wesen als Gott des Neuauflebens der Naturwelt im Wechsel der Jahreszeiten entwickelte und verengte, nicht nur beim phönizischen Esmun, sondern ganz allgemein als Heilgedanke bei den Nordsemiten, wie schon eine besondere Untersuchung über heilende Götter bei den Babyloniern und Westsemiten ergibt, die sehr gelesen zu werden verdient, ebenso der Abschnitt über die kananäische heilende Gottheit und die Schlange (Nechuschtan). Die Krönung des Ganzen bilden dann die Abschnitte „Esmun und Tammuz“ und „Esmun und die alttestamentliche Religion“, wenn sie sich auch von den Vorstellungen von einem Heilgott z. B. in den Ausführungen über die Entstehung des alttestamentlichen Auferstehungsgedankens weit zu entfernen scheint. Um so wichtiger sind die Darlegungen über Jahwe als heilenden Gott, daß „Gesundwerden“ „am Leben bleiben bedeutet“, die rettende Tätigkeit als ein Wiederbeleben aufgefaßt wird, unter Toten die wieder lebendig gemacht werden, in der Regel Schwerkranke zu verstehen sind, die dem Tode verfallen schienen, die Bedeutung des dritten Tages als des Auferstehungstages weit verbreitet gewesen sein muß und zum Teil darin zu suchen ist, daß sich erst an ihm die Seele von dem Leichnam dauernd entfernt, Lebensbrot und

[1] Ob nicht die Adonisgärtchen deshalb in unten offene Krughälse gepflanzt wurden, um des schnellen Verwelkens ganz sicher zu sein?

Lebenswasser (S. 494) usw. usw. schließlich das Wichtigste die Erkenntnis, daß semitische Völker aus eigenen Gedankenkreisen die Vorstellung gewonnen haben, wie eine Gottheit, die in sich selbst die Wiederherstellung zum Leben repräsentiert, zum Überwinder alles Lebensfeindlichen, der Krankheiten und Verletzungen werden mußte, zur krankheitheilenden göttlichen Macht. *Sudhoff.*

Ruffer, M. A. u. A. Rietti. Notes on two Egyptian Mummies dating from the Persian occupation of Egypt (525—323 B. C.). Bulletin de la Société Archéologique d'Alexandrie No. 14. Alexandrie 1912. 14 S. + 7 Tafeln. gr. 8°.

Um die Mumienherstellung, Einbalsamierung und Wickelung zu studieren, wurden dieselben von medizinischen Sachverständigen vorsichtig aufgewickelt, wodurch eine meisterhafte Bindenwickelungstechnik bei der ersten Mumie zutage trat, bei beiden eine große Kunstfertigkeit in der Herstellung einer äußerlich ansehnlichen Mumienform bei großen Defekten im Innern. Einer starken Zerstörung der Rückenwirbelsäule war durch einen Stützpfahl und Ausstopfung von Becken und Rücken aus die nötige Konsistenz geschaffen, bei der zweiten durch ein langes Gertengestell, auf dem oben der Kopf saß, die Länge des Skeletts hergestellt und die Knochen selbst beliebig darum geschichtet, die Knochen, die offenbar längere Zeit in feuchter Erde gelegen und dort von den Weichteilen, die wegfaulten, befreit waren, um dann in eine Art Mumienform nach der Wiederausgrabung gebracht zu werden, was vielleicht eine Art billigen Einbalsamierungsersatz bilden sollte. — Beachtenswert ist, daß in der ersten Mumie eine schwarze Einbalsamierungsmasse Verwendung gefunden hat, die genau wie Asphalt aussah, aber chemisch sich als völlig asphaltfrei erwies. Die Natron- oder Kochsalzfrage fand keine einwandfreie chemische Beantwortung. Eingeweide waren auch im ersten Falle nicht vorhanden; ob die große Zerstörung der Brustwirbelsäule durch Karies oder Karzinom oder Decubitus bedingt war, ließ sich leider nicht eruieren; linke Facialparalyse und Bouchardsche Handveränderungen sind die einzigen sicheren pathologischen Befunde. *Sudhoff.*

Haberling, W. Kannten die alten Ägypter Sonnenbäder? Deutsche medizinische Wochenschrift, 13. Juni 1912, S. 1148.

In zwei neuerdings erschienenen Arbeiten stützt man sich auf einige angebliche Zitate in Herodots Geschichte, um zu behaupten, daß die alten Ägypter die Therapie durch Sonnenbäder benutzten. Verf., der auf die Quellen zurückgegangen ist, hat beim Historiker Herodot nichts Ähnliches gefunden. Dagegen hat ein gleichnamiger Hautarzt, welcher am Ende des nachchristlichen Jahrhunderts wirkte, in einem von Oribasius überlieferten Fragment über Sonnenbäder und Sandbäder geschrieben. Über Sonnenbäder berichten noch im Altertum Antyllos (2. Jahrh. n. Chr.) und Caelius Aurelianus. *Wickersheimer, Paris.*

Lundsgaard, K. K. Tobiashelbredelsen. Hospitalstidende 1911, S. 1508.

Versuch einer Erklärung der Tobias-Heilung in der Bibel. Tobias Krankheit wäre Star und nicht Pterygion gewesen. Vgl. das deutsche Re-

ferat von J. S. Johnson in „Nordiskt medicinskt Arkiv", Inre Medicin 1912, 2. Af., Häft 1, S. 51. *Wickersheimer, Paris.*

Kalyaṇamalla. Anaṅgaraṅga. Ein Sanskritlehrbuch der Liebe (16. Jahrhundert). Nicht im Handel.

Dr. Gaston Vorberg gibt diese kurze praktische Erotik zum ersten Male zusammenhängend deutsch bearbeitet heraus. Aphrodisiaka, verschiedener Art Vergrößerungsmittel für das membrum virile und Constrictoria für die Vagina, Depilatoria, Emmenagoga, Antimenorrhagica, Konzeptionsmittel, Antiabortiva, Antikonzeptionsmittel, Kosmetika aller Art spielen neben der ars amatoria eine große Rolle. Auch Astrologisches. Die bekannte plastische Gruppe ist mißverstanden; es handelt sich um Cunnilingus kombiniert mit fellatio glandis. *Sudhoff.*

Baba Premanand Bharáti. The curiosities of Hindu medicine. New York medical Journal, Bd. XCVI (1912), S. 74—75. *Wickersheimer, Paris.*

Matignon. A propos des superstitions médicales des Chinois. La Thérapeutique des talismans. Æsculape, Juni 1912, S. 140—141. Mit 7 Abbildungen im Text. *Wickersheimer, Paris.*

Budberg, Roger Baron. Vom chinesischen Zopf. Deutsche medizinische Wochenschrift, XXXVIII. Jahrg. (1912), S. 1421—1422.
Wickersheimer, Paris.

Klassisches Altertum.

Kind, E. Fr. Bericht über die Literatur zur antiken Medizin 1901—1910. In Bursians Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft. 157 Bd., 1. Abteilg., 1912.

Der Verf. hat sich in dem vorliegenden Bericht der außerordentlich mühsamen Aufgabe unterzogen, die gesamte Literatur zur antiken Medizin — mit Ausschluß der in das Gebiet der Mythologie und des Aberglaubens gehörenden Arbeiten — zusammenzutragen. Diese Aufgabe darf man als glänzend gelöst bezeichnen. Die Einteilung ist durchaus übersichtlich, die Besprechung der einzelnen Arbeiten knapp und sachlich und dabei doch den wesentlichen Inhalt erschöpfend. Jeder, der sich mit der antiken Medizin beschäftigt, muß dem Verf. zu größtem Danke verpflichtet sein.
Meyer-Steineg, Jena.

Pauly. Wissowa-Kroll. Real-Enzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft, Band VII. Stuttgart 1912, Fornax-Helikeia.

Der nunmehr abgeschlossene siebente Band des großartigen Standard-Werkes enthält von den Medikohistoriker besonders interessierenden Artikeln die ausführliche Biographie des Galenos (S. 578—591) und die des Hegesitor, ferner die vorzüglichen Beschreibungen der Heilpflanzen und Tiere unter „Frauenhaar", „Gans", „Gummi", „Glykyrrhiza", „Hanf" und „Galbanum", ferner die Artikel „Frigidarium", „Frumentum", „Getreide", „Gymnasium", „Gymnastik" (55 Spalten), „Haus", „Heizung" u. v. a.
Haberling, Köln.

Knudsen, Valdemar. Den gamle hellenske Lægekunst. Köbenhavn, Gyldendalske Boghandel, Nordisk Forlag, 1911. 8°.

Philosophische Dissertation über die alte hellenische Arzneikunst. Deutsches Referat von J. W. S. Johnsson im „Nordiskt medicinskt arkiv“, Inre Medicin, 1912, Afd. II, Häft 1, S. 49. Verf. untersucht den Wert der meteorischen Theorie für das Entstehen der Krankheit und analysiert deshalb die Werke der griechischen Ärzte und Naturphilosophen.

Wickersheimer, Paris.

Schöne, Herm. **Galenus de partibus artis medicativae, eine verschollene griechische Schrift in Übersetzung des 14. Jahrhunderts.** Festschrift der Universität Greifswald, 1911.

Galens Schrift von den Teilen der Heilkunst ist uns nur in einer lateinischen Übersetzung des Magister Nicolaus de Deoprepio de Regio erhalten. Sch. macht einige Angaben über die Tätigkeit dieses Arztes, namentlich über seine sonstigen Galenübertragungen. Die vorliegende Schrift, von der kein Manuskript, wohl aber zahlreiche Druckausgaben vorhanden sind, existiert in zwei Fassungen, deren jüngere eine bloße Überarbeitung der älteren darstellt. Die Bedenken gegen die Echtheit der Schrift weist Sch. in gründlicher Beweisführung zurück, namentlich gegen Kühn. Er macht es wahrscheinlich, daß Justus, an den Galen die Schrift richtet, der von diesem auch an anderer Stelle erwähnte Augenarzt gleichen Namens ist. Es folgt die Wiedergabe des interessanten Textes, der namentlich die ganze prinzipielle Auffassung Galens vom Wesen der Heilkunde widerspiegelt. *Meyer-Steineg, Jena.*

Kassel, Karl. **Galens Lehre von der Stimme.** Zeitschr. f. Laryngologie, Rhinologie und ihre Grenzgebiete. Würzburg 1911.

Eine Zusammenfassung aller Stellen, in denen sich Galen über die Stimme äußert. Verf. betont, daß G. nicht nur der erste, sondern bis in die Neuzeit hinein auch der einzige Arzt gewesen sei, der auf physiologischer Grundlage dem Wesen und der Pathologie der Stimme nahe zu kommen sich bemüht habe. *Noltenius, Bremen.*

Schick, Wilh. **Favorin περὶ παίδων τροφῆς und die antike Erziehungslehre.** Teubner, 1912.

Der Verf. zerlegt seine Abhandlung in zwei Teile. I. Er geht von einer Rede aus, die Gellius (XII, 1) seinen Lehrer Favorin im Hause einer aristokratischen Wöchnerin halten läßt. Diese Rede gipfelt in einer grundsätzlichen Verwerfung der Ammenernährung. Favorins Argumente weisen zunächst auf stoische Herkunft, zeigen aber gewisse über die Anschauungen dieser Schule hinausgehende Erweiterungen. Namentlich gilt dies von der durch Favorin vorgebrachten Behauptung, daß nicht nur durch Samen und Blut — wie die Stoiker wollen —, sondern auch durch die Milch Geistiges auf das Kind übertragen werde. Woher stammen nun diese weitergehenden Anschauungen? Der Verfasser kommt aus naheliegenden Gründen auf die Ärzte, insbesondere auf Soranus, den großen Frauenarzt. Dieser nimmt der Ammenfrage gegenüber eine Art Doppelstellung ein, indem er „neben rein medizinischen Ansichten (in denen er die Ammenernährung befürwortet) Vorschriften und Argumente bringt, die teils vollständig mit denen des stoischen Gemeinplatzes übereinstimmen, teils sich mit ihnen zwar nahe

berühren, dabei aber anders, nämlich physiologisch und diätetisch begründet sind." Hieraus schließt der Verf. auf zwei verschiedene Versionen des Ammenkapitels, „die von beiden Autoren, Favorin und Soran, gekannt und verquickt wurden, die stoische auf Chrysipp zurückgehende . . . . und zweitens eine nichtstoische, aber dieser nahe verwandte, die sich abweichend physiologischer Argumente bedient." Das zeigt, daß Favorin in eklektischer Weise vorgeht: er hat „die fremden physiologischen Gedanken ganz den Anschauungen der stoischen Anthropologie angepaßt". II. Woher stammt nun das bei Favorin im Vordergrund stehende Argument, daß die Ammenernährung aus Gründen der Vererbung und der zu befürchtenden Entartung zu verwerfen sei? Es läßt sich, wie Sch. ausführlich erörtert, weder auf die Stoa noch auf die eigentliche Medizin mit Sicherheit zurückführen. Vielmehr hat sich die Philosophie schon lange vor der Stoa mit dem Problem beschäftigt: z. B. Empedokles, Anaxagoras, Plato, Aristoxenos. Indem der Verf. das Problem durch die antike Philosophie hindurch verfolgt, kommt er zu dem Ergebnis, „daß Hauptgedanken der stoischen Pädagogik bereits bei den Peripatetikern vorkommen," also in jener nicht originell sind. Mit einer kurzen Zusammenfassung seiner Beweisführung schließt der Verfasser. — Diese Skizzierung der ausgezeichneten und inhaltreichen Arbeit vermag nur den wesentlichen Gedankengang wiederzugeben. *Meyer-Steineg, Jena.*

Mewaldt, J. **Die Editio princeps von Galenos. In Hippocratis de natura hominis.** Sitzungsberichte der Königl. Preuß. Akademie d. Wissenschaften (histor.-philos. Klasse) 1912, S. 892 ff.

An der Hand des Cod. Reginens. Vatican. gr. 173, der dem Editor princeps (Ed. Asulana 1525) von Galens Kommentar zu Hippocratis de natura hominis vorlag, zeigt der Verf., in welcher Weise der Herausgeber, der Arzt Joh. Bapt. Opizzone zu Pavia, verfahren ist. Er hat unter Benutzung einer vulgären Hippokrates-Handschrift die Lemmata verfälscht, dagegen in lobenswerter Weise den Text des Kommentars selbst an der Hand eines vortrefflichen zweiten, heute verschollenen Kodex ohne eigene Änderungen hergestellt. M. liefert hier also ein wichtiges Musterbeispiel für das Zustandekommen der Editio princeps überhaupt.

Meyer-Steineg, Jena.

Basset, René. **Note sur la mission de M. Boulifa en haute Kabyle.** Comptes rendus de l'Académie des inscriptions et belles-lettres 1912, S. 335 ff.

Erwähnung einer Ärzteinschrift:

C · VILONIVS
MEDICVS
H · S · E.

Haberling, W. **Die Entdeckung eines kriegschirurgischen Instrumentes des Altertums.** Sonderabdruck aus der „Deutschen militärärztlichen Zeitschrift", 1912, Heft 17, S. 658—660. Mit 2 Abbildungen im Text.

Sachkundige Besprechung einer für die Geschichte der Kriegschirurgie wichtigen Entdeckung von Meyer-Steineg. Es handelt sich um den sogenannten Löffel von Diokles, zum Ausziehen der Pfeile und Speerspitzen.

Dieses Instrument wurde vom Entdecker im ersten Hefte der „Jenaer medizin-historische Beiträge“ geschildert; bisher war es uns nur durch einen Text von CELSUS bekannt, und die nach diesem Texte von H. FRÖHLICH (Arch. f. kl. Chir., Bd. XXV [1880], S. 298 ff.) angefertigte Skizze war von der Wirklichkeit noch ziemlich entfernt. *Wickersheimer, Paris.*

Goulé, Alphonse. **Histoire de l'art dentaire chez les Grecs.** Paris médical, 7. September 1912, S. 455—462. Mit 3 Abbildungen im Text.
Wickersheimer, Paris.

Rouquette. **L'utérus gravide d'une statue grecque et l'ex-voto de grossesse dans l'antiquité romaine.** Revue anthropologique, XXII. Jahrg. (1912), S. 290—294. Mit 2 Abbildungen im Text.

Besprechung eines Göttinstandbildes in Louvre, an dem Verf. die Zeichen der Schwangerschaft bemerkt haben will. *Wickersheimer, Paris.*

Kanngiesser, F. **Über die Todesursache bei Alexander dem Großen.** (Nachtrag.) St. Petersburger medizinische Wochenschrift, 37. Jahrg. (1912), S. 215—216.

Vgl. „Mitteilungen“, XI, S. 280. Auch über die Todesursachen der römischen Kaiser CLAUDIUS und HADRIAN. *Wickersheimer, Paris.*

Michel, Abbé. **Discours en l'honneur de Saint-Luc.** Lille, H. Morel, 1912. 8°. Beiheft zu „Journal des sciences médicales de Lille“, 6. Juli 1912.

Das Evangelium von LUKAS läßt nach MICHEL dessen Verfasser deutlich als einen Arzt erkennen. [Darüber gibt es doch ausführliche Werke von HOWARD und HARNACK. *S.*] *Wickersheimer, Paris.*

Schonack, Wilh. **Die Rezeptsammlung des Scribonius Largus.** Eine kritische Studie. Jena, Gustav Fischer, 1912.

Der durch seine Schriften über HIPPOKRATES uns bereits wohlbekannte Verfasser bringt in der vorliegenden Studie eine äußerst gründliche Würdigung des SCRIBONIUS und seines uns erhaltenen Werkes. Die Arbeit ist in drei Hauptabschnitte gegliedert, deren erster sich mit dem römischen Arzte selbst, der zweite mit seinem Werke und der dritte mit dessen Überlieferung beschäftigt. Der Verf. macht es sehr wahrscheinlich, daß SCRIBONIUS ein geborener Römer war. Sein Name hat SCRIBONIUS LARGUS ohne das agnomen „DESIGNATIANUS“ gelautet. Seine Lebenszeit läßt sich nicht genau fixieren. Jedenfalls hat er unter TIBERIUS und CLAUDIUS gewirkt. Bezüglich seiner Stellung kommt SCH. zu keinem sicheren Resultate. Es ist möglich, daß SCRIBONIUS in dem Feldzuge, auf dem er CLAUDIUS nach Britannien begleitete, „eine mehr untergeordnete Stellung als Feld- oder Militärarzt“ eingenommen hat. (Das hindert übrigens nicht, daß er sonst ein angesehener freier Arzt war; denn seit den Erlassen des CAESAR und AUGUSTUS war die Stellung der Ärzte zu Rom eine recht gehobene. Anm. d. Ref.) Was das Werk selbst betrifft, so deutet SCH. mit Recht darauf hin, daß es nicht des SCRIBONIUS einziges war, wie viele gemeint haben. Sodann erörtert er ausführlich die Frage, ob die Compositiones ursprünglich in griechischer Sprache abgefaßt waren. Er verneint sie unter Angabe und Würdigung der für und wider diese Annahme geltend gemachten Gründe. Den Stil des SCRIBONIUS verteidigt SCH. dann gegen die ungerechten Anforderungen,

die nicht bedenken, daß man für ein Rezeptbuch billigerweise nicht eine klassische Ausdrucksart verlangen kann. Es folgen einige Angaben über die Disposition des Werkes, wobei auch kurz auf die vielfach übersehenen chirurgischen Rezepte eingegangen wird. Dann erläutert der Verf. kurz die Maße, Gewichte und die Dosierung der Arzneimittel bei Scribonius. Ein ausführlicherer Abschnitt ist den Quellen unseres Arztes gewidmet: in der Mehrzahl sind dies griechische Autoren, unter denen sich neben Hippokrates, Herophilos, Asklepiades und einigen anderen auch sonst bekannten Namen eine Anzahl solcher befindet, von denen wir weiter nichts wissen. Unter den römischen Autoren sind sein Lehrer Apuleius Celsus, dann Musa, Jul. Bassus u. a. m. zu nennen. Sodann geht Sch. näher auf das Verhältnis des Scribonius zu Nikander ein. Daß er aus des letzteren „Theriaka" direkt entlehnt habe, scheint dem Verf. nicht bewiesen; dagegen gibt er zu, daß der erstere die „Alexipharmaka" des Nikander benutzt hat. Bei der Frage nach der Rolle der volks- und abergläubischen Mittel bei unserem Arzte betont Sch. mit Recht, daß man dem Scribonius aus der Aufnahme derartiger Rezepte in sein Werk keinen Vorwurf machen dürfe. (Ein Irrtum ist es allerdings, wenn Sch. annimmt, daß die besondere Vorschrift der Verwendung einer hölzernen Mörserkeule bei der Bereitung eines bestimmten Mittels und die Warnung, dabei keinen eisernen Ring zu tragen, auf Aberglauben beruhe. Sie hat vielmehr ihre ganz rationelle Begründung in der Erfahrung, daß bestimmte Stoffe bei dem Verarbeiten mit metallischen Gegenständen eine ungewünschte Veränderung erfahren.) Die Richtung des Scribonius innerhalb der antiken Medizin wird von Sch. zutreffend als ein Eklektizismus gekennzeichnet, der freilich dem Empirismus stark zuneigt. Nach einer ausführlichen Erörterung der Überlieferung schließt Sch. seine Arbeit, indem er die Bedeutung des Scribonius würdigt. Die äußerst gründliche und dabei vortrefflich geschriebene Studie Schonacks bedeutet eine wertvolle Bereicherung der medizinhistorischen Literatur. Wir dürfen mit den größten Erwartungen den weiteren Scriboniana entgegensehen.

Meyer-Steineg, Jena.

Baudouin, Marcel. **Instruments de chirurgie gallo-romains, trouvés en Loire-Inférieure.** Archives provinciales de chirurgie, Bd. XXI (1912), S. 387.

Beide Instrumente, eine Sonde und ein Löffel, wurden bei der April-Sitzung der „Société archéologique de la Loire-Inférieure" von Dr. Chaillou (Les Cléons, Loire-Inférieure) vorgelegt. *Wickersheimer, Paris.*

Regnault, Felix. **Collection d'ex-voto Romains du musée archéologique de Madrid.** Extrait des Bulletins et Mémoires de la Société d'Anthropologie de Paris.

Im Gegensatz zu den modernen Ex-votos zeigen die antiken Stiftungssteine häufig pathologische Veränderungen. Der Verf. bringt aus dem Archäologischen Museum zu Madrid eine größere Reihe in 22 Abbildungen zur Kenntnis, vorwiegend Veränderungen der Extremitäten und der Geschlechtsteile. *Noltenius, Bremen.*

Rouquette, Paul. **Les ex-voto d'organes internes dans l'antiquité romaine.** Bulletin de la société française d'histoire de la médecine. Tome XI, Nr. 7. 1912. S. 370—414.

In diesem dritten Teil seiner Arbeit über die Ex-votos (der erste ist in Band X, S. 504 ff., der zweite Band XI, S. 570 ff. erschienen) behandelt R. die weibliche Genitalorgane darstellenden Weihgaben. Er gibt einen kurzen Überblick über die bisherige Literatur zu den häufigen Uterus-Darstellungen. In die Kritik der Auslegung dieser Ex-votos ist ein kurzes Kapitel über die anatomisch-physiologischen Kenntnisse der Alten vom Uterus eingeschoben. Auf Grund dieser Betrachtung versucht R. dann eine ganz neue Erklärung für die bei zahlreichen Uterus-Darstellungen befindlichen „Nebenkörper" zu geben, die von den verschiedenen Autoren bald als Adnex, bald als Blase aufgefaßt worden sind. R. stellt zwei Hypothesen auf: nach der einen soll der erwähnte „Nebenkörper", je nachdem er sich auf der rechten oder linken Seite der Gebärmutter befindet, die Geburt eines Knaben oder Mädchens bedeuten — entsprechend der antiken Anschauung, daß Knaben durch Befruchtung des rechten, Mädchen durch Befruchtung des linken Ovariums erzeugt würden. Die zweite Hypothese besagt, daß der Nebenkörper das nichtschwangere Horn des Uterus darstelle; sie stützt sich auf die antike Vorstellung von den zwei Hörnern des Uterus. Beide Hypothesen scheinen mir verfehlt. Vielmehr machen es gerade die von R. in Figur 5 und 6 wiedergegebenen beiden Ex-votos wahrscheinlich, daß es sich bei dem Nebenkörper der etwa in gleicher Höhe neben dem Orificium uteri gleichfalls eine deutliche Öffnung zeigt, um die Harnblase handelt. Auch hinter die weiteren Ausführungen R.s, die aus dem engeren oder umfangreicheren Hals der Gebärmutter ganz bestimmte Schlüsse auf die Absicht der Darstellung ziehen wollen, muß man vorsichtigerweise wohl ein Fragezeichen setzen. Die Deutung des in Figur 10 abgebildeten Ex-votos als Uterus und der Figur 12 als Gebärmutter bei Zwillingsschwangerschaft ist mehr als zweifelhaft; ebenso die Auffassung von Figur 11 als pathologisch veränderter Uterus. — Schließlich behandelt R. noch kurz eine Anzahl in Frankreich gefundener, aus Metallblech hergestellter Ex-votos, die zum Teil nur die Schamgegend, zum Teil eine oder mehrere Brüste, zum Teil die ganze Vorderansicht eines weiblichen Rumpfes darstellen, aber weit mehr schematisiert erscheinen als die auf römischem Boden gefundenen. Wenn wir auch die Schlußfolgerungen R.s, die er übrigens selbst als Hypothesen bezeichnet, nur mit großer Vorsicht aufnehmen können, so ist doch die Arbeit, was die Zusammenstellung des Materials und die Hinweise auf die anatomisch-physiologischen Vorstellungen der Alten betrifft, sehr verdienstlich.

Meyer-Steineg, Jena.

Seligmann, S. Antike Malocchio-Darstellungen. Arch. f. d. Gesch. d. Med., Bd. VI, 1912, S. 94—119.

Ausführliche Arbeit über die überaus verschiedenen Darstellungen, durch die man den bösen Blick im Altertum und im Mittelalter zu versinnbildlichen versuchte. Diese Darstellungen tauchen zuerst im 2.—3. nachchristlichen Jahrhundert auf und sind wohl auf die nach Rom überkommenen orientalischen Kulte zurückzuführen.

Haberling, Köln.

Meier, August. Der Chiemgau in römischer Zeit. Traunstein, Kommissionsverlag von Magnus Endters Buchhandlung, 1912. 112 S., mit Übersichtskarte.

Während der Markomannenkriege wurde die Pest durch Legionen auch in den Chiemgau eingeschleppt. Ein in Mauerkirchen (Bezirksamt Rosenheim) gefundener, jetzt in München befindlicher Grabstein wurde i. J. 182 n. Chr. von einem Victorinus, dem Eltern, Gattin und Tochter an der Pest (lues) gestorben waren, errichtet. (Corp. Inscript. Latin. Nr. 5567).

Schmutzer, Kufstein.

Höfler, M. **Die Druiden in ihrer Beziehung zur gallokeltischen Volksmedizin.** Kiel, Vollbehr & Riepen [1912]. 23 S. 8°.

Eine ganz vortreffliche Übersicht über die Leistungen des gelehrten Druidentums auf medizinischem Gebiete aus vollster Kenntnis der altkeltischen Medizin auf gallischem und großbritannischem Boden und des Druidentums auf religionsgeschichtlich-volkloristischer Basis, mit ständischer Vergleichung der altgermanischen Betätigungen auf verwandten Gebieten. Tierseelenverehrung, Fortleben im Jenseits, Beschwörungswesen, Heil- und Eingeweide-Opferschau, Menschenopfer (bes. bei Krankheit der Könige und bei Volksseuchen), Keime einer Volkshygiene (?) in den kultischen Reinigungsvorschriften, Naturphilosophie, Beobachtung des Sternlaufs, Kalendermachen finden nebenher mehr oder weniger eingehende Besprechung.

Sudhoff.

Mittelalter.

Seidel, Ernst. **Medizinisches aus dem Heidelberger »Papyri Schott-Reinhardt« IV.** Der Islam, Bd. III, S. 273—291.

Diesmal wird von Prof. Seidel *P. S. R. Nr. 711* besprochen und arabisch und deutsch publiziert und kurz glossiert. Es handelt sich um ein Doppelblatt aus dem arabisch bisher nicht publizierten intern.-medizinischen Teile des „Attaṣrīf" des Abū'l Qāsim az- Zahrāwī (Abulqasim, Alsaharavius, † 1013), d. h um das Fragment eines Auszugs daraus, unter völliger Fortlassung der therapeutischen Abschnitte. S. hat die Fragmente mit der Augsburger lat. Ausgabe von 1519 und einer Petersburger arab. Handschrift (*Rosen Nr. 173*) verglichen. Die Abschnitte behandeln: Harnverhaltung, Blasenstein, Blutharnen, Eiterharnen, Hodenerkrankungen, Hernien, Übersicht über die Frauenleiden.

Sudhoff.

Seidel, E. **Die Lehre von der Kontagion bei den Arabern.** Arch. f. Gesch. d. Med. 1912, Bd. VI, S. 81—93.

Bis zum Auftreten des Islam galten die Pest und die Seuchen als Strafen des Himmels, auch später siegt immer wieder das Dogma über die naturwissenschaftliche Erkenntnis; das Heil einer wissenschaftlich klaren, erschöpfenden Formulierung des Übertragungsbegriffes verdanken wir dem großen Staatsmann und ärztlichen Schriftsteller Ibnu'l-Ḫaṭîl (1313—1374), dessen Lehre ausführlich wiedergegeben wird.

Haberling, Köln.

Krause, Ernst H. L. **Eine Umwertung des Capitulare de villis.** Naturwissenschaftliche Wochenschrift, N. F., XI, Nr. 34 (1912), S. 538.

Unter Hinweis auf Alfons Dopsch: Die Wirtschaftsentwicklung der Karolinger Zeit, vornehmlich in Deutschland, I. Teil, Weimar 1912, gibt K.

den für jeden Volksmediziner wichtigen Aufschluß, daß das berühmte Capitulare de villis, welches man bisher für eine Domänenordnung Karls des Grossen für Nordostfrankreich hielt, von Ludwig dem Frommen erlassen wurde, und zwar für Südfrankreich. Näheres muß der Interessent aus dem Dopschschen Werke selbst sich erholen. K. gibt nur einen kurzen aber gut orientierenden Überblick über die Entstehung des Capitulare, das „wenigstens mittelbar einen Teil jenes Einflusses ausgeübt hatte, den wir ihm bis dahin unmittelbar und ganz zugeschrieben hatten".

Höfler, Bad Tölz.

Ferckel, Chr. **Zur Gynäkologie und Generationslehre im Fasciculus medicinae des Johannes de Ketham.** Arch. f. Gesch. d. Med. 1912, Bd. VI, S. 205—222.

Verf. weist nach, daß die Erläuterungen zu der zum erstenmal 1493 nach der Natur gezeichneten Abbildung der weiblichen Geschlechtsorgane im Ketham zum größten Teil noch auf Bräuche und Vorschriften alter Volksmedizin zurückzuführen sind, und daß in ihnen von modernem Wissen herzlich wenig zu finden ist. *Haberling, Köln.*

Sudhoff, K. **Abermals eine deutsche Lebens- und Todesprognostik.** Arch. f. Gesch. d. Med., Bd. VI, 1912, S. 231.

Eine von der in Bd. V, S. 240 mitgeteilten, inhaltlich völlig verschiedenen Todesprognostik aus der Zeit um 1400. *Haberling, Köln.*

Johnson, J. W. S. **En Sygehistorie fra 1487.** Krankengeschichte aus 1487. Dansk Klinik 1910, p. 805.

Mitteilung einer Krankengeschichte aus einem handschriftlichen Werk, als dessen wahrscheinlicher Verfasser der dänische Leibarzt Ortolph Marold angesehen wird. (Das Werk ist mit M. S. g. k. p. 1863, 4°, I. bezeichnet.) Aus der Schilderung ist zu ersehen, daß es sich um eine Dermoidzyste gehandelt hat, die unter der Wirkung starker Abführmittel in den Darm perforiert ist, so daß eine Reihe kleiner Knochen im Stuhlgang erschienen. Es wurde von dem Beobachter angenommen, daß die Frau mehrere kleine Tiere im Uterus gehabt habe, die dort verfault und trotz des Fehlens einer direkten Verbindung zwischen Uterus und Darm durch diesen ausgeschieden seien. *C. Stoevesandt, Bremen.*

Martin, A. **Goteroff, Gutter, Guttus.** Arch. f. Gesch. d. Med. 1912, Bd. VI, S. 159—160.

Wendet sich gegen Richters Erklärung des Wortes goteroff (gleiches Archiv, Band V, Heft 6), der unter diesem Ausdruck ein langes, enges Glas versteht. *Haberling, Köln.*

Cholmeley, H. P. **John of Gaddesden and the Rosa medicinae.** Oxford, Clarendon Press 1912, 184 S., 8°, mit Titelbild (Sprechstunde, französische Miniatur des 14. Jahrhunderts). Preis $8^1/_2$ Schilling.

Die Schrift über den ältesten bekannten Leibarzt (1280—1361) eines englischen Königs (nach dem Vorbilde J. F. Paynes und Norman Moores) ist ein redlicher Versuch sich in die „Rosa" und die gesamte mittelalterliche Heilkunde einzuarbeiten, der mit Erfolg zur Ausführung gebracht ist. Nach der Biographie Johns von Gaddesden bis zur Vollreife seiner Kenntnisse, die hauptsächlich dem medizinischen Unterricht im 14. Jahrhundert ge-

widmet ist, folgt eine Einführung in sein Werk, die „Rosa anglica", die 1314 geschrieben wurde und eine eingehende Würdigung findet,[1] die einen entschiedenen Fortschritt in der Kenntnis des historisch wichtigen Buches bedeutet, wenn sie auch nur mit Auswahl den Inhalt darlegt. (Über Arnald von Villanova sollten die Studien P. Diepgens zu Rate gezogen werden. Auch über Joh. de Burgundia fehlt dem Verfasser die Kenntnis der neueren Literatur!) Manchmal zeigt sich bei seiner Darlegung, wie durchaus ratsam und nützlich es war, daß der Autor neben dem Inkunabeldruck die Handschriften herangezogen hat, was ich als notwendig auch für andere Inkunabeltexte schon des öfteren betont habe. Etwas dilettantisch mutet manches in dem Abschnitt über den mittelalterlichen Arzt an, so das Heranziehen eines populären Traktats von 1599 für die Harnschau im 14. Jahrhundert. Dagegen wird mit vollem Recht die Bulle Bonifaz VIII. als auf anatomische Sektionen bezüglich von der Hand gewiesen; B. verwirft nur als unchristlich die vom Einbalsamieren herstammende Konservierungsmethode der Leichen, wie sie bei hohen Herrn und Frauen im 13. Jahrhundert noch üblich waren. In dem Exkurs über Universitätsstudium der Medizin im 14. Jahrhundert und früher in Oxford ist manches interessant und vor allem die Zusammenstellung willkommen. Im allgemeinen unterschätzt Ch. wohl den frühesten dortigen Medizin-Unterricht; daß dort jüdischer Medizin-Unterricht im 12. Jahrhundert gewesen sei, halte ich gleichfalls für falsch, daß die Versorgungshäuser für Lepröse und andere Leidende dem Unterricht gedient hätten zu jener Zeit nicht minder. Für die Leprosenhäuser und Spitäler überhaupt (wenigstens in Italien) kommt Innozenz III. in Frage, nicht IV.; ob man nicht auch besser an ihn denkt bei der Gründung von St. Johns Hospital in Oxford, der dann auch ein Koaetane vom großen Hugo von Lincoln wäre? Doch ist das nur eine Vermutung. — Als Appendices sind beigegeben die Widmung der „Rosa anglica", lateinisch; die sizilianischen Arztgesetze von Roger und Friedrich II. (nach Huillard-Breholles), die Bulle Bonifaz VIII. von 1299, eine Übersetzung der „Isagoge" des Johannitius (Honein), schließlich eine Identifikation der Autoren Gaddesdens, in der sich noch manches bessern läßt, z.B. daß des Gilles de Corbeil „De Signis et Symptomatibus aegritudinum" schon 1907 von Valentin Rose herausgegeben ist, daß von den Aphorismen bestimmt schon vor Konstantin von Afrika lateinische Übersetzungen existierten, daß Teodorico dei Borgognoni seine Weinverbände nicht von Bruno von Longoburgo hat, daß Nicolaus von Salerno und der Franzose Nicolaus Prepositi zwei verschiedene Autoren sind und ersterer nicht ein

[1] Daß Scyllatius (Nicolò Scillacio) einen „Tract on Syphilis" geschrieben hätte, entspricht doch nicht ganz den Tatsachen. In seinen sog. „Opuscula" von 1496 findet sich nur ein Brief von einer Kleinst-Quartseite vom 18. Juni 1495 aus Barzelona, in dem von der dort gesehenen Syphilis (Pustulae purulentae magnitudine lupini) kurz berichtet wird. (Siehe meine Graph. u. typogr. Erstlinge der Syphilisliteratur, 1912, S. 27/28 und Tafel XXIII und XXIV.)

„Präpositus“ war, daß Gualterius Agilon's „Summa Medicinalis“, 1911 von Diepgen herausgegeben wurde u. m. a. Aber der Verf. möge mit gleichem Eifer in seinen erfolgreichen Studien fortfahren und recht bald uns mit einer nach den Handschriften emendierten Ausgabe der „Rosa anglica“ beschenken! *Sudhoff.*

Neuzeit.

Gilbert, Emile. **Amulette opothérapique de Paracelse, préservatrice contre les maladies et les venins.** Paris médical, 3. August 1912, S. 325—327. Mit Abbildungen im Text.

Ohne Quellenangabe. *Wickersheimer, Paris.*

P., L. **Les monuments médicaux. Michel Servet.** Paris médical, 6. Juli 1912, S. 185—189. Mit vier Abbildungen im Text.

Beschreibung der zur Ehre Michel Servet zu Madrid, zu Paris, zu Vienne (Dauphiné) und zu Genf errichteten Denkmäler.

Wickersheimer, Paris.

Cabanès. **Deux consultations de Vésale. Charles-Quint, Henri II.** Gazette médicale de Paris, 12. Juni 1912, S. 184—185.

Die Krankheit Kaiser Karls, welche in Gelenkschmerzen bestand, bleibt unbestimmt. Da Guajakholz und Chinawurzel angewandt wurden, denkt Verf. an Syphilis. — Als Heinrich II., König von Frankreich, in einem Turnier tödlich verletzt wurde, beauftragte Philipp II. von Spanien seinen Leibarzt Vesal, einen Bericht über den Zustand seines königlichen Vetters zu erstatten. *Wickersheimer, Paris.*

Bienvenu. **Einige Legenden über Vesalius.** Internationale medizin. Monatshefte, Nr. 9, Berlin 1912.

Hauptsächlich wird auf die von Vesalius bei einem Edelmann vorgenommene Sektion hingewiesen, bei der das Herz des Obduzierten zu schlagen angefangen haben soll, weshalb gegen den Obduzenten das Todesurteil ausgesprochen wurde, das Philipp II. jedoch aufgehoben habe. Für die Wahrheit dieser Legenden lassen sich aus der Geschichte keine Beweise bringen. *Schöppler, München.*

Vinchon, Jean. **La psycho-physiologie et la psychiatrie dans les oeuvres d'Ambroise Paré.** Revue de psychiatrie, September 1912, S. 366—379.

Zusammenstellung der Vorstellungen Parés, über die Physiologie und über die Pathologie des Gehirns. *Wickersheimer, Paris.*

Cumston, Charles Greene. **The corporation of barber surgeons in England and Holbein's painting.** New York medical Journal, Bd. XCVI (1912), S. 177—178. Mit einer Abbildung im Text.

Holbeins Gemälde der Barbiererzunft von London mit ihrem Beschützer König Heinrich VIII. gibt Verf. nach einen Stich von 1736 wieder.

Wickersheimer, Paris.

Schnizlein, August. **Andreas Libavius**, der Stadt Rothenburg Physikus von 1591—1607 und gekrönter Poet. „Die Linde“, Beilage zum fränkischen Anzeiger, 22. VI. 1912.

Gelegentlich des Mittelfränkischen Ärztetages zu Rothenburg o. d. Tauber ist hier Leben und Persönlichkeit des bedeutenden Arztes und Kämpfers der Vergessenheit entrissen. Der Aufsatz bringt die Bestallung des LIBAVIUS als Stadtarzt, der nebenbei eine Art Gebührenordnung für seine privatärztliche Tätigkeit enthält. Seine Bedeutung als Chemiker, die früher schon gewürdigt worden ist (Naturforscherversammlung 1893), wird gestreift, dann sein Kampf gegen Aberglauben und Verirrungen geschildert, der sich vorwiegend gegen die fanatischen Paracelsusanhänger richtete, während er PARACELSUS selbst Gerechtigkeit widerfahren läßt. Der Inhalt seiner Traktate gegen Wundersalben und über die Blutprobe ist kurz wiedergegeben. Nehmen wir sein Eingreifen in den Kampf zwischen MELANCHTHON und dem Calvinisten RAMUS dazu, seine Tätigkeit als Inspektor Gymnasii, seine Aufsätze über naturwissenschaftliche Dinge (Astronomie z. B.), seine dichterischen Erfolge, so haben wir den Typus jener kraftvollen, vielseitigen Renaissancemenschen vor uns, in denen der Geist eines LUTHER und PARACELSUS nachwirkte. *Noltenius, Bremen.*

B., R. C. **The charitable physician.** The British medical Journal 1912, S. 386—388. Mit einem Porträt im Text.

Besprechung des „Medecin charitable", eines Werkes vom Pariser Doktor PHILIPPE GUYBERT. Die erste Ausgabe erschien 1623; die letzte, wodurch das anfangs recht dünne Heftchen zu einem stattlichen Band von mehr als 500 Seiten geworden war, wurde 1649 herausgegeben.

Wickersheimer, Paris.

Walsh, James J. **The fee book of an Irish physician of the seventeenth century.** New York medical Journal, Bd XCVI (1912), S. 370—373. Nach „The Proceedings and papers of the Kilkenny and South-East of Irland archæological Society" (Note Vol. V, new ser., no. 55, Jan. 1867).

Besprechung des Gebührenbuches eines irischen Arztes, namens THOMAS ARTHUR. Dieser Arzt stammte aus einer alten katholischen Familie, welche sich um die Mitte des 13. Jahrhunderts zu Limerick niedergelassen hatte. Er wurde 1593 geboren, studierte die Medizin erstens zu Bordeaux, später zu Paris, wo er den Doktorhut erwarb. 1619 fing er an, die medizinische Praxis zu Limerick zu üben. Trotz der verschiedene Bekenntnisse behandelte er den protestantischen Erzbischof Dr. JAMES USSHER, worauf er auch recht stolz war. *Wickersheimer, Paris.*

Lereboullet, Pierre. **William Harvey et la découverte de la circulation du sang.** Paris médical, 6. Juli 1912, S. 171—181. Mit sieben Abbildungen im Text. *Wickersheimer, Paris.*

Mitchell, S. Weir. **Some recently discovered letters of William Harvey with other miscellanea.** (With a bibliography of HARVEY's works by FISCHER.) Philadelphia 1912. 59 Seiten.

Es werden eine Anzahl bisher unbekannter Briefe HARVEYS mitgeteilt, von denen viele auf einer Reise durch Deutschland nach Italien geschrieben sind. — Wertvoll ist auch die Übersicht über HARVEYS Publikationen. *Erich Ebstein, Leipzig.*

Schelenz, H. Shakespeare und sein Heilfaktor Musik. Berl. klin. Wochenschrift 1912, S. 1352—1355.

Nach einer Einleitung, in der uns der Verf. einen Blick in die Entwicklung des Gedankens von der Heilwirkung der Musik vom Urmenschen bis auf unsere Tage werfen läßt, beschreibt er ausführlich, wie in den Stücken Shakespeares die Musik wie ein Sedativum beruhigend, sänftigend, Seelen- ja körperliche Schmerzen lindernd wirkt. *Haberling, Köln.*

Schelenz, Hermann. Shakespeares Kenntnisse auf dem Gebiete der Chemie. Ber. d. Deutschen Pharmazeut. Gesellschaft, 22. Jahrg., Heft 5 und 6.

Shakespeare stand mit beiden Füßen in seiner Zeit, auf dem Boden des realen Lebens. Auch diese Arbeit zeigt, wie Sh. für das tägliche Leben offenen Blick und gute Beobachtung hatte. Es war kein Gelehrter, der sich in die Geheimnisse der Alchymie vertieft hatte, seine chemischen Kenntnisse beziehen sich nur auf die ihn umgebende Wirklichkeit, die Schmucksachen von Gold und Silber, das Kupfer und seine Legierungen, überhaupt auf Metalle, aus denen Gebrauchsgegenstände gemacht wurden; er kannte Pulver und Feuerwerkskörper, er wußte, wozu man Teer, Pech, Öle, Kalk brauchte, wie man Wein fälschte, Glas und Emaille verarbeitete und was zum Backen und Brauen gehörte, kurz, auch auf diesem Gebiete war ihm nichts Menschliches fremd. Wer sich mit der Kulturgeschichte des Shakespeareschen Zeitalters beschäftigen will, wird die dankenswerte Zusammenstellung nicht ungelesen lassen. Eine Einzelheit mag hervorgehoben werden. Verf. glaubt annehmen zu dürfen, daß Sh. später an Syphilis erkrankt sei, aber sich Kurpfuschern in die Hände gegeben habe, da er sonst wohl das von Ärzten vielgebrauchte Quecksilber (das Sh. kennt), als Heilmittel erwähnt hätte. *Noltenius, Bremen.*

Schelenz, Hermann. Schlaf- und todbringende Mittel in Shakespeares Dramen. Klin. therapeut. Wochenschr. 1912, Nr. 35, 27 S.

Auch auf diesem Gebiet finden wir bei Shakespeare keine gelehrte Bildung. Seine Kenntnisse spiegeln auch hier wie auf dem Gebiete der Chemie nur die Auffassung seiner Zeit wieder. Aber gerade darum ist die vorliegende Arbeit interessant, um so mehr, als Gifte und Schlafmittel aus Tier- und Pflanzenwelt bei Shakespeare eine große Rolle spielen.

Noltenius, Bremen.

Blodgett, Albert N. Gui Patin. His life and character as contained in his letters. Boston medical and surgical Journal, Bd. CLXVI (1912), S. 723—727. Mit 1 Porträt im Texte.

Konversationslexionliteratur. *Wickersheimer, Paris.*

Kuntz, J. Einige medizinische Verordnungen Herzog Ernst des Frommen von Sachsen-Gotha. Deutsche med. Wochenschr. 1912, S. 1506—1507.

Um dem Kurpfuscherunwesen zu steuern, ordnete Herzog Ernst der Fromme 1653 an, daß an vielen Orten Landmedici und Barbiere auf Kosten der Gemeinden angestellt werden sollten. Die Funktionen der Landmedici, sowie die Höhe der Taxe, die sie fordern durften, ist ausführlich wiedergegeben. *Haberling, Köln.*

[Flessinger, Ch.] **Lacuzon on le médecin des pauvres.** Journal des praticiens, 28. September 1912, S. DCCXLV bis DCCXLVI.

Über Lacuzon († 1681), welcher obgleich nicht Arzt, sondern Soldat, den Ruhm eines „Médecin des pauvres" in seiner Heimat (Vaux-lès-Saint-Claude in der Freigrafschaft) erworben hat. *Wickersheimer, Paris.*

Daniëls, C. E. **De oostersche vertaaling der twee eerste boeken van Herman Boerhaave.** Neederlandsch Tijdschrift voor Geneeskunde, 12. Oktober 1912, S. 1328—1334. *Wickersheimer, Paris.*

Samuel Pepys and the Royal Society. British medical Journal, 27. Juli 1912, S. 184—185. *Wickersheimer, Paris.*

Hervé, Georges. **Maupertuis généticiste.** Revue anthropologique, 22. Jahrg. (1912), S. 217—230. *Wickersheimer, Paris.*

Guisan, A. **Le livre de compte du Dr. J.-J. Vulliet.** Revue médicale de la Suisse romande, 20. September 1912, S. 613—626.

Dieses Tagebuch eines französisch-schweizerischen Landarztes stammt aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. J. J. Vulliet soll zu Paris die Doktorwürde erworben haben. *Wickersheimer, Paris.*

Combes Fils, P. **Une dynastie médicale.** La France Médic. 1912, S. 326—328.

Aus einer Reihe von mitgeteilten Briefen werden wir von einem Streit unterrichtet, wem von zwei Bewerbern um die Professur der praktischen Chirurgie in Montpellier die Stelle zufallen solle. Durch den Machtspruch des I. Chirurgen des Königs wird dann im Jahre 1790 Etienne Combes ernannt, der Ahn einer Ärztefamilie, deren Nachkommen noch heute Ärzte sind. *Haberling, Köln.*

Goulard. **Dix années de soins donnés à une famille briarde, 1690—1790.** La France Médic. 1912, S. 361—363.

Als für zehnjährige Behandlung ein Arzt 250 Lires forderte, bot ihm die Schuldnerin 100. Es kam zum Prozeß, der Arzt mußte eine spezialisierte Rechnung aufstellen, deren interessanter Inhalt im Wortlaut vorliegt. Die Rechnung wurde durch 2 Sachverständige auf 210 Lire 14 Sous herabgeschraubt. *Haberling, Köln.*

Baudouin, M. **Un Journaliste médical de province avant la Révolution: Le Docteur Pierre Dorion (de Saint-Gilles-sur-Vie, Bas-Poitou) (1722—1777.)** La France Méd. 1912. S. 161—163, 181—184, 206—208, 221—223, 241—243.

Zu einer Zeit, in der der ärztliche Journalismus noch in den Kinderschuhen steckte, ist Dr. Dorion einer der wenigen gewesen, die in den Tageszeitungen über medizinische Dinge schreiben. Die Titel dieser Zeitungsartikel werden uns angegeben, ebenso wird sein Leben und seine sonstigen Verdienste, die sich auf die verschiedensten Gebiete erstrecken, eingehend geschildert. *Haberling, Köln.*

Dorveaux, Paul. **Notes sur quelques annuaires médicaux au XVIII. siècle et sur leurs auteurs.** Un essai sur l'Allemagne extrait d'un annuaire médical pour 1777. La France médicale Nr. 18 vom 25. Septbr. 1912.

Aus den Schätzen, der von ihm verwalteten schönen Bibliothek der

Pariser École de Pharmacie weist unser Gesellschaftsmitglied auf einige Annuaires, oder, wie sie früher hießen, États Almanachs, Calendriers (wir würden sagen: Jahrbücher oder Kalender) hin. Das erste hierher gehörige bekannte war der État des médecins et chirurgiens de France, das 1772 unter Ludwig XV. in Bouillon erschien. 1776 folgte der État de médecine, chirurgie et pharmacie en Europe, présenté au Roi, in Duodez mit 600 Seiten, dem jährliche neue Auflagen folgen sollten. Er war, von zwei Ärzten Le Febure de St. Ildephons und de Cézan bearbeitet, die, beide Spezialisten auf dem Gebiete der Syphilis, in bezug auf ihr Leben geschildert werden. Die zweite Auflage von 1777 beschäftigte sich principalement mit dem Ergehen der gedachten Fächer in Frankreich und ist von drei Ärzten, de Horne, La Servolle und Goulin bearbeitet. In ihm erscheint für uns besonders interessant ein Essai sur la manière, dont les Allemands pratiquent la médecine relativement à leur climat, à leur nourriture, à leurs habitudes et à leur constitution primitive et acquise, comparée à celle, qui est en usage en France. Nur de Horne hielt sich zeitweise in Deutschland auf (während des Siebenjährigen Krieges nahm er an den Kämpfen am Niederrhein 1757 teil, wirkte in den Hospitälern in Limburg, Wesel, Corvey, Höxter, später in Magdeburg), und aus diesem Umstand folgert Dorveaux mit Recht wohl seine Autorschaft. Die Schilderung ist eine im allgemeinen recht wohlwollende. Nur von Resten der großen Wälder, die sonst Deutschlands Stolz waren, ist die Rede. Die Melesses (mélèzes unbekannter Etymologie), die Lärchen darin fallen auf, im Frankenland der Anbau von Süßholz bei Bamberg, in der Pfalz die edlen Kastanien, die Fameux vins in Sonderheit am Rhein, Neckar und der Mosel. Mähren, Österreich werden Deutschland zugerechnet. Daß in ersterem Reis angebaut und in Sachsen Anbauversuche damit gemacht worden sein sollen, ist recht befremdlich. Böhmen wird wegen seiner Quellen, darunter die von Egra (zweifellos Eger), die Grafschaft Glatz wegen Reinerz und Alt-Wilmsdorf, Bayern wegen Abach (Abbach, der Geburtsort Kaiser Heinrich des Heiligen, scheint seiner Schwefelquelle wegen sich noch einigen Rufs zu erfreuen. Das erstgenannte Bad dürfte längst aus der Mode gekommen oder durch Reinerz verdrängt worden sein!) genannt. Robust, ehrenwert, gute Soldaten sind die Deutschen, nüchtern, musikalisch. Ihren Frauen wird ebenfalls Lob gezollt. Ein Hauptvergnügen ist ihnen Genuß von Tee und Kaffee. Das und ihre sitzende Lebensweise macht sie blaß und magenleidend, disponiert sie zu Skorbut und Auszehrung. Hysterische Frauen aber sind selten. Die Nahrung der Deutschen setzt sich zum größten Teil aus Salzfleisch, getrockneten, gesalzenen und geräucherten Fischen zusammen. Unter ihren vielen Gemüsen spielt Kohl eine große Rolle. Fast nur Roggenbrot essen sie, und die Westfalen verbacken ihn, ohne die Kleie abzusondern zu Bonpournickel. Daß auch Friedrich Hoffmann in einem Traktat „de pane grossiori Westphalorum vulgo Bonpournickel", Halae 1695, schreibt, zeigt, daß diese Verdrehung des Namens [der richtig zweifellos

von Bonum paniculum, nicht wie Dorveaux sagt, aus dem Französischen[1] abzuleiten ist], damals neben dem geläufigeren Pumpernickel ziemlich geläufig war. Der unglaubliche Bierkonsum fällt dem französischen Beobachter mit Recht unangenehm auf, aber auch die große Sauberkeit der Häuser und der wöchentliche Hausputz und das Streuen von Sand auf den Fußboden. Auf das warme Schlafen zwischen Federbetten schiebt er mancherlei Krankheitserscheinungen, desgleichen auf das viele Rauchen. Die Lebensweise der Franzosen (die eine Folge der vorzüglichen Lebensbedingungen in dem Lande ist, von dem wir rühmen: Herrlich wie das Gottes in Frankreich!), hält er für viel besser. Wenn man dort Niemanden sich den Mund mit einem Tuch schützen sieht, so liegt das zweifellos an der Huld des Klimas. (Der Ausdruck Cache-nez für ein Halstuch läßt vermuten, daß man dort den Schutz des Halses auch recht ausgiebig, bis zur Nase ausdehnte). Für den Aderlaß hatte man in Deutschland wenig Neigung, man ginge den Erkrankungen mehr mit Purgantien zu Leibe, und die Ärzte wären samt und sonders im Verhältnisse zu der französischen wahre Vielverschreiber. Gegen die Höflichkeit der letzteren stäche der würdige, fast beamtenähnliche Verkehr der Ärzte mit den Kranken wohltätig ab. Stolz auf ihren Stand und seine Pflichten, lehnten sie Beratungen mit Laien ab und verlangten Vertrauen und strenge Befolgung ihrer Verordnungen. Übrigens sei die Art ihrer Behandlung verschieden, ganz wie in Frankreich, je nach der Gegend ihres Wirkungskreises. In Wien verführe man anders wie etwa in Brandenburg oder Westfalen. Das zur Zeit des Berichts die Elsässer unmerkbar zu Franzosen geworden wären, ist immerhin auch politisch interessant. Es ist zu bedauern, daß der zweifellos ganz vortrefflichen scharfsichtigen und objektiven Darstellung des damaligen Ärztetums der versprochene zweite über den Zustand der Chirurgie und Pharmazie nicht gefolgt ist.

Hermann Schelenz, Kassel.

Rondelet. Marat als Elektrotherapeut. Internationale medizinische Monatshefte, Nr. 1, Berlin 1911.

Nach einem kurzen Überblick über die Einführung der Elektrizität in die Heilkunde bis zu dem System des Abbé Bertholon (1779), kommt Verf. auf dessen entschiedensten Gegner Marat zu sprechen. Marat bewies in einer preisgekrönten Abhandlung, daß die Behauptungen des gelehrten Abbés über die Heilwirkung der Elektrizität hypothetisch und nicht begründet waren. Er kam auf Grund seiner Experimente zu dem Schlusse, daß die Elektrizität gar keine Einwirkung auf den Organismus habe.

Schöppler, München.

Schelenz, Hermann. Sömmerring und Goethe in der Kasseler Anatomie. Berlin. klin. Wochenschr. 1911, Nr. 14.

Verf. widmet ein warmes Wort der Erinnerung der Stätte, an der Sömmerring von 1779—1784 gewirkt hat, dem Theatrum anatomicum des

[1] Littré hat das Wort nicht — Hoffmanns Schrift ist der Disputat. de medic. applicatione angehängt.

Kasseler Carolinums. Er läßt es sich nicht entgehen, SÖMMERRINGS Lebensarbeit eingehend zu gedenken. Die Kasseler Anatomie besuchte auch GOETHE im Herbst 1783, angezogen durch den Ruf des „Gildemeisters" der Anatomen, fleißig, um mit SÖMMERRINGS Hilfe Schädel- und Knochenstudien zu treiben. Die interessante historische Skizze wird durch eine Abbildung des Carolinums und eine Wiedergabe des Deckengemäldes der alten Anatomie (ein menschliches Skelett, von Engeln in Wolken getragen) wirksam ergänzt. *Noltenius, Bremen.*

Reber, B. **Lettres inédites des célèbres médecins Tissot et Zimmermann.** La France Médic. 1912, S. 281—285.

Nach biographischen Vorbemerkungen gibt Verf. je einen Brief ZIMMERMANNS und TISSOTS im Wortlaut wieder, der erste ist an HALLER, der andere an den Prinzen EUGEN VON WÜRTTEMBERG gerichtet, in letzterem empfiehlt TISSOT warm seinen Freund ZIMMERMANN für die Stelle eines Leibarztes in Hannover, einen Posten, den er selbst ausschlug. *Haberling, Köln.*

Drivon, Julien. **Démission collective de quatre médecins de l'Hôtel-Dieu (1784).** Lyon médical, Bd. CXVIII (1912), S. 1484—1490. *Wickersheimer, Paris.*

Smith, Alexandre. **Un physico-chimiste du XVIII[e] siècle. M. W. Lomonossoff.** Revue scientifique, 6. Juli 1912, S. 12—18. *Wickersheimer, Paris.*

Cordonnier, Denis. **Notice biographique sur le Dr. de Lavergne, médecin, botaniste et agronome lamballais (1756—1831).** Revue bretonne de botanique pure et appliquée, Bd. VII (1912), S. 11—31.

Dr. DE LAVERGNE hatte in Paris unter VICQ D'AZYR studiert und blieb im Briefwechsel mit seinem ehemaligen Lehrer. Seine medizinischen Werke sind: „Topographie médicale de Lamballe" (1787), und „Observations sur la rage" (1808). *Wickersheimer, Paris.*

Genty, Maurice. **Les médecins de Napoléon à Sainte-Hélène.** Le Progrès médical, 40. Jahrg. (1912), S. 264—266.

Nach dem neulich erschienenen Werke von FRÉDÉRIC MASSON: „Autour de Sainte-Hélène", 3. Serie (1912). *Wickersheimer, Paris.*

Kanngiesser, Fr. **War Napoleon epileptisch?** Prager med. Wochenschr. 1912, S. 402—403.

Ohne sich in dieser Frage zu entscheiden (die Entscheidung wird für einen späteren Nachtrag in Aussicht gestellt), gibt der Verf. eine Reihe von Äußerungen der verschiedensten Autoren wieder, die sich teils gegen, teils für die Annahme des Vorhandenseins einer Epilepsie bei NAPOLEON aussprechen. *Haberling, Köln.*

Kanngiesser, Fr. **War Napoleon Epileptiker?** Prager med. Wochenschr. 1912, S. 533—535.

An der Hand von Gutachten bekannter Neurologen entschließt sich K. bei NAPOLEON das Vorhandensein von Epilepsie anzunehmen.

Haberling, Köln.

M[ontorgueil, Georges]. **Dominique Larrey en 1812. A Borodino et à Moscou (Lettres inédites).** L'Intermédiaire des chercheurs et des curieux, Bd. LXVI (1912), Sp. 275—280.

Vgl. Mitteilungen, Bd. XI, S. 286, 398. *Wickersheimer, Paris.*

G. **Le chirurgien sous-aide J. J. J. Foissey.** Le Caducée, 7. September 1912, S. 232. Mit einem Porträt.

Geboren 1793 zu Dünekirchen, wahrscheinlich während des Rückzuges aus Rußland gestorben. *Wickersheimer, Paris.*

Gilbert, A. **La maison de Corvisart.** Paris médical, 12. Oktober 1912. Partie paramédicale, S. 601. Mit einer Abbildung im Text.

Das Geburtshaus von Corvisart zu Dricourt (Ardennes) ist erhalten; im Rathause und in der Dorfkirche einige Erinnerungen an den Arzt Napoleons. *Wickersheimer, Paris.*

Pagenstecher, A. **Sitzung im Hause eines Magnetiseurs in Heidelberg im Jahre 1818.** Med. Klin. 1912, S. 1092—1093.

Das Gebaren eines Schwindlers, eines erblindeten Anstreichers, der unter den magnetischen Strichen eines damaligen Professors der Philosophie in Heidelberg, Schelver, angeblich hellsehend wurde und Heilmittel für Krankheiten aller Art angab, wird beschrieben. *Haberling, Köln.*

Weicker, A. **Aus dem Leben eines Glücklichen.** Daheim 1912, Heft 40 S. 14—15.

Schildert uns das Leben des alten Berliner Arztes Heim.

Haberling, Köln.

Stoll, Henry Farnum. **Dr. Samuel Sheldon Fitch, a New England consumption specialist of seventy-five years ago.** The Boston medical and surgical Journal, Bd. CLXVI (1912), S. 658—661. *Wickersheimer, Paris.*

Růžička, Vlad. (Professor in Prag). **Theodor Schwann.** (Zum 100. Geburtstage.) Časopis lékařův českých 1910, Nr. 49—50.

Erich Ebstein, Leipzig.

Bonnette. **Combat de Sidi-Brahim. Mort du médecin aide-major Rosaguti.** La Presse médicale, 25. Mai 1912, S. 565—568. Mit 3 Abbildungen im Text.

Der Militärarzt Rosaguti, geboren 1806, fand den Tod im Kampfe zu Sidi-Brahim (Algier) am 26. September 1845. *Wickersheimer, Paris.*

Edridge-Green, F. W. (London). **The claim of Sir Charles Bell to the discovery of motor and sensory nerve channels.** The Lancet vom 27. Juli 1912. S. 253—254.

Entgegen Waller (British Association Report 1911, S. 287 und The Lancet 1911, I, S. 470 ff.) tritt der Verf. für Charles Bell kräftig ein. — Ich erwähne hier beiläufig die schöne Charakteristik von G. F. L. Stromeyer in dessen Erinnerungen Bd. I (Hannover 1875, S. 337—339), auf die ich nächstens bei anderer Gelegenheit zurückkommen werde.

Erich Ebstein, Leipzig.

Ebstein, E. **Thomas Addison (1793—1860).** Mit Portrait. Münch. med. Wochenschr. 1912, S. 2338.

Würdigung des Entdeckers der Addisonschen Krankheit.

Haberling, Köln.

Innerhofer, Franz. **Zur Erinnerung an Dr. Franz Tappeiner.** Die Heimat. Blätter für tirolische Heimatkunde 1912, Heft 5, S. 97—104.

Bringt wörtlich die Aufrufe, die Tappeiner und sein schließlich ge-

wählter Gegenkandidat Pater Beda Weber i. J. 1848 vor der Wahl für das deutsche Parlament in Frankfurt an die Südtiroler erließen.

Schmutzer, Kufstein.

Baguenier-Desormeaux, H. **L'hôtel Evans.** Bulletin de la Société historique d'Auteuil et de Passy, Bd. VII (1912), S. 246—259. Mit 3 Abbildungen im Text.

Der Bewohner dieses Hauses war der amerikanische Zahnarzt Dr. Thomas W. Evans, der 1870 eine Rolle bei der Flucht der Kaiserin Eugenie gespielt hat. *Wickersheimer, Paris.*

Zur Erinnerung an Friedrich Hofmann von Bl. Zeitschr. f. Laryngologie, Rhinologie und ihre Grenzgebiete, Würzburg 1911.

Nachruf für den Erfinder des Reflektors. *Noltenius, Bremen.*

Green, Robert M. **Dickens's doctors.** The Boston medical and surgical Journal, Bd. CLXVI (1912), S. 926—928.

Dickens' hundertster Geburtstag gibt dem Verf. Anlaß, die Ärztegestalten in den Werken des englischen Romanschreibers auszusuchen.

Wickersheimer, Paris.

Körner, O. **Eine ärztliche Studienreise im Jahre 1885.** Nach Reisebriefen und Tagebuchnotizen. Rostock 1911. 30 Seiten. M. —.80.

Von den in liebenswürdigem Plaudertone gehaltenen Aufzeichnungen des Rostocker Laryngologen interessieren hier hauptsächlich die Bemerkungen über Ärzte und Krankenhäuser. Verf. schildert u. a. lebendig die traditionell-feierliche Form, in der wissenschaftliche Diskussionen sich in England abwickeln, wozu er das kindische Gebahren englischer Studenten bei einer Preisverteilung in Gegensatz stellt. Er wohnte Operationen Listers bei, besuchte die Kliniken des Internisten Ord, des Otologen Semon, war bei Charcot in Paris, studierte die berühmte Toynbeesche Sammlung pathologischer Ohrpräparate im Museum des College of Surgeons. In Brüssel lernte er neben Bayer den Laryngologen Capart kennen, der ihm eine vollständige Sammlung der seit Erfindung der Laryngoskopie und Rhinoskopie angewendeten Kehlkopf- und Naseninstrumente zeigte. Sein Urteil über Morell Mackenzie und seine „Kreatur" (!) Mark Hovell (der nach Ansicht des Verf. nicht einmal ordentlich spiegeln konnte) bestätigt das, was wir über diese Ärzte Kaiser Friedrichs wissen. Zum Schluß finden wir einige Bemerkungen über die Geschichte der Rachenmandelhyperplasie, auf die zuerst ein Kopenhagener Praktiker Wilhelm Meyer 1868 aufmerksam machte. *Noltenius, Bremen.*

Anschütz. **Friedrich von Esmarch zum Gedächtnis.** Kiel 1909. Druck von Schmidt u. Klaunig.

Ein Stück Geschichte deutscher Chirurgie. *Noltenius, Bremen.*

Aubert, L. **L'inauguration à Uriage d'un monument au docteur Doyon.** Sonderabdruck aus „Lyon médical", Juli 1912, S. 181—186.

Adrien Doyon, geboren 1827, gestorben 1907, wirkte als Dermatolog im Badeort Uriage; er hat mehrere deutsche dermatologische und syphiligraphische Schriften ins Französische übersetzt. *Wickersheimer, Paris.*

Johnsson, J. W. S. **Jacob Julius Petersen, 29. Déc. 1840 — 28. Mai 1912.** Janus, 17. Jahrg. (1912), S. 357—362.

Nekrolog mit einem bibliographischen Verzeichnisse, wo 39 Bücher und Abhandlungen des dänischen Meisters angezeigt sind. Vgl. Mitteilungen, Bd. XI, S. 459. *Wickersheimer, Paris.*

Anthropologie, Anatomie und Physiologie.

Wundt, Wilhelm. **Elemente der Völkerpsychologie.** Grundlinien einer psychologischen Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Alfred Kröners Verlag in Leipzig, 1912. XII, 522 Seiten. Preis M. 12.—, geb. M. 14.—.

In einer zusammenfassenden Betrachtung der Entwicklungsvorgänge der materiellen und geistigen Kultur glaubt W. schließlich das Hauptziel völkerpsychologischer Untersuchungen sehen zu müssen. Da aber viele Einzeluntersuchungen mehr oder weniger gesonderte Untersuchungen erfordern würden, will er in diesem neuen Werke, das die Probleme der Völkerpsychologie in ihrem Nebeneinander, in ihren gemeinsamen Bedingungen und wechselseitigen Beziehungen schildert, nur Grundlinien geben und nicht eine eingehende Darstellung des Einzelnen. Die zu lösende Aufgabe war auch so noch schwierig, da sich die völkerpsychologische Entwicklungsgeschichte zur Zeit noch vielfach auf Vermutungen und Hypothesen angesehen sieht. Dieser Tatsache muß der Leser Rechnung tragen, besonders wenn er selbst vielleicht geneigt ist, manche Kulturerscheinung an eine andere Stelle zu rücken, als W. sie ihnen angewiesen hat. So steht W., wenn er die wirklich Primitiven in den Pygmäen erblickt, im allgemeinen auf dem Boden der von W. Schmidt ausgebauten Theorie, die sich doch vielleicht noch manche Abstriche wird gefallen lassen müssen. Der Verf. hat den Weg der Darstellung gewählt, bei dem es möglich ist, gewissermaßen Querschnitte durch die Hauptstufen völkerpsychologischer Entwicklung zu legen. Er beginnt mit der Untersuchung des primitiven Menschen. Nach einem Umriß der äußeren Kultur und einer Schilderung des Ursprungs der Ehe (Monogamie!) und des Gesellschaftslebens wird der Primitive in seinem Denken, Sprechen, Handeln, seinem Zauber- und Dämonenglauben, in seiner Kunst und seinen intellektuellen und moralischen Eigenschaften beleuchtet. Auf die Epoche der primitiven Kultur folgt nach W. eine Periode des totemistischen Zeitalters, dessen Begriff etwas weit gefaßt ist. Die völkerpsychologischen Probleme der bedeutungsvollen totemistischen Periode, in der das Tier gewissermaßen über den Menschen herrscht, sind mit besonderer Ausführlichkeit behandelt, und in der Schilderung der äußeren und psychologischen Merkmale der totemistischen Kultur liegt überhaupt das Schwergewicht des Werkes. Die Untersuchungen über die totemistische Stammesgliederung, die Entstehung der Exogamie, die Formen der Polygamie, die Entwicklungsformen des Totemglaubens, der Tabugesetze, den Ursprung des Fetischs, die totemistischen Kulte geben viele neue Aufschlüsse über schwebende Fragen. Das dritte Zeitalter, das der Helden und Götter,

ist zugleich die Periode der Völkerwanderungen und Staatengründungen, der Pflugkultur, der Züchtung der Haustiere, des Ursprungs des Wagens, der Kolonisation, der Gesamtfamilie mit Vaterfolge, der Stände- und Berufsscheidung, des Städtebaus. In diese Periode fallen die Anfänge der Rechtsordnung, die Entwicklung des Strafrechts und die Sonderung der Rechtsgebiete (Ablösung der Blutrache, Wergeld, Asylrecht). Den Änderungen der Glaubensvorstellungen auf dem Gebiete der Mythologie entspricht ein Wandel der Kultformen (Vegetationsfeste). In der Kunst entwickelt sich eine Architektur (Tempel- und Städtebau), eine Plastik, in der auch die menschliche Persönlichkeit Bedeutung gewinnt und das Drama. An das Zeitalter der Götter und Helden schließt sich noch eine vierte Periode, in der sich die Humanität entwickelt. Als Ganzes genommen sind die „Elemente der Völkerpsychologie" ein Kunstwerk. Wohl konnte der Verf. vielfach an eigene frühere Untersuchungen anknüpfen, wohl konnte er wichtige ethnologische Arbeiten — nicht nur die von W. Schmidt — als Unterlage benutzen, aber es blieb doch noch viel übrig, was gewissermaßen aus dem Rohen herausgehauen werden mußte. In der Art aber, wie die Probleme angegriffen, in scharfsinnigster Weise durchdacht und miteinander verbunden sind, ist auch dieses neue Buch ein echter Wundt. Dabei besitzen die „Elemente der Völkerpsychologie" den für eine weitere Verbreitung des Werkes nicht zu unterschätzenden Vorzug, daß sie Fachausdrücke vermeiden, die dem Laien unverständlich sind. Auch ein Leser, der manchmal anderer Meinung ist, wird in Fesseln geschlagen durch die lichtvolle Klarheit der Darstellung und die geistvolle Art, mit der die Fäden der Kombination zu einem kunstvollen Gebilde vereinigt sind.

R. Hofschlaeger, Krefeld.

Une croyance populaire sur la stérilité de l'un des jumeaux. La Semaine médicale, 7. August 1912, S. CXXVII.

Nach einem Absatze von I. V. Kostolovsky, welcher vor kurzer Zeit im „Jivaïa Starina", das heißt in den Mitteilungen der ethnographischen Sektion der Kaiserlichen russischen geographischen Gesellschaft, erschienen ist. In manchen Teilen des Regierungsbezirkes von Yaroslav herrscht die Meinung, daß unter den Zwillingen nur einer zeugungsfähig sei. *Wickersheimer, Paris.*

Lorédan, Jean. Les marques du diable. Æsculape, Juni 1812, S. 127 bis 129. Mit Abbildungen im Text.

Auszug aus: Lorédan, Jean, Un grand procès de sorcellerie au XVII[e] siècle: l'abbé Gaufridy et Madeleine de Demandoly. Paris, Perrin, 1912.

Wickersheimer, Paris.

Bouquet, Henri. Le mysticisme d'un anatomiste du XVII[e] siècle. Jean Swammerdam et Antoinette Bourignon. Æsculape, August 1912, S. 171 bis 176. Mit 6 Abbildungen im Text. *Wickersheimer, Paris.*

Leonardo da Vinci. Quaderni d'anatomia II. Ventiquattro fogli della Royal Library di Windsor. Cuore, Anatomia e Fisiologia. Pubblicati da Ove C. L. Vangenstein, A. Fonahn, M. Hopstock. Con Traduzione inglese e tedesca. Christiania, Jacob Dybwad, 1912. [12 Bll.] + 2 × 47 pag. SS. + [3 Bll.] + 30 Tafeln. Hochfolie. M. 90.—.

Nach Jahresfrist schon ist dem ersten Bande ein zweiter stärkerer gefolgt, der aus 24 zusammengehörigen Blättern auf grobem bläulichem Zeichenpapier besteht, deren 6 doppelseitig beschrieben bzw. mit Zeichnungen versehen sind; sie stammen aus dem Jahre 1514, wenigstens findet sich auf einem Blatt das Datum des 9. Januar 1513 [d. h. 1514!]. Den wesentlichsten Inhalt bildet die Anatomie und Physiologie des Herzens und der Lunge, die den großen Beobachter und Denker lange und oft beschäftigt haben; mit dem vorliegenden Bande ist das Thema noch nicht einmal erschöpft; es gibt sogar noch nicht veröffentlichte Blätter darüber, die in anderem Zusammenhange später erscheinen werden. Auch eine Reihe anderer Untersuchungen bringt dieser prächtige Band: Muskulatur des Halses, Längsmuskulatur des Rumpfes, Bauchwand, Diaphragma, Darmentleerung, Vogelflug, tragbares Schwitzbad und allgemeine Anatomie der Muskeln und Sehnen, Bänder und Knochen, Beschreibung und Zeichnung in der Anatomie usw. — Glückauf zu neuen Taten! Binnen Jahresfrist soll der dritte Band erscheinen, vor allem den Generationsorganen gewidmet. *Sudhoff.*

Holl, M. **Vesals Darstellung des Baues der Niere.** Arch. f. Gesch. d. Med. 1913, Bd. VI, S. 129—148.

Verf. hat seine Untersuchungen zum Schluß in folgenden Worten zusammengefaßt: „Vesal veröffentlicht in seinem Werke ‚De corporis humani fabrica‘ drei Zeichnungen von Nierendurchschnitten und verschweigt, daß diese nicht die Nieren des Menschen, sondern die eines Hundes betreffen. Im Texte handelt Vesal anstatt der Anatomie der Menschenniere die der Hundeniere ab, ohne daß er aber diesbezüglich ausdrücklich aufmerksam macht.“ Die Schilderung des Baues der Hundeniere ist dabei höchst fehlerhaft. *Haberling, Köln.*

Revillet, L. **A propos du globe oculaire et de l'histoire de son nom.** La France Médic. 1912, S. 371.

Über der Pforte eines der ältesten Kapellen Frankreichs auf der Insel von St.-Honorat befindet sich eine O-förmige Öffnung, die man nach der Form des Augapfels in der Architektur Oculus nennt, wie überhaupt auch der Buchstabe O stets das Auge in alten Sprachen (Chinesisch, Hebräisch) bedeutet. *Haberling, Köln.*

Masson. **Le globe oculaire. Histoire de son nom, de son anatomie et de sa physiologie en général.** Le Courrier médical, LXII. Jahrg. (1912), S. 407 bis 408, 427.

Feuilletonistischer Artikel. Trotz des Titels sind die Geschichten der Anatomie und der Physiologie des Augapfels nicht einmal skizziert; dagegen amüsante Zusammenstellungen einiger Hypothesen, welche man über die Wörter und über die Hieroglyphen geäußert hat, durch welche das Auge in verschiedenen Sprachen und von verschiedenen Völkern bezeichnet wird. *Wickersheimer, Paris.*

Garrison, Fielding H., M. D. **The bone called „Luz“.** With notes on medical allusions in the poems and literary remains of Samuel Butler. New York Medical Journal, July 23 and August 6 1910. 22 S.

„Luz“ ist ein anderer Name für das „Judenknöchlein“ der alten

deutschen Anatomen, mit dem nach der alten jüdischen Sage, die ins Mittelalter übernommen wurde, die Unsterblichkeit verknüpft ist. Der Satiriker Butler verspottet diesen Glauben in seinem Hudibras (1615—1630), wobei er den Knochen „Luz" mit dem os sacrum identifiziert. Diese Stelle nimmt der Verf. zum Anlaß für eine Untersuchung über die Frage, welcher Knochen gemeint sei, und kommt, sich auf eine Stelle bei Vesal (De humani corporis fabrica 1543, p. 126) stützend, zu dem Urteil, daß unter dem Unsterblichkeitsknochen eines der Sesambeine einer großen Zehe verstanden werden muß, ohne daß die Beweisführung besonders überzeugend ist. — Den Hauptteil der Arbeit bildet eine sehr dankenswerte Zusammenstellung der satirischen Bemerkungen Butlers über Ärzte (z. B. Paracelsus, Kelly, Cornelius Agrippa), Heilmethoden und Quacksalber. *Noltenius, Bremen.*

Perrier, Edmond. **Sur le crâne dit «de Descartes», qui fait partie des collections du Muséum.** Comptes rendus hebdomadaires des séances de l'Académie des sciences, 30. September 1912, S. 599—602.

Aus Stockholm im Jahre 1821 von Berzelius der französischen Akademie der Wissenschaften zugeschickt. Was seine Echtheit betrifft, großes Fragezeichen. *Wickersheimer, Paris.*

Grasset, H. **Etude historique et critique sur les Générations Spontanées et l'Hétérogénie.** La France Méd. 1911, S. 421, 441, 461. 1912, S. 3, 23, 43, 64, 84, 109, 123, 147, 164, 184, 208, 223, 243, 266, 285, 301, 324.

Die grundlegenden Forschungen des Verf. geben uns ein hochinteressantes Bild von den Ansichten der Ärzte und Naturforscher aller Zeiten über die Möglichkeit der Urzeugung und des Entstehens einer Art aus einer anderen. Besonders ausführlich sind selbstverständlich die Ansichten der Männer des 19. Jahrhunderts, in erster Linie Pasteurs wiedergegeben. Die Arbeit läßt uns einen Einblick in eine Fülle von irrtümlichen Ansichten tun, gibt uns aber am Schluß einen hochinteressanten Ausblick in die Zukunft für die Lösung dieser noch immer heiß umstrittenen Frage. *Haberling, Köln.*

Näcke, P. **Weiteres über Pollutionen und Verwandtes, nebst mediko-historischen Notizen.** Neurolog. Zentralblatt 1910, Nr. 22.

Am Schlusse der eigentlichen Abhandlung bringt Verf. auf acht kleingedruckten Seiten eine reiche Auslese aus der Literatur aller Zeiten, über Pollution, Onanie usw. Namhafte Philologen haben in dankenswerter Weise den Autor bei der Sammlung des wertvollen Materials, das im einzelnen nicht zu referieren ist, unterstützt. *Noltenius, Bremen.*

Sainton, Paul et **Dagnan-Bouveret, Jean.** **Descartes et la psychophysiologie de la glande pinéale.** Nouvelle Iconographie de la Salpêtrière, 1912, S. 171—192. Mit Abbildungen im Text. *Wickersheimer, Paris.*

Bordage, Edmond. **Deux précurseurs en biologie: Voltaire et Bernardin de Saint-Pierre.** Biologica, 2. Jahrg. (1912), S. 135—145. Mit drei Abbildungen im Text.

Studien von Voltaire über die Regenerationserscheinungen bei den Schnecken und von Bernardin de Saint-Pierre über die Bedeutung der Farben und der Formen der Blumen in deren Befruchtung.

Wickersheimer, Paris.

Pathologie, einschließlich Epidemien.

Aschoff, L. **Pathos und Nosos.** Sonderabdr. der Deutschen medizin. Wochenschrift 1910, Nr. 5.

Der Verf. versucht die beiden Begriffe Pathos und Nosos gegeneinander schärfer abzugrenzen, als dies in der modernen medizinischen Terminologie meist geschieht und glaubt, *πάθος* „als jede passive krankhafte Zustandsänderung des Organismus", *νόσος* als „die durch Schädigung der lebenden Substanz selbst hervorgerufene krankhafte Reaktion der letzteren" definieren zu können. Ich glaube kaum, daß man mit dieser Fassung irgendwie eine Klärung der Begriffe erreicht hat. Vor allem aber ist es ein unnützes Beginnen, derartige Begriffe durch Aufsuchen ihrer historischen Wurzeln erklären zu wollen, ohne gleichzeitig die theoretischen Anschauungen, aus denen sie hervorgegangen sind, zu kennen. *Meyer-Steineg.*

Sudhoff, K. **Eine Blutprobe zur Erkennung der Lepra.** Archiv f. Gesch. d. Med. 1912, Bd. VI, S. 159.

Nach einem Breslauer Codex aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Rät, Blut des Leprösen mit Essig zu vermengen, gelingt die Mischung, ist der Kranke nicht leprös, wenn aber beide Flüssigkeiten sich nicht mischen, so besteht Lepra. *Haberling, Köln.*

Sudhoff, K. **Was geschah mit den (nach erneuter Schau) als „leprafrei" Erklärten und aus den Leproserien wieder Entlassenen, von behördlicher und ärztlicher Seite?** Archiv f. Gesch. d. Med. 1912, Bd. VI, S. 149—154.

An der Hand zweier Aktenstücke, von denen besonders das zweite von der Hand Hermann Schedels von hohem Interesse ist, weist Verf. nach, daß in damaliger Zeit ca. 1470 ein Mensch, der als lepraverdächtig in einer Leproserie untergebracht war, nachdem er für leprafrei erklärt war, zu seiner Entgiftung, falls er dortselbst schon infiziert sein sollte, einer Reihe von therapeutischen Maßnahmen sich unterziehen mußte, daß man aber nicht daran dachte, auch seine gesunde Umgebung vor eventueller Infektionsgefahr durch den aus der Leproserie Entlassenen zu schützen. *Haberling, Köln.*

De Keyser, Léon. **Quelques considérations sur les léproseries belges du moyen âge.** Journal médical de Bruxelles, XVII. Jahrg. (1912), S. 187—191, 201—203, 235—239.

Neue Bearbeitung einer von Madeleine Pick ins Deutsche übertragenen Schrift „Über die belgischen Leproserien im Mittelalter", welche im Band CXI (Originalia, S. 247—262), des „Archivs für Dermat. u. Syph." erschienen ist. Darin ein Lepraschaubrief vom Jahre 1674; der Verdächtige wurde von den Angestellten des Siechenhauses zu Ter Banck als ein Aussätziger erklärt. Belgien soll 600—800 Siechenhäuser besessen haben. Verf. bereitet eine größere Arbeit über die belgischen Aussätzigen, welchen der Verkehr mit der äußeren Welt nicht untersagt war, vor. *Wickersheimer, Paris.*

D[rivon], J[ules]. **Documents sur le peste à Lyon en 1598.** Lyon medical, Bd. CXVIII (1912), S. 1367, 1493—1494; Bd. CXIX (1912), S. 58—59.

Nach den Urkunden der Hospitälerverwaltung. *Wickersheimer, Paris.*

Bienvenu. **Die Ausstreuer der Pest.** Internationale medizinische Monatshefte, Nr. 4, Berlin 1911.

Die Menschen suchten in Pestzeiten stets ein überirdisches Agens, das ihnen diese Plage zuschickte. Nicht selten wurden die Helfer in diesen Zeiten, die Ärzte, vom Pöbel bei ihren opferwilligen Hilfeleistungen angegriffen und sogar mit unglaublicher Grausamkeit behandelt. Häufig glaubte man, die Pest werde durch „Pestschmierer“ verbreitet. Wehe dem, den das Volk dafür hielt. Die Pestchroniken von Genf, Thonon, Orgelet, Mailand u. a. m. können darüber erzählen. Verf. schildert nun die Entdeckung eines Pestschmierers zu Mailand im Jahre 1630 und wie diese immer mehr Unglückliche in ihren Bann zog, die sämtliche eines grausamen Todes sterben mußten, wohl einer der schrecklichsten Justizmorde in der Weltgeschichte. [Vgl. Bd. X, S. 504 f.] *Schöppler, München.*

Becker, E. **Die Pestepidemie zu Alsfeld i. J. 1635.** Hessische Chronik, 1. Jahrg., 1. Heft. Darmstadt, Januar 1912.

Pestepidemien in Alsfeld waren in den Jahren von 1575, 1583/84, 1598 und 1613, 1624/25?, 1630/31, 1635/36/37, in welchem Jahr der letzte Pesttodesfall in Alsfeld überhaupt vorkam. Genaue Aufzeichnungen liegen vom Jahre 1635/36 vor. Die Inkubationszeit betrug 10—12 Tage. Ihren Höhepunkt erreichte die Epidemie im Oktober und November. Von 420 Gestorbenen, bei denen das Alter angemerkt ist (im ganzen starben 443), waren 59 % unter 15, davon 26 % unter 5 Jahren. Die Geschlechter sind gleich verteilt, auch die Stände. Geistliche und Adelige begrub man in der Kirche, doch verbot man das Öffnen der Särge. 1666 wurden, um größere Versammlungen in geschlossenen Räumen zu vermeiden, die Gottesdienste im Freien abgehalten. 1635/36 ist nichts von Vorsichtsmaßregeln festzustellen, und Verf. führt dies auf Kopflosigkeit in den Kriegsmonaten zurück. Fast ununterbrochen kommen Durchzüge von Soldaten. Im Gegensatz dazu wurden 1613 und 1630 Vorsichtsmaßregeln getroffen, wo unter anderem Pestärzte angestellt worden. *Alfred Martin, Bad-Nauheim.*

Eichbauer. **Miszellen.** Allgäuer Geschichtsfreund 1911, Nr. 2. (Peterstal (S. 90).

Kurze Mitteilung über den dortigen Pestfriedhof. *Schmutzer, Kufstein.*

Marc. **Die Pest im Mittelalter und in der Neuzeit.** Internationale Medizinische Monatshefte. II. Jahrg., Nr. 1/2. Berlin 1912.

Eine sehr kurz gehaltene feuilletonistische Plauderei mit historischen Reminiszenzen und Vergleichsstellen mit der Gegenwart. *Schöppler, München.*

Grön, Fredrik (Christiania). **Beiträge zur frühesten Geschichte der Syphilis im Norden.** Archiv für Dermatologie und Syphilis, Bd. 110, 1911, S. 191—210.

Wenn die Syphilis vor der Entdeckung Amerikas in Europa vorhanden gewesen wäre, so müßten sich in nordischen Gräbern Beweise dafür finden. Die Prüfung dieser Frage vom medizinisch-archäologischen Standpunkt hält Grön für die wichtigere, nachdem der literarisch-philologische versagt hat. Nun ist 1909 in Viste auf Jöderen das neolithische Skelett eines ungefähr 15 Jahre alten wahrscheinlich männlichen Individuums gefunden worden, welches die Skaphocephalie genannte Anomalie zeigt, und der schwedische Arzt Gaston Backmann behauptet, daß dieser Prozeß auf Syphilis heredi-

taria beruhe, was aber Prof. Fürst in Lund nicht anerkennt. Das Skelett läßt sich also nicht zugunsten der Altertumssyphilis verwenden. Unter zahlreichen Schädeln hat Grön schließlich drei hier abgebildete gefunden, an denen Veränderungen zu sehen sind, welche man wohl mit Recht als syphilitische ansehen kann, aber auch bei diesen Schädeln ist nicht sicher, daß sie nicht der Wende des 15. und 16. Jahrhunderts angehören, und Grön kommt schließlich auch auf Grund seiner literarisch-historischen Untersuchungen, die aber dem Kenner nichts Neues bringen (Proksch mit seinem Petrus Olaus und dem Jahre 1483 wird dabei zum xten Male totgeschlagen) zu dem Resultat, daß auch in Dänemark vor dem Jahre 1495 keine Fälle von Syphilis nachzuweisen sind, und daß im Norden die Syphilis erst 1502 epidemisch geworden ist. *Paul Richter, Berlin.*

Bäumer, Eduard. Die „Entstehung" der Syphilis. Deutsche Medizinische Presse, Nr. 18 vom 23. September 1912.

Zustimmende Besprechung meiner Syphilispublikationen vom Anfang des Jahres, des „Mal franzoso aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts" und der „Erstlinge", sowie der Arbeit von Steinlein, die Verf., wie er mitteilt, schon seit Jahresfrist in extenso kennt. *Sudhoff.*

Sudhoff, Karl. Aus der Frühgeschichte der Syphilis. Handschriften- und Inkunabelstudien, epidemiologische Untersuchung und kritische Gänge. Mit 6 Tafeln. Leipzig 1912, A. Barth. XIV, 175 S. gr. 8°. M. 17.—. Studien zur Geschichte der Medizin, herausgegeben von der Puschmann-Stiftung an der Universität Leipig, Heft 9.

Das am 3. August in den ersten fertigen Exemplaren von mir versendete Heft stellt das bis zum 1. Mai von mir gesammelte Material zusammen, soweit es sich aus mittelalterlichen Drucken und Handschriften vor 1505 rekrutiert. (Die Masse des eigentlichen Aktenmaterials im engeren Sinne kommt nun allmählich an die Reihe. Einiges ist schon im Druck.) Im Heft 9 der Studien wird 1. das Gotteslästereredikt in seiner Vorgeschichte zu klären versucht an der Hand des Originalkonzeptes auf dem Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv, das die spätere Einfügung des Hinweises auf die Syphilis im Juni oder Juli 1495 ergibt; als sein textliches Vorbild wird eine „Novella" Justinian's dargewiesen; nicht aufgefunden ist dagegen der lateinische Wortlaut. 2. Nach handschriftlicher Vorlage und im Drucke (von 1505) eine erbaulich-legendäre Heilungswundergeschichte aus Frankreich (1499), die einen syphiliserkrankten Ritter betrifft; angeschlossen ist ein Mariengebet gegen „Malade frantzos" und ein Marienhymnus, in den Konrad Celtes seine Krankheitsgeschichte (an Syphilis) eingewebt hat; 3. wird ein Gutachten der Nürnberger Stadtärzte über zu ergreifende Maßregeln gegen die Syphilis vom 30. August 1496 publiziert und auf Pest- und Lepravorbilder hingewiesen, auch für die Baderverordnung vom 16. November 1496 (das eigentliche Nürnberger Aktenmaterial wird anderwärts vorgeführt werden); als Stichprobe für solche Stadterlässe werden die weit spärlicheren und einfacheren Maßnahmen der Stadt Freiburg mitgeteilt, die vor allem zeigen, wie man im Südwesten des Reichs die Luetischen einfach auf die Landstraße trieb. Straßburg hat diesem kopflosen und kurzsichtigen Tun gegenüber zu retten

versucht, was zu retten war, indem es 2 Jahre lang diese Leute von den Straßen auflaß, internierte und kurieren ließ. 4. Die wiederaufgefundenen beiden Leipziger Syphilisthesen MELLERSTADTS vom Herbst 1496, die erste verdorbene Luft als Syphilisursache gegenüber dem Sterneneinfluß betonend, die zweite auch die als Gottesstrafe gesendeten Krankheiten ärztlicher Behandlung für zugängig erklärend. 5. Ein paar Verszeilen des ULSENIUS vom März 1497, worin er den Sternen Valet sagt und der Syphiliskur sich zuwendet, deren Grundsätze ein vermutlich gleichfalls ihm zuzuweisendes Schriftstück aphoristisch auseinandersetzt. 6. Prüfung des „historischen“ Geredes von der „Hilflosigkeit der Ärzte“ um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert auf seinen subjektiven Gehalt, der sich in nichts verflüchtigt, 7. bis 9. auf seine objektive Wahrheit an der Hand der Rezeptsammlungen aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts, die schon bei einer rein vorläufigen Durchmusterung von wenigen Hunderten Handschriften, in einigen Dutzenden derselben derart überreiches Material ergibt, daß man ruhig sagen kann, die Ärzte an den zahlreichen Zentren damaligen Verkehrs in Deutschland und Italien waren aufs reichste mit wirksamem Rezeptmaterial für Syphiliskuren ausgestattet, zu dem ihnen später nur die Vorurteile einer falsch verstandenen Renaissance Jahrzehnte lang den Weg verlegten, wofür man dann dem plump empirischen Laienkram der „Holzkur“ eintauschte — eine der köstlichsten Farcen in der Geschichte der Heilkunst. 10. Die Herkunft der therapeutischen Syphiliserfahrung läßt sich bis ins 13. Jahrhundert zurückleiten: Die universelle Quecksilberbehandlung durch Einreiben der grauen Salbe auf die Beugeflächen, besonders Handteller und Fußsohlen, gegen chronische hartnäckige Hautaffektionen: die „Scabies grossa“ und „mala“, „Variola grossa“ „groß rûde“, „grosse vérole“ (schon 1463). 11. Ein Syphilis-Consilium des Dr. med. THOM. VON HOCHBERG. 12. Eingehender Nachweis, daß das französische Besatzungsheer und sein Schweizercontingent 1495 und 1496 im Königreich Neapel durch Typhusepidemien zugrunde gerichtet wurde und daß in allen Gesandtschaftsberichten, die während dieser zwei Jahre durchschnittlich zweimal wöchentlich aus ganz Italien in Venedig einliefen und von MARINO SANUTO durchmustert und exzerpiert wurden, kein Wort von einer Syphilisepidemie berichtet wird. 13. Prüfung aller gedruckten französischen Chroniken, welche über den Zug nach Neapel KARLS VIII. berichten, wo erst 1506 zum erstenmal ein Wort über die Syphilis vorkommt (Mal de Naples); angefügt ist das von ASTRUC 1740 abgedruckte, aber bisher kaum beachtete „Remède contre la grosse verolle“ (nach dem Originaldruck von 1501 buchstabengetreu wiedergegeben), das zeigt, wie harmlos man damals das Leiden in Frankreich ansah gegenüber dem großen Laiengeschrei in Deutschland, das schließlich auch die Ärzte verblüffte. 14. Die wichtigsten Stellen aus PAULS VON MIDDELBURG „Pronostica ad viginti annos duratura“ vom Jahre 1484.[1] *Autoreferat.*

---

[1] Einige sinnstörende Druckfehler: S. XIV, Zeile 11 von oben „Angabe“ statt „Aufgabe“; S. 48, Zeile 16 von unten „invadens“ statt „invadeus“: es gibt deren trotz 4maliger Korrektur noch mehr!

Gangolphe. **Os pathologiques préhistoriques.** Bulletin de la Société de chirurgie de Lyon, Bd. XV (1912), S. 154—155.

Verf. würde geneigt sein, Erkrankungen eines Armknochens und einer Ellbogenröhre, welche sich in den prähistorischen Sammlungen von Saint-Germain befinden, als syphilitische anzusehen. *Wickersheimer, Paris.*

Gangolphe, Michel. **Syphilis osseuse préhistorique.** Lyon médical, Bd. CXIX (1912), S. 189—200. Mit 2 Tafeln. *Wickersheimer, Paris.*

Raymond, Paul. **Les maladies de nos ancêtres à l'âge de la pierre.** Æsculape, Juni 1912, S. 121—123. Mit 6 Abbildungen im Text.

Syphilitische Erkrankungen glaubt Verf. auf neolithischen, in der Champagne entdeckten Knochen, festgestellt zu haben.

Wickersheimer, Paris.

Cumston, Charles Greene. **Syphilis and gonorrhea as depicted in the „Songes drôlatiques de Pantagruel".** New York medical Journal, 21. Sept. 1912. Mit 5 Abbildungen im Text. *Wickersheimer, Paris.*

Grangée. **La pelade de Rouen.** Paris médical, 21. September 1912, S. 511 bis 513. Mit 3 Abbildungen im Text. [Partie paramédicale.]

„Pelade" ist hier eine Übertragung für Syphilis, welche sich im 16. Jahrhundert zu Rouen besonders bösartig zeigte. Anekdotisches über die Krankheit des Herzogs von Mayenne (1589). *Wickersheimer, Paris.*

Morris, Sir Henry. **Observations on the history of syphilis, on the Wassermann reaction and parasyphilis and on treatment.** The Lancet, 24. August 1912, S. 497—504. *Wickersheimer, Paris.*

Sudhoff, K. **Neue Krankheiten zu Ende des 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.** Arch. f. Gesch. d. Med. 1912, Bd. VI, S. 120—128.

Hartmann Schedel beschreibt 1492 eine unbekannte, heftige Krankheit, die mit schleichendem Fieber begann; dann trat Schüttelfrost, Kopfschmerzen, Halsschmerzen usw. auf, im Volksmund nannte man sie „die prewnin" [Halsbräune]; aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammt dann eine weitere Notiz, die ebenfalls von einer neuen Krankheit handelt, die mit hohem Fieber, Halsschmerz und schnellem Dahinsterben einherging. In beiden Fällen ist an Diphtherie zu denken. *Haberling, Köln.*

Bayer, S. **Eine alte Abhandlung über den Scharbock.** Arch. f. Gesch. d. Med. 1912, Bd. VI, S. 155—157.

Aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts stammende Schilderung des Skorbuts. *Haberling, Köln.*

Erhard, Otto. **Die Kirchenbibliothek bei St. Mang in Kempten.** Allgäuer Geschichtsfreund 1911, Nr. 2, S. 74—88.

Pfarrer Mag. Ottomar Stab († 1580) stiftete der Bibliothek u. a. die acht Folianten der Frobenschen Augustinusausgabe v. J. 1529 und schrieb in dieselbe familiengeschichtliche Daten; darunter befindet sich folgende Lebens- und Leidensgeschichte eines Kindes [mit den Bemerkungen Erhards]: Anna. Anno 1561 am letzten tag May mane intra quintam et sextam geborn. Anno 1562 am 14. Aprilis entwent und ist gut zue entwenen geweß. Am 8. tag Septembris schaff platern gewunnen, eod. anno zu Kempt. hatt die rottsucht [Masern] mit macht gehapt, 20. Januarii Anno 1563, Anno

64 am 12. Januarii hatt mein Annemaidlin die mundfeuhl gehapt. Anno 64 am 8. May hatt sie abermohl die mundfeuhl gehapt. Anno 67 am 26. Aprilis hatt sich mein Annamaydlin gantz ergeben (als es bey 14 tagen geheng fettiçht [wohl mit dem Fett von Gehenkten, dem sog. „Armensünderschmalz" eingerieben]) hatt die bösen rothen vrschlecht [Scharlach] gewonnen vnd am ufffarthag Christi noch mittag ain virthel vor drey awern [Uhr] verschieden, hatt in seiner kranckhait vilmohl gebettet vnd des bettens begert, auch am abend Ascensionis noch dem vatter vnser, glawben, zehen gebott gewolt, ich soll ir das pater noster fürsprechen, volgendts sunderlich gesagt, „ach vatter bettet mir auch das Sanctus". *Schmutzer, Kufstein.*

Graf, M. **Die Untrasrieder Chronik über den Schwedenkrieg 1632—1633.** Allgäuer Geschichtsfreund. Herausgeg. vom Historischen Verein zur Förderung der gesamten Heimatkunde des Allgäus, 1911, Nr. 1, S. 1—14.

Die ungarische Krankheit wird erwähnt 1633 unter Februar und Mai: „Viel Leut wurden krank, stürben an der ungarischen Sucht, weil sie in der Flucht in Hölzern verfroren, halb Hunger gestorben und hätte man nit bald 14 Tag lang etwas zu essen als etwan hinterlassen Fleisch oder das verlorene Vieh schlachtet man" usw. „Item den 19. Mai ist die Priesterschaft zu Augsburg ganz ausgetrieben worden bis an 2 Capucini und das Kloster bei St. Udalrici. So war auch die ungarische Krankheit schier in allen Häusern. Die Leut wurden so elend, daß die Vögel sie anschreien möchten und sturben sehr viel aufm Land und Städten."

Schmutzer, Kufstein.

Williams, Herbert U., M.D. **The Epidemic of the Indians of New-England, 1616—1620.** The Johns Hopkins Hospital Bulletin, Vol. XX, Nr. 224, November 1909.

Die Nachrichten über die verheerende Epidemie unter den Indianern Nordamerikas sind äußerst dürftig. Sie erlauben nicht, mit Sicherheit zu sagen, ob es sich um gelbes Fieber, Bubonenpest oder Pocken gehandelt hat. Wahrscheinlich ist die Seuche von Europa eingeschleppt, wie überhaupt Amerika auffallend wenig Krankheiten über die Welt gebracht hat nach Ansicht des Verf. *Noltenius, Bremen.*

Kanngiesser, Friedrich. **Notes on the pathography of the Julian dynasty.** The Glasgow medical Journal, Bd. LXXVII, 1912, S. 428—432.

Psychopathologisches aus der Geschichte der Nachkömmlinge von Julius Cæsar. *Wickersheimer, Paris.*

Neuburger, Max. **Streifzüge durch die ältere deutsche Myelitisliteratur.** Jahrbücher für Psychiatrie und Neurologie, Bd. XXXIII, 67 S. mit 3 Abbildungen und 1 Tafel. gr. 8°.

Es ist eine besondere Freude für den Referenten, N. wieder einmal bei einer größeren quellenforschenden Originaluntersuchung an der Arbeit zu sehen. Diese und die folgenden und eine ganze Reihe kleiner Studien sind grundlegende Vorarbeiten für seine Geschichte der deutschen Neurologie. Und schon liegt eine weitere größere Quellenstudie vor uns, deren Genuß uns noch bevorsteht; wir werden im nächsten Hefte darüber referieren. In der deutschen Myelitisliteratur unterscheidet der Verf. zwei Epochen,

deren erste die Konzeption und Entwicklung des Begriffes der Rückenmarksentzündung und seinen immer weiteren Ausbau unter ständiger Subsumption neu bekannt werdender Affektionen, deren zweite eine fortschreitende Differenzierung und schließliche Loslösung einer Reihe von Krankheitstypen vom klinischen Urbilde der Myelitis umfaßt. In der letzteren befinden wir uns noch heute, und Verf. hat die Entwicklung nur bis zum Jahre 1869, dem des Erscheinens der 2. Auflage von Hasses Krankheiten des Nervensystems (in Virchows Handbuch) dargewiesen, weil dem späteren gegenüber uns noch der nötige Blickabstand zur Gewinnung eines historischen Urteils abgeht. Prächtig ist die Darstellung des ersten Abschnittes seit Peter Franks Paviense Rede vom Jahr 1781 über Haefner und Brera zu Harless und von ihm über Kloss, Funk, Ludw. Wolff, Karl Wenzel, Hinterberger, Josef Frank, L. W. Sachs zu Friedreich, zu Hesse und Ph. Fr. W. Vogt, die den epochemachenden französischen Arbeiten mehr Einfluß gestatten und eindringlich zu der Forderung exakter mikroskopischer Untersuchung des Rückenmarks gelangen, die dann vor allem von deutscher Seite geleistet wurde, und auf der der weitere Fortschritt auch in der Richtung der Abgrenzung der „Irritation" von Meningitiden und Myelitiden und dieser untereinander entscheidend beruht. Es ist ein Genuß, der Darstellung zu folgen, die mit Meisterschaft das Moment des Fortschritts herauszugreifen und in die Klarheit der Zusammenhänge zu stellen vermag. So trefflich in der Detailuntersuchung vorbereitet, ist dem großen Werke eine Vollendung gewiß, die dem früheren Meisterwerke Neuburgers, der „historischen Entwicklung der experimentellen Gehirn- und Rückenmarksphysiologie vor Flourens" nicht nachstehen wird.

Sudhoff.

Neuburger, Max. **Allgemeine Pathologie und Therapie der Nervenkrankheiten vor hundert Jahren.** Wiener Medizinische Wochenschrift 1912, Nr. 19.

Übersichtliche Darlegung der Gesichtspunkte in allgemeiner Symptomatologie, Ätiologie und Therapie in dem einleitenden Abschnitte: „De morbis systematis nervorum in genere" zu den beiden Bänden über Neuropathologie in dem Kolossalwerk des Wilnaer Professors Josef Frank (1771—1842), des Sohnes des großen Johann Peter, „Praxeos medicae universae praecepta". *Sudhoff.*

Neuburger, Max. **Ein neurologisches Konsilium Peter Franks.** Wiener Medizinische Wochenschrift 1912, Nr. 37.

Im Anschluß an den Hinweis, daß man in der Darstellung der Entwicklung des Schöpfers der deutschen Neuropathologie, M. H. Rombergs nicht nur, wie üblich, auf die englisch-französischen Einflüsse hinweisen solle, sondern auch auf seine frühen Beziehungen zu Joh. Peter Frank, teilt N. einen sehr interessanten Fall von kataleptischen Anfällen eines Jünglings, die vom 12.—21. Jahr bestanden, mit. Er ist der Gegenstand der wissenschaftlichen Unterhaltung beider Neurologen gewesen, von Romberg durchgehends anders beurteilt worden als von Frank, der sein Urteil 1817 schriftlich niederlegte, während Romberg 1821 über seinen Heilungserfolg berichten konnte. *Sudhoff.*

Rondelet. **Die letzte Krankheit Friedrichs II.** Internationale medizinische Monatshefte, Nr. 10, 11/12. Berlin 1912.

Bericht des behandelnden Arztes FRIEDRICH II. über dessen letzte Krankheit und Tod an Dr. SELLE in „Observations de Médecine".

Schöppler, München.

Kuenemann. **Les Génies morbides [E. T. A.] Hoffmann (1776—1822).** Répertoire de médecine internationale, August 1912, S. 19—23.

Erich Ebstein, Leipzig.

Cullerre, A. **Les psychoses dans l'histoire.** Archives internationales de neurologie 1912, Bd. I, S. 229—249, 299—311, 359—370; II, S. 23—36, 89—110, 162—177, 211—224. *Wickersheimer, Paris.*

Puech, P. **Qu'était la Bête du Gévaudan?** Académie des sciences et lettres de Montpellier. Mémoires de la section de médecine, 2. Ser., Bd. II (1911), S. 410—430.

Die zahlreichen Mordtaten, welche im 18. Jahrhundert in den Gebirgen von Gévaudan einem Untiere zugemessen wurden, hätte, nach dem Verf., ein Sadist ausgeführt. *Wickersheimer, Paris.*

Bienvenu. **Das Ungetüm von Gévaudan.** Internationale medizinische Monatshefte, Nr. 8. Berlin 1912.

Es handelt sich um ein wohl aus der Phantasie ängstlicher Menschen, wenn nicht gar Verbrecher die Angst ihrer Mitmenschen auszunutzen versucht haben mochten, entstandenes Fabeltier, dem man alle Untaten zutraute. Das Tier trieb sich in der Umgebung von Langogne um 1764 herum. Es hatte es hauptsächlich auf Mädchen und Frauen abgesehen, die es schrecklich verstümmelte. *Schöppler, München.*

Bökelmann, [F.] (Stephansfeld i. E.). **Über Krankheitsdarstellung im Gemälde.** VIRCHOWS Archiv, Bd. 209, S. 1—12.

B. beschäftigt sich eingehend mit dem Isenheimer Altarbild von GRÜNWALD [vgl. auch W. EBSTEIN (VIRCHOWS Archiv 189) und derselbe, Die Lepra], und weist nach, daß damals Antoniusbrand, Aussatz, Syphilis und Skorbut als hauptsächlichste Seuchen geherrscht haben. GRÜNWALD vereinigte auf dem Gemälde „die in den Krankensälen des Klosters an dort behandelten Seuchenkranken verschiedener Art gewonnenen Eindrücke mit realistischem Pinsel". *Erich Ebstein, Leipzig.*

Therapie, einschl. Chirurgie und Badewesen.

Cabanès. **Les animaux thérapeutes.** Bulletin général de thérapeutique, Bd. CLXIV (1912), S. 289—304.

Die Tiere als Ärzte und Chirurgen. An der Echtheit mancher hier angeführten Anekdoten wird der Leser oft zweifeln. Zum Beispiel scheinen die Vögel, welche Verbände für Knochenbrüche herstellen, dem Reiche des Märchens zuzugehören. *Wickersheimer, Paris.*

Fassbender. **Alte und neue Heilmethoden.** Ärztliche Rundschau, Nr. 40, XXII. Jahrg. München 1912.

Ausgehend von den Mitteilungen SCHEUERLENS über die ZELLERsche

Krebsbehandlung, weist der Verf. nach, daß die innerliche Anwendung von Kieselsäure bzw. die äußere Behandlung des Krebses durch arsenige Säure etc. schon lange den Ärzten bekannt war. Auch die neueste Errungenschaft unseres Wissens, die Chemotherapie, hatte ihren Vorläufer, den Arzt Dr. EISENMANN, dessen Buch: „Die vegetativen Krankheiten und die entgiftende Heilmethode" im Jahre 1835 schon die hauptsächlichsten Grundgedanken hierüber in beachtenswerten Ausführungen enthält.

Schöppler, München.

Gerster (San.-Rat). **Über biologische Therapie und ihr Verhältnis zu therapeutischen Systemen.** Ärztliche Rundschau 1910, Nr. 50.

An der Hand der Grundsätze des Hippokratismus:

1. Behandle nie Krankheiten, sondern kranke Individuen,
2. Behandle nicht Körperteile, sondern den ganzen Menschen,
3. Die Natur ist ihr eigener Arzt, der behandelnde Arzt Diener der Natur,
4. Die einfachsten Mittel sind die besten,

ermahnt Verf., über Systemen und Methoden nicht die wahre Naturheilkunst, die „biologische Therapie" zu vergessen. *Nollenius, Bremen.*

Becker, W. H. Alte und neue Epilepsiebehandlungsmethoden. Fortschr. d. Med. 1912, S. 1281.

Geht nur kurz auf die Behandlungsmethoden der Epilepsie durch die Ärzte von GALEN und ARETAEUS bis zu ROMBERG ein. *Haberling, Köln.*

Brémond, Félix. Le bom de Montaigne. Le Centre médical et pharmaceutique, 1. September 1912, S. 84—86.

MONTAIGNES Meinung über Bockblut, als Heilmittel gegen Steinkrankheit. *Wickersheimer, Paris.*

Cabanès. Les cures par le rire. Bulletin général de thérapeutique, Bd. CLXIV (1912), S. 378—389. *Wickersheimer, Paris.*

Saintyves, P. Les saints guérisseurs de la folie. Æsculape, September 1912, S. 208—211. Mit sieben Abbildungen im Text.

Wickersheimer, Paris.

Viau-Grand-Marais, André. Les saints guérisseurs du diocèse de Vannes. Revue morbitannaise, XVI. Jahrg. (1912), S. 6—15.

Wunderbare Heilungen, welche die Heiligen CLAIR, MÉRIADEC, GOBRIEN, MÉEN und MAUDET geübt haben sollen. *Wickersheimer, Paris.*

Schelenz, H. Eine historische Bemerkung zur Lokalanästhesie. Die Ther. d. Gegenw. 1912, S. 384.

Als Vorläufer der Lokalanästhesie schildert Verf. ein von HIERONYMUS ROSELLO in seinem 1557 erschienenen Buch: „De secretis naturae" geschildertes Verfahren zur schmerzlosen Zahnextraktion. Es wird dortselbst empfohlen, mit dem Aderlaßschnepper das Zahnfleisch um den Zahn, der schmerzlos gezogen werden soll, zu skarifizieren und in die Einschnitte einen Auszug von Koloquinten zu pinseln. *Haberling, Köln.*

Bienvenu. Aus der Geschichte der anästhesierenden Mittel. Internationale Medizinische Monatshefte. Berlin, September 1912. Nr. 3, S. 42—49.

Für diese ganz „feuilletonistisch" gehaltene Studie recht breit ange-

legte Angaben über die Verdienste von SIM, CRAWFORD LONG, WELLS, MORTON, von denen die letztgenannten beiden auch im Bilde vorgeführt werden. Gott Vater war der erste Erfinder der Anästhesie: Adam profundo sopore fuit demersus ne ablationis costae dolorem sentiret", soll Prof. SIMPSONS der gegen die Anästhesie eifernden Geistlichkeit geantwortet haben. Von solchem Zweck des Schlafs weiß die Genesis aber nichts. Wohl wird aber MOSES schon von solcher bewußtlos machenden Eigenschaft gewußt haben, und jedenfalls in Urzeiten schon versenkte man den Menschen auf verschiedene Art in solchen Zustand. Daß zur Verdeutlichung solchen Tuns zum Zweck einer schmerzlosen Geburt hier gerade ein altes Bild von Evas Entstehung aus der Rippe wiedergegeben wird, mutet aber so wunderlich an, wie das Brügger Bild des Schindens des CAMBYSES mit dem ausdrücklichen Zusatz „ohne Anästhesie", und das eines Alrauns. So unglaublich ist, und so wenig zu erklären, was PLINIUS und DIOSKORIDES über den MEMPHITES sagen, daß die spätere Literatur zumeist darüber schweigt. Hier wird dieses Wunder-Local-Anästheticum besprochen. Den Tatsachen entspricht gar nicht und den chemischen Kenntnissen des Verfassers stellt es ein schlechtes Zeugnis aus, wenn er ALBERTUS MAGNUS eine „Aqua ardens darstellen läßt aus starkem Wein, Kochsalz und Kalk, was dem Herstellungsverfahren eines, allerdings stark verunreinigten Chloroforms gleicht. Es müßte sein Gebrauch unerwünschte Nebenwirkungen haben". Solch kühne Behauptung sollte einem ernstlichen Leserkreis doch nicht aufgetischt werden, und was sonst vorgetragen wird, hätte durch Angabe der Quellen gestützt werden müssen. *Hermann Schelenz, Kassel.*

Borden, W. C. **A history of surgical hemostasis.** New York medical Journal, Bd. XCVI (1912), S. 373—377, 430—434. *Wickersheimer, Paris.*

Grangée. **La transfusion du sang dans le passé.** Paris médical, 6. Juli 1912, S. 181—185. Mit 1 Abbildung im Text. *Wickersheimer, Paris.*

Klose, H. **Chirurgie der Thymusdrüse.** Neue deutsche Chirurgie, Bd. 3, 1912, S. 1—6.

Verf. bringt auf den ersten 6 Seiten einen Überblick über die Geschichte der Kenntnis von dem Bau und der Funktion der Thymusdrüse. Auch weiterhin sind in den Text wertvolle geschichtliche Bemerkungen eingeflochten. *Haberling, Köln.*

Raimal. **Bandages herniaires et prothèse du XVIIe à la fin du XIXe siècle. Collection classée et cataloguée sous la direction des professeurs Berger et Hartmann.** Paris, Typ. Adrien Maréchal, 1912, 8°, 15 S.

Diese schöne Sammlung von Bruchbändern ist in einem Saal der Pariser medizinischen Fakultät aufgestellt und ist als der Kern eines künftigen medizinisch-historischen Museums anzusehen. *Wickersheimer, Paris.*

Kassel, Karl. **Die Anfänge der Nasenchirurgie.** Archiv für Laryngologie, 25. Bd., 1. Heft.

Bespricht in knapper Form die Notizen und Bemerkungen, die sich über die Behandlung von Nasenkrankheiten bei dem Assyrer ARADNANA, bei SUSRUTA, HIPPOKRATES bis zu CELSUS finden. Das Fehlen jeder Quellenangabe ist sehr bedauerlich und zu beanstanden. *Noltenius, Bremen.*

Morandini, Charles. **De l'évolution des idées sur le traitement de la dystocie pelvienne aux XVIIIe, XIXe, XXe siècles.** Paris, Jouve & Cie., 1911, 8°, 144 S., mit 2 Tafeln. Pariser Inaugural-Dissertation. *Wickersheimer, Paris.*

Byers, Sir John. **The evolution of obstetric medicine; with illustrations from some old midevifery books.** The British medical Journal, 15. Juni 1912, S. 1345-1350.

Beschreibung einiger englischer Bücher über Geburtshilfe; das älteste ist eine Übersetzung von Rösslins „Hebammenrosengarten" (London 1545). *Wickersheimer, Paris.*

Truc, H. **Daniel et l'extraction de la cataracte.** Paris medical, 7. September 1912, S. 447—451.

Mit der Darstellung des Denkmals von Daviel zu Bernay. *Wickersheimer, Paris.*

Baslini, Carlo. **Occhiali con astuccio del Secolo XVII.** 1911, La Clinica oculistica, Anno XII, p. 521, 2 Figuren.

Autor bekam einen Kneifer aus dem 17. Jahrhundert geschenkt, samt dem dazugehörigen Futteral. Dieses ist aus Holz (Buxbaum) und trägt eine Schnittarbeit, welche zwei Ringen, jede mit achtzackigem Stern, und einen zwischengelegenen Kelch darstellt. Die Ringe deuten wohl auf den Kneifer hin, der Kelch wohl auf einen Besitzer, welcher dem geistlichen Stande angehörte. Die runden Gläser sind etwa 32 Millimeter im Durchmesser. Ein sehr dünnes eisernes Band umgibt die Gläser und formiert den Steg. An den Stellen, wo der Steg anfängt, vereinigt ein kleiner Eisendraht die Extremität des umgebogenen Endes der Fassung, mit dem umgeknickten Anfang des Steges. Die Gläser sind konvex von 2 D. *Pergens, Maeseyck.*

Greeff, R. **Die ältesten uns erhaltenen Brillen.** 1912, Archiv für Augenheilkunde, Bd. 72, S. 44—51.

Autor konnte auf der Wartburg acht Brillen von Willibald Pirkheimer, dem Freunde von Dürer und Luther, studieren. Sie sind von derselben Form. Es ist eine Bügelbrille von Leder, welche abgebildet wird. Die Gläser sind teilweise erhalten; deren Substanz ist aus einem schlechten Glase, etwa der unserer hellen Flaschen, angefertigt. Die Gläser sind durch die Zeit in ihrer Substanz innen unregelmäßig getrübt. Die Schleifart ist die plankonvexe, von etwa 3 D. In Nürnberg war das Pirkheimer-Stübchen bis 1867 mit seiner Holztäfelung erhalten, und wurde dann von der Großherzogin Sophie von Weimar angekauft und nach der Wartburg transportiert, wo es wieder aufgebaut wurde. Als damals die Holzbekleidung abgenommen wurde, fand man dahinter die acht Brillen. Diese könnten in früherer Zeit durch eine Öffnung im Holzgesims dahinter gefallen sein. Die Brillen stammen etwa aus 1520—1530, worauf auch die Form hindeutet. Ref. sah 1900 eine ähnliche Fassung, aber mit wohl später neu eingesetzten Gläsern, auf der Ausstellung in Paris und berichtete darüber im „Janus". *Pergens, Maeseyck.*

Cabanès. **La thérapeutique des couleurs.** Bulletin général de thérapeutique, Bd. CLXIV (1912), S. 334—349.

Auch Chromotherapie genannt. Geschichtlich-anekdotischer Artikel. *Wickersheimer, Paris.*

Cabanès. L'histoire de la vibrothérapie. Bulletin général de thérapeutique, Bd. CLXIV (1912), S. 241—254.

Der Humbug eines amerikanischen Schwindlers gibt dem Verf. Anlaß, die „Vibrotherapie" (das heißt die Behandlung der Krankheiten durch die Schwingung) in der Vergangenheit zu schildern. Den ersten Gedanken einer solchen Therapie soll im 18. Jahrhundert der menschenfreundliche Abbé de Saint-Pierre gehabt haben. *Wickersheimer, Paris.*

Uzureau, F. Les bains à Angers (1777). Archives médicales d'Angers. XVI. Jahrg. (1912), S. 180—182.

Gutachten der medizinischen Fakultät zu Angers, den Entwurf einer unentgeltlichen Badeanstalt für die Armen unterstützend. Die städtische Verwaltung hätte dafür jährlich 2000 Livres zahlen müssen.

Wickersheimer, Paris.

Schelenz, Hermann. Zur Geschichte der Mineralwässer und ihrer Salze. Zeitschrift für die gesamte Kohlensäure-Industrie. Berlin 1912, Nr. 28 und 29.

„So viel bis jetzt bekannt geworden, wurde zuerst 1572 auf die Möglichkeit der Anfertigung künstlicher Mineralwässer hingewiesen", sagte Feldhaus in einer Arbeit über sie an der Stelle, die ich benutzte, um zu zeigen, daß schon in meiner Geschichte der Pharmazie genügende Angaben sich befinden, die den Werdegang der Mineralwasserdarstellung viel weiter zurück verfolgen lassen. Hippokrates kennt den Unterschied zwischen verschiedenen Wässern, Dioskorides überliefert den Gebrauch der Meerwässer als Heilmittel, Plinius die Kenntnis aller möglichen Mineralwasserquellen. Er weiß, daß sie entstehen durch Lösen der Salze in dem durchströmten Erdinnern, daß das Letheische Wasser die Heilstoffe aus den am Lethestrande wachsenden Heil- und Giftkräutern aufnimmt, er kennt die Sinterbildung harter Wässer. Es ist deshalb gar nicht verwunderlich, daß er aus dem Absatz aus Meerwasser, aus Seesalz, künstliches Meerwasser, in zweierlei Konzentrationsgraden sogar darstellen läßt, also wirklich Mineralwasser, natürlich ohne Kohlensäure, aber ganz dem Carlsbader aus Carlsbader Salz vergleichbar. Ähnliche Erwägungen, wie sie Plinius leiteten, ließen Giacomo de Dondis im 14. Jahrhundert die ihm besonders bekannten Wässer von Albano ähnlich darstellen. Von Umeri in Hispanien versandte man sogar natürliche Mineralwässer, unbedingt wenigstens mit einem Teil ihrer gelösten Kohlensäure in Fäßchen und gut verschlossenen (verspundeten und verpichten) Ton- und Glasgefäßen und leitete es (im Amynos-Tempel in Athen mit gewöhnlichem Wasser verfälscht) weit durch Röhren fort. Wirklich mit Kohlensäure imprägniertes Getränk stellte, ohne sich über ihren Chemismus klar zu sein, Lazarus Riverius 1640 aus Wermuth-Aschensalz (Kalium-carbonat) und Zitronensaft (einen Zitronensyrup kennt schon Nicolaus Praepositi) in der noch verwandten Potio Riveri dar. 1750 weist Vernel auf den Gehalt der Mineralwässer an Brunnengeist hin und damit auf die rechte Art ihrer Nachahmung. 1792 gab das Dispensatorium Lippiacum eine Vorschrift zu Pulvis aërophorus,

zur Darstellung kohlensäurehaltigen Wassers, und England brachte, ohne wohl davon zu wissen, gegen 1820 große Mengen ähnlich geartetes Seidlitz-Pulver in den Handel. Das gab den Carlsbadern nicht den Gedanken, ihr Pulver dem gedachten ähnlich zu gestalten und zu verbessern, und, wiederum kaum an die Vordermänner denkend, sondern selbständig überlegend, fertigte der durch sie bekannt gewordene Ernst Sandow, seit 1880 etwa, seine Mineralwassersalze, die bis auf kaum schon genügend bekannte, durch Elektrolyse entstehende oder auf Radium sich beziehende Heilfaktoren, Alles enthalten, was ihre Heilkraft bedingt. *Autoreferat.*

Jennings, Oscar. **Le bain turco-romain. Les applications hygiéniques et thérapeutiques. Etude médico-historique. Préface du docteur J. Lucas-Championniare.** Paris, Vigot, 1912, 8°, 69 S. *Wickersheimer, Paris.*

Cany, G. **L'ancêtre de la taxe de séjour.** Gazette des eaux, 12. Oktober 1912, S. 977.

Die Kur-Taxe soll 1507 vom Markgrafen Christoph von Baden, in Baden-Baden erfunden worden sein. *Wickersheimer, Paris.*

Burggravens, D. Jo. Phil. **Chur-Mayntzischer Leib-Medici, Medici Ordinarii zu Franckfurt am Mayn, der Kayserl. Acad. Nat. curios. Mitglieds, dann derer Med. Doct. et Phys. Christoph. le Cerf und Joh. Christian, Senckenbergs daselbst Bedencken, von dem Gehalt und denen Kräften des Fachinger Sauer-Wassers, ohnfern der Stadt Dietz, Samt beygefügten einigen andern kurtzen Gutachten.** 1749, 23 Seiten.

Neudruck im Faksimile einer Broschüre, deren Original sich in der Stadtbibliothek Diez a. Lahn befindet. Als Reklame von der Fachinger Brunnen-Verwaltung herausgegeben. Leider sind solche angenehme Reklamen nicht allzu häufig! *Wickersheimer, Paris.*

Johnson, J. W. S. **En dansk adelig Dames Badereise til Aachen og Spa 1765.** (Danska Klinik 1910, pag. 225.)

Vollständige Wiedergabe eines kurzen Krankheitsberichtes mit Verhaltungsmaßregeln von Prof. C. J. Berger für Gräfin Ide Moltke, die wegen nervöser und Unterleibsbeschwerden nach Aachen und Spa geschickt wird. Genaues ärztliches Tagebuch des Reisebegleiters Christian Simon Hempel wird im Auszug wiedergegeben. *Stoevesandt, Bremen.*

Gesundheitspflege, Krankenpflege, soziale Medizin.

Gottstein, Adolf (San.-Rat). **Die Entwicklung der Hygiene im letzten Vierteljahrhundert.** Zeitschrift f. Sozialwissenschaft, XII. Bd., 2. Heft, 1909.

Der Verf. stellt die auffallende Tatsache fest, daß drei bedeutende Hygieniker in den letzten Jahrzehnten ihren Lehrstuhl mit einem anderen vertauscht haben: Koch, Ehrlich und Rubner. Im Jahre 1884 hatte Virchow im preußischen Landtage der Hygiene jeden Anspruch auf Selbstständigkeit der Methoden und Objekte bestritten; nach Ansicht des Verf. mit Unrecht, soweit der Unterricht in Frage kam, mit Recht, soweit es sich um die wissenschaftliche Forschung handelt. Und damit kommt er auf

die tieferen Ursachen, die Koch zur Bakteriologie, Ehrlich zur experimentellen Therapie und Rubner zur Physiologie übertreten ließen. Im Laufe der Jahrzehnte ist die hygienische Forschung in ganz heterogene Gebiete zerfallen, die sich anderen Fächern der medizinischen Forschung leichter angliedern lassen, als dem hygienischen Unterricht, ja z. T. sogar mehr in das Gebiet des Technikers, des Ingenieurs und des Nationalökonomen fallen, als in das des Arztes. Die wissenschaftliche Hygiene, soweit sie sich im alten Pettenkoferschen Sinne mit der Hygiene des Einzelindividuums befaßt, ist auf einem toten Punkt angekommen. So kommt der Verf. zu dem Satze, den Hueppe schon seit Jahren betont: die Hygiene wird Sozialhygiene sein oder sie wird nicht sein! Die Sozialmedizin als Lehre für die Versicherungsmedizin, für die Lehrstühle gefordert werden, ist nichts anderes als ein Teil dieser Sozialhygiene. Aber auch nur ein Teil. Dazu kommt die leider vernachlässigte Epidemiologie, die Gewerbehygiene, die Morbiditätsstatistik, die Kommunalhygiene, die Rassenhygiene, die Probleme der Fortpflanzung usw. — Der Aufsatz ist schon vor 2 $^1/_2$ Jahren geschrieben und leider erst spät in die Hände des Referenten gekommen. Mittlerweile haben wir die große hygienische Ausstellung in Dresden erlebt, die wohl besser als alles andere die Richtigkeit des Gottsteinschen Gedankengangs bestätigt hat. *Noltenius*, *Bremen*.

v. Herwarth, E. **Eine sozial-hygienische Gesetzgebung vor 100 Jahren.** Aus dem „Erzähler", Unterhaltungsblatt des Badischen Generalanzeigers. 16. XI. 1911.

Der ausführliche, lebendig geschriebene Auszug aus dem „Stolpertus, der Polizeiarzt" steht leider an einer recht versteckten Stelle. Um so nachdrücklicher soll hier darauf hingewiesen werden. Das Buch selbst erschien 1802 bei Schwan u. Götz zu Mannheim als „Entwurf einer Gesetzgebung über die wichtigsten Gegenstände der medizinischen Polizei als Beitrag zu einem neuen Landrecht in der Pfalz", und hat, wie Verf. herausgefunden hat, den Heidelberger Ordinarius Franz Anton Mai zum Verfasser. Stolpertus alias Mai sollte nicht vergessen werden. Keiner seiner Forderungen ist überholt, viele sind nicht erfüllt worden. Oder wagt es heute, in der Zeit der Rassenpflege, jemand wie Stolpertus zu verlangen, daß zu jeder Ehe die Genehmigung des Polizeiarztes eingeholt werden muß? Oder gar ein Korsettverbot zu fordern, das Tragen zu enger Schuhe zu verbieten? *Noltenius*, *Bremen*.

Comenge, L. **Cartas histórico-sanitarias.** El Siglo medico, LIX. Jahrg. (1912), S. 510—513, 574—580, 590—594.

Die beabsichtigte Reform des spanischen öffentlichen Gesundheitswesens gibt dem Verf. Anlaß, dessen geschichtliche Entwicklung zu skizzieren. *Wickersheimer*, *Paris*.

Landouzy, Louis et **Roger Pépin.** **Le régime du corps de Maître Aldebrandin de Sienae.** Texte français du XIII[e] siècle. Paris 1911. 261 S. 8°. (Vgl. Bd. X, S. 492).

Vor wenig Jahren konnte ich in diesen Blättern von der neuen Herausgabe eines Werkes von Gilles de Corbeil berichten. Heute handelt

es sich um die der ungleich wichtigeren des Meisters, den wir zumeist unter seinem italienischen Namen ALDOBRANDINO DI SIENA nennen. Er war in Toskana geboren, er zog nach der Champagne und machte sich in Troyes seßhaft, wurde Archiater des heiligen LUDWIG und starb als solcher 1287 ebenda. Lateinisch, in der Sprache der Gelehrten und für sie schrieb der vorige, latinisiert AEGIDIUS CORBOLIENSIS. Zum ersten Male französisch, in der Sprache des Volkes für das Volk, das ihn in seine Reihen aufnahm, teilt ALDEBRANDIN ihm mit, „wie es sich gesund halten könne und solle, damit es nicht krank werde" in dem Jahrhundert, dessen Signatur das Streben der Verallgemeinerung der Wissenschaften ist. In bezug auf den Zweck ist das bekanntere Regimen Salernitanum dem des ALDOBRANDINO zu vergleichen, ungleich wissenschaftlicher erscheint dieses aber. Während jenes auf HIPPOKRATES und GALEN fußt und klassisch anmutet, stützt dieses sich auf das Arabertum, vornehmlich AVICENNA und RHAZES, und mittelbar zurück auf HIPPOKRATES und ARISTOTELES: Für die Heil- und Arzneikunde ist das Werk von unendlichem Wert, von großem für die Kunst und Sittengeschichte und für die der Sprache. Die zwei Handschriften, die ein kostbares Besitztum der Bibliothèque nationale, die andere das des Arsenal, tragen prächtige farbige Miniaturen. Die Wahl der Farben läßt Schlüsse auf die Zeit der Darstellung zu. Daß in ihnen grüne Farbe verwandt ist, deren Gebrauch in Frankreich auf das 13. Jahrhundert beschränkt ist, lehrt, daß sie nur in dieser Zeitspanne gemalt sein kann. Die Gewandung der auf ihnen dargestellten Figuren ist für deren Geschichte von Wichtigkeit. Wir erfahren, daß für den Arzt sich ziemte, die Handschuhe in der linken Hand zu tragen. Ich beklagte gelegentlich, daß in den Sprachnachschlagebüchern bedauerlich wenig auf das Schrifttum der Arzneikundigen Rücksicht genommen sei. So geschah es in Frankreich mit diesem Régime. ANTOINE THOMAS, der der Arbeit der hervorragenden beiden Gelehrten — Prof. LANDOUZY gab den Anstoß dazu, und sein Schüler und Freund PÉPIN, der bereits über die Sprache der Arzneikunst geschrieben, hat wohl den Löwenanteil an ihr — macht insonderheit auf diesen Umstand aufmerksam, und erinnert u. a. daran, daß LITTRÉ die älteste Quelle für Papa und Mama, die kindliche, auch den Römern bekannte Bezeichnung für Vater und Mutter [1], auf 1554 und 1552 setzt. Bei ALDOBRANDINO hätte er sie schon finden können. „Sequuntur se sicut grues" galt für die mittelalterlichen Schriftsteller (für die späteren auch), sie folgten sich aber im Grunde nicht nur, sondern sie schrieben [2] sich geradezu aus (auf S. 194 meiner Geschichte

[1] Die Engländer haben erst seit der Mitte des 16. Jahrhunderts für Vater Dad und Daddy (SHAKESPEARE braucht das erstere Wort zweimal). Auch die Slaven (und die Semiten? In meiner Kindheit hörte ich bei ihnen an der russischen Grenze Tate!) brauchen den t-Laut. Sie sagen Tata und verkleinernd Tatuschka. Beiläufig gesagt, kennt LITTRÉ auch das von ALDOBRANDINO gebrauchte Wort Samit, aus *ἑξάμιτον*, unserm Sammet nicht.

[2] Bei GILLES DE CORBEIL hinderte die poetische Form seiner Arbeiten wirkliches Abschreiben.

der Pharmazie habe ich solche Kranichfälle tabellarisch aufgestellt). Das ist auch bei ALDOBRANDINO nachzuweisen, und seine Vorläufer, die „milleurs auteurs", die er, und zwar augenscheinlich in lateinischen Übersetzungen benutzt hat, gibt er an. Es handelt sich um YPOCRAS (HIPPOKRATES), GALLIEN, CONSTANTIN (Africanus), JEHENNISTE (Johannitius, HONEIN BEN ISHAC mit seiner Isagoge in artem parvam Galeni), YSAAC, ARISTOTELE, DIOGENES (von APOLLONIA, einem Zeitgenossen von SOCRATES), SERAPION, RASIS, AVICENNA. Tatsächlich kommen in Frage aber nur für das Prooemium AVICENNA (aus dessen Kanon es entliehen ist), für die ersten beiden Abschnitte Hygiene (einige Anleihen sind bei ALI ABBAS und RHAZES gemacht) derselbe, für den dritten der Diätetik gewidmeten Abschnitt, vornehmlich ISAAK. Der vierte Phisonomie (Physiognomie), die Lehre von den Beziehungen des Charakters zu dem Äußeren des Individuums ist im Grunde nur eine Abschrift des RHAZES: die Namen der anderen Autoren sind nur aus den Zitaten im Text herausgelesen. Aus dem reichen Inhalt sei mitgeteilt, daß wir über die Art der Luft und über die Kennzeichen ihrer Güte belehrt werden über Essen, Trinken, Schlafen und Wachen und über das Baden. Was von den Wässern gesagt wird, ist uralte klassische Weisheit. Tales aquae, qualis terrae per quas fluunt. So entstehen die vielen verschiedenen Wässer, auch die schwefelhaltigen, indem sie über Schwefel fließen. Von einem ersten künstlichen Mineralwasser, wie es PLINIUS angibt — ich habe jüngst über ihre Geschichte in der „Zeitschrift für die Kohlensäureindustrie" berichtet — erzählt das Régime nichts. Gegen üble Folgen des Trinkens helfen Oxymel, Diatrionpiperon, Diamentastrum und andere Latwergen. Daß schlechte Wässer durch Kochen verbessert werden könnten, ist klassischem Vorbild nacherzählt. Die Ermittelung des spez. Gewichtes in der Art, daß man 2 Drachmen Leinen oder Wolle, mit Wasser vollgesogen und dann nach dem Trocknen an der Sonne wiegt, mag arabische Zutat sein. Vorerst kenne ich jedenfalls kein klassisches Vorbild. Ein weiter Raum ist den Blutentziehungen durch Aderlaß und Schröpfen eingeräumt, ebenso dem Vomieren und Purgieren. Klysmen mit Malven, Mercurialis, Granatrinde und anderen Adstringentien werden nur für Stuhlgang empfohlen. Sehr gut wäre der Rauch von auf Kohlen geworfenen Erbsen (als Klysma?). Als Vorboten oder Ursachen der Pest gelten klimatische Verhältnisse, Ratten und andere böse Tiere. Die Wohnräume sollten groß und luftig sein, die Fußböden sollten mit kaltem Wasser gespült werden, Chantepleures, in diesem Falle zweifellos Gießkannen, für diese Arbeit vorhanden sein. Es sollten Weiden, Myrthen und andere frische Blätter gestreut, mit Kampfer und Sandelholz geräuchert und mit Wasser befeuchtete Leinen- und Hanftücher aufgehängt werden. Auf RHAZES gestützt wird auch Bolus Armena empfohlen, der noch Jahrhunderte später, z. B. in BÖCKELS Hamburger Pestbuch, als Pestmittel galt. Es folgen Verhaltungsmaßregeln für gewöhnliche und besondere Verhältnisse (Reisen, während der Schwangerschaft, für Neugeborene). Unter den Vorschriften für die Pflege der einzelnen Glieder stehen auch für die Haare, Haarwuchsbeförderungs- und Enthaarungsmittel

und Haarfarben, Haarsalben und Öle, Rhusma (aus Kalk und Operment), Nußschalen, Safran, Alcanna, Lauge aus der Asche der Weinreben, also mit Pottaschenlauge [1] (später als Ol. Tartari per deliquium offizinell) lauter Mittel, wie sie uralt im Gebrauch waren und noch gänge sind. Zu eifriger Geschlechtsverkehr schädigte den Haarwuchs, ebenso der Gebrauch der Seife [2]. Die Miniature zeigt die Behandlung des Haares. Unter den Augenmitteln finden wir ein Augenwasser aus Tutia [unreinem Zinkoxyd, wie es als Pompholyx schon den Alten, als Tutty in Indien vermutlich ebenso lange bekannt und an beiden Stellen wohl ähnlich verwandt wurde] und Calamintha. Zahnmittel sollen auch üblen Mundgeruch verhüten, die Zähne weiß halten. Zahnpulver aus Marmor, Korallen (im wesentlichen Kaliumkarbonaten), Spume marine (zweifellos an Aphronitron denkend gebildet) und Nitre (beide Natriumkarbonate), Alaun, aus Spodium, weiter aus Aromaten und Adstringentien fänden noch jetzt allgemeine Billigung. Nur tut man die Pulver nicht mehr in ein Säckchen und reibt nicht mit ihm die Zähne. Das Gesicht pflegte man durch Bähen mit einem Abguß von Hafer, Gerste, Bohnen (ähnlich wie das Ovid in den Remedia Amoris empfiehlt), dann, in dem man erst Torcis (Trochisken) oder Piles scachees à manière de Lupin, lupinengroße Pillen aus einer Menge von Zutaten macht, sie in Rosen- oder Bohnenblütenwasser löst und die Augen damit wäscht. Vom Magen, der damals in erster Reihe stehenden Leber und vom Herzen handeln die letzten Kapitel. Die Heilmittel, die anempfohlen wurden, spiegeln die damalige Medikationsart wieder. Es sind ihrer so viele, daß man das Régime immerhin als einen Vorläufer der späteren Arzneibücher ansehen kann. Unter diesen Compositis sei das Electuar. frigidum Cophonis, eines der frühesten Salernitaner, hervorgehoben. Es ist später wohl ganz in Vergessenheit gekommen. Arzneikundlich von größtem Wert ist der dritte Teil des Buches von den Simplizien. Sie sind geordnet in die Getreidearten, in „alle Sorten Getränke“, hierunter Wasser, Wein, Bier (Cieroivise) aus Hafer, Gerste oder Weizen, Apfelwein, Verjus (aus unreifen Trauben), Weinessig, in alle Sorten Fleisch (Schweinefleisch mit einer Schlachtszene), Tauben-, altes Gänse-, Pfauen-, Schwanen- und Sperlingsfleisch, um die für uns ungewöhnlichen zu nennen, dann das Fleisch nach dem betr. Körperteil geordnet. Unter Gemüsen stehen Hülsenfrüchte, unter Früchten Feigen, Datteln, Quitten, Kirschen, Pinien, Kastanien, Mispeln, Gurken, Wachholderbeeren, Zitronen, zuletzt Cannamiel, d. h. Zuckerrohr, und Honig, der je nach der duftenden Blütennahrung sich ändert. Zu den allerhand Kräutern gehören Kohle, Lauche, Senf (man minderte seine „Wärme“ schon damals durch Beigabe von Essig oder Wein), Spinat,

---

[1] Vgl. die *τέφρα κληματίνη* oder Cinis sarmentitius in meiner Geschichte der Pharmazie S. 106.

[2] Das Wort, das beiläufig bei Shakespeare nicht vorkommt, konnte Littré erst im 16. Jahrhundert nachweisen!

Borretsch, Porcellaine (Purzelkraut nach lat. Porcilaca (?) Portulak), Ysop, Kresse, Pilze (um sie unschädlich zu machen, muß man sie mit Caminta und Pfeffer kochen, das Wasser erneuern und nochmals kochen und mit Würzkräutern essen. Verschiedene Heilmittel sind gegen Schädigungen angegeben). Unter „allen möglichen Arten" folgt ein Kapitel über Fische, Eier, Milch (sie enthält einen wässerigen abführend wirkenden Teil, Käse, Butter, und wechselt ihre Eigenart nach der Art der sie erzeugenden Tiere), eine Anzahl einheimische und fremde Gewürze, Kochsalz aus Seewasser und Quellen, die in der Sonne oder in Blei „oder Metall"-Gefäßen eingedämpft wurden. In Frankreich hieße dies Salz Sel delié (gereinigtes), anderswo Saline, was den Tatsachen wohl nicht entspricht. Die Phisonomie deutet die Bedeutung der Haare (lange schlichte zeigen einen furchtsamen, krause einen kühnen, Haarwuchs auf der Brust einen geilen Menschen), der Augenbrauen (dichte, starke zeigen einen gedankenreichen, traurigen, wortkargen Menschen) usw. usw. Ein vortreffliches Glossaire dient zur Erklärung der Worte, auf deren Sinn den Leser die Ähnlichkeit mit ihren Nachkommen oder der Zusammenhang nicht bringt, und belehrt über die Eigenart der Composita und der Simplicia, die in den Régime genannt werden. Hier half vermutlich der in diesen Blättern häufig von mir genannte Dorveaux, der mich aufs neue durch Zuwendung des vorliegenden ausgezeichneten Werkes zu Dank verpflichtete.[1] Daß seine Ausstattung dem Verlage Honoré Champion alle Ehre macht, braucht kaum zugesetzt zu werden. *Hermann Schelenz*, *Kassel*.

Rondelet. Die Geburt des Kindes und die Pflege des Neugeborenen. Internationale medizinische Monatshefte Nr. 6 u. 7. Berlin 1911 u. 1912.

Besprochen wird die Behandlung des Kindes von Seiten der Mütter und Ammen vom Altertum bis zur Neuzeit, die Bedeutung der Amme und des Ammenwesens; Wickelbund und Wickelbänder, die Art der Kopfeinschnürung, die Beschaffenheit der Mutter- und Ammenmilch, wie dieselbe in einen guten, dem Kinde zuträglichen, Zustande zu bringen ist, die Bezahlungsverhältnisse der Ammen und ihre Stellung im sozialen Leben usw. *Schöppler*, *München*.

---

[1] In bezug auf Memith verweise ich auf das Luminare, wo, auf Serapion, weiter zurück auf Dioskurides gestützt, gesagt wird: Succus herbae Memith, sub Glaucium, spec. Chelidoniae. Durastans erklärt, daß das Wort nicht arabisch, sondern griechisch ist und sich auf *μύματα*, genus obsonii stützt. Handelt es sich, wie auch Guigues annimmt, um Glaucium corniculatum und um das *γλαύκιον* des Dioskurides, so war der nach ihm und dem Luminare daraus dargestellte Succus desiccatus in forma pilularum dem Opium oder Lactucarium vergleichbar. Ongle cabeline ist ungula caballina equi (des Brunfels z. B.), Unha de asna spanisch, Unghia di cavallo ital., Horse shoe engl., unser Huflattich, Tussilago Farfara. — Prasine = Marrubium. Es gab noch vor nicht langer Zeit ein Diaprasion aus Herba Pras(s)ii.

Batcave, Louis. L'alimentation en eau du château de la Muette. Bulletin de la Société historique d'Auteuil et de Passy, Bd. VII (1912), S. 216—218, mit 1 Abbildung im Text.

Vorschlag zur Wasserversorgung eines Schlosses und eines Städtchens (beide bei Paris) in den Jahren 1781 und 1782. *Wickersheimer, Paris.*

Therre. Comment on soignait les dents au temps d'Ambroise Paré (1517—1590). Revue de stomatologie, September 1912, S. 411—426. Mit Abbildungen im Texte. *Wickersheimer, Paris.*

Lagriffe, Lucien. Considérations sur quelque documents concerment l'alcoolisme dans le Finistère (1826—1906). Annales médico-psychologiques, LXX. Jahrg. (1912), S. 129—161. *Wickersheimer, Paris.*

La plus vieille maison de Paris. Gazette médicale de Paris, 28. August 1912, S. III.

Es handelt sich um ein Haus der Rue de Montmoreney (Nr. 51), auf welchem die Jahreszahl 1407 zu sehen ist, und worin NICOLAS FLAMEL im XV. Jahrhundert ein Hospital begründet haben soll. *Wickersheimer, Paris.*

Bierhoff, Frederic. Notes on conditions resulting from ritual circumcision. New York medical Journal, Bd. XCV (1912), S. 1037—1038. *Wickersheimer, Paris.*

Davidsohn, J. A. Die Erfindung der Destillation. Übersetzt aus dem Schwedischen von EUGENIE HOFFMANN. Internationale Monatsschrift zur Erforschung des Alkoholismus und Bekämpfung der Trinksitten. 1912, Heft 8.

Bisher galt allgemein die Ansicht, daß die Araber die Kunst des Destillierens erfunden haben. Durch sie gelangte dann, wie man meint, diese Kunst im achten Jahrhundert ins Abendland und zwar zunächst nach Spanien. DAVIDSOHN tritt dafür ein, daß vielmehr die Kelten die Erfinder der Destillation waren. Die keltischen Bewohner Europas kannten den „Branntwein", also auch die Kunst der Destillation schon in unvordenklichen Zeiten. „Celia" war das Nationalgetränk der Kelt-Iberier. PLINIUS der Ältere und FLORUS führen es als solches an, und PAULUS OROSIUS wie ISIDORUS HISPALENSIS bekräftigen, daß es „per artem" zubereitet wurde. PLINIUS sagt: „so außerordentlich kunstfertig sind diese Menschen in der Befriedigung ihrer niederen Neigungen, daß sie eine Methode gefunden haben, sogar dem Wasser die Eigenschaft zu berauschen zu verleihen". Dieses „berauschende Wasser" des PLINIUS kann wohl nichts anderes sein als Kornsprit. „Celia per artem confecta" wäre demnach gleichbedeutend mit Whisky, der im Mittelalter einen wichtigen Exportartikel der iberischen Abkömmlinge, der Basken, bildete. Deshalb ist es wahrscheinlich, daß „Whisky" nur eine Verballhornisierung des Provinznamens Viscaya darstellt. CASPAR ZEUSS in seiner „Grammatica celtica" leitet das arabische Wort „arrac" von der Keltischen Wurzel „brac" ab und behauptet, daß die Araber von den alten Kelten Arrac zu bereiten gelernt haben. „Brac" heißt „Malz". Zunächst haben die Kelten die Malzbereitung erfunden und die abendländischen Völker das Bierbrauen gelehrt. Indessen heißt noch heute der Branntwein auf litauisch braga, auf polnisch braha. Augenscheinlich handelt es sich hier um Entlehnungen aus dem Keltischen. Diese Ent-

lehnungen haben nach KREK zu der Zeit stattgefunden, als die keltischen Stämme auf ihren Wanderzügen mit den Slaven in Böhmen und Pannonien in Berührung kamen, d. h. lange vor Christi Geburt. Griechen und Römer kannten die Kunst der Destillation schon sehr früh und haben sie wahrscheinlich von den Kelten gelernt. Wie wir wissen, erwähnt HIPPOKRATES in seiner Abhandlung „Über die Winde" und ARISTOTELES in seinen meteorologischen Beobachtungen die Destillation. DIOSKURIDES und PLINIUS beschreiben ausführlich, wie der Destillationsprozeß vor sich geht. Ein besonderes Keltisches Trinkgefäß heißt Ambix, und „Ambix" wird von DIOSKURIDES als Bezeichnung für den Destillierhut gebraucht. Im Arabischen wird aus Ambix dann Alambic = Destillierkolben. Die Kelten hatten für das „Brac" sogar einen besonderen Gott den „Braciaca". Da „Brac" Malz heißt, so deuten HEHN, SCHRADER u. a. den Braciaca als Gott des Malzes, nach DAVIDSOHN ist er vielmehr ein Gott des Branntweins, des Kornsprits. „Destillierten Met" preist der irische Barde TALIESIN in seinem „Metgesang" bereits im 6. Jahrhundert. Nach DAVIDSOHN sollte auch das Wort „cerevisa" oder „cerea" statt mit „Bier" besser mit „Kornsprit" oder „Whisky" übersetzt werden. *Schenk, Berlin.*

Greve, L. **Das Abdeckereiwesen im Großherzogtum Oldenburg.** Hannover, Schaper.

Behandelt die Materie von der durch die Verordnung v. J. 1639 geschaffenen Lage an bis zur Gegenwart mit dem Abdeckereigesetz vom 24. Mai 1909, wobei die Privilegien der Abdecker und ihre Aufhebung eine Hauptrolle spielen. *Schmutzer, Kufstein.*

Chaumier, Edmond. **Le Musée de la vaccine du Plessis-les-Tours.** Æsculape, 1912, S. 106—108. Mit 7 Abbildungen im Text.

Besprechung einiger Spottbilder vom Anfange des 19. Jahrhunderts. *Wickersheimer, Paris.*

Chaumier, Edmond. **La Musée de la vaccine du Plessis-les-Tours.** Æsculape, Juni 1912, S. 137—139. Mit 8 Abbildungen im Text.

Wickersheimer, Paris.

Laufer, Berthold. **The Introduktion of Vaccination into the for East.** The Open Court. Sept. 1911.

Außer unkünstlerischen Holzschnitten, ja sogar einzelnen Gemälden (in Wasserfarben), die hauptsächlich Hautkrankheiten und Kinderausschläge darstellen, finden wir in Japan und China fast kein bildnerisches Material für historisch-medizinische Forschung. Für Japan ist eine medical roll zu erwähnen, die eine Serie medizinischer Abbildungen darstellt und sich im Britischen Museum befindet (wiedergedruckt 1780 und 1788). Um so interessanter ist ein Japanischer Farbendruck aus dem Field-Museum in Chicago, der die Einführung der Pockenschutzimpfung in Japan symbolisiert. Der Pockenteufel wird von einem guten Geist, der speerbewaffnet auf einer voranstürmenden Kuh reitet, in die Flucht geschlagen. Auf dem oberen Teil des Blattes, das in der Arbeit reproduziert ist, befindet sich eine lange Inschrift, die über die Geschichte der Pockenimpfung (sie begann als Inokulation unter dem Kaiser JÊN-TSANG 1023—1063 a. d. in China) berichtet.

— Diese Publikation weckt von neuem den Wunsch, den SUDHOFF an dieser Stelle schon geäußert hat (Bd. XI, S. 381), daß die Schätze des Field-Museums in Chicago durch ausgedehnte Veröffentlichungen zugänglicher gemacht werden möchten. *Noltenius*, *Bremen*.

Granjux. La désinfection en 1722. Le Bulletin médical, 25. September 1912, S. 851.

Ergänzungen zu einem in der „Provence médicale" von August 1912 erschienenen Artikel von FRAIKIN; es handelt sich um prophylaktische Mittel, welche im Jahre 1722 zu Avignon gegen die Pest angewandt wurden. *Wickersheimer*, *Paris*.

Bruck, F. Semmelweis und Lister. Münch. med. Woch. 1912, S. 1439.

Verf. erinnert daran, daß man bei der Würdigung der Verdienste LISTERS doch nie vergessen dürfe, daß der eigentliche Vater der Anti- und Asepsis IGNAZ PHILIPP SEMMELWEIS ist. *Haberling*, *Köln*.

Deneke, Th. Das allgemeine Krankenhaus St. Georg in Hamburg nach seiner baulichen Neugestaltung. Leipzig u. Hamburg, Verlag von Leopold Voss, 1912. 384 Seiten. Mit einem Titelbild und 71 Abbildungen im Text.

Neben statistischen und wissenschaftlichen Berichten über St. Georg wird auch aus DENEKES Feder eine treffliche Geschichte dieser Anstalt gebracht, die geschmückt ist mit Bildern (Pesthaus 1606, Bittblätter aus den Jahren 1689, 1744, 1750, Krankensaal im Pesthofe, Plan desselben, Pesthof 1742, Brand des Krankenhofes am 3. Januar 1814 usw.) — Wertvoll sind auch die Porträts von CARL LUDWIG WIMMEL (1786—1845), SANDTMANN (1789—1839), FRICKE (1790—1841), G. BÜLAU (1799—1857), C. KNORRE (1809 bis 1899), C. TÜNGEL (1817—1873), LUDWIG MEYER (1827—1900), LUNDT (1828 bis 1898), G. BÜLAU (1836—1900), GLÄSER (1825—1905), REIMERS (1837 bis 1906), E. MARTINI (1843—1880), H. CURSCHMANN (1846—1910), MAX SCHEDE (1844—1902), CORDÙA (1852—1905) und H. LENHARTZ (1854—1910). — Diese Festschrift wird für immer eine wertvolle Gabe und Nachschlagequelle bleiben. *Erich Ebstein*, *Leipzig*.

Aus der Geschichte des Bremischen Altenheims, nach einer von dem früheren Armenhausprediger Pastor Dr. WALTE auf Grund von Archivakten, Sessionsprotokollen und sonstigen Urkunden im Jahre 1863 als Manuskript verfaßten Geschichte des Armenhauses mitgeteilt und bis zur Gegenwart fortgeführt von C. HOMANN, Prediger am Altenheim. Bremen, 1912, 64 S., mit 5 Abb. Druck von C. Schünemann.

Die Geschichte des Bremischen Armenhauses — seit 1903 schonender Altenheim genannt — bedeutet für Bremen die Geschichte der kommunalen Armenpflege überhaupt. Die vorliegende Schrift bringt daher mehr, als der Titel besagt. Die Einleitung greift auf die früheren Einrichtungen und Stiftungen zurück und gibt eine gute Übersicht über die Armen- und Krankenversorgung in Bremen im Lauf der Jahrhunderte. Sie beginnt mit dem vom Erzbischof ANSGAR für Kranke und Arme gestifteten St. Jürgen-Gasthaus und wird fortgeführt bis zur Erbauung des Armenhauses (1696 bis 1702). Aus dieser Vorgeschichte ist hervorzuheben, daß schon vor 1696 für die Unterbringung von Kranken in einem Krankenhause, das die

Stadt 1689 erbaute, Sorge getragen war. Geisteskranke erhielten im Johanniskloster Pflege und Unterhalt. Die großzügige Organisation der Armen- und Krankenpflege, die in der Erbauung des für die damalige Zeit enorm großen Armenhauses einen krönenden Abschluß findet, ist sehr bemerkenswert und als staatliche Einrichtung wohl einzig dastehend. Sie ist in letzter Linie auf den religiösen Aufschwung zurückzuführen, den die Reformation — in Bremen hauptsächlich unter der geistigen Führung Bugenhagens — mit sich brachte. Die Schrift widmet sich im übrigen der Erbauung und ersten Einrichtung des Armenhauses, den Bestimmungen für seine Insassen und den weiteren Schicksalen der Anstalt. Für die Zeit der Gründung war das Armenhaus mustergiltig. Unseren hygienischen Begriffen konnte es nicht mehr genügen. Eine großherzige Stiftung ermöglichte es, in der Umgebung Bremens in ländlicher Abgeschiedenheit den Armen und Hilflosen ein schönes Heim zu erbauen. Die Übersiedelung dorthin (1912) ist der Anlaß zu der lesenswerten Schrift.

Noltenius, Bremen.

Fosseyeux, Marcel. **L'Hôtel-Dieu de Paris au XVIIe et au XVIIIe siècle.** Paris et Nancy, Berger-Levrault, 1912. 8°. XXXV u. 437 S. Mit Tafeln.

Kann als eine Fortsetzung des vortrefflichen Buches von E. Coyecque („Histoire de l'Hôtel-Dieu au moyen-âge) angesehen werden. Bibliographische und ikonographische Verzeichnisse. *Wickersheimer, Paris.*

Drivon, Jules. **Le concours pour l'internat de l'Hôtel-Dieu il y a cent ans.** Lyon médical, Bd. CXIX (1912), S. 327—338.

Mit biographischen Notizen über die fünfzehn Kandidaten, welche aufgenommen wurden. *Wickersheimer, Paris.*

Derselbe. **La mortalité à l'Hôtel-Dieu de Lyon pendant deux siècles.** Aus „Lyon médical". Lyon, Association typographique, 1900. 8°. 23 S.

Derselbe. **Les anciens hôpitaux de Lyon. La Contracterie, la Maison des Contracts, les Contracts, Hôpital Saint-André de la Contracterie, Hôpital Saint-André (1902). — La Contracterie de Saint-Antoine. Hôpital du Port-Chalamont. Les Antonins, la Commanderie de Saint-Antoine. Hôpital Saint-Antoine (1903). — L'Hôtel-Dieu au temps de Rabelais (1904). — Hôpital des Passants (1905). — Léproserie de la Madeleine. Synonymes: Maladrerie de la Madeleine, Léproserie, Maladrerie de la Guillotière, Saint-Lazare (1906). — Petit Hôtel-Dieu des femmes (1906). — Hôpitaux du quartier Saint-Georges (1907). — Hôpital de la Chanal ou de la Chana (1908). — Hospice du Tiers-ordre. Hospice des vieillards de la Guillotière (1909). — Hôpitaux de mendiants. Bicêtres. Dépôts de mendicité (1910).** — Sonderabdrücke aus „Lyon médical".

Alles nach im Archiv der Hospitäler von Lyon befindlichen Urkunden. *Wickersheimer, Paris.*

Uzureau, F. **L'Hôtel-Dieu d'Angers (XVIe et XVIIe siècles).** Archives médicales d'Angers, XVI. Jahrg. (1912), S. 153—157.

Nach den im Jahre 1725 vom Juristen Claude Pocquet de Levonnière veröffentlichten „Arrêts célèbres rendus pour la province d'Anjou".

Wickersheimer, Paris.

Uzureau, Abbé. Les religieux augustins de l'Hôtel-Dieu d'Angers (1199—1660). Anjou historique, XII. Jahrg. (1911—1912), S. 225—227.
Wickersheimer, Paris.

Angot, E. Les maisons de santé sous la Révolution. L'Intermédiaire des chercheurs et des curieux, Bd. LXV (1912), Sp. 837—838. (Vgl. Sp. 399, 506, 553, 652, 697.)

Mit Hinweis auf einen Artikel von MAX BILLARD (Chronique médicale, 15. Juni 1912). *Wickersheimer, Paris.*

Fosseyeux, Marcel. Les grands travaux hospitaliers à Paris au XIXe siècle. Paris et Nancy, Berger-Levrault, 1912. 8°. 46 S.

Bündige Geschichte der Bauten, welche die Pariser Verwaltung der öffentlichen Gesundheitspflege für ihre Hospitäler im 19. Jahrhundert ausführen ließ. *Wickersheimer, Paris.*

Johnssen, J. W. S. L'Assistance Publique et Privée aux Malades. Extrait de la Volume: Assistance et Prévoyance sociale en Danemark, publiée par la commission préparatoires du Congrès International d'Assistance Publique et Privée Copenhague, 9—13 août 1910.

Eine kurze, aber inhaltsreiche Zusammenfassung der gesetzlichen Maßnahmen und privaten Einrichtungen zur Bekämpfung der Infektionskrankheiten und zur Versorgung der Kranken und im wirtschaftlichen Kampfe Minderwertigen in Dänemark. Bemerkenswert ist das Gesetz vom 30. März 1906, der beamteten Ärzten das Recht gibt, Geschlechtskranke zwangsweise in (kostenlose) Anstaltsverpflegung zu bringen. Auch die Behandlung durch diese Ärzte ist kostenlos. *Noltenius, Bremen.*

Desfosses, P. Les dames de Charité et les médecins. La Presse médicale, 22. Mai 1912, S. 557—559. Mit zwei Abbildungen im Text.

Kurze Beschreibung von „Le manuel des dames de charité ou formules de médicamens faciles à préparer ... 5. éd. Paris, Debure, 1765", und Auszüge aus der französischen mittelalterlichen Belletristik über die Frauen als Krankenpflegerinnen. *Wickersheimer, Paris.*

Wahl. Un asile d'aliénes au XVIIIe siècle. Annales médico-psychologiques, LXX. Jahrg. (1912), S. 686—707.

Es handelt sich um eine Irrenanstalt für bemittelte Leute zu Pontorson (Normandie). *Wickersheimer, Paris.*

Winge, Paul. Historisk framstilling av den norske administrative sindsykerets utvikling. Kristiania, Gröndal, 1911.

Historische Darstellung der Entwicklung der administrativ-geschichtlichen Stellung der Geisteskranken in Norwegen. *Wickersheimer, Paris.*

Haberling, W. Wie es vor zweihundert Jahren in den Garnisonlazaretten aussah. Sonderabdruck aus der „Deutschen medizinischen Wochenschrift", 1912, Nr. 35. 6 S.

Die Garnisonlazarette betreffender Auszug, aus einem spanischen Werke von SALA Y ABARCA, welches 1681 zu Neapel gedruckt wurde. Die hier benutzte deutsche Übersetzung von OTTO VON GRABEN ZUM STEIN erschien in Berlin im Jahre 1736 als „Spanisches Kriegs-Reglement mit nötigen Anmerkungen usw." *Wickersheimer, Paris.*

Duncan, Louis C. The medical department of the United States in the Civil War. The great battle of the West. The Military Surgeon, Oktober 1912, Bd. XXXI, S. 357—397. Mit Abbildungen im Text.

Wickersheimer, *Paris*.

Maljean. Le médecin-major Sarazin à la bataille de Sedan. Le Caducée, 7. September 1912, S. 231—232. *Wickersheimer*, *Paris*.

Uthemann (Marine-Generaloberarzt und Gouvernementsarzt) und **Fürth** (Marine-Stabsarzt beim Gouvernement Kiautschou). **Tsingtau. Ein kolonialhygienischer Rückblick auf die Entwicklung des Deutschen Kiautschougebietes.** Beihefte zum Archiv für Schiffs- und Tropenhygiene, Bd. XV. Herausgegeben von MAX CANEL. 1911, Beiheft 4, S. 99—133.

Die ausführliche, mit großer Sorgfalt und Liebe zur Sache abgefaßte Schrift führt uns vor Augen, welch ein gewaltiges Stück deutscher Arbeit dort im fernen Osten in den letzten 15 Jahren seit der Besetzung des Kiautschougebietes am 14. November 1897 geleistet worden ist. Wo noch vor kaum $1^1/_2$ Jahrzehnten eine Reihe elender Chinesendörfer mit ihren baufälligen Lehmhütten und engen, Schmutz starrenden Gassen standen, breitet sich heute an der Südspitze unseres die Kiautschoubucht im Osten einfassenden Pachtlandes die blühende Stadt Tsingtau aus. Stattliche Geschäfts- und Beamtenhäuser, prächtige in schattigen Gärten halbversteckte Villen säumen $7^1/_2$—10 Meter breite durchweg chaussierte oder asphaltierte Straßenzüge ein. Ausgestattet mit gut funktionierenden Zentralheizungsanlagen gewähren sie auch während des harten nordchinesischen Winters einen angenehmen, behaglichen Aufenthalt. Erleuchtet sind die Straßen mit Petroleumlampen, während an den wichtigsten Kreuzungen elektrische Bogenlampen glühen. Zwei Hochwasserbehälter, welche ihr Wasser mittelst Abessinierbrunnen aus den im Flußbett des „Hai-po" resp. des „Li-tamflusses" in geringer Tiefe stehenden Grundwasser erhalten, spenden einwandfreies Trink- und Gebrauchswasser. Eine Regenwasserkanalisation sorgt für Abfluß der in den Sommermonaten sehr ergiebigen Niederschläge, während die Fäkalien und Hausabwässer durch in den felsigen Untergrund eingesprengte Leitungen in das nahe Meer geführt werden. An die Stelle des unsauberen Chinesenlagers mit seinen niedrigen meist strohgedeckten Häusern sind geräumige, luftige Kasernen getreten, welche von den Mannschaftsstuben getrennte Waschräume sowie Spülklosetts enthalten. Die aus 1900 Mann bestehende Besatzung des Pachtgebietes hat hier eine gesunde, bequeme Unterkunft gefunden. Auch die anliegenden Chinesenstädte und Dörfer unterzog man einer gründlichen Sanierung. Arbeitshäuser für 500 Kulis wurden errichtet. Eine strenge Bauordnung und gewissenhaft geübte Aufsicht seitens der Baupolizei verhütet zu starke Ausnutzung des Grund und Bodens sowie gesundheitswidrige Überfüllung der Häuser. Eine deutsche Schule gemeinsam für Knaben und Mädchen in Form eines mit dem Einjährigenexamen abschließenden Realgymnasiums bietet nicht allein den hier ansässigen Europäern, sondern auch den zahlreichen Deutschen in Ostasien die Möglichkeit, ihre Kinder in der Nähe zu behalten, ohne ihre Ausbildung zu schädigen.

Das mit allen Hilfsmitteln moderner Technik ausgestattete Krankenhaus von 285 Betten, dessen ärztlicher Stab sich aus einem Chefarzt, vier ordinierenden und vier assistierenden, zugleich den Wachtdienst versehenden Marineärzten zusammensetzt, gewährt Soldaten und Zivilisten vorzügliche Unterkunft und Behandlung bei Unfällen und Krankheiten. Ein im Lauschangebirge auf den Tempelpaß 450 m ü. M. errichtetes Erholungs- und Genesungsheim, das „Mecklenburghaus“, welches durch eine 37 km lange Straße mit Tsingtau verbunden ist, sorgt für Erfrischung und Kräftigung des durch Krankheit oder Überarbeitung geschwächten Europäers. Schon hat sich, gelockt von der reizvollen und gesunden Lage des Heims, eine kleine Kolonie von Sommervillen in seiner Umgebung angesiedelt. Auch für die Gesundheit der chinesischen Bevölkerung interessiert sich die deutsche Verwaltung der Kolonie. Pflegt ärztliche Hilfstätigkeit schon an sich die friedliche Kulturarbeit in der Fremde zu fördern, so mußte diese Wirkung ganz besonders in einem dicht bevölkerten Lande hervortreten, welches in ärztlicher und hygienischer Beziehung so weit zurückgeblieben war wie China. Auch bot das überreiche, für westländische Mediziner beinahe durchweg neue Krankenmaterial Gelegenheit zu interessanten Studien und wertvoller Erweiterung ärztlichen Wissens und Könnens. Während der ersten Jahre nach der Okkupation, in welchen eine Art Kriegszustand herrschte, erfreuten sich die vornehmlich von den Ärzten des Grenzdetachements in den Chinesendörfern des Kiautschougebietes geleiteten Polikliniken sehr regen Zuspruchs seitens der Eingeborenen. Die Behandlung war unentgeltlich; Arzneien und Verbandmaterial verabfolgte man gegen geringe Entschädigung. Nach Zurückziehen jenes Kommandos ließ man nur noch in den volkreichsten Plätzen, namentlich in solchen mit starkem Marktverkehr Polikliniken unter marineärztlicher Leitung weiter bestehen. In Tsingtau selbst entstanden als Ersatz mehrere Chinesenkrankenhäuser, sowie im Jahre 1901 das große von dem evangelischen Missionsverein erbaute Faberhospital, welches in drei einstöckigen Gebäuden 60 Patienten beherbergen kann. Angegliedert wurde ihm eine Infektionsbaracke mit 50 Betten, wozu im Jahre 1904 noch ein Neubau für kranke Gefangene, Geisteskranke und Leprapatienten trat. Außerdem schuf man im Laufe der letzten Jahre für Quarantänezwecke ein 120 Chinesen Raum bietendes Seuchenhaus, welches durch einen hohen Erdwall und Stacheldrahtzaun abgeschlossen ist. Ein ganz besonderes Verdienst um die Förderung der chinesischen Kultur erwarb sich die deutsche Regierung durch die im Jahre 1909 eröffnete deutsch-chinesische Hochschule. Sie setzt sich zusammen aus einer Unterstufe, in welcher zwecks allgemeiner Vorbildung die Elementarfächer nach dem Vorbilde unserer heimischen Realgymnasien gelehrt werden, und aus einer Oberstufe, die aus vier Abteilungen: Naturwissenschaft, Medizin, Forstwirtschaft und Landwirtschaft bestehend für die entsprechenden Berufe vorbereitet. Bei der Medizin schließt sich noch ein praktisches Jahr im Krankenhause an. Zur Abgangsprüfung sendet das Unterrichtsministerium in Peking einen mitunterzeichnenden Vertreter. Endlich sei noch der schönen Erfolge gedacht, welche

durch **Aufforstung** der durch Schuld chinesischer Mißwirtschaft **fast völlig entwaldeten** Täler und Höhen des Kiautschougebietes in den 15 Jahren seit unserer Besitzergreifung errungen wurden. Man begann mit dieser Arbeit bereits im Jahre 1898. An die Stelle der innerhalb der ersten Jahre angepflanzten Laubbäume, wie Edelkastanie, japanische und chinesische Eiche, treten seit 1901 vorwiegend Akazien, welche mit ihren weitausgreifenden Wurzeln in hervorragendem Maße zur Festigung des Bodens beitragen. Von Nadelhölzern setzte man vor allem chinesische Kiefern, japanische Kryptoneren und Zypressen. Besonders die Kieferkulturen zeigten ein in Vergleich zu heimischen Verhältnissen erstaunliches Höhenwachstum. Wenn zu Beginn der Okkupation viele Ansiedler und Beamte den Waldmangel des Landes bitter empfanden, unter welchem Behagen und Gesundheit schwer litten, so bieten heute gut gepflegte schattige Waldwege in der Umgebung Tsingtaus Gelegenheit zu stundenlangen Fußmärschen und reizvollen Ausblicken auf Täler und Höhen. Nach alledem dürfen wir wohl mit Stolz auf das hier Geleistete zurückblicken. Freilich kann man den Verfassern nur beistimmen, daß gar manches noch dringend der Verbesserung bedarf. „Wachsam muß die Hygiene von der Höhe des Berges ausschauen, um neue Feinde rechtzeitig zu entdecken und um neue Bollwerke gegen die alten Feinde aufzurichten, nachdem sie mit Überlegung die Angriffswege und die Angriffswaffen ihnen abgelauscht hat." Am Schluß sprechen sie noch den Wunsch aus, die Bevölkerung, auch die chinesische, möge praktisch an der Gesundheitspflege der Kolonie mitarbeiten. Hierfür wurde bereits die Errichtung einer aus Mitgliedern der Bewohnerschaft bestehenden Kommission in Vorschlag gebracht. Auf praktische Erfolge sich stützend würde dann von Tsingtau aus die Hygiene des Westens ihren Siegeszug in das uralte Kulturland des fernen Ostens antreten.

Franz Kronecker, Berlin-Steglitz.

Toxikologie, Pharmakologie und Apothekenwesen.

Courtadon, Louis. **Comment on empoisonnait au XVIe siècle.** Æsculape, August 1912, S. 188—192. Mit 9 Abbildungen im Text.

Wickersheimer, Paris.

Cabanès. **Une tentative de vitriolage au 16me siècle. Cathérine de Médicis et Diane de Poitiers.** Gazette médicale de Paris, 1912. 83me Année, Nr. 142, p. 118.

Heinrich II. lebte mit seiner um viele Jahre älteren Maitresse Diane de Poitiers und mit seiner Frau Katharina von Medici. Letztere meinte, daß irgend ein Zaubertrank die Ursache war, daß ihr Gemahl einer so alten Person ergeben war. So lange der König lebte, scheinen sich die beiden Damen nicht zu schlecht gegeneinander benommen zu haben. Als der rohe von Saux-Tavannes anriet, der Diana die Nase abzuschneiden, als der Herzog von Nemours ihr Vitriol ins Antlitz werfen wollte, hat Katharina das nicht zugegeben. Nach dem Tode des Königs ließ Katharina die Kronjuwelen, die geschenkten Besitzungen wieder von Diana abfordern, was diese nur ungern

geschehen ließ. Cabanès hat das Original erworben, worin der Herzog von Nemours (Jean de Savoie) angegeben wird, als die Vitriolierung vorstellend. Es folgen einige Angaben über Katharina, ihre Bibliothek, Sammlungen etc.

Pergens, Maeseyck.

Corsini, A. Le pillole di Maestro Antonio de la Scarperia. Rivista di Storia critica delle scienze mediche e naturali. 1911.

Der gedachte Antonio lebte als Arzt im 14. Jahrhundert in Florenz. Wenn er gleich einige Male Konsul derselben Ärzte- und Apotheker-(Speciali und Medici)-Vereinigung gewesen ist, auf deren Anregung hin im folgenden Jahrhundert das berühmte Ricettario di dottori del arte e di medicina herauskam, das eine gewisse Uniformität der Arzneiformeln zum Zwecke hatte, und wenn er auch ein viel begehrter und tüchtiger Praktiker war, so kommt er doch für die Geschichte der Arzneikunde kaum in Betracht. Wenn man daran denkt, daß auf italienischem Boden das erste und grundlegende Medizinalgesetz erlassen wurde und Salernos Licht erstrahlte, kann es kaum Wunder nehmen, daß ein Gemeinwesen wie Florenz ganz wie Venedig (vgl. auch meine Geschichte) das Treiben der Äskulapjünger überwachte. Antonios Pillenspezialität ist kaum über die Grenzen seines Wohnortes bekannt geworden. *Hermann Schelenz, Kassel.*

Dupouy, Le poète de l'opium: Charles Baudelaire. Æsculape, 1912, S. 97—99. Mit 7 Abbildungen im Text.

Siehe auch im nämlichen Hefte (S. IV—VI): „Un amour morbide de Baudelaire." Vgl. Mitteilungen Bd. XI, S. 203. *Wickersheimer, Paris.*

Nochmals Deimentenöl. Mitteilungen und Umfragen zur Bayerischen Volkskunde 1911. Neue Folge Nr. 25, S. 197. [Zugleich Berichtigung zu dem Referat über die Arbeit von Clauss auf S. 234 des X. Bandes d. Mitteil.].

Deimenten (oder Deument) ist nicht identisch mit Terpentin, sondern mit Thymian, Krauseminze, Pfefferminze. Die Bezeichnung kommt noch heute in Franken vor (Deumentenhof bei Nürnberg). *Schmutzer, Kufstein.*

Schöppler, Hermann. Die Nürnberger Immanuelspillen. Ein ergänzender Nachtrag. Archiv für Geschichte der Medizin, VI, Heft 3, S. 232.

Verf. schloß seine Arbeit im V. Band des Archivs (s. Mitteil. XI, S. 529) mit der Bemerkung, daß er über einen Dr. Emmanuel oder Immanuel keinerlei Nachrichten bringen könne. Jetzt ist er zu der Überzeugung gelangt, daß eine solche Persönlichkeit für den Namen der fraglichen Pillen überhaupt nicht zu suchen sei, daß die Bezeichnung, die diesem Kurpfuschermittel einen besonderen Nimbus verleihen sollte, vielmehr auf das biblische „Immanuel" zurückzuführen sei. Die Übersetzung des Namens der Pillen würde also heißen: Gott mit uns Pillen = Gottespillen. *Schmutzer, Kufstein.*

Taub, Ludwig. Die Entwicklung des Arzneimittelbestandes in den deutschen Apotheken. (Vortrag.) Zeitschr. f. angew. Chemie 1912, S. 591. Verlag des Ver. deutsch. Chemiker in Leipzig.

Der Vortrag behandelte die Geschichte der offizinellen Arzneimittel von Paracelsus bis zur ed. V des jüngsten deutschen Arzneibuches. P.s Verdienste um die Einführung chemischer Arzneistoffe wurden vornehmlich erörtert, und die Fortschritte der Pharmazie bei Herstellung und Prüfung der je-

weiligen Heilmittel wurden unter Vorlage aller seit 1799 herausgegebenen reichsdeutschen und preußischen Arzneibücher besprochen. Der Vortrag wurde im Februar 1912 vor 23 Herren der Wuppertaler Ortsgruppe des Vereins deutscher Chemiker in Elberfeld gehalten. Es ist zu wünschen, daß sich in der „Großstadt chemischer Technik" der geschichtliche Sinn kräftige! *Paul Diergart, Duisburg.*

Staujek, J. „Daher der Name Opodeldok". Allerlei seltsame Namen aus Wissenschaft und Technik und ihre Geschichte. Breslauer Zeitung Nr. 621 vom 4. Sept. 1912.

Vornehmlich Erörterung über sogenannte Apothekernamen. Wolframlampe und Tantallampe ergibt Wotanlampe. *Paul Diergart, Duisburg.*

Eppler, A. Die Schmuck- und Edelsteine. Gewerbliche Materialkunde, herausgegeben von Dr. Paul Krais. II. Bd. Stuttgart, Felix Krais. 1912. Mit 4 farbigen Tafeln und über 220 Illustrationen. 464 S.

Das Werk dient der Praxis, ist prächtig in Wort und Bild und wissenschaftlich genau, mit Literaturverzeichnis und Register versehen. Es wird mit einem geschichtlichen Überblick über die Verwendung edler Steine eingeleitet (S. 1—5). Aber auch sonst zieht allenthalben durch das Werk ein geschichtlicher Geist, ein Stück Kulturgeschichte ist in ihm enthalten. Beim Gagat (Jed) berichtet z. B. S. 87 der Verf., wie und wo er seit Jahrhunderten zum Trauerschmuck verarbeitet wurde. S. 91 und 92 beschäftigt sich mit der Geschichte der Perle, S. 101 mit der ihrer Nachahmungen. Vom Diamanten erfahren wir die Geschichte seiner Funde bis zur neuesten Zeit, einschließlich der jüngsten in Deutsch-Südwestafrika, ferner seiner Verarbeitung (S. 284 ff.). Nebenbei soll hier erwähnt werden, daß der Braganza im Besitze des portugiesischen Staatsschatzes sich bei genauer Untersuchung als unecht erwies und ein großer weißer Topas sein soll. S. 328 bis 332 bringt „Geschichtliches über die Entwicklung der Schmucksteinindustrie", und im folgenden Kapitel wird in Wort und Bild (darunter die schöne Darstellung einer alten „Schleife" (Schleifmühle) von Robert Zimmermann-Crefeld in schwarz-weiß) die allmählich aussterbende alte Art des Steinschleifens vorgeführt, bei der die Brust gequetscht, Steinstaub geatmet und die „Schleiferkrankheit", die Tuberkulose, erworden wurde. So hat jeder Abschnitt seine Geschichte. *Alfred Martin, Bad Nauheim.*

Haskarls Leben. Dazu und zu der Geschichte der Chinarinde möchte ich ergänzend mitteilen, was mir unser M. d. G. Herr Chabot-Taudin am 30. Juni freundlichst auf Grund der Erzählungen eines alten Dieners seiner Familie, Hoek, mitteilte. Als Jüngling fuhr derselbe als Matrose, und unauslöschlichen Eindruck hatte eine Reise auf ihn gemacht, bei der sein Schiff an der Peruanischen Küste lange Zeit kreuzen mußte, ohne daß die Besatzung sich über den Grund klar war. Die Langeweile ließ Geschichten ersinnen, von Gold, das erwartet wurde, von einem mit seinen Schätzen fliehenden König. Nicht um all das handelte es sich, sondern als eines Nachts an der Küste ein Lichtzeichen gegeben wurde, entsandte der Kapitän ein mit Freiwilligen, darunter Hoek, bemanntes Boot, das nur zwei Leute, scheinbar Händler, mit Packen und Kisten aufnahm und nach dem segelbereiten Schiff

brachte. Sofort fuhr es ab, und nach schwieriger Fahrt erreichte es Java — wie sich dort erst herausstellte — mit den ersten Chinapflanzen.

Hermann Schelenz, *Kassel*.

Theodor Peckold ist am 25. September in Rio de Janeiro gestorben. Am 13. Juli 1822 wurde er in Pechern bei Muskau als Sohn eines Gutsbesitzers geboren. Er erlernte in Triebel die Pharmazie, studierte in Rostock ein Semester und mußte dann seiner Mittellosigkeit wegen eine Gehilfenstelle in Hamburg annehmen. In dieser Zeit machte er die Bekanntschaft des Erforschers der Flora Brasiliens, Carl v. Martius, und auf dessen Anregung hin zog er fast mittelos über das Meer. 1848 fand er eine Gehilfenstelle in Rio. In ihr sparte er einiges Geld, mit dem er bis 1851 sein neues Vaterland durchstreifte. In Cantagallo machte er sich ansässig, ehelichte die Tochter des dortigen lutherischen Geistlichen, und erwarb sich als Geschäftsmann und Gelehrter so hohes Ansehen, daß er, von Kaiser Pedro zum Hofapotheker ernannt, 1867 nach Rio zurückziehen konnte, wo er erst allein, dann mit seinem Sohne Gustav nicht nur ein blühendes Geschäft betreiben, sondern auch wissenschaftlich aufs regste tätig sein konnte. Aus seiner Feder stammt die Historia das plantas alimentares, mit seinem Sohne zusammen verfaßte er die Historia das plantas medicinales, Rio 1888, und unermüdlich trug er zusammen und veröffentlichte zumeist in deutschen Zeitschriften, was er auf dem Gebiete der südamerikanischen Flora erforschte. Mit Peckold sank einer von den Männern ins Grab, die als Sendboten deutscher Treue und Tugend segensreich im Auslande wirkten. (Vgl. auch in meiner Geschichte der Pharmazie, S. 712.) *Hermann Schelenz*, *Kassel*.

Liot, André. **Les apothicaires Dieppois du XVIe au XIXe siècle.** Rouen 1912. 89 S. gr. 8°.

Auf Anregung und unter Unterstützung von Alfred Poussier, dessen ich schon in diesen Blättern dachte, hat Liot gelegentlich der Tausendjahrfeier der Normandie die Geschichte der Apotheker in Dieppe studiert und in der vorliegenden Dissertation in mustergültiger Art bearbeitet. In einer Einleitung bringt er allgemeines über die pharmazeutischen Verhältnisse in der oberen Normandie, weiter die Statuten der Korporationen in Dieppe (auch Descroizilles, der als Pfadfinder auf dem Gebiete der Maßanalyse zu nennen ist, begann als Apotheker in dieser Stadt), ihr Wappen (zwei Arzneibüchsen darauf würde man eher für Eierbecher ansehen), die Art der Aufbringung der Kosten für die Korporation, Tätigkeit gegen Übergriffe im eigenen Lager und noch mehr gegen die der vielen Pfuscher, die gern an dem Verdienste der Apotheker teilgenommen hätten. Interessant ist die Nachricht, daß schon durch eine Ordonnance von Colbert von 1668 den Schiffen, die von Dieppe (zum guten Teil wohl nach Neufundland) fuhren, geboten war, eine Schiffsapothekenkiste mitzunehmen, aus der der ebenfalls für längere Reisen vorgesehene Arzt die nötigen Arzneien und chirurgischen Geräte zu entnehmen hatte. Aus dem Ende des 18. Jahrhunderts kann Liot auch Listen vorführen, die über ihren Inhalt Kunde geben. Aus dem Anfang desselben Jahrhunderts bringt er weiter ein

Verzeichnis, das ein offenbar sehr tüchtiger Apotheker FÉRET vermutlich auch seinen Kunden mitgab. 170 verschiedene Stoffe enthält es, Kaffee, Tee, Zucker, Gewürze, Balsame, Quintessenzen, Aether de Froboenius (Äther), Sel volatil d'Angleterre en flacons, Liqueur minéral anodyne d'Hoffmann, Elixir stomachal d'Angleterre. Interessant ist das Sel essentiel de Quinquina. Es wurde zweckmäßig durch Verbrennen des Restes von der Extraktion der Chinarinde, Auslaugen und Eindampfen der geklärten Lauge dargestellt. LÉMERY sagt in seiner Vorschrift, daß das Salz Alkali, wie alle anderen Pflanzensalze sei, abführend wirke und keinenfalls die arzneilichen Eigenschaften der China in sich berge. Auch DESCROIZILLES erfand eine Spezialität, ein Sel purgativ aus Tartar. vitriolatus (so wie in der Panacea Holsatica) und einem Sel essentiel aus Salsola kali, das er in üblicher Art propagierte. Er und Apotheker FÉRET wurden aber auch zu Analysen herangezogen, die die Behörde aus Vorsorge vornehmen ließ, um mit Blei gesüßte Apfelweine festzustellen, die den Grund zu der sog. Colique des Normands gab. Die Experten erhielten für die Untersuchung 162 livres. Auch verdorbene Heringe und Trinkwasser mußten sie aus sanitätspolizeilichen Gründen untersuchen. Eine Communauté de St. Luc, in die auch Ärzte und Épiciers aufgenommen wurden, galt im Grunde wohl in einer Zeit, als Dieppe und Rouen aufgezwungen worden war, nicht mehr „Boulevards du Protestantisme en France" zu sein, den Zwecken kirchlicher Repräsentation. Ein letzter Abschnitt bringt die Dokumente, auf die sich der Verf. in seiner Arbeit stützt. Sie, in erster Reihe nur ortsgeschichtlich wichtig, ist doch ein nützlicher Baustein im großen Gebäude der Geschichte des Faches. Ohne Neues und Überraschendes zu bringen, ohne ein Grund- und Eckstein in ihr zu sein und sein zu können, schließt sie sich ihm selbst und dem Fach zu Ehren und ihm treu dienend dem Ganzen an. Die Ausstattung des Werkes entspricht seinem vortrefflichen Inhalt.

Hermann Schelenz, Kassel.

Lokalgeschichte.

Breitenbach, J. Eine ärztliche Praxis in der ehemaligen Landgrafschaft Leuchtenberg. Der Sammler, Beilage zur „Augsburger Abendzeitung", 1912, Nr. 7 u. 8.

Nach Akten im Kreisarchiv Amberg erhielt die etwa vier Quadratmeilen große Landgrafschaft Leuchtenberg mit rund 5000 Seelen und dem Hauptort Pfreimd den ersten Arzt und Apotheker i. J. 1686 in der Person des in Ingolstadt promovierten Dr. phil. et med. JOHANN THOMAS FEZ. Dieser hatte, wie aus einer Bittschrift an den Landgrafen um Anstellung hervorgeht, „bei Herrn Pfarrer (welcher wegen seiner Praxis bekannt ist) zu Kinding in die ganze zwei Jahre prakticirt", war dann vom Bischof zu Eichstätt „zu den zu Fuß aufgestellter Compagnie damals schwer erkrankten Soldaten und der Revier gelegenen Untertanen nach Cronheim geschickt und nach (Gott zu Dank) glücklich prästirten Kuren für einen

oberen Hochstifts Medicum angenommen" worden. Als dann dem erwähnten Pfarrer von Kinding vom Bischof „das Mediciniren höchst verboten" worden, ließ sich Fez in der nahe gelegenen heidelbergischen Stadt Heideck nieder, wo er zugleich eine Apotheke errichtete. Der Landgraf genehmigte, „daß zur Konservierung der Untertanen im Landgraftum ein eigener Arzt mit dem Titel Stadtphysikus zu Pfreimd aufgestellt werde und ihm von der Landgrafschaft wegen jährlich neben freier Wohnung 75 fl. an Geld, 8 Achtel Korn (Pfreimder Messerei) und 12 Klafter Brennholz verreicht würden", was von der Stadt (Wohnung und Holz), dem herrschaftlichen Amtskasten (Getreide) und durch verhältnismäßige Anlage der gesamten Untertanen (Geld) aufzubringen war. Dagegen hatte sich Fez erboten, „den Patienten die Medikamente um ein schlechtes Depositum selbst zu präparieren und auszugeben", ferner „für Verschreibung der Rezepte und Verordnung der Medikamente den Landuntertanen in Ansehung des zu genießenden Salärs nichts aufzurechnen". Ob sein Gesuch vom 27. Februar 1687, den Badern das Medizinieren zu verbieten, einen Erfolg hatte, ist nicht ersichtlich. Wiederholte Beschwerden seitens der Stadt und der Untertanen wegen der ihnen zu gunsten des Arztes zugemuteten Lasten und der mangelhaften Leistungen des Dr. Fez veranlaßten den Landgrafen am 9. Dezember 1689 zu genehmigen, daß man dem Dr. Fez kündige. Dieser wurde nun Stadtphysikus in Weilheim (Oberbayern), nachdem eine Hoffnung auf die Stelle des „in etwas von der Apoplexie getroffenen" Regierungsmedikus Dr. Angriener zu Amberg sich nicht erfüllt hatte. Aber nochmals erschien er in Pfreimd 1693, wo ihm die Stadt abermals Wohnung und Brennholz zusicherte. Am 3. April 1698 war er sicher nicht mehr in Pfreimd, wie aus der Bitte des Stadtphysikus Johann Veith Hellmuth zu Weiden hervorgeht, ihn zugleich als Arzt im Landgrafentum zu erklären „gegen einen jährlich doch geringen Salario" und die Zusicherung, „von armen Leuten weder von Receptschreiben, Consuliren noch s. v. Urinschauen gar nichts nehmen" zu wollen. Diese Anstellung kam jedoch nicht zustande, da sich die eingeforderten Gutachten von Stadt und Land hiergegen aussprachen in Rücksicht auf die erwachsenden Kosten natürlich, aber auch unter Hinweis auf die dem allgemeinen Bedürfnis genügenden vorhandenen „approbierten Chirurgen", z. B. auf den „Hans Konrad Preussbeckh, welcher ein wohlerfahrener examinirter Wundarzt, auch in hitzigen Krankheiten und Bedecken [?] ziemliche Proben getan" und dem „schon eine gewisse Bestallung gemacht worden sei" (jährlich 10 fl.); endlich seien die Ärzte in Vohenstrauß und Amberg leicht zu erreichen und zur Zeit einer Contagion würde der Doktor zu Weiden schwerlich aufs Land hinausgelassen. Damit schließt der einschlägige Akt des Kreisarchivs. *Schmutzer*, *Kufstein*.

Deichert, H. **Zur Geschichte der peinlichen Rechtspflege im alten Hannover.** Hannoversche Geschichtsblätter 1912, S. 97—175.

Eine ausführliche Darstellung der Tortur und der Todesstrafen in früheren Jahrhunderten. Keine erbauliche Lektüre zwar, aber eine dankenswerte Zusammenstellung der rechtlichen Grundlagen, der Bestimmungen und Gebräuche bei der Gefangennahme und in der Untersuchung, die

Methoden des Folterns (die durch Abbildungen illustriert werden) usf. Ärzte wurden in Hannover erst seit 1736 zur peinlichen Frage zugezogen.
Noltenius, Bremen.

Johnsson, J. W. S. **Theisterne.** Ugeskrift for Læger 1911, S. 1331.

Da die dänische Regierung im Jahre 1775 die Errichtung einer Anzahl Distrikts-Chirurgikate beabsichtigte, wurde ein Bericht darüber verlangt, inwiefern in den Städten Chirurgen scien oder nicht. Als ein Beispiel der außerordentlich geringen Qualität dieser Chirurgen, sowohl was Ausbildung als praktische Leistungsfähigkeit anbelangt, wird der Bericht betreffs Johann Theiste angeführt, der in Norwegen ca. 1690 geboren war und 1776 starb. Der Artikel schließt mit Aufschlüssen über zwei andere Chirurgen, Peder und Hans Theiste. (Nach „Nordiskt medicinskt Arkiv", Af. II, Inre Medicin, Bd. 44 (1911), S. 51). *Wickersheimer, Paris.*

Johnsson, J. W. S. **Smaa bidrag til Dansk medicinalhistorie.** Kobenhavn, Græbes Bogtrykkeri, 1912. 8°, 11 S. Sonderabdruck aus „Fra Arkiv og Museum", V.

Über dänische Quacksalberei im Jahre 1638 und über ein Jägeramulett. Letztere Notiz (eine Fuchszunge gegen Gicht) ist auch französisch im „Bulletin de la Société française d'histoire de la médecine", Bd. 11 (1912) erschienen. *Wickersheimer, Paris.*

Hjelt, Otto, E. A. **Om valtenkurstriden i Finland under 1860—talet. En episod i Finlands medicinalhistoria.** Helsingfors, Mercators Tryckeri, 1912. 8°, 38 S. Supplementhäfte till Finska Läkaresällskapets Handlingar, Bd. 54, no. 8.
Wickersheimer, Paris.

Rambaud, Pierre. **Chroniques médicales du Poitou.** Poitiers, Société française d'imprimerie et de librairie, 1912. 8°, 36 S. Sonderabdruck aus Archives médico-chirurgicales de province.

Inhalt: „Un concours d'accouchements en 1790. Consultation médicale sur un cas d'impuissance virile au XVII° siècle. Helvétius et l'épidémie de 1740 en Poitou. L'élevage et le commerce des sangsues dans le Poitou. Réflexions sur la réorganisation médicale présentées au Ministre de l'Instruction publique et aux Chambres par les professeurs de l'Ecole secondaire de médecine de Poitiers en 1834. L'apothécaire du roi Henri IV. à Poitiers. Service sanitaire aux Sables d'Olonne en 1757. Les blessés de la frégate l'Armide, 1806. Remèdes poitevins contre la morsure des vipères."
Wickersheimer, Paris.

Rambaud, Pierre. **L'assistance publique à Poitiers jusqu'à l'an V. Tome premier. I. L'assistance au moyen âge. — II. La Dominicale. — III. La lutte contre la mendicité et le vagabondage.** Paris, H. Champion, 1912. 8°, 663 S. Aus „Mémoires de la Société des antiquaires de l'Ouest", Bd. V (1911). Mit 1 Tafel.

Bedeutender Beitrag zur Geschichte der Wohltätigkeit im alten Frankreich. Im Mittelalter wurden die milden Gaben meistens von den Almonesiern der Kloster und der Kirchenkapitel verteilt. Verf. schildert die 17 „Aumôneries" der Stadt Poitiers, deren wenigstens zwei, La Madeleine und Saint-Lasare, wahrscheinlich auch eine dritte, Saint-Mathurin, Häuser für

Aussätzige waren. Was Saint-Lazare betrifft, wurden die Lepraschauen von den Kranken des Hauses, später von den Stadtchirurgen, ausgeführt. Eine Handschrift aus dem 14. Jahrhundert, welche sich in der Stadtbibliothek zu Tours befindet, lehrt uns, daß zu jener Zeit die Leprösen von Saint-Lazare zu Poitiers einen Unterschied zwischen dem wirklichen Aussatze und dem weißen Aussatze (Cagoterie) zu machen wußten. Um von den Vorbeigehenden erkannt zu werden, mußten die Kranken, wie auch anderswo, eine Siechenklapper in den Händen haben und über ihre Kleider einen weißen Kittel tragen. Am Anfang des 16. Jahrhunderts wurden diese Kittel vom Bürgermeister aufbewahrt, welcher sie nach Bedürfnis an die Kranken verteilte. Die älteste, das Siechenhaus Saint-Lazare betreffende Urkunde stammt aus 1267; gegen Mitte des 16. Jahrhunderts waren keine Leprösen mehr darin. — Um 1535 fanden in der Einrichtung der öffentlichen Armenpflege Veränderungen statt. Eine sogenannte Armengemeinde (Communauté des pauvres) wurde geschaffen und unter die Aufsicht der Stadt- und Kirchbehörden gestellt. Ihre Einkünfte zog sie hauptsächlich von den Geistlichen, weil der Handel der Stadt Poitiers äußerst gering war und die Kaufleute die Mittel, sich freigebig zu bewähren, nicht hatten. Almosenstöcke wurden nicht nur in Kirchen und auf Plätzen und Straßen, sondern auch in Gasthäusern und Kramläden gestellt, jedoch ohne großen Erfolg. Gegen Mitte des 17. Jahrhunderts erhielt Poitiers zur Bekämpfung der Bettelei und des Vagabundenwesens ein Hôpital général, dem das Pariser Hôpital général zum Vorbilde diente. — Der vorliegenden gediegenen Arbeit, deren Material auf Ort und Stelle, in der Stadtbibliothek, in den Archiven des Hôtel-Dieu's und der Präfektur geschöpft wurde, verspricht Verf. eine Folge zu geben, indem er die Kranken- und Kinderpflege in den Spitälern schildern wird. *Wickersheimer*, *Paris*.

Drivon, Jules. **Miscellanées médicales et historiques. Notes pour servir à l'histoire de la médecine à Lyon.** 4 Serien. Lyon, Association typographique, 1907—1910. 8°, 52, 59, 62 und 39 S.

Der Inhalt ist folgender: 1. Ser. Biographies lyonnaises, Parat. Procès-verbal de la rébellion des garçons chirurgiens de l'Hôtel-Dieu qui refusent de raser les employés. La marque des mendiants. Opinion du comité médical de l'Hôtel-Dieu de Lyon, en 1784, sur l'isolement des maladies contagieuses. Le Père Duchêne lyonnais, François Chappe. Premières mentions de la syphilis à Lyon. Fragments d'une ode à la Sainte-Vierge. La caution des internes. Régime alimentaire des pauvres à la Charité en 1742. La journée d'un interne d'après le réglement de 1806. Traitement sacerdotal de l'hystérie au IXe siècle. Le plus ancien médecin de l'Hôtel-Dieu de Lyon: Couras. Etiologie de la teigne. Le magnétisme animal à l'Hôtel-Dieu de Lyon. Hospice de la Charité en 1801. Syphilis des mères nourrices et des enfants nouveau-nés. Introduction de la vaccine à Lyon. Une élection contestée: Peiffer. De la solennité de la fête de Ste-Marthe à l'Hôtel-Dieu (XVIIIe siècle). Biographies lyonnaises: Achard (Jacques). La fistule lacrymale à l'Hôtel-Dieu de Lyon au XVIIIe siècle. Enterrements des protestants et des Juifs au XVIIIe siècle. Ordonnance con-

sulaire contre les mendiants. Les charlatans à l'Hôtel-Dieu. Projet d'une bibliothèque des hôpitaux en 1800. L'Hôtel-Dieu en 1737. Les vénériens à l Hôtel-Dieu de Lyon à la fin du XVIIIe siècle. Le célibat des chirurgiens des hôpitaux de Lyon. Pages d'histoire médicale lyonnaise. — 2. Ser. Une trousse de barbier chirurgien au XVIIe siècle. Faut il désaffecter l'Hôtel-Dieu? Le corps de santé lyonnais pendant la Terreur. Biographies lyonnaises: les Pestalozzi. Elèves en chirurgie. Interdiction de la musique. L'assistance médicale gratuite avant la Révolution. Un traitement médical au XVIIe siècle (pneumonie?). Biographies lyonnaises: les Ballyat. Des sorties du soir et des vacances des élèves en chirurgie. La médecine opératoire à l'Hôtel-Dieu en 1753. Premières mentions de la syphilis à Lyon; ses premières étapes en France. Costume des élèves en chirurgie. Premiers honoraires. Hospice de la Charité en 1784. Mères nourrices et enfants syphilitiques. Elèves en chirurgie; amendes; nouveau mode de punition adopté pour les élèves en chirurgie. Société de médecine pratique des hôpitaux de Lyon (en 1810). — 3. Ser. La barrière de l'Hôpital. Les recteurs et anciens recteurs des hôpitaux lyonnais pendant la Terreur. Le petit dôme de l'Hôtel-Dieu. Instruction pratique des sages-femmes à l'Hôtel-Dieu au XVIIIe siècle. Chirurgiens pensionnés par la ville pour faire l'opération de la pierre et former des élèves. Un dentiste municipal. Les hôpitaux sont si riches. Le fouet à l'Hospice de la Charité. Enseignement médical à Lyon en 1769. Budget de l'Hôpital du Pont du Rhône (1527 à 1532). Les pauvres et les mendiants à Lyon au milieu du XVIIIe siècle. Les maîtrises au XVIe siècle. Consultation médico-administrative au sujet de la peste. Arrêt sur le règlement de l'art de la chirurgie à Lyon (1644). Collège des médecins de Lyon en 1655. Quelques arrêts curieux du Parlement de Grenoble. Documents sur la prostitution à Lyon au XVIe siècle. Biographies lyonnaises: les Garnier. Rébellion des élèves en chirurgie en 1780. Céremonial de la nomination du chirurgien principal de l'Hôtel-Dieu. — 4. Ser. Les emblêmes religieux à l'Hôtel-Dieu de Lyon pendant la période révolutionnaire (le serpent d'Esculape). Réception de sœur à l'Hôtel-Dieu de Lyon. Réception de cinq frères à l'Hôtel-Dieu. Un chirurgien des hôpitaux au seizième siècle. Les chirurgiens d'épidémie. Engagement d'un chirurgien. Délibération pour le remerciement de M. Delamonière, médecin. Le premier chirurgien de l'Aumône générale, Alexandre Musnier. La taverne de la Charité. Règlement pour la pharmacie. Suppression des garçons apothicaires remplacés par des sœurs. Sur le concours des élèves en chirurgie qui désirent entrer dans l'Hôtel-Dieu. Les sœurs de l'Hôtel-Dieu en 1598. A qui appartient l'emplacement de l'Hôpital Desgenettes. Quelques réformes à l'Hôtel-Dieu en 1600. Sépulture des hereticques à la fin du seizième siècle. — Diese Abhandlungen sind alle im „Lyon médical" erschienen. *Wickersheimer*, *Paris*.

Driven, Jules. **Histoires de bourreaux.** Lyon, A. Rey, 1912. 8°, 16 S. Aus Revue d'histoire de Lyon, Bd. III (1912).

Geschichtlich-Anekdotisches über die Scharfrichter der Stadt Lyon. Gelegentlich wird vom Scharfrichter als Quacksalber gesprochen. Vgl. die

Abhandlung, welche J. W. S. JOHNSSON über diesen Gegenstand im „Janus" von 1909 (S. 533—541) veröffentlicht hat. *Wickersheimer, Paris.*

Caillet, F. Vieux parchemins, vieille hygiène. Etude sur la vie médicale à Amboise du XV[e] au XIX[e] siècle. Amboise, Henri Bourgeais, 1909. 8°, 82 S. *Wickersheimer, Paris.*

Uzureau, F. Pourquoi la ville d'Angers demandait un hôpital d'enfants trouvés (1784). La France Méd. 1912, S. 344—346.

Gesuch der städtischen Behörden von Angers an den späteren König LUDWIG XVIII. der Stadt aus den Einkünften einer Abtei so viel Geld zu-zubilligen, daß sie imstande sei, ein Findelhaus für die zahlreichen unehelichen Kinder zu bauen. *Haberling, Köln.*

Bergounioux, J. Galerie médicale du Lot: Le Médecin directeur de la Marine J.-P.-M. Brassac, organisateur de l'Ecole de Médecine navale de Bordeaux (1831—1903). La France Méd. 1912, S. 261—266.

1890 wurde der Marinearzt BRASSAC dazu berufen, nach dem Muster der Akademie zur Ausbildung der Militärärzte in Lyon für die Ausbildung der Marinemilitärärzte in Bordeaux eine Anstalt zu begründen und erledigte sich dieses Amtes mit dem besten Erfolge. Der Verf. gibt uns ein ausführliches Bild über das wechselvolle Leben und Wirken dieses Mannes.

Haberling, Köln.

Guiart, Jules. Les rebouteux de Bretagne. Paris médical, 12. Oktober 1912. Partie paramédicale, S. 603—607. Mit 5 Abbildungen im Text.

Wickersheimer, Paris.

Mac Lean, Hugh A. Some aspects of medical life in Old Glasgow. The Glasgow medical Journal, Bd. LXXVIII, Nr. 3, Sept. 1912, S. 172—190.

Die Quellen fließen äußerst spärlich für die mittelalterliche Geschichte des Ärztestandes zu Glasgow; die einzige Erwähnung betrifft einen Arzt namens WILLIAM um 1393—1395. Erst vom letzten Drittel des 16. Jahrhunderts an sind wir besser unterrichtet. *Wickersheimer, Paris.*

Torkomian, V. Biographie von Stepan Chahrimanian, einem armenischen Arzte vom 18. Jahrhundert. (Armenisch.) Sonderabdruck aus „Huschardzan, Festschrift aus Anlaß des 100jährigen Bestandes der Mechitharisten-Kongregation in Wien (1811—1911)"... Wien, Mechitharisten-Buchdruckerei, 1911. 4°, S. 303—308. Mit einem Porträt des Verfassers im Texte.

Französisches Referat im „Bulletin de l'Académie de médecine" (Sitzung vom 14. Mai 1912). Vgl. „Semaine médicale", 22. Mai 1912, S. LXXXIII.

Wickersheimer, Paris.

Medizin der Naturvölker, Volksmedizin der Kulturvölker, ethnographische Hygiene.

Sudhoff, K. Eine Beschwörung der Fistel, aus dem 13. Jahrhundert. Arch. f. Gesch. d. Med. 1912, Bd. VI, S. 158.

In einem Pergamentmanuskript der Bibliotheka Vittorio Emmanuele in Rom fand Verf. eine „Conjuratio contra fistulam" von einer Hand des

12. oder 13. Jahrhunderts, die das ganze Himmelsheer gegen das gefürchtete, der Heilung schwer zugängliche Übel aufruft, daß sie trocken werde und sich zusammenziehe, daß sie keine Schmerzen und Beschwerden mehr mache usw. *Haberling, Köln.*

(Frank). Sympathie, Besprechung. Deutsche Gaue, Bd. XIII. Kaufbeuren 1912.

Es werden vier Rezepte: Gegen das Fieber, gegen Drüsen, gegen den Wurm an Finger oder Zehe, wenn man die Henne auf die Eier setzt, angeführt. *Schöppler, München.*

Gaidoz, Henri. Le mal d'amour d'Ailill Anguba et le nom de Laennec. In „Miscellany in honour of Kuno Meyer" 1912.

In einem irischen Romane (vor 1110) Tochmare Etaine (= Etain's Minne) erkennt der Leibarzt das Liebesfieber durch Auflegen seiner Hand auf die Brust oder die klopfende Herzgegend des Kranken. G. knüpft daran eine Etymologie des bretonischen Mediziners und Auskultators: Laennec (nicht Laënnec!) = Lenn-ec (lenn = lat. legend-); ec = Adjektivsuffix; also einer, der viel weiß, belesen, gescheidt ist. *Höfler, Bad-Tölz.*

Menzel, Rud. Soldatenaberglauben. Stuttgarter militärische Blätter, Stuttgart 1912, 2. Jahrg., Heft 6—10.

Verf., der aus der ihn umgebenden Soldatenwelt aus bester Quelle schöpfen konnte, bespricht zuerst einleitend besondere Ausdrücke, wie Freimaurerei, Kabbala, Alchimie, Astrologie usw. ihrer Bedeutung nach und zeigt, daß das beständig bedrohte Leben des Soldaten diesen von selbst darauf führte, sich gegen Hieb, Stich und Schuß zu schützen, d. h. wie der Kunstausdruck lautete, sich „festzumachen". Talismane, die unter mystischen Zeremonien und Sprüchen angewendet wurden, finden sich in Form von auf Pergament geschriebenen Wörtern, in sogenannten Zauberformeln. Solche werden angeführt. Die „Passauer Kunst" wird ihrem Ursprung und ihrer Bedeutung nach erklärt (Neidhardt, der Passauer Scharfrichter verkaufte bereits 1611 seine Zettel). Nette Beweise für die Verbreitung solcher Künste finden sich in Grimmelshausens abenteuerlichen Simplizissimus, aus dem treffende Beispiele zitiert werden, bei Zimmermann „Geschichte des großen Bauernkrieges", wo „die schwarze Hofmännin" die Bauern durch Segen hieb- und schußfest macht. Verf. erklärt sodann die einzelnen Formen und die Darstellung des Talisman (Pergamentzettel, Metallplatten, Ringe, Spangen, Halsbinden, Brusttücher, Kräuter, Wurzeln). Gleich dem Talisman ist in seiner Bedeutung das Amulett. Hierher gehören die Georgstaler in ihrer verschiedenen Prägung, die Mansfelder Taler usw. Das Nothemd machte stich-, hieb- und kugelfest. Durch den im 16. Jahrhundert lebenden Arzt Micus wird ein solches Hemd beschrieben. Schutz gewährte sodann auch das Notschwert, die Waffensalbe, die unüberwindlich machen sollte. Mit diesen in Zusammenhang steht die Freikugel. Verf. meint, die Verlotterung und Verwahrlosung, der geistige und moralische Tiefstand des Soldaten sei wohl Schuld daran gewesen, daß solche Mittel solche allgemeine Verbreitung finden konnten, und nimmt zur Erklärung noch die in jener Zeit umherziehenden Schwarzkünstler, Quacksalber, Zauberer, Wunderärzte u. a. m. zu Hilfe, die auf das Gemüt eingewirkt haben. Sollte nicht der den Menschen

eigentümliche Gang zum Mystischen die Hauptursache gewesen sein? Ist der Soldatenaberglaube heute ganz ausgestorben? möchte der Ref. den Verf. fragen. *Schöppler*, *München*.

Schöppler, Hermann. Volksmedizinisches aus Regensburg. Monatsschrift für praktische Wasserheilkunde u. physikalische Heilmethoden 1912, Nr. 7.

Aus einer anonymen handschriftlichen Rezeptsammlung aus Regensburg (17. Jahrhundert) teilt Verf. Hausmittel gegen „aufgelegene Wunden" (decubitus), Magenwind, Magenkrampf, Schlag, Mehlhund, Haarausfall, trägen Stuhlgang, Grimmen, „Engerlinge im Gesicht" (Comedonen), sowie eine „Lindenblüh-Salbe" gegen „alte Schäden" mit. *Schmutzer*, *Kufstein*.

Aichel, O. Die Heilkunde der Ureinwohner Chiles (Mapuche) und ihre anthropologische Bedeutung. Arch. f. Gesch. d. Med. 1912, Bd. VI, S. 161—204.

Auf Grund eigener Forschungen und Ausgrabungen führt Verf. den hochinteressanten Nachweis, daß die Ureinwohner Chiles, die Mapuche, nicht wie bisher angenommen war, ihre Kultur von den Incas bekommen haben, sondern daß sie eine eigene uralte Kultur selbst besitzen. Als Beweismittel gelten auch die medizinischen Kenntnisse der Mapuche, die einen sehr langsamen Entwicklungsgang genommen haben. Die Vermittler der Heilkunde waren Priester, die Kenntnisse der Mapuche in der primitiven Hygiene, in der Chirurgie (Aderlaß), Geburtshilfe werden ausführlich besprochen. Ein Überblick über 200 Heilpflanzen der Mapuche ist beigefügt.

Haberling, *Köln*.

Tierheilkunde, Tierzucht und Fleischhygiene.

Conor, Marthe. Un texte de Némésien de Carthage sur la pathologie canine (rage et piroplasmose). Archives de l'Institut Pasteur de Tunis, 1912, S. 131—135.

Kommentar eines Auszuges des Gedichtes von Nemesianus von Karthago (geboren um 258 n. Chr.) über die Jagd. Es handelt sich um die Hundekrankheiten, im besonderen um die Tollwut; von der Behandlung der Tollwut durch Seebäder ist hier nicht die Rede. *Wickersheimer*, *Paris*.

Cirilli, René. Le sacrifice du chien. Revue anthropologique, XXII. Jahrg. (1912), S. 325—334.

Auch über die im Altertum beobachteten Beziehungen zwischen den Hundstagen und der Entwicklung der Tollwut. In Kreta soll nach Ælianus ein Tempel der Diana geweiht gewesen sein, wovon die tollen Hunde sich ins Meer stürzten. Hat das irgendwie einen Zusammenhang mit der Therapie der Tollwut durch Seebäder? *Wickersheimer*, *Paris*.

Sudhoff. Deutsche Roßarzneibücher des Mittelalters. Archiv für Geschichte der Medizin, Bd. VI, Heft 3, S. 223—230.

Die vielversprechende Sammlung handschriftlicher Roßarzneibücher beginnt mit 1. Das Leipziger Bruchstück eines Roßarzneibuches aus dem 14. Jahrhundert im Ms. 1244 der Leipziger Universitätsbibliothek und 2. Ein Münchener Pferdearznei-Buch aus der Mitte des 15. Jahrhunderts im Cod. germanicus 591 der Münchener Hof- und

Staatsbibliothek. Hoffentlich dürfen wir uns noch recht zahlreicher Fortsetzungen erfreuen. Sind doch Ausgaben tierärztlicher Texte bisher leider nur allzu dünn gesät und solche der deutschen überhaupt noch kaum begonnen. *Schmutzer, Kufstein.*

Pferderennen im alten Wien. Reise und Sport, Heft 19, 1912, S. 4—5.

Nachrichten über die ältesten Wiener Rennen nach Archivalien im Wiener Rathaus: 1382; am Katharinentag 1486, wo ausnahmsweise auch Pferde vornehmer Herren, darunter vier des Königs Matthias Corvinus, liefen; 11. April 1515 in Gegenwart des ungarischen und polnischen Königs 39 Pferde, die je einen „Hungarischen Gulden“ Einlage zu zahlen hatten. (Nach einem Aufsatze von N. v. Szemere in der ungarischen Wochenschrift „A. Cél“.) *Schmutzer, Kufstein.*

Die älteste tierärztliche Hochschule, jene zu Lyon, die am 2. Januar 1762 von Claude Bourgelat (1713—1779) als staatlich unterstützte Privatanstalt eröffnet wurde, feiert am 26.—28. Oktober dieses Jahres das Fest ihres 150jährigen Bestehens. *Schmutzer, Kufstein.*

Joest, E. Die geschichtliche Entwicklung der pathologischen Anatomie der Tiere seit der Begründung tierärztlicher Lehranstalten. Festrede zu Königs-Geburtstag am 25. Mai 1911. Zeitschr. f. Tiermedizin XV, 1911.

Ist die Veterinärmedizin an sich schon eine junge Wissenschaft, so hat die pathologische Anatomie besonders schwer kämpfen müssen und noch zu kämpfen, um sich als selbständiger großer Forschungszweig der Tierheilkunde durchzusetzen. Ihre Entwicklung, die sich im engen Anschluß an die Humanpathologie vollziehen mußte und mit Namen wie Virchow, Rokitansky, Bollinger eng verknüpft ist, wird mit beredten Worten geschildert. Aber viel ist noch zu tun auf dem Gebiete der deskriptiven pathologischen Anatomie, die hier von selbst zur vergleichenden wird, und überzeugend fordert der Redner Abtrennung der Bakteriologie zugunsten des Ausbau rein pathologisch-anatomischer, besonders histologischer Forschung. *Noltenius, Bremen.*

Wohlmuth, J. Die Hornviehseuche anno 1769. Tierärztliches Zentralblatt 1912, Nr. 26 u. 27.

„Anton Koczians kais. königl. wirklichen Kommissionsraths und der Niederösterreichischen oekonomischen Gesellschaft Mitglieds Prüfung der Ursachen von der Hornviehseuche, mit dem Vorschlage auf was für Art derselben am sichersten Einhalt gethan werden könne. WIEN, bey Joseph Kurzböcken, N. Oe. Landschafts- und Universitäts-Buchdruckern auf dem Hofe, 1769“, ein Büchlein von 176 Seiten, hat W. veranlaßt, einen Auszug hieraus zu veröffentlichen, dessen Titel insofern verfehlt ist, als Koczian fast ausschließlich die Seuchen des Jahres 1765 (Rinderpest, Maul- und Klauenseuche) behandelt. 1769 ist lediglich das Jahr der Drucklegung der (1768 „Eben dieß laufende 1768te Jahr“. — S. 29) niedergeschriebenen Arbeit. *Schmutzer, Kufstein.*

Holzhausen, Paul. Ein bayerischer Chevaulegersleutnant im russischen Feldzuge. Der Sammler, Beilage zur „München-Augsburger Abendzeitung“, 1912, Nr. 112, 113.

Ein im bayerischen Kriegsarchiv befindliches Manuskript, das die Kriegserinnerungen des als Unterleutnant am Feldzug von 1812 beteiligten KARL v. HAILBRONNER (gest. 1864) enthält, spricht sich über die Gesundheitsverhältnisse der Pferde gleich zu Anfang des Krieges (nach dem Übergang über den Njemen bei Pilony) folgendermaßen aus: „Seit acht Tagen regnete es in Strömen, die Wege waren grundlos, und sogleich fehlte es überall an Lebensmitteln und Fourage für die Pferde, welche letzteren hier bereits zu Hunderten der Erschöpfung und der Dysenterie erlagen, weil man hier anfangen mußte, sie mit eben abgeschnittenem Getreide zu füttern."

Schmutzer, Kufstein.

Schmutzer. Die Fleischbeschau in der historischen Abteilung der internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden 1911. Zeitschr. für Fleisch- und Milchhygiene, XXII, Heft 12, S. 390—392.

Führender Text zu den einschlägigen Ausstellungsgegenständen.

Autoreferat.

III. Notizen und Nachrichten.

Hiermit erscheint das 50. Heft unserer Mitteilungen, *gewiß keine begründete Veranlassung, Jubellieder anzustimmen, aber immerhin ein Erfolg. Wie sie mir bei der Gründung vorschwebte und, auch wenn Freund Kahlbaum zaghaft zu werden begann, doch immer realisierbar mir (weil unentbehrlich) erschien, so hat die Zeitschrift sich langsam und stetig entwickelt, dank der unverdrossenen Mitarbeit Siegmund Günthers, der den Kahlbaums Hand entfallenen Redaktionsgriffel des naturwissenschaftlichen Teiles mit sieggewohnter Hand aufnahm, und aller treuen Mitarbeiter, deren ach so Mancher schon hat die Feder aus der Hand legen müssen in den elf Jahren des Bestehens der Zeitschrift! — Nur ein Postulat ist noch fern seiner Erfüllung, das der Vollständigkeit. Namentlich jenseits des Ozeans, jenseits der Alpen und jenseits der Weichsel erscheint noch manches, ohne daß Kunde zu uns dränge. Soll die Zeitschrift bei ihrem 100. Hefte weiter gekommen sein in dieser Richtung, so ist ein noch eifrigeres und nützlicheres Zusammenwirken von Mitarbeitern und Redakteuren nötig — hierzu ein herzliches Glückauf!* *Sudhoff.*

Hygienisches aus einem kleinen Archiv. Im Jahre 1895 kaufte ich außer einigen Büchern der ansehnlichen Bibliothek, die JUDAS THADDÄUS FREIHERR VON DÜRNIZ in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in seinem Schlosse Hienhart (zwischen Straubing und Landau a. d. Isar, Niederbayern) anlegte, auch eine Reihe von Archivalien, welche unter den Resten der Bibliothek herumlagen — leider nicht alle; denn bald darauf verschwanden die ganzen Bücherbestände und Archivreste. Was nicht verkäuflich war, soll, und zwar in recht reichlichen Mengen, auf die Felder gefahren und untergepflügt worden sein. Bei der flüchtigen Auswahl, die ich traf, sah ich darauf,

wenigstens die älteren Trümmer des Archivs an mich zu bringen, neben Familienpapieren hauptsächlich Protokolle u. dgl. des Hofmarksgerichtes zu dem Sitz Hienhart hatten die Dürniz um 1633 die benachbarte Hofmark Oberschneiding hinzuerworben). Diesen Papieren ist das Folgende entnommen.

In Oberschneiding bestand ein Bad, das als Sölde nach dem 1680 angelegten Stift- und Saalbuch jährlich der Herrschaft zu leisten hatte: 2 fl 4 β 25 ₰ Gült, Flachsspinnen, Dreschen, Scharwerksdienste mit der Hand, Haltung eines Jagdhundes, Koppen führen. Mit dem Bader wurde im Jahre 1650 folgendes vereinbart und ins Verhörprotokoll eingetragen:

„Abhandlung vnd Ehehafftß Puerten den Pader betr.

Erstlich ist abgeredt, vnd gehandlet word(en) daß ihme ieder vnd(er)thon wa(nn) d(er) Rauchfang sich berierth, vnd riecht gebe(n) solle .1. Vlg (Vierling) khor(n) Fürß Ander wan ein vnd(er) thon Man od(er) weib Zue Padt gehet iede Perscho(n) gebe(n) solle 2 ₰ wan aber Pader zue hauß gehet iede Perschon .2. k. (Kreutzer) deßgleiche(n) wierdt es mit de(n) Khind(ern) vnd Ehehalte(n) gehalte(n), Von den haar Abschneid(en) ind(e) Perschon .2. ₰. von dem Kholben (schröpfen?) .1. k. <yedoch ist in allweg der Ambtman vnd die seinig(en) bey solchem V(er)gleich ausgenomme(n) d(ass) Pad(er) selbige ohne entgelt Pad(en) solle.> Geschehe(n) de(n) .27. Jener 1650." <Gleichzeitiger Randvermerk.>

Veranlassung zu dieser schriftlichen Abmachung scheint die in demselben Protokoll unter demselben Datum vorhergehende „Clag" gewesen zu sein. „Paulus Leidtner Pader Contra hanße(n) Grienpacher würth, vmb sein Ausstendtiges Ehehafft gethraidt, bitt vmb verhelffung", worauf des Beklagten „Antwortt: weil Pader nit gepadt, auch ihme Zue hauß nit gelasse(n), v(er)hofft er nichts schuldtig Zesein", und folgendes Urteil: „Abschiedt: dem beclagte(n) Grienpacher würdt bedeit, d(ass) er wie andere benachbarte verttiges (voriges), vnd heüriges Jar iedesmal halbe(n) thail gethraidt, bezalle vnd richtig mache". Viel scheint hiernach, wenigstens von der Familie des Wirtes, nicht gebadet worden zu sein. Ähnlichen Klagen begegnen wir am 14. Dezember 1650 gegen zwei Schuldner, und am 15. Oktober 1731; hier wird dem Bader stets das ganze ausständige Getreide zugesprochen.

Natürlich fungierte der Bader zugleich auch als Arzt, was wiederholt in Prozessen, besonders in Hinblick auf das zu zahlende Honorar zur Sprache kommt. So muß am 29. Januar 1659 der Schmied wegen eines Raufhandels, wobei er mit einer „Khandl" (Kanne) handgreiflich geworden war, „dem Pader Artzer lohn Zale(n) .5. fl (Gulden)", und nach dem Verhandlungsbericht vom 22. Januar 1731 hatte Beklagter den Kläger so geschlagen, „das Er so gar des Petts: vnnd des Paad(er)s etlich wochen lange bediennen miessen, wie aniezt d(er) Paad(er) vor seine Curmitl .3. fl: anverlanget", zu deren Bezahlung der Beklagte auch verurteilt wird. Die Arznei gab der Bader selbst ab, wenigstens ist in dem „Vbergabs Brief" vom 16. August 1735, durch den „Franz Denckh Paader- Vnnd Wundtarzt" einem seiner Söhne das Bad samt aller Habe abtritt, ausdrücklich erwähnt: „Nitweniger die Verhandtene Medicamenta". Im übrigen galt der Bader als Söldner, der 1735 je zwei Kühe und Schweine besaß, und der hinsichtlich der Scharwerksdienste (s. oben) gleiche Bevorzugung genoß wie der Schullehrer; denn nach einer Ent-

scheidung vom 4. Dezember 1807 sollen beide Söldner bleiben, doch brauchen sie nicht persönlich Scharwerksdienste zu tun, sondern können diese durch andere hierzu taugliche Personen verrichten lassen.

Daß die Pest auch in dem kleinen Gerichtssprengel einkehrte, sagt uns das Verhörprotokoll vom 27. Januar 1650; darnach „solle Thomaß Guggenpiller gufter [=Küster] weill er wid(er) Verpott Alß auf einem Inficierte(n) hauß in die Statt [Straubing] gang(en) vnd vnd(er) die Leüth ohne scheüch gestandte(n), gleichfallß [er war nach dem vorhergehenden Eintrage wegen einer anderen Übertretung bestraft worden] Straff erlege(n) solle. .1. ⊕ ℌ" [= ca. 1 fl].

Auch die Fleischhygiene spielt in den Gerichtsbetrieb herein. „Den .6. Febr. Anno 1648. Caspar wendlsperger Metzger wirdt von dem Ambtmann Ambtßhalber vorgestelt [also Offizialverfahren, nicht Zivilklage], daß er vnlengst ein r̄edo [reverendo] Schwein geschlacht, so nit tauglich sond(ern) Pfeinig [=finnig] geweſt, Alß wirdt vnd soll er damit er sich dergleiche(n) Schwein hinfüro nit Züeschlachte(n) anmaßße(n) solle gestrafft Pr: [= per] 4. β ℌ". (Durch die bayerische Landesverordnung vom Jahre 1615 waren auch die Dörfer dem Fleischbeschauzwang durch die Dorfführer unterworfen worden.) Unterm 10. Dezember 1734 hören wir: „Da sich . . . . . [ein Bauer] vnderstandten seine todte S: V: [= salva venia] Schwein dem Abdekher nit anzezaigen, sondern es denen armen Leithen zu geben, wo leichtlich eine yble kranckheit eingezettlet hette werden können, als hat er nebst Verweiß das abschidt Gelt Zu bezahlen vnd sich derentwegen mit dem Abdekher zu vergleichen". Eine eigentliche Strafe wurde also hier gar nicht verhängt und das Ganze trotz der betonten Gefährdung der Volksgesundheit mehr als Beeinträchtigung des Rechtes des Abdeckers an alles gefallene Vieh behandelt. Von diesem Abdeckereizwang, der die unschädliche Beseitigung der Tierkadaver gewährleisten sollte, ist schon im 17. Jahrhundert die Rede; ein 1680 vernommener, ca. 65 Jahre alter Zeuge deponiert u. a.: „wann ihme etwaß an redo [reverendo] Vich vmbgestandten: oder gefahlen, vnnd solches dem Wasenmaisster angedeuthet" usw. Die Wasenmeisterei war anscheinend eingezäunt, also für weidende oder sonst herumlaufende Tiere nicht zugänglich; denn der herrschaftliche Jäger hat dem in dieser Richtung vor den übrigen Untertanen bevorzugten Wasenmeister jährlich sechs Klafter Scheiter „nebst dazu gehörigen Überholz [= Reisig]", eine Lichtföhre [zur Bereitung von Leuchtspänen] und Zaunholz nach Bedarf anzuweisen. Allerdings waren vom Wasenmeister mehrere Jagdhunde (noch 1833 vier) zu halten, von den übrigen Untertanen in der Regel nur je einer. Man hielt also offenbar Fleisch von Kadavern für geeignet zur Ernährung von Hunden, war aber doch so vorsichtig, dem herrschaftlichen Jäger die Aufsicht über angemessene Verpflegung und Reinlichkeit im Zwinger der Wasenmeisterei zu übertragen.

Zum Schluß ein Protokoll vom 11. Dezember 1652, das die Verpflegung eines Kostkindes betrifft:

„Clag

Hanß Sultzberger Contra Georg Hofpaur deß wirthß Dienstkhnecht beclagter sey dem Cleger wegen eines in die Cosst gedingte(n) Khindts schuldtig, 3 f [Gulden] vnd ein Stiffelfehl [Leder zu Stiefeln] bit vmb Verhelffung

Antwortt.

Habe fein Khindt nit gehalte(n) wie recht ist, sond(ern) habe selbiges verderbe(n) vnd verlaufe(n) lasse(n), habe auch die Jarzeit nit gar erstreckht, Zue dem habe er auf getroffen(em) V(er)gleich Zue gebe(n) versproche(n) .1. f. hab aber d(er) Zeit wie Cleger begert nit bezale(n) mög(en), bit vmb gedult biß vff die weinacht Feyrtag

Abschiedt,

Der Beclagte ist bei seinem erbiete(n) gelasse(n), d(ass) er negste weinacht feyrtag, dem Cleger Sultzberg .1. f für alles bezale(n) solle,"

Schmutzer, *Kufstein*.

Goethe über die Beziehungen der Schilddrüse zu den weiblichen Geschlechtsorganen. In Goethes Venetianischen Epigrammen (Verlag von Jul. Zeitler, Leipzig 1909, S. 58) heißt das 155te (⟨101⟩):

Ach, mein Hals ist ein wenig geschwollen! so sagte die Beste
Ängstlich. — Stille, mein Kind! still! und vernehme das Wort:
Dich hat die Hand der Venus berührt; sie deutet dir leise,
Daß sie das Körperchen bald, ach, unaufhaltsam verstellte.
Bald verdirbt sie die schlanke Gestalt, die zierlichen Brüstchen,
Alles schwillt nun; es paßt nirgends das neuste Gewand.
Sei nur ruhig! es deutet die fallende Blüte dem Gärtner,
Daß die liebliche Frucht schwellend im Herbste gedeiht.

Wenn man sich erinnert, daß Goethes Sohn August am 25. November 1789 geboren wurde, so wird dieses Epigramm dem Sommer 1789 seine Entstehung verdanken. In poetischer Form drückt es die seit alters bekannte Annahme einer Beeinflussung der Schilddrüse durch die Geschlechtsorgane aus, die jüngst E. Engelhorn[1] sowohl durch klinische Untersuchungen wie durch Untersuchungen am Tier bewiesen hat. Engelhorn faßt die Schilderung Goethes auch mit Recht als beginnende Gravidität auf, offenbar auch von Rodt[2], während H. W. Freund (Straßburg, Inaug.-Dissertat. 1882, S. 11) dieses Epigramm als Beispiel anführt für die bei vielen Völkern bestehende Sitte, neuvermählten Frauen am Tag vor und nach der Hochzeit mit demselben Faden den Halsumfang zu messen. War der Faden am zweiten Tag zu kurz, so schloß man daraus die Defloration. Hier darf ich wohl anführen, daß ich mich eines jungen Mädchens (Primipara) aus meiner Heidelberger Studienzeit mit einem kleinen Kropf entsinne. Diese hatte in dem letzten Monat der Gravidität und auch während der Austreibungsperiode stets ein Tuch um den Hals gebunden, in der Befürchtung, der Kropf könne sonst an Größe zunehmen. Engelhorn (l. c. S. 162) erwähnt auch die im Volk verbreitete Ansicht, wonach während

[1] E. Engelhorn in: Sitzungsberichte der physikal.-medizin. Societät, Bd. 43 (1911), Erlangen 1912, S. 132—166.

[2] von Rodt, Beitrag zur Geschichte der Schilddrüse. Deutsche Zeitschrift für Chirurgie, Bd. 116 (1912), S. 636.

der Geburtsarbeit sich ein Kropf bilden könne, und daß vorsorgende Hebammen den Kreißenden ein Tuch fest um den Hals legen, um dadurch die Kropfbildung zu verhindern. Auch ENGELHORN konnte, wenn auch nicht so regelmäßig wie H. W. FREUND, eine Vergrößerung des Halsumfanges intra partum nachweisen, die wahrscheinlich auf einer „Kongestion der oberen Körperhälfte“ beruht. Nach der Geburt geht die Vergrößerung rasch zurück.

Erich Ebstein, Leipzig.

„Woher stammt das Wort ‚Schorlemorle‘?“ Unter diesem Titel findet sich in unseren Zeitungen oft die Empfehlung eines Mineralwassers. In der betreffenden Anzeige wird vom Schorlemorle gesagt: „Der Name und die Mischung stammt vom französischen Marschall AUGEREAU, dem einstigen Gouverneur von Franken. Er liebte die gleichteilige Mischung von schwerem Frankenwein mit dem prickelnden Wasser .... Er nannte diese Mischung ‚Toujours l'amour‘ und die biederen Würzburger verstanden ‚Schurlamur‘, woraus das ‚bodenständige‘ Schorlemorle geworden ist.“ Diese Namensableitung ist nicht richtig. Schon vor der Zeit des großen NAPOLEON und seines fränkischen Gouverneurs AUGEREAU war in Deutschland der Name „Schurli-Murli“ für Weingemische in Brauch. Er findet sich z. B. schon gedruckt auf Seite 228 in „JOHANN WALLBERGENS Sammlung natürlicher Zauberkünste ... und nützlicher Geheimnisse so .... denen Wein-Negotianten dienlich sind“. Stuttgart 1768. „Ein sogenannter Schurli-Murli“ wurde nach der an dieser Stelle angegebenen Vorschrift bereitet mit: „Ehrenpreiss, Wermuth, Tausendguldenkraut, Lungenkraut, Edel-Leberkraut, Edle Salbeyen, Lange oder grosse Salbeyen, Cardebenedicten, Schnallen-Blumen, Golgant, Zittwer, Engelsüss, Alantwurz, Wacholder- oder Kranabet-Beere. Deren jedes nach eigenem Gutdünken und Belieben. Alles klein geschnitten, in einem leinen Säckgen, in ein Fässgen mit Wein gehängt. Dann nach Belieben solchen Wein, wenn er allbereits ausgezapfft, vor dem Fasse mit Spanischem Weine versüsst. Ist ein angenehmer und gesunder Trank besonders des morgens früh zu geniessen.“ Wie man sieht, war dieser Schurli-Murli ein gewürzter Mischwein. FRITZ REUTER verwendete den Ausdruck „Schurr Murr“ als Titel für ein Buch, das in einem Gemisch von Hoch- und Plattdeutsch geschrieben ist. „Wat tausamen is schrapt ut de hochdütsche Schöttel, Ut den plattdütschen Pott un den missingschen Ketel“, erklärt der Dichter den Titel Schurr-Murr. Seine Bedeutung ist also auch hier gleichbedeutend mit Mischmasch. Die Verkleinerungsform davon ist Schurrli-Murrli = Schorlemorle.

Hermann Peters, Hannover.

Am 11. bis 14. Oktober 1912 fand in Rom der **„Primo Congresso Nazionale di storia critica delle scienze mediche e naturali“** in Castel Sant' Angelo statt, dessen retrospektive Ausstellung auch so viel Wichtiges für die Geschichte der Heilkunde länger als ein Jahr geborgen hat. Der Kongreß nahm den Gedanken einer Vereinigung aller nationalen Gesellschaften für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften wieder auf, den 1901 unsere Gesellschaft zuerst in Hamburg am 25. September 1901 aus-

gesprochen und in ihre Satzungen aufgenommen hat[1] und der Historikerkongreß in Rom April 1903 in seiner VIII. Abteilung: „Storia delle scienze fisiche, matematiche, naturali e mediche“ in anderer Form gleichfalls beschlossen hat[2]. Unsere Gesellschaft ist auch heute noch bereit, einer internationalen Vereinigung für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften beizutreten und wird dieser selbst jederlei Förderung zuteil werden lassen, die in ihren Kräften steht. Sie begrüßt aufs wärmste die Anregung der italienischen Schwestergesellschaft und schlägt vor, die betreffenden Verhandlungen auf dem internationalen medizinischen Kongreß in London im August 1913 abzuhalten, der zum ersten Male eine historische Sektion haben wird, die zu solchen Verhandlungen den gewiesenen Boden bietet: „Quod bonum, felix faustumque sit“! — Wir geben im Anschluß hieran das Verzeichnis der in Rom gehaltenen Vorträge: **Corsini** (Firenze), Dell' importanza e dei metodi di divulgare la conoscenza della storia delle scienze in genere e della medicina in specie. — **Malocchi** (Bologna), La medicina nella preistoria. — **Chiappelli** (Pistoia), Quali furono le condizioni e le forme dell' esercizio professionale della medicina in Italia negli ultimi secoli del Medio Evo? — **Piazza** (Lentini), L'importanza storico-scientifica della scuola di Salerno. — **Messedaglia**, Studi medici e naturali di Paolo della Cella; Un consulto inedito di Marcello Malpighi; Alcune lettere del Morgagni. — **Del Gaizo** (Napoli), L'opera di G. Alfonso Borelli sull' eruzione dell' Etna nel 1669. — **Frati** (Bologna), Il anatomico Mondino de' Liuci. — **Capparoni** (Roma), Paolo Giovio, archiatra di Clemente VII. — **D'Alfonso** (Roma), G. B. Morgagni e la biologia moderna. — **Bilancioni** (Roma), Ricerche anatomiche di Valsalva; Chirurghi riminesi della scuola di Perugia nei secoli XVI e XVII. — **Giordano** (Venezia), Discorso comparativo tra Ambrogio Paré ed il Dalla Croce. — **Chiodini** (Forli), Il carteggio e le memorie inedite del Morgagni. — **Rocchi** (Roma), Storia del Collegio Medico e del Tribunale Medico romano. — **Belluci** (Perugia), Offerte votive a scopi terapeutici antiche e moderne. — **Corsini** (Firenze), La legislazione sanitarie e le misure d'igiene sotto la repubblica fiorentina; Un certificato medico a scopo giudiziario fatto nella prime metà del secolo XIV. — **Chiappelli** (Pistoia), Quale concetto si avesse in Italia del ministero del medico e dagli scrittori e dal popolo nella età medioevale. — **Barduzzi** (Siena), Del de re medica di A. C. Celso. — **Pensuti** (Roma), Illustrazione di un manoscritto inedito sulla causa della peste. — **Saitta**, Antichi medici di Troina e la peste del 1595. — **Baroncini** (Imola), Su le sviste e gli errori biografici su due medici ro-

[1] Vgl. S. 50 des ersten Jahrganges dieser „Mitteilungen“: «§ 2. Die deutsche Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften erklärt schon heute ihre Bereitwilligkeit, eine etwa sich bildende internationale Gesellschaft gleichen Zweckes und gleicher Ziele zu unterstützen.»

[2] Atti del Congresso internazionale di Scienze Storiche. Vol. XII. Roma 1909. p. XXIV.

magnoli (VALSALVA e LODOVICO MARIA BARBIERI). — **Capparoni** (Roma), Su la sala del Palazzo Cesi in Acquasparta, dove furono tenute le prime adunze dell' Acc. dei Lincei. — Ein glänzendes Menu für wissenschaftliche Feinschmecker, würdig des Landes, das in vergangenen Jahrhunderten so lange und oft so ausschließlich und unbestritten die Führung in den Medizinischen und Naturwissenschaften übernommen hat. *Sudhoff.*

Die **Gesellschaft für Geschichte der Naturwissenschaften, der Medizin und der Technik am Niederrhein** veranstaltet nach der Sommerpause ihre 5. wissenschaftliche Tagung im November 1912 in Düsseldorf, worüber im nächsten Heft Mitteilung gemacht werden wird. Die seitherigen Arbeiten der jungen Gesellschaft können aus folgenden Berichten an dieser Stelle ersehen werden: Bd. **10**, S. 539, 589, 590; Bd. **11**, S. 112, 310, 311, 446ff. 541—544.

Zur Vorlage und Anzeige jüngster Fachliteratur in den Sitzungen wird freundlichst um gefl. Einsendung von S.-A. S.-A. usw. gebeten.

Paul Diergart, Duisburg.

Eine Bronzestatue von **Karl Wilhelm Scheele** (1742—1786) wurde in Köping, wo er Leiter der im Besitze der Ww. POHL befindlichen Apotheke wurde und auch gestorben ist, am 18. Juni 1912 enthüllt. Prof. SVANTE ARRHENIUS hat die Rede gehalten. In der Kirche daselbst ist schon 1827 ein Marmorbrustbildnis SCHEELES errichtet worden. Nach der Chem.-Ztg. 1912, S. 785. *Paul Diergart, Duisburg.*

Ein Denkmal von **Laplace** wird in seiner Geburtsstadt Beaumont-en-Auge geplant, Chem.-Ztg. 1912, S. 1032. — Für **Lord Kelvin** soll in der Londoner Westminsterabtei in Form eines Fensters ein Denkmal errichtet werden, ebenda, 1912, S. 995. *Paul Diergart, Duisburg.*

Nach der Chem.-Ztg. 1912, S. 774, befindet sich für **K. L. Frhr. v. Reichenbach** ein Denkmal in Wien am Schwarzenbergplatz in Vorbereitung. ALEXANDER BAUER hat aus diesem Anlaß eine Denkschrift über REICHENBACH und seine Verdienste um die Chemie herausgegeben.

Paul Diergart, Duisburg.

Liebig-Museum. Am 25. Juli 1912 hat in Gießen im Liebig-Laboratorium die 2. Jahresversammlung der Gesellschaft „Liebig-Museum" stattgefunden. Nach der „Chem.-Ztg." 1912, S. 885, ist es nunmehr gelungen, die alte Stätte „als ruhmvolles Denkmal zu erhalten". Die Gesellschaft hat das Laboratorium im vorigen Jahre von der Stadt Gießen für 60000 Mark gekauft. Durch Sammlungen sind 34000 Mark zusammengekommen, von denen für Einrichtung und Erhaltung des Baues 13000 Mark verausgabt worden sind. Med.-Rat MERCK in Darmstadt hat für den noch fehlenden Rest gebürgt. Der Vorsitzende, Prof. SOMMER in Gießen, bittet, in weiteren Kreisen für neue Geldmittel zu werben. Teile des ursprünglichen Mobiliars sind erworben, ebenso viele auf LIEBIG bezügliche Erinnerungen. In mehreren Räumen ist schon zu erkennen, welchem Zwecke sie zu Zeiten

des Altmeisters der Chemie gedient haben. Priv.-Doz. Dr. Erich Besohke in Gießen hielt einen Vortrag über: „Liebig und Wöhler, die Geschichte einer Freundschaft", der hoffentlich bald gedruckt vorliegt und hier angezeigt werden kann. Auch wir fordern eindringlichst zum Beitritt zur Gesellschaft Liebig-Museum in Gießen auf. (Jahresbeitrag für persönliche Mitglieder M. 2.—.) *Paul Diergart, Duisburg.*

Eine Plakette von van't Hoff hat nach der Chem.-Ztg. 1912, S. 763, der holländische Bildhauer Pier Pander hergestellt, die in Bronze (50 × 70 mm) in den Handel gebracht wird. Dieselbe kostet M. 6.50 gegen Nachnahme, wenn 100 Exemplare bestellt werden, und M. 5.50 bei Bestellung von 200 Exemplaren. Wer ein Exemplar zu erhalten wünscht, wolle sich an den van't Hoff-Biographen Prof. Ernst Cohen (M. d. G.) in Utrecht wenden. *Paul Diergart, Duisburg.*

Unter dem Titel **„Das Nürnberger Ei"** hat Walter Harlan der Tagespresse gemäß ein Trauerspiel geschrieben, dessen Held der Nürnberger Schlosser und Taschenuhrerfinder Peter Henlein ist. Sollte der Name des Stückes vielleicht nicht besser „Der Nürnberger Zylinder" heißen! (Ref.) *Paul Diergart, Duisburg.*

Dr. Sanzin in Wien bearbeitet für die „Enzyklopädie des Eisenbahnwesens" eine **„Geschichte des Lokomotivbaus"** im Auftrage des „Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen". Die Herstellung des im Selbstverlag des Vereins erscheinenden Werkes erfordert nach der Köln. Ztg., 7. Sept. 1912, Nr. 998 die Summe von M. 30000, die bewilligt worden ist. *Paul Diergart, Duisburg.*

Dr.-Ing. **E. Leber** aus Koblenz ist an die Techn. Hochschule in Breslau berufen worden, wo er u. a. über Geschichte des Eisens lesen wird. (Chem.-Ztg., 12. Sept. 1912, S. 1044.) Aus seiner Feder ist kürzlich die Biographie des Eisenhüttenmannes A. Ledebur im Verlage Stahleisen in Düsseldorf erschienen (M. 5.—). *Paul Diergart, Duisburg.*

Dem Anatomen Bartolomeo Eustachio [† 1574], von dem die Ohrtrompete und die halbmondförmige Klappe am Vorhofe des Herzens noch jetzt ihren Namen Eustachische Röhre und Eustachische Klappe tragen, wurde aus Anlaß seines bevorstehenden 400. Geburtstages in der Sapienza zu Rom ein Denkmal errichtet. An dem von Eustachio bewohnten Hause an der Piazza SS. Apostoli wird eine Gedenktafel angebracht. *Erich Ebstein, Leipzig.*

Richard Pick, Archivdirektor in Aachen hat in der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins eine ansprechende Schilderung des Lebensganges (samt Porträt aus frühen Jahren) und der Leistungen unseres weiland so fleißigen Mitarbeiters in den „Mitteilungen", Emil Pauls veröffentlicht. Wertvoll namentlich durch das 200 Nummern umfassende Verzeichnis seiner

tüchtigen Arbeiten. Wir haben seiner schon Bd. X S. 590 ehrend gedacht. Ich werde ihm um der treuen Mitarbeit an der historischen Festschrift und Ausstellung für die Düsseldorfer Naturforscherversammlung 1898 und an der Goetheausstellung 1899, die alle drei von mir ins Werk gesetzt waren (wovon die biographische Skizze PICKs nichts berichtet), zeitlebens noch ganz besonders dankbar sein. *Sudhoff.*

Im August 1912 ist **Professor Edm. Solmi**, der bedeutendste Kenner der LEONARDO DA VINCI-Manuskripte, 34jährig, in Spilamberto (Modena) gestorben. Seit 10 Jahren eines Studiums der Handschriften LEONARDOs hat er eine Menge vorher ungelöster Probleme geklärt.

Erich Ebstein, Leipzig.

Antiquariatskataloge: Inkunabula Typographica 1450—1500 (118 Nummern). Zweiter Nachtrag zu Katalog 585 von JOSEPH BAER & Co. (Frankfurter Bücherfreund 1912, No. 3 u. 4), reich illustriert, auch Naturwissenschaftliches und Medizinisches. — W. JUNK, Berlin W. 15. Katalog Nr. 44, Lepidoptera (57 Nummern). Nr. 45, Ornithologia (3413 Nummern). — G. SCHODER, Torino, Via Maria Vittoria 17. Nr. 24, Médecine, auteurs anciens, histoire de la Médecine (1230 Nummern). — CH. BOULANGÉ, Paris, 14 Rue de l'Ancienne-Comédie. Histoire de la Médecine, Nr. 8 (2740 Nummern). — E. LE FRANÇOIS, Paris, 9 et 10 Rue Casimir-Delavigne (Kat. Nr. 5). Histoire de la Médecine (1454 Nummern). — DULTZ & Co., München, Landwehrstraße 6, Ant. Kat. 8. Scientiae naturales et oeconomicae. Auctores veteres ante annum 1800. Imagines. (1819 Nummern.)

Am 22. Oktober dieses Jahres ist auch

Wilhelm Ebstein

von uns gegangen, fast 76 Jahre alt, der in den letzten $1^1/_2$ Jahrzehnten so fruchtbar und erfolgreich nach einem langen Leben klinischer Erfahrung, Wissenschaft und Lehre auch zu der historischen Forschungsrichtung in der Medizin sich bekannte. Namentlich zu der Geschichte der Krankheiten hatte er viele interessante Beiträge und Abhandlungen geliefert, desgleichen wertvolle Studien zur Pathographie bedeutender Persönlichkeiten der Vergangenheit, in beiden wesentlich und grundlegend unterstützt durch sein bedeutendes klinisches Wissen. Auch seine größere Arbeit über die Medizin in Bibel und Talmud wird immer mit Achtung genannt werden. *S.*

Neu (bis 15. Nov. 1912) der Gesellschaft beigetretene Mitglieder.

Ebstein, Dr. Erich.
Leipzig, Medic. Klinik.

Aichel, Prof. Dr.
Halle a. S., Bernburgerstraße.

Hovorka, Dr. Oskar von.
Wien III, Reisnerstraße 5.

Neederlandsche Maatschappij ter bevordering der Pharmacie.
Amsterdam, N. Z., Voorburgwal 137.

Ridder, Gustave de Ridder, Pharmacien-chimiste.
Anvers, Longue rue d'Hérenthals 58.

Moissides, Dr. M., Directeur d'„Hippocrate".
Konstantinopel, Ouroun-Tscharchi 307.

Vorberg, Dr. Gaston.
Baden-Baden, Lange Str. 68a.

Veränderte und berichtigte Adressen.

Kronecker, Sanitätsrat Dr. Berlin-Steglitz, Ahornstraße 19, III.

Durch den Empfang dieses Heftes wird dem Empfänger, soweit er ein Mitglied unserer Gesellschaft bisher schon gewesen ist, die Entrichtung des Jahresbeitrages für Oktober 1912 bis September 1913 bescheinigt. Eine anderweitige Bescheinigung erfolgt nicht mehr.

Schelenz. Sudhoff.

Protokoll

der XI. ordentlichen Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften

zu Münster

am Mittwoch, den 18. September, im Sitzungszimmer der philosophischen Fakultät, nachmittags 3 Uhr.

Anwesend die Herren: Diergart (Duisburg), Liesegang (Düsseldorf), Lockemann (Berlin), Peters (Hannover), Richter (Berlin), Schäfer (Remscheid), Schelenz (Kassel), Sticker (Bonn), Sudhoff (Leipzig).

1. Der Jahresbericht stellt eine gedeihliche Weiterentwicklung fest, trotzdem die Erhöhung des Jahresbeitrages um die Hälfte naturgemäß zum Austritt einer Reihe von Mitgliedern führte, die in der Gesellschaft nicht recht heimisch gewesen waren und deren Zielen ferner standen. Die Zahl der Ausgeschiedenen ist mit **13** aber recht bescheiden geblieben; der Pessimismus der Schwarzseher wurde also aufs glänzendste Lügen gestraft. Weit herber trafen uns die Verluste, die der unerbittliche Tod uns bereitete. Vor allem ein Pagel, ein Petersen, ein Wohlwill sind für immer unersetzlich. Der Vorsitzende widmet ihnen warme Worte des Nachrufes — die Versammlung erhebt sich ihnen zu Ehren. Neu eingetreten sind **30** deutsche und **8** außerdeutsche Mitglieder, so daß die Gesellschaft heute **306** Mitglieder zählt.

2. Der Kassenbericht ergibt:

Bestand am 30. September 1911	2677,88	M.
Einnahmen	7667,63	„
Sa.	10345,51	M.
Ausgaben	6426,44	„
Bestand	3919,07	M.

der bis auf 126,07 M. in Wertpapieren und Bankguthaben angelegt ist.

3. Neuwahl des Vorstandes. Der Verlust so wichtiger und regsamer Mitglieder des Vorstandes, wie die Herren Pagel (Ausschußmitglied) und Wohlwill (Schatzmeister) machten die provisorische Komplettierung des Vorstandes zur unabweislichen Pflicht,

die der Gesamtvorstand in der Weise vornahm, daß er das Ausschußmitglied Herrn SCHELENZ zum Schatzmeister, zum provisorischen Schatzmeister für den Rest des Jahres berief und für WOHLWILL Herrn E. VON MEYER (Dresden), für PAGEL Herrn P. RICHTER (Berlin) in den Ausschuß provisorisch wählte, wofür die Versammlung Indemnität erteilte, die sie noch durch Wiederwahl dieser Herren ausdrücklich gut hieß.

Der Wahlakt ergibt die Berufung folgender Herren:

KARL SUDHOFF (Leipzig), Vorsitzender.
SIEGMUND GÜNTHER (München), stellvertr. Vorsitzender.
HERMANN SCHELENZ (Kassel), Schatzmeister.
VIKTOR FOSSEL (Graz)
ERNST VON MEYER (Dresden)
MAX NEUBURGER (Wien)
PAUL RICHTER (Berlin)
} Ausschuß.

4. Antrag DIERGART betreff. Einsetzung einer Werbekommission, der vom Antragsteller selbst begründet wird.

Es werden die Herren DIERGART, PETERS, RICHTER, SCHELENZ und SCHÖPPLER (München) in das Werbekommissariat gewählt, ersterer als Vorsitzender.

5. Auf Antrag des Vorstandes wird beschlossen, daß Referate und Originalmitteilungen im Gesellschaftsorgan nur dann honoriert werden sollen, wenn sie von Mitgliedern herrühren. Im übrigen ist die Versammlung mit der Führung des Gesellschaftsorgans durch die beiden Redakteure einverstanden.

6. Auf Antrag des Vorstandes wird beschlossen, den Schwestergesellschaften in Frankreich (Paris)[1] und Italien (Siena-Rom)[2] vom neuen Geschäftsjahre ab ein Exemplar der „Mitteilungen" zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften als Ehrengabe zu übersenden.

7. Ein Antrag des Schatzmeisters wird beschlossen, nur noch den neu eintretenden Mitgliedern eine Mitgliedskarte als Dokumentierung ihres Eintrittes zu übersenden. Der Empfang des ersten Heftes jedes Jahrgangs soll als Beleg für die Zahlung des Jahresbeitrages für das laufende Geschäftsjahr gelten, was regelmäßig am Schlusse der Notizen und Nachrichten am Ende des ersten

[1] Société Française d'histoire de la médecine.

[2] Società Italiana di Storia Critica delle Scienze Mediche e Naturali.

Heftes eines neuen Jahrganges gedruckt zu lesen sein wird. Wer mit dem Jahresbeitrag noch im Rückstande ist, dem wird das erste und alle folgenden Hefte so lange zurückbehalten.

8. Die Versammlung beschließt, der Familie Wohlwill für die feine und gewissenhafte Abwicklung der aus der Hinterlassenschaft ihres teuren Toten Doktor Emil Wohlwill herstammenden geschäftlichen Beziehungen durch den Vorsitzenden den wärmsten Dank der Gesellschaft aussprechen zu lassen, erhebt sich zum Zeichen dessen und zum Zeichen dauernden ehrenden Gedächtnisses von ihren Sitzen und vernimmt stehend und dankbar den Wortlaut der testamentarischen Stiftung des Ehepaares Emil und Luise Wohlwill für die Gesellschaftsbibliothek.

9. Die Gesellschaft beschließt die Satzungsänderungen, soweit sie die Karlsruher Tagung beschlossen hat, in den Neudruck der Satzung aufzunehmen, ferner die Verlegung des Gesellschaftssitzes nach Leipzig.

§ 20 soll folgenden Zusatz erhalten:

„Die «Mitteilungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften» gehen als Gesellschaftsorgan jedem Mitgliede sofort nach dem Erscheinen jedes einzelnen Heftes (deren fünf in jedem Jahre im Gesamtumfange von ca. 40 Bogen, à 16 Seiten, groß 8⁰ erscheinen) portofrei und unberechnet zu."

Letzterer Paragraph enthält die authentische Interpretierung, deren Aufnahme in die Satzung unterbleibt:

„Lebenslängliche Mitglieder beziehen die «Mitteilungen» gleichfalls vom Tage ihres Eintrittes ab bis zu ihrem Tode. Wünschen sie die vor dem Geschäftsjahre ihres Eintrittes erschienenen Hefte der Mitteilungen zu besitzen, so stehen ihnen dieselben, soweit sie noch vorhanden sind, zum Mitgliederpreise zur Verfügung."

10. Die Bibliothek der Gesellschaft soll an das Institut für Geschichte der Medizin in Leipzig angegliedert werden.

11. Die Versammlung nimmt Kenntnis von der Sachlage betreffend die Paracelsusgedenktafel in Salzburg und wird mit dem Ausdruck der Befriedigung über den angenehmen und wissenschaftlich ergebnisreichen Verlauf der Versammlung in Münster und des Wunsches auf fröhliches Wiedersehen im September 1913 in Wien geschlossen. *Sudhoff. Schelenz. Richter.*

Studien zur Geschichte der Medizin

herausgegeben mit Unterstützung der Puschmann-Stiftung.

Bisher erschienen:

Heft 1 Tradition und Naturbeobachtung

in den Illustrationen medizinischer Handschriften und Frühdrucke namentlich des 15. Jahrhunderts

Untersuchungen von

Prof. Dr. Karl Sudhoff

Direktor des Instituts für Geschichte der Medizin an der Universität Leipzig.

Lex. 8°. VIII, 92 Seiten mit 37 Abbildungen und 24 Lichtdrucktafeln. 1907. Preis M. 12.—

Heft 2/3 Deutsche medizinische Inkunabeln.

Bibliographisch-literarische Untersuchungen

von **Prof. Dr. Karl Sudhoff**

Direktor des Instituts für Geschichte der Medizin an der Universität Leipzig.

Lex. 8°. XXIV, 278 Seiten mit 40 Abbildungen. 1908. Preis M. 16.—.

Heft 4 Ein Beitrag

zur Geschichte der Anatomie im Mittelalter,

speziell der anatomischen Graphik, nach Handschriften des 9. bis 15. Jahrhunderts

am 7. August 1908

der Sektion für Geschichte der Naturwissenschaften des II. Internationalen Kongresses für historische Wissenschaften zu Berlin

vorgelegt von

Prof. Dr. Karl Sudhoff

Direktor des Instituts für Geschichte der Medizin an der Universität Leipzig.

Lex. 8°. 94 Seiten mit 3 Abbildungen im Text und 24 Tafeln. 1908. Preis M. 12.—.

Heft 5/6

Ärztliches aus griechischen Papyrus-Urkunden.

Bausteine zu einer medizinischen Kulturgeschichte des Hellenismus

von **Prof. Dr. Karl Sudhoff**

Direktor des Instituts für Geschichte der Medizin an der Universität Leipzig.

Lex. 8°. XV, 296 Seiten mit 6 Tafeln in Lichtdruck. 1909. Preis M. 16.—.

Heft 7

Geschichte der Anatomie an der Universität Leipzig.

Von **Prof. Dr. Carl Rabl**

Direktor des anatomischen Institutes in Leipzig

Lex. 8°. IV, 126 Seiten mit 5 Doppeltafeln. 1909. Preis M. 7.—.

Heft 8 Die medizinische Fakultät zu Leipzig

im ersten Jahrhundert der Universität.

Jubiläumsstudien von

Prof. Dr. Karl Sudhoff

Direktor des Instituts für Geschichte der Medizin an der Universität Leipzig.

Lex. 8°. VI, 212 Seiten mit 16 Tafeln in Lichtdruck. 1909. Preis M. 16.—.

Heft 9 Aus der Frühgeschichte der Syphilis.

Handschriften- und Inkunabelstudien, epidemiologische Untersuchung und kritische Gänge.

Von **Prof. Dr. Karl Sudhoff**

Direktor des Instituts für Geschichte der Medizin an der Universität Leipzig.

XV, 175 Seiten mit 6 Tafeln. 1912. Preis M. 17.—.

Mitteilungen
zur
Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften.

Nr. 51. 1913. XII. Bd. Nr. 2.

I. Originalabhandlungen.

Zwei bis jetzt unbekannte Briefe von Wöhler an Berzelius.

Von H. G. Söderbaum, Stockholm.

Bekanntlich wurde vor einigen Jahren im Auftrage der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen der umfangreiche Briefwechsel zwischen J. Berzelius und F. Wöhler in Buchform herausgegeben. Diese stattliche, zwei Bände starke Publikation,[1] welche 1444 Seiten Text umfaßt, enthält sämtliche damals bekannte Briefe zwischen den beiden genannten Forschern.

Beim Durchgehen der nachgelassenen Handschriftensammlung des schwedischen Chemikers L. F. Svanberg (1805—1878), welche sich gegenwärtig im Besitz des chemischen Universitätslaboratoriums zu Upsala befindet, sind nun zwei bis jetzt unbekannte Briefe von Wöhler an Berzelius angetroffen worden, die beide aus dem letzten Lebensjahre Berzelius' stammen. Svanberg war während der langen Krankheit des Altmeisters sein vertrauter Schriftführer und besorgte namentlich die brieflichen Mitteilungen zwischen ihm und seinen ehemaligen Schülern, unter welchen Wöhler wohl den ersten Platz einnahm. So erklärt es sich, daß die fraglichen Briefe gerade in die Hände Svanbergs gelangt sind. Da sie die schon erschienene Berzelius-Wöhlersche Korrespondenz in erwünschter Weise ergänzen und da sie ferner schon an und für sich von großem Interesse sind wegen der darin besprochenen bemerkenswerten Ereignisse sowohl wissenschaftlicher als auch politischer Art, so dürfte es angemessen sein, dieselben schon jetzt der Öffentlichkeit zu übergeben.

Sie werden hiermit unter genauer Einhaltung der Orthographie und Interpunktion der Originale wiedergegeben.

[1] Leipzig, Wilh. Engelmann, 1901.

1.

Göttingen 8 März 1848.

Die ungeheuren Dinge, die jetzt in der Welt vorgehen, die alles Bestehende umzustürzen oder wenigstens zu ändern drohen und gegen die alles Übrige, was uns sonst lieb und wichtig war, klein und unbedeutend erscheint, sollen mich dennoch nicht abhalten mich zu erinnern, daß in der Ferne mein theuerster Freund leidend darnieder liegt und es ihm vielleicht eine momentane Aufheiterung gewährt, in alter gewohnter Weise einige Zeilen der Theilnahme von demjenigen zu erhalten, der ihm für immer mit der treusten Anhänglichkeit zugethan sein wird. Mögen sie Dich, mein theuerster Freund, auf dem Wege der Besserung antreffen, zu der mir zu meiner größten Freude der letzte, in Deinem Auftrage geschriebene Brief von SVANBERG so frohe Hoffnung gibt. Ich bin in Versuchung, Dir von den so unerfreulichen politischen Ereignissen, die glücklicherweise uns hier zu Land direct bis jetzt noch nicht berührt haben, zu erzählen, überlege aber, daß ich damit höchst wahrscheinlich zu späth komme, indem das Neuste durch die Zeitungen nicht später zu Euch gelangen kann, als dieser Brief. Ich gebe es also auf und wende mich zu unseren persönlichen und wissenschaftlichen Angelegenheiten und zunächst zu dem Lehrbuch. Der 5:te Band ist nun beendigt, er ist 59 Bogen stark geworden. Es bleibt nur noch der Druck von Inhalt, Titel und Vorrede übrig, welche letztere ich Deinem Wunsche gemäß in meinem Nahmen diesem Bande beifügen will. Es sind nur ein Paar Worte, mögest Du damit nicht unzufrieden sein. Sie soll also lauten:

„Mit großem Betrübniß entledige ich mich des Auftrages meines theuersten Freundes, des Verfassers dieses Werkes, anzuzeigen, daß das körperliche Leiden, welches ihn seit September auf das Krankenlager fesselt, ihm keine Hoffnung gibt, dieses Werk in der nächsten Zukunft selbst vollenden zu können, und daß er wünscht, daß es vom sechsten Bande an von mir fortgesetzt werde.“

WÖHLER.

Du erkennst also meinen guten Willen und daß ich mich Dir zu Liebe entschlossen habe, eine Arbeit zu übernehmen, der ich offenbar nicht gewachsen bin, zu der mir, wie ich fürchte, schon die körperliche Kraft und Ausdauerbarkeit mangeln. Auch mußt Du mir gestatten, mir dazu Gehülfen nehmen zu dürfen, die mir das Material, namentlich zu dem Theil, welcher die Analysen von ganzen Pflanzenorganismen und dem, welcher die Operationen und Geräthschaften enthält, zusammenschaffen und vorbereiten. Ich habe dazu vorzüglich meinen Assistenten den Dr STÄDELER, im Sinn, dessen Du Dich aus seinen Arbeiten über das Chloral und die Anacardiumfrüchte erinnern wirst und der in diesen Gegenständen vollkommen zu Hause und gewandt und zuverlässig ist. Der schwierigste Theil ist offenbar die Thierchemie, da er von dem physiologischen Standpunct aus, wie Du

ihn zuerst genommen hast, verfaßt werden muß. Doch werden noch Jahre darüber hingehen, bis er an die Reihe kommt und ich will mir nicht schon jetzt darüber Sorgen machen.

In Betreff Deines Tagebuches will ich Dir folgende Erläuterung geben. Vor einiger Zeit blätterte ich in dem kleinen Tagebuch, das ich während meines Aufenthaltes in Schweden geführt hatte und stieß auf einige Auszüge, die ich mir aus dem Deinigen, von Deiner Reise nach England im J. 1812, gemacht hatte, und die mir, an und für sich schon in jeder anderen Hinsicht interessant, noch besonders durch die von Dir gemachten Characteristiken von DAVY, WOLLASTON etc. merkwürdig waren. Es wurde dadurch von Neuem der Wunsch in mir rege, diese Deine Tagebücher zu besitzen, mit der heimlichen Absicht im Hintergrund, daß wenn Du diesen Wunsch gewähren könntest, Dich dann um die Erlaubniß zu bitten, diese Tagebücher im Druck publiciren zu dürfen, vorausgesetzt daß sie sich überhaupt dazu eignen würden, was ich, für meine Person, erst bei Wiederlesung derselben beurtheilen könnte.

Ich besitze von Dir eine große Masse von Manuscript zu den verschiedenen Auflagen des Lehrbuch, das ich alles sorgfältig aufbewahrt habe. Da Du mich hast wissen lassen, daß Du alle Deine Manuscripte der Akademie vermacht hast, so dürfte es für die Nachwelt von Interesse sein, daß auch diese Manuscripte, die ich noch habe, zu den übrigen, die bei der Akademie deponirt werden sollen, gegeben werden. Habe die Güte, mich darüber Deinen Willen wissen zu lassen. Ich würde sie natürlicherweise als theure Andenken und werthvolle Autographen von Dir nur ungern herausgeben, wenn ich nicht im Besitz Deiner Briefe an mich wäre.

Was chemische Neuigkeiten betrifft, so kann ich Dir von mir selbst nichts mittheilen, ich bin in diesem Winter zu keiner Arbeit gekommen, habe aber manches speculirt und vorbereitet, worüber ich in diesen Ferien Versuche machen will, die hoffentlich zu einigen merkwürdigen Resultaten führen sollen. Nur bei einer Arbeit war ich mitwirkend, insofern ich alle Ideen dazu gegeben habe, nämlich über eine Reihe von Versuchen über die Veränderungen, die organische Stoffe von bekannter Zusammensetzung bei ihrem Übergang in den Harn erleiden, Versuche, die ich mit Dr FRERICHS, einem ausgezeichneten chemischen Physiologen gemeinschaftlich angestellt habe und deren Resultate ich Dir in nächsten Tage unter Kreuzband zuschicken werde. Eben so werde ich Dir in Kurzem eine Dissertation über den sogenannten Terpenthincampher schicken, eine recht schöne Arbeit, die Hr LIST in meinem Laborat. ausgeführt hat. Es hat sich dabei ein recht merkwürdiges Beispiel von Katalyse gezeigt. Wird nämlich der Terpenthincampher $C^{20}\bar{H}^{20}O^{4}$ mit *irgend einer* Säure erwärmt, so verwandelt er sich in ein vollkommen wie Hyacinthen riechendes flüchtiges Öl, welches $C^{20}\bar{H}^{17}O$ ist. Ein einziger Tropfen Säure scheint unendliche Mengen Campher verwandeln zu können. Hr BÖDEKER, der damals

Euer Führer in Hannover war, ist in diesem Winter bei mir mit einer ausführlichen Untersuchung der Bestandtheile der Columbowurzel beschäftigt gewesen. Er hat die interessante Entdeckung gemacht daß diese Wurzel eine ansehnliche Menge von Berberin enthält, dessen Zusammensetzung in einer einfachen Relation zu der des Columbins zu stehen scheint. Die Rein-Darstellung des letzteren ist mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft, daß er in Bezug auf dieses letztere erst jetzt mit der Bereitung fertig geworden ist. — Hr Brandis, ein Neffe von Hausmann, der hier Pflanzenphysiologie studirt, war mit der Darstellung und Analyse von Strychnin-Doppelcyanüren beschäftigt. Er hat davon zwei Eisen-Doppelcyanüre entdeckt, entsprechend dem gelben und dem rothen Blutlaugesalz, beide wohl krystallisirbar und nach derselben Formel zusammengesetzt. — Ein Bruder von Knop, der jetzt bei mir arbeitet, hat ein schwefelbasisches schwefelsaures Silberoxyd entdeckt, $= AgS + 2\dot{Ag}\dddot{S}$, ein lebhaft rothbraunes Pulver, welches bei der Oxydation von AgS mit höchst concentrirter Salpetersäure entsteht. — Eine erst jetzt angefangene Arbeit über die Frage, ob aus der Buttersäure eine den Kakodyl-Verbindungen analoge Reihe von arsenikhaltigen Körpern oder vielleicht Kakodyl-Verbindungen selbst hervorgebracht werden können, scheint wirklich zu dem erwarteten Resultat zu führen, was auch in Bezug auf die eigentliche Natur der Buttersäure von Interesse werden wird. Buttersaures Kali, mit arseniger Säure destillirt, liefert ein furchtbar stinkendes, arsenikhaltiges Öl. Dieses ist aber Alles, was wir bis jetzt darüber wissen.

Noch ein Umstand ist mir eingefallen, den ich Dir zur Erwägung vorlegen möchte. Ich glaube Dir gesagt zu haben, daß Arnold, der Verleger des Lehrbuch, über 80 Jahre alt geworden, schon vor längerer Zeit gestorben und daß seine Handlung in die Hände eines Adoptivsohnes, den ich persönlich nicht kenne, übergegangen ist. Den Contract, den Du wegen der neuen Auflage des Lehrbuchs mit Arnold abgeschlossen hast, besitze ich nicht und kenne ihn nicht. Vielleicht könnte es einmal für die Zukunft von Wichtigkeit werden, daß eine Abschrift davon in meinen Händen wäre, und ich gebe Dir daher anheim, ob Du mir eine solche willst machen und zukommen lassen.

Nun lebe wohl. Mit dem Wunsche, daß diese Zeilen Dich auf dem Wege der Besserung antreffen und daß ich bald die große Freude habe, einen wenn auch nur dictirten Brief von Dir zu erhalten

Von ganzem Herzen

Dein

Wöhler.

2.

Göttingen 14 Mai 1848.

Deute es mir nicht übel, mein theuerster Freund, daß ich so lange nichts von mir habe hören lassen und glaube wörtlich meiner Versicherung, daß ich täglich an Dich denke, und wäre ich auch so

zerstreut, daß ich es einmal vergessen könnte, so spricht täglich Dein Bild zu mir, das vor mir hängt, Deine Büste, die neben mir steht. Aber es ist verschiedenes zusammengekommen, was dem leidigen Geiste des Aufschiebens neue Nahrung gab. Zum Theil gehört dazu der Wieder-Anfang der Collegia und Practica, wodurch anfangs den ganzen Tag über meine ganze Zeit in Anspruch genommen wird und ich Abends so müde und abgespannt bin, daß ich mich zu Nichts mehr aufgelegt fühle; zum Theil der Umstand, daß ich erst Svanberg's Antwort auf meinen letzten Brief abwarten wollte, welche, wahrscheinlich durch den dänischen Kriegszustand, 14 Tage lang unter Wegs gewesen ist. Welche ungeheure Dinge sind unterdessen in der Welt vorgegangen, welcher bedenkliche Zustand der Unsicherheit alles Bestehenden ist eingetreten! Auch bei uns zu Land hat sich Alles geändert, wie Du aus den Zeitungen wissen wirst, aber Gott sei Dank ohne Gewalt und Blutvergießen, was man offenbar großentheils dem practischen Verstand unseres Königs verdankt. Das ganze Ministerium ist längst reformirt und an seiner Spitze steht einer der früheren Oppositionsmänner der Kammer, Dr Stüve, der ehemalige Bürgermeister von Osnabrück, ein vortrefflicher Mann, der aber jetzt schon anfängt durch die Ultraliberalen, die in ihrem Wahnsinn oder zu ihren bösartigen persönlichen Zwecken noch mit dem Gedanken an eine Republik umgehen, bedroht zu werden, dessen Abtreten aber für das Land eine eben so große Calamität sein würde, wie die dann wahrscheinlich damit verbundene Thron-Entsagung des Königs. Nur in Hildesheim ist es durch einen verdorbenen, schlechten Advocaten, der wahrscheinlich mit den verruchten süddeutschen Republicanern in Verbindung stand, zu einem Aufstand, zu Verrammelung der Thore und zu Barricaden, jedoch noch nicht bis zu Blutvergießen gekommen, und im Allgemeinen fängt bei uns an das Vertrauen und die Hoffnung auf Erhaltung der Ordnung und des gesetzlichen Zustandes wiederzukehren. Jedenfalls leben wir hier in einer glücklichen Ruhe im Vergleich mit den gefährlichen Zuständen, die immer noch am Rhein und in Baden fortdauern. An unserer Universität ist Alles wieder in guter Ordnung und in gehörigem Gang. Ich glaube Dir gesagt zu haben, daß, in Folge einer Collision mit der Polizei, unsere Studenten, in ihrem vollen Recht, am Ende des vorigen Semesters in feierlichem Zuge die Universität verließen. Sie haben nun volle Genugthuung erhalten, das frühere schlechte Verhältniß der Polizei zur Universität ist aufgehoben, die ganzen Universitäts-Verhältnisse und Gesetze sind reformirt, und am ersten Mai sind nun sämtliche Studenten wieder eingezogen, empfangen durch die Professoren und Bürger mit allen möglichen Feierlichkeiten. Alle Häuser der langen Wehnderstraße bis zur Aula waren mit großen schwarzrothgelben Fahnen und mit Gewinden von Blumen und Zweigen geschmückt. Geleitet von der Bürgerwache zogen die Studenten in langem Zuge ein, ihre Führer mit den bunten Schärpen und ihren Schlägern voraus und jede Landsmannschaft mit ihrer eigenthümlichen

Fahne. Abends colossales Essen in der Reitbahn von ungefähr 1000 Gedecken, das die Bürger den Studenten gaben und woran auch die meisten Professoren Theil nahmen. Es dauerte von 6 Uhr bis Nachts 3 Uhr, anfangs mit vielen schönen Reden von allen Seiten, zuletzt aber entwickelte sich ein solches sinneverwirrendes Durcheinander und ein solcher infernalischer Lärm, daß man kaum mehr die Rede des nächsten Nachbars verstehen konnte. Indessen lief Alles gut ab. — Alle Welt ist auch hier Soldat, alle Bürger sind militärisch organisirt, wir haben sogar Cavallerie. Außer der eigentlichen Bürgerwehr hat sich auch noch eine Freiwilligenschaar gebildet, der sich auch die meisten jüngeren Professoren angeschlossen haben. Wöchentlich ein Paar Mal könntest Du mich marschiren und exerciren sehen in einem schwarzen Kittel mit rothen Aufschlägen, einer schwarzen Mütze mit schwarzrothgoldener Cocarde, die Patronentasche auf dem Rücken, den Säbel an der Seite und das Gewehr auf der Schulter. Selbst der dicke v. Siebold macht rechts und links um und schultert das Gewehr. Unsere Pedelle, ehemalige Militärs, lassen uns exerciren. Wahrscheinlich werden sich uns auch die Studenten anschließen. — Welche Zeiten! Indessen: si vis pacem, para bellum.

Aus Svanberg's und Mosander's Briefen habe ich Deinen entschiedenen Willen ersehen, daß Du die Thierchemie des Jahresberichtes unverändert und wörtlich übersetzt haben willst. Ich habe Wiggers nun bewogen es zu thun und revidire seine Übersetzung genau, damit der richtige Sinn getroffen und nichts zu viel und nichts zu wenig gesagt wird. Schon hat der Druck begonnen. Das 2:te Heft des Jahresberichts, die Pflanzenchemie, ist schon im Buchhandel (Die Thierchemie gibt das 3:te Heft.)

Von Arnold's habe ich unterdessen keine Sylbe gehört. Du erinnerst Dich, daß er sich über die Fortsetzung des Lehrbuchs von anderer Hand noch nicht entschieden ausgesprochen, sondern sich vorbehalten hatte, darüber noch näher zu schreiben. Bei der jetzigen Unsicherheit alles Bestehenden, der Stockung der Geschäfte und dem großen Geldmangel ist kaum zu erwarten, daß er die Fortsetzung verlangen wird, wenn er sie nicht von Dir selbst erhalten kann. Indessen werde ich ihm doch noch einmal schreiben, auch um ihn daran zu erinnern, daß er für den 5:ten Bd. noch keinen Groschen Honorar bezahlt hat.

Als kleine chemische Neuigkeit lege ich einen kurzen Auszug aus einer Arbeit bei, die Dr List bei mir über das Terpentin gemacht hat. Dieselbe Nummer der Nachrichten, die Du ohne Zweifel bald durch Hausmann erhalten wirst, enthält eine Notiz von Boedeker über das von ihm entdeckte Vorkommen des Berberins in der ostindischen Columbowurzel, und ferner einen Auszug aus einer von Brandis in meinem Laborat. angestellten, recht schönen Untersuchung über die Eisen-Doppelcyanüre des Strychnins. Er hat sowohl die dem Blutlaugensalz analog zusammengesetzte, als auch die dem Gmelin'schen

Cyanidsalz entsprechende Verbindung dargestellt. Beide krystallisiren in gelben Prismen.

Die gemeinschaftliche Arbeit von FRERICHS u. mir, über die Veränderungen von organ. Stoffen bei dem Übergang in den Harn, wirst Du erhalten haben. Ich habe unterdessen einige Versuche mit Amygdalin gemacht und habe eine ganz merkwürdige Metamorphose desselben entdeckt. Kocht man nämlich seine Auflösung mit Salzsäure, so wird sie bald braun und setzt in Menge einen braunen Huminkörper ab. Aus der davon abfiltrirten Flüssigkeit erhält man, nach dem Verdunsten der Salzsäure, ein Gemenge von Salmiak und Mandelsäure, leicht trennbar durch Aether. Es ist dieß die bequemste Art, diese merkwürdige Säure zu bereiten, deren Salze ich nun näher will untersuchen lassen. Die Zersetzung des Amygdalins besteht also darin, daß das Ding, was bei seiner Verwandlung durch Emulsin als Zucker zum Vorschein kommt, wie dieser durch die Säure in Huminsäure verwandelt wird, während das freiwerdende Bittermandelöl mit der aus dem Cyan entstehenden Ameisensäure in gepaarte Verbindung tritt zu Ameisensäure[1], der Stickstoff des Cyans aber zu Salmiak wird. In der neuen Ausgabe meines Grundrisses der organ. Chemie, die jetzt fertig ist, habe ich für das Amygdalin zweierlei Formeln gegeben. Nach der einen gehört es in die Benzoylreihe und kann als eine Verbindung von Benzoyl-Cyanür mit 2 At. Gummi betrachtet werden $= C^{14}H^{5}Oy + 2C^{12}H^{11}O^{11}$, nach der anderen gehört es in die Pikramylreihe und es wäre eine Verbindung von 1 Aeq. Bittermandelöl, 1 Aeq. Blausäure und 2 Aeq. Zucker $= (C^{14}H^{6}O^{2} + C^{2}NH + 2C^{12}H^{10}O^{10})$.

Nun will ich mein langes Geschwätze schließen, mit dem herzlichen Wunsche, daß dieser Brief Dich auf dem Wege fortwährender Besserung treffen möge, und mit der Bitte mich Deiner Frau Gemahlin bestens zu empfehlen. Meine Frau ist jetzt in Cassel, wo sie ihrer Schwester im Wochenbett beisteht. Auch bitte ich Dich den Hrn Svanberg und Mosander für ihre Briefe meinen herzlichsten Dank zu sagen. Es war meine Absicht heute ihnen selbst zu schreiben, es ist aber zu späth geworden, und dieser Brief darf nicht länger liegen bleiben. Eine besondere Freude war es mir von meinem alten Freund und Cameraden Mosander einen eigenhändigen Brief zu erhalten. Seine zierliche Handschrift zeigt, daß es mit seinen Augen nicht so schlimm stehen könne, wie ich befürchtete. Wie rasch sind die 24 Jahre verflossen seit dem, wo wir zusammen noch so glücklich waren in Deinem Laboratorium auf Stora Nygatan zu arbeiten oder auf Mosebake zu Abend zu essen oder im Thiergarten mit CARL RETZIUS tolles Zeug zu treiben.

Von ganzem Herzen

Dein

WÖHLER.

[1] Soll offenbar „Mandelsäure“ sein.

Medaillen auf das Erlöschen der Pest in Regensburg (anno 1713/14).

Von Dr. HERMANN SCHÖPPLER.

Die Nachrichten über die einzelnen Pestjahre, welche die alte Reichsstadt oft grausam heimsuchten, sind manchmal recht wenige und bringen dem Forscher auf diesem Gebiete häufig viele ärgerliche und unliebsame Enttäuschungen. Am besten beschrieben und oft mit hübschen Einzeldarstellungen versehen, sind die Aufzeichnungen, welche uns aus den Jahren 1713 und 1714 erhalten worden sind. Aus dieser Zeit sind auch drei Medaillen auf uns gekommen, die uns die Erinnerung an das über die Stadt hereingebrochene Elend in der Münze wacherhalten sollten.

Es war am 8. April 1714, als der Magistrat zu Regensburg anordnete, daß zum Zeichen dafür, daß die Pest nunmehr gänzlich die Stadt verlassen hatte, feierliche Dankgottesdienste abgehalten werden sollen. Am gleichen Tage kam eine Erinnerungsmedaille auf diese Begebenheit zur Ausgabe. Die Beschreibung derselben finde ich zum ersten Male im Jahre 1714 bei ALKOFER[1] vor, ihre Abbildung bei Abt ANSELM,[2] der jedoch keinerlei weitere Nachrichten über diese Münze sonst bringt. PLATO,[3] der verdiente Regensburger Historiograph, hat sie sodann in sein „Münzkabinet" aufgenommen. Nach den in meinem Besitze befindlichen Exemplaren ist auf der Vorderseite die Stadt dargestellt, wie sie sich von der Nordseite her dem Beschauer darbietet. Man sieht die über die Donau führende steinerne Brücke und die von ihr abzweigende Verbindung mit dem oberen Wöhrd. Auch die auf den unteren Wöhrd, also zum Orte des damaligen Pestlazaretts, führende hölzerne Brücke ist zur Darstellung gebracht. Im Hintergrunde ist die kirchen- und turmreiche Stadt abgebildet. Über ihr schweben einzelne Wolkenhaufen. In bogiger Schrift steht darüber:

ADIVTORE ALTISSIMO A PESTE LIBERATA SECVRA

Im Abschnitt steht: RATISBONA.

Die Rückseite stellt den Noah dar, wie er mit seinen Angehörigen Gott ein Dankopfer darbringt, während die Arche im Hintergrunde auf den Höhen eines Gebirges (wohl des Berges Ararat) gelagert zu sehen ist. Im Abschnitt steht in zwei Zeilen: GEN. C. VIII / V. XX. Die doppelzeilige bogige Schrift über der Darstellung des Opfers Noahs lautet:

AETERNO RATIS HAEC BONA FERT ✻
POST FVNERA GRATIS.

---

[1] ALKOFER, E. S., Regenspurgisches Pest- und Buß-Denkmahl etc. Regenspurg 1714.

[2] ANSELM, Ratisbona Politica. Regenspurg 1729.

[3] PLATO, G. G., Regensburgisches Münz-Kabinet etc. Regensburg 1779.

Die Umschrift auf der Vorderseite der Medaille wird bei ALKOFER mit nachstehenden Zeilen übersetzt:

„Sie ist durch GOttes Gütigkeit
Jetzt vor der Pest in Sicherheit“,

während die Umschrift der Rückseite wie folgt in Verse gebracht wird:

„Seht! wie das gute Schiff / so Regenspurg auch heisset /
Nach vieler Noth und Todt / GOtt / der Erhalter / preisset.“

Dabei ist bemerkt, daß RATISBONA zu deutsch nicht nur Regensburg, sondern auch zugleich ein gutes Schiff bedeute.

Der Durchmesser vorstehend beschriebener Medaille beträgt 44 mm. Es sind davon Stücke in Gold geprägt worden, die sehr selten sind; sie haben ein Gewicht von 35 g. Bei der im März 1912 stattgehabten Auktion bei MERZBACHER wurden z. B. für ein solches Stück 350 Mark bezahlt. Die Silberstücke haben den gleichen Durchmesser wie die Goldstücke, doch wird ihr Gewicht teils mit 30,3 g, teils mit 29,7 g angegeben. Ebenso existieren davon auch Stücke in Zinn, die von gleicher Ausführung wie die goldenen und silbernen Exemplare sind.

Die zweite Medaille auf das Erlöschen der Pest in der Reichsstadt Regensburg wurde am 6. Mai 1714 verausgabt.

Immer noch nicht war die über die verseuchte Stadt verhängte Sperre aufgehoben worden. Erst am 3. Mai 1714 vormittags zwischen 9 und 10 Uhr kam „mit vor sich blasender Post / von München.... „Herr ANDREAS THOMAE des Heil. Röm. Reichs Löblichen freyen Stadt Regenspurg währenden Contagion und Sperr exponiert- und deputirtgewesener Commissarius per posta“ in der Stadt an und brachte von der kaiserlichen Administration die völlige Aufhebung der bisher erlittenen Paßsperre mit sich. Kein Wunder, wenn die Bevölkerung sich hierüber der Freude ganz hingab, denn die Sperre lastete schwer auf Handel und Wandel der Stadt, wie ich später einmal noch mitzuteilen gedenke.

Ein Dank- und Freudenfest wurde nunmehr von den obersten Stadtbehörden auf den 6. Mai angeordnet. Außerdem „kam auch eine Medaille zum Vorschein / welche von dem hiesigen Herrn Schul-Rectore, (Tit.) Herrn M. CHRISTOPH ZIPPELN / auf die glückliche Eröffnung der Pässe / erfunden / und von dem hiesigen Herrn Müntzmeistern / Herrn JOHANN MICHAEL FEDERER mit Obrigkeitlicher Genehmhaltung / geprägt worden“ ist. Die bei ALKOFER angeführte Beschreibung dieser Medaille lautet: „Auf der einen Seite wurde durch eine Weibs-Person mit einem Lorbeer-Crantze auf dem Haupt / mit dem Cornu copiae in der Linken / und einem Schlüssel in der rechten Hand / die durch die Eröffnung der Pässe erlangte Glückseligkeit vorgestellet. Durch die dabey in Gestalt einer klagenden Weibs-Person / die eine Stadt Crone neben sich liegen / und einen Schleyer aufgesetzet hatte / und mit der

einen Hand nach dem ihr gereichten Schlüssel langete / wurde das bisher in so grosser Noth und Elend gesteckte Regenspurg angezeiget." Die Umschrift auf dieser Seite ist aus Virgil. Aeneis. libr. II, V. 740 genommen und heißt: OCVLIS EST REDDITA NOSTRIS, was ALKOFER mit: „Bißher schlug unsern Muth der Freyheid Mangel nieder: GOTT Lob! jetzt seh'n wir sie mit ihren Schätzen wieder!", übersetzt. Im Abschnitt steht: D. 3. MAI. und nicht Maij. Die andere Seite gibt in sechszeiliger gerader Schrift eine nähere Erklärung der Vorderseite. Im Felde steht:

DEO oPItVLANTE ItINERIs LIBERTAS reGInIs CAstrIs reDDItA.

Die Übersetzung bei ALKOFER lautet: „Als Regenspurg zu GOTT den rechten Paß getroffen / Und neue Lebens-Krafft darauf vom Himmel floß: So stund ihm auch der Paß auf Erden wieder offen / Den ihm die Seuche fast drey Viertel-Jahr verschloß."

Der Durchmesser dieser Medaille beträgt 37 mm. Sie ist anscheinend nur in Silber geprägt worden. Sie wiegt 19,5 g.

Die letztere Medaille scheint nicht so häufig vorzukommen, als die erstere. Abgebildet ist sie in der Ratisbona Politica des Abtes ANSELM auf Tafel II, pag. 810, worauf bei PLATO hingewiesen wird.

Der Vollständigkeit wegen muß hier noch erwähnt werden, daß bald nach dem Bekanntwerden der Pest in Regensburg der dort tagende Reichstag nach Augsburg, das sich zur Aufnahme des Reichskonventes bereit erklärt hat,[1] sich wendete und in schleuniger Flucht die verseuchte Stadt, die zwar immer noch als Locus Comitiorum gelten sollte, ihrem Schicksal überlassend verließ, um erst nach dem Aufhören der Pest, nachdem am 11. Juli 1714 ein Reichsgutachten zustande gekommen war, daß der Reichstag wieder nach Regensburg zu verlegen sei, von neuem in die Stadt zurückzukehren. Auf diese anläßlich des Erlöschens der Pest erfolgte Rückverlegung des Reichstages von Augsburg nach Regensburg und zugleich auf den Frieden von Baden findet sich ebenfalls eine Medaille vor, die von OEXLEIN, dem bekannten Medailleur, angefertigt worden ist, wie dies aus den rechts über den Abschnitt der Rückseite der Münze angebrachten Buchstaben C. D. Ö. hervorgeht.

Die Medaille zeigt auf ihrer Vorderseite eine Versammlung antiker Götter. Darüber steht in bogiger Schrift:

CONSILIIS FIRMANT PATRIA IVRA PIIS,

im Abschnitt · EXCVS · RATISP · / A · CIƆIƆCCXV · / Verzierung. Letztere fehlt bei der in der Ratisbona Politica vorhandenen Abbildung. Bei PLATO ist die Jahreszahl mit MDCCXV geschrieben. Die Rückseite gibt die Ansicht der Stadt Regensburg von der Südseite wieder,

[1] PACHNERS Reichsschlüsse III, S. 551—586.

so daß im Hintergrunde die Pestvotivkirche auf dem jetzigen Dreifaltigkeitsberge zu sehen ist. Über der Stadt schweben zwei Engel, welche das Reichs- und Regensburger Wappenschild halten. Im Abschnitt liest man in einer geraden fünfzeiligen Schrift: REGINVM S·R·I· COMITIIS A·1662 IN —/ CHOATIS, A·1713·AVGVSTAM VIND·/ OB PEST·TRANSLATIS·A·1714/CVM PACE BAD·RELATIS·/ SACRVM·

Die Münze hat einen Durchmesser von 46 mm und ist in Silber geprägt worden. Ihr Gewicht beträgt 28 g.

Die oben erwähnte Kirche auf dem ehemaligen Osterberge entstand nach WALDERDORFF[1] infolge eines Gelöbnisses der Bewohner von Stadtamhof und Steinweg zur Pestzeit 1713/14.

Die vorstehend beschriebenen Medaillen sind bei PFEIFFER und RULAND[2] angeführt, doch wird dortselbst als Durchmesser für das an 2. Stelle beschriebene Münzstück 36 mm und für die zuletzt vermerkte Münze 45 mm angegeben. Bei BALL[3] fehlen alle drei Medaillen, ebenso wird keine derselben bei HERBECK[4] erwähnt. Auch bei EIBELHUBER[5], der sonst sehr eingehend die Ereignisse während der letzten Pest in Regensburg zu schildern weiß, sind über die Verausgabung von Erinnerungsmedaillen in jener Zeit keine Notizen zu finden. In dem Sonderkatalog der internationalen Hygiene-Ausstellung zu Dresden 1911 „Historische Abteilung mit Ethnographischer Unterabteilung“ ist auf Seite 250 unter der Rubrik: Tafel XIII, Münzen und Personenmedaillen der Gruppe XXXI in Nr. 4 und 5 angeführt: „Medaillen auf die Pest von 1473 in Regensburg (349)“. Das Jahr 1473 ist als Pestjahr der alten Reichsstadt nicht bekannt. Es fehlen deshalb auch bei STICKER[6] hierüber jegliche Angaben. Bei meinen bisherigen Zusammenstellungen der einzelnen Pestjahre Regensburgs kann ich das Jahr 1473 ebenfalls nicht finden. Ich vermute, daß es sich hier um das Jahr 1713 bzw. 1714 handelt, aus welcher Zeit allein von Regensburg Pestdenkmünzen uns überliefert worden sind.

---

[1] WALDERSDORFF, Graf HUGO v., Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart. Regensburg 1896.

[2] PFEIFFER und RULAND, Pestilentia in nummis. Tübingen 1882.

[3] BALL, R., Medicina in nummis. Berlin 1905.

[4] HERBECK, J., Die Pest zu Regensburg 1713. Die Oberpfalz, 1. Jahrg. 1907.

[5] EIBELHUBER, Nachricht über die Pest in Regensburg 1713. Manuskript. Samml. d. histor. Ver. zu Regensburg, Nr. 116.

[6] STICKER, G., Abhandlungen aus der Seuchengeschichte und Seuchenlehre, I. Bd., Die Pest. Gießen 1908 und 1910.

Jens Baggesens Krankheit und Tod.

Von Dr. Erich Ebstein in Leipzig.

Wer sich über Baggesen in den sog. Literaturgeschichten unterrichten will, wird ziemlich leer ausgehen und das Buch unbefriedigt aus der Hand legen; allenfalls wird Baggesens idyllisches Epos „Parthenais oder die Alpenreise“ genannt, das herrliche Naturschilderungen der Alpen enthält, so daß Julius Mayr[1] in Brannenburg jüngst in den „Mitteilungen des deutschen und österreichischen Alpenvereins“ auf dieses Gedicht als auf eine „vergessene Alpendichtung“ hinweisen mußte, die das Dokument einer Zeit darstellt, „in der die Alpen noch zu den höchsten Idealen begeisterten“. Aber nicht nur für die alpine Welt, dessen Schönheit Goethe als einer der ersten gepriesen hat, hat Baggesen Sinn und Verständnis gehabt, auch die Romantik des Heidelberger Schlosses ist ihm schon früh aufgegangen und er ist mit Wilhelm Heinse zusammen der Entdecker Heidelbergs geworden,[2] wie ich früher gezeigt habe.

Baggesen hat einmal in einem an Reinhold gerichteten Briefe vom 29. Juli 1795 seine „drei Genüsse in der Welt“ verraten, indem er schreibt: „Wenn ich mich selbst preise, so gibt es nur drei Genüsse in der Welt, auf die ich nicht, ohne das geringste Verdienst dabei, Verzicht thäte: Schnupftabak, Gebirge und Gedankenspiel. Ersteres gehört nicht einmal in's Gebiet meiner Lust, weil es nothwendige Nahrung und Medizin mir ist (gehörte es zu meiner Lust, wäre es mir gleich, ob der Tabak gut oder schlecht sei)“.[3]

Weshalb Baggesen den Tabak als Medizin brauchte, ist mir nicht bekannt, jedenfalls fühlte er sich schon im Juli 1794 krank und so schwach, „daß“ — wie er selbst berichtet — „ich nicht einmal die Kraft der Unwirksamkeit besitze, die dazu erfordert wird, in einem Bette zu liegen“. Damals konsultierte Baggesen einen Hamburger Arzt über seine Krankheit, „deren Beschaffenheit ich ihm gänzlich anvertraute; und seinem Gewissen das Geständnis abzwang, was ich von dem allzufreundschaftlichen Doctor Hensler mir nicht habe zu wege bringen können — daß sie aller Wahrscheinlichkeit nach unheilbar ist. Auf meine ernsthafte Versicherung, das Leben sei mir gänzlich gleichgültig, bat er mich, ‚ich möchte mit allen Arzneyen aufhören'“. Diese vom Arzte gegebene Erklärung tröstete Baggesen[4] wirklich. „Ich bin jetzt wirklich ruhiger, als ich es vorher gewesen bin“, schreibt er damals.

---

[1] Julius Mayr, Parthenais von Jens Baggesen. 1912, No. 17, S. 212—214.

[2] E. E(bstein), Jens Baggesen über Heidelberg. Heidelberger Familienblätter vom 24. Juni 1905, S. 202—263.

[3] Jens Baggesen's Briefwechsel mit K. L. Reinhold u. F. H. Jacobi. Teil II, S. 55, Leipzig, 1831.

[4] Jens Baggesens humoristische Reisen usw. 2. Aufl. 1801, S. 221 ff.

Um welches Leiden es sich gehandelt hat, darüber haben sich bisher die Biographen BAGGESENS ausgeschwiegen; wir wissen nur, daß seit 1814 seine Gesundheit unter der Bürde des Alters wankend geworden war, und er im Sommer 1826 Böhmens Heilbäder mit Erfolg angewandt hatte. Als er seine Kopenhagener Freunde noch einmal wiedersehen wollte, ereilte ihn in Hamburg im Allgem. Krankenhause der Tod am 3. Oktober 1826 — im Alter von 62 Jahren.

JOHANN KARL GEORG FRICKE[1] hat nun eine 11 Seiten umfassende Schrift „in memoriam defuncti JENS IMMANUEL BAGGESEN" herausgegeben, in der er das Ergebnis der Leichenöffnung giebt, und das Sektionsprotokoll in toto zum Abdruck bringt.

Aus diesem, den Literaturhistorikern unbekannten Dokumente ergibt sich, daß BAGGESEN bereits viele Jahre hindurch mannigfache Krankheiten und Schmerzen hat durchmachen müssen. Schon von der Zeit des Mannesalters an hatte er unter vielem Kranksein zu leiden. Er war sehr zur Hypochondrie geneigt, bald war er himmelhochjauchzend, bald zu Tode betrübt, und nachts quälten ihn schreckliche Träume. Seine Statur war groß und schlank. In seinem Gesicht paarte sich Ernst mit Leutseligkeit, so daß man daraus auf sein Inneres nur schwer schließen konnte, wie FRICKE hervorhebt.

Im Jahre 1824 zeigten sich bei BAGGESEN Beschwerden in der linken Seite des Unterleibes, in der eine nicht kleine Geschwulst sichtbar wurde, über deren Ätiologie und Natur die behandelnden Ärzte verschiedene Ansichten entwickelten. Die einen hielten die Geschwulst für ein Steatom (Fettgeschwult), die anderen für die verhärtete Milz. Inzwischen war der Körper stark abgemagert, und die Kräfte hatten aufs äußerste nachgelassen.

Auch die Reisen nach Karlsbad und nach Teplitz konnten dieses Übel nicht heben, ja hatten sogar den Zustand verschlimmert. Von da ab ging es bergab, und eine erneute Karlsbader Kur brachte keine günstige Wendung. Als hektisches Fieber hinzutrat, fing er an, den nahenden Tod zu ahnen. Es war ihm nicht mehr vergönnt, bei den geringen ihm noch gebliebenen Kräften in die Heimat zu gelangen. Am 28. September erreichte er Hamburg. Bald verlor er die Besinnung und entschlief sanft am Nachmittag des 3. Oktober 1826. Am folgenden Tage wurde die Autopsie unter Beisein von vielen Hamburger Ärzten vorgenommen.

Der in der linken Bauchgegend befindliche Tumor von Kindskopfgröße füllte das ganze linke Hypochondrium, die Regio iliaca und umbilicalis aus und reichte fast bis ins rechte Hypochondrium hinüber. An einigen Stellen fühlte sich die Geschwulst härter, größtenteils aber elastisch an. Sie gehörte der linken Niere an und wog 9 Pfund und 2 Unzen.

[1] Vgl. F. N. SCHRADER, Das Hamburgische Collegium medicum usw. Hamburg 1840, S. 121, GURLT-HIRSCH, Biograph. Lexikon, Bd. 2, S. 441f und besonders TH. DENEKE, Das Allgem. Krankenhaus St. Georg in Hamburg, 1912, S. 47—49, wo auch ein Porträt und Biographisches über FRICKE zu finden ist.

Was die Art des Tumors anlangt, so sagt FRICKE am Schlusse der Abhandlung, die mit einer kolorierten Abbandlung geschmückt ist: „Diversos denique morborum transitus, quos nomine humorum, morborum vasorum, tum lymphaticorum tum sanguiferorum, fungi haematodis, fungi medullaris et scirrhi in Pathologia novimus, in hoc uno eodemque individuo demonstrare haud magni operis arbitramur. Medicorum quisque, qui artem suam recte excoluit, ipsemet eos ex relatione nostra facile agnoscet".

Wenn man bedenkt, daß am Anfang des 19. Jahrhunderts der viel diskutierte Name des Fungus haematodes vielfach mißverstanden wurde, und die Ausdrücke des Fungus haematodes und des Fungus medullaris vielfach durcheinanderliefen, wie RUDOLF VIRCHOW[1] entwickelt, so werden wir aus dem FRICKEschen Sektionsprotokoll nur den Schluß ziehen dürfen, daß BAGGESEN einem malignen Tumor der linken Niere erlegen ist. Ob es sich um ein Sarkom oder Carcinom in unserem heutigen Sinne gehandelt hat, kann aus dem FRICKEschen Bericht mit aller Gewißheit nicht geschlossen werden.

Zum Schluß mag des unfreiwilligen Besuches BAGGESENS in einem „elenden Hospital" in der Nähe Nürnbergs gedacht werden.[2] In einem dunkeln Gange dieses Spitals kam BAGGESEN „ein halb lebendiges, halb totes Gerippe entgegen mit blutigen Haaren, blutigen Händen, worin es ein blutiges Tuch und Messer hielt, und mit dem Blick des Entsetzens aus hohlen Augen, ohne Fleisch im Gesicht; nur noch der ganze untere Teil desselben hing von den entblößten Zähnen tief unter das Kinn auf die Brust herab." BAGGESEN bebte zurück; denn so lange er lebte, hatten seine Augen kein so „fürchterliches Schauspiel" erblickt. Der Kutscher BAGGESENS warnte zu dem Menschen hineinzugehen, da er „stinke"; bis sich herausstellte, daß jener Mensch „vom Krebs halb aufgefressen sei". BAGGESEN war es, als öffnete sich der Himmel bei dieser Nachricht. — — —

Wie BAGGESEN dem Tod ins Auge sah, hat er in folgenden „An Thanatos" überschriebenen Versen zum Ausdruck gebracht:[3]

> Du, der du wohnst in jenen stillen, milden,
> Dem Aug' und Ohr verborgenen Gefilden,
> Von Schmerz und Wonne gleich entlegen weit,
> Entführe mich, gehüllt in linde Düfte,
> Zum sichern Zufluchtsort der Sterblichkeit!
> O, säume länger nicht, ersehnter Schlummer!
> Mein letztes Lied ist deinem Thron geweiht:
> Die Nacht bricht an für meine Lebenszeit —
> Ach! ich bin müde von des Tages Kummer
> Und matt von seines Abends Seligkeit.

[1] RUDOLF VIRCHOW, Die krankhaften Geschwülste. III, 1, S. 311.

[2] JENS BAGGESENS Briefwechsel usw. Teil I, S. 277. Leipzig 1831.

[3] JENS BAGGESENS poetische Werke usw. Fünfter Teil. Leipzig 1836, S. 247.

II. Referate.

A. Naturwissenschaften.

Allgemeines.

Dannemann, Friedrich (Barmen). **Die Geschichte der Naturwissenschaften in ihrer Bedeutung für den Unterricht.** Aus der Natur, Leipzig, 1912, 9. Jahrg., S. 87—93.

Das Studium der Geschichte der Naturwissenschaften bewahrt vor Dogmatismus und Einseitigkeit, sowie vor der Ansicht, daß Theorien unvermittelt entstehen. Das biographische Moment spielt nur eine nebensächliche Rolle, sofern es nicht zum Verständnis der Entwicklung beiträgt. Es ist wünschenswert, daß die Schüler höherer Schulen in geeigneten Fällen unmittelbar an die Quellen geführt werden; es kämen hier besonders in Betracht die Schriften von Galilei, Franklin, Galvani, Volta, Darwin, Humboldt. Die genetische Betrachtungsweise eignet sich besonders auch für den chemischen und mineralogischen Unterricht.

Marzell, Pullach b. München.

Dannemann, Friedrich. Kritische Bücherkunde der deutschen Bildung. Teil II: Naturwissenschaften. Weimar, Alex. Duncker, 1913. VIII + 176 S. Preis geb. M. 3.—.

Eine Auslese (ca. 1150 Titel) der naturwissenschaftlichen Literatur (im weitesten Sinne, auch Heilkunde, Technologie, Mathematik, Photographie sind berücksichtigt) hauptsächlich des letzten Jahrzehnts. Die Auswahl erscheint oft ziemlich willkürlich, manches sehr Wichtige fehlt, weniger Bedeutendes ist angeführt. So besteht der ganze Abschnitt „Botanische Zeitschriften und Lehrbücher" aus folgenden acht (!!) Titeln: 1. Ber. d. deutsch. bot. Gesellsch., 2. Giesenhagen, Lehrb. d. Bot., 3. Hansen, Repet. d. Botan., 4. Jahrb. f. wissensch. Bot. herausg. v. Pfeffer und Strasburger, 5. Schmeil, Lehrb. d. Bot., 6. Strasburger, Klein. bot. Prakt., 7. Strasburger, Groß. bot. Prakt., 8. Strasburger, Noll, Schenk, Karsten, Lehrb. d. Bot. Auch der Geschichte der behandelten Wissenschaften ist meist ein Abschnitt gewidmet. Müllers „Gesch. d. organ. Naturwissensch. im 19. Jahrh." (Berlin 1901) und Heiberg (vgl. Mitteil. XI, 462) fehlen. Inwiefern ist diese Bücherkunde eine „kritische", nachdem die Zusätze zu vielen Werken ganz nichtssagend sind (z. B. Foerster S. 17, Scheiner, Ambronn S. 21) oder vollkommen fehlen? *Marzell, Pullach b. München.*

Lones, Thomas East. Aristotle's Researches in Natural Science. With illustrative drawings. London, West, Newman and Co., Hatton Garden, 1912. VIII + 274 pp. Preis 6 sh.

In der Einleitung spricht der Verf. kurz über das Leben und die naturwissenschaftlichen Schriften des Aristoteles, dessen Forschungsmethode sich im Gegensatz zu Plato auf die Beobachtung der Tatsachen gründete. Beginnend mit den anorganischen Naturwissenschaften werden in 16 Kapiteln dargelegt die aristotelischen Ansichten von den Unterschieden zwischen Tier,

Pflanze und anorganischen Stoffen, von der Zusammensetzung der lebenden Wesen und der toten Materie, von den Pflanzen, von der Anatomie und Physiologie des Menschen und der Tiere, sowie von der Systematik der letztgenannten. Das 8. Kapitel beschäftigt sich mit der Frage, ob und in welcher Ausdehnung sich ARISTOTELES bei seinen Beobachtungen der Zergliederung des Tier- und Menschenkörpers bediente. Daß ARISTOTELES Tierkörper zerlegte, ja sogar Vivisektionen (z. B. Hist. Anim. II 7, 5; De Juvent. et Senect. 2, 468b) vornahm, geht aus mehreren Stellen seiner Schriften hervor. Wahrscheinlich lernte ARISTOTELES die Kunst des Tierzergliederns von seinem Vater, der Asclepiuspriester war. LONES führt 49 Tierformen auf, die seiner Ansicht nach ARISTOTELES zergliedert haben dürfte, darunter Fledermaus, Reh, Delphin, Elephant (!), Hase, Pferd, Marder, Maulwurf, Ochs, Schwein, Wiesel, Haushuhn, Taube, Ente, Gans, Eule, Rebhuhn, Wachtel, Schwan, Chamaeleon, Schlange, Eidechse, Schildkröte, Frosch, Kröte, Aal, Parasilurus, Scorpion, Tintenfisch, Krabbe, Hummer, Purpurschnecke, Heuschrecke, Seeigel. Dagegen geht aus einigen Stellen (Hist. Anim. I 13, 9; 7; 13, 2; 14, 1) klar hervor, daß ARISTOTELES nie menschliche Leichen zergliederte. Einige Stellen, die von Anderen für die gegenteilige Ansicht angeführt wurden (Hist. Anim. I 14, 1f; II 12, 2 und Part. Anim. III 4, 666b; I 5, 645a), erkennt LONES nicht als beweiskräftig an. Möglicherweise hat ARISTOTELES den menschlichen Foetus, aber dann gewiß nur oberflächlich, untersucht (Hist. Anim. VII 3, 4). Kap. 14 behandelt ausführlich die aristotelischen Meinungen über Entstehung und Entwicklung der Tiere. Dem Buche sind 10 auf den Text des ARISTOTELES bezügliche, schematische Zeichnungen beigegeben.

Marzell, Pullach b. München.

Palacios, Miguel Asin. **Noticia de los Manuscritos arabes del Sacro-Monte de Granada.** Revista del Centro de Estudios Históricos de Granada y su Reino 1912, 30 S.

Für unsere Fächer von Interesse sind folgende Handschriften:

1. Kitâb al Kullijât, Buch der Allgemeinheiten von AVERROES, † 1198. 2. Der zweite Teil des Kitâb al Tamḥîs über den Kommentar al Talchîs von ABU'L ḤASAN 'ALÎ IBN AL HAIDÛR, es handelt sich um einen Kommentar zu dem bekannten Werke von IBN AL BANNÂ (vgl. SUTER, Mathematik, nr. 399 S. 162, 1321—23). 3. Eine Sammelhandschrift: a) über den Coitus mit physiologischen und hygienischen Betrachtungen, b) über dasselbe von MÛSÂ IBN 'ABD ALLÂH, dem Juden von Cordova († 1208), c) medizinische und hygienische Miscellaneen von einem Anonymus, d) Einfluß der Jahreszeiten auf die Hygiene, e) moralische Qualitäten der Menschen im Vergleich zum Tier, f) Beschreibung des Uterus, g) Ohrenschmerzen, h) verschiedene Rezepte, i) Privathygiene. 4. Kosmographie von AL QAZWÎNÎ († 1283). 5. Kommentar zu dem Centiloquium des PTOLEMAEUS von NAṢÎR AL DÎN AL ṬÛSÎ († 1273). 6. Kitâb al Taṣrîf von ABU'L QÂSIM CHALAF IBN AJJÂSCH AL ZAHRÂWÎ († 1009), ein medizinisches Werk (vgl. BOCKELMANN I, 239). 7. Kitâb Kâfî fi'l Ṭibb min al Qurn ilâ al Qadam d. h ein Buch, das genügt in der Medizin von dem Scheitel zum Fuß von ABÛ NAṢR AL AINZARBÎ (in Ägypten) († 1153). 8. Erster Teil des unter 1. erwähnten Werkes.

Der Handschriftenkatalog ist trefflich angelegt und durchgeführt. Angegeben sind Titel, Autor, Gegenstand, Datum, der Anfang und das Ende des Textes, und zwar der erstere ziemlich ausführlich. Daran reihen sich eine Beschreibung des Kodex, Inhaltsangaben und ausführliche Mitteilungen über den Autor unter Zitierung der sonst über diesen veröffentlichten Nachrichten. — Wenn der Verf. in ähnlichen Fällen noch einen Schritt weiter gehen und seinen Katalog so gestalten würde, wie dies von Ahlwardt geschehen, dessen Katalog der Berliner Handschriften ja mustergültig ist, so wäre das sehr dankenswert. *E. Wiedemann, Erlangen.*

Wiedemann, Eilh. **Beiträge zur Geschichte der Naturwissenschaften XXVIII.** Sitzungsber. der physik.-med. Societät zu Erlangen 1912, Bd. 44, S. 1 bis 40.

Der Verf. hat namentlich aus Handschriften eine Reihe geographischer Angaben zusammengestellt.

1. Geographisches von al Bêrûnî. Es sind zunächst die geographischen Stücke aus dem Kitâb al Tafhîm und die in ihm enthaltene Karte der Meere mitgeteilt. Daran schließen sich die Stellen bei Jâqût und al Qazwînî aus al Bêrûnî; dabei ist zunächst die ausführliche Stelle bei ersterem über die Einteilung der Klimata fortgelassen. Folgende Stelle aus al Qazwînî Bd. 1 S. 19 sei nachgetragen. Dort heißt es:

Von den Inseln der Glücklichen zählte eine Schar der Gelehrten die Länge des bewohnten Landes. Es sagt Abu l'Raihân al Chwârizmî: Es sind sechs Inseln, die in dem umgebenden Meer etwa 200 Parasangen entfernt liegen. Sie heißen nur deshalb die Inseln der Glückseligkeiten, weil ihre Wälder Obst und Wohlgerüche tragen, ohne daß man sie pflanzt und pflegt. Ihr Boden trägt Getreidefelder statt Gras und verschiedene Wohlgerüche statt der Disteln. Man sagt, daß sich auf jeder Insel ein Götzenbild befindet, das 100 Ellen lang ist, wie ein Leuchtturm (Minâr), damit durch diesen der richtige Weg gewiesen wird. Man behauptet auch, daß sie den Leuchturm nur deshalb errichtet haben, damit man weiß, daß es jenseits keinen Pfad mehr gibt, und man daher nicht das umgebende Meer durchqueren kann.

2. Auszüge aus al Schîrâzî's Werk über Astronomie und zwar die Abschnitte über das Meer und über die Klimate.

3. Über die Größe der Meere nach al Kindî aus dessen Schrift über Ebbe und Flut.

4. Geographisches aus dem Mafâtîḥ al 'Ulûm.

Der Verf. hat die einzelnen vorkommenden Gegenstände vielfach mit Anmerkungen versehen und wurde dabei von Prof. Geiger in Erlangen und Prof. Seybold in Tübingen unterstützt. *Autoreferat.*

Arnáiz, Greg und **Max v. Berchem,** **Mém. sur les antiquités musulmans de Ts'iuan-Tcheou.** Aus T'oung-pao, 1911, Bd. 12, 53 S..

Die Abhandlung handelt von dem ältesten musliminischen Bau in China, einer Moschee, die 400 d. H. (1009—10) erbaut und 710 d. H. (1310—11) restauriert wurde. Es ergibt sich, daß sicher das berühmte Zaitûn der arabischen Schriftsteller der oben erwähnte Ort in Fukien und nicht Tchang-tcheu ist. *E. Wiedemann, Erlangen.*

Jacob, G. **Quellenbeiträge zur Geschichte islamischer Bauwerke.** Der Islam, 1912, Bd. 3, S. 358—368.

Aus dem vorliegenden Aufsatz interessiert uns vor allem die Übersetzung von Evlijas Beschreibung des Krankenhauses Bajezids II. zu Adrianopel. Es handelt sich vor allem um ein Irrenhaus, von dem getrennt die Schule der Ärzte ist, die dort die alten Schriftsteller studieren. Geschildert wird, wie im Frühjahr die Tollheit besonders groß ist und wie man den Kranken dann Blumen der verschiedensten Art verabreicht. Auch ist ein ganzes Musik- und Sängerkorps vorhanden, deren Spiel auf die Irren günstig einwirkt. Die einzelnen Tonarten werden angeführt. Angaben sind ferner gegeben über die Ernährung. Eine besondere Anstalt ist das Latwergen-Herstellungshaus (Apotheke), aus dem die Kranken der Stadt dreimal in der Woche Latwergen und Medikamente gratis erhalten. — Auf dem Türsturz des Krankenhauses ist auf Verfügung des Stifters der Fluch geschrieben: „Wenn ein Gesunder sich von diesem Heilmittel ein Qyrat verabreichen läßt, möge er erkranken und ihn der Fluch des Pharao und Qârûn treffen"!

Aus der Schilderung geht hervor, in welch hohem Maße die Osmanenherrscher die edelsten Traditionen der früheren Geschlechter der islamischen Kulturwelt weitergepflegt haben. *E. Wiedemann*, *Erlangen*.

Jacob, G. **Stücke aus Ibn Dânijâls Ṭaif al ḫajâl.** 3. Heft. Die Eröffnungsszene aus ʿAgîb wa Ġarîb. Berlin, Mayer u. Müller, 1912. 31 pp.

Ein Stück des Textes des obigen Werkes, über dessen Bearbeitung durch Jacob schon früher referiert wurde. *E. Wiedemann*, *Erlangen*.

Taeschner, Franz. **Die Psychologie Qazwinîs.** Inaug.-Dissertation, Kiel 1912, 66 S.

Zunächst wird einiges über die Qazwînî-Handschriften mitgeteilt. Nach Seybold ist die Münchener Handschrift nicht auf 778 d. H., sondern auf 678 d. H. zu datieren, ist also noch zu al Qazwînîs Lebzeiten geschrieben. Nachdem von H. Ethé, Ruska und Ansbacher Stücke übersetzt worden sind, gibt der Verf. eine Übersetzung der Psychologie, oder richtiger der „Seelen- und Charakterlehre" von Qazwînî.[1] Sie ist in dem Abschnitt über das Tier enthalten, dessen Einleitung mitgeteilt wird. An sie anschließend wird als die erste Art der Mensch behandelt; dabei werden nacheinander erörtert: das Wesen des Menschen, die vernunftbegabte Seele, die Charaktereigenschaften, die Überseelen, die wunderbare Einflüsse haben.

Zahlreiche Anmerkungen dienen zur Erläuterung der Ausführungen von Qazwînî. *E. Wiedemann*, *Erlangen*.

Barthold. **Karl der Große und Hârûn al Raschîd.** Referat von F. F. Schmidt. Der Islam 1912, Bd. 3, S. 409—411.

Das wichtige Endresultat, zu dem Barthold gelangte, ist folgendes: Es kann nicht daran gezweifelt werden, daß Untertanen Karls des Grossen in das Reich von Hârûn al Raschîds und Untertanen des Chalifen in das Reich Karls eindrangen und daß man diese Beziehungen aus dem Reiche

---

[1] Einige Teile, so den über die Physiologie der Pflanzen und den über das Auge hat der Referent in Übersetzung mitgeteilt.

Karls des Grossen als Austauch von Gesandtschaften ansah. Aber weder in der westeuropäischen noch in der orientalischen Literatur lassen sich überzeugende Beweise zugunsten der Annahme finden, daß der Chalif und die leitenden Personen der muhammedanischen Verwaltung etwas von Karl und seinem Reiche wußten, daß an Karl Gesandtschaften aus dem Chalifat entsandt wurden, die seinem Range würdig gewesen wären, und daß der Chalif mit seinen Wünschen, wie denen eines Herrschers rechnete. — Es ist dies Resultat auch für die Beurteilung der von Einhard beschriebenen Uhr von Bedeutung. *E. Wiedemann, Erlangen.*

Sotheran, Henry and Co. **Bibliotheca chemico-mathematica.** Catalogue of important works, many old and rare, on Mathematics, Astronomy, Physics, Chemistry, and kindred subjects. Part VII, forming part II of the Supplement, London W. C., 140 Strand, 1912. Kat.-Nr. 725.

Ich möchte die Gelegenheit, da mir der vorliegende äußerst reiche Katalog von H. Sotheran zugesandt wird, ergreifen, um einmal darauf hinzuweisen, wie wertvoll die stille Arbeit des wissenschaftlichen Antiquars für den Historiker der Naturwissenschaften und Technik sein kann, und wie mannigfache Anregung derartige mit vorbildlicher Sorgfalt ausgearbeitete Antiquariatskataloge dem Forscher bieten können. Sotheran hat in den Jahren 1906 bis 1909 fünf starke Kataloge über das Gesamtgebiet der Naturwissenschaften und der Mathematik herausgegeben (Nr. 666, 672, 676, 682 und 692), denen einige ebenso reichhaltige Supplementbände zu folgen im Begriffe stehen. Band VI, der erste Teil des Nachtrags, die Buchstaben A bis E umfassend, ist 1910 erschienen (Nr. 702), der zweite Teil, E bis I, liegt jetzt vor (Nr. 725), und zwei weitere Hefte dürften uns die nächsten Jahre bescheren. Außerdem liegt in Kat. 709 eine umfangreiche Sammlung von Werken über Geologie, Bergbau und Metallurgie vor, im Kat. 765 eine solche über die beschreibenden Naturwissenschaften, im Kat. 720 über Meteorologie und verwandte Wissenschaften, die gleichfalls für den Historiker der einschlägigen Gebiete eine wahre Fundgrube bedeuten. Dabei sind in diesen Verzeichnissen, allerdings zu entsprechend unerschwinglichen Preisen, Werke von größter Seltenheit vertreten, die einem sonst kaum je zum Kauf angeboten werden; so z. B. die erste Ausgabe von William Gilberts „De Magnete“, London 1600 in Fol., ein Rarissimum, das weit seltener ist als die erste große Folio-Ausgabe von Shakespeares Werken, gleich in zwei Exemplaren! (Kat. 720, Nr. 230—31). Sotheran begnügt sich nicht damit, eine sorgfältige bibliographische Beschreibung der von ihm angebotenen Werke zu geben, er beschränkt sich auch nicht darauf, Mitteilungen über Datierung, Seltenheit, Unterschiede usw. der einzelnen Ausgaben zu machen, er orientiert uns sogar stets in knapper Form über Inhalt und Wert des Buches und die Verdienste des Verfassers, wobei er biographische Werke, einschlägige Bibliographien und sonstige Fachschriften ausgiebig benutzt. Eine derartige Durcharbeitung der Kataloge verlangt natürlich gründliche Kenntnisse, und der ideelle Erfolg ist der, daß man bei der Durchsicht derselben mannigfache Anregungen erhält und oft genug in seinen Arbeiten wesentlich gefördert wird.

Es sei mir gestattet, hier gleich einer Anzahl ähnlicher Antiquariats-Kataloge zu gedenken, die ein Stück wissenschaftlicher Arbeit darstellen und dem Historiker der Naturwissenschaften wertvolle Nachschlagewerke geworden sind. In erster Linie ist da das wissenschaftliche Antiquariat von W. Junk in Berlin (Kurfürstendamm 201) zu nennen, der seit Jahren eine große Anzahl von Katalogen über alle Fächer der naturwissenschaftlichen Disziplinen herausgegeben hat. Kat. 28 umfaßt die Astronomie, Physik und Mathematik, Kat. 38 die „Scientia naturalis et mathematica usque ad finem seculi XVIII", desgleichen der 1906 erschienene Katalog „In Memoriam bisecularem C. a Linnaei". Seitdem gibt W. Junk periodisch erscheinende „Bulletins" heraus, in denen stets eine Fülle älterer und neuerer Werke aus dem Gesamtgebiet der Naturwissenschaften angeboten werden. Sehr reichhaltig ist auch der Katalog 33 „Zur Geschichte der exakten Wissenschaften" von J. Halle in München (Ottostraße 3a), sowie die Kataloge von H. Welter in Paris (rue Bernard Palissy 4) „Le Marché des livres d'occasion" Nr. 14 bis 17. In neuerer Zeit hat sich besonders der rührige Antiquar A. Dultz in München (Landwehrstraße 6) durch Herausgabe sehr sorgfältig durchgearbeiteter Antiquariats-Kataloge über diese Gebiete verdient gemacht. Als Teilhaber der Firma O. Schönhuth Nachf. (München) edierte er im Jahre 1909 zwei Hefte unter dem Titel: „Naturwissenschaftlicher Bücherfreund", von denen sich Heft 1 vornehmlich mit den beschreibenden Naturwissenschaften, Heft 2 mit den exakten Naturwissenschaften, mit Aëronautik und Technologie beschäftigt. Besonders anerkennenswert ist, daß Dultz beiden Heften je einen kurzen historischen Aufsatz aus der Feder von Fachschriftstellern beifügte. Einen Nachtrag dazu brachte Kat. 21 der Firma Schönhuth. Eine sehr reichhaltige Sammlung enthält auch der Kat. 22 dieser Firma, zusammengestellt von A. Dultz, „Scientiae naturales et technicae. Auctores veteres ante annum 1800", der ebenfalls mit wertvollen Kommentaren reichlich versehen ist. Seit 1911 hat Dultz in eigener Firma bereits acht Kataloge aus dem Gesamtgebiete der Naturwissenschaften herausgegeben, von denen ich nur den letzten nennen will, der kürzlich erschienen ist: „Scientiae naturales et oeconomicae. Auctores veteres ante annum 1800. Imagines". — Ausgezeichnet ausgestattete Spezialkataloge über ältere Luftschiffahrt haben Josef Baer in Frankfurt a. M. (Hochstr. 6) und C. E. Rappaport in Rom (Via Bocca di Leone 13) herausgegeben. Von letzterem stammt auch ein höchst interessanter Antiquaritaskatalog „Ars technica", mit zahlreichen Illustrationen, der viele Seltenheiten enthält.

Von sonstigen hierher gehörigen Antiquariats-Anzeigern seien nur noch die folgenden kurz genannt, die mir gerade zur Hand sind: K. F. Koehlers Antiquarium, Leipzig, Kat. 578 (Physik), 583 (Astronomie, Geodäsie, Meteorologie, Aviatik), 589 (Physik, Astronomie). — Jul. Neumann, Magdeburg, Kat. 1—11, über alle Zweige der Naturwissenschaften, Land- und Forstwirtschaft usw. — Martin Boas, Berlin, Kat. 49 („Naturwiss. Anzeiger"). — W. Weber, Berlin, Kat. 193 (Astronomie, Mathematik, Physik, Chemie). — E. Geibel, Hannover, Kat. 106. — C. Winter, Dresden, Kat. 97. — K. W. Hiersemann, Leipzig, Kat. 372 (Kulturgesch., Handel und Verkehr).

— O. Gerschel, Stuttgart, Kat. 75. — F. Schöningh, Osnabrück, Kat. 77 und 125. — Ad. Geering, Basel, Kat. 327. — Mayer & Müller, Berlin, Kat. 235 und 246 (Physik). — H. Lüneburg, München, Kat. 65 (Mineralogie, Geologie und Bergbau), Kat. 100 („Zur Geschichte der Wissenschaft, vornehmlich der Naturwissenschaft"). — O. Weigel, Leipzig, Kat. 113 (Natur- und Heilkunde) und Kat. 124 (Geologie, Geognosie). — W. Heffer, Cambridge, Kat. 35, 70 und 83. — W. M. Voynich, London W., Kat. 27 und 30, usw.

Wir könnten die Reihe ins Endlose fortsetzen, wollten wir all die Antiquariats-Kataloge aufführen, die die uns interessierenden Disziplinen in einer oder mehreren Unterabteilungen behandeln, wie z. B. die Katalogserie des Antiquariats J. Rosenthal in München, Nr. 31—33, über „Geheime Wissenschaften und Folklore" und ähnliche. Es erscheint mir jedenfalls als ein Akt der Gerechtigkeit und der Dankbarkeit, einmal darauf hinzuweisen, wieviel der Historiker der Naturwissenschaft der Unterstützung des Antiquariatsbuchhändlers verdankt, und gleichzeitig auf ein regeres ideelles Zusammenarbeiten und gegenseitiges Ergänzen beider hinzuwirken, wie es in den Kreisen der Bibliophilen bereits seit langem besteht.

Graf Carl v. Klinckowstroem, München.

Liebmann, Louis und Wahl, Gustav. Katalog der Historischen Abteilung der Ersten Internationalen Luftschiffahrts-Ausstellung (Ila) zu Frankfurt a. M. 1909. Lieferung II (Schluß des Werkes): Bilderabteilung Teil II und Bücherabteilung. Mit 2 Tafeln und 80 Abbildungen. Frankfurt a. M., Druck und Verlag Wüsten & Co., 1912. gr. 8°. Preis des kompletten Werkes: brosch. M. 30.—; gebunden M. 33.—.

Das Interesse für die geschichtliche Entwicklung der Luftschiffahrt ist heutzutage im Wirbel der praktischen Betätigung von Flugmaschine und Lenkballon, in der ekstatischen Freude über den endlich besiegten „Kubus". fast gänzlich geschwunden, und die Namensänderung der „Deutschen Zeitschrift für Luftschiffahrt" in „Deutsche Luftfahrer-Zeitung" erscheint mir hier symptomatisch. Ist doch in der detaillierten Rubrik dieser Zeitschrift für die „Zeitschriftenschau" kein Platz vorgesehen für die Registrierung historischer Arbeiten über dieses Gebiet. Der Geist des Gründers, des verstorbenen Oberstleutnant Moedebeck, der sich lebhaft für die Geschichte der Luftschiffahrt interessiert hat, scheint nicht mehr über dem in aktuellen Fragen aufgehenden Blatte zu walten Um so dankbarer muß man das langerwartete Erscheinen des zweiten Teils des Kataloges der historischen Abteilung der Ila begrüßen, der jetzt in glänzender Ausstattung als stattlicher Band vorliegt. Die hohen Erwartungen, die man bei dem Erscheinen der ersten Lieferung (siehe diese Mitt., Bd. X, S. 311) hegen durfte, haben sich vollauf erfüllt. Wenn man bedenkt, daß auf der Ila zum ersten Male in größerem Maßstabe eine Ausstellung einschlägigen historischen Materials veranstaltet wurde, so muß einem die erreichte Leistung, die den Herren Dr. Liebmann und Dr. Wahl zu verdanken ist, doppelt imponieren. Die Herren haben keine Mühe gescheut, das über zahllose öffentliche wie private Bibliotheken und Sammlungen in Deutschland verstreute Material an Bildern, Büchern, Medaillen usw. zusammenzutragen und so

dem Beschauer einen außerordentlich lehrreichen Überblick zu bieten, wie er in derartiger Fülle über ein Spezialgebiet bisher wohl selten geboten worden sein dürfte. Sogar die mehr oder weniger verschollenen älteren Werke aus der Zeit vor Erfindung des Ballons, die ausfindig zu machen und kennen zu lernen ein Studium für sich ist, waren sehr reichhaltig vertreten. Wenn ich auch einige wichtigere Werke aus dieser Zeit vermisse — so namentlich JOH. CARAMUEL-LOBKOWITZ (1670), G. PASCH (1695), E. SWEDENBORG (1716—18), JOHN WILKINS (1648), J. G. ZEIDLER (1710) u. a. —, so muß man doch den Verfassern recht geben, wenn sie in der Einleitung bemerken, daß absolute Vollständigkeit nicht zu erreichen war. Dazu war auch die für die schwierige Aufgabe zur Verfügung stehende Zeit viel zu knapp — 1909 hat die Ila bekanntlich stattgefunden —, und diese zeitliche Grenze mußte bei der nachträglichen Bearbeitung der Objekte, sicherlich nicht ohne Bedauern der Verfasser, beibehalten werden. Das mit außerordentlichem Fleiße und mit großer Exaktheit ausgearbeitete übersichtlich angelegte Werk wird jedenfalls dem Gelehrten wie dem Sammler, dem Bibliographen wie dem Luftfahrer, eine reiche Quelle der Belehrung und ein zuverlässiges Nachschlagewerk sein.

Zu der Datierung von FAUSTO VERANZIOs ohne Jahresangabe in Venedig erschienenen „Machinae novae", die früher regelmäßig in das Jahr 1617 gesetzt wurden, die BOFFITO und WAHL (II, 313) in das Jahr 1595 verlegen, möchte ich bemerken, daß für diese genaue Datierung ebenfalls kein ersichtlicher Grund vorliegt. 1595 erschien VERANZIOs erstes Werk, ein Wörterbuch in fünf Sprachen, 1616 seine „Logica nova". Man wird wohl am richtigsten handeln, wenn man mit POGGENDORFF („Biograph. Handwörterbuch" II, Sp. 1194) die „Machinae novae" in den Zeitraum zwischen 1595 und 1617, das Todesjahr VERANZIOs, verlegt.

Graf Carl v. Klinckowstroem, München.

v. Dyck, Walther. Georg von Reichenbach. Deutsches Museum. Lebensbeschreibungen und Urkunden. Erster Band, München 1912. Selbstverlag des Deutschen Museums. gr. 4°, IV und 140 S.

Als Vorstand und Vorstandsrat des Deutschen Museums im Jahre 1910 zusammen waren, wurde der Beschluß gefaßt, eine fortlaufende Sammlung von Biographien und Urkunden aus dem Gebiete der Naturwissenschaften und der Technik herauszugeben. Der vorliegende stattliche Band, welcher auch seiner vornehmen Ausstattung nach teilweise aus den eigenen Werkstätten des Museums selbst hervorgegangen ist, indem nämlich dessen Zeichnungsbureau die Kopien der wiederzugebenden Originalabbildungen herstellte, soll dieses Unternehmen einleiten, und es konnte derselbe bereits im Oktober vorigen Jahres den zur Tagung Versammelten überreicht werden. Die Wahl des Mannes, der hierfür ausgewählt ward, kann nur als eine sehr glückliche bezeichnet werden, denn REICHENBACH, dessen Porträtfigur an die Spitze gestellt ist, war eine von den Naturen, die schon vor hundert Jahren etwas der gegenwärtigen Schöpfung O. v. MILLERS Ähnliches hätten zustande bringen können, wenn eben damals schon die Möglichkeit zu solcher Tat vorhanden gewesen wäre. Sein universelles Wissen und Können im

Gesamtbereiche der Physik, Instrumenten- und Maschinenkunde hätten ihn zu den höchsten Leistungen befähigt, und sehr hohe sind ja tatsächlich auch mit seinem Namen verbunden. Gleichwohl tritt er uns in der Geschichte doch kaum in seiner vollen Bedeutung entgegen; teils deshalb, weil sich die Forschung bisher zu wenig mit ihm beschäftigt hat, teils aber wohl auch aus dem Grunde, weil nur wenige imstande waren, die Fülle seiner Arbeiten entsprechend zu überblicken. Ein an sich recht gutes Programm von Wacker (Durlach 1883) und v. Bauernfeinds und Kellers Reden möchten zu einer allgemeinen Orientierung genügen, allein tiefer einzudringen konnte ihre Absicht nicht sein, und zu dem mußte man sich an die vorliegenden gedruckten Quellen halten. Gerade nach dieser Seite hin war indessen noch sehr viel zu tun übrig geblieben.

Ein stattlicher Nachlaß Reichenbachscher Papiere war bis jetzt völlig ungenützt geblieben. Die Enkelin des großen Technikers, Frau v. Mayerfels und deren Tochter, Frau v. Miller, stellten nun aber dieses wertvolle Material dem Verfasser dieses Werkes, dem zweiten Vorstande des Museums, zur Verfügung, und erst an der Hand dieser Briefe, Entwürfe, Tagebuchnotizen, Skizzen und Werkzeichnungen konnte ein richtiger Einblick in Reichenbachs Geistersleben gewonnen werden. Aber auch die Museumssammlungen selbst, die wieder von der bayerischen Akademie der Wissenschaften zahlreiche Originalwerke als Geschenk überkommen hatten, ferner die Mappen des Katasterbureaus und des typographischen Bureaus des Generalstabes, endlich die Archive der Generaldirektion der Berg-, Hütten- und Salinenwerke erwiesen sich reich an einschlägigen Daten, und so konnte die vorliegende Arbeit ausgeführt werden, die uns nun die ganze Persönlichkeit, und zwar von allen Seiten her, kennen lehrt. Dem Bildnis G. v. Reichenbachs im „Ehrensaale" des Museums ist folgende Charakteristik beigefügt: „Mit weittragenden Ideen eilte er seiner Zeit voraus. Seine Schöpfungen kennzeichnet die geniale Kraft der Erfindung ebenso wie die Meisterschaft der Ausführung. Die Meßkunst der Erde und des Himmels verdankt ihm bedeutsame Fortschritte, der deutsche Maschinenbau seine ersten ruhmreichen Erfolge." Wer sich überzeugen will, ob diese Worte der geschichtlichen Wahrheit sich anpassen, der nehme den hier in Rede stehenden Band zur Hand, dessen wesentlichsten Inhalt die folgenden Zeilen unseren Lesern vorführen sollen.

Von den zwölf Abschnitten, denen noch reichhaltige Zusatzbemerkungen folgen, behandelt der erste Geburt und Jugendjahre des Helden und schildert hauptsächlich die Reise, welche er 1791—1793 mit einem Stipendium des Kurfürsten Karl Theodor nach England machen durfte, um vor allem die Wattsche Dampfmaschine zu studieren. Zurückgekehrt, tritt er beim kurfürstlich-pfälzischen Militär, dem sein Vater als „Obermechanicus" mit Oberleutnantsrang angehörte, als „Untermechaniscus" ein; in den Revolutionskriegen erlebte er gar manches Abenteuer, machte sich aber auch durch die Konstruktion weittragender Mörser um die österreichische Artillerie verdient. Auch die noch heute in regem Betriebe stehende Amberger Gewehrfabrik dankt ihm ihre Entstehung, und ebenso gelang ihm die Herstellung einer

feldkriegstauglichen gezogenen (Vorderlader)-Kanone. Mit vollen Ehren verließ er 1811 den Heeresverband, und nun beobachten wir ihn im dritten Abschnitte bei seinen Studien über eine neue Kreisteilmaschine. Das Prinzip derselben hatte zwar schon 1768 der Duc De Chaulnes ausgesprochen, aber Reichenbach wußte von diesem Vorgänger nichts und begnügte sich auch nicht mit einer theoretischen Erörterung, sondern führte die Idee in die Praxis über, und 1862 ist das erste Exemplar der Maschine ausgeführt worden. Behilflich war ihm dabei der geschickte Uhrmacher und Mechaniker Liebherr, und auch der Mathematikprofessor Schiegg interessierte sich lebhaft für die Sache. Seiner Anregung war in erster Linie, wie der vierte Abschnitt darlegt, die Begründung einer rasch zu verdienter Berühmtheit gelangten Anstalt zu danken, welche als „mathematisch-mechanisches Institut" von Reichenbach, Utzschneider und Liebherr ins Leben gerufen ward und später durch den Eintritt Fraunhofers noch gewaltig gehoben wurde. Leider machten, wie wir erfahren, „Dissidien", die in Reichenbachs Charakter lagen, dem segensreichen Zusammenwirken dieser bedeutenden Menschen vorzeitig ein Ende, indem jener mit dem Mechaniker Ertel ein neues selbständiges Institut von gleichem Namen und gleicher Tendenz schuf. Beide Werkstätten haben der Sternkunde und ihren Hilfswissenschaften die wertvollsten Dienste geleistet, und was in Deutschland gleichzeitig oder später die nämlichen Bahnen beschritt, wie u. a. die Namen Prechtl, Repsold, Abbe — nicht Abbé — bekunden, hing innerlich mit den Münchener Vorbildern nahe zusammen.

Die Genialität Reichenbabhs offenbarte sich zunächst in der Verfertigung jener neuen astronomischen und geodätischen Instrumente (fünfter Abschnitt), welche sich bei der neuen bayerischen Landesaufnahme, einer der nützlichsten Folgen der französischen Herrschaft über Süddeutschland, glänzend bewähren sollten. Sein Theodolit, sein Repetitionskreis, seine Verbesserungen der Basismessung (Meßkeil), sein Distanzmesser, sein zur Messung vertikaler und horizontaler Winkel dienendes Universalinstrument, um nur einiges namhaft zu machen, erwarben den Münchener Offizinen auch im Auslande den größten Ruhm. Als ein Zeugnis desselben ist ein Brief Laplaces an Reichenbaeh (im Faksimile) zu betrachten, worin Delambres mit einem dieser Kreise vorgenommene Bestimmung der Ekliptischiefe wegen ihrer Exaktheit gepriesen wird. Keines der großen europäischen Observatorien mochte auf diese unentbehrlich gewordenen Hilfsmittel verzichten, und die Pariser Mechaniker beklagten sich, durch diesen Deutschen ganz von der Sternwarte ihrer Hauptstadt verdrängt worden zu sein.

Und während er noch ganz mit diesen hohen Aufgaben beschäftigt schien, trat bereits eine ganz neue an ihn heran, betreffs deren er 1818 an Gauss schrieb, es sei doch „wohl keine Schande, wenn wir dann und wann vom Himmel hinweg auf die Erde herunterschauen". Der sechste Abschnitt gibt zunächst eine Geschichte der berühmten Sòlenleitung, welche von Bad Reichenhall über Traunstein nach Rosenheim führt; hier darf der Unterzeichnete auf seine nicht zitierte Abhandlung über Tobias Volkmer verweisen (Jahrbuch für Münchener Geschichte, fünfter Jahrgang). Für

die Weiterführung der Leitung bedurfte es der Anbringung von Hebemaschinen, welche der bekannte Mechaniker BAADER, damals K. Salinenrat, liefern sollte; weil dieser aber die auf seine Mitwirkung gesetzten Erwartungen nicht so recht erfüllte, so wandte sich die Staatsverwaltung an das junge Mechanische Institut, und dieses übernahm den Auftrag, der sich REICHENBACH wohl bewußt war, daß seine neue „Wassersäulenmaschine" eine ganz andere Leistungsfähigkeit als die von BAADER in Reichenhall aufgestellte „Turmmaschine" entfalten werde. Daß nun zwischen beiden Männern scharfe persönliche Kämpfe sich entspannen, ist nur allzu natürlich; ebenso daß BAADER gegenüber dem Genie seines Gegners den kürzeren ziehen mußte. Zahlreiche Bilder und Berechnungen, bei welch letzteren ein glücklicherweise nicht stark ins Gewicht fallender Fehler zu verbessern war, orientieren über die Gedankengänge des Erfinders, wie sie in seinen drei Wassersäulen-Modellen zum Ausdrucke kommen. UTZSCHNEIDER sandte ihm ein — hier faksimiliertes — Schreiben, in welchem er dem Kollegen die Ehre zuerkennt, „der erste Mechaniker in der Welt" zu sein, und in der Tat möchte dazumal, genau vor hundert Jahren, kaum jemand haben auftreten können, um den Preis zu bestreiten. Bald wurden ähnliche Maschinen auch nach anderen Teilen Deutschlands, sowie nach Frankreich verlangt. Sein Ideal „Verringerung der Dimension bei gleicher Leistung", vermochte der große Erfinder allerdings nicht zu erreichen, wiewohl er auch schon die Zeichnungen für eine mit Rotationsbewegung ausgestattete Maschine des erwähnten Charakters entworfen hatte; erst die moderne Turbine gewährte die Möglichkeit, hohen Druck und große Geschwindigkeiten zu kombinieren. Wir haben den Inhalt auch des siebenten und achten Kapitels zusammengefaßt, weil diese Abteilungen ganz besonders nahe zusammengehören und diejenigen Seiten in REICHENBACHS Wirksamkeit kennzeichnen, welche auch in der Gegenwart noch uns den Mann und sein Werk am leichtesten würdigen lassen.

Aber auch der Brückenbau hat ihn einläßlich beschäftigt, und zwar waren es die eisernen Röhrenbrücken, in denen er die Brücke der Zukunft erkennen zu müssen glaubte. Seine auf britannischem Boden erworbenen Erfahrungen leiteten ihn da wohl nicht, und von den WYATTschen Projekten, die 1800 patentiert worden waren, scheint er nichts gewußt zu haben; nur insofern hatte doch England einen gewissen Einfluß geübt, als REICHENBACH daselbst ein aus zummengeschraubten Eisenröhren bestehendes Hebezeug gesehen hatte, das ihm auch für Brücken vorbildlich dünkte. Im Jahre 1809 gab er zu München eine einschlägige Monographie heraus („Theorie der Brückenbogen und Vorschläge zu eisernen Brücken in jeder beliebigen Größe"). Zur Verwirklichung der in dieser Schrift niedergelegten Pläne in größerem Stile ist es nicht gekommen, obwohl 1813, als das Hochwasser der Isar die einzige Brücke zwischen der City von München und den rechtsufrigen Vorstädten zerstört hatte, ernstlich daran gedacht ward, eine solche Röhrenbrücke an Stelle der alten Steinbrücke zu setzen. Die in diesem Sinne gepflogenen Verhandlungen werden auf Grund der Akten des Stadtbauamtes beschrieben; eine königliche Verfügung gab dann schließlich den

Ausschlag, abermals Stein als Baustoff zu wählen. Doch sind in Norddeutschland zwei kleinere Flüsse in Gemäßheit des REICHENBACHschen Systems überbrückt worden.

Mit diesem neunten Abschnitte steht in enger Beziehung der zehnte, welcher REICHENBACHS Arbeiten über die Dampfmaschine zum Gegenstande hat. Es kann, wie dargetan wird, keinem Zweifel unterliegen, daß er der „transportablen" Dampfmaschine der Jetztzeit so nahe gekommen war, als es die Zeitverhältnisse zu ließen. BAADER, der in diesem Punkte, wie auch sonst, die Tätigkeit seines großen Konkurrenten mit kleinlicher Kritik verfolgte und natürlich dann auch von diesem nicht immer gerecht behandelt wurde, war ja wohl im Rechte mit seiner Behauptung, daß die REICHENBACHsche Maschine auch sanfte Anhöhen nicht werde ersteigen können, aber viel fehlte trotzdem nicht daran, daß die Dampfmaschine, wie sie REICHENBACH sich dachte, zur betriebsfähigen Hochdruckmaschine ausgestaltet werden konnte. Namentlich auch seine Geradführungsmethode, seine Schieber- und Ventilsteuerungen stellen den Meister der Maschinenkunde ins vollste Licht.

Im elften und zwölften Kapitel sehen wir verschiedene Ergänzungen vereinigt. Wir erfahren, daß sich der in allen Sätteln gerechte Mann mit wohldurchdachten Ideen für die Wasserversorgung größerer Städte trug und bis zu einem gewissen Grade schon das großartige PETTENKOFER-GÜMBELsche Leitungswerk der bayerischen Residenz antizipierte. Auch für deren Gasbeleuchtung hatte er bereits ein Projekt ausgearbeitet. Von ihm ist ferner die maschinelle Vorrichtung angegeben worden, welche bei der Aufrichtung des bekannten Obelisken auf dem Karolinenplatze in München in Funktion trat. Die Verbindung des Mains und der Donau durch einen Kanal liegt ihm am Herzen, und gesunde volkswirtschaftliche Ansichten reichen sich bei ihm die Hand mit gigantischen Plänen zur Überwindung von Raum und Zeit. Die in München 1827 errichtete „Polytechnische Zentralschule" realisierte wenigstens teilweise die didaktischen Vorstellungen dieses „Polytechnikers kat' exogen". Noch vieles hatte er sich vorgenommen, da setzte am 21. Mai 1826 ein Schlaganfall dem Leben des erst Vierundfünfzigjährigen ein vorschnelles Ziel. Wenn er nicht alle seine Hoffnungen und Entwürfe so gedeihen sah, wie er es gewünscht, wie ihr innerer Wert es verdient hätte, so trug daran zu sehr großem Teile der politisch-wirtschaftliche Zustand seines Vaterlandes die Schuld. Drüben über dem Kanale hätten einem solchen Feuergeiste andere Aussichten sich eröffnet, als sie ihm das noch mit den Schwierigkeiten einer neuen Staatsbildung ringende Bayern im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts beim besten Willen bieten konnte. —

Diese schöne Biographie inauguriert in vielversprechender Weise die neue literarische Ära des Deutschen Museums. Mögen ihr recht zahlreiche Nachfolgerinnen erstehen! *Günther.*

Miall, L. C. The early Naturalists. Their Lives and Work (1530—1789). XI + 396 S. London (Macmillan and Co., Ltd.) 1912. Price 10 s. net.

Marzell, Pullach b. München.

Die diesjährigen Träger der Nobelpreise für Chemie und Physik (1911). Mit Abbildungen. Chemiker-Zeitung 1911, Bd. 35, S. 1361—1363.

Frau Pierre Curie und ihr Werk von S. Sailard, Paris, Willy Wien von S. Valentiner, Clausthal. *Lockemann, Berlin.*

Biedenkapp, Georg. Drei Buchhalter als Naturforscher. Berliner Illustr. Ztg., Mitte November 1912, Nr. 46, S. 1123 und 1124, 4°. Verlag Ullstein & Co. in Berlin.

Der Verf., dessen Interesse für die Fachgeschichte uns aus mehreren Arbeiten bekannt geworden ist, bricht an dieser Stelle eine Lanze für die Einführung wissenschaftsgeschichtlicher Vorlesungen an unseren hohen Schulen. Solche Mahnung an solchem Orte ist gewiß etwas Ungewöhnliches, aber Erfreuliches bei der ungemein starken Verbreitung jener Wochenschrift. Schon deshalb sei die Beschäftigung mit der Wissensgeschichte staatsbürgerlich von recht erzieherischem Werte, weil sich dadurch ergebe, daß „nicht die hohen Würdenträger in Wissenschaft, Technik, Politik usw., nicht die Professoren, Direktoren, Präsidenten, die neuen bahnbrechenden Gedanken hegten, sondern zum größten Teile Leute von ungemein bescheidener Lebensstellung, Leute, von denen man am allerwenigsten einen wissenschaftlichen oder technischen Fortschritt hätte erwarten dürfen". Aus den unzähligen Beispielen dafür, „was jene so oft geschmähte und über die Achsel angesehene Dilettanten- und Laienarbeit einfacher Leute Großes, Bahnbrechendes, Wegeweisendes für Wissenschaft und Technik geleistet haben", werden drei Buchhalter angeführt, die naturwissenschaftlich und technisch Bedeutendes zuwege gebracht haben: Antonius van Leeuwenhoek, der „Entdecker der Wunder im Wassertropfen", Johann Nikolaus Körner, der erfolgreiche Insektenforscher und rechte Hand des Malers Rösel von Rosenhof, der damals das Haupt der wissenschaftlichen Insektenforschung war (vgl. S. 46 d. Jahrg. Lampert und Rösel von Rosenhof), ferner Johann Jakob Wagner, der im „Wagnerschen Hammer" elektrischer Apparate fortlebt (1837). Des Letzteren Arbeit über das Tönen von Messing und Kupfer, sobald sie „in den magnetisch-polaren Zustand" versetzt werden, wurde der in Erlangen tagenden Naturforscherversammlung (1840?) bekannt gegeben, so daß „Hammerwagner" (Ref.) auch den Vorarbeitern des Telephons zuzuzählen ist. — In den Ausführungen des Verf., namentlich auch in den vorausgeschickten allgemeinen, steckt ohne Zweifel viel Wahres, aber wir sehen seinem Beweise, daß die neuen, bahnbrechenden Gedanken naturwissenschaftlich und technisch zum größten Teile von „Laien" und einfachen Leuten erbracht worden sind, mit berechtigter Spannung entgegen.

Paul Diergart, z. Z. Ründeroth.

Mathematik.

Heronis Alexandrini opera quae supersunt omnia. Vol. IV Heronis definitiones cum variis collectionibus Heronis quae feruntur geometrica edidit J. L. Heiberg. Leipzig, Teubner 1912. XXIX u. 449 S., kl. 8°.

Unter Benutzung der Abschriften von G. Schmidt hat J. L. Heiberg die Definitionen des Heron und dessen Geometrika herausgegeben. Das

letztere Werk enthält wesentlich eine Vermessungslehre, d. h. eine Lehre, wie man aus gegebenen Stücken den Inhalt von Flächen berechnet. Die „Definitionen" beschäftigen sich überwiegend mit geometrischen Fragen.

Für uns ist besonders interessant der Abschnitt über die Geodäsie, in der aber auch Teile der Optik behandelt werden, nämlich ebenso die Fortpflanzung wie Reflexion und Brechung des Lichtes. Heron steht auf dem Standpunkt, daß vom Auge Sehstrahlen ausgehen. Erwähnt werden die Brennspiegel und das Brennen durch Brechung. Weiter wird kurz die Skenographie behandelt.

Dann wird die Frage gestellt: Wie viel Teile der Mathematik gibt es? und folgendermaßen beantwortet: Der edleren und höchsten gibt es zwei Hauptteile, Arithmetik und Geometrie; der sich mit dem Sinnlichen sich beschäftigenden aber sechs: Rechenkunst, Feldmessung, Optik, Musiktheorie, Mechanik, Astronomie. Weder die sogenannte Taktik, noch die Baukunst noch die populäre Musik oder die Lehre von den Sternaufgängen, auch nicht die mit demselben Namen benannte Mechanik (d. h. die praktische Mechanik, die sich im Namen nicht von der theoretischen unterscheidet) sind Teile der Mathematik, wie einige glauben. —

Daß eine deutsche Übersetzung beigefügt ist, ist höchst dankenswert.

E. Wiedemann, Erlangen.

Tittel, Heron. **Sonderabdruck aus Pauly-Wissowa-Krolls Realenzyklopädie**, Bd. 8, S. 992—1080.

Mit ebenso viel Fleiß wie Umsicht hat der Verfasser die Leistungen Herons kritisch behandelt und das gesamte über Heron vorhandene Material gesammelt; ein jeder, der sich mit den einschlägigen Fragen beschäftigt, wird dadurch eine wesentliche Erleichterung seiner Arbeit erfahren.

E. Wiedemann, Erlangen.

Kaye, G. R. **Eine kurze Bibliographie der indischen Mathematik.** Journal Asiatic Soc. of Bengal (2), 1911, Bd. 7, S. 679—685.

Der Verf. gibt eine sehr nützliche Zusammenstellung von 79 Schriften, die sich mit indischer Mathematik befassen, bzw. Textpublikationen darstellen. *E. Wiedemann, Erlangen.*

Kaye, G. R. **Bezugnahmen auf „Indische Mathematik" in gewissen mittelalterlichen Werken.** Journ. and Proc. Asiat. Soc. of Bengal (2), 1911, Bd. 7, S. 801—816.

Da bei der Geschichte zahlreicher Wissenschaften die Frage von Interesse ist, ob sie von Indien beeinflußt sind, so hat die vorliegende Untersuchung nicht nur eine spezielle, sondern eine allgemeine Bedeutung. Auf Grund eingehender Betrachtungen kommt G. R. Kaye zu dem Ergebnis, daß die Rolle, die die indische Mathematik in derjenigen der Araber und damit der des okzidentalen Mittelalters gespielt hat, weit überschätzt worden ist. Daß so vielfach von „indischen = hindî" Leistungen gesprochen wird, rührt von einer Änderung des Wortes „hindasî = geometrisch" in „hindî" her, indem manche Autoren sich nicht immer daran erinnerten, daß schon die Griechen arithmetische Operationen geometrisch behandelten. Eine Tabelle gibt die

vorhandenen Bezugnahmen auf indische Quellen. Der Referent möchte aber doch darauf hinweisen, daß in den Ende des 10. Jahrhunderts n. Chr. verfaßten Mafâtîḥ al ʿUlûm von einer indischen Rechnung, Ḥisâb al Hind mit den 9 Zahlzeichen und der Null die Rede ist (vgl. E. Wiedemann, Beiträge XIV).

E. Wiedemann, Erlangen.

Suter, H. Die Abhandlung über die Ausmessung der Paraboloide von el Ḥasan b. el Ḥasan b. el Haitham. Übersetzt und mit Kommentar versehen.' Bibliotheca Math. (3), 1912, Bd. 12, S. 289—332.

Der Verf. hat sich der Mühe unterzogen, die umfangreiche Abhandlung, die er zu den ausgezeichnetesten Erzeugnissen des mathematischen Schaffens der Araber rechnet, zu übersetzen und dabei am Schluß ihren Inhalt in moderner Weise wiederzugeben. Es scheint, daß Ibn al Haitam unabhängig von Archimedes, der einen Teil der Probleme behandelt hat, vorgegangen ist, was für die allgemeine Bewertung der Leistungen der Araber im Verhältnis zu denen der Griechen von Interesse ist. Eine kurze Inhaltsangabe der Schrift hatte E. Wiedemann früher mitgeteilt. — Ein Eingehen auf die Entwicklungen selbst liegt außerhalb des Rahmens dieser Zeitschrift.

E. Wiedemann, Erlangen.

Heiberg, J. L. Axel Anthon Björnbo (1874—1911). Bibl. math. (3) Bd. 12, S. 337—344. 1912.

Heiberg gibt von seinem früheren Schüler und späteren wissenschaftlichen Freunde eine lebhafte, eingehende Biographie, die uns wieder so recht den Verlust empfinden läßt, den die Wissenschaft und Björnbos Freunde erlitten haben. Heiberg teilt dann die Gegenstände mit, für die von Björnbo weitgehende Vorarbeiten vorliegen: 1. Eine Abschrift von Jordani Nemorarii Algorismus mit Kollationen mehrerer Handschriften. 2. Eine Sammlung von Notizbüchern und vorläufigen Aufzeichnungen. 3. Abschriften von Autolycus de spera mota, Theodosius de habitationibus, Abu bekr Liber mensurationis, Thebit b. Cora De figura sectoris, Euclides de speculis, Continuatio de speculis, mit Angaben über Handschriften. 4. Ein durchschossenes Exemplar von Govis Ausgabe der Optik des Ptolemaios, mit vielen Kollationen von Handschriften (wird von S. Vogl bearbeitet). 5. Die Sphärik des Menelaos mit Kollationen lateinischer Handschriften (nebst einer Vergleichung des arabischen Textes durch Dr. R. Besthorn), beinahe druckfertig; beigefügt ist das ganze, für die Herstellung des Textes meist schon ausgenutzte Material.

Von anderen zum Teil fast abgeschlossenen Arbeiten wird Dr. Würschmidt den zweiten Band der „Meteoroscopia" von Werner herausgeben, H. Suter die trigonometrischen Tafeln von al Chwârizmî.

Am Schlusse sind noch die gedruckten mathematisch-historischen Schriften von A. A. Björnbo zusammengestellt; für die geographischen und bibliothekwissenschaftlichen wird auf die Bibliographie von R. Meyer in Abhandl. z. Gesch. d. math. Wiss. 1911, Bd. 26, Heft 3, S. 4—6 verwiesen.

E. Wiedemann, Erlangen.

Physik.

König, Walter. Die Lebensgeschichte des Äthers. Rektoratsrede, Gießen am 1. Juli 1912.

Der Redner gibt in knappen Zügen eine Darstellung der Geschichte von den Auffassungen über die Natur des Äthers und dessen Bedeutung für die Erklärung physikalischer Vorgänge. *E. Wiedemann, Erlangen.*

Björnbo (†), Axel Anthon und Vogl, Seb. Al Kindi, Tideus und Pseudoeuklid. Drei optische Werke. Abhandlungen zur Geschichte der mathematischen Wissenschaften, Heft 26, 3, 176 S.

Die beiden Verf. haben sich ein großes Verdienst erworben, indem sie wichtige physikalische Schriften des Mittelalters uns zugänglich gemacht haben. Die Veröffentlichung enthält zunächst einen Nekrolog von H. G. Zeuthen auf den unmittelbar nach Vollendung des Druckes gestorbenen Axel Anthon Björnbo; er wurde am 20. April 1874 geboren und ist am 6. Oktober 1911 gestorben. Eine glückliche Vereinigung mathematischer und philologischer Anlagen hat ihn befähigt, sich mit der Geschichte der Mathematik zu beschäftigen und sie wesentlich zu fördern. Bei der Fülle von Abschriften, die er auf zahlreichen Reisen, unterstützt aus dem Carlsbergfonds, gesammelt hat, hätte er uns gewiß noch mit vielen schönen Arbeiten beschenkt. Zu hoffen ist, daß wenigstens ein Teil seiner Vorstudien nicht vergeblich gewesen ist und von anderen allgemein zugänglich gemacht wird. Seine Hauptausbildung in der Geschichte der Mathematik verdankte er A. v. Braunmühl in München. An die Biographie reiht sich ein Verzeichnis der Schriften von Björnbo durch R. Meyer. Dem Ganzen ist vorangestellt ein treffliches Bild von Björnbo.

Der Inhalt der eigentlichen Abhandlung ist: Vorwort, Übersicht über die Handschriften. Al Kindi de aspectibus, Tideus de speculis, [Pseudo]-Euclides De speculis. In diesen Teilen ist zunächst von Björnbo der Text gegeben und diesem dann eine Übersetzung und ein ausführlicher Kommentar von Vogl beigefügt; in ihm sind die Quellen, aus denen die einzelnen Sätze stammen und aus denen die allgemeinen Anschauungen fließen, eingehend besprochen. In einem Nachtrag von A. Björnbo findet sich noch die Beschreibung der Handschriften, die wichtig ist, weil gerade diese auch viele andere uns interessierende Werke enthalten, textgeschichtliche Aufschlüsse und textkritische Erörterungen. Ein Personenverzeichnis schließt die ausgezeichnete Arbeit. *E. Wiedemann, Erlangen.*

Wiedemann, Eilhard. Ibn Sînâs Anschauung vom Sehvorgang. Archiv f. d. Gesch. der Naturwiss. usw. 1912, Bd. 4, S. 239—241.

Aus einer Schrift des Avicenna, in der dessen Anschauung, daß das Sehen nicht durch Sehstrahlen, die vom Auge ausgehen, stattfindet, knapp dargelegt ist, teilt der Verf. das Wesentliche in deutscher Übersetzung mit: das Austretende kann kein Akzidens sein, auch kann durch das Austretende nicht die Luft so verändert werden, daß sie ein Werkzeug zum Sehen wird, da sonst, wenn mehrere Beschauer vorhanden sind, der einzelne besser sehen müßte usw. *E. Wiedemann, Erlangen.*

Wiedemann, Eilhard. Beschreibung des Auges nach Qazwînî. Eders Jahrbuch 1912, 8 S.

In der arabischen und persischen Literatur finden sich vielfach Beschreibungen des Auges. Welch allgemeines Interesse solche besaßen, zeigt, daß al Qazwînî eine solche in seine Kosmographie aufgenommen hat. Sie zerfällt in zwei Abschnitte: 1. die Beschreibung des Auges und seiner Teile und 2. Nutzen der einzelnen Teile des Auges. Von besonderem Interesse ist zu sehen, wie eingehend al Qazwînî die Veränderungen in der Weite der Pupille bei veränderter Lichtstärke behandelt. *E. Wiedemann, Erlangen.*

Huygens, Christiaan. Treatise on light. Rendered into English by Silvanus P. Thompson. London 1912.

Der berühmte „Traité de la lumière", in dem Huygens zuerst die Wellenhypothese des Lichtes zu einer großartigen vollständigen Theorie ausgestaltete, liegt nunmehr auch in einer sehr gut bearbeiteten englischen Ausgabe vor, die der bekannte Physiker Silvanus Thompson besorgte.

Haas, Wien.

Rovell, H. S. Thomas Young and Göttingen. Nature 1912, 88, S. 516.

Rovell macht auf die wenig bekannte Tatsache aufmerksam, daß, wie aus jüngst angestellten Nachforschungen von Prof. Voigt in Göttingen hervorgeht, Young am 29. Oktober 1795 an der Universität Göttingen immatrikuliert wurde und an ihr am 30. Juli 1796 den medizinischen Doktorgrad erwarb. Es ist ein interessanter Zufall, daß Young in demselben Hause wohnte, das einige Jahrzehnte später in das physikalische Institut umgewandelt wurde, und in dem dann Gauss und Weber ihren ersten elektromagnetischen Telegraphen konstruierten und in Betrieb setzten.

Haas, Wien.

H. H., Telegraphen und Telephone aus früheren Jahrhunderten. Reclams Universum 1912, Heft 6, S. 15 und 16. Verlag Phil. Reclam jun. in Leipzig.

Verf. erörtert eine einschlägige Stelle aus einem Reisebericht des kaiserl. Kammer- und Kommerzienrates Becher aus dem Jahre 1682, wie dieser beim Nürnberger Optiker Franz Gründler eine Art Fernsprecher gesehen hat. Über einen elektrischen Telegraphen berichtet er nach Arthur Youngs Reisebeschreibung durch Frankreich und Italien 1787—90, die 1793 von Zimmermann ins Deutsche übertragen worden ist. Der Erfinder ist darnach der Mechaniker Lomond, der auch ein Alphabet von Bewegungen erfunden haben soll. Vgl. hierzu das über Johann Jakob Wagner, den Namengeber des „Wagnerschen Hammers", in diesem Jahrgang bereits Gesagte.

Paul Diergart, z. Z. Ründeroth.

Heydweiller, A. — Kohlrausch, Friedrich. Ein Lebensbild. Sonderabdruck aus F. Kohlrauschs gesammelten Abhandlungen 1911, Bd. 2, 38 S.

Von F. Kohlrausch hat Heydweiller eine ausführliche, inhaltsreiche Biographie entworfen, dabei sind vielfach Äußerungen von F. Kohlrausch selbst benützt, die seinen Charakter und seine Anschauungsweisen charakterisieren.

Der erste Anhang enthält ein Verzeichnis der auf F. Kohlrauschs An-

regung und unter seiner Leitung ausgeführten Arbeiten seiner Schüler, denen die Namen von Physikern beigefügt sind, die in den von ihm geleiteten Instituten gearbeitet haben. Ein zweiter Anhang gibt ein Verzeichnis der Nachrufe und Gedächtnisreden auf F. Kohlrausch.

E. Wiedemann, Erlangen.

Knapp, Martin. Karl Von der Mühl-His †. Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel. Band XXIII. Basel, Gary & Cie., 1912. S. 1—5 mit Porträt.

Kurze Skizze vom Leben (*13. Sept. 1841) und Leistungen des bedeutenden Vertreters der theoretischen Physik (früher lange M. d. G.), der aus der Schule Franz Ernst Neumanns in Königsberg stammte, wie du Bois-Reymond, Kirchhoff, Clebsch, Wangerin, Voigt, Zöppritz und H. Weber und zuerst in Leipzig, später in seiner Baseler Heimat (seit 1889) als Lehrer wirkte. *Sudhoff.*

Marek, W. Das österreichische Saccharometer und der österreichische Bierwürzekontrollapparat. K. k. Hof- u. Staatsdruckerei, Wien 1906.

Die älteste Geschichte des Saccharometers bis 1855 ist zwar sehr knapp behandelt, aber die Quellenangaben, die sich auch auf Aktenmaterial beziehen, sind sehr ausführlich. 1726 hat Leupold ein Saccharometer aus Bernstein konstruiert, 1814 dürfte Hermbstädt das erste gläserne gebaut haben. Ich referiere hier über diese ältere Publikation, weil sie mir inhaltlich eine Ergänzung zur Arbeit Lippmanns „Zur Geschichte des Saccharometers und der Senkspindel" zu sein scheint. Herrn v. Lippmann dürfte diese Arbeit nicht vorgelegen haben. *Johann Wittmann, Wien.*

Chemie.

von Lippmann, Edmund O. Zur Geschichte des Alkohols und seines Namens. Aus der Zeitschr. f. angewandte Chemie, XXV. Jahrg. (1912), Heft 40, S. 2061 ff.

Der uns von den Arabern übermittelte Ausdruck „Alkohol" wurde von den Schriftstellern früherer Jahrhunderte anfänglich besonders für äußerst feine Pulver gebraucht. Wie v. Lippmann im oben genannten Aufsatz mitteilt, übertrug erst Paracelsus das Wort Alkohol im Sinne eines feinsten, edelsten Bestandteiles auf den Weingeist. Dieser Name hat wohl die noch jetzt ab und zu aufs neue verbreitete Meinung hervorgerufen, daß der Weingeist zuerst von Arabern destilliert wurde. v. Lippmann hat daraufhin nun eine große Anzahl alter mosleminischer Schriftsteller studiert und geprüft. Er gelangte dadurch zu der Überzeugung, daß der Alkohol als „arabische Erfindung" zu streichen ist. Er meint, „daß die Entdeckung des Weingeistes aller Wahrscheinlichkeit nach in Italien geschah". Die älteste Nachricht über Destillierung von Weingeist aus Wein fand v. Lippmann in einer Handschrift aus dem 12. Jahrhundert der „dem Boden italischer Gelehrsamkeit" entsprungenen „Mappae Clavicula". „Da diese Beschreibung im Manuskripte aus dem 10. Jahrhundert noch fehlt, in dem aus dem 12. Jahrhundert sich aber eingeschaltet findet, so wird man mit Recht folgern dürfen, daß die Erfindung in der Zwischenzeit, also im

11. Jahrhundert etwa, gemacht worden sei". Kenner der Schriften dieser Zeitperiode geben uns darüber hoffentlich noch einmal genauere Auskunft!

Hermann Peters, Hannover-Kleefeld.

Feldhaus, Franz M. Ein Destillierapparat vom Jahre 1500. Chemikerzeitung 1912, S. 301.

Verf. gibt aus dem „Codice atlantico" von LEONARDO DA VINCI ein merkwürdig, wenig handschriftlich aussehendes Bild eines „Ofens zum Destillieren von Scheidewasser" wieder. Die Einrichtung kommt ihrem Zweck, Feuerersparnis, zweifellos nicht eben gut nach. Mit „acque forte" sollte jedenfalls nicht „Scheidewasser" (vgl. später „Destillateur des eaux fortes"), sondern es sollten allgemein starke Wässer (Säuren) gemeint sein.

Hermann Schelenz, Kassel.

Der Goldmacher Daniel Keller in Augsburg. Chemiker-Zeitung 1911, Bd. 35, S. 1356.

Ein Augsburger Medicus, DANIEL KELLER, bot sein Geheimnis, Gold zu machen, für 400000 Gulden aus. Um das Jahr 1570 ging der reiche M. FUGGER einen Vergleich mit ihm ein; aber Hoffnung und Unkosten waren vergebens. *Lockemann, Berlin.*

Peters, Hermann. Kunckels Verdienste um die Geschichte der Chemie Archiv für die Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik 1912, S. 178.

Schon im Jahre 1902 hat Verf. in der Chemiker-Zeitung, aus der ich das Wesentliche in meiner Geschichte der Pharmazie mitteilte, KUNCKELS Anteil an der Entdeckung des Phosphors richtiggestellt. Wenn er in dem vorliegenden Aufsatz, zu dem ihm jedenfalls die in Hannover so vorteilhafte Gelegenheit, die Werke von LEIBNIZ zu studieren, die nächste Veranlassung gab, feststellt, daß trotz seiner Arbeiten „immer aufs neue falsche Darstellungen von der Wiederentdeckung des Phosphors durch KUNCKELL auftauchen", so ist das eben nur ein neuer Beleg für Tatsachen, die kaum je ganz aus der Welt geschafft, aber doch gebessert werden können durch die allgemein gewordene Erkenntnis von der Wichtigkeit des Geschichtsstudiums und dem Auswachsen der „Mitteilungen" unserer Gesellschaft zu einer Zentralsammelstelle für die geschichtswissenschaftlichen Erscheinungen auf der ganzen Welt. Es ist völlig unmöglich für den Einzelnen, zu verfolgen, was in der Unzahl von Zeitschriften geboten wird. Es ist danach zu streben, zum wenigsten die Überschriften, noch besser einen kurzen Bericht über das dort Gebotene, soweit es unser Arbeitsgebiet betrifft, in unseren „Mitteilungen" niederzulegen. — Was des Verf. Ausführungen betrifft, so bemerke ich, daß in Hütten (in den Hüttener Bergen bei Rendsburg) augenblicklich keine Glashütte Friedrichsberg besteht und meines Wissens nicht bestand. KIRMIS verlegte das Hütten in die Nähe von Schleswig, der von mir zitierte SCHMIDT, was plausibler ist, nach der Hohner Harde. Ich hatte leider noch keine Zeit, dem Ort nachzuspüren. Was den von manchen angegebenen Todesort Dreissighufen betrifft, so werden in Deutschland zwei Orte des Namens angegeben, die aber nicht bei Per- oder Bernau liegen. Daß GOETHE sich mit KUNCKEL, speziell

mit seiner Ars vitraria recht eingehend in seinen Naturw. Beiträgen (Bd. 14, 506) beschäftigt hat, was vielleicht auch PETERS entging, sei hier noch bemerkt. *Hermann Schelenz, Kassel.*

Fjelstrup, Aug. **Dr. Peter Payngk, Kong Christian IV. Hofchemiker.** København, Gieses Verlag, 1911. 8°.

Deutsches Referat von J. W. S. JOHNSSON in „Nordiskt medicinskt arkiv", inre medicin, 1912, Af. II, häft 1, S. 50. Das Buch ist in zwei Teile geteilt, der eine umfaßt eine Schilderung von PAYNGKS Leben, der andere gibt eine Beschreibung von PAYNGKS chemischen Verfahren, so wie diese im Manuskripte, G. k. S. 272, 2°, in der kgl. Bibliothek in Kopenhagen, geschildert sind. *Wickersheimer, Paris.*

Kerkovius, Wm. **Kolbes Angriffe gegen „die modernen chemischen Anschauungen und Lehren".** Chemiker-Zeitung 1911, Bd. 35, S. 1117—1119 und S. 1142—1144.

Als die neue Strukturchemie sich entwickelte, ist ihr KOLBE kampfesfreudig, wie er immer war, mit einer Kritik entgegengetreten, die wohl einzigartig in der Geschichte der Chemie sein dürfte. Er hielt stark an seinen Lehren fest, die ihm Erfolg gebracht hatten, und ließ sich niemals von der Richtigkeit der Anschauungen seiner Gegner überzeugen. Mit glänzendem Stil und unermüdlicher Arbeitskraft verteidigte er nicht nur seinen Standpunkt, sondern griff munter die „Modernen" an. Er war ein Verfechter der „Atomigkeitslehre" FRANKLANDS und hatte auf dieser Grundlage zuerst die Ideen über die chemische Konstitution der Fettsäuren, Alkohole, Aldehyde usw. entwickelt. Und diese Lehre war nach seiner Ansicht durch die Strukturchemie „korrumpiert". Nach seiner Anschauung gleicht die Konstitution einer chemischen Verbindung „derjenigen eines gut organisierten konstitutionellen Staates mit einem Oberhaupte und mehreren ihm näher oder entfernter stehenden untergeordneten Gliedern, welche so organisiert sind, daß stets an Stelle des einzelnen Individuums eine aus verschiedenen Individuen bestehenden Gruppe von gleichem Rang fungieren kann".

Der erste Angriffsartikel KOLBES findet sich im „Journal für praktische Chemie" vom Jahre 1871, veranlaßt durch eine Abhandlung von A. CLAUS. Man findet dann bis 1882, d. h. bis zu KOLBES Tode, in dieser von ihm herausgegebenen Zeitschrift eine große Anzahl solcher polemischen Abhandlungen. Er schalt die Vertreter der Stereochemie und der Strukturchemie Metaphysiker, die längst nicht mehr auf dem soliden Boden exakter Naturforschung ständen. Wertlose Phrasen hätten das nüchterne Urteil verdrängt. Für diese „Entartung" der Wissenschaft machte er besonders die „internationale Chemische Gesellschaft in Berlin, welche sich Deutsche nennt", verantwortlich.

Eine besonders scharfe Entladung seines Zorns entlockt ihm 1873 die Bonner Rektoratsrede von AUG. KEKULÉ „über die wissenschaftlichen Ziele und Leistungen der Chemie". Diesen Forscher bezeichnet er neben VAN'T HOFF als den Hauptschuldigen für den traurigen Zustand der Chemie. Kurz darauf kritisiert er in ähnlicher Weise eine Festrede AD. BAEYERS, den er neben einigen anderen hervorragenden Chemikern auch später noch wiederholt aufs schärfste angreift. Im Jahre 1881 ließ KOLBE dann eine

Reihe von Abhandlungen erscheinen mit dem Titel: „Meine Beteiligung an der Entwicklung der theoretischen Chemie.“

Den Siegeszug der Strukturchemie hat KOLBE nicht mehr erlebt. Er ist als ein unermüdlicher Streiter von eiserner Unbeugsamkeit dahingegangen.

Lockemann, Berlin.

Lifschitz, J. **Alte und neue Benzolformeln.** Zeitschr. f. angew. Chemie, 1911, Bd. 24, S. 1153—61.

Besprechung der verschiedenen Versuche, die Benzolformel so zu gestalten, daß sie allen berechtigten Anforderungen gerecht wird, von der ältesten Formel KEKULÉS bis zu den modernsten Versuchen von STARK und WERNER. *Lockemann, Berlin.*

Cohen, Ernst. **Hundert Jahre in der Molekularwelt (1811—1911).** Zeitschr. f. Elektrochemie 1911, Bd. 17, S. 485—496. Mit mehreren Abbildungen.

In einem fesselnden Vortrage, den er auf der 13. Versammlung holländischer Naturforscher und Ärzte am 21. April 1911 in Groningen gehalten hat, schildert COHEN die Entwicklung der Molekulartheorien von AVOGADROS großer Entdeckung im Jahre 1811 bis zu den Lösungstheorien VAN'T HOFFS und zu den Ergebnissen auf dem Gebiete der Radioaktivität.

Lockemann, Berlin.

Rathke, B. **Zum 100jährigen Geburtstage Robert Bunsens.** Zeitschr. für angewandte Chemie 1911, Bd. 24, S. 577—579. Mit Bildnis.

BUNSEN hat nur ein einziges Mal in unmittelbarem Dienste der chemischen Technik eine Arbeit unternommen: die Untersuchung der Vorgänge im Hochofen, 1838 im Auftrage der kurhessischen Regierung. Im übrigen hat er nur rein wissenschaftliche Ziele verfolgt. Wie ROSCOE berichtet, pflegte BUNSEN zu sagen: „Es gibt zwei verschiedene Klassen von Menschen, erstens solche, welche an der Erweiterung der Wissenschaft arbeiten, und zweitens die, welche die Kenntnisse zu nützlichen Zwecken anwenden“. Er gehörte durchaus zu der ersten Klasse. Für seine Arbeitsweise ist charakteristisch, daß er seinen Gegenstand stets vollkommen und restlos erledigt und alle begleitenden Umstände messend verfolgte. So wird er zum Mitbegründer der physikalischen Chemie. *Lockemann, Berlin.*

Robert Wilhelm Bunsen (geb. 31. März 1811, zur hundertjährigen Wiederkehr seines Geburtstages). Zeitschr. für Elektrochemie 1911, Bd. 17, S. 205 bis 210. Mit Bildnis.

Die Geburt der Spektroskopie von **H. Kayser**. Bei Beurteilung des Anteils von BUNSEN und von KIRCHHOFF an ihren gemeinsamen Arbeiten ist BUNSEN das Verdienst zuzusprechen, den ersten Anstoß gegeben zu haben; er hat das größere Verdienst um Entdeckung und Ausbildung der Spektralanalyse. KIRCHHOFF dagegen ist der Schöpfer der Spektroskopie. Sie haben sich gegenseitig gefördert; wahrscheinlich würde keiner ohne den anderen sein Ziel erreicht haben.

Die Elektrochemie in Heidelberg vor 55 Jahren von **Georg Quincke**. Im Winter-Semester 1854—1855 studierte QUINCKE in BUNSENschen Laboratorium; er schildert mit kurzen markanten Worten, wie es damals dort aussah und wie es dort zuging.

Außerdem sind noch längere oder kürzere Beiträge über ihr Verhältnis zu bzw. ihre Ansicht über Bunsen von folgenden Autoren aufgeführt: K. Auer von Welsbach, Boguslav Brauner (Prag), J. W. Brühl, Ernst Cohen, H. Le Chatelier, A. Horstmann, C. Matignon, Th. W. Richards, Henry E. Roscoe, P. Walden. *Lockemann, Berlin.*

Goldschmidt, Hans. **Erinnerungen an Robert Wilhelm Bunsen.** Zeitschr. für angewandte Chemie 1911, Bd. 24, S. 2137—2140.

Laboratoriumserinnerungen aus der Zeit, da Bunsen bereits 75 Jahre alt war, teilt der Verf. hier mit. Mit unermüdlicher Ausdauer stand Bunsen den Studenten, besonders aber den fleißigen, zur Verfügung. Er gehörte zu den seltenen Naturen, die, selbst große Forscher, das immer wiederkehrende gleichmäßige Lehren nie als Qual empfinden. Noch im hohen Alter hatte er eine wunderbare manuelle Geschicklichkeit, z. B. bei Ausführung seiner Flammenreaktionen. Für die Doktoranden hielt Bunsen die Ausführung einer besonderen wissenschaftlichen Arbeit für unangebracht; ihm genügte das mündliche Examen. Von dem bekannten Historiker Kopp wird ein bon mot kolportiert: „Wer in Heidelberg das Examen mit „rite" besteht, hat es schriftlich, daß er ein Esel ist." Kopp und Bunsen waren im übrigen unzertrennliche Freunde, besonders auf Reisen. Bisweilen konnte Bunsen auch sehr gesprächig werden und alte Erinnerungen auspacken. Seine ausgezeichneten Vorlesungen, in denen er eigentlich nur Selbstgeschaffenes, Selbsterlebtes, Selbsterforschtes vortrug, begleitete er durch treffliche Experimente, die niemals mißglückten. Jedem äußeren Gepränge war seine schlichte, grübelnde Natur abhold. Einer weltmännischen Höflichkeit und ungewöhnlichen Bescheidenheit im Verkehr stand ein fast übergroßes Selbstbewußtsein gegenüber. Die Arbeiten anderer schätzte er gering. Er besaß feinen Humor und viel Ironie, mit der er sich auch selbst nicht verschonte. Eine Menge Anekdoten kursierten über ihn schon bei Lebzeiten.

Der Nachwelt steht er als einsame, alles überragende Größe da. Seine schöpferische Kraft, die ihm keinen Raum ließ, sich mit den Erfolgen Anderer zu beschäftigen, hat der Welt eine große Zahl wertvollster Erkenntnisse geschenkt. *Lockemann, Berlin.*

Totenschau des Jahres 1911. Chemiker-Zeitung 1911, Bd. 35, S. 1445—46.

Aus der langen Liste seien folgende Namen hervorgehoben: J. W. Brühl (61 Jahre alt), Emil Jacobsen (75), J. H. van't Hoff (59), J. M. van Bemmelen (81), J. A. Orfila (84), A. Lumière (72), K. Polstorff (66), J. F. Holtz (75), H. Schrötter (55), W. V. Spring (63), A. Ladenburg (70), O. Kellner (60), St. Jahn (35), E. de Haën (76), H. von Brunck (64).

Lockemann, Berlin.

Carl Weßel † (15. Nov. 1842 bis 16. Juni 1912). Nachruf in der Chemiker-Zeitung 1912, Bd. 36, S. 809.

Der Verstorbene war eigentlich Kaufmann, wurde dann 1880 Direktor der Deutschen Abteilung der Solvay-Gesellschaft in Bernburg und hat sich in dieser Stellung große Verdienste erworben. *Lockemann, Berlin.*

Bernthsen, A. **Heinrich von Brunck** † (26. März 1847 bis 4. Dez. 1911). A. Bernthsen: Chemiker-Zeitung 1911, Bd. 35, S. 1385—86. Mit Bildnis.

Bernthsen, A. **Heinrich von Brunck** †. Gedächtnisrede von P. Julius: Zeitschr. f. angew. Chem. 1911, Bd. 24, S. 2417—2420. Mit Bildnis.

Am 1. Oktober 1869 trat Brunck in die Badische Anilin- und Soda-Fabrik ein, der von da ab sein ganzes Lebenswerk gehörte. Die technische Darstellung des Alizarinblau war einer seiner ersten Erfolge. Am 1. Januar 1884 übernahm Brunck, zugleich mit Glaser und Caro, die Leitung des sich rasch entwickelnden Unternehmens und behielt sie dann 23 Jahre lang. Er war die vorwärts drängende, leitende Kraft, dessen ganzes Leben in unermüdlicher Arbeit aufging. *Lockemann, Berlin.*

Koenig, J. (Münster i. W.). **Oskar Kellner** † (13. Mai 1851 bis 21. Sept. 1911). Chemiker-Zeitung 1911, Bd. 35, S. 1157—58.

Nach seiner akademischen Ausbildung und nach mehrjähriger Assistententätigkeit, während deren er wichtige Untersuchungen über die tierischen Verdauungsvorgänge und den Einfluß der Muskeltätigkeit auf den Stoffwechsel ausführte, folgte Kellner 1881 einem Rufe als Professor der Agrikulturchemie an die japanische Universität Tokio. Dort bewährte er sich als Lehrer und Organisator des landwirtschaftlichen Versuchswesens aufs beste, und es wurde ihm nicht leicht, seine einflußreiche Stellung in Japan, wo er sich auch eine Tochter des Landes als Gattin erkoren hatte, gegen die Direktorstelle der landwirtschaftlichen Versuchsstation Möckern zu vertauschen. Er übernahm dort 1893 die Nachfolgerschaft von Gustav Kühn und setzte dann seine Forschertätigkeit fort, indem er vor allem eingehende Versuche mit dem Respirationsapparat anstellte, wodurch die Anschauung über die Nährwirkung der Futtermittel völlig geändert wurde. In dem klassischen Werke „Die Ernährung der landwirtschaftlichen Nutztiere" (1905) hat er die Ergebnisse seiner Untersuchungen weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Ein leichtverständlicher Auszug „Grundzüge der Fütterungslehre" (1907) ist in zwölf fremde Sprachen übersetzt worden und hat den Namen Kellners bis in die kleinsten Bauernhäuser fernster Weltteile getragen.

Auf der Reise zur Versammlung des Verbandes landwirtschaftlicher Versuchsstationen im Deutschen Reiche wurde Kellner plötzlich vom Tode ereilt. *Lockemann, Berlin.*

Cohen, Ernst. **Jacobus Henricus van't Hoff** † (30. Aug. 1852 bis 1. März 1911). Chemiker-Zeitung 1911, Bd. 35, S. 289—290. Mit Bildnis. Ztschr. f. Elektrochemie 1911, Bd. 17, S. 210—11.

Vier inhaltsschwere Begriffe charakterisieren das Lebenswerk dieses großen Forschers: Stereochemie, Prinzip des beweglichen Gleichgewichts, Gesetze der verdünnten Lösungen, ozeanische Salzablagerungen. So verdankt ihm sowohl die anorganische wie die organische Chemie einen wesentlichen Teil ihres Fortschritts. Van't Hoff war ein Sohn der alten holländischen Stadt Rotterdam. Nachdem er sich zunächst auf dem Polytechnikum in Delft den Titel eines Technologen erworben hatte, ging er zur weiteren Ausbildung zu Kekulé nach Bonn, zu Würtz nach Paris und promovierte 1874 in Utrecht. Schon als Doctorand veröffentlichte er „die kleine Schrift mit dem großen Titel", die die Prinzipien der Stereochemie enthielt.

Von 1877–1895 wirkte er als Universitätslehrer in Amsterdam, wo er Schüler aus aller Herren Länder um sich versammelte. Nachdem er 1887 einen Ruf nach Leipzig, 1894 einen solchen an die Universität Berlin ausgeschlagen hatte, folgte er 1895 dem glänzenden Rufe der preußischen Akademie der Wissenschaften nach Berlin. Nach Abschluß der mühevollen Arbeiten über die ozeanischen Salzablagerungen stand VAN'T HOFF im Begriff, die dunklen Probleme der Enzymwirkung in Angriff zu nehmen, als ihn ein Lungenleiden dahinraffte. *Lockemann, Berlin.*

Ostwald, Wilhelm. **Jacobus Henricus van't Hoff** † (30. Aug. 1852 bis 1. März 1911). Gedächtnisrede bei der Feier in der neuen Aula der Berliner Universität am 14. Mai 1911. Ber. d. deutsch. chem. Gesellsch. 1911, Bd. 44, S. 2219—2252. Mit Bildnis.

Die Persönlichkeit VAN'T HOFFS, was und wie er gewesen ist, sucht sein langjähriger Freund lebendig zu schildern, den persönlichen Untergrund, aus dem die unschätzbar großen wissenschaftlichen Leistungen erwachsen sind.

Als 22jähriger Student schon trat VAN'T HOFF mit seiner ersten großen Idee hervor, der Übertragung der Strukturformeln von der Ebene in den Raum. Damit wurde er der Begründer der Stereochemie. Später wandte er sich der chemischen Dynamik zu. Die größte seiner Leistungen aber war die Entwicklung der Lehre vom osmotischen Druck, die Übertragung der Gasgesetze auf die Lösungen. In seiner Berliner Zeit, von 1895 ab, widmete er sich der Aufklärung der ozeanischen Salzablagerungen des Staßfurter Bergwerks. Diese Arbeit hat ihn am längsten beschäftigt, ungefähr anderthalb Dezennien, ist aber trotz vorzüglicher Durchführung und scharfsinniger Einzelheiten, mit seinen früheren Leistungen nicht zu vergleichen. Diese großen Entdeckungen sind auch nicht, wie es einem oberflächlichen Beobachter scheinen könnte, als unverhoffte Göttergeschenke dem Forscher in den Schoß gefallen; sie sind vielmehr das Endergebnis langer Reihen angestrengtester innerer Arbeit. Drei solche große schöpferische Taten hat VAN'T HOFF in der kurzen Frist eines Jahrzehnts vollbracht; es wäre Vermessenheit, noch mehr solche einzigartige Leistungen von ihm zu erwarten oder gar zu verlangen.

Er selber zwar tat es. Einem Problem von allergrößtem Umfang und grundlegender Bedeutung noch wollte er seine Kraft widmen: Der Bildung der organischen Stoffe aus anorganischem Material in der grünen Pflanze. Die tückische Krankheit, die sich bei ihm eingeschlichen hatte, nahm ihm die Kraft. In stiller Heldengröße ist er dahingegangen.

Lockemann, Berlin.

Meldola, R. **William Henry Perkin** † (12. März 1838 bis 14. Juli 1907) Ber. d. deutsch. chem. Gesellsch. 1911, Bd. 44, S. 911—956. Mit Bildnis.

Dieser Nekrolog ist eine gekürzte deutsche Wiedergabe eines im Jahre 1908 im Journal of the Chemical Society (London) Bd. 93, S. 2214—2257 erschienenen Nachrufes.

Bei PERKIN trat die spezifisch chemische Begabung sehr frühzeitig hervor; schon mit 15 Jahren wurde er in der Royal College of Chemistry

als Student unter A. W. Hofmann aufgenommen und zwei Jahre später wurde er dessen Assistent. Er entdeckte bald (1858) den ersten Kohlenteer-Farbstoff Mauve, der von so außerordentlicher Bedeutung in wissenschaftlicher und technischer Beziehung werden sollte. Im Juli 1908 fand in London eine internationale Feier statt, in deren Mittelpunkt Perkin stand. Bald nach der großen Entdeckung verließ Perkin das „College of Chemistry", um die Fabrikation des neuen Farbstoffes aufzunehmen, dabei aber entschlossen, seine wissenschaftliche Tätigkeit durch die für die Fabrik erforderliche Arbeitsleistung nicht in den Hintergrund drängen zu lassen. Seine weiteren Forschungen haben bewiesen, daß er sein Gelöbnis gehalten hat. Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit waren die hervorragendsten Merkmale seiner ganzen wissenschaftlichen Tätigkeit. Er verlor sich nicht in spekulative Betrachtungen, aber seine Arbeiten gehören zu den wichtigsten Grundlagen, auf denen der theoretische Aufbau errichtet werden konnte.

Perkin war ein Mann von äußerster Bescheidenheit und großer Zurückhaltung. Er lebte ganz seinem Berufe und seiner Familie und trat wenig nach außen hervor. Seine kräftige Natur und geistige Regsamkeit blieben ihm bis zuletzt erhalten. Mitten aus der Arbeit heraus ward er abberufen.

Lockemann, Berlin.

Foster, G. Carey. **Alexander William Williamsen** † (1. Mai 1824 bis 6. Mai 1904). Journal of the Chemical Society 1905, Bd. 87, S. 605—618. Autorisierte Übersetzung: Bericht der deutschen chemischen Gesellschaft 1911, Bd. 44, S. 2253—2269. Mit Bildnis.

In Heidelberg unter Gmelin und in Gießen unter Liebig widmete sich der junge Engländer dem chemischen Studium. Körperliche Gebrechen (das rechte Auge blind, der linke Arm lahm) hinderten ihn nicht an experimentellen Arbeiten. Dann widmete er sich auch der Mathematik, besonders während seines Pariser Aufenthalts 1846—1849, wo er Auguste Comte sehr nahe trat und Graham kennen lernte. Im Oktober 1849 wurde er Professor für analytische und praktische Chemie am University College in London. Jahre größter Produktivität folgten. Williamsens Hauptleistung ist seine Theorie der Ätherbildung, die er im Jahre 1850 in der British Association in Edinburgh vorlas. Diese Theorie hat einen außenordentlichen Einfluß auf die gesamte moderne Chemie ausgeübt. Im Jahre 1855 erhielt Williamsen Grahams Lehrstuhl für Chemie, den er neben seinem früherer Lehrauftrag bis zum Jahre 1887 innegehabt hat. *Lockemann, Berlin.*

Fichter, F. **Rudolf Fittig** † (6. Dez. 1835 bis 19. Nov. 1910). Bericht der deutschen chemischen Gesellschaft 1911, Bd. 44, S. 1339—1401. Mit Bildnis.

Als Sohn der kinderreichen Familie des Vorstehers einer Hamburger Privatschule verlebte Fittig eine dürftige Jugendzeit, die ihn zwang, frühzeitig einen außerordentlichen Fleiß zu entwickeln. Mit 19 Jahren machte er sein Abiturientenexamen und bezog die Universität Göttingen, in der Absicht, sich naturwissenschaftlichen Studien zu widmen, um Lehrer zu werden. Durch das Eingreifen eines väterlichen Freundes Traun wurde

er dann dem eigentlichen Gebiet, auf den er später so große Erfolge ernten sollte, zugeführt, der Chemie. Unter Wöhler und Limpricht trieb er nun das chemische Studium mit größtem Eifer. Im vierten Semester bereits wurde Fittig Volontärassistent. Die Eintragungen in sein Tagebuch geben ein deutliches Bild von seinem Studentenleben, das nur Arbeit und wieder Arbeit kannte. Wöhler förderte den begabten fleißigen Schüler auf alle mögliche Weise. Im Oktober 1858 promovierte Fittig und bereits im August 1860 wurde er Privatdozent. Gelegentlich mußte er Wöhler in den Vorlesungen vertreten. Gemeinsam mit Beilstein leitete er eine Zeitlang das chemische Praktikum. Im März 1864 verheiratete er sich. Von Wöhlers Lehrbuch der Chemie gab er mehrere Auflagen heraus.

Ostern 1870 wurde Fittig als Ordinarius nach Tübingen berufen und sechs Jahre später ging er als Nachfolger Ad. v. Baeyers nach Straßburg. Hier hat er bis Ostern 1902 gewirkt. In körperlicher und geistiger Rüstigkeit trat er von seinem Lehramte zurück. Die noch aus der Jugendzeit stammende Neigung für Botanik kam wieder zu ihrem Rechte, außerdem beschäftigte er sich auch mit Photochemie. Mancherlei Ehrungen wurden ihm zuteil; befriedigt konnte er auf sein Lebenswerk zurückblicken. Nach kurzem Leiden starb Fittig kurz vor Vollendung seines 75. Geburtstages am 19. Nov. 1910.

Die wissenschaftlichen Leistungen des großen Forschers sind dann noch eingehender gewürdigt. *Lockemann, Berlin.*

Rosenheim, Arthur. **Carl Friedheim** † (18. Juni 1858 bis 5. August 1909). Berichte der deutschen chemischen Gesellschaft 1911, Bd. 44, S. 2787—2806. Mit Bildnis.

Als Sohn eines Berliner Kaufmanns widmete sich Friedheim an der Gewerbe-Akademie und der Bergakademie zu Berlin dem Studium der Chemie. Karl Rammelsberg, der Meister der Mineral- und analytischen Chemie, wurde sein Lehrer und blieb für seine ganze wissenschaftliche Richtung maßgebend. Im Jahre 1888 habilitierte sich Friedheim an der Berliner Universität. Er wurde Mitglied des Kaiserl. Patentamtes und gründete nach Rammelsbergs Rücktritt 1891 gemeinsam mit A. Rosenheim ein privates Unterrichts-Laboratorium für analytische und anorganische Chemie. Dem Eindringen der physikalischen Chemie in das Gebiet der anorganischen Analyse stand Friedheim mit offener Abneigung gegenüber. Nach einem Aufenthalte in Paris bei Moissan ging er im Herbst 1897 als Ordinarius an die Universität Bonn. Neben seiner umfangreichen akademischen Thätigkeit übernahm er später die Neuherausgabe des großen Gmelin-Krautsches Handbuches der anorganischen Chemie. In die eigenartigen schweizer Verhältnisse konnte sich Friedheim nur schwer finden. Sein persönliches Verhältnis an der Universität verschlechterte sich mehr und mehr, bis schließlich ein offener Kampf ausbrach, der seinem Leben einen tragischen Abschluß gab. *Lockemann, Berlin.*

Die Chemiker-Zeitung in Cöthen, die, zweifellos weil sie selbst Interesse für die Geschichte der Chemie hat (ihre beiden Redakteure sind Mitglieder der Gesellschaft) und Interesse bei ihrem großen Leserkreise glaubt voraus-

setzen zu dürfen, häufig genug geschichtliche Originalaufsätze bringt, hat in ihrem „Chemisch-technischen Repertorium" auch eine Abteilung „Geschichte der Chemie". Sie leitet, auch ein Zeichen für die verdiente und ihr dargebrachte Wertschätzung, das Repertorium ein.

Hermann Schelenz, Kassel.

Astronomie.

Boll, F. Griechische Kalender II. Der Kalender der Quintilier und die Überlieferung der Geoponica. Sitzungsbericht Heidelb. Akad. der Wissenschaften. Philol.-hist. Klasse 1911. 34 S.

In der Vatikanischen Handschrift gr. 216 ist eine Schrift *Ἀστέρων ἐπιστολαὶ καὶ δύσεις κατὰ Κυιντίλιον*, Aufgänge und Untergänge der Gestirne nach Quintilius enthalten. Es ist ein Kalender mit den Auf- und Untergängen der Gestirne.

Der Kodex ist teils rot, teils schwarz geschrieben, das letztere enthält makedonische Monatsnamen und Datierungen in römischer Art nach Kalenden, Nonen und Iden, das rote zählt nach römischen Monatstagen vom ersten bis zum letzten, wie wir das auch jetzt noch tun. Das rote ist aus dem Kalender des Aetius exzerpiert. Der schwarze Teil ist aber ein Auszug aus dem Kalender der Quintilier, zwei Brüdern, die im zweiten Jahrhundert nach Christus gelebt haben. Nach diesem Kalender werden nun auch im Anschluß an die Geoponica, an Aetius und eine armenische Übersetzung weitere Studien angestellt und gezeigt, daß er uns in vierfacher Gestalt eben in diesen Schriften vorliegt. Der Typus des Kalenders ist der der Kalender des Clodius und Columella.

Eine Tabelle gibt eine Übersicht über die erwähnten Kalender und andere Angaben, geordnet nach den Auf- und Untergängen der Gestirne.

Wiedemann, Erlangen.

Geographie.

Philipp, Hans. Pomponius Mela, Geographie des Erdkreises. Aus dem Lateinischen übersetzt und erläutert. Erster Teil Mittelmeerländer, zweiter Teil Ozeanländer. 90 + 65 S. Okt. R. Voigtländers Verlag, Leipzig, 1911 und 1912. Preis eines jeden Teiles je M. 0.90.

Pomponius Mela, geboren im Städtchen Tingentera an der Straße von Gibraltar, schildert in lateinischer Sprache zur Zeit des Kaisers Claudius in seiner „De situ orbis" oder „De chorographia" genannten Schrift bekanntlich in kurzer Form, wie sich damals die Römer die Erde vorstellten. In den vorliegenden Büchern bietet der Herausgeber Dr. phil. Hans Philipp, Assistent des Seminars für historische Geographie in Berlin, eine moderne Verdeutschung mit vielen Erläuterungen von dieser ältesten erhaltenen römischen Geographie. Dieser Übersetzung liegt namentlich die lateinische Textausgabe Melas von Carol. Frick zugrunde. Melas Länderbeschreibung ist bekanntlich ein Auszug aus zum Teil zur Lebenszeit des Schreibers bereits veralteten griechischen Quellen. In seinen Anmerkungen zum Text weist

Philipp bedonders darauf hin, daß viele Angaben des Melas sich fast wörtlich in den Schriften des Hecatäus, Herodot, Scylax, Ephorus aus Kyme, Artemidor u. a. finden. Mela bringt aber oft Zusätze und Einzelheiten, welche bei diesen fehlen. Nach Meinung des Herausgebers ist durch die aus den alten Quellen oft kritiklos aufgenommenen Nachrichten die Geographie des Mela nicht frei von Anachronismus und deshalb nur mit Vorsicht zu benützen. Aber trotzdem wird ihre hier vorliegende gut erläuterte Verdeutschung sehr dazu beitragen, bei uns richtige Vorstellungen von der geographischen Weltanschauung der alten Römer zu verbreiten.

Hermann Peters, Hannover-Kleefeld.

Seybold, C. F. Maccarianna I, 4 pp., **Abhariana** I, 8 pp.

Der beste Kenner der spanischen Geographie zur Zeit der Araber hat in diesen zwei Arbeiten die Namen einer Reihe von Orten festgestellt, nämlich von Onteniente, Cocentaina, Fiñana, Alcaudete bei al Makkarî und von Agres, Rugat, Ondara, Picasent bei Ibn al Abbâr. Hoffentlich kommt der Verfasser recht bald dem vielseitigen Wunsch nach, sein gesammeltes Material zusammen zu publizieren. *E. Wiedemann, Erlangen.*

Goldfriedrich, Johann und **Fränzel, Walter. Ritter Grünembergs Pilgerfahrt ins heilige Land 1486.** Voigtländers Quellenbücher, Band 18. Leipzig 1912. Preis M. 1.20.

Pilgerfahrten ins Gelobte Land wurden nach Beendigung der Kreuzzüge bekanntlich im Abendlande zur gern ausgeführten frommen Sitte. Namentlich aus der Zeit vom 14.—16. Jahrhundert ist eine große Anzahl deutscher Beschreibungen solcher Wallfahrten erhalten. Schon 1482 erschien ein derartiger Reisebericht des Nürnberger Jerusalemfahrers Hans Tucher in Druck. Im Laufe der Jahrhunderte sind ähnliche Handschriften von anderen Palästinapilgern der Welt durch die Presse leicht zugängig gemacht. Sie enthalten durchweg Material zur Geschichte der Geographie und der Naturwissenschaften und sind von kulturhistorischem Interesse. Ihr Verständnis ist nicht immer leicht, weil sie in der Sprache ihrer Zeit und im Dialekt geschrieben sind. Der obengenannte Pilgerfahrer Grünemberg lebte in Konstanz a. B. Er beschrieb dort 1486 seine Fahrt nach Jerusalem in spätmittelhochdeutscher Sprache mit alemannischem Dialekt. Hier im Neudruck wird eine von Walter Fränzel verfaßte nahezu moderne Verdeutschung geboten. Durch die von Johann Goldfriedrich dazu gefügten Erläuterungen ist die Erzählung des alten Konstanzer Wallfahrers leicht verständlich geworden. „Grünembergs Handschrift hat einen Vorzug, der sie besonders anziehend macht: eine Reihe schöner Handzeichnungen, durch die er den guten Freunden in der deutschen Heimat die Kenntnis der fremden Städte und Menschen, seltsamer Tiere und natürlich der heiligen Stätten selbst in aller Anschaulichkeit vermitteln wollte. In der Urschrift prangen sie in bunten und noch heute frischen Farben.“ Im vorliegenden Buche sind sie in Schwarzdruck wiedergegeben. Einige dieser Bilder, wie die Piazetta zu Venedig, die zur Fahrt von Venedig nach Jaffa benutzte Galeere, der Tempel des heiligen Grabes usw. finden sich als Aquarellzeichnungen auch in der in der Bibliothek des Germanischen Museums

aufbewahrten BAUMGÄRTNERschen Reisebeschreibung einer Palästinafahrt, welche 1498 gemacht wurde. GRÜNEMBERG war ein im Geist seiner Kirche gläubiger Mann. Auf der Reise blickt er aber nicht nur um sich, „heilige Stätten und Reliquien aufzusuchen, sondern Städte und ihre Bauten zu betrachten, ihre Geschichte zu erfahren, auf Gestalt und Tracht, Waffen und Gerät, Sitten und Bräuche der fremden Völker zu merken." Bei der Beschreibung von Tieren, Pflanzen und anderen Naturprodukten faßt er sich leider meist reichlich kurz. Auf dem Wege von Jaffa nach Jerusalem lernte er die Wassermelone kennen. „Item auf der Straße wieder gen Raman (jetzt Ramleh) sahen wir im Felde liegen Äpfel so groß wie eines Menschen Kopf und manchmal noch größer, liegen auf der Erde und stehen an einem kleinen Stengel. Die genannten Äpfel sind voller gar süßen Wassers, darin etliche Kerne. Und ist gar gesund zu trinken in der großen Hitze. Sie nennen die Frucht Angure." Weit genauer als GRÜNEMBERG beschreibt sein Landsmann JOHANN VON BODMAN aus Konstanz die auf seiner Palästinafahrt in den Jahren 1376 und 1377 von ihm beobachteten Naturmerkwürdigkeiten. Er besuchte auf dieser Reise auch das Nilland und den Sinai. Im ägyptischen Babylon, also zu Kairo besichtigte er sehr genau das „Tier Geraff", den „Helfant", die Balsamstaude und gab treffliche Beschreibungen davon. Das und andere Nachrichten von ihm werden manchen Leser unserer Mitteilungen interessieren. Deswegen sei denn bei dieser Gelegenheit auch auf VON BODMANS Pilgerreise hingewiesen. Sie ist von A. SEMLER veröffentlicht in den „Mitteil. a. d. German. Nationalmuseum" 1910, S. 127 u. ff.

Nicht immer ist GRÜNEMBERG als ernster und glaubwürdiger Zeuge zu nehmen. So schreibt er z. B. auf S. 52: „Item Rhodos ist ein gar gut gelegener, vorzüglicher Hafen, daß sowohl Christen, Türken und Sarazenen dort landen, und hat vor alten Zeiten ein sehr großes Bild aus Erz gemacht, im Hafen gestanden, das hat geheißen Koloß, nach dem auch die ganze Insel ward geheißen Insel der Colosser, zu denen Sanct Paul schreibt in seinen Episteln." Das mutet an wie die Insel „Salta", welche in unserer Zeit den an Rhodos vorüberfahrenden Schiffsreisenden von ihren neckischen Begleitern gern gezeigt wird.

Hermann Peters, Hannover-Kleefeld.

Peters, Carl. **Wie Deutsch-Ostafrika entstand.** R. Voigtländers Verlag, Leipzig 1912. 106 Seiten Oktav. Preis M. 0.90.

Das obige Werkchen ist der 37. Band von VOIGTLÄNDERS Quellenbüchern. Der Verf. sagt im Vorwort: „Die nachfolgende Darstellung will in knappster Form und auf sichersten Unterlagen klar und deutlich die Gründung von Deutsch-Ostafrika erzählen, wie sie sich von 1884 bis 1890 vollzog ... Der Standpunkt, von dem aus sie geschrieben ist, ist naturgemäß mein eigener. Ich habe die Vorgänge so erzählt, wie sie mir als dem Handelnden erscheinen, und wie ich die einzelnen Ereignisse als Förderung oder Hemmung für das angestrebte Ziel empfunden habe." Beigegeben ist dem Büchelchen ein Porträt des Begründers der Kolonie und eine Karte, welche zeigt, wie Deutsch-Ostafrika von ihm geplant war und wie es ist.

Hermann Peters, Hannover-Kleefeld.

Steinitzer, Heinrich. **Berühmte Leute in Chamonix.** Deutsche Alpenzeitung 1912, Heft 13 u. 15.

Mit blattgroßer farbiger Reproduktion von Louis-Albert-Guislian Bacler d'Albes (1788) Aquarellporträt des ersten Mont-Blanc-Ersteigers „Michel Gabriel Pacard Docteur en Medecine a Chamouni en Savoie", von dem Matthisson 1801 sagte, er habe selten eine so imposante und bedeutende Physiognomie, einen so echten Römerkopf, gesehen.

Schmutzer, Kufstein.

Technik.

Schneider, Max. **Über Technik, technisches Denken und technische Wirkungen.** Inaug.-Diss. Erlangen 1912. VI u. 88 S.

Der Verfasser hat mit großer Sorgfalt und vielem Fleiß das obige Problem behandelt und zwar zum Teil in kritischer Weise. Von der Fülle des behandelten Stoffes gibt die folgende Inhaltsangabe ein Bild.

I. Teil: **Über Technik.** Kap. I: Zur Definition der Technik.

Kap. II: Zur Geschichte der Technik.

1. Abschnitt: Über die Geschichtschreibung der Technik.

2. Abschnitt: Über die Entwicklung der Technik. Gruppe I: Nach Analogien aus der Wissenschaft. Gruppe II: Nach Erfahrungen aus der Geschichte. A. Verlauf der historischen Entwicklung der Technik. B. Triebkräfte der historischen Entwicklung der Technik. I. Die Erfindung. II. Die Wissenschaft. III. Die Wirtschaft. C. Resultat. Gruppe III: Nach Erfahrungen aus der Praxis.

3. Abschnitt: Über den Geist der Technik.

II. Teil: **Über technisches Denken.** Kap. I: Erfindung und Konstruktion.

Kap. II: Die geistigen Merkmale des Technischen.

1. Abschnitt: Der empirische Charakter I. des technischen Denkens. II. des technischen Handelns.

2. Abschnitt: Das induktiv-deduktive Verfahren. I. in der Naturwissenschaft. II. in der Technik.

3. Abschnitt: Die technische Synthese. Gruppe I: Die Synthese in der Naturwissenschaft. Gruppe II: Die Synthese in der Technik. Gruppe III: Die technische Kombination A. in subjektiver Hinsicht. B. in objektiver Hinsicht. Gruppe IV: Die Maschine. A. Über die Kraftmaschine. B. Über die Arbeits- oder Verrichtungsmaschine. C. Über den Begriff der Maschine.

4. Abschnitt: Das technische Schaffen. Gruppe I: Die technische Kunst. Gruppe II: Der schöpferische Charakter des Technischen. A. Über Erfindung und Entdeckung. B. Über Erfindung und Natur. C. Über Erfindung und Zufall. Gruppe III: Der technische Schöpfungsakt. A. Sein Ursprung und Wesen. B. Seine Struktur. I. Ältere Theorien. II. Verfassers Theorie. C. Technische und ästhetische Schöpfung.

5. Abschnitt: Der Zweck in der Technik. Gruppe I: Teleologische und kausale Betrachtungsweise. Gruppe II: Technik als Zweckhandeln. A. Technisches Handeln ist Zweckhandeln. B. Nicht jedes Zweckhandeln

ist technisches Handeln. C. Priorität des technischen Zweckhandelns. Gruppe III: Technik als Zweckwerk. Gruppe IV: Technik als Nutzwerk.

III. Teil: **Über technische Wirkungen.** Kap. I: Gliederung. Kap. II: Kulturelle Wirkungen der Technik. Kap. III: Seelische Wirkungen der Technik.

Kap. IV: Philosophische Wirkungen der Technik.

1. Abschnitt: Die geistigen Merkmale der Technik in ihrem Verhältnis zur Geschichte der Philosophie. Gruppe I: Systematische Betrachtung. Gruppe II: Historische Betrachtungen. A. Mischung technischer Elemente der Philosophie. B. Anderweitige Einflüsse. C. Resultat. Gruppe III: Technische Elemente bei großen Philosophen. A. Aufzeigung. 1. Teleologie, 2. Arbeitsteilung, 3. Empirismus, 4. Induktiv-deduktive Methode, 5. Maschine, 6. Schöpfung, 7. Anschaulichkeit, 8. Utilitarismus. B. Einschränkung.

2. Abschnitt: Technisches Interesse und technische Analogien bei großen Philosophen. Gruppe I: Systematische Anordnung. Gruppe II: Historische Nachweise. 1. Anaximander, 2. Die Pythagoreer, 3. Heraklit, 4. Empedokles, 5. Demokrit, 6. Anaxagoris, 7. Sokrates (Xenophon), 8. Platon, 9. Aristoteles, 10. Cusanus, 11. Macchiavelli, 12. Bruno, 13. Morus, 14. Campanella, 15. Bacon, 16. Descartes, 17. Geulincx, 18. Gassendi, 19. Boyle, 20. Locke, 21. Shaftesbury, 22. Newton, 23. Leibniz, 24. Berkeley, 25. Hume, 26. Lamettrie, 27. Diderot, 28. Mendelssohn, 29. Kant, 30. Nach Kant.

Nachträge. Berichtigungen. Literatur-Verzeichnis.

E. Wiedemann, Erlangen.

Becker, C. H. Landsmannschaftliche Arbeitsorganisation der Bauhandwerker in der Omajjadenzeit. Der Islam 1912, Bd. 3, S. 413.

Von großem Interesse ist der Nachweis, daß bei manchen Bauten die aus verschiedenen Gegenden kommenden Arbeiter zu Arbeitergenossenschaften zusammengeschlossen waren, was für die Tradition technischer und auch wissenschaftlicher Erfahrungen von Bedeutung war. So stellten die Kopten die Fassade der Prophetenmosche ein Medina, die Griechen (Rûm) deren Seitenteile und die Hinterwand her. *E. Wiedemann, Erlangen.*

Jahrbuch für das Eisenhüttenwesen, 1.—5. Jahrg., 1900—1904. Kommissionsverlag A. Bagel, Düsseldorf.

Dieses vom Verein deutscher Eisenhüttenleute herausgegebene und von Otto Vogel redigierte Jahrbuch, bespricht im 1. Kapitel seines allgemeinen Teils einschlägige historische Arbeiten. Die Referate der zitierten Jahrbücher (Band 2—5) umfaßt 38 Oktavseiten. Im speziellen Teil des Jahrbuches ist auch der Geschichte der Kohle und Braunkohle ein eigenes Kapitel gewidmet. *Johann Wittmann, Wien.*

Bronn, J. Quarzglas. Geschichte, Herstellung und Eigenschaften. Kapitel IX, Seite 266 in „Der elektrische Ofen im Dienste der keramischen Gewerbe und Glas- und Quarzglaserzeugung" von J. Bonn, Verlag Wilhelm Knapp, Halle a. d. S. 1910.

Der Autor bespricht die ältesten Arbeiten Gaudins aus dem Jahre 1839, die späteren Gautiers, der auf der Weltausstellung 1878 bereits Kapillarrohre aus Quarzglas ausstellte. Diese Arbeiten gerieten völlig in

Vergessenheit. Erst 1900 lebte diese Industrie von neuem auf. Der Autor bringt eine ausführliche Geschichte der einschlägigen Versuche und Arbeiten.

Johann Wittmann, Wien.

Schönemann, Josef. **Die deutsche Kaliindustrie und das Kaligesetz.** Hannover, Hahnsche Buchhandlung.

In der Einleitung (Seite 1—13) bringt der Verf. eine Geschichte der Entwicklung des Kalibergbaues, der Produktion und der Organisation. 1516 existierten 56 adelige Kotenbesitzer, die „adelige Pfännerschaft", die Kochsalz gewannen. Später gingen die Werke in Staßfurt in den Besitz Friedrich Wilhelm II. und dann in den des preußischen Fiskus über. Die Salzwerke in Friedrichshall (Würtenberg), erbohrt 1816, in Heinrichshall bei Gera, erbohrt 1824, drückten den Preis des Kochsalzes derart, daß Staßfurt vom Salinenbetrieb zur Tiefbohrung übergehen mußte. Am 23. April 1839 begann die erste Bohrung. Die Verwertung der Abraumsalze datiert erst seit 1861. In diesem Jahr gelang dem Chemiker A. Frank die Errichtung einer Chlorkaliumfabrik. Im Jahre 1862 wurden 19.8 Tonnen Kalisalze im Werte von M. 340000, im Jahre 1909 7042.0 Tonnen im Werte von M. 81655000 produziert. *Johann Wittmann, Wien.*

Goslich-Züllchow jun. **Die Entwicklung der Zementindustrie.** Zeitschrift für angewandte Chemie, 24. Jahrg., 1911, S. 1745.

1756 machte John Smeaton die Entdeckung der „hydraulischen Kalke", tonhaltiger Kalke, die nach dem Brennen unter Wasser erhärten. Erst 1824 kam Aspdin auf den Gedanken, hydraulische Kalke durch Mischen von Kalk und Ton herzustellen. 1850 soll zu Buxtehude eine solche „Portlandzementfabrik" bestanden haben. Sicher ist aber als die erste Versuchsanlage für diesen Industriezweig jene, die unter der Leitung von Dr. Hermann Bleibtreu 1852 in dem Stettiner Vorort Züllchow errichtet wurde. Da die Engländer die Arbeitsweisen ihrer Fabriken als Geheimnis hüteten, sah sich Bleibtreu genötigt, durch Versuche die zweckmäßigste Arbeitsweise neu zu entdecken. Das Fabriksjournal aus dieser Zeit ist noch erhalten, und es geht daraus hervor, daß er die Grundsätze der Fabrikation so weit ausgearbeitet hatte, daß sie im wesentlichen heute noch gelten und die weitere Entwicklung dieser Industrie der Ausgestaltung der maschinellen Hilfsmittel ihren Fortschritt verdankt. Die Publikation enthält 17 Illustrationen und 5 Diagramme.

Johann Wittmann, Wien.

Kobert, R. **Über einige echte gefilzte Papiere des frühen Mittelalters.** Zeitschrift für angewandte Chemie, 23 Jahrg., S. 1249.

Der Verf. untersuchte die von der deutschen Ausgrabungskommission in Turfan aufgefundenen Papiere des 6.—9. Jahrhunderts. Baumwolle war in den Papieren nicht nachweisbar. Ein einziges Doppelpapier konnte aufgefunden werden. Bastfasern bereits getragener Gewebsstücke waren nicht nachweisbar, hingegen dürften bereits im 7. Jahrhundert die Bastzellen der Pflanzen durch Kochen mit Chemikalien (Asche und Kalk) isoliert worden sein. Es geht dies aus dem Aschengehalt der Papiere und ihrer chemischen Zusammensetzung hervor. In aufgefundenen Zeugresten war keine Baumwolle nachweisbar. Bei einer Tempelfahne aus Idiqunt Schari konnte

nachgewiesen werden, daß dieselbe gestärkt, dann gebügelt und gepreßt worden war. Ein Papier gab keine Stärkereaktion mit Jodjodkalium. Dies war auf die alkalische Reaktion des Papiers zurückzuführen. Neutralisiert, trat sofort die Reaktion ein. Unter den Appreturmitteln fand der Autor diverse Stärken, Kreide, Kleister, Gips, pentosanhaltigen Schleim. Zum Schluß seiner vorläufigen Mitteilung erwähnt der Verf., daß auch ein Schreibstoff in der Oase Turfan gefunden wurde, der sich als ein in Papier umgearbeitetes Blatt von der Talipotpalme (Corypha umbraculifera L.) erwies.

Johann Wittmann, Wien.

Kiby, Wilhelm. Handbuch der Preßhefefabrikation. Friedrich Vieweg & Sohn, Braunschweig.

In der Einleitung seines Handbuches behandelt der Verf. die Geschichte der Preßhefefabrikation. Während die wissenschaftliche Chemie schon ziemlich frei von alchemistischen Anschauungen war, wurden die Fortschritte der Wissenschaft in diesem chemisch-technischen Zweig nur allmählich verwertet. Thermometer und Senkwage kamen erst anfangs des vorigen Jahrhunderts allgemein in Gebrauch. 200 Jahre dauerte es, bis das Mikroskop, mit dem einer seiner Erfinder schon vor 200 Jahren Hefezellen beobachtet hatte, seinen Einzug in den Fabrikbetrieb hielt. Um 1800 findet sich schon der Ausdruck „Preßhefe". Dieselbe ist aber eine obergärige Bierhefe oder gewöhnlicher Sauerteig. Zur Erzeugung besserer Preßhefe kam es erst, als die Kornbranntweinbrennerei sich vervollkommnete. Man findet in der Literatur diese Hefeart als Getreidehefe angeführt. Diese Technik der Brennerei soll in Holland schon 1781 bestanden haben und hat von hier aus sich nach Deutschland und Österreich verbreitet. 1822 verschickte die Firma Burka in Groß-Enzersdorf bei Wien ihre erste Trockenhefe in Paketen. 1849 verarbeitet die Wiener Firma Mauthner, das erstemal Mais. Letztgenannter Firma gelang es 1842, zur Sommerzeit klarabgelagertes Bier zum Ausschank zu bringen. Zuerst von allen Brauereien hatte sie 1841 Eis in ihre Keller gelagert und dadurch diesen Rekord erzielen können. *Johann Wittmann, Wien.*

Schrohe, A. Episoden aus der Zeit der Einführung der Rübenzuckerindustrie. Eine Lehrfakrik im Großherzogtum Frankfurt. Zeitschrift des Vereins der deutschen Zuckerindustrie. Neue Folge. 45. Bd., technischer Teil, S. 1.

Der Autor bringt in dieser Abhandlung einen Beitrag zur Geschichte der deutschen Rübenzuckerindustrie vor der Kontinentalsperre. Die wichtigsten Akten, die Großherzog Karl Theodor von Dalberg, geb. 1744, zur Förderung dieser Industrie in seinem Land publizierte, sind wörtlich angeführt. Hofrat und Arzt Dr. Czihak hatte durch eine Eingabe vom 5. September 1810 die Aufmerksamkeit des Großherzogs auf diesen Industriezweig gelenkt. Mit Erlaß vom 26. November 1810 wurde vom Großherzog die Fabrikation von Rübenzucker gestattet und eine Produktionsprämie festgesetzt. Mit Erlaß vom 2. März 1811 wurde auch die Fabrikation von Ahornzucker den Untertanen gestattet und den Gärtnern und Förstern der Domanialanlagen die Pflege dieser Baumart anbefohlen. Mit Erlaß vom 25. Mai 1811 wurde B. S. von Nau, geboren zu Mainz 1766,

gestorben daselbst 1845, zum Direktor der Lehrfabrik in Aschaffenburg ernannt. Im Januar 1812 zählte die Anstalt 11 Schüler, 13 wurden noch erwartet. Außer Deutschen waren Holländer, Schweden und Franzosen darunter. *Johann Wittmann, Wien.*

Briem, H. **Die Beschaffenheit der Zuckerrübe in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.** Österreichisch-ungarische Zeitschrift für Zuckerindustrie und Landwirtschaft, 38. Jahrg., S. 32.

Auf Grund eingehender Quellenstudien, wie der Monographie der Zuckerfabrik in Napagedl von J. Sukup und anderen, bringt der Autor eine Geschichte der Qualität und Ausnützung der Zuckerrübe, indem er für die einzelnen Dezennien und auch kleinere Zeitabschnitte analytische und technische Durchschnittszahlen zusammenstellte. Es seien nur zur Illustration die ältesten und jüngsten Daten hier angeführt.

Jahr	Füllmasse		Zucker		Melasse	
	Min.	Max.	Min.	Max.	Min.	Max.
1837—1847	6.57 %	9.54 %	3.50 %	5.20 %	3.75 %	2.66 %
1877—1887	10.71 %	17.82 %	8.16 %	13.65 %	1.66 %	0.82 %

Obige Prozentzahlen zeigen, wie das gleiche Rübenquantum immer vorteilhafter verarbeitet wurde. Zu einem Meterzentner Zucker wurden in den 50 Jahren 13.8 qm, in den 80 Jahren 8 qm Rübe gebraucht. 1880 enthielt der Rübensaft durchschnittlich 13.6 % Zucker, 1890 17.7 %. Die Zuckerernte pro Hektar Bodenfläche betrug 1871—1875 21 Meterzentner, 1905—1906 44.8 Meterzentner. *Johann Wittmann, Wien.*

Schrohe, A. (Charlottenburg). **Die englische Literatur über Achards Arbeiten und die Einführung der Rübenzuckerindustrie.** Zeitschrift des Vereins der deutschen Zuckerindustrie 1908. Neue Folge. 45. Band, technischer Teil, S. 265.

Während man in Deutschland den Versuchen Achards, aus der weißen Futterrübe Rohrzucker fabrikmäßig herzustellen, sehr skeptisch gegenüberstand, geht aus der Zusammenstellung zahlreicher englischer Literaturstellen aus dieser Zeit hervor, daß in England bereits 1799 die Möglichkeit der Zuckerversorgung der Kontinentalländer mit eigenem Produkt als sicher angenommen wurde. Außer den Literaturzitaten enthält die Abhandlung auch einige bisher in Deutschland unbekannt gebliebene Briefe, die sich auf die Methodik der Rohrzuckergewinnung beziehen.

Johann Wittmann, Wien.

Briehm, H. **Kulturhistorisches von der Zuckerrübe.** Österreichisch-ungarische Zeitschrift für Zuckerindustrie und Landwirtschaft, 40. Jahrg., S. 415.

Der Verf. bringt einen historischen Überblick über die verschiedenen Kulturmethoden der Rübe seit 1852. Die Wandlungen in der Pflege und Bearbeitung des Rübenfeldes werden besprochen, ebenso die Entwicklung der bei der Rübenkultur verwendeten Maschinen. Als wichtigste Quelle ist erwähnt: „Sechzigjährige Erlebnisse und Erfahrungen eines alten Rübenbauers, von A. F. Kiehl, königl. Ökonomierat in Münsterberg, 1911, Verlag Paul Parey, Berlin“. *Johann Wittmann, Wien.*

Stift, A. **Zur Geschichte des Wurzelbrandes.** Österreichisch-ungarische Zeitschrift für Zuckerindustrie und Landwirtschaft, 40. Jahrgang, S. 211.

Der Autor, der bereits im 28. Jahrg. S. 447 dieser Zeitschrift eine historische Arbeit über Pflanzenpathologie „Ältere Ansichten und Mitteilungen über Rübenkrankheiten und Rübenschädlinge" erscheinen ließ, bringt hier anläßlich des 100 jährigen Jubiläums der ersten Publikation über den „Wurzelbrand", die ein Prager Großhändler im Jahre 1812 über den „Wurzelbrand" veröffentlichte, ein vollständiges Sammelreferat mit Quellenangaben über die im letzten Jahrhundert über diese Krankheit erschienenen Arbeiten. *Johann Wittmann, Wien.*

Stift, A. **Zur Geschichte der Herz- und Trockenfäule.** Österreichisch-ungarische Zeitschrift für Zuckerindustrie und Landwirtschaft, 40. Bd, S. 252.

In ausführlichster Weise werden alle Arbeiten über diese Rübenkrankheit, die seit Bekanntwerden der Erkrankung (1851) erschienen sind, in einem kritischen Sammelreferat behandelt. *Johann Wittmann, Wien.*

Berichtigung.

Der in Heft 50, S. 9 in der Notiz zur Gesch. der Porzellanerfindung von mir genannte Verf. des 1803 in Leipzig erschienenen Werkes „Die Produkten-Fabrik-Manufaktur u. Handelskunde von Chursachsen und dessen Landen" heißt Dr. C. S. Rössig und nicht König, wie infolge eines Irrtums gedruckt wurde. *Hermann Peters.*

Botanik.

Schmidt, Richard. **Beiträge zur Flora Sanscritica.** Zeitschr. der Deutsch. Morgenländ. Gesellschaft, Leipzig 1911, Bd. 65. S. 729—758.

Die botanische Identifizierung der Sanskritpflanzen ist in vielen Fällen sehr schwierig, ja unmöglich. Der Unterschied zwischen Kryptogamen und Phanerogamen war entgegen der Meinung eines anderen Forschers in der vedischen Zeit noch nicht bekannt. Die sehr wertvolle Arbeit ist die Fortsetzung der in den „Mitteilungen" XI, 488 angezeigten.

Marzell, Pullach b. München.

Schweinfurth, G. **Arabische Pflanzennamen aus Ägypten, Algerien und Jemen.** Berlin 1912. D. Reimer. XXIV u. 232 S.

Je mehr wir uns mit der Geschichte der Wissenschaften beschäftigen, in um so höherem Maße erkennen wir, welche treffliche Leistungen wir den Völkern des islamischen Kulturkreises verdanken und zwar nicht nur auf dem Gebiete der exakten, sondern auch auf demjenigen der beschreibenden Naturwissenschaften. Wenn uns auch bei ersteren die Wörterbücher vielfach zunächst im Stich lassen, so läßt sich doch meist aus dem Zusammenhang die arabische Terminologie feststellen. Bei Mineralogie, Botanik und Zoologie ist das weit schwieriger; auch die trefflichen Beschreibungen eines al Dînâwarî genügen oft nicht, um die einem arabischen Namen entsprechende Pflanze festzulegen. Da ist es ein großes Verdienst von G. Schweinfurth, der als Reisender und Botaniker gleich hoch steht und der lange im Orient gelebt hat, daß er in trefflicher und mustergültiger Weise wenigstens

für einige geographische Gebiete die arabischen und die botanischen Namen zusammengestellt und dadurch eine sichere Grundlage für spätere Forschungen geschaffen hat. Sein Werk gliedert sich in sechs Abteilungen, in den ersten fünf sind lateinisch-arabisch und arabisch-lateinisch zusammengestellt 1. Pflanzennamen aus Ägypten, 2. Pflanzennamen aus Jemen nach Forskål, 3. Pflanzennamen aus Jemen und Südarabien nach Schweinfurth, 4. Pflanzennamen aus Biskra, 5. Pflanzennamen aus dem Küstenland und dem Tell-Bergland von Nordostalgerien. Die 6. Mitteilung enthält die arabische Nomenklatur der Dattelpalme in Ägypten und Algerien von Prof. B. Moritz.

E. Wiedemann, Erlangen.

Lignier O. et **A. Tison.** **Les Gnétales, leurs fleurs et leur position systématique.** Annales des sciences naturelles, neuvième série. Botanique. Paris 1912.

Diese Arbeit enthält auf Seite 58—97 eine ausführliche Darstellung der Geschichte der systematischen Stellung der Gnetales.

Gottfried Brückner, Leipzig.

Wittmack, L. **Landwirtschaft und Botanik im Zeitalter Friedrichs des** Rede zur Feier des Geburtstages S. M. des Kaisers und Königs Wilhelm II. und der 200. Wiederkehr des Geburtstages Friedrichs des Grossen, gehalten in der K. Landwirtsch. Hochschule zu Berlin am 26. Jan. 1912. Berlin (P. Parey). 22 S.

Nachdem kurz die Verdienste des großen Königs um die Landwirtschaft erörtert sind (S. 3—13), wird bei Linné beginnend ein gedrängter Überblick über die Entwicklung der wissenschaftlichen Botanik im 18. Jahrhundert gegeben. Zum Schlusse wird noch auf die Wichtigkeit der systematischen Botanik für die praktische Landwirtschaft hingewiesen.

Marzell, Pullach b. München.

Kronfeld, E. M. (Wien). **Die botanischen Studien Friedrichs v. Gentz.** Arch. f. d. Gesch. d. Naturw. u. d. Technik 1912, 4. Bd., S. 114—131.

Kronfeld verfolgt die botanischen Studien des politischen Publizisten Friedr. v. Gentz (geb. 1764 zu Breslau, gest. 1832 zu Wien) vorzüglich an der Hand dessen Tagebücher (4 Bde., Leipz. 1873 f.) Gerade um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts wurde die Botanik am Wiener Hofe sehr eifrig betrieben (v. Jacquin!). Gentzens Lehrer war vor allem der 1780 zu Wien geborene Professor E. D. Wittmann. Auch unterhielt er Beziehungen zu zahlreichen österreichischen Gärtnern und Botanikern, so daß seine Studien bald mehr als eine bloße dilettantische Beschäftigung mit der Botanik wurden. S. 120 f. wird ein Verzeichnis der Kräuter, die Gentz gegen seine gichtischen und asthmatischen Leiden verwendete, gegeben.

Marzell, Pullach b. München.

Britten, James. **Linnaeus's „Flora Anglica".** The Journal of botany, Vol. 50, Nr. 598 (Octob. 1912), S. 312—314.

Kritische Bemerkungen zu einer Arbeit von Druce (Scottish Botanical Review. July 1912) über Linnés „Flora Anglica".

Marzell, Pullach b. München.

Schube, Theodor. Gartenpflanzen in Schlesien im Zeitalter Ludwigs XIV. Wissenschaftl. Beilage z. Jahresberichte 1910/11 des Realgymnasiums am Zwinger zu Breslau. Progr. Nr. 301. 35 S.

Der ausgezeichnete Kenner der schlesischen Flora und der Geschichte ihrer Erforschung unterzieht sich hier der schwierigen Aufgabe, die in der „Phytologia magna" von Israel und Georg Anton Volckmann aufgeführten Pflanzen an der Hand der Abbildungen und des Textes nach der heutigen Nomenklatur zu identifizieren. Das genannte Werk, daß sich jetzt auf der Bibliothek zu Dresden befindet, hat 10 Bände, von denen der erste im Jahre 1666, der letzte im Jahre 1718 erschien. Es enthält vorzüglich Gartenpflanzen, wie sie besonders in den Gärten von Liegnitz und von Breslau kultiviert wurden. Schube zählt 826 Arten, die er nach dem System von Engler-Prantl anordnet und deren Heimat er jeweils angibt. Bei den meisten gelang eine sichere Identifizierung nach der binären Nomenklatur. Die Schrift stellt einen wertvollen Beitrag zur Einführungsgeschichte der Gartenpflanzen in Mitteleuropa dar und bildet eine Ergänzung zu der Arbeit desselben Verf. „Schlesiens Kulturpflanzen im Zeitalter der Renaissance" (Beilage zum Jahresber. 1896 d. Realgymnas. am Zwinger zu Breslau).

Marzell, Pullach b. München.

Vahldieck. Rosmarin und Zitrone in der deutschen Volkssitte. Illustr. Zeitung, Leipzig, 139. Bd., Nr. 3621 (21. Nov. 1912), S. 1031—1035.

Die Verwendung der Zitrone bei Beerdigungen muß bei uns verhältnismäßig jung sein, da ja diese Frucht dem deutschen Altertum unbekannt war. Dagegen fand der Rosmarin, der zwar auch nicht bei uns heimisch ist, aber schon sehr früh eingeführt wurde, im Volksbrauch Verwendung. Er heißt im Oberhessischen „Keimenstock". Der Verf. sieht wohl mit Recht in Rosmarin und Zitrone (in ihrer Verwendung bei Taufe, Konfirmation, Hochzeit, Begräbnis) ursprüngliche Abwehrmittel gegen böse Geister. Dazu stimmt auch, daß es in vielen Gegenden ausdrücklich heißt, Rosmarin und Zitrone müßten bei den eben erwähnten Anlässen sichtbar getragen werden.

Marzell, Pullach b. München.

Schell, Otto. Die Eberesche im Glauben und Brauch des Volkes. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Berlin, 1912, 22. Bd. Heft 2, S. 181—185.

Zuverlässige Zusammenstellung an der Hand einer reichlichen Literatur. Besonders im Volksglauben des skandinavischen Nordens spielt der Baum eine große Rolle. Die Eberesche soll das irdische Abbild des „mythischen" Weltenbaumes sein. *Marzell, Pullach b. München.*

Krause, Ernst H. L. Entwicklung deutscher Gras- und Getreidenamen und deren Wechselbeziehungen zu welschen. Deutsche Erde. Gotha, 1912. 10. Jahrg., S. 12—16, 35—40.

Es werden besprochen das Wort „Gras" (das lat. gramen in der botanischen Sprache der Alten ist meist „Quecke", im Französischen entspricht kein Wort dem deutschen „Gras"), „Weizen" (franz. froment, blé), „Dinkel" („spelta" bedeutet in den Mittelmeerländern von der römischen Kaiserzeit bis in die Jetztzeit meist Emmer [Tritic. dicoccum], in Deutschland und Belgien sicher seit dem 16. Jahrhundert den Dinkel [Tritic.

Spelta]), „Hirse" (östl. Herkunft), „Rocken". Auch bemerkt KRAUSE sehr richtig von den Kräuterbüchern des 16. Jahrhunderts, daß die in Basel, Straßburg und Antwerpen erschienenen im allgemeinen zuverlässig, die in Frankfurt (besonders bei EGENOLF) verlegten dagegen unzuverlässig seien. Besonders gilt das von RYFFS Werken, den schon HALLER als unkritischen Kompilator erkannte. *Marzell, Pullach b. München.*

Krause, Ernst H. L. Forst und Föhre. Naturwissenschaftl. Wochenschr. N. F. 11. Bd., 1912, S. 684—686.

Verf. widerspricht der Ansicht des GRIMMschen Wörterbuches, daß Forst den Namen von Föhre hätte und daß die Unterscheidung zwischen Forst und Markwald (silva) ursprünglich eine Unterscheidung zwischen Nadel- und Laubwald gewesen sei, so daß die alten Urkunden durch ihre Unterscheidung zwischen Wäldern und Forsten einen schätzenswerten Beitrag zur historischen Pflanzengeographie böten. Nach KRAUSE sind vielmehr die „forestes" der Urkunden Privatforsten, die „silvae" ungeteilte oder Gemeindeforsten, die Scheidung ist also eine juristische und sagt von der Vegetation nichts aus. Auch auf die sprachlichen Schwierigkeiten bei der Ableitung von Forst aus Föhre macht KRAUSE aufmerksam.

Marzell, Pullach b. München.

Krause, Ernst H. L. Amourettes. Naturwissenschaftliche Wochenschr. N. F. 11. Bd., 1912, S. 669f.

CAR. CLUSIUS bezeichnete als „amourettes" die heute Eragrostis („Liebesgras") megastachya benannte Grasart, die er 1564 an der Seine-Fähre bei Paris angetroffen haben will. Nun gilt aber in Frankreich selbst der Name „amourettes" für das allgemein verbreitete Zittergras (Briza media), so daß möglicherweise ein Irrtum von CLUSIUS vorliegt. TABERNAEMONTANUS 1587 sagt, daß das „Liebgras" im oberen Elsaß und „anderen Orten des Rheinstroms von sich selbst" wachse. Hier ist die Möglichkeit einer Verwechslung mit der ähnlichen Poa compressa gegeben. „Amourettes tremblantes", das CLUSIUS Plantar. hist. 1601 für Briza anführt, ist ein Büchername, der vielleicht von genanntem Autor aus „amourettes" und „tremblantes" [nach den zitternden Ährchen] kombiniert wurde.

Marzell, Pullach b. München.

Krause, Ernst H. L. Korn und Roggen. Naturwissenschaftl. Wochenschr. N. F. 11. Bd., 1912, S. 730—732.

Behandelt die Frage, inwieweit das Wort „Korn" in Urkunden mit Roggen (Secale) gleichzusetzen ist und ob das Latein der älteren Quellen sich eines Wortes bediente, das ursprünglich weitere Bedeutung hatte und im Sinne von Secale gebraucht wurde. Es werden vor allem westdeutsche Urkunden berücksichtigt. BOCK, Kräuterbuch 1539 gibt an, daß man im Elsaß unter „Korn" den Weizen nebst dem Amelkorn (Tritic. dicoccum) bezeichne. Diese Angabe BOCKS kann nur für eine ganz beschränkte Gegend des Elsaß Geltung haben; denn aus anderen Quellen geht hervor, daß schon seit dem 16. Jahrhundert in Südwestdeutschland in der Regel unter „Korn" der Roggen verstanden wurde. In Urkunden des mittelalterlichen Westdeutschlands wird „granum" für Korn im weiteren Sinne ge-

braucht, „frumentum" oft für Weizen (vielleicht auch stellenweise für den geschälten Spelz), „annona" für Roggen und Getreide überhaupt. Im Mittelalter war in Südwestdeutschland Roggen das Hauptbrotkorn, von Spelz gebackenes Weißbrot gilt dort noch Ende des 14. Jahrhunderts als etwas Besonderes. *Marzell, Pullach b. München.*

Hartwich, C. und **Hakanson, G. Über Glyceria fluitans, ein fast vergessenes, einheimisches Getreide.** Zeitschrift für Untersuchung der Nahrungs- und Genußmittel 1905, Bd. 10, S. 473—478.

Die Verf. führten eine chemische Untersuchung der Samen dieses Grases durch, der früher in Rußland, Norddeutschland und Polen ein weitverbreitetes und beliebtes Volksnahrungsmittel war. Gleichzeitig bringen die Verf. die Geschichte dieses Nahrungsmittels mit zahlreichen Quellenangaben. *Johann Wittmann, Wien.*

Schlatter, Th. Die Kastanie (Castanea vesca Gärtn., Cast. sativa Mill.) im Kanton St. Gallen. Jahrbuch der St. Gallischen naturwissenschaftl. Gesellsch. f. d. Vereinsjahr 1911. St. Gallen (Fehrsche Buchhandlung), 1912. S. 57—86.

Verf. stellt eingangs die heutige Verbreitung der Kastanie im Kanton St. Gallen fest und bringt dann ältere Nachrichten darüber. Daraus ergibt sich, daß das St. Gallische Wohngebiet des Baumes zum guten Teil an einer Handelsstraße, die noch älter als der Handelsweg über den Gotthard ist, liegt (S. 67). Was die Kastanie in der Zentralschweiz und im Tessin betrifft, so hat schon Engler festgestellt, daß bis zum Ende des 14. Jahrhunderts alle Angaben über die Kastanie fehlen. Zu der Frage, ob die Kastanie nördlich der Alpen autochthon sei oder durch den Menschen eingeführt worden sei, äußert sich der Verf.: „Ist die Kastanie autochthon, so ist sie in einer sehr frühen Epoche schon aufgetreten und hat vor Erscheinen der Buche nach Rückzug der Gletscher am Schlusse der Eiszeit ihr Verbreitungsgebiet besetzt. Ist sie erst nach der Buche gekommen, dann ist sie mit und durch den Menschen gekommen. Über die Zeit dieser eventuellen Einführung lassen uns die Funde aus vorrömischer und römischer Zeit im Stiche. Im Tessin wird die Heimatberechtigung der Kastanie noch bestritten. Dort wird die Entscheidung in der Frage fallen, da auch dort in den Berglagen und oberen Talabschnitten die Buche mit der Kastanie in Konkurrenz tritt" (S. 85f.). Engler hält die Kastanie im nördlichen Frankreich, in Elsaß-Lothringen, in der Pfalz, im Gebiet des Jura und der Alpen (auch am Südabfall derselben) nicht für autochthon. Jedenfalls steht fest, daß der Baum jetzt überall in der Schweiz im Zurückgehen begriffen ist. *Marzell, Pullach b. München.*

Wein, K. (Helbra). **Die Stellung von Johann Thal in der Geschichte der Herbarien.** Mitteilungen d. thüring. botan. Vereins. N. F. 28. Heft. Weimar 1911, S. 76—79.

Der ungarische Botaniker C. v. Flatt nahm in seiner „Geschichte der Herbare" (1902—1903) an, daß Joh. Thal, der Verfasser der „Sylva Hercynica" (1588), nicht selbst ein Herbar angelegt habe und daß überhaupt Herbare in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts noch eine verhältnis-

mäßig seltene Erscheinung gewesen seien. WEIN weist nach, daß THAL, dessen Todesjahr übrigens nicht, wie meist irrtümlich angegeben, 1587, sondern wie IRMISCH nachwies 1583 ist, gleich einer Reihe zeitgenössischer Botaniker ein Herbar angelegt und besessen habe. Er erhielt auch von Freunden getrocknete und auf Papier aufgeleimte Pflanzen, was schließen läßt, daß die Idee Herbare anzulegen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts verbreiteter war, als es den sonstigen Quellen nach erscheint. Häufig waren jedoch die Herbare nicht; sie fanden sogar als Geschenke Verwendung. *Marzell, Pullach b. München.*

Beauverie, M. J. Edouard Strasburger. Revue générale de Botanique, Paris, T. 24, 1912, p. 416—452.

Würdigt eingehend die Verdienste des am 19. Mai 1912 verstorbenen Forschers. *Marzell, Pullach b. München.*

Hedemann-Heespen, P. v. Professor Dr. Rudolf v. Fischer-Benzon †. Eine Erinnerung. (Heimat, Kiel, 1912, Jahrg. 22, S. 33—39, 59—67).

Nachruf auf den auch um die Geschichte der antiken und mittelalterlichen Botanik hochverdienten Verf. der „Altdeutschen Gartenflora" (Kiel 1894). *Marzell, Pullach b. München.*

Caspary, Robert. Lebensbeschreibungen ost- und westpreußischer Botaniker. Aus den hinterlassenen Aufzeichnungen ausgewählt von Prof. Dr. CARL FRITSCH in Königsberg i. Pr. Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Preuß. Botanisch. Vereins. Königsberg i. Pr. (Hartungsche Buchdruckerei). In Kommission bei R. Friedländer & Sohn, Berlin. 1912. S. 189—290.

Aus der Arbeit, die wichtige Aufschlüsse zur Geschichte der Botanik in Ost- und Westpreußen bringt, seien folgende Biographien genannt: ALBERT BETHKE (24. III. 1849 bis 13. I. 1890), J. X. ROBERT CASPARY (29. I. 1818 bis 18. IX. 1887 [Verfasser der Lebensbeschreibungen]), LOUIS ELKAN (21. XI. 1815 bis 15. VI. 1850), JOH. GOTTSCHED (VII. 1668—1704), EBERH. GOTTL. GRAFF (10. III. 1780 bis 18. X. 1841), FERD. ALB. HEIDENREICH (9. IV. 1819 bis 20. IV. 1901), G. ANDREAS HELWING (14. XII. 1668 bis 3. I. 1748), CARL WILH. FRIEDR. KANNENBERG (31. III. 1797 bis 24. V. 1853), C. J. MEYER v. KLINGGRÄFF (23. IV. 1809 bis 26. III. 1879), H. E. MEYER v. KLINGGRÄFF (7. VI. 1820 bis 3. IV. 1902), E. FERD. KLINSMANN (21. X. 1794 bis 31. V. 1865), JOH. LOESEL (26. VIII. 1607 bis 30. V. 1655), CHRIST. GOTTL. LOREK (27. VII. 1788 bis 29. VI. 1871), ERNST HEINR. FRIEDR. MEYER [der Verf. der „Geschichte der Botanik" 1854 ff.] (1. I. 1791 bis 7. VIII. 1858), CARL AUG. PATZE (24. IX. 1808 bis 24. II. 1898), IGN. PRAETORIUS (11. IX. 1836 bis 20. X. 1908), JOS. PREUSCHOFF (12. XII. 1828 bis 7. V. 1902), CARL GUST. SANIO (5. XII. 1832 bis 3. II. 1891), CARL JUL. AD. SCHARLOK (geb. 24. VI. 1809, gest. 13. VIII. 1899), JOH. FERD. SCHUR [Erforscher der Flora Siebenbürgens] (18. II. 1799 bis 28. V. 1878), AUG. FRIEDR. SCHWEIGGER (geb. 8. IX. 1783, ermordet in Sizilien; wahrscheinlich am 23. VI. 1821), ALEX. JOH. AUG. TREICHEL [veröffentlichte auch viel über „Volksbotanik!] (28. VIII. 1837 bis 4. VIII. 1901). Zur Arbeit gehören zahlreiche Bildnisse. Wertvoll sind auch die genauen bibliographischen Angaben. *Marzell, Pullach b. München.*

Guignard, L. Notice sur M. Édouard Bornet. Bulletin de la Société Botanique de France, Paris. T. 59, 1912, p. 257—301.

Nekrolog auf den hochverdienten Algenforscher (geb. 2. Sept. 1828 in Guérigny, gest. 18. Dez. 1912). Auf S. 294—297 eine 57 Nummern umfassende Bibliographie seiner Schriften. *Marzell, Pullach b. München.*

Burgerstein, Alfred. Botanische Bestimmung grönländischer Holzskulpturen des naturhistorischen Hofmuseums. Annalen d. k. k. Naturhistor. Hofmuseums, Wien 1912, Bd. 26, S. 243—247.

Der Verf., der bereits früher (vgl. die Annalen d. k. k. Naturhistor. Hofmuseums, Bd. 24, S. 415—418, Bd. 26, S. 37f.) sibirische Skulpturen untersucht hat, stellt zunächst fest, daß die Hauptmasse des in Grönland zur Verarbeitung dienenden Holzes angeschwemmtes Treibholz ist, nachdem ja in Grönland selbst die Baumflora eine äußerst spärliche ist. Etwa 85% der mikroskopisch untersuchten Skulpturen waren aus Coniferenholz (besonders Fichte, Lärche und Kiefer, ausnahmsweise auch Tanne und Wacholder); von Laubhölzern ist namentlich die Eiche vertreten, selten Birke, Erle, Esche, Weide. Das meiste an die grönländischen Küsten angeschwemmte Treibholz dürfte aus Sibirien stammen und durch den Polarstrom zugeführt werden. Auch aus Dänemark importiertes Holz wird verarbeitet. *Marzell, Pullach b. München.*

Burgerstein, A. Materielle Untersuchung der von den Chinesen vor der Erfindung des Papiers als Beschreibstoff benutzten Holztäfelchen. Sitzungsber. d. kais. Akad. d. Wissensch. in Wien. Philos.-hist. Kl. 170. Bd., 8. Abhandl. Wien 1912, 6 S.

Verf. untersucht 23 von M. Aurel Stein in Chinesisch Turkestan ausgegrabene Holztäfelchen, die in China vor Einführung des Papiers als Beschreibstoff verwendet wurden. Die mikroskopische Untersuchung ergab, daß das Holz von den Gattungen Bambusa, Populus, Salix, Tamarix und Pseudotsuga stammt. Feststellung der Arten war nicht möglich. Es ist wahrscheinlich, daß auch andere als die genannten Pflanzengattungen das Holz zu den Schreibtäfelchen lieferten. *Marzell, Pullach b. München.*

Zoologie.

Schmid, Georg. Die angeblichen Gorillas in Hannos Bericht. Zool. Annalen 1912, Bd. 5, Heft 1, S. 67—71.

Die von Hannos Leuten gefangenen behaarten Weiber gehören trotz ihres Namens „Gorillai" nicht zu den Menschenaffen, sondern zu einer behaarten Art von Menschen, einem von anderen abgeschlossenen Volke, bei dem die Männer wohl auch behaart waren. Verdient Hanno Glauben mit seiner Nachricht von dem zuerst von ihm angetroffenen wilden Volke an der Westküste Afrikas, die von Herodot bestätigt ist, so ist auch seiner Beobachtung über das Haarmenschenvolk Glauben zu schenken, zumal drei Individuen dieses Volkes in seine Hände gekommen waren. *Walther May, Karlsruhe.*

Lones, Thomas East. Aristotle's Researches in Natural Science. London 1912.

Siehe in diesem Hefte „Allgemeines", S. 149f.

Marzell, Pullach b. München.

Steier, August. Die Tierformen des Plinius. Zool. Annalen 1912, Bd. 5, Heft 1, S. 1—66.

Den bei Plinius gegenüber Aristoteles neu auftretenden Tierformen nachzugehen, ist der Zweck vorliegender Untersuchung. Der bedeutendste Zuwachs an neuen Tierformen entstammt der Klasse der Säugetiere. Er beläuft sich auf 40 oder 41 Arten, die meistens ihre Heimat in Afrika und Indien haben. Der gesamte Säugetierbestand des Plinius beträgt 98 Arten, die fast den ganzen Säugetierbestand des Altertums darstellen. Dagegen zeigt eine Vergleichung der Vogelbestände des Aristoteles und Plinius, daß bei Plinius etwa 50 Arten fehlen, die dem Aristoteles bekannt waren. Diese 50 Formen setzen sich fast ausschließlich aus solchen zusammen, die unbestimmbar sind. Nur um 9 erkennbare Vogelarten hat sich die Formenkenntnis der Römer gegenüber Aristoteles bereichert. Der Bestand an Amphibien und Reptilien beträgt bei Plinius 29 Arten, von denen sich 15 bei Aristoteles nicht nachweisen lassen. 6 Arten des Aristoteles fehlen bei Plinius. Von den 90 Fischformen des Plinius sind 25 bei Aristoteles nicht nachweisbar. Umgekehrt sind über 50 von Aristoteles erwähnte Fische bei Plinius nicht mehr vorhanden. Als Gesamtbestand an Insekten, Tausendfüßlern, Spinnen und Würmern fand Verf. für Plinius rund 90 Formen, wovon 37 Formen, darunter 31 Insekten, gegenüber Aristoteles neu auftreten, etwa 53 übernommen sind. Hingegen fehlen bei Plinius rund 25 Formen, von denen allein auf die Insekten 17 treffen. Von Krebsen kennt Plinius 11 Arten, von denen 9 von Aristoteles übernommen sind. 7 Arten des Aristoteles fehlen bei Plinius. Die Zahl der neuen Schneckenformen bei Plinius beträgt 12, die der neuen Muschelformen 5. Der Kephalopodenbestand bei Plinius deckt sich fast genau mit dem bei Aristoteles. Von Würmern unterschied Plinius 5 Arten, von denen 3 übernommen, 2 neu sind. Endlich lassen sich 10 Formen von Koelenteraten bei ihm feststellen, darunter 5 neue. Als allgemeines Resultat ergibt sich, daß der Tierbestand des Plinius nicht, wie man bisher annahm, größer ist als der des Aristoteles, sondern ihn nicht einmal ganz erreicht. Die Kenntnis von nicht weniger als 156 Tierformen ging in der Zeit von Aristoteles bis Plinius verloren, und die als Ersatz eintretenden 155 Tierformen gleichen kaum numerisch den Verlust aus. Von einer Durchdringung der Gebiete des römischen Kaiserreiches in faunistischer Hinsicht kann nicht die Rede sein, und die Tierformenkenntnis der Römer steht in einem fast kläglichen Verhältnis zu der des Aristoteles. *Walther May, Karlsruhe.*

Killermann, Seb. A. Dürers Bilder vom Walroß, Wisent und Elentier. Naturwissenschaftl. Wochenschrift. N. F. Bd. 11, 1912, S. 785—789.

Im Britischen Museum zu London befinden sich drei wertvolle Zeichnungen Dürers vom Walroß, Wisent und Elentier. Das erstgenannte Tier hat Dürer 1521 gelegentlich seiner niederländischen Reise gesehen. Das Bild ist also älter wie der bei Olaus Magnus 1555 veröffentlichte Holzschnitt, der bisher als erste Abbildung des Walrosses angesehen wurde. Die Zeichnung des Wisents ist nicht datiert; doch hat Dürer bereits in seinem um 1509 entstandenen Holzschnitt „Adam und Eva“ dieses Tier

dargestellt. Der „Heilennt" wie DÜRER das Elentier nennt, trägt die Jahreszahl 1519, die nach HARRY DAVID jedoch nicht echt ist. KILLERMANN nimmt an, daß das von DÜRER um 1500 gezeichnete lebende oder ausgestopfte Exemplar des Elentiers bayerischer Herkunft war.

Marzell, Pullach b. München.

Bretscher, K. **Geschichtliches über die Vogelwelt des Zürichseegebietes.** Vierteljahrsschrift d. naturforschend. Gesellschaft in Zürich, 56. Jahrg., 1911. Zürich 1912, S. 479—506.

Der Verfasser vergleicht den Bestand der gegenwärtigen Ornis des Zürichseegebietes mit dem, wie er aus drei älteren Werken (GESSNERS Vogelbuch 1557, H. K. ESCHERS Beschreib. d. Zürichsees 1692, SCHINZ, Der Kanton Zürich usw. 1842) hervorgeht. „Der Zweck der Arbeit besteht darin, soweit als möglich an Hand geschichtlicher Urkunden die Veränderung festzustellen, die unsere Vogelwelt im Laufe der Zeiten erfahren hat". Aus den sorgfältigen Untersuchungen ergibt sich, daß seit dem 16. Jahrhundert 21 Arten, seit SCHINZ 1842 11 Arten aus dem Gebiete verschwunden sind. An Individuenzahl haben abgenommen seit dem 16. bzw. 17. Jahrhundert 59, seit SCHINZ 1842 43 Arten. Alle diese Zahlen werden durch eine sehr instruktive Tabelle, die 188 Vogelarten aufführt, veranschaulicht. Der Rückgang in der Vogelwelt des besprochenen Gebietes ist kein lokaler, sondern ist vielmehr in ganz Mitteleuropa zu beobachten. Der Verf. schließt mit der beherzigenswerten Aufforderung, daß alles geschehen müsse, um dieser rückläufigen Bewegung Einhalt zu tun. Ein besonderes Interesse beansprucht die Arbeit noch dadurch, daß die alten deutschen Vogelnamen, wie sie bei GESSNER und ESCHER vorkommen, eine sachkundige Identifizierung erfahren.

Marzell, Pullach b. München.

Schulze, Franz Eilhard. **Nomenclator animalium generum et subgenerum.** Zool. Annalen 1912, Bd. 5, Heft 1, S. 72—76.

LINNÉS Systema naturae, 10. Aufl. von 1758, enthielt 312 zoologische Gattungsnamen. Jetzt beträgt ihre Zahl mehr als 200000. Dieses Anschwellen der Nomenklatur begann unter dem befruchtenden Einfluß der LINNÉschen Gedanken schon sehr bald nach 1758. Doch erst verhältnismäßig spät, gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts, wurde zum ersten Male ein Verzeichnis der zoologischen Gattungsnamen geschaffen, der „Nomenclator zoologicus" von LOUIS AGASSIZ. Die diesem Werke als einem ersten Versuch naturgemäß anhaftenden Mängel und das Bedürfnis, die Liste immer wieder durch Aufnahme der inzwischen neu hinzugekommenen Namen zu vervollständigen, haben dann nach und nach zu den Verzeichnissen von MARSCHALL, SCUDDER und WATERHOUSE geführt. Daneben ist auch ein Unternehmen in die Wege geleitet, das sich die Aufgabe stellt, nicht nur die Gattungs-, sondern auch die Artnamen zu registrieren. Dieses Unternehmen zeitigte im Jahre 1904 als erstes Resultat den „Index animalium" von SHERBORN, ein Lexikon aller von 1758—1800 veröffentlichter Tiernamen. Der Abschluß dieses Riesenwerkes, seine Durchführung bis zur Gegenwart, liegt jedoch noch in weiter Ferne, so daß der unter der Leitung des Verf. in Angriff genommene „Nomenclator animalium generum et sub-

generum" einem dringenden Bedürfnis entgegenkommt. — Die vorhandenen Gattungsnomenklatoren ermöglichen einen Überblick über das Tempo in der Zunahme der Namen. Bei Agassiz bis 1846 rund 30000, bei Marschall allein für die Zeit von 1846—1868 rund 20000, bei Scudder bis 1879 rund 80000, bei Waterhouse allein für die folgenden 20 Jahre, also von 1880 bis 1900, nicht weniger als etwa 40000 Namen. Dabei hat die neuerliche Durchmusterung der gesamten Literatur noch eine starke Unvollständigkeit dieser Nomenklaturen ergeben. *Walther May, Karlsruhe.*

Engl, A. **Die „Gelehrten" über die Biene.** Illustrierte Monatsblätter für Bienenzucht. Zeitschrift für die Gesamtinteressen der Bienenwirte Österreichs, VII. Jahrg. S. 45.

Der Verf. bringt wörtlich eine Beschreibung der Biene und ihrer Lebensweise zum Abdruck, die er in einem 1826 bei Franz Ludwig-Wien erschienenen Konversationslexikon auffand. *Johann Wittmann, Wien.*

Deml, Josef. **Teichwirtschaft in alter Zeit.** Ein Beitrag zur Geschichte der Fischerei auf ehemals salzburgischem, jetzt bayerischem Gebiet. Aus deutscher Fischerei, redigiert von Dr. K. Eckstein, Verlag J. Neumann, 1911.

Der Autor publiziert eine Regeste aus dem Fischereibuch des Domkapitels in Salzburg von 1579—1673. *Johann Wittmann, Wien.*

Wallner, Julius. **Beiträge zur Geschichte des Fischereiwesens in der Steiermark.** 1. Teil. **Das Gebiet von Aussee.** Wien 1911, Verlag Styria.

Dieses Werk bildet den VIII. Band 2. Teil der „Forschungen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Steiermark", herausgegeben von der historischen Landeskommission in Steiermark. Wenn es auch in erster Linie eine verwaltungsgeschichtliche Studie ist, so bietet sie trotzdem auch in naturwissenschaftlicher Hinsicht manches Interessante; namentlich das zitierte Aktenmaterial dürfte einer Durcharbeitung vom naturhistorischen Standpunkt zu empfehlen sein. Nach der Marktordnung von 1523 wurde die Fischlänge vom Auge bis zum Anfang der Schwanzflosse gemessen. Eine ausführliche Fangstatistik von allen Jahren von 1751 bis 1777 liegt vor. Saiblinge sind nach Stückzahl angegeben, Pfrillen nach Volummaßen, Forellen, Butten, Alten und Weißfische nach Gewicht. In einer Fischereiinstruktion vom 1. August 1751 ist die Verwendung von Kockelskörnern zum Fischfang bereits verboten. In den Fischkältern aufbewahrte Saiblinge fütterte man mit Rindsleber, erst 1752 und regelmäßig seit 1755 wurden lebende Pfrillen als Futter verwendet.

Johann Wittmann, Wien.

B. Medizin.

Allgemeines und Gesamtdarstellungen.

Buttersack. Traditionen in der Medizin. Fortschritte der Medizin 1912. S. 1473—1474.

Der kleine wunderhübsch geschriebene Aufsatz tritt der heute herrschenden „Pandemie", dem Irrwahn entgegen, daß die heutigen Ärzte an Wissen und Können ihren Vorgängern überlegen sind, und weist an einer kleinen, aber treffenden Anzahl von Beispielen nach, daß das, was heute als große Errungenschaft der neuen Zeit gilt, in der Vergangenheit schon längst einmal erdacht und erprobt wurde. Mögen recht viele Ärzte den Ausspruch des Verfassers beherzigen, daß „das Studium der Vergangenheit der Kompaß für die Zukunft" ist. *Haberling, Köln.*

Montariol, L. Sur l'étude et l'exercice de la médecine depuis le XIVe siècle juqu'à la Révolution française (Médecins, chirurgiens, barbiers). Toulouse, G. Mollat, 1912. 8°, 112 S. Inaugural-Dissertation, Nr. 1021.

Von den medizinischen Studien kein Wort; was die Verordnungen über den medizinischen Beruf betrifft, nur Albernheiten, da der Verfasser seine dürftige Literatur kritiklos zusammengestoppelt, und übrigens unfähig ist, die verschiedenen Zeiten und Orte zu unterscheiden. Jede wichtige Frage, zum Beispiel bis auf welchem Punkte die Geistlichen im Mittelalter ärztlich wirken konnten, wird mit einigen unbedeutenden Worten erledigt (S. 64—65). Und nicht besser sind die meisten medizinisch-historischen Dissertationen; lieber gar keine Geschichte der Medizin als eine solche!

Wickersheimer, Paris.

Kirchhoff, Th. (Schleswig). **Geschichte der Psychiatrie.** Aschaffenburg, Handbuch der Psychiatrie, 1912. Sonderabdruck von 48 Seiten.

Prof. Kirchhoff, dem wir bereits dankenswerte Arbeiten zur Geschichte der Tabes und der progressiven Paralyse verdanken, beschenkt uns jetzt mit einer wertvollen kurzen Geschichte der Psychiatrie. Vorausgeschickt ist eine sehr brauchbare Literaturübersicht. *Erich Ebstein, Leipzig.*

Heimann, Theodor. Kurzer Abriß der Geschichte der Ohrenheilkunde. S. XVI + 208 mit einem Selbstporträt. Warschau 1912. (Polnisch.)

Als Teil eines demnächst zu erscheinenden großangelegten französischen Werkes unter dem Titel „L'Oreille et ses maladies" erschien in polnischer Sprache der genannte „Abriß". Wenn es für diese Tatsache überhaupt eines Entschuldigungsgrundes bedurfte, so bildet schon die ziemlich zahlreiche Gemeinde der polnischen Ohrenärzte einen genügenden Anlaß dafür. H. teilt den Stoff des Werkes in fünf Abschnitte, in welchen er 1. die vorhippokratische Zeit, 2. den Zeitraum von Hippokrates bis zum Mittelalter, 3. die byzantinische Medizin, die arabische Otiatrie, die Klostermedizin und die salernitanische Schule, 4. die Otiatrie vom 16. bis zur Hälfte des 19. Jahrhunderts und 5. die neueste Zeit bespricht, wobei bemerkt werden muß, daß die ersten vier Abschnitte die erste Hälfte des Werkes einnehmen, während der letzte Abschnitt allein die zweite Hälfte des Werkes ausfüllt. Auf 110 Seiten die Geschichte der Otiatrie bis zur Mitte des 19. Jahr-

hunderts! Diese Tatsache spricht schon allein dafür, daß da nur ein sehr kurzer und dürftiger Abriß der älteren Ohrenheilkunde und fast immer ohne Quellenangabe geboten wird. Im letzten Abschnitte werden die Nationen in alphabetischer Ordnung mit ihren Leistungen vorgeführt, wobei es H. nicht unterließ, auch die jetzt wirkenden Ohrenärzte anzuführen. Nicht immer war es ihm aber möglich, über diese letzteren in der Literatur etwas zu finden, und so verschmähte es H. nicht, sich direkt an solche Ärzte um autobio- und bibliographische Daten zu wenden und das auf diese Weise gesammelte Material zu ordnen und zu bringen. Daß dieser Vorgang in einem Geschichtswerke unanbringbar ist, kann keinem Zweifel unterliegen, denn die Eigenliebe spielt im Beantworten der Fragebogen eine große Rolle und auf diese Weise kommen Personen hinein, deren Namen in einer Geschichte der Medizin sich nicht finden sollte. Als Beweis für diese Behauptung soll S. 177 dienen, wo ein Arzt angeführt wird, der bisher noch nichts auf dem Gebiete der Otiatrie geleistet hat, der aber — wie es dort heißt — jetzt beschäftigt ist mit dem Vorbereiten einer Publikation über die Physiologie des Ohres. Ein sehr schönes Versprechen. Doch was geschieht, wenn er sein Versprechen nicht hält?! Als weiterer Beweis, daß dieser Vorgang nicht richtig ist, soll die Tatsache dienen, daß in diesem Abschnitte lebende und wirkende Ärzte angeführt werden, somit Personen, deren Lebenswerk noch nicht abgeschlossen ist, also ein Urteil über ihre Leistungen noch nicht gegeben werden kann. Daraus folgt, daß dieser Teil des H.'schen Werkes aufhört ein Geschichtswerk zu sein und zu einem bibliographischen wird. — Als bleibendes Verdienst H.'s bleibt es aber, daß er als erster mit einer polnischen Geschichte der Otiatrie gekommen ist. Ein Index, an dem es leider mangelt, würde das Aufsuchen der angeführten Namen erleichtern.

Lachs, Krakau.

Brunon, Raoul. Notes sur l'histoire de la médecine ancienne. Rouen, L. Wolf, o. J. 16°, 55 S.

Populäre Zusammenfassung einiger Kapitel der Geschichte der antiken Medizin in Babylonien (Hammurabi, Gesetzstein), Ägypten, Griechenland (Nepenthes, Asklepeia). *Wickersheimer, Paris.*

Cabanès. Comment se soignaient nos pères. Remèdes d'autrefois, 2. Serie, Paris, A. Maloine, 1913. 16°, 388 S.

Inhaltsverzeichnis: „Les rois guérisseurs. Le toucher royal. La musique dans les maladies. Les processions dansantes. La médecine vibratoire. La santé par le rire. Le mal d'amour et ses remèdes. La poudre de sympathie. Les parfums, médicaments et poisons. Les odeurs et leurs influence sur l'organisme. L'action curative des couleurs. La médecine dans les temples. Le culte des pierres, des arbres et des eaux. Amulettes et talismans. Les miracles de Jésus. Les saints médecins. La médecine dans les ordres religieux". Meistens im „Bulletin général de thérapeutique" und in anderen Zeitschriften erschienen. *Wickersheimer, Paris.*

Jacobi, C. (Professor an der Universität Tübingen). **Okkultismus und medizinische Wissenschaft.** Vortrag. Verlag von Ferd. Enke in Stuttgart 1912. 52 S. M. 1.60.

Den Zwiespalt, der im Thema des Vortrages gelegen ist, hat JACOBI, der Pharmakologe, in glückliche Lösung übergeführt. Mit Recht greift er auf die Genesis der Geheimlehren zurück, indem er darlegt, wieso der Naturmensch in vermeintlicher Abhängigkeit von übersinnlichen Kräften gerade in Krankheitsnöten zu überirdischen Mächten seine Zuflucht nehmend die höchste Anpassung an die Außenwelt vollzieht und in Suggestion wie Selbstsuggestion ein wirksames Heilmittel findet. Wo er weiter die aus Erfahrung und Erkenntnis gewonnene Wissenschaft auseinandersetzt, verweilt der Autor um des Zweckes willen bei den übersinnlichen Energieformen des Magnets, der Elektrizität usw., neben welchen sich aber dunkle Naturerscheinungen breitmachen, wie Teleopathie und andere Phänomene des Okkultismus. Ob die moderne Wissenschaft alle diese unserer Erkenntnis heute noch verschlossenen Energien wird aufzuhellen imstande sein, stellt JACOBI nach dem bekannten „Ignorabimus" in Abrede, glaubt jedoch, es werde der ärztlichen Forschung gelingen, über die Anhänger des Okkultismus, „diese im Finstern tappenden Heildilletanten", hinaus gewisse Energieformen zur Heilung von Krankheiten heranzuziehen. *Fossel, Graz.*

Staudemaier, Ludwig. Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft. Leipzig, Akad. Verlagsgesellschaft, 1912. 8°, 184 S.

Der Autor, der sich als beredter Anwalt der Magie vorstellt und unter diesem Begriff den bisher nur wenig bekannten Formen des Traumlebens, Sonnambulismus, Hypnotismus, animalischen Magnetismus, des Mystizismus, Spiritismus und des Okkultismus verstanden wissen will, unterscheidet sich vielfach und löblich von anderen Schriftstellern auf diesem Gebiete. Er ist Professor der Experimentalchemie in Freising und hat nur des Interesses wegen an sich selber „magische Experimente" vorgenommen, solche anfänglich skeptisch beurteilt, dann den „magischen Phänomenen" widerwilligen Glauben beigemessen, endlich die Macht des bewußten und unbewußten Einflusses der Psyche auf Psyche und Körper am eigenen Organismus erfahren. Wer als Mediziner den Beweisführungen des Verfassers vorwegs kühl gegenübersteht und sie eher für pathologische Selbsttäuschungen einzuschätzen geneigt ist, wird gleichwohl anerkennen müssen, daß STAUDEMAIER darin lediglich seiner Überzeugung folgt und jeglichem Hokuspokus ferne steht. Wie er der beliebten Phraseologie geheimwissenschaftlicher Apostel aus dem Wege geht, so vertritt er in seinem gut geschriebenen Buche eben nur jenes, was er an sich erprobt zu haben glaubt. Den Ungläubigen, zu denen Referent sich zählt, wird das Buch nicht bekehren, immerhin aber dem Arzte, namentlich dem Neuropathologen, Interessantes bieten. *Fossel, Graz.*

Jennings, H. Die Rosenkreuzer, ihre Gebräuche und Mysterien. Übersetzt von A. v. d. LINDEN. Zwei Bände mit ca. 300 Illustrationen und 12 „Tafeln". Berlin W. 30, Herman Barsdorf, 1912. 224 + 247, 8°. M. 12.—, geb. M. 15.—.

Wer geschichtliche Nachrichten über den Orden der „Rosenkreuzer" sucht, der lasse das Buch uneröffnet, er wird kein Wort davon finden. Wer aber, wie der Verfasser, Freude daran findet, sich in scheinbare und wirk-

liche Zusammenhänge hineinzuphantasieren, die sich um das Kreuzeszeichen und um Ähnliches seit den frühen Tagen der Menschheit in Kulturgeschichte und Völkerkunde spinnen lassen, wer von den geistvollen Hirngespinsten des Robert Fludd einen modernisierten Extrakt wünscht, der studiere es eifrigst, er wird auf seine Kosten kommen. Der moderne Mystizismus greift nach aller alten und neuen „Geistes"ware und ist ebensowenig wählerisch und ebensoleicht zufrieden zu stellen in unserer „erleuchteten" Zeit wie in den angeblich „finsteren" der Vergangenheit. *Sudhoff.*

Schlesinger, Max. Geschichte des Symbols. Ein Versuch. Berlin, Bernhard Simion Nf., 1912. 474 S. 4°.

Zum ersten Male wird hier der Versuch gemacht, das Wesen des Symbols in seinem ganzen Umfange und allen seinen Erscheinungsformen in seinem Werden, Sein und Ablauf zu untersuchen und klarzulegen, worin wir dem Verfasser hier nicht folgen können. Wie die Frage auch in unser Gebiet hinübergreift, dafür nur ein paar Hinweise. So untersucht der zweite Abschnitt die naturgeschichtlichen Grundlagen der Symbolik, ihre physiologische Ermöglichung und Lokalisation, Einreihung ihres sinnbildlichen Vorgangs und Krankheits- und Traumerscheinungen von symbolischer Eigenart (erotischer Symbolismus, Asymbolie, die Züricher Schule und S. Freud). Der letzte Abschnitt geht auf das sonst bei Seite gelassene Gebiet der Sachsymbolik über und behandelt Körperteile und Lebensvorgänge des Menschen insofern sie nicht um ihrer selbst willen beleuchtet, sondern zur Veranschaulichung von Begrifflichen bildlich verwandt und verstanden wurde. Er bespricht im Speziellen Phallus und Lingam, Ehe, Geburt, Mamma, Kopfbewegungen, Haar, Bart, Hand und Fuß. Doch auch auf anderen Gebieten seiner Untersuchung ist ihr kulturgeschichtlicher Gehalt für den Historiker der Medizin von Bedeutung. *Sudhoff.*

Moncriff, R. Scott. Note on the incorporation of surgeons and barbers. Edinburgh medical Journal, Dezember 1912, S. 524—530.

Die Geschichte der Edinburgischen Wundärzte- und Barbierer Zunft, geht bis auf 1505 zurück. *Wickersheimer, Paris.*

Winch, Louis H. History of legislation in Ohio, regulating the practice of medicine. The Cleveland medical Journal, Oktober 1912, S. 703—712. *Wickersheimer, Paris.*

Gorceix, Septime. Un accord entre médecins dans le Limoges d'autrefois. Le Limousin médical, 36. Jahrg. (1912), S. 240—241.

Ein Streit um den Vorrang zwischen drei Ärzten von Limoges im Jahre 1593. *Wickersheimer, Paris.*

Schöppler. Von Winkelärzten. „Alt Regensburg," 1911. Nr. 13.

Dem Verbot der Kurpfuscherei, das die Regensburger Medizinalordnung aus dem Ende des 18. Jahrhunderts enthält, hat der Regensburger Arzt Dr. Kohlhaas eine eindringliche Klage über die Verbreitung der Kurpfuscherei angefügt, die Verf. wiedergibt. *Noltenius, Bremen.*

Ein Kurpfuscherprozeß aus den Jahren 1612—1614. Nach den Akten des städtischen Archivs. „Die Linde" 1910, Nr. 7, 8, 9. Rothenburg o. d. T.

Ein ungewöhnlich gewandter Kurpfuscher Lazarus Schmidt, ein Typus

des halbgebildeten Alleswissers, machte den z. T. recht bedeutenden Rothenburger Ärzten das Leben sauer. Der mitgeteilte Prozeß gewährt einen interessanten Einblick in die Arbeitsweise des Charlatans. Daß er trotz seiner geschickten Verteidigung unterlag, spricht dafür, daß die Stadtväter Rothenburgs mehr Einsicht hatten als häufig die Richter von — heutzutage. *Noltenius, Bremen.*

Ledoux-Lebard. La gravure en couleurs dans l'illustration des ouvrages médicaux depuis les origines jusq'à 1800. II. Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd. 1912. T. 11, S. 171—193.

Vgl. diese Mitteilungen, Bd. 11, S. 47. Nach der Entdeckung der farbigen Gravure durch Le Blon im Mai 1667, wandte dieser 1719 zum erstenmal in einer anatomischen Tafel, welche die männlichen Geschlechtsteile darstellte, die farbige Abbildung als Buchillustration in einem Buche von Cockburn über die Gonorrhoe an. Aus dem März 1756 folgt dann eine zweite kolorierte Abbildung eines neugeborenen Kindes (Situsdarstellung) in einer Chirurgie von Gauthier, die von einem Graveur Tardien herrührt. Ein Schüler Le Blons, Jean Ladmiral, illustrierte dann die anatomischen Werke des Albinus und des Ruysch mit 6 bunten Gravuren. In Frankreich illustrierte Jean Robert, ein Schüler Le Blons eine Anzahl Bücher, vor allem ein Hebammenlehrbuch der Madame Le Boursier du Coudray aus dem Jahre 1749. [All dies hat Gustav Klein schon längst demonstriert. *S.*]

Haberling, Köln.

Polimanti, Oswald. Mauro Rusconi ed i congressi scientifici italiani. Rivista di Storia Critica delle Scienze Mediche e Naturali Anno III, Nr. 4, Luglio-Agosto 1912. S. 113—123.

Verf. teilt aus dem angeblich einzigen erhaltenen Exemplar eines offenen Briefes des großen Embryologen Rusconi („Lettera di Tizio a Sempronio e riposta di Sempronio a Tizio", Pavia 1847), wie dieser sie in seiner literarischen Produktion liebte, als Antwort auf einen Vortrag Bartolomeo Panizzas (1785—1867) auf dem Kongreß zu Genua 1846, Rusconis (1776 bis 1849) Ansichten über wissenschaftliche Kongresse mit. Interessant ist dabei besonders auch die Äußerung, die der Organisator der deutschen Naturforscherversammlungen über solche Kongresse Rusconi gegenüber tat: «*Man gewinnt nicht viel dabei!*» — — und dann weiter scherzend fortfuhr: „evvi questo vantaggio, che allorquando siamo nella necessitá di notare un errore in cui è incappato un nostro collega, noi, ricordandoci che abbiamo pranzato insieme e che ci siamo fatti scambievoli brindisi, gli graffiamo la pelle nei nostri scritti con ogni possibile delicatezza." S'ist ja heute noch so! *Sudhoff.*

Keller, Werner v. Historische Feuilletons zur Münsterer Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte 1912. Darmstadt, Verlag Heinrich Schroth, vorm. Karl Buchner, Hofbuchhandlung, 1912. 78 S. kl. 8°. mit 2 Abbild.

Die Skizzen, die in dem Stile Walther Schimmelbuschs geschrieben sind, wie wir ihn aus den Abhandlungen: „Im Geiste Richard Wagners" und aus den „Historischen Feuilletons zur 73. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte, Hamburg 1901" u. a. kennen, bieten auch diesmal ein buntes Allerlei. Der Anonymus geht zunächst auf den Genius loci ein,

der über der diesjährigen Versammlungsstätte der Naturforscher wacht, der aus der Geschichte heraus das Allermodernste, das Milieu, mit sanftester Gewalt in seinen Dienst zwingt, um die gesamten charakteristischen Berührungen Münsters mit den Naturwissenschaften und der Medizin entwicklungsgeschichtliche Revue passieren zu lassen. „Münster wie es ist," eine kunstverschönte Stadt zur Pflege reiner Wissenschaft und „Münster, wie es ward," daß es durch die natürliche Begabung des zähen Sachsenvolkes zur höchsten Blüte, zur heutigen jüngsten Universitätsstadt Preußens und Deutschlands wurde, dazu gibt der Verf. Beiträge. Wir erhalten dann im zweiten Teile Notizen über „die klugen Hänse" Karl Mays und Karl Kralls, über tierphilosophische Studien, im dritten Teile über „Wesen und Wirken der Zote" und im vierten über „Weingenuß und letaler exitus in Schillers Werken". Ein eigenes Kapitel wird dann dem „Prof. Dr. Landois, dem Münsterer Forscher und Dichter", gewidmet mit Zitaten aus Franz Essink. Das Büchlein, welches viel Amüsantes enthält, schließt im sechsten Kapitel: „Auf der Heimfahrt" mit einem Überblick und mit der Entstehungsgeschichte der „Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden 1911" und einer Aufforderung zum Besuche Darmstadts und seiner diesjährigen Sonderausstellung auf dem Gebiete der Gesundheitspflege. *Schaefer*, *Remscheid*.

Prähistorik.

Hoernes M. **Kultur der Urzeit.** I. Steinzeit, 146 S., 42 Abb. II. Bronzezeit, 127 S., 37 Abb. III. Eisenzeit, 118 S., 35 Abb. Leipzig, 1912. kl. 8°. Sammlung Göschen, Nr. 564/66.

Der bekannte Forscher hat in den vorliegenden drei Bändchen eine treffliche Bereicherung unserer populären Literatur geschaffen. Die Entstehung des Feuers dürfte nach Ansicht des Ref. berührt worden sein, auf das Problem der Haustierhaltung in weiterer Ausführung eingegangen worden sein. Im allgemeinen gilt ja wohl der Paläolithiker als Jäger, doch war die Fleischnahrung sicherlich nicht die ganze Nahrung der damaligen Zeit.

Schöppler, *München*.

Aigner, Damasus. **Die quartäre Eiszeit.** Natur und Kultur. Jahrg. 10. München 1912.

Der Aufsatz bringt nichts Neues für die Leser dieser Mitteilungen.

Schöppler, *München*.

Schuchhardt, C. **Die neue Zusammensetzung des Schädels vom Homo monsteriensis Hauseri.** (Prähist. Zeitschr. IV, 3/4.)

Wegen augenfälliger Unrichtigkeiten (Kiefergelenk und Zahnreihen paßten nicht zusammen u. a.) hat man sich entschließen müssen, diesen urmenschlichen Schädel wieder aufzulösen und aus seinen zahlreichen Bruchstücken neu zu gestalten, welch schwierige Aufgabe der Konservator Krause, durch den Rat erfahrener Anatomen unterstützt, mit Geschick und Glück gelöst hat. Nach der Wiederherstellung gleicht der Schädel, von dem der erwähnte Aufsatz eine gute Abbildung bringt, noch viel mehr denen vor La Chapelle, La Quina u. a., so daß die Aufstellung besonderer, nach den Fundorten

benannter Arten, wie Homo mousteriensis, capellensis o. dgl., sachlich nicht berechtigt ist. Ob sich der nach Zeitungsberichten in Sussex gefundene und angeblich sehr altertümliche Schädel auch der bisher für entwicklungsgeschichtlich am tiefsten stehend angesehenen Menschenart (Homo primigenius) wird einreihen lassen, bleibt abzuwarten. (Nach einer inzwischen, 28. Dez. 1912, von der Ill. Lond. News" gebrachten Beschreibung mit Abbildungen bin ich geneigt, die Knochen einer vormenschlichen Art [Proanthropus europaeus] zuzuteilen). *Ludwig Wilser*, *Heidelberg*.

Virchow, G. Menschliche Knochen aus einem Kieselgur-Lager. Zeitschr. für Ethnographie, 44. Jahrg., Heft 3 und 4. Berlin 1912.

Fund von Bispingen. Die Knochen dürften aus dem Interglazial (zwischen der letzten und vorletzten Eiszeit) stammen. Sichere anatomische und geologische Beweise hierfür ließen sich jedoch nicht erbringen.

Schöppler, *München*.

Fürst, C. M. Zur Kraniologie der schwedischen Steinzeit. Kongl. Svensk. Vetensk. Handl. IL 1, Upsala und Stockholm 1912. Mit 16 Tafeln und 52 Textfiguren.

Wie in dem vom Herausgeber Sudhoff selbst (XI S. 376) besprochenen ähnlichen Werke des Dänen Nielsen ist auch der anthropologisch ungemein wertvollen, eine dankenswerte Ergänzung der „Crania suecica antiqua" von Retzius bildenden, reich illustrierten Abhandlung des Lunder Anatomen ein Abschnitt über „anomale und pathologische Veränderungen der Knochen" beigegeben. Außer einer erhaltenen Stirnnaht finden wir unter etwa 120 Gerippen, von denen aber nur der vierte Teil genauer untersucht werden konnte, dreimal ein offenes Kreuzbein (Spina bifida ossis sacri), zweimal Verwachsungen von Zehengliedern, einmal einen Auswuchs des obersten Halswirbels mit entsprechender Aushöhlung im Hinterhauptsbeine, an Röhrenknochen und Wirbeln mehrmals die Spuren entstellender Gelenksentzündung (Arthritis deformans), am Schädel zweimal Wucherungen und Zerstörungen (vielleicht tuberkulöser Art) und, für jene frühe Zeit, auffallend häufig Zahnkrankheiten (Caries und Fisteln). Ein gutgeheilter Bruch des Schenkelbeins läßt auf sachgemäße Behandlung schließen, und in einem Brustbein steckten zwei Pfeilspitzen, eine aus Feuerstein, die andere aus Knochen, die anscheinend den Tod des Trägers, eines ungefähr dreißigjährigen Mannes, verursacht haben. Ich möchte dem die Erwähnung eines merkwürdigen 1911 bei Vindinge By in Dänemark gemachten von Kjär in den Jahrbüchern für nord. Altertum und Geschichte (Et märkeligt arkäologisk-antropologisk fund fra stenalderen, saertryk 1912) beschriebenen Fundes beifügen, nämlich einer im Becken eingeheilten ehernen Lanzenspitze. Die starken Knochenwucherungen zeigen, daß hier der Verwundung eine langdauernde wahrscheinlich aber schließlich in Heilung übergegangene Eiterung gefolgt ist. Nach verschiedenen Anzeichen muß dieser Fund aus dem ersten Anfang der Bronzezeit stammen. *Ludwig Wilser*, *Heidelberg*.

Regnault, Félix. La représentation de l'obésité dans l'art préhistorique. Bulletins et mémoires de la Société d'anthropologie, VI. Ser., Bd. III, (1912), S. 35—39, mit 7 Abbildungen im Text.

Vgl. in der nämlichen Nummer: Atgier: "Un cas de stéatopygie en France", S. 5 und folgende. Derselbe: "Genèse légendaire de la stéatopygie chez la femme boschimane", S. 39—40. Derselbe: "Nouvelles preuves de l'existence d'une race stéatopyge en France aux temps préhistoriques" S. 94—95. *Wickersheimer*, *Paris*.

Baudouin, Marcel. Les ossements humains travaillés post-mortem de l'ossuaire néolithique de Vendrest (Seine-et-Marne). Archives provinciales de chirurgie XXI (1912), S. 658—683, 5 Fig. *Wickersheimer*, *Paris*.

Kiekebusch, A. Ein germanisches Reitergrab aus der späteren Völkerwanderungszeit von Neukölln (Rixdorf) bei Berlin. Prähist. Zeitschr. IV 3/4.

Es muß vorausgeschickt werden, daß weder die Rasse des Reiters (Homo europaeus) und des Rosses (Equus caballus var. occidentalis) noch die Beigaben (zweischneidiges Schwert in Holzscheide und Tongefäß) mit Sicherheit eine germanische Bestattung beweisen; es könnte sich auch um eine slavische und um eine etwas spätere oder frühere Zeit als das 6. Jahrh. handeln. Die vom Verf. in bezug auf germanische Nachzügler in der Mark gezogenen Schlüsse sind darum nicht zwingend. Wichtiger, besonders an dieser Stelle, ist die Rasse des Pferdes, eines nur 140 cm hohen Hengstes, die nach der sorgfältigen Untersuchung von Hilzheimer von unserem „diluvialen Wildpferd" abstammt und „zu asiatischen Pferden (wie auch zu Arabern) keine Beziehung" hat. Bekanntlich hat man früher, als man noch allgemein an die asiatische Herkunft der Indogermanen und die unbedingte Wahrheit des Spruches „ex oriente lux" glaubte, auch den Schauplatz für die Zähmung des Pferdes in Asien gesucht. *Ludwig Wilser*, *Heidelberg*.

Pfeiffer, Ludwig (Weimar). **Die Opfer-Anatomie der Germanen und Azteken.** Korrespondenzblätter des Allgemeinen ärztlichen Vereins für Thüringen. XL. Jahrgang, Nr. 1, Januar 1911, S. 16ff. Derselbe: Nachtrag zum Artikel: „Opfer-Anatomie" ebenda Nr. 2, Februar 1911, S. 59ff.

Bei den auf der Kulturstufe der Steinzeit stehenden Völkerschaften waren sowohl Menschenopfer als Kannibalismus üblich. Den besiegten Feind behandelte man im allgemeinen kaum anders als das erlegte Tier. Selbst in Europa kamen Menschenopfer noch lange nach Einführung des Christentums vor. Bei den Germanen bestand das „Blutaarschneiden" in Freilegung des Herzens, durch Aufklappen des Brustkorbes, welcher ähnlich wie es bei den modernen Sektionen üblich, an den Rippenknorpeln durchschnitten wurde. Der Genickfang war der Stich in das verlängerte Mark oder ins Herz, worauf das Blut durch Anschneiden des Herzens oder der großen Halsgefäße: Jugularis, Carotis entleert wurde. Bei der Eröffnung des Herzens hört dasselbe alsbald auf zu schlagen (so lesen wir bei Höfter. In Wirklichkeit tritt ein plötzlicher Stillstand des Herzens bei großen Warmblütern durch Stich in das Herz nur dann ein, wenn jenes in der Ventrikelscheidewand liegende Koordinationszentrum getroffen wird, welches Hugo Kronecker, jetzt Professor der Physiologie in Bern, anfangs der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts entdeckte, der Referent. Das Blut fließt nicht mehr im Bogen oder im Strahl, sondern im Guß aus. Fraglich erscheint es, ob man sich zur Eröffnung des Thorax lediglich der Steinmeser bediente. Benutzte

man Instrumente aus Stein, so dürften hier wohl nur die starken, dauerhaften Hackemesser (Tranchees) in Betracht kommen. Mit letzteren lassen sich die Rippen leicht durchschlagen, wie der Versuch zeigt. Weit besser Bescheid wissen wir über die Vivisektionstechnik der Azteken. Eine ausführliche Beschreibung, wie die Spanier dieselbe bei der Eroberung Mexikos durch CORTEZ vorfanden, wurde zuerst von dem Conquistador Anonimo im J. 1556 publiziert.

Die Priester benutzten für die in Mexiko massenhaft dargebrachten Menschenopfer lediglich Steinwerkzeuge, während man sich bei der Alltagsarbeit kupferner Geräte bediente. Wir besitzen aus jener Zeit eine Anzahl von Bilderbüchern, deren Bilderschrift wahrscheinlich eine wichtige Rolle bei der Ausbildung der Priesterkaste spielte. Als Opfermesser kehrt auf allen diesen Abbildungen das große flache Feuersteinmesser wieder, welches bis 20 cm lang war. Ein derartig kunstvoll in langer mühevoller Arbeit hergestelltes Feuersteinmesser verträgt wegen Sprödigkeit des Materiales durchaus keine seitliche Pressung durch Knochen oder Knorpel. Deshalb wurde auf Grund langjähriger Erfahrung der Körper des zu opfernden Menschen mit Raffinement so gelagert, daß die als Dolch eingestoßene Feuersteinklinge nicht mit den Rippen oder dem Brustbein in Berührung kam. Die Abschlachtung ging nun folgendermaßen von statten: In der Mitte eines Hofraumes am Eingangstor zum Tempel stand der grüne Opferstein, welcher nach den zahlreichen in den Text gedruckten Abbildungen zu schließen, die Form einer abgestumpften Pyramide besaß und dem bei Hinrichtungen auch heute noch benutzten „Richtblock" ähnelte. Das Opfer wurde rücklings auf jenen Block gelagert, so zwar, daß die Lendenwirbelsäule auf die schmale obere Fläche des hauklotzartigen Steines zu liegen kam. Während einer der Priester das Genick des Opfers gegen den Stein preßte, packten vier andere je eine Hand und einen Fuß desselben und zogen scharf an. Die Folge jener Lagerung mit überdrehter Lendenwirbelsäule war eine forcierte Inspirationsstellung der Rippen, welche zusammen mit dem Brustbein eine Tiefendurchmesservergrößerung des Torax bewirkt. Gleichzeitig muß sowohl das Zwerchfell als die Herzspitze sich nach dem Halse hin verschieben. Auch die Leber wird nach oben gepreßt. Stößt nun der Oberpriester das Opfermesser in der Linea alba dicht unterhalb des Schwerfortsatzes ein, wie wir es auf zweien der Abbildungen sehen, so werden zunächst nur Bauchwand und Zwerchfell durchschnitten, nicht aber der Herzbeutel, weil die Herzspitze nach oben verdrängt ist. Der Oberpriester erweitert sodann die Wunde, um seine linke Hand hineinzuschieben, eine Prozedur, welche wir wiederum deutlich dargestellt finden. Durch hebelnde Bewegungen des mit der linken vollen Hand ergriffenen Herzbeutels reißen die großen Gefäße ab: die A. pulmonalis und die Aorta außerhalb, die Vorkammern meist innerhalb des Perikards. An der Aorta sehen wir die Anonyma und Carotis in Gestalt eines Loches abgerissen. Das Ziel der Opferung: Der Gottheit möglichst viel rauchendes Blut zu spenden, wird durch eine derartige Vivisektionstechnik in dem denkbar vollkommensten Maße erreicht. Sowohl die rituelle Schächtung der Israeliten

als das jetzt gebräuchliche Abstechen der Tiere in den Schlachthäusern hat ein weit länger dauerndes Ausbluten zur Folge.

Franz Kronecker, *Berlin-Steglitz*.

Luschan und **Dieck. Über einen altperuanischen Schädel mit ungewöhnlicher Häufung von Hemmungsbildungen.** Zeitschr. für Ethnologie, 44 Jahrg., Heft 3 u. 4. Berlin 1912.

Der Schädel stammt aus der Gegend „östlich von Lima", aus vorkolumbischer Zeit und gehörte — gemäß der Zahnbestimmung — einem erwachsenen Individuum an. Wahrscheinlich handelt es sich bei dem Schädel um eine Dysostrisis cleido-cranialis. *Schöppler*, *München*.

Alter Orient.

Ruffer, Marc Armand. Histological Studies on Egyptian Mummies. 39 S. + XI Tafeln (deren fünf in Buntdruck), 4°. Mémoires presentés à l'Institut Égyptien et publiés sous les auspices de S. A. Abbas II. Tome VI, Fasc. III. Le Caire, Diemer, Mars 1911.

Ich sehe jetzt erst zu meinem Schrecken, daß diese wichtige und splendid mit Tafeln ausgestattete Publikation bisher der Besprechung noch ermangelt. Sie behandelt zunächst die Einbalsamierungsverfahren, die Herrichtung der Leichen, die Salz- und Natronbäder mit eingehender Berücksichtigung der Ergebnisse der chemischen Untersuchung, die Adipocirebildung und die histologische Untersuchungsmethode der Mumiengewebe, um schließlich deren Ergebnisse an Haut, Muskeln, Nerven, Gefäßen, Herz, Leber, Lungen, Eingeweiden, Hoden und Brustdrüsen im einzelnen darzulegen, von deren feinerem histologischen Detail doch manches untergegangen ist. So gelangen z. B. die Kernfärbungen einstweilen nur in einer Minderzahl von Geweben; auch der übrige Drüsenzellenteil ist großenteils geschwunden, wenn auch die histologische Identifizierung der einzelnen Gewebe kaum Schwierigkeiten bietet. Die Hoffnungen auf Erkennung feinerer pathologischer Gewebeveränderungen stimmt Ruffer schließlich ziemlich herab: Neubildungen, infektiöse Granulome, tierische und pflanzliche Parasiten, Entzündungen, Bindegewebswucherungen, atheromatöse und Verkalkungsprozesse werden zu erkennen sein, mehr kaum. Bei der Einbalsamierungslaake nimmt R. einen hauptsächlichen Gehalt von Chlornatrium in der Lösung an, unter geringer Beimengung von Natriumkarbonat und Natriumsulfat. Die Leiche wurde darauf mit Sand und Schmutz gefüllt, dessen wasserentziehende Wirkung von großer Wichtigkeit war, vor allem natürlich in den feuchteren Gegenden von Unterägypten, wo gelegentlich noch durch Jahrtausende in Trockenheit tadellos konservierte Mumiengewebe, die nilab gebracht wurden, jetzt nachträglich in Fäulnis übergingen. Das ganze Buch ist für die histologischen Fragen, aber auch für andere Mumienfragen, von geradezu grundlegender Bedeutung. *Sudhoff*.

Wreszinski, Walter. Der Londoner medizinische Papyrus (Brit. Museum Nr. 10059) **und der Papyrus Hearst in Transskription, Übersetzung und Kommentar** Mit Faksimile des Londoner Pap. auf 19 Lichtdrucktafeln. Leipzig,

J. C. Hinrichssche Buchhandlung, 1912. XIX + 237 S. + 19 Tafeln. 4°. M. 50.—.

Mit lebhafter Freude begrüßen wir den 2. Band von W. Wreszinskis „Die Medizin der alten Ägypter"; er schenkt uns gleich zwei medizinische Papyri auf einmal in brauchbarer Gestalt. In sauberer Hieroglyphentranskription ist zuerst der Papyrus Hearst gegeben (S. 1—60)[1] und danach die Übersetzung mit Verweisen und Kommentaren (S. 61—133). Es schließt sich der Londoner Medizinische in Transkription (S. 137—170), Übersetzung und Kommentar (S. 171—218) an. Ein Glossar zum Londoner Papyrus und eine trefflich gelungene Faksimilierung desselben ist beigegeben. Sieben Jahre sind vergangen, seit A. Reisner den Hearst Papyrus „veröffentlicht" hat; er war aber ein Buch mit sieben Siegeln für die Medikohistorik geblieben, da eine Einleitung von 7 Seiten, ein Überschriftsregister der einzelnen Anweisungen, ein Wörterbuch und faksimilierte Tafeln absolut nicht ausreichten für den Bedarf. Erst jetzt ist er uns wirklich geschenkt, und die Arbeit kann beginnen. Der Papyrus Hearst enthält wie der „Brugsch major" vorwiegend kurze Rezepte, selten Diagnosen und ausführlichere Anweisungen. Magische Besprechungen sind nur wenig eingesprengt, wenn auch die wenigen recht interessant sind. Zu ihnen gehört auch als Nr. 78 das, was man bisher als Einleitung zum Papyrus Ebers bezeichnet und vielseitig ausgedeutet hat; hier ist es nur Wortlaut einer Besprechung, welche bei der äußerlichen Applikation eines Heilmittels herzusagen ist und tritt in Parallele zu Sprüchen bei der Anwendung des Meßgefäßes oder wie sie über Gerste, Schmalz, Honig, Bier bei ihrer Beimischung zu Arzneiverordnungen herzusagen sind. Eine Zerlegung des Inhaltes des Hearst-Papyrus in einzelne, zusammengehörige Abschnitte und Rezeptgruppen ist bisher nicht zu geben, nur bei der 94. der 260 Verordnungen findet sich eine allgemeine Überschrift „Beginn des Traktates ⟨alle Krankheiten zu lindern⟩". Wie v. Oefele schon hervorgehoben hat, findet sich viel Chirurgisches in diesem Papyrus, Anweisungen zum Wundverbande, zur Zahnbefestigung, zum Blutstillen, Knochen reponieren, Verband für Rippenfrakturen, gegen bösen Geruch an den Berührungsstellen von Körperteilen (nicht an den „Gelenken" wie W. schreibt, sondern unter den Achseln und Mammae, hinter den Ohren, in den Leisten), gegen Quetschungen, gegen Haarausfall und anderen kosmetischen Kummer, gegen Gliederbeschwerden aller Art, gegen Nagelkrankheiten, Panaritien, Tierbisse usw.; auch alles was sich mit den *mt* (Leitungen, Adern, Sehnen, Nerven) beschäftigt, scheint großenteils hier auf chirurgische Störungen zu gehen (Nr. 94—122, 228—232, 238). Die vielen hier vorkommenden *wḫd* (als „uchedu" bisher geläufig) sind großenteils auch äußerliche Schwellungen.

Der bisher völlig unbekannt gewesene Londoner medizinische Papyrus,

[1] Es hätte aber doch ein Sondertitel vorgesetzt sein, oder auf der ersten Seite mindestens „Papyrus Hearst" beigesetzt sein sollen, zumal die beiden wichtigen Werke in umgekehrter Reihenfolge in dem Buche gegeben sind, als der Gesamttitel sie nennt.

ein Palimpsest, um 1200 v. Chr. etwa geschrieben, besteht wie der „Brugsch minor" zum größten Teile aus Besprechungen, manchmal mit einer Medikamentanwendung kombiniert; von einigen 60 Verordnungen sind nur acht ausschließlich medikamentöser Natur (ohne Quantitätenbezeichnungen). Hat aber der „Brugsch minor" seine Besprechungen und Rezepte ausschließlich nach ihrer Wirkung für Kinderkrankheiten und andere Sorgen der Kinderstube gesammelt, so ist die Sammlung des Londinensis auch nach dem Anwendungszweck der einzelnen Verordnungen recht bunt; auf Besprechungen für Knochenkrankheiten folgen solche für Gebärmutterleiden, Aufregungszustände, Brandwunden, Augenleiden, Blutungen aus Wunden und Vagina. Daß auch Besprechungen in semitischer (aramäischer?) und kretischer Sprache sich finden, sei nur erwähnt. Wir sind dem Verf. zu großem Danke verpflichtet; nun kann die Arbeit des Mediziners und vor allem des Pharmakologen und Botanikers beginnen, der die zahlreichen Arzneistoffe zu identifizieren versuchen muß, womit Loret schon in zahlreichen Abhandlungen begonnen hat. Groß ist die Anzahl der Parallelen unter den Rezepten der verschiedenen medizinischen Papyri, viele Verordnungen sind völlig die gleichen. Hat Verf. auch noch den Papyrus Ebers, womit er schon begonnen hat, und die beiden Kahun-Papyri in gleicher Weise sorgfältig ediert, übersetzt und erklärt, und die noch da und dort vorhandenen Rezepte dazu gesammelt, so sollte daran gegangen werden, das gesamte Rezeptmaterial nach Erkrankungen und Körperstellen geordnet zusammenzureihen aus allen Quellen, damit wir eine Übersicht des ganzen vorliegenden Materials erhalten. Das spärliche physiologische und pathologische Textmaterial wird W. zweifellos in seiner zusammenfassenden Arbeit über die ägyptische Medizin übersichtlich zusammenstellen, aber auch zu einem systematisch geordneten Rezeptenkorpus, einem puren Textbuch der ägyptischen Rezepttherapie, scheint mir die Zeit gekommen. *Sudhoff.*

Weidner, Ernst. **Beiträge zur babylonischen Astronomie.** Mit einer Sternkarte und 6 Abbildungen im Text. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. III + 100 S. gr. 8°. M. 6.50; kart. M. 7.25. — Beiträge zur Assyriologie und semitischen Sprachwissenschaft, herausgegeben von Fr. Delitzsch und P. Haupt. VIII, 4.

In einer Reihe äußerst gründlicher Untersuchungen behandelt der in der Geschichte der Astronomie und der assyrisch-babylonischen Sprachwissenschaft gleich bewanderte Verfasser die astronomischen Fachausdrücke, wobei er zu fast durchweg neuen Ergebnissen kommt. Als Wege des Enlil, des Ea und des Anu werden die Tierkreisstrecken Mitte Zwillinge bis Mitte Schütze, Mitte Schütze bis Mitte Fische und Mitte Fische bis Mitte Zwillinge erwiesen, wobei sich astronomische Zeitbestimmungen bis 4500 v. Chr. ergeben: ein neuer schlagender Beweis für das hohe Alter der babylonischen Astronomie. *agû* ist Gewölk, das sich um den Mond herumlegt, oftmals mit Kranzerscheinung, bedeutet aber auch den Strahlenbereich. *askaru* sind die Sichelstadien einer totalen Mondfinsternis. Sehr eingehend wird als Beitrag zur Mondbeobachtung bei den Babyloniern in Umschrift, Übersetzung und ausführlichem Kommentar der Text III aus dem Bande

Sin von VIROLLEAUDS „l'Astrologie Chaldéenne" behandelt; schließlich wird ein Erklärungsversuch des Sexagesimalsystems und der Sechsteilung des Himmelsgewölbes gegeben: 6 × 60 Doppelmonddurchmesser. — Für die Medizingeschichte bringt das Heft nur gelegentliche Nebenerträgnisse: das „Fressen" des Nergal bei dunkelem Wetter, verbunden mit Viehsterben (S. 14); „wenn der Mond eine von Sternen gebildete Tiara trägt, wird ein böser Wind heranbrausen und das Vieh vernichten . . ., wenn er eine Sterben verkündende Tiara trägt, so wird das ganze Land eine Überflutung erdulden . . ., wenn der Mond ein Verderben (*šagalti*) verkündende Tiara trägt, so wird bennu-Krankheit im Lande herrschen, Lugalgirru wird „fressen" . . ., wenn der Mond eine Trauer verkündende Tiara trägt, so wird das Land eine Hungersnot erleben" (S. 35); „. . . Wenn der Mond eine Sonnenscheibentiara trägt, so werden in diesem Monate die schwangeren Frauen ihre Kinder ⟨tot gebären?⟩ . . . Saturn stand beim Monde" (S. 38 u. 45). Die bennu-Krankheit, die auch S. 45/46 in ganz gleicher Weise wiederkehrt (*be-en-nu ina mâti ibašši*) übersetzt WEIDNER mit „Fieber", was ja, wie ich Archiv IV, S. 359, auseinandergesetzt habe, kaum zutreffen kann, wenn auch eine Fieberkrankheit als Folge von Himmelserscheinungen viel Wahrscheinlichkeit für sich hat. Es besteht natürlich auch nicht die geringste Schwierigkeit, Krampfzufälle, epileptische Anfälle und Ähnliches (auch Meningitis cerebrospinalis natürlich) als Folge, von Mondveränderungen auftreten zu sehen. WEIDNER kennt übrigens meine zitierte Arbeit über *bennu* und *ṣibtu*, zu der ich auch heute nichts Nennenswertes hinzuzufügen weiß, als etwa die Betonung, daß ich aus sachlichen Gründen die Kontraktstelle „*ṣibtu be-en-nu*" nicht, wie anderweit versucht wir, als „Ergriffensein von bennu-Krankheit" aufgefaßt sehen, sondern an zwei Krankheiten festhalten möchte.

Sudhoff.

Schmidt, Aage. Gedanken über die Entwicklung der Religion auf Grund der babylonischen Quellen. Leipzig, I. C. Hinrichs 1911. 136 S. gr. 8°. Mitteilungen der vorderasiatischen Gesellschaft 1911, 3. 16. Jahrgang.

Das eigentliche Thema der Arbeit, darzulegen, wie die Rangordnung der Götter bei Ägyptern, Chinesen, Phöniziern, Indern, Babyloniern und auch bei den Griechen sich allmählich ändert und niedere Göttergestalten an die Stelle der höheren treten, gehört nicht in unser Untersuchungsgebiet, wohl aber schon wie man in Ägypten die Zaubergöttin Isis schließlich fast allein noch verehrte, wie dieser Zauberglaube schließlich die ganze antike Welt beherrschte, wie in China astrologische Tagewählerei noch heute mit anderem Aberglauben in voller Blüte steht, vor allem aber die eingehenden Darlegungen der Entwicklung der sumerisch-babylonischen Beschwörungsliteratur, die mehr als 40 Druckseiten füllen und sich fast ausschließlich um die Krankheitsbeschwörungen drehen. In den sumerischen Beschwörungen gehen die Krankheitsdämonen als Verabfolger der „Schläge Gottes" (das sind alle gewöhnlichen Krankheiten) direkt von den großen Göttern *Anu* und *Bel* aus, als deren Boten sie über die wehrlosen Menschen herfallen, die nur einen Freund haben, den Nebengott *Ea* (der Vater des Marduk), der den Menschen wie einst ihrem Stammvater *Adapa* Weisheit mitteilt, auch

die Kunst der Krankheitsvertreibungen durch geheime Zauberworte, die ihm die Kraft *Anus* und *Bels* sich borgen halfen, meist an unscheinbare Dinge gebunden. Das ursprüngliche Sühnopfer wird zu Tierstücken, die man auf die entsprechenden Teile des Kranken legt, später zu Teig und Tonbilder derselben, die aufgelegt helfen (anders gedachte Vorläufer der Votivglieder), dann aber in komplizierten Gedankengängen zu der Annahme führen, daß diese Ersatzbilder der Tierteile, die zu Ersatzbildern der kranken Glieder geworden sind, nun auch in anderer Weise auf ihre kranken Korrellate wirken können, indem, was mit ihnen geschieht, auch auf die Glieder des Patienten wieder einwirkt, als Peinigungsmittel auch für bösgesinnte Menschen, die vielleicht auch ihrerseits durch die gleichen Mittel uns Krankheiten und Qualen bereiten können, Zauberern und Hexen, denen man schließlich auch wieder auf diesem Wege zu Leibe rückt, daß man sie gleichfalls mit einem zauberischen Abbild ihrer selbst bekämpft und sie zuletzt im Bilde unschädlich macht, geradezu totschlägt. Aus sumerischer Zeit sind soweitgehende Entwicklungen nicht nachweisbar; hier ist nur der grauenvolle Kampf des Zauberpriesters mit den höchsten Göttern unter Hilfe des schlauen *Ea* gefährlich für den Zauberpriester, qualvoll und ergebnisarm für den Kranken. Aber in den babylonischen Beschwörungen, da ist es die Hexe, die fern in Elam oder sonstwo in Feindesland sitzt und ihre Künste treibt, von den Kranken sich ein Bild gemacht hat und nun diesem alles erdenkliche Böse zufügt. Sie kommt auch des Nachts in die Straßen zu ihrem verderblichen Tun, das selbst gegen den Himmel angeht, der sich nun für die Kranken gegen die Hexe interessiert; das Opferfeuer hilft auch gegen die Hexe, deren Bild man in ihm verbrennt, oder lieber gleich viele Bilder der Hexe. Das Zaubergerät selbst gewinnt jetzt große Bedeutung, die Worte der Beschwörung, die vielfach wiederholt werden, die rein fabrikmäßig hergestellt sind und Lücken für den Namen des Kranken aufweisen, für: „N. N., Sohn des N. N.“ usw. Das ist schon in der *Maklû*-Serie erkennbar, besser noch in der *Labartu*-Serie, wo das Zauberritual schon einen sehr großen Umfang angenommen hat. Ein ganzes Naturalienkabinett ist zur Stelle, Pflanzen, Steine, Teile von unreinen Tieren, Erde von dem Tor des Hauses der Ärztegöttin *Gula*, was alles auf die kranken Teile gelegt oder eingerieben wird. Wie die Hexe ist die *Labartu* geschildert, wird ebenso wie sie vertrieben mit tollem Hokuspokus, schließlich gemordet. Auch das *âšipu*-Ritual hat Ähnliches, während im *šurpu*-Ritual langweilige Sündenlisten rezitiert werden, damit die genannt wird, die die Krankheit veranlaßt hatte und nach ihrer Nennung diese zum Weichen bringt. Zum Schlusse werden auch Beschwörungen mit Rezepten angeführt und nochmals ein Blick auf den immer zunehmenden Zauberkram im Totendienste Ägyptens geworfen mit seinen unzähligen Uschebtis und Amuletten. Das Ganze, ein überaus wichtiger orientierender Beitrag zur Zaubermedizin am Euphrat und Nil.

Sudhoff.

Holma, Harri. Kleine Beiträge zum assyrischen Lexikon. Helsinki 1912. 103 S., gr. 8°. Annales Academiae scientiarum Fennicae Ser. B. Tom. VII, Nr. 2.

Es sind die Studien über „assyrische Namen für Hautkrankheiten", „assyrische Fischnamen" und „assyrische Pflanzennamen" hier zusammengefaßt, alle wertvoll, für uns besonders der erste wichtig (25 S.), trotzdem jede Erörterung vom medizinischen Standpunkte vermieden und nur etymologische Studien angestellt werden. Die assyrisch-babylonische Medizin bedarf noch zahlreicher Einzeluntersuchungen, ehe wir allmählich daran gehen können, uns ein Bild von ihr zu machen, und umfangreicher Editionen der Spezialtexte. Mit vorschnellen Hypothesen ist wenig genützt. Wenn z. B. assyr. *ṣennîtu* allem Anschein nach dem hebr. *ṣāra'aþ* entspricht, so ist damit noch nicht die Identität der beiden so bezeichneten Krankheiten bewiesen; auch ist nicht jeder neue Krankheitsname darum auch eine neue Krankheit, es kann auch nur eine andere Phase einer schon benannten und als benannt bekannten Krankheit sein. Überdies sind speziell die Hautkrankheiten im heutigen Irāq noch wenig medizinisch-wissenschaftlich studiert. So HOLMA, der der Reihe nach folgende Benennungen von Hautkrankheiten bespricht: *ibqu*, eine Aussatz-Art, vgl. arabisch *'abaq* „scabies vel leprae species"; *ibâru* Narbe, Striemen; *umṣatu*, Beule, Geschwulst, vgl. arab. *ḥamaṣa* abnehmen (von einer Geschwulst) *ḥummaṣatun*, Brandmal; *uplu* Beule, hebr. *'ōfel*, arab. 'afalun, Bauchgeschwulst; *erimu*, Anschwellung, Geschwulst, vgl. arab. *waramun* Geschwulst; *iššubbû* ansteckende Hautkrankheit, Aussatz; *biziqtu*, Pustel; *garabu* cf. arab. *ğarabun*, hebr. *gārāb* Krätze: *ḫalû*, *ḫālu*, Hautmal, naevus vgl. arab. *ḫâlun*, Muttermal; *ḫimx* | *ṣu*, *ḥinx* | *ṣu* Auswuchs, Warze [vielleicht eine mehr diffuse Hautverdickung?]; *liptu* von *lapâtu* berühren (cf. hebr. *nega'* und *nāga*), also Berührung, contagium, ansteckendes Hautleiden; *malû* Beule, Geschwür [universelle Beulenbildung? Haarwurzelgeschwülste? oder -geschwüre?[1]]; *ma-li-a mê* „Wasserblattern"? *muššu* ansteckender Ausschlag vgl. arab. *massun*, Berührung, Unglück, „Tactus Satanae"; *pindû*, Geschwür, Geschwulst, tumor (vgl. arab. *fadā'un* tumor); *ṣi(e)nnîtu*, *ṣennîtu* Aussatz, vgl. hebr. *ṣāra'aþ*; *šûlu*, *šîlit* Aussatz, vgl. arab. *sala'un*, Lepra; *šiqsu*, verunreinigende Krankheit; *têrequ*, gelblicher Ausschlag, *šaššatu* und *maškadu*, Gelenkkrankheiten; *siribtu*, Fieber, *ši-ig-ga-tu*, vulnus; *šu'û*, Wundnarbe). *Sudhoff.*

Cordier, P. **Histoire de la médecine indienne. La phtisie pulmonaire.** Annales d'hygiène et de médecine coloniales, Bd. XV, S. 255—266 und 535—548.

Nach CAKRAPÂNIDATTA (um 1060 n. Chr.), VRINDA (10. Jahrh.), NÂGÂRJUNA (9.—10. Jahrh.), SANGHAGUPTA's Sohn (15. Jahrh.) und GOPÂLAKRISHNA (16. Jahrh.). *Wickersheimer, Paris.*

Guillemet. **La médecine et les médecins en Chine.** Annales d'hygiène et de médecine coloniales, Bd. XV, (1912), S. 152—175, 234—254.

Verfasser ist als Arzt dem französischen Konsulat zu Tschong-King attachiert, seine Literatur scheint etwas mangelhaft, da er fast ausschließlich französische Quellen benutzt hat. *Wickersheimer, Paris.*

---

[1] Verf. weist hier ausdrücklich darauf hin, daß die Haut- und Geschlechtskrankheiten in derselben Gruppe erwähnt werden.

Klassisches Altertum.

Neveu, R. Notes sur les statues d'Esculape et d'Hygie, qui sont au Musée du Vatican. Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd. 1912, Bd. XI, S. 429—436.

Bespricht sechs Statuen und eine Büste des Asklepios und vier Statuen der Hygiea, ferner einige Reliefs und Gruppen, die den Kultus des Asklepios und der Hygiea versinnbildlichen. Außer dem Vatikan hätte der Verf. wohl zweckmäßig die anderen in Rom vorhandenen Statuen des Asklepios und der Hygiea mit in Betracht gezogen, so z. B. die Asklepiosstatuen im Lateran, im Thermenmuseum, im kapitolinischen Museum, in der Villa Borghese u. a. Die schöne Gruppendarstellung des Asklepios und der Hygiea im Vatikan wäre der Erwähnung wert gewesen. Von Hygiea sind namentlich auf dem Kapitol eine Reihe schöner Statuen und Reliefs bemerkenswert. *Haberling, Köln.*

Schmid, G. Zoologisches — Philologisches. Zeitschrift für das Gymnasialwesen, LXVI. Jahrgang 1912, S. 1—23.

Gibt einige kleine Beiträge zu O. Kellers Werk „Die antike Tierwelt", die zum größten Teil die Angaben dieses Werkes ergänzen, zum Teil sie auch berichtigen. *Meyer-Steineg, Jena.*

Beer, Rudolf. Galenfragmente im Codex Pal. Vindobonens. 16. Wiener Studien, Gomperz-Heft 1912, S. 97—108.

Identifizierung zweier in diesem Kodex enthaltenen Fragmente als galenisch. Das eine stammt aus „de Theriaca", das andere aus „de compositione medicamentorum". *Meyer-Steineg, Jena.*

Gillespie, C. M. The use of Εἶδος and Ἰδέα in Hippocrates. The Classical Quaterly 1912, Nr. 3, S. 179—203.

Interessante Erläuternngen der mannigfaltigen Bedeutung dieser Begriffe in den hippokratischen Schriften. *Meyer-Steineg, Jena.*

Corssen, P. Die Schrift des Arztes Androkydes Περὶ Πυθαγορικῶν συμβόλων. Rheinisches Museum für Philologie 1912, 67. Bd., 2. Heft, S. 240—263.

Die Arbeit ist im wesentlichen dem Nachweise der Quellen gewidmet, welche der Arzt Androkydes in seiner Schrift über die Pythagoräischen Symbole benutzt hat. Wie der Verf. dabei verfährt, dafür nur einige Beispiele: S. 244 zitiert Corssen eine Pliniusstelle (N. h. XVII, 239) nach Detlefsens Fassung. Sie handelt davon, daß der Weinstock durch den Geruch oder die Säfte gewisser Pflanzen beschädigt werde. Dann heißt es vom Weinstock weiter: „olfactrix enim intelligitur et tingui odore mirum in modum". Das gibt einen guten und klaren Sinn: „denn er (der Weinstock) scheint geruchsempfindlich zu sein und durch den Geruch auf wunderbare Weise betroffen zu werden." Corssen aber beschließt, es müsse statt „et tingui" „extingui" heißen, was nur einen sehr gezwungenen Sinn gibt. Weiter heißt es dann bei Plinius vom Weinstock: „er haßt den Kohl und alles Gemüse, er haßt auch die Hasel und ist, wenn sie nicht weit von ihm entfernt sind, traurig und schwach. Soda und Alaun, warmes Seewasser und Bohnen- und Erbsenschalen sind schlimmste Gifte (für den Weinstock)". „Auch hier", meint Corssen, „ist der Text nicht in Ordnung.... Wie könnten denn Bohnen- und Erbsenschalen als die schlimmsten Gifte des

Weinstocks bezeichnet werden?“ Ich möchte dagegen fragen: Wie kann Corssen in dieser durchaus klaren und ihrem Sinne nach verständlichen Stelle Schwierigkeiten sehen? Schlimmer aber ist das, was der Verf. auf S. 246 macht. Er behandelt hier ein weiteres Pliniuszitat (N. h. XIV, 58). Es lautet: „Androcydes sapientia clarus ad Alexandrum Magnum scripsit intemperantiam eius cohibens: Vinum poturus, rex, memento bibere te sanguinem terrae, cicuta homini venenum est, cicutae vinum.“ An dieses Zitat schließt Corssen den Stoßseufzer: „Das verstehe wer kann“. Und da er es eben nicht versteht, so macht er eine Konjektur: „sicuti (cicuta) homini venenum est, ita et vinum.“ Hätte sich Corssen nur einmal angesehen, was Dioskurides (Lib. IV, 79) über den Schierling sagt, dann würde ihm vielleicht der Sinn der Pliniusstelle aufgegangen sein. Es heißt dort: „*Ἔστι δὲ καὶ αὐτὸ τῶν φθαρτικῶν . . . βοηθεῖται δὲ ἀκράτῳ* (οἴνῳ).“ Also: „der Schierling gehört zu den tödlichen Stoffen,. . . sein Gegenmittel ist unverdünnter Wein.“ Und nun die Pliniusstelle: „Wenn du Wein trinken wirst, o König, so bedenke, daß du das Blut der Erde trinkst. Der Schierling ist Gift für den Menschen, für den Schierling aber der Wein.“ Und der Sinn? Wenn du Wein trinkst, so trinkst du damit einen aus der Erde stammenden Saft, ebenso wie der Schierling. Der Schierling aber ist Gift für den Menschen, nicht weniger also auch der Wein, der doch seinerseits für den Schierling ein Gift ist. — Ich bespreche diese Stellen so ausführlich, um einmal nachdrücklich auf die große Gefahr hinzuweisen, die in dieser Art Behandlung von Texten durch den Philologen liegen. Wenn die Philologen bei jeder Gelegenheit uns nicht fachmännisch-philologisch vorgebildeten Medikohistorikern jeden kleinen und sachlich belanglosen philologischen Schnitzer als eine Ungeheuerlichkeit vorhalten, so sollen sie doch erst einmal bei der Herstellung und Kritik der Texte, auf die wir uns verlassen müssen, zeigen, daß ihnen neben ihrem philologischen Wissen auch etwas Verständnis für das Inhaltliche eigen ist. Jedenfalls wird es in Zukunft unsere Aufgabe sein, jede in das Gebiet der Medizingeschichte fallende philologische Arbeit unter diesem Gesichtspunkte mit der Lupe zu betrachten. *Meyer-Steineg, Jena.*

Harvey, Thomas W. **Claudius Galen, 131 A. D. to 200 A. D.** Medical Record, 30. November 1912, S. 980—984.

Text eines vor der „Orange Mountain medical Society“ gehaltenen Vortrags. *Wickersheimer, Paris.*

Lecaplain. **Biberons antiques.** Æsculape, Oktober 1912, S. 222—224. Mit sechs Abbildungen im Text.

Die besprochenen Gegenstände, gallo-römischen Ursprungs, befinden sich im Altertumsmuseum zu Rouen. *Wickersheimer, Paris.*

[Vorberg, Gaston.] **Museum eroticum Neapolitanum.** Ein Beitrag zum Geschlechtsleben der Römer. Quarto. 52 Tafeln mit Erklärungen. Nicht im Handel [1910].

[— —]. **Antiquitates Eroticae.** Ergänzungsband zu dem Werke: Museum eroticum neapolitanum. 91 S. + 35 Tafeln (zum Teil handkoloriert). Nicht im Handel [1912].

Sodomitische, phallische Szenen und Bildwerke in Bronze, Stein und Terrakotta sind vortrefflich abgebildet, auch die apotropäischen Glockengehänge; Hermaphroditen-Fresken aus Pompeji, Resina und Herculanum, Koitusdarstellungen in verschiedenen Positionen, auch anale inter virum et feminam, Wandbilder und phallische Brunnenfigur aus dem Hause der Vettier ähnlichen Vorwurfs, desgleichen drei Wandbilder aus einem Lupanar; gleiche und verwandte Vasenbilder bilden den Schluß. — Im zweiten Werke wird vorgeführt eine Venus in der Muschel aus Gragnano; die Venus kallipygos; Bacchant und Bacchantin; Kußszene aus Pompeji, Nemesis und der Schwan (Freske aus Herculanum); Bacchus, Satyr und Priap, die Zwerge (Fresken); Marsias und Olympus (Marmor); Satyr und Bock tanzend; ein Exkurs über den Bacchuskult und drei Tafeln mit handkolorierten Friesen hierzu von großer Feinheit; Bronze eines alten Faun in drei Ansichten; Silen-Brunnenfigur aus Portici und der schlafende Fischerknabe in seiner naiven Blöße; der trunkene Faun (Bronze in Neapel); der trunkene Silen (Lampenträger aus Bronze); Potenz (phallische Bronze); apotropäische Phallusglöckchen-Bronze eines Gladiators; Priapherme mit Exkurs über den Priapos; tanzender Priapknabe; Priapstatue aus Marmor; Priapmedaillon aus Soissons; ein trefflich erhaltener Kühlbrunnen mit seinen vier Rieseltreppchen, auf einer Seite das Relief eines Satyrs, der eine Priapherme trägt; Priapkarrikatur mit Hahnenkopf und Glöckchen (Bronze in Rom); Priapbronze des *σωτηρ κοσμου*; drei Tafeln Bronzephallen zum Aufhängen; 3 Phallusreliefs und eine vulvengezierte Säulenbasis aus Nîmes; Phallus-Votivtafeln aus Adel in Yorkshire; der Phallusgeier mit den vier Vulven aus Nîmes; Schale, Trinkgefäße und Lampe mit erotischen Bildern oder Formen aus Terrakotta, desgleichen Vasengemälde, Gemmen und Pasten mit verschiedenen erotischen Darstellungen. Die Zusammenstellungen in meist vortrefflichen Wiedergaben sind für die Historik des antiken Geschlechtslebens wertvoll. *Sudhoff.*

Hunt, Arthur. The Oxyrhynchus Papyri Part VIII. London 1911. XIV + 314 S. + 7 Tafeln.

Der neue Band enthält für unser Forschungsgebiet von Wichtigkeit ein christliches Amulett des 5. (?) Jahrhunderts, das klein gefaltet und fest umschnürt war, den Anfang des Johannes Evangeliums verwendet und seine Trägerin Joannia, Tochter der Anastasia, vor Krankheit bewahren soll im Namen Christi *ὁ ἰασάμενος πᾶσαν νόσον καὶ πᾶσαν μαλακίαν, ἴασαι καὶ ἐπίσκεψαι . . . καὶ ἀποδίωξον καὶ φυγάδευσον ἀπ' αὐτῆς πάντα πυρετὸν κ(αὶ) παντοῖον ῥῆγος ἀμφημερινὸν τριτεον, τεταρτεον καὶ πᾶν κακόν* (Nr. 1151, S. 251 bis 253). Ferner ein fragmentarisches christliches Brieflein des 4. Jahrhunderts von einer kranken Frau (Nr. 1161, S. 265), in dem es heißt:

. . . ταῦτα δέ σοι ἔγραψα
νοσοῦσα, δ[ιν]ῶς ἔχουσα, πά-
νυ μὴ δυναμένη ἀναστῆ-
ναι ἐκ τῆς κοίτης μου, ὅτι πά-
νυ δινῶς ἔχω . . .

Sudhoff.

Sudhoff, Karl. Über Medizinische Fachillustrationen aus der Antike in mittelalterlicher Überlieferung. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft in Leipzig, 10. Band, 5. Heft. Leipzig 1912. S. 96—99.

Kurzer Überblick über das gesamte Gebiet dieser Hilfsmittel für den Unterricht, hauptsächlich des niederen Heilpersonals nach einem Vortrag vom 5. Februar 1912. *Autoreferat.*

Mittelalter.

'Azîmu'd-Dîn Aḥmad, Maulavî. Arabic Medical Works. Catalogue of the Arabic and Persian Manuscripts in the Oriental Public Library at Bankipore. Prepared for the Governement of Bengal under the Supervision of E. Denison Ross. Vol. IV. Calcutta, The Bengal Secretariat Book dépôt, 1910. VIII, 208 S.

Prof. Ernst Seidel gibt in der Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft, Bd. LXVI, Leipzig 1912, S. 148—160, eine treffliche, überaus sachkundige, kritisierende und glossierende Besprechung dieses vortrefflichen Katalogs medizinischer Handschriften, der 77 Autoren und insgesamt 137 Werke aufführt, die handschriftlich in Bankipore, der westlichen Vorstadt von Patna, Provinz Bihar (Bengalen), verwahrt werden. Allein schon die Einführungsworte, die Seidel seiner Besprechung vorausschickt, verdienten es, gelesen zu werden, nicht minder das Übrige eingehend studiert von allen, die sich mit arabischer Medizin beschäftigen. *Sudhoff.*

Wiedemann, Eilhard. Beihefte XXVI. Über Charlatane bei den Muslimen nach al Gaubarî Sitzungsbericht der physikal. med. Sozietät, Erlangen 1911, Bd. 48, S. 206—232.

An der Hand eines Druckes und einer Reihe von Handschriften des schon mehrfach in dieser Zeitschrift erwähnten Werkes von al Gaubarî hat der Verf. die auf die „Ärzte der Wege", d. h. die Charlatane, auf die Augenärzte, auf die, die den Wurm aus dem Zahn holen, d. h. die Zahnärzte, auf die Juden und auf Schlafmittel bezüglichen Abschnitte übersetzt und mit Anmerkungen versehen, bei denen ihn eine Reihe von Orientalisten auf das liebenswürdigste unterstützten. Diese Teile unseres Werkes geben einen trefflichen Einblick in die Methoden der verschiedenen Kategorien von ärztlichen Quacksalbern usw. *E. Wiedemann, Erlangen.*

Mittwoch, Eugen. Altarabische Amulette und Beschwörungen. Zeitschr. f. Assyriologie. XXVI. Bd. (Goldzieher-Festschrift.) S. 270—276.

Arabischer Text und kurze Einleitung von Ḥamza al-Iṣbahânî's Anhang dieses Inhalts zu seiner Sprichwörtersammlung nach dem Cod. Aumer Nr. 642 zu München, den Schluß der ḫurāfāt („Fabeleien") d. h. abergläubische Bräuche der alten Araber. Ḥamza beginnt mit den Namen von 17 Muscheln und Steinen, die als Amulette Verwendung fanden, darauf die Beschwörungsformeln. *Sudhoff.*

Allendy, R. L'alchimie et la médecine. Etude sur les théories hermétiques dans l'histoire de la médecine. Paris, Chacornac, 1912, 8°, 157 S. Pariser Inaugural-Dissertation. *Wickersheimer, Paris.*

Beaudouin, F. **Histoire de la médecine. Un médecin de Saint-Cénery au XIe siècle, Raoul Malecoureane.** Caen, impr. Adeline, 1912. 8°, 7 S. Sonderabdruck aus „L'Année médicale".

Raoul Malecouronne, von adeliger Herkunft, studierte um 1030 zu Salerno; er wurde später Mönch im Kloster zu Marmoutiers bei Tours. Vgl. Dubreuil-Chambardel, L. La médecine en Touraine au XIe siècle. (Mitteilungen, Bd. XI, S. 188), wo dieser Arzt Raoul Leclerc genannt wird.

Wickersheimer, Paris.

Dernehl, P. H. **Notes médicales sur la Divine comédie de Dante Alighieri.** Répertoire de médecine internationale, Desember 1911, S. 7—8; Februar 1912, S. 5—8; April 1912, S. 6—8; Juni 1912, S. 7—9.

Wickersheimer, Paris.

Iotis, Jean. **La légende de Virgile et d'Hippocate.** La Presse médicale, 28. September 1912, S. 993—995.

Wunderbare Geschichten über Hippocrates (Ippocras) nach dem Roman des heiligen Graals („Les Romans de la Table ronde, mis en nouveau langage par Paulin Paris. Le Saint Graal". Paris, Techener, 1868, Bd. I, S. 246—272). Eine dieser Geschichten erinnert an eine ähnliche, deren Held Virgilius war. *Wickersheimer, Paris.*

Pansier, P. **Guilelmus de Fonte, maître en médecine, bienfaiteur des étudiants pauvres de l'école de Montpellier en 1361.** Bull. de la société franç. d'hist. de la Méd. 1912, T. XI, S. 25—32.

Aus dem Testament des Leibarztes des Kardinals Guilelmus Curti, genannt der weiße Kardinal, zu Avignon, der Guillelmus de Fonte heißt, gewinnen wir einen interessanten Einblick in die Stellung eines solchen Arztes in der Mitte des 14. Jahrhunderts. Aus den zahlreichen Vermächtnissen geht hervor, daß de Fonte ein reicher Mann und Häuserbesitzer war, der in seinem Haushalt ein Personal von fünf Personen beschäftigte, einen eigenen Kaplan, einen Stallmeister, einen Diener, einen Schreiber und dessen Frau. Von besonderem Interesse ist, daß er außer zahlreichen anderen Vermächtnissen zwei Bücher von Avicenna und eins von Galen in Montpellier zu verkaufen anordnet zum Besten der Hospitäler von Montpellier (den Erlös schätzt der Verfasser auf über 1000 Frcs.), der Rest seiner Bibliothek soll unter die armen Studierenden der Medizin in Montpellier verteilt werden. Da dieser Rest aus über zehn Bänden bestand, war dieses ein recht ansehnliches Vermächtnis. *Haberling, Köln.*

Rennau, Therese. **Die Gynäkelogie des Arnold von Villanova mit Erläuterungen.** Inaug.-Diss., Freiburg i. Br. 1912.

Die sorgfältige Prüfung der rein gynäkologischen Partien in den Werken des „universellsten unter den Ärzten des Mittelalters" ergab entsprechend dem Lande der gynäkolog. Kenntnisse zu jener Zeit nur dürftige Kenntnisse Arnods auf diesem Gebiete. Trotzdem hat es Verf. verstanden, in dieser auf Diepgens Anregung entstandenen Arbeit durch vergleichende Heranziehung der von andern vertretenen Anschauungen — von den ägyptischen Papyri an bis zu Arnolds Zeitgenossen fehlt von den wichtigeren Autoren

wohl kaum einer! — einen ebenso interessanten wie ungemein wertvollen Beitrag zur Geschichte der Gynäkologie zu liefern. *Ferckel, Leipzig.*

Van Leersum, E. C. **Meester Jan Yperman, Vlaamsch chirurg uit de 14de eeuw.** Nederlandsch Tijdschrift voor Geneeskunde, 16. November 1912, S. 1712—1717. *Wickersheimer, Paris.*

Maljean. **Les qualités de l'eau de boisson au moyen âge.** Le Bulletin médical, 5. Oktober 1912, S. 886—888.

Aus dem „Regime du corps" von ALDOBRANDIN, nach der Ausgabe, welche voriges Jahr erschienen ist. Vgl. Mitteilungen, Bd. X, S. 492/93. *Wickersheimer, Paris.*

Schöppler, Hermann. **Über Badewesen und Badstuben zu Regensburg im Mittelalter.** Monatsschrift für praktische Wasserheilkunde und physikalische Heilmethoden. Heft 10. 1912.

Im mittelalterlichen Regensburg läßt sich eine ganze Reihe von Badstuben, besonders im 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts, nachweisen: des Süßen Badstube bei Niedermünster (1318), mehrere in der Schäffnerstraße (1318, 1340), eine bei der steinernen Brücke (1324), eine vor den Fleischtischen (1421), die Arlosen Badstube (1429), anscheinend mehrere in Stadt am Hof (1346, 1432), endlich eine transportable, die in einer Rechnung des Stiftes St. Emmeram vom Jahre 1345 vorkommt. Auf dem Bad an der Brücke haftete die Verpflichtung, die Verbrecher vor der Hinrichtung unentgeltlich zu baden. *Schmutzer, Kufstein.*

Sudhoff, K. **Eine Antoniter Urkunde aus Memmingen vom Jahre 1503 und ein therapeutischer Traktat über das Sankt Antonius-Feuer.** Arch. f. Gesch. d. Med. 1912, Bd. VI, S. 270—280.

Aus der ältesten Niederlassung des Antoniterordens in Deutschland, dem Memminger Kloster, veröffentlicht Verf. eine Urkunde, nach der eine am Antoniusfeuer leidende Frau dem Spital des Klosters als dahin gehörig überwiesen wurde. Ferner wird uns über eine Urkunde berichtet, nach der HARTMANN SCHEDEL der Antoniusbruderschaft in den Niederlanden beitritt, deren Ordensregel mitgeteilt wird, und schließlich erfahren wir aus einem anscheinend niederdeutschen Traktat aus dem 15. Jahrhundert noch die damals zur Bekämpfung dieser Krankheit für notwendig gehaltenen therapeutischen Maßnahmen. *Haberling, Köln.*

Corsini, Andrea. **Il costume del medico nelle pitture Florentine del rinascimento.** Firenze, Istituto micrografico Italiano editore 1912. 39 S. kl. 4° mit XIII schwarzen und einer farbigen Tafel.

Eine reizende Gabe voller Kunstfreudigkeit und Kunstverständnis, die aus den zahlreichen Cosmas- und Damiandarstellungen und spärlichen Portaits und direkten Arztdarstellungen das Resultat gewinnt, das nicht gerade neu ist, aber hier gut dokumentiert wird, daß die Ärzte jener Zeit im Kostüm der Nobili gingen, meist in rotem Gewand, oft mit Pelz (Hermelin) gefüttert oder mit Pelzaufschlägen, oft blauem Untergewand, roten Schuhen, rotem Barett, gleichfalls pelzverbrämt, wie man es auch anderwärts antrifft, z. B. in den Miniaturen des flandrischen Galenkodex in Dresden und von mir in Meran als Illustration zu Kosmas und Damian schon vorgeführt und

dargelegt wurden an großem Material. Ärzteporträts sind in Handschriften nicht so selten. WICKERSHEIMER hat vor kurzer Zeit ein Bild des ANTONIO CERMISONE aus einem Schedelkodex publiziert; ich fand kürzlich den BODERIO und den BARTOLOMEO SANTA SOFIA, beide ganz in rot gekleidet auch das rote Barett mit dem lang herabfallenden roten Streifen. *Sudhoff.*

Sudhoff, K. **Vier Niederlassungsankündigungen von Ärzten aus dem 15. Jahrhundert.** Arch. f. Gesch. d. Med. 1912, Bd. VI, S. 309—312.

Auf der herzoglichen Bibliothek in Wolfenbüttel fand Verf. vier Anzeigen von Ärzten, die sich bei ihrer Niederlassung in mehr oder minder schwülstigem Latein dem geehrten Publikum empfehlen. *Haberling, Köln.*

Baas, K. **Jüdische Spitäler im Mittelalter.** Zugleich eine Bitte. Monatsschrift f. Geschichte des Judentums 1912. S. 745 u. 746.

Eine sehr interessante Zusammenstellung historischer Notizen über „Judenspitäler“ im Mittelalter in Frankfurt a. M., Ulm (1499), Trier (1422), Köln („vor 1255“?) Regensburg (1210), in den meisten Fällen wohl Unterkunftshäuser. BAAS spricht die Bitte aus, ihm weitere Materialien zugänglich zu machen, die wir aufs wärmste unterstützen. Ref. kann heute schon nachtragen, daß in den Jahren 1379 und 1381 die Wiener Juden in ihrem Viertel auch ein Hospital besaßen (Judenplatz 9) zur Aufnahme armer und kranker oder durchreisender Glaubensgenossen. Als die Juden aus der Stadt Wien ausgetrieben waren, wurde dies Spital 1422 von der Stadt erworben (LEOPOLD SENFELDER, in „Geschichte der Stadt Wien“ Bd. II, S. 1038. 1904). *Sudhoff.*

Gauthier, L. **Fragments de correspondance de Jacques Coitier médecin de Louis XI.** Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd. 1912, T. XI, S. 315—338.

In der Bibliothèque nationale in Paris wurde vom Verf. eine aus dem Ende des 15. Jahrhunderts herrührende Abschrift von einem Briefwechsel des berühmten Arztes LUDWIGS XI., JACQUES COITIER, aufgefunden. Es handelt sich in diesen Briefen in der Hauptsache um Kranke, doch behandeln einzelne auch persönliche Angelegenheiten. Besonderes Interesse bieten die Briefe an und von anderen berühmten Ärzten aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, in denen über einzelne Kranke und Krankheiten abgehandelt wird. *Haberling, Köln.*

Baas, K. **Anfänge des Heilwesens in Alt-Heidelberg.** Fortschritte der Medizin. November 1912. (S.-A., 9 S., gr. 8°.)

Interessante Studie. Besonders hübsch kommt das Nebeneinander von Fürstenhof, Universität und Stadt zur Geltung. Meinen Leipziger Kollegen GERHARD VON HOGENKERKE nach Köln und Heidelberg berufen wiederzutreffen, hat mir Freude bereitet, auch HERMANN VON HÖXTER und JOHANN VON SOEST waren mir schon andersher bekannt. Die geringe Seßhaftigkeit auch der deutschen medizinischen Gelehrten ist ja bekannt. Beachtung verdient die Heidelberger Apotheker-Ordnung von 1471 und die Notizen über die Krankenhäuser, namentlich das „Gutleuthaus“ bei Schlierbach und die Leprosenschau, die 1508 in die Hände eines Arztes gelegt wurde (Ordinarius der Fakultät) und eines Scherers. *Sudhoff.*

Wild, Ernst. Ein Consilium Dr. Johann Widmanns aus Möchingen (1440—1524) über Blasengeschwüre und Steinleiden. Inaugural-Dissertation. Leipzig. 1912, 43 S.

Die aus dem Iustitut für Geschichte der Medizin an der Universität Leipzig hervorgegangene Arbeit bezeugt ein liebevolles Eingehen in die Hinterlassenschaft eines alten schwäbischen Arztes, dessen Lebensskizze dem lateinischen Texte und der darauffolgenden deutschen Übersetzung vorangeht. Widmanns Anschauungen sind die seines Zeitalters, löblich die diätetischen Ratschläge, vernünftig die Darlegung der Therapie, deren ultima ratio der Steinschnitt bildet. Ein Medikamenten- und Literaturverzeichnis ist dem Schriftchen beigegeben. *Fossel, Graz.*

Baas, Karl. Die beiden Ärzte Johann Widmann. Ztschr. f. d. Geschichte des Oberrheins, N. F., Bd. 26, Heft 4, S. 621—635.

In vorhergehender Arbeit hatte ich den Verf. von einer Vertiefung in das Biographische und seine Literatur mit Absicht abgehalten, da ich seit längerer Zeit wußte, daß Karl Baas sich mit den beiden „Saliceti" beschäftige. Leider bekam ich erst im Dezember 1912 davon Kunde, daß die wichtige Arbeit von Baas schon zu Anfang des Jahres erschienen war. Sie beschränkt sich fast ausschließlich auf das Biographische und führt an der Hand reichlichen neuen Aktenmaterials in Karlsruhe und Freiburg (auch Straßburg und Kolmar) die Scheidung der beiden beachtenswerten gleichnamigen Ärzte, die beide obendrein bei dem Herzog zu Württemberg und dem Markgrafen von Baden abwechselnd Leibärzte waren, mit Glück durch, wenn auch an einigen Punkten noch kleine Unklarheiten bisher nicht völlig zu beheben waren. Der Umweg über Pettau in der südlichen Steyermark bei der Heimkehr von Padua aus scheint mir darauf hinzudeuten, daß Joh. Widmann dictus Möchinger den Weg über Wien hat nehmen wollen und wohl auch genommen hat. *Sudhoff.*

Schmid, Heinrich Alfred, Die Gemälde und Zeichnungen von Matthias Grünewald. Zweiter Teil, Textband, mit 3 Lichtdrucktafeln und 82 Illustrationen im Text. Straßburg i. E., W. Heinrich, 1911. VIII + 395 S., 4°.

Es hat noch einen besonderen Grund, warum wir auf dies Werk über den kerndeutschen Meister auch hier das Augenmerk lenken wollen, nicht nur weil sein „Dämon der Syphilis" auf dem Versuchungsbild des Isenheimer Altares (S. 184f. vorliegenden Buches) zu so mancherlei Diskussionen Veranlassung gegeben hat unter den Historikern der Krankheiten (vgl. noch S. 91 dieses Bandes die Arbeit von Bökelmann). Die eminente künstlerische Beobachtungsgabe, die sich in der furchtbaren Realistik z. B. seiner toten Christusgestalten ausspricht, hat dem Verf. den Zweifel eingegeben, ob nicht dieser deutsche Künstler, der niemals in Italien war, so erschreckend naturwahre Körper nur auf Grund anatomischer Studien habe zeichnen können. Schmid hat diese Frage einer Reihe von Medizinern vorgelegt (darunter auch dem Ref.) und teilt das Ergebnis dieser Nachfragen und Untersuchungen S. 39—41 mit. Ich neige zu der Annahme, daß allerdings die Vermutung eine gewisse Berechtigung besitzt, Grünewald habe tatsächlich einen nicht „anatomierten" Leichnam an den Händen aufgehängt oder

tatsächlich Nägel durch die Mittelhände einer Leiche getrieben, um so diese Belastung der Hände, dies Hängen des Körpers an den Armen in seiner Spannung der Sehnen und Bänder zu studieren. — Das Buch selbst ist in seinen drei Abschnitten, dem der „Persönlichkeit", dem der „Werke" und dem der „Quellen" gleich gründlich und musterhaft gearbeitet. Für unsere Disziplin von Bedeutung sind die Abschnitte über den Antoniterorden und seine Präzeptorei in Isenheim S. 87—104 und die reichen Quellennachweise dazu S. 307—327. Alles dies muß bei einer unabweisbaren urkundlich-quellenmäßigen Erforschung der Geschichte dieses, medizinisch gesprochen, ernstzunehmendsten aller Hospitaliterorden Berücksichtigung finden. Hier sei nur die Tatsache angeführt, daß der Ort, wo das Mutterkloster in der Dauphiné stand, heute nicht St. Didier-la-Mothe heißt, sondern St. Antoine-le-Viennois. „Antoniusfeuer" hat aber länger die Menschheit gemartert, als SCHMID anzunehmen scheint. *Sudhoff.*

Steinhausen, Georg. **Kulturgeschichte der Deutschen im Mittelalter.** Leipzig, Quelle & Meyer, 1910. 181 S. 8°. geb. M. 1.25. Wissenschaft und Bildung, Nr. 88.

Hat das kleine Buch auch mit der Medizin direkt fast nichts zu tun, so gibt es doch dem Historiker der deutschen Medizin die unentbehrliche Grundlage für jedes tiefere Verständnis auch der Erscheinungen auf seinem Spezialgebiete: es vermittelt ihm die nötige Allgemeinkenntnis der Kulturentwicklung auf deutschem Boden, in den deutschen Volksteilen und im schließlichen Volksganzen in geradezu musterhafter Weise. So auf engen Raum zusammenzupressen, in einem einzigen großen Überblick Größtes und Kleinstes zu verbinden und doch anschaulich und leichtverständlich zu bleiben, vermag nur die vollendete Meisterschaft. Und gerade dem Fachhistoriker einer Spezialwissenschaft wird es den größten Genuß gewähren, so einmal das Ganze in voller Wirkung an sich vorüberziehen zu lassen. Darum sei dies Buch auch unseren Fachgenossen aufs wärmste empfohlen; jeder wird es mit hoher Befriedigung aus der Hand legen. *Sudhoff.*

Herre, Paul. **Deutsche Kultur des Mittelalters in Bild und Wort.** Mit 245 schwarzen Abb. auf 112 Tafeln und einem farbigen Titelbild. Leipzig, Quelle & Meyer, 1912. Wissenschaft und Bildung 100—101. 82 Seiten Text.

Gleichsam als illustrative Ergänzung des vorhergehenden, trefflichen Buches hat der Herausgeber der ganzen Sammlung in gedrängtester Weise das reiche Kulturleben des deutschen Mittelalters 900—1500 in ausschließlich dem deutschen Gebiete entnommenem Bildwerk zur Vorlage zu bringen versucht, und die Auswahl des Charakteristischsten aus der wuchernden Bildmasse unter fast völliger Vermeidung der gang und gäben Bildware ist recht glücklich getroffen, auch mit Rücksicht auf die nebenher laufende Absicht, den einzelnen deutschen Stämmen und Landschaften möglichst gleichmäßig zur bildlichen Aussprache zu verhelfen, soweit diese in der engen Beschränkung des Bildmaterials überhaupt möglich war. Die Zeit vor 900 (Völkerwanderungs-, Merowinger- und Karolingerzeit) ist nur auf sieben Tafeln andeutungsweise einleitend vorgeführt, da von nationalem Kulturleben hier kaum gesprochen werden könne. Der Text, der in seiner knappen

Fassung nur Tafelerklärung sein will, ist trotzdem vortrefflich, weil aus der vollen Beherrschung des Kulturgeschichtlichen herausskizziert; so kann auch dies Buch den Medizinhistorikern im Mittelalter als bequemes Einführungs- und Orientierungsmittel warm empfohlen werden. *Sudhoff.*

Neuzeit.

Stoddart, Anna M. The Life of Paracelsus, Theophrastus of Hohenheim 1493—1541. With illustrations. London, John Murray, Albemarle Street W. 1911. XV + 309 S., 8°. Sh. 10,6.

Ein mit viel Liebe und Begeisterung geschriebenes Buch, das dem Wesen seines Helden mit anschmiegsamem Verständnis gerecht zu werden versucht, ohne daß die Prämissen für ein wirkliches Verständnis von medizingeschichtlicher Seite genügend vorhanden wären, die ja auch „Fachleuten" von Ruf gelegentlich bedauerlich abgehen. Wenn man auch an Konfusionen wie „Professor Franz Strunz at Leipzig and Carl Strunz at Vienna" lächelnd vorbeischreiten kann, auch wenn sie öfters sich finden, so ist es doch im höchsten Grade zu bedauern, daß mit den äußeren Daten des Lebens Hohenheim so viel neue Verwirrung geschaffen ist und so vieles des Grundes völlig entbehrt, was auch in „a popular Life" Hohenheims nicht ertragen werden kann. Daß „Aureolus" ein Ehrenname des Eresischen Theophrast gewesen sei, daß die Pharmazie im alten Judaea eine große Höhe erstiegen hätte, ist ja nur lächerliche Unkenntnis, bedenklicher ist es schon wenn der junge Theophrastus schon von seinem neunten Jahre um Einsiedeln auf den Praxisgängen des Vaters pharmazeutische Botanik gelernt haben und von der freiheitlichen Entwicklung der Schweiz schon als Achtjähriger einen tiefen Eindruck empfangen haben soll. Ob Theophrastus wirklich als Kind die Bergschule seines Vaters in Villach besuchte? Die sicher nur auf einem Mißverständnis beruhende Überlieferung, daß Paracelsus auf der Baseler Hochschule studiert habe, wird kritiklos wiederholt und der unglaubliche Galimathias vorgetragen, daß griechische medizinische Wissenschaft ins Lateinische übersetzt worden sei, aus dem Latein in das Arabische und aus dem Arabischen erneut ins mittelalterische Latein rückübersetzt. Auch zu dem, was über Roger Bacon und die Araber gesagt wird, kann man nur den Kopf schütteln. Daß Hohenheim 1510 in Basel den Namen Paracelsus annahm und „from 1510 was known by this name" ist doch wilde Phantasie, desgleichen daß er in seines Vaters Bibliothek ein Buch von Johannes Trithemius kennen gelernt habe, und dies ihn zur Wallfahrt nach Würzburg getrieben habe, wo er dann dessen Experimentalunterricht genoß. An dem ganzen Unterricht Hohenheims bei dem Winzerssohn aus Trittenheim ist kein wahres Wort; der Abt „von Spanhaym" den Hohenheim Bl. 40r. des zweiten Buches seiner „Grossen Wundarzney" nennt, ist mit nichten dieser Kleriker von der Mosel, sondern ein anderer Mann. Es geht eben doch nicht an, wenn man eine historische Biographie am Leitfaden eines großen Dichterwerks schreibt, wie Miss Stoddart ihren Paracelsus am Drama Robert Brownings. Die kritische Wandlung im Denken

Hohenheims nach Würzburg zu verlegen ist ein offener Gewaltakt. Auch daß er mit 22 Jahren mit Siegmund Füger befreundet worden sei, und in Schwatz 10 Monate verweilte, bei einer Gruppe seiner Laboranten das mystische Wissen des gesamten Orient und Okzident in sich aufgenommen (S. 44) und in seiner Archidoxen niedergelegt habe, ist erstaunlich und schmeckt z. T. stark nach Franz Hartmann, der als historisch-biographische Autorität sehr überschätzt wird; Frau Curie und ihr Polonium passen in diesem Zusammenhang aufs anmutigste. Daß Paré dem Paracelsus seine gesamte Wundchirurgie zu verdanken zugestehe, ist mir neu. Die Fixierung der Wanderroute H.s vor Basel ist voller Willkürlichkeit und vielfach gegen alle Wahrscheinlichkeit, ohne daß dies allzuviel Schaden anstiftet, aber in den Jahren nach 1527 ist soviel neues Verkehrte in den dann fester zu fixierenden Lebensgang gebracht, daß man es nur aufs schwerste bedauern kann. Schon daß Hohenheim ein Haus in Straßburg erworben habe, bringt eine falsche Note in sein Leben. Ein schlimmer Mißgriff ist die Vorspiegelung des „Antimedicus" als Baseler Vorlesung, desgleichen der Schrift von den drei Prinzipien. Bis Eßlingen ist dann der Weg seines Lebens leidlich richtig gezeichnet, daß er aber von dort 1529 nach Sankt Gallen gewandert sei, ist völlig unbewiesen, ebenso, daß er von dort durch das südliche Württemberg nach Franken gewandert sei, um schließlich in Nürnberg zu landen, von wo er sich nach kurzem Aufenthalt nach Beratshausen gewandt habe, wo er sieben bis acht Monate weilte, von dort nach Amberg ging um wieder nach Beratshausen zurückzukehren und von dort abermals in dem geheimnisvollen astrologischen Keller von Eßlingen, um schließlich im März 1531 abermals in Sankt Gallen bis zum Herbst desselben Jahres vor Anker zu gehen. Dies zickzackartige Hin und Her entspricht durchaus nicht den Tatsachen. Von Kolmar geht der Weg über Straßburg nach Eßlingen und von dort nach Nürnberg, von Nürnberg über Beratshausen nach Regensburg und Nördlingen, schließlich nach Sankt Gallen, einzelne Konsultationsreisen, wie die nach Amberg, sind als im Berufe begründete Abstecher zu betrachten. Auch zwischen Innsbruck (1535) und Augsburg (1536) fügt Miss Stoddart wieder eine Zickzacktour ein, von Sterzing nach Meran, von Meran nach Salzburg und in die Tauern, von dort nach dem Veltlin und Pfäffers, von Pfäffers nach Württemberg, über den Gotthard, den Bernina, den Haken nach Schwitz, Einsiedeln, Memmingen, Mindelheim, Ulm und Augsburg, die weit einfacher verlief. Daß auch die letzten Jahre von solchen großen Zickzacktouren nicht frei sind, von Villach nach Augsburg und München, zurück nach Villach und wieder hinauf nach Polen und Schlesien und zurück, nimmt dann nicht wunder. Vom Klagenfurter Briefe vom März 1540 weiß die Verfasserin nichts. Aber das an sich schon so ruhelose Leben des forschenden Erdenwallers wird durch solche historisch haltlose Extratouren zur förmlichen Hetzjagd, die das Lebensbild des Mannes völlig zum Zerrbild gestaltet. Auch im Lehrgebäude ist manches arg verzeichnet, die Behauptung, daß erst Agrippa von Nettesheim den Neoplatonismus wieder zum Leben gebracht und Hohenheim stark beeinflußt habe, völlig haltlos. Daß gelegentlich meine Äußerungen denen anderer gegenübergestellt werden, die auch

nur mein Dargelegtes wiedergeben, bin ich nun schon länger gewöhnt und sage mit HOHENHEIM: „quod quidem nunc jam pati oportet, verum autem suum tempus suumque locum, quo et haec et alia mihi restant exequenda! —

Sudhoff.

Frank, Ludwig. **Kurfürst August und sein Leibarzt Dr. Simon Simonius.** Sonntagsbeilage des Dresdener Anzeigers Nr. 29ff. 1910.

SIMONIUS, Italiener von Geburt, ist, wenn er auch wohl nicht, wie Verf. annimmt, „zu den bedeutendsten Vertretern der Medizin" seiner Zeit gehört, wegen seiner Beziehungen zum Kurfürsten von Sachsen, seinem ungewöhnlichen Interesse für Chirurgie und chirurgisches Instrumentarium (das er für den Kurfürsten sammelte) eine bemerkenswerte Erscheinung, die den Aufsatz lesenswert macht. [Vgl. RABL, Gesch. d. Anatomie in Leipzig 1909 sub nomine. *S.*] *Noltenius, Bremen.*

Braemer, L. **Une rareté bibliographique.** Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd., T. XI, S. 288—291.

Es handelt sich um eine 1590 in Lyon erschienene Übersetzung eines Teiles des Kräuterbuches des deutschen Professors LEONHAD FUCHS, das 1543 erschien. *Haberling, Köln.*

Kroon, Just Emile. **Bijdragen tot de geschiedenis van het geneeskundig onderwijs aan de Leidsche Universität 1575—1625.** Leiden, S. C. van Doesburgh, 1911, 4°, 153 S. Mit Tafeln.

Dabei bio-bibliographische Verzeichnisse betreffs PETRUS FORESTUS, LAURENS VAN OORSCHOT, GERARDUS BONTIUS, JOHANNES HEURNIUS, REMBERTUS DODONÆUS, PIETER PAAW, CAROLUS CLUSIUS (CHARLES DE L'ECLUSE), ÆLIUS EVERARDUS VORSTIUS, REGNERUS BONTIUS, OTTO HEURNIUS, ADRIANUS FALCOBURGIUS. Als Beilage Liste derjenigen, die in der im Titel genannten Frist Examina in der Leidener medizinischen Fakultät glücklich bestanden haben: 137 Namen. *Wickersheimer, Paris.*

Secheyron. **Les commandements du médecin selon le médecin de Molière.** Archives médicales de Toulouse, 1. Oktober 1912, S. 309—316.

Die Politik des Arztes nach dem zweiten Bande des „Temple d'Esculape" von NICOLAS DE BLÉGNY (1680). *Wickersheimer, Paris.*

Cabanès. **Les Tribulations posthumes de Descartes.** Gazette médicale de Paris, 6. November 1912, S. 352—354.

Vgl. Mitteilungen XII, S. 83. *Wickersheimer, Paris.*

Verneau. **Les restes de Descartes.** Æsculape, November 1912, S. 241 bis 246. Mit 7 Abbildungen im Text.

Verf. glaubt an die Echtheit des sogenannten DESCARTES-Schädels, der im Pariser naturwissenschaftlichen Museum aufbewahrt ist. Vgl. Mitteilungen XII, S. 83. *Wickersheimer, Paris.*

Kaab, Karl. **Die Systematiker der Medizin im 17. Jahrhundert und ihre Bekämpfung durch Sydenham.** Berlin, Emil Eberling, 1911. 8°, 42 S. Inaugural-Dissertation.

Dem Titel nicht entsprechend, legt Verf. den Schwerpunkt seiner Arbeit auf FRANZ DE LE BOË (nicht DE LA BOË) SYLVIUS. Recht ober-

flächlich scheint die Einleitung, besonders was PARACELSUS (S. 11—12) betrifft. *Wickersheimer, Paris.*

Rambaud, P. Documents médicaux Poitevins du premier quart du XVII. siècle. Bulletin de la société franç. d'histoire de la médecine. 1912. Bd. XI, S. 450—451.

Zwei interessante ärztliche Verträge aus Poitiers. In dem ersten vom Jahre 1605 verpflichten sich ein Chirurge und ein Apotheker, sich innerhalb eines Jahres gegenseitig ihre ganze Kunst zu lehren, dann wollen sie sich assoziieren, um im Umherziehen ihre Künste auszuüben. Der zweite Vertrag vom Jahre 1620 ist ein Honorarvertrag, in dem ein Chirurge einem Patienten verspricht, ihm für 75 Livres von einer rechtsseitigen Hernie zu heilen. Davon erhielt der Chirurge 10 Livres im voraus, den Rest sollte er erhalten, wenn der Patient nach dem Urteil zweier Ärzte völlig geheilt sei. *Haberling, Köln.*

Moulé, L. Lettre d'anoblissement pour Antoine Vallot, premier médecin du Roi. Bull. de la soc. d'hist. de la Méd. T. XI, 1912, S. 193—197.

Der erste Arzt LUDWIGS XIV., ANTOINE VALLOT, wurde im Jahre 1668 wegen seiner Verdienste, die er sich in seiner 44jährigen Praxis in Paris erworben hatte, geadelt. Natürlich spielten auch seine Verdienste um das Wohl der königlichen Familie bei dieser Nobilitierung mit. Der Adelsbrief ist im Original beigefügt. *Haberling, Köln.*

Maxime. Fr. Bouchard, de Besançon. L'Intermédiaire des chercheurs et des curieux, 20. Oktober 1912, Sp. 496—497.

FRANÇOIS BOUCHARD wirkte als Arzt zu Besançon um 1671—1677; er war Mitarbeiter der „Miscellanea curiosa medico-physica Academiæ naturæ curiosorum", wo er mit dem Titel eines „Professor regius, ab Hispaniæ rege designatus" vortritt. Er kann aber nicht wie man es gesagt hat, im Jahre 1670 Professor an der Universität Besançon gewesen sein, da diese Universität erst im Jahre 1691 von LUDWIG XIV. begründet wurde (als Nachfolgerin der ehemaligen Universität zu Dôle). *Wickersheimer, Paris.*

Bergounioux, S. Le testament de Michel Dardenne, professeur royal de médecine à l'Université de Cahors à la fin du XVII. siècle. Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd. T. XI, 1912, S. 350—353.

In dem Testament des Professors MICHEL DARDENNE, der an der 1331 gegründeten Universität Cahors von 1683 bis zu seinem 1695 erfolgten Tode tätig war, ist von besonderem Interesse, daß er die Summe von 3000 Livres (12 000 frcs. in heutigem Gelde) zu dem Zwecke aussetzte, daß im Hospital Notre-Dame je ein Freibett für einen Mann und eine Frau eingerichtet würde. Dabei sollten die armen Ärzte, Apotheker oder ihre Gehilfen, sowie deren Frauen, Töchter und Kinder bei der Vergebung des Freibettes besonders berücksichtigt werden. *Haberling, Köln.*

Wickersheimer, Ernst. L'autobiographie de Winslow. Paris médical, 26. November 1912, S. 855—857. Mit 2 Abbildungen im Text.

Diese Rezension des vortrefflichen Buches von VILHELM MAAR führe ich nur deswegen an, weil sie mit der meines Wissens noch nicht veröffentlichten Photographie des Grabsteins WINSLOWS illustriert ist. *Autoreferat.*

Blanchard, R. **Notice sur un cinquième diplôme de l'université d'Avignon.** Bull. de la société franç. d'hist. de la méd. 1912, Bd. XI, S. 452—454.

Lizentiatendiplom eines Arztes JOHANN FERRUS, aus dem Jahre 1745.

Haberling, *Köln*.

Perrin, Maurice. **Un ancien diplôme de chirurgien lorrain.** Paris médical, 26. Oktober 1912, S. 673—676.

Es handelt sich um einen Wundarzt des 18. Jahrhunderts, der vor der französischen Revolution im Dienste des Fürsten von Salm stand.

Wickersheimer, *Paris*.

Roger, H. **Les conceptions scientifiques de d'Holbach.** La Presse médicale, 29. Oktober 1912, S. 1109—1112. *Wickersheimer*, *Paris*.

Giovanni, A. de. **Ricordiamo Giovanni Battista Morgagni.** Gazetta degli Ospedali e delle Cliniche. Milano 1911. (S.-A., 11 S., gr. 8°.)

Messedaglia, Luigi. **Giambattista Morgagni e l'Università di Padova (1711—1771).** Nuova Antologia, 1. Dec. 1911. (S.-A., 17 S., gr. 8°, mit Porträt.)

— — **Di alcune lettere e consulti medici di G. B. Morgagni esistenti nella Biblioteca Comunale di Verona.** (Nota preventiva.) Rivista Critica di Clinica Medica. Anno XII, N. 48. Firenze 1911. (S.-A., 7 S., gr. 8°.)

— — **Lettere e Consulti inediti di G. B. Morgagni,** con introduzione e note. Atti del Reale Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti. Anno accademico 1911—1912. Tomo LXXI, parte seconda, p. 567—615. Venezia 1912.

Die zweite Säkularfeier des Antrittes seiner Paduaner Professur hat für MORGAGNIS Gedächtnis an der berühmten Hochschule medizinischen Wissens schöne Früchte gezeitigt, wie die stattliche Reihe der obengenannten Publikationen erkennen läßt. A. DE GIOVANNI, der Direktor des Instituts für allgemeine medizinische Klinik, hat vor seinen Studenten in glänzender Weise die wissenschaftliche Bedeutung des großen Begründers der modernen pathologischen Anatomie gezeichnet und einen MORGAGNI-Kult der Nacheiferung begeistert inauguriert. Prof. MESSEDAGLIA, der Vertreter der klinischen Mikroskopie an der gleichen wissenschaftlichen Stelle, zugleich einer der namhaftesten Medizinhistoriker des jungen Italien, gibt in seiner ersten Arbeit eine treffliche Darstellung der historischen Umstände des Lebens des großen Forlivesen, seiner Berufung und seines Wirkens in Padua (wo es die Natio Germanica Artistarum war, welche den blondhaarigen und blauäugigen MORGAGNI 1715 zu ihrem Vertreter ernannte und 1769 ihm seine [abgebildete] Büste im anatomischen Theater stiftete), und der gewaltigen Leistung seines Lebens und seiner gesamten Persönlichkeit voller klassischer, auch historischer Erudition bei aller monumentalen Objektivität anatomisch-experimenteller Forschung — ein Kabinettstück feiner historischer Analyse voll weiter Gesichtspunkte. — Zu diesen beiden Würdigungen kommen als höchst willkommenes Erträgnis des Bicentenniums die beiden letzten Publikationen, die eine wertvolle Bereicherung der MORGAGNI-Kunde darstellen. In Verona unter den Schätzen der Veroneser Stadtbibliothek, die der hochverdiente Gelehrte G. BIADEGO verwaltet, werden verwahrt fünf kleine autographische Billette MORGAGNIS an SAGRAMOSO, zwei

wichtige Briefe Morgagnis an den berühmten Celsusherausgeber Leonardo Targa, deren einer noch völlig unbekannt, der andere an kaum zugänglicher Stelle vor 37 Jahren publiziert ist, und schließlich vier Konsilien des Morgagni in Abschrift Targas, der damals gesuchter Praktiker in Verona war, deren zwei auch in der Palatina zu Parma mit 100 anderen Schriftstücken gleicher Art in seinem Autogramm verwahrt werden. In der letzten Publikation sind dieselben samt den beiden Briefen an Targa in ihrem vollen Wortlaut an der Hand der Kopien und Originale in Verona und Parma veröffentlicht mit einer vortrefflichen Einleitung. Bisher waren eigentlich nur vier Konsilien und drei gerichtsärztliche Gutachten von ihm publiziert. Die vier hier veröffentlichten ergänzen also unsere Kenntnis aufs willkommenste und lassen den dringenden Wunsch in uns rege werden, in einer vollständigen Ausgabe seiner sämtlichen erhaltenen Konsilien den großen Kliniker Morgagni ebenso gut kennen zu lernen wie den großen pathologischen Anatomen. Messedaglia betont mit vollem Rechte, daß Italien in einer vollständigen Ausgabe seiner Konsilien und einer Neuausgabe seiner sonstigen Werke an Morgagni eine Ehrenpflicht zu erfüllen hat. Möge ihr bald genügt werden, wie das verjüngte Italien auch allenthalben sonst an seine ruhmreiche Vergangenheit mit Energie und Erfolg anknüpft. *Sudhoff.*

Zeller v. Zellenberg, H. **Aus einem alten Reisetagebuch von Simon Zeller.** Arch. f. Gesch. d. Med. 1912, Bd. VI, S. 298—308.

Im Jahre 1786 trat der nachmalige Leibchirurg des kaiserlichen Hofes in Wien Simon Zeller eine große Reise an, die ihn durch Deutschland, die Niederlande, England und Frankreich führte. In seinem Reisetagebuch schildert er besonders die damaligen Krankenanstalten. *Haberling, Köln.*

Delaunay, P. **L'école militaire de chirurgie renoueuse et la dynastie médicale des Valdajou.** Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd. 1912, T. XI, S. 204—262.

Jacques Dumont de Valdajou kam um 1770 nach Paris und genoß bald schnell großen Ruf als „Rebouteur", d. i. Knocheneinrichter. Bald wurden auch die militärischen Kreise auf ihn aufmerksam, er wurde 1776 zum Chirurgien-Renoueur des camps et armée ernannt, und es wurden ihm jährlich eine Anzahl Militärärzte zugewiesen, die er in der von ihm ausgeübten Behandlung der Frakturen und Luxationen unterrichtete, und die seinen Ruf weit verbreiteten. Auch seine Nachkommen waren angesehene Chirurgen. *Haberling, Köln.*

D'Estrée, P. **Un rebouteur du Val d'Ajol et la légende des Valdajou Sébastien Fleurot.** Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd. 1912, T. XI, S. 354 bis 359.

Sebastian Fleurot, ein Knocheneinrichter aus dem Val d'Ajol, kam um seine Künste in der Hauptstadt zu zeigen 1749 nach Paris, wurde sofort von den eingesessenen Chirurgen angeklagt, sein Gewerbe ohne Erlaubnis auszuüben, wurde festgesetzt, auf Bitten des damaligen Kriegsministers d'Argenson aber freigelassen; da er aber fortfuhr, sein Gewerbe zu betreiben, wurde er 1750 erneut festgesetzt, ein Mann, der sich schlecht von ihm be-

raten glaubte, forderte 66 Livre Schadenersatz. Um nicht für Jahre eingekerkert zu bleiben, blieb FLEUROT nichts anderes übrig, als Dienste im Heere zu nehmen, er wurde einem Regiment in Maubeuge überwiesen, dann ist er verschollen. *Haberling*, *Köln*.

Charpentier, Paulin Joseph Louis. **Restif de la Bretonne. La perversion fétichiste.** Bordeaux, A. Destout, 1912. 8°, 190 S. Mit Tafeln. Medizinische Inaugural-Dissertation von Bordeaux. Nr. 69.—.

Psychopathologische Studie. Sein reinster Geschlechtstrieb erregte bekanntlich bei dem Schriftsteller RESTIF DE LA BRETONNE (1734—1806) eine besondere Leidenschaft für die kleinen Frauenfüße und für hübsche weibliche Schuhwerke. Ein vollständiges Bild „des Menschen, des Schriftstellers, des Reformators" verdanken wir schon EUGEN DÜHRER (IWAN BLOCH). Vgl. das Referat von SUDHOFF. Mitteilungen, Bd. V, S. 372.

Wickersheimer, *Paris*.

Hahn, F. L. **Goethe biologiste, médecin, psychologue et mystique.** Répertoire de médecine internationale, 2. Jahrg. (1912), Nr. 21, S. 22—27 und Nr. 22, S. 17—24. *Wickersheimer*, *Paris*.

Urban, M. **Graf Kaspar Sternberg und Marienbad.** Prager med. Wochenschrift 1912, S. 596—599.

Die Überschrift dürfte besser lauten: Graf STERNBERG und GOETHE, denn von den Beziehungen dieser beiden Männer zueinander handelt der ganze Artikel. Von mediko-historischem Interesse ist sehr wenig in ihm enthalten. *Haberling*, *Köln*.

Roediger, Ernst. **Der Frankfurter Arzt Philipp Bozzini, der Erfinder des Lichtleiters, 1773—1809.** „Alt Frankfurt". Vierteljahrschrift f. s. Geschichte und Kunst, Jahrg. 1, Heft 2, 1909.

BOZZINI ist es nicht leicht gemacht worden, sich durchzusetzen. Um seine Aufnahme in Frankfurt a. M. mußte er kämpfen. Sein „Lichtleiter" erst anerkannt, dann von hoher Warte, der Wiener medizinischen Fakultät, als überflüssig verworfen, hat ihm bei Lebzeiten — er starb 36jährig — nicht den verdienten Ruhm eingetragen. Heute muß BOZZINIS Apparat als Vorläufer des Kehlkopfspiegels und des Cystoskops genannt werden. Die hübsche Skizze ist mit dem Selbstbildnis BOZZINIS ausgestattet.

Noltenius, *Bremen*.

Hervé, G. **Extrait des souvenirs du Dr. Kaempfen.** Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd. 1912. T. XI, S. 360—369.

Die Tagebücher eines Dr. KAEMPFEN, eines berühmten Pariser Arztes aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, enthalten auch eine Schilderung seiner Universitätszeit, die er 1804—1806 in Wien und Landshut absolvierte, und die hier wiedergegeben wird. Besonderes Interesse verdient die Schilderung der Persönlichkeit und der wissenschaftlichen Leistungen des berühmten PETER FRANK. *Haberling*, *Köln*.

Juliusburger, Otto. **Die Bedeutung Schopenhauers für die Psychiatrie.** Allg. Zeitschrift für Psychiatrie, Bd. 69, Heft 5, S. 618—638. Verlag von G. Reimer.

SCHOPENHAUER hat bereits eine Reihe von Problemen und Anschauungen

geahnt und in seinen Werken besprochen, die heute in der Psychologie und Psychopathologie eine große Rolle spielen, z. B. den psychophysischen Parallelismus, die Bedeutung des Unterbewußtseins für das normale und abnorme Denken, die Hoffnung der Geisteskrankheit als letzte Rettung vor den Lebenskonflikten (Freud), die Bedeutung der überwertigen Vorstellungen für den Assoziationsmechanismus, den Einfluß der Psychosexualität im Freudschen Sinne. Auch in der Kriminalpsychologie hat Schopenhauer Auffassungen vertreten, zu denen wir heute wieder zurückkehren.

E. Ebstein, Leipzig.

Schwalbe, G. F. **Journal meiner Reise nach Paris 1831.** (Tagebuch eines Arztes), herausgegeben und mit kurzem Vorwort und Anmerkungen versehen von Erntt Schwalbe Rostock 1910. Kommissionsverlag von H. Warkentien. 102 S.

Der Rostocker Pathologe möchte durch Herausgabe dieser Aufzeichnungen seinem früh verstorbenen Großvater ein schlichtes Denkmal setzen. Und das ist ihm gelungen. Die ruhige sachliche Art, mit der sich der 23jährige junge Arzt über alles Gesehene und Erlebte Rechenschaft giebt, berührt sympathisch und ist auch für den Fernerstehenden wertvoll. Das Tagebuch ist zum größeren Teil eine Art Kollegheft und gibt wieder, was ein Lisfranc, Dupuytren, Roux u. a. zu lehren und zu demonstrieren pflegte. Eine andere Welt tut sich dem Leser auf mit der Zeit des Hospitalbrands, des Puerperalfiebers und der Operationen ohne Anästhesie. Die einfache Aufzeichnung von Krankengeschichten gibt ein umfassenderes Bild des medizinischen Denkens vor 80 Jahren, als eine ausführliche Darstellung es tun könnte. *Noltenius, Bremen.*

Bowditch, Vincent J. **Memorabilia: extracts from medical notes made by the late Henry Ingersoll Bowditch.** The Boston medical and surgical Journal, 31. Oktober 1912, S. 603—607.

Studierte 1832—1834 in Paris; wie viele Amerikaner war er ein Schüler von Louis. *Wickersheimer, Paris.*

Hervé, G. **Une consultation de Bretonneau.** Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd. 1912. T. XI, S. 302—304.

Einem Asthmaleidenden gab Bretonneau genaue diätetische Vorschriften und ordnete besonders ein Nachlassen in den vielen Blutentziehungen an, mit denen der Kranke bisher behandelt war. *Haberling, Köln.*

Bloch, J. **Vor hundert Jahren.** Den ärztlichen Heroen der napoleonischen Epoche. Med. Klinik 1912, S. 1176—1177, 1296—1297, 1409—1410.

Bespricht nacheinander den Lebenslauf und die Verdienste der großen Chirurgen und Ärzte Desgenettes, Larrey, Percy, Portal, Bayer, Corvisart, Dubois und Dupuytren. *Haberling, Köln.*

Delaunay, P. **Un médecin de la Grande Armée J. V. F. Vaidy.** Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd. 1912, Bd. XI, S. 463—49.

Lebenslauf eines Arztes, der als Militärarzt vom Jahre 1794 bis zum Jahre 1814 alle Feldzüge mitgemacht und in der Seuchenbekämpfung große Erfahrungen gesammelt hat. Die Bekanntschaft mit den führenden Lehrern der Medizin in den Universitäten der fremden Länder, durch die er auf

seinen Kriegszügen kam, nutzte er aus, um seine eigenen Kenntnisse zu erweitern. Vaidy (1776—1830) wurde dann 1814 Dozent am Val de Grace, 1819 erster Professor an dem Militärhospital von Lille, sorgte in dieser Stellung für eine gründliche Reform des militär-medizinischen Unterrichts, war schriftstellerisch sehr tätig und genoß reichlich wohlverdiente Ehren.

Haberling, *Köln*.

Guelliot, O. **Le docteur René Bourgeois (1786—1843).** Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd. 1912, Bd. XI, S. 455—461.

Gibt die Lebensgeschichte eines französischen Militärarztes, der den russisch-französischen Feldzug von 1812 und die Kriege 1813—1815 mitgemacht hat und durch seine Veröffentlichungen über den Zug nach Moskau und die Schlacht bei Waterloo bekannt geworden ist. *Haberling*, *Köln*.

Delaunay, P. **Un chirurgien-herniaire de la marine. P. L. Verdier.** Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd. 1912, T. XI, S. 291—302.

Der Lebenslauf eines in der Herstellung von Bandagen und Apparaten besonders bewanderten Orthopäden, der ein großes Werk über die verschiedensten Hernien schrieb und 1822 zum Chirurgien royal herniaire der königlichen Marine ernannt wurde. *Haberling*, *Köln*.

Pagenstecher, A. **Ein Vortrag Laennecs im Jahre 1820 betreffend die Entdeckung der Auskultation.** Med. Klinik 1912, S. 1218—1219.

In dem übersetzten Vortrag äußert sich Laennec über den Weg seiner Entdeckung der Auskultation. *Haberling*, *Köln*.

Barbé, A. **Note sur un manuscript inédit de Baillarger.** Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd. 1912, Bd. XI, S. 346—350.

Ein Manuskript zu einer anscheinend unvollendeten Arbeit Baillargers enthält 280 Beobachungen von Epilepsie, Hysterie und einigen anderen zerebralen Krankheiten, die Baillarger in den Jahren 1821 und 1822 in der Salpêtrière machte. Von diesen haben 20 einen ausführlichen Sektionsbericht angeschlossen. Die Beobachtungen zeugen von einer für die damalige Zeit glänzenden Kenntnis der einzelnen Krankheitssymptome.

Haberling, *Köln*.

Letulle, M. **Notes inédites de Laennec. I. L'autopsie. II. Anatomie pathologique générale.** Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd. 1912, T. XI, S. 304—312 und 339—346.

In dem ersten Aufsatz veröffentlicht der Verf. Aufzeichnungen Laennecs über die Autopsie, die er in der Bibliothek der medizinischen Fakultät in Paris fand; in diesem bespricht Laennec erst die Technik der Sektion, dann die Beurteilung des Befundes, die Niederschrift des Befundes und die Art der Konservierung der einzelnen Leichenteile. Als Laennec 1806 diese zum Unterricht bestimmten, von hervorragendem praktischen Blick und großer wissenschaftlicher Erfahrung sprechenden Notizen niederschrieb, war er 21 Jahr. Im zweiten Aufsatz wird ein Auszug aus 31 Vorlesungen Laennecs über pathologische Anatomie aus dem Jahre 1822 gegeben, die reich an wertvollen Einzelbeobachtungen sind und zum Schluß aus dem Jahre 1816 eine von Laennec aufgestellte Übersicht über 22 Autopsien, die er im September-Oktober 1816 ausführte, wiedergegeben. Der

Verfasser glaubt, daß LAENNEC mit dieser Übersicht gleichsam Abschied von der Beschäftigung mit der pathologischen Anatomie nimmt, da seine Erfindung der Auskultation im Sommer 1816 gebieterisch seine praktische Tätigkeit im Interesse des Lebenden forderte. *Haberling, Köln.*

Bürger, Bernhard. **Jakob von Heine, der Entdecker der spinalen Kinderlähmung.** Lebensskizze und Darstellung seiner Lehre. Bonn, Buchdruckerei Foppen, 1911. 8°, 75 S. Mit einem Porträt, Inaugural-Dissertation.

Auf Anregung von Professor PAUL KRAUSE. *Wickersheimer, Paris.*

Ebstein, Erich. **Thomas Addison (1793—1860).** München, J. F. Lehmann, 1912, 8°, 2 S. und ein Porträt. Sonderdruck aus der Münchener medizinischen Wochenschrift, Nr. 41.

Erinnerungsworte an ADDISONS Entdeckung der physiologischen Bedeutung der Nebenniere; dazu einige nicht recht billigende Urteile von Zeitgenossen. *Wickersheimer, Paris.*

Fischer, H. **Eine Erinnerung an Dieffenbach.** Deutsche med. Wochenschr., 14. November 1912, S. 2179. Mit 1 Abbildung im Text.

Die Bibliothek der deutschen Gesellschaft für Chirurgie besitzt das eigenhändige Manuskript DIEFFENBACHS „Operativer Chirurgie" und drei andere Schriftstücke, die hier besprochen werden. *Wickersheimer, Paris.*

Fischer, H. **Eine Erinnerung an Dieffenbach.** Deutsche med. Wochenschr. 1912, S. 2179.

In der Bibliothek der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie befinden sich drei Schriftstücke, die von DIEFFENBACHS Reise nach Paris, seinem 25jährigen Doktorjubiläum und von seinem Tode handeln. Die beiden letzteren sind im Wortlaut wiedergegeben. *Haberling, Köln.*

Barbé, A. **Considérations sur une statistique psychiatrique faite à l'hospice de Bicêtre en 1839 et publiée en 1841.** Bull de la soc. franç d'hist de la méd. 1912, T. XI, S. 131—135.

Im Jahre 1841 veröffentlichten AUBANEL und THORE eine Statistik über die Geisteskrankheiten im Krankenhaus Bicêtre, welche viel Interesse bietet, indem sie uns eine gute Übersicht über die Disziplin gibt, die man 1839 Psychiatrie nannte. Man muß beim Lesen des Aufsatzes den damaligen Autoren allen Respekt zubilligen für ihre für die damalige Zeit erstaunliche Kenntnis der verschiedenen psychopathischen Zustände.

Haberling, Köln.

Roché, H. **Tableau de la société médicale de l'ancien 7e arrondissement de Paris (1846—1859).** Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd. 1911, T. XI, S. 88—122.

Die Geschichte des Ärztevereins des ehemaligen siebenten Arrondissements in Paris in den Jahren 1846—1859 gibt uns ein lebenswahres Bild von dem Zustand der Medizin in dieser Zeit. An der Hand der wissenschaftlichen Protokolle zeigt uns der Verf. die rege Tätigkeit des Vereins bei der Bekämpfung der verschiedensten Seuchen, läßt uns einen Einblick tun in die gemeinsamen wissenschaftlichen Interessen, die die bald sehr zahlreichen Mitglieder zu angeregtem Meinungsaustausch veranlaßten und gibt

uns zum Schluß auch ein Bild von dem schönen wirtschaftlichen und freundschaftlichen Zusammenhalt dieses Vereins. Vgl. Mitteilungen XI, S. 202 u. 375. *Haberling*, *Köln*.

Kirmisson, E. Delpech, professeur à la Faculté de médecine de Montpellier (1777—1832) et l'histoire de la ténotomie. Montpellier médical, 24. November 1912, S. 497—505. *Wickersheimer*, *Paris*.

Jagot, L. Le docteur Feillé, 1831—1901. Angers, Germain et Grassin, 1901, 8°, 12 S. Mit einem Porträt. Sonderabdruck aus Archives médicales d'Angers. *Wickersheimer*, *Paris*.

Jagot, L. Une vieille estampe de l'hôpital Saint-Jean. Angers, Germain et Grassin, 1909. 8°, 7 S. Mit einer Tafel. Sonderabdruck aus Archives médicales d'Angers.

Ansicht des großen gothischen Saals des Hospitals zu Angers um 1830 oder 1840. *Wickersheimer*, *Paris*.

Jagot, L. Ollivier d'Angers (Charles Prosper) 1796—1845. Angers, Germain et Grassin, 1904. 8°, 27 S. Mit einem Porträt und einer Tafel. Sonderabdruck aus Archives médicales d'Angers.

Biographie und bibliographisches Verzeichnis. *Wickersheimer*, *Paris*.

Jagot, L. Le docteur Paul Thuau, de Candé, 1851—1902. Angers, Germain et Grassin, 1905. 8°, 8 S. Mit einem Porträt. Sonderabdruck aus Archives médicales d'Angers. *Wickersheimer*, *Paris*.

Jagot, L. Le docteur Guillier de La Touche, maire d'Angers, membre de l'Assemblée constituante et de l'Assemblée législative (1800—1856). Angers, Germain et Grassin. 8°, 27 S. Mit einem Porträt. Sonderabdruck aus Revue de l'Anjou. *Wickersheimer*, *Paris*.

Mayer-Fürth, W. Max Anton Wintrich, geb. 5. November 1812. Münch. med. Wochenschr. 1912, T. XI, S. 2462 u. 2463.

Gedächtnisartikel, in dem besonders die Verdienste Wintrichs um die Ausgestaltung der Lehre vor der Auskultation und Perkussion gewürdigt werden. *Haberling*, *Köln*.

Kussmaul, Adolf. Jugenderinnerungen eines alten Arztes. 9. Auflage. Stuttgart 1912. Verlag von Adolf Bonz u. Comp.

Die neue neunte Auflage enthält auf S. 5 eine Abbildung der Denkmalbüste von H. Volz. Sonst ist natürlich alles beim Alten geblieben. — Nur möchte ich die dringende Bitte an den Verlag oder den Herausgeber aussprechen, daß ein Namenregister, eventuell auch ein Sachregister angefügt würde. *Erich Ebstein*, *Leipzig*.

Wezel, Karl. Robert Koch, eine biographische Studie. Mit einem Porträt und 5 Abbildungen im Text. Berlin 1912. August Hirschwald. P. M 3,60.

Diese Biographie R Kochs bildet den 36. Band der Bibliothek von Coler - Schjerning und ist Gaffky gewidmet; sie soll zeigen, welche Dankbarkeit das deutsche Sanitätsoffizierkorps seinem „allverehrten Meister, bedeutenden Lehrer und aufrichtigen Freunde" bewahren wird. — Nach einer Einleitung, die Koch als den Entdecker völlig neuer Wege in der Biologie, Bekämpfung und Verbreitung der Infektionskrankheiten preist, werden seine Kindheit und Studienjahre geschildert. Es folgt Kochs Wirken

als praktischer Arzt und Kreisarzt und das Einsetzen seiner Studien über den Milzbrand und dann der Wundinfektionskrankheiten. Mit dem Abschied aus Wollstein erfolgte die Berufung an das Kaiserliche Gesundheitsamt, wo seine bedeutendsten Arbeiten entstanden (Neugestaltung der Desinfektionslehre, Tuberkulose, Cholera). Mit seiner Ernennung als ordentlicher Professor der Hygiene setzen die Studien zur Bekämpfung des Typhus ein. Außerdem beschäftigte Koch die Pest, das Erysipel, die Lepra, der Rotz usw. Ein besonderes Kapitel ist den Tropenkrankheiten (Malaria, Rückfallfieber, Tsetsekrankheit, Schlafkrankheit, Texasfieber, Rinderpest, Pferdesterbe, Küstenfieber) gewidmet. 1908 wurde die seit zehn Jahren ersehnte Reise nach Japan angetreten, die einem Triumphzug glich. — Die letzten Abschnitte behandeln Kochs Beziehungen zum Sanitätskorps, Koch als Mensch, Koch und seine Schule, seine Krankheit und Tod, die Leichenfeier, die Gedächtnisfeier am 11. Dez. 1910 und Kochs letzte Ruhestätte im Institut für Infektionskrankheiten. — So wertvoll wie die ganze mit viel Literatur versehene Arbeit, ist das Verzeichnis von Kochs literarischer Tätigkeit, das einem schon allein Staunen abnötigt. — Jedenfalls haben wir aus der Feder Wezels ein Werk vor uns, das immer genannt, zitiert und hoffentlich auch recht viel gelesen werden wird. Man kann viel aus ihm lernen!

Erich Ebstein, Leipzig.

Martin, Alfred. **Bode, Friedrich,** Dr. med. Geheimer Medizinalrat, Badearzt in Bad-Nauheim, Ehrenbürger der Stadt Bad-Nauheim, 1811—1899. Hessische Biographien, herausgegeben im Auftrage der historischen Kommission für das Großherzogtum Hessen, Bd. 1. Darmstadt, Staatsverlag.

Bio- und Bibliographie Friedrich Bodes, des ersten Arztes von Bad-Nauheim. *Autoreferat.*

Rivet, P. **Inauguration du monument de E.-T. Hamy.** Macon, Protat, 1912. 8°, 31 S. Mit 1 Tafel.

Am 30. Juni 1912 wurde das dem ehemaligen Präsidenten der französischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Prof. E.-T. Hamy, gewidmete Denkmal zu Boulogne-sur-mer, Vaterstadt des Verstorbenen, enthüllt. *Wickersheimer, Paris.*

König, Franz. **Lebenserinnerungen.** Mit einem Anhang: Gedächtnisrede, gehalten am 16. Februar 1911 von O. Hildebrand. Berlin, August Hirschwald, 1912. 155 Seiten. M. 2 —

Es ist mit großer Freude zu begrüßen, daß Franz König Lebenserinnerungen hinterlassen hat, die sein Sohn Fritz, Prof. der Chirurgie in Marburg, herausgegeben, und die letzten sechs Lebensjahre ergänzend hinzugefügt hat. Wer das Buch zur Hand nimmt, wird es sobald nicht wieder fortlegen. Wer auch König nie persönlich gekannt hat, wird an dem Stil den Menschen erkennen. Le style, c'est l'homme même. Es kann hier nicht der Platz sein, Einzelheiten hervorzuheben, wie das z. B. in geschickter Weise Julius Lilienthal in der Vossischen Zeitung vom 21. August 1912 getan hat. Der Kernpunkt von K.s Leben bedeutete jedenfalls Göttingen, wie König selbst sagt: „Viel Gutes und viel unendlich Trauriges habe ich dort erlebt. Dort habe ich mich entwickelt zu dem, was ich geworden bin, durch

harte Arbeit." Es waren 20 arbeitsreiche Jahre, in enger Freundschaft verbunden mit meinem Vater bis zu Königs Todestag am 12. Dezember 1912. Königs letzte Worte waren: „Es war ein schönes, langes Leben." — Eines ist zu bedauern, daß den Lebensinnerungen kein Verzeichnis von Königs ausgedehnter literarischer Tätigkeit beigegeben ist. Das wäre aber leicht nachzuholen.

Erich Ebstein, Leipzig.

Anthropologie, Anatomie und Physiologie.

Haenel, Hans. **Zur Psychologie der primitiven Kunst.** Jahresbericht der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Dresden 1911—1912, S. 104 bis 106.

Wickersheimer, Paris.

Lacassagne, A. **La signification des tatouages chez les peuples primitifs et dans les civilisations méditerranéennes.** Lyon, A. Rey, 1912. 8°, 28 S. Mit 18 Figuren im Text. Sonderabdruck aus Archives d'anthropologie criminelle, de médecine légale et de psychologie normale et pathologique.

Verf. verspricht diese interessante Studie durch eine Geschichte der Tätowierung im Mittelalter und in der Neuzeit zu vervollständigen.

Wickersheimer, Paris.

Steyerthal, A. **Stigmata diaboli.** Mecklenb. Psych. Neurolog. Wochenschr. 1912, Nr. 53.

Die bei den Hexenprozessen einst eine große Rolle spielenden unempfindlichen Male, die „Stigmata diaboli", verfolgt Verf. bis in die ältesten Zeiten des Menschengeschlechts, schildert ihre verhängnisvolle Wirkung in den Gerichtsverfahren gegen die der Zauberei Angeklagten und ihre weiteren Schicksale bis zu Charcots Auftreten. Neuere Untersuchungen lassen die Charcotsche Lehre sehr ins Wanken geraten. Die Untersuchten sind zumeist erst durch Suggestion anästhetisch. Da es aber stets anästhetische Stellen der Haut gegeben hat, und es auch heute noch gibt, ohne irgendeine mystische Sucht, dürften dieselben als pathognomisch für die Hysterie nicht anzusprechen sein.

Schöppler, München.

Hesse, R. **Abstammungslehre und Darwinismus.** 4. Aufl. Leipzig 1912.

Verf. ist ein Verteidiger der Darwinschen Ideen. Die „Sektion" des darwinistischen „Leichnams", wie sie von einzelnen neueren Autoren vorhergesehen wird, mag so rasch denn doch noch nicht eintreten.

Schöppler, München.

Aigner, D. **Die Entwicklungslehre in ihrem Verhältnis zum Christentum.** München 1912.

Als Quellen dienen die Bibel, die Kirchenväter, insbesondere der hl. Augustinus, nach dessen Ansicht hauptsächlich die Urzeugung erläutert wird. Der Mensch ist als Mensch geschaffen und nicht aus dem Tier entwickelt, selbst die körperliche Seite des Menschen (Körper—Seele) darf nicht dem Tierreich zugesellt werden usw. Der Autor macht gleich zu Beginn den Leser aufmerksam darauf, daß er eine Forschung der „Voraussetzungslosigkeit" nicht beanspruchen kann, sondern jeder Forscher muß

sich nach bestimmten, sicheren Weisungen richten, nach den von Gott geoffenbarten Dogmen unserer Religion. Damit genug. *Schöppler, München.*

Wickersheimer. Une Venus anatomique. Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd. 1912, T. XI, S. 287—288.

Beschreibung einer aus dem 17. oder 18. Jahrhundert stammenden anatomischen Venus, einer Elfenbeinstatuette aus der Bibliothek der Academie de médecine in Paris. *Haberling, Köln.*

Peugniez. Le squelette dans l'Art. Æsculape, Oktober 1912, S. 234—240. Mit 20 Abbildungen im Text. *Wickersheimer, Paris.*

Martinotti, G. L'insegnamento dell'Anatomia in Bologna prima del Secolo XIX Bologna 1911. 146 S., gr. 8°. Aus: Studi e memorie per la Storia dell'Università di Bologna.

Zweifellos eine lockende Aufgabe, die Geschichte des Anatomie-Unterrichts der Universität zu schreiben, wo er zuerst im Mittelalter wieder seine Flügel geregt, wo später mit die bedeutendsten seiner Vertreter gewirkt haben — und Martinotti zeigt sich der großen Aufgabe würdig und gewachsen. Farbe und Leben ist schon in seiner ersten Skizzierung des Universitätslebens in seinen mittelalterlichen Anfängen, auswärts, auch außer Landes, und speziell in Bologna mit seinem ausgesprochenen Lokalkolorit und seinem eifersüchtigen Selbstbewußtsein. Als man dort die Professorenstellen etatisierte vor der Mitte des 14. Jahrhunderts, schuf man drei ordentliche Lehrkanzeln der Medizin: 1. für „la pratica medica", 2. für „la filosofia della medicina" und 3. für „l'astrologia"! Die öffentlichen Vorlesungen in der Universität waren zwar durch das Verbot geschützt, daß während ihrer Stunden anderwärts nicht gelesen werden durfte, aber die meisten lasen doch zu Hause, auch Anatomie. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wurden dort private anatomische Übungen zu Hause neben den öffentlichen gehalten, was auch den anatomischen Leichenraub begünstigte — trotzdem in Bologna eigentlich niemals großer Leichenmangel war. Wieviel Studenten einer öffentlichen Anatomie beiwohnen durften, war genau bestimmt, sogar nach den Nationen, 20 gleichzeitig bei der Anatomie eines männlichen und 30 bei der eines weiblichen Kadavers. Zunächst war es das Amt des Chirurgen, die Leichenöffnungen abzuhalten, wenn auch kein Professor der Medizin sich dem ganz zu entziehen vermochte. Fast zu allen Zeiten war Bologna weit besser von Studenten der Medizin besucht als z. B. die deutschen Hochschulen. Den „Giovanni di Ketham" nimmt Martinotti noch ganz für echt. Bibliographisch ist hier nicht alles in voller Ordnung; ob man annehmen darf, daß mit dem Professor auf dem Katheder bei der Sektion der Ausgabe von 1493 Mondino dargestellt sein soll, ist mir sehr zweifelhaft. Daß zwischen den „Ketham" und die Isagogae des Berengar von 1535 keine Darstellung einer Sektion fällt, ist ein Irrtum. Sonst ist die Leistung Mondinos und seiner Nachfolger vortrefflich ins Licht gesetzt auf Grund eingehendster Untersuchungen, auch das Verhältnis von Lionardo zu della Torre und Vesal (wenn auch die neuesten Arbeiten Roths und Holls noch nicht benutzt sind), desgleichen Michelangelo als Anatom. Aber auch die späteren Zeiten des 16., 17. und 18. Jahrhunderts

sind eingehend berücksichtigt und zur Darstellung gebracht, namentlich die Eigentümlichkeit der anatomischen Demonstrationen als städtische und Universitätsfestivität und die im 17. Jahrhundert wieder einreißende Disputationsmanier an den Hochschulen, die der schlimmsten Zeit mittelalterlicher Scholastik wieder recht nahe kommt — das Ganze ein überaus erfreuliches Zeugnis des hohen Standes, dessen sich medizinhistorische Forschung in Italien wieder erfreut. Auch eine Reihe zweckdienlicher Illustrationen ist eingefügt. *Sudhoff.*

Locy, William A. **Anatomical Illustration before Vesalius.** Journal of Morphology. Vol. 22, Nr. 4. Dezember 1911. S. 945—987.

Der mit 23 trefflich ausgeführten Abbildungen illustrierte Artikel gibt eine fast lückenlose Übersicht über das gesamte bekannte anatomische Illustrationsmaterial von 1491—1541, eingeschlossen die anatomischen Zeichnungen des Leonardo da Vinci. Verf. hat auch Kenntnis von den meisten meiner einschlagenden Arbeiten und hat auch die Gesamtlinie meiner Forschungen gut erfaßt, das erste Mal, daß mir im Auslande wirkliches Verständnis für diese Untersuchungsreihe begegnet. *Sudhoff.*

Boruttau, H. **Leonardo da Vincis Verhältnis zur Anatomie und Physiologie der Kreislauforgane.** Arch. f. Gesch. d. Med. 1912, Bd. VI, S. 233—244.

Leonardo da Vinci hat den anatomischen Bau der Kreislauforgane genau studiert und abgebildet, den Kreislauf des Blutes hat er aber trotzdem nicht entdeckt, weil er noch zu sehr in dem wissenschaftlichen Autoritätsglauben des Mittelalters befangen alle seine anatomischen Zeichnungen mit den Ansichten des Aristoteles, Galenos und der Araber in Einklang bringen wollte. *Haberling, Köln.*

Triepel, Herm. (Breslau). **Die anatomischen Namen, über Ableitung und Aussprache.** Mit einem Anhange. Biographische Notizen. 4. Aufl. Wiesbaden. J. F. Bergmann, 1912. 100 Seiten. Preis M. 2.40.

Triepels Buch erscheint jetzt zum vierten Male; das zeigt am besten, daß es notwendig ist. Ich glaube, es wird immer mehr vonnöten sein, je weniger das humanistische Gymnasium von Medizinern durchgemacht wird. — Von anatomischen Neubildungen — größtenteils benigner Natur — sind eine Reihe fortgeblieben, und ca. 50 beibehalten. Wie viele sich davon halten werden, wird die Zeit lehren. In der klinischen Medizin müßte man jetzt von einer „basialen Meningitis", von den „vasa lympharia", von einem „bronchiolium", einem „glomerulum", einem „promunturium" und von „sordes aurium" statt cerumen reden! — Die biographischen Notizen sind denjenigen, die seinerzeit nicht den „Hyrtl" durchgearbeitet haben, gewiß willkommen. So wird das Buch weiter Nutzen stiften. *Erich Ebstein, Leipzig.*

Arnswaldt, W. C. von. **Die Ahnentafel des Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz.** Mitteilungen der Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte 1910, Heft 7, 61 S. *Erich Ebstein, Leipzig.*

Stradonitz, St. Kekulé von. **Bismarck im Lichte der Vererbungslehre.** Mitteilungen der Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte 1910, Heft 7, 51 S. *Erich Ebstein, Leipzig.*

Piyette, E. (Marseille). **L'excretion lactée dans l'Art.** (Fortsetzung.) Chronique médicale 1912, Nr. 15 und Schluß in Nr. 17, S. 513—521.

Erich Ebstein, Leipzig.

Boldt, Ernst. Sexualprobleme im Lichte der Natur- und Geisteswissenschaft. Leipzig, Verlag von Max Altmann, 1911. 148 S. Preis M. 2.80.

E. Boldt steht auf der Basis der als Theosophie bezeichneten Weltanschauung, welche sich seinen Worten nach praktische Ziele steckt und soziales Wirken verfolgt. Da er eingangs der Schrift die Probleme der Urzeugung wie der Differenzierung der Geschlechter abhandelt, so kann es bei dem stark dogmatischen Tenor der Deduktion nicht wundernehmen, wenn er an die ursprünglich waltende Selbstbefruchtung des Menschen das „Seelische" hinzutreten und aus letzterem die kreuzweise Begattung und die Trennung der Geschlechter entstehen läßt! In gleich schwärmerischer Darstellung findet das sexuelle Triebleben und das Problem der Wahlverwandtschaften Platz, die Liebe wird als „Synthese von Geschlechtstrieb und Willensfreiheit" erklärt, die Askese bzw. die Keuschheit, d. i. „die Unschuld der Sinne zum Ideal der ästhetischen Kultur" erhoben. Nach des Autors Ansicht endlich wird der Zukunft „das Mysterium der Überzeugung" vorbehalten sein, worunter „das innere Herauswachsen des Menschen aus der Geschlechtlichkeit und sein Aufstieg zur Übergeschlechtlichkeit" gemeint ist! — Referent hat nur charakteristische Stellen aus den theosophischen Spekulationen Boldts herausgehoben und gesteht offenherzig, daß die Lektüre der „Sexualprobleme" für einen nüchtern veranlagten Leser ein schweres Stück Arbeit ist. *Fossel, Graz.*

Giuffrida-Ruggeri, V. Homo sapiens, Einleitung zu einem Kurse der Anthropologie. Aus dem Italienischen. Mit 7 Abb. Wien und Leipzig, A. Hartleben, 1913.

In den sechs ersten Abschnitten behandelt der Neapeler Anthropologe die Gesetze der Vererbung und Artenbildung mit besonderer Anwendung auf den Menschen, ohne jedoch selbst immer zu klaren und bestimmten Vorstellungen zu gelangen oder seinen Lesern solche zu geben. Immerhin ist dieser Teil des angezeigten Buches wertvoll wegen der übersichtlichen Darstellung des Streites widersprechender Ansichten. In der anderen Hälfte des angezeigten Buches ist besonders bemerkenswert der heftige, aber nicht unberechtigte Angriff auf Klaatsch, mit Vornamen übrigens nicht Herbert, sondern Hermann, der „die größte Verachtung hegt für die Einbildungskraft der anderen" und, „auf seine fortwährenden Widersprüche aufmerksam" gemacht, stets wiederholt, man habe ihn mißverstanden. Der Verfasser selbst unterscheidet in der Gattung (genus) Mensch zwei Arten, die ausgestorbene urmenschliche (Homo primigenius) und die lebende (Homo sapiens), letztere als „Sammelart (specie collettiva)" aufgefaßt, mit 8 Unterarten: 1. H. s. australis, 2. pygmaeus, 3. indo-africanus, 4. niger, 5. americanus, 6. asiaticus, 7. oceanicus, 8. indo-europaeus, nebst zahlreichen Spielarten oder Rassen. Wie ich schon auf der Karlsruher Naturforscher-Versammlung ausgeführt habe, kann ich diese verwickelte Einteilung nicht für glücklich halten. Unter der lebenden Menschheit unterscheide ich nur drei „gute Arten"

(H. niger, asiaticus und europaeus), denen ähnliche fossile Arten entsprechen. Die erd- und entwicklungsgeschichtlich älteste Art des genus Homo (H. primigenius) hat durch die neueste Entdeckung in England (Piltdown, Sussex) noch Vorläufer erhalten, die ich aber nicht zur menschlichen Gattung rechne, sondern zur vormenschlichen (Proanthropus) mit dem die Art bezeichnenden Beinamen europaeus. Aber wenn man auch nicht durchaus mit dem Verfasser einverstanden ist, sein Buch liest sich angenehm und bringt durch die auf die ganze Entwicklung unserer anthropologischen Wissenschaft fallenden Streiflichter mancherlei Belehrung und Anregung.

Ludwig Wilser, *Heidelberg*.

Goetze, A. **Die Altthüringischen Funde von Weimar.** Berlin, E. Wasmuth, 1912.

Aus diesem schönen, allein durch seinen reichen Bilderschmuck schon sehr wertvollen Werke sei hier nur eine pathologisch merkwürdige Beobachtung hervorgehoben. Unter den Bestattungen einer kräftigen, wohlgewachsenen, langschädeligen Bevölkerung, die nach den zahlreich als Beigaben vorkommenden Kämmen, Haarzängchen und Scheeren die Leibespflege keineswegs vernachlässigte, fand sich auch das Skelett eines etwa vierzehnjährigen Mädchens mit den Rückständen einer rhachitischen Erkrankung, Wasserkopf und Verkrümmung der Wirbelsäule. Trotzdem hatte das Kind die für sein Alter beträchtliche Größe von 1,20 m (bei gerader Wirbelsäule gegen 1,50 m) erreicht. Die Ansicht des ärztlichen Sachverständigen Pfeiffer, es handle sich wegen der unentstellten Schienbeine um ein angeborenes Gehirnleiden, nicht um Rhachitis, kann ich nicht teilen. Auch die Annahme, ein mit der Frankenaxt bewaffneter Krieger sei, wegen Beugung der Arme und Hochziehung des linken Beines, scheintot begraben worden, scheint mir keine große Berechtigung zu haben. *Ludwig Wilser*, *Heidelberg*.

Pathologie und Epidemien.

Ribbert, Hugo. **Die Bedeutung der Krankheiten für die Entwicklung der Menschheit.** Bonn, Friedrich Cohen, 1912. 194 S., gr. 8°. M. 4.80.

Der in den einschlägigen Fragen pathologisch wie historisch gleich gut unterrichtete Verfasser, der uns vor 12 Jahren mit dem vortrefflichen Buche über die Lehren vom Wesen der Krankheiten in ihrer geschichtlichen Entwicklung beschenkt hat, geht diesmal andere Bahnen, auf denen er mit unerbittlicher Wahrhaftigkeit auf alles Krankhafte in der heutigen Menschheit deutet, Geistiges wie Körperliches, und mit allen möglichen Standpunkten zum Kranksein in der Menschheitsentwicklung sich auseinander setzt. Ist es auch nicht Historik, so ist es doch auch den Historikern der Krankheiten und ihrer Heilungsversuche dringend anzuraten, sich mit dem Buche vertraut zu machen. Auch wo er dem Verfasser nicht zuzustimmen vermag, wird er seinen Gedanken und Überlegungen mit Interesse und Nutzen gefolgt sein. Zu den alltäglichsten und zu den tiefsten Fragen der Menschheitshygiene und ihren heutigen wie ihren künftigen Problemen hat der Verfasser in tunlichster Objektivität des Philosophen, Pathologen und Rassenhygienikers seine Stellung zu nehmen versucht; es verlohnt sich allenthalben sie kennen zu lernen. *Sudhoff*.

Unna, P. G. **Ein typischer Fall von Papierwissenschaft.** Das monistische Jahrhundert. 1912. Heft 16—18. (S.-A. 27 S.)

Was Unna in seiner Kritik von Blochs Ursprung der Syphilis Bd. II, in den Monatsheften für prakt. Dermatologie gegen die Deutung der Zaraath als Lepra schon ausgeführt hatte, läßt ihm keine Ruhe. Die „Lepra" des alten Bundes ist hier vollständig verflüchtigt, die Zaraath ist zum „Tabu" geworden. Und doch ist viel Geist und kühne Kombinatorik hier verschwendet. Die psychologischen Möglichkeiten (meinethalb selbst Wahrscheinlichkeiten) sind umkippend als Tatsächlichkeiten aufgefaßt, aus der „Papierwissenschaft" ist Phantasie-„Wissenschaft" geworden; statt einer Klärung der Frühgeschichte der Lepra ist ein heilloser Wirrwarr entstanden, der nachseptuagintisch geradezu zur Katastrophe geführt hat, wie nachzuweisen sein wird, wenn Unna vom geistreichen Geplänkel in einer populären Tendenzzeitschrift zur Verdichtung seiner Lehre in einer medizinischen Fachzeitschrift übergegangen sein wird. Haltbar ist von seinen Hypothesen kaum eine, da das historische Beweismaterial fast nirgends ernster Prüfung standhält. Mit erstklassiger medizinischer Spezialkenntnis der Lepra ist es allein doch nicht getan, auch die Historik verlangt sichere Kenntnis und Methodik, sonst geht sie ebensosehr in die Irre. Nüchterne und gewissenhafte Prüfung des Tatsächlichen kann hier ebensowenig entbehrt werden, wie in der Naturwissenschaft und medizinischen Diagnostik. *Sudhoff.*

Goodhart, Sir James F. **The Harveian oration on the passing of morbid anatomy.** Delivered at the Royal College of Physicians of London on St. Luke's day, 1912. The Lancet, 26. Oktober 1912, S. 1129—1133.

Dasselbe im „British medical Journal", 26. Oktober 1912, S. 1089 bis 1093. *Wickersheimer, Paris.*

Brüning, H. und **Schwalbe, H.** **Handbuch der allgemeinen Pathologie und der pathologischen Anatomie des Kindesalters.** I. Bd., Wiesbaden 1912, S. 1—20.

Das Werk enthält auf den ersten 20 Seiten einen aus der Feder Brünings stammenden Überblick über die Geschichte der Pathologie des Kindesalters mit ausführlichem Literaturverzeichnis. *Haberling, Köln.*

Gangolphe, Michel. **Syphilis osseuse préhistorique.** Gazette médicale de Paris, 6. November 1912, S. 349—352. Mit 2 Abbildungen im Text.

Vgl. Mitteilungen XII, S. 88. *Wickersheimer, Paris.*

A. R. **Erinnerungen aus der Pestzeit in München.** General-Anz. d. Münchener Neuest. Nachrichten (24. II.) 1911, Nr. 92.

Andenken an die Pestzeit im Kloster Ebersberg und in München; zitiert sind Sepp, Über das Alter der Pesttänze, Münch. N. Nachr. v. 31. Jan. 1886 und Nr. 113, Jahrg. 1910 ders. Zeitung über den Giesinger Pestwagen. *Ferckel, Leipzig.*

Scholz, Fritz (Berlin). **Probleme der Pest und Pestbekämpfung.** Zentralbl. f. Bakteriologie, Bd. 64, S. 44 ff.

Die wertvolle Arbeit enthält historische Notizen und fordert zum Schluß begründete Abänderungen der „Anweisung zur Bekämpfung der Pest" und zwar besonders der Paragraphen 2, 3, 6, 19, 20, 23 und 26. „Je einfacher

sich unsere Maßnahmen gegen die Seuchen gestalten, je weniger Handel und Verkehr durch sie geschädigt werden und die Freiheit des Einzelnen Beschränkungen unterliegt, um so mehr werden wir auf die Untersuchung der Durchführung der notwendigen sanitären Bestimmungen rechnen können."

Erich Ebstein, Leipzig.

Kornstaedt, F. (Stralsund). **Typhus, Kanalisation und Trinkwasser in Stralsund.** Zentralbl. f. Bakteriologie, Bd. 64, S. 100—110.

Kornstaedt hat mit seiner kleinen Studie nicht nur eine epidemiologische, sondern auch historisch sehr wertvolle Arbeit geliefert, die durch die beiden Kärtchen und besonders durch Tabelle 3, die die Typhuserkrankungen von 1881—1910 darstellt, sehr instruktiv wird! — Es wäre zu wünschen, daß Herr Generaloberarzt a. D. Knorr sein leider nur als Manuskript vorhandenes umfangreiches Werk „Stralsund und Stralsundische Ärzte, aus den Quellen zusammengestellt" der Öffentlichkeit übergeben würde. *Erich Ebstein, Leipzig.*

Ein Merkblatt aus alter Zeit. Gutachten wegen der Ruhr. Aufgesetzt Anno 1687. Mediz. Korrespondenzblatt des Württemb. ärztl. Landesvereins, 9. Mai 1912 (LXXXII, Nr. 45.)

Das von Dr. Stieblen in Gaildorf im Original aufgefundene Blatt könnte, abgesehen von der Anweisung nicht aus demselben Geschirr zu essen oder zu trinken, die ich so früh noch nicht gefunden habe, ebensogut im 14. Jahrhundert geschrieben sein. Es sind genau die alten Pestanweisungen des „Missum imperatori" von 1377 und des „Sinns der höchsten Meister", wie wir sie durchs 14. und 15. Jahrhundert bei der Pest ständig finden. Wo bleibt da die „segensreiche Wirkung" der inzwischen stattgehabten Renaissance! *Sudhoff.*

Schultze, Ernst. Die Cholera in Nordamerika. Internationale medizinische Monatshefte II. Jahrg., Nr. 5. Berlin 1912.

Schon vor 1832 brach in Montreal die Cholera zum ersten Male in Nordamerika aus. 1846—1862 drang sie wiederum dort ein, ebenso 1864 bis 1875, 1883—1896 und 1902—1910. Im Jahre 1892 veranlaßte sie die Entstehung eines bakteriologischen Laboratoriums. Zurzeit droht die meiste Gefahr eines neuen Seucheneinbruches dieser Krankheit dem Lande von Italien aus. *Schöppler, München.*

Debove. La blennorrhagie du cardinal de Retz. Chronique médicale 1912, Nr. 22. *Erich Ebstein, Leipzig.*

Richter, P. Die Bedeutung des Milzbrandes für die Geschichte der Epidemien. Arch. f. Gesch. d. Med. 1912, Bd. VI, S. 281—297.

Ausführliche Wiedergabe des auf dem Naturforschertag gehaltenen Vortrags. *Haberling, Köln.*

Kartulis, S. (Alexandria). **Über die sog. Bantische Krankheit in Ägypten und ihre Ätiologie.** Zentralbl. für Bakteriologie, Bd. 64, S. 1—12.

In Ägypten herrscht endemisch eine chronische Anämie, die mit Megalosplenie (Splenomegalie), Lebercirrhose und Ascites einhergeht. Diese Krankheit ist nach Verlauf und Symptomatologie identisch mit dem von Banti angegebenen Symptomenkomplex. Die Malaria spielt bei der Ent-

stehung dieser Krankheit eine bedeutsame ätiologische Rolle. Im Milzblut — das diagnostisch wichtig ist — wurden protozoenähnliche Gebilde gesehen, die wahrscheinlich als degenerierte Malariaparasiten angesehen werden müssen. *Erich Ebstein, Leipzig.*

Juliusburger, O. **Die Bedeutung Schopenhauers für die Psychiatrie.** Allgem. Zeitschr. f. Psychiatrie usw., 39. Bd., 5. Heft. Berlin 1912. [Vgl. S. 223.]

Vielfach berühren sich SCHOPENHAUERS Worte mit den neuesten Errungenschaften der psychiatrischen Wissensfächer. Die Auffassung SCHOPENHAUERS vom Wahnsinn kommt der Lehre FREUNDS von der Verdrängung und der hierdurch hervorgerufenen Ersatzbildung gleich. Die Wichtigkeit der Sexualität in allen ihren Formen, die Verwerfung der Strafe als Rache, die Erblichkeit der Eigenschaften u. a. m. finden bei ihm Ausführungen, die oft erstaunlich innig mit der modernen Psychiatrie und forensischen Wissenschaft zusammenhängen. *Schöppler, München.*

Huber, J. Ch. (Med.-Rat). **Bibliographie der klinischen Entomologie.** Heft 2, 2. Aufl. Jena 1910. *Noltenius, Bremen.*

Jacobson, Arthur C. **Literary genius and manic-depressive insanity, with special reference to the alleged case of dean Swift.** Medical Record, 23. November 1912, S. 937—939.

Schlußwort: „Genius is not a disease." *Wickersheimer, Paris.*

Brill, A. A. **The Œdipus complex, its relation to the psychoneuroses, psychoses and psychosexual impotence.** New York medical Journal, 2. November 1912, S. 881—887. *Wickersheimer, Paris.*

Deichert, H. **Die Geschichte des Hexenwahns.** Med. Klinik 1912, S. 1765 bis 1766.

Im Jahre 1641 erkrankte in Hannover ein Arzt Dr. LEGEL an heftigen, in der Folgezeit häufig wiederkehrenden neuralgischen Schmerzen im Gesicht. Nach allgemeiner Ansicht hatte die Wärterin der Kinder des Arztes diesem die Krankheit angehext, sie gestand diese „Untat" auch auf der Folter zu und wurde verbrannt. Erst LEIBNIZ gelang es, den Hexenwahn in Hannover endgültig zu beseitigen. *Haberling, Köln.*

Coulomb, R. **A propos du mot „borgne".** Annales d'Oculistque 1912, T. 149, p.

Das Wort „borgne" für denjenigen, welcher ein Auge verloren hat, hat einen verletzenden Beiklang. Autor, wohl der beste französische Verfertiger von Kunstaugen und med. Dr. hat die verschiedenen Benennungen in dieser Richtung durchgeprüft. „Monophthalmos" ist derjenige, welcher normalerweise mit nur mit einem Auge gedacht wird, wie die Zyklopen. „Heterophthalmos" ist derjenige, welcher nur ein Auge mehr hat, durch Verlust des anderen. „Anophthalmos" findet sich nicht bei den Alten (TZETZES, Hist. 3, 219 hat dieses als „beider Augen entbehrend". P.). Autor könnte daher für den Einäugigen „Anophtalme simple" gebrauchen, und für den mit Verlust beider Augen „anophtalme double". Aber nach seiner Meinung würde „hétéranophtalme" den Gedanken besser wiedergeben. Da jedoch „hétéropthalme" klassisch ist, so ist dieses Wort wohl das beste. — Nur später (Geop. 16, 2, 1, Hippiatr. 53) kommt das Wort in der Bedeutung vor, daß die Iris der beiden Augen eine verschiedene Färbung vorweist. *Pergens.*

Schöppler, H. Über den Tod Herzog Albrechts V. von Bayern (1579). Arch. für Geschichte d. Med. 1910, Bd. IV, S. 158—160. Mit einer Tafel.

Schöppler stellt eine Mitteilung Ebners (vgl. diese Mitt., Bd. X, S. 299) richtig, nach der auf einem alten Pergamentblättchen ein Nierenstein und ein Stück Eingeweide, die gelegentlich der Sektion der Leiche des Herzogs gefunden wurden, abgebildet sein sollen. Er weist an der Hand der beigegebenen Tafel nach, daß es sich um zwei Nierensteine bei diesen Abbildungen handelt und stellt die Diagnose, daß Herzog Albrecht an der Gicht gestorben sei. *Haberling*, *Köln*.

Raspail, Julien. Comment est mort J. J. Rousseau? Chronique médicale 1912, Nr. 16, S. 481—503.

Die ausführliche Arbeit, die Rousseaus Totenmaske von vorn und von der Seite zeigt, und auch andere Stellen der Stirn, des Auges und der Nase bildlich wiedergibt und sie kritisch bespricht, bringt Historisches, dann die verschiedenen Versionen über Rousseaus Tod, und spricht über Rousseaus Skelett. *E. Ebstein*, *Leipzig*.

Régis, E. (Bordeaux). J. J. Rousseau jugé par les médecins. Ebenda, S. 503 bis 504. *E. Ebstein*, *Leipzig*.

Semelaigne, R. J. J. Roussean jugé par Pinel. Ebenda, Nr. 20, S. 627—628.

Paul Bourgel. J. J. Rousseau. Chronique médicale 1912, Nr. 14.

Ein kleiner Beitrag zur Pathologie von Rousseau.

E. Ebstein, *Leipzig*.

Pousin, J. (Montmorency). Le scelette de Rousseau est-il incomplet, ibidem. 1912, Nr. 14, S. 422—424. Mit einem Bild von Rousseaus Grab.

E. Ebstein, *Leipzig*.

Chaplin, Arnold. The illness and death of Napoleon Bonaparte (a medical criticism). London, Hirschfeld brothers, 1913. 8°, 112 S. Mit drei Tafeln.

In diesem hübschen Buche werden die „Lowe Papers" vom Londoner Britischen Museum benutzt, das heißt, die täglichen Berichte, welche die Ärzte Napoleons dem Statthalter Sir Hudson Lowe zuließen. Von den späteren Beschreibungen der Krankheit, in welchen die nämlichen Ärzte ihre frühere Diagnose, absichtlich oder nicht, durch die Ergebnisse der Obduktion verbesserten, sind sie oft sehr verschieden.

Wickersheimer, *Paris*.

Fabre, Jean. Sur la vie et principalement sur la mort de Madame Henriette Anne Stuart, duchesse d'Orléans. Paris, Honoré Champion, 1912. 8°, 215 S. Mit zwei Porträts.

Über die Ursache des Todes von Henriette von England, einer der reizendsten Gestalten des Hofes Ludwigs XIV., sind die Meinungen sehr verschieden. Viele Zeitgenossen, auch Historiker, glaubten an eine Vergiftung. Die Ärzte dagegen, die sich mit dem Falle beschäftigt haben, führen meistens diesen Tod zu einer natürlichen Ursache zurück. So dachten ihrerzeits Guy Patin und die mit der Obduktion beauftragten Hofmedici. Littré (1867 und 1872), Brouardel und Paul Legendre (1902), Cabanès (1907) glaubten an ein Ulcus rotundum stomachi. Nach Pozzi hätte es sich um eine extrauterine Schwangerschaft gehandelt. Im vorliegenden Buch

wird die Diagnose eines Ulcus duodeni gestellt. „Quand nous serons à cent . . . ." Das Buch ist übrigens interessant und recht vornehm ausgestattet; dazu ein vollständiges Quellenverzeichnis. *Wickersheimer, Paris.*

Hutchison, Jonathan. **Was Shakespeare a Syphylitic** in Proceedings of the Royal Society of medicine, Vol. V, Nr. 9, Okt. 1912.

Nur aus einer Besprechung erfahre ich vorerst von der Arbeit, in der der Verfasser, sich stützend auf dasselbe Material, das auch ich in meiner Arbeit in der Klinisch-therapeutischen Wochenschrift und in meinem Vortrage in Karlsruhe vom Jahre 1911 zugrunde legte, ebenso wie ich der Vermutung Raum gibt, daß der Dichter, die, sozusagen, Mode mitmachte, sich luetisch zu infizieren. Ich darf hinzufügen, daß ich inzwischen meine ursprüngliche Arbeit durch eine Menge weiteren Materials wesentlich, um das Doppelte wohl, vergrößern konnte. *Hermann Schelenz, Kassel.*

Kanngiesser, Fr. **Die Seuche des Thukydides — Kriegstyphus.** Frankfurter Zeitung, 27. XI. 1912, 2. Morgenblatt.

In der Med. Klin. 1911, S. 1143 hat Kanngiesser sich für eine bestimmte Deutung der Seuche in Athen, von der uns Thukydides berichtet, noch nicht entscheiden können und hinzugefügt, daß „vielleicht ein gütiger Kollege helfen möge, den gordischen Knoten zu lösen". Inzwischen ist K. aber selbst zu einem endgültigen Urteil gekommen und hält die Seuche für Kriegstyphus, nachdem ihm in einer Arbeit von Pastau eine Beschreibung dieser Krankheit aus der Breslauer Epidemie der Jahre 1868 und 1869 in die Hand gefallen ist. Derselben Ansicht war schon Virchow, der beim Kriegstyphus noch die Unterabteilungen „Lagerfieber" und „Festungsfieber" unterscheidet und hinzufügt, daß letzteres oft noch schlimmer sei als ersteres. Schon die „thucydideische Pest", sagt Virchow, „war ein solches Festungsfieber". — (Ref. hat die Vermutung ausgesprochen, daß es sich in Athen um wirkliche Pest im heutigen Sinne gehandelt habe. Diese Vermutung wird u. a. durch die Auffindung des Pestherdes in Uganda gestützt, weil hierdurch erst der Ausspruch des Thukydides, daß die Krankheit Nil-abwärts aus Äthiopien gekommen sei und sich dann von der Nilmündung aus — *διγομένη δίχα* — am Mittelmeer ausgebreitet habe, seine Erklärung findet). *Schröder, Düsseldorf.*

Brunhuber. **Die böse Krankheit des Karners Neumair von Regensburg.** Die Oberpfalz, 6. Jahrg., 1912.

Beschreibung eines an akuter Infektion schnell verstorbenen Mannes, der in Wasserburg durch die eidliche Aussage an keinem „sterbenden" Orte gewesen zu sein am 16. Oktober 1607 Einlaß erhielt. Anscheinend meint Verf., daß Neumair der Pest erlegen sei. Nach dem ganzen Bericht zu schließen, glaube ich nicht, daß es sich in diesem Falle um Pest gehandelt hat, da trotz längeren Aufenthaltes der Fall „einzig" geblieben ist.

Schöppler, München.

Kammermeier, J. **Aus der Chronik von Beratzhausen.** Die Oberpfalz, 6. Jahrg., 1912.

1800 war das dortige Rathaus zum Lazarett geworden. Drei Arten

von Erkrankungen bildeten den Krankenbestand: 1. eine tödliche Halskrankheit, 2. die febris petechialis und 3. ein hitziges Fieber.

Schöppler, München.

Hersou, Albert. **Beiträge zur älteren Lehre von der Gicht im 17. u. 18. Jahrhundert.** Berlin, Hermann Blanke, 1911. 8°, 64 S.

Sydenham, Boerhaave und Stahl treten hier als Koryphäen auf. Die Literatur scheint mir etwas dürftig; über Gicht muß man doch immer in dem, wenn auch nicht einwandfreien Buch von Armand Delpeuch („La goutte et le rhumatisme". Paris, 1900), nachschlagen. Auch hat der Druckfehlerteufel vorliegende Dissertation nicht geschont: „Hyppokratismus" (S. 23), „Traillianus et allii" (S. 24), „Theatr. Insektor" (S. 34), „Borden" anstatt Bordes (S. 50), Gaelius Aurelianus (S. 55). *Wickersheimer, Paris.*

Therapie, einschl. Chirurgie und Badewesen.

Grangée. **La médaille de Catherine de Médicis. Fernel et la stérilité de la reine.** Paris médical, 16. November 1912, S. 811—815. Mit zwei Abb. im Text.

Beschreibung eines Amuletts zur Fruchtbarkeit. *Wickersheimer, Paris.*

Johnsson, S. W. S. **Une amulette de chasseur.** Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd. 1912, T. XI, S. 197—202.

Von einer Fuchszunge ausgehend, die der Verf. im Kopenhagener mediko-historischen Museum fand und die als Mittel gegen die Gicht gebraucht wird, untersucht er überhaupt die Rolle, die einzelne Teile des Fuchses oder anderer jagdbarer Tiere als Amulette zur Bekämpfung einzelner Krankheiten spielen. *Haberling, Köln.*

Saintyves, S. **Saint Mathurin Guérisseur de la folie.** Æsculape, Nov. 1912, S. 259—261. Mit 9 Abb. im Text.

Die Sage des heiligen Mathurin scheint im 10. Jahrhundert gedichtet worden zu sein. Zuerst wurde der Heilige nur in seinem angeblichen Geburtsort (auch Grabstätte) geehrt. Im 15. Jahrhundert verbreitete sich sein Kultus, besonders im nordwestlichen Frankreich. Die hier angeführten Bilder sind einem Buche von Eugène Thoison: „Saint Mathurin, étude historique et iconographique" (Paris und Orléans, 1889, gr. 8°, 51 S.), entnommen. *Wickersheimer, Paris.*

Downing, Andree F. **Syphilis: the story of its treatment, old and new.** Boston medical and surgical Journal, 21. Nov. 1912, S. 715—720.

Der größte Teil der Abhandlung ist den Entdeckungen von Wassermann und Ehrlich gewidmet. Was die ältere Geschichte der Syphilis betrifft, kann der Leser nicht allem zustimmen. So wird man kaum heutzutage die Etymologie des Wortes „Syphilis" von σῦς und φίλος herleiten. (Vgl. Mitteilungen, Bd. IX, S. 178 und 312.) *Wickersheimer, Paris.*

Gottstein, Adolf. **Beeinflussung von Volksseuchen durch die Therapie, zugleich ein Beitrag zur Epidemiologie der Krätze.** Mediz. Reform, Halbmonatsschrift für soziale Hygiene und praktische Medizin. Berlin 1911.

Verf. erörtert die Frage, wieweit ein ideales Heilmittel, das kausal angreifend, Krankheit und Erreger schnell beseitigt, imstande ist, eine Seuche zu bekämpfen und zu unterdrücken. Kann man z. B. hoffen, die Lues zu einer für das Volksleben unbedeutenden, seltenen Erkrankung zu machen, wenn wirklich das EHRLICHsche Heilmittel alle kühnen Hoffnungen erfüllt? An dem Beispiel der Krätze zeigt Verf., daß die Zahl der Erkrankungen nicht zurückgegangen ist, obschon hier alle Bedingungen gegeben sind, die theoretisch eine langsame Vernichtung der Milbe und ein Aussterben der Krätze herbeiführen sollten. An der Unkultur, der Gleichgültigkeit und Unwissenheit der Menschen scheitern alle Versuche, wie die Statistik lehrt. Wenn auch bei der Lues die Verhältnisse etwas günstiger liegen, so glaubt Verfasser doch, daß selbst in gut situierten Familien syphilitische Erkrankungen aus Gleichgültigkeit, Unwissenheit und Gewissenlosigkeit sehr oft unbeachtet, jedenfalls unbehandelt bleiben und eine nie versiegende Quelle neuer Ansteckung sein würden. „Trotz der Volkstümlichkeit des EHRLICHschen Mittels sollte man also noch hier recht pessimistisch denken“ (S. 13). *Nollenius, Bremen.*

Reutter, L. **De la momie ou d'un médicament démodé.** Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd. 1912, Bd. XI, S. 439—445.

Die interessante Arbeit schildert uns die Herstellungsart und die vielfache Verwendung der bis in die Neuzeit immer wieder als Heilmittel verwandten Mumie. *Haberling, Köln.*

Le Roy, Paul und **René.** **Un vieux document sur la thérapeutique du XVIIe siècle.** Paris médical, 23. November 1912, S. 849—851.

Trotz des Titels stammen die hier besprochenen Notizen aus dem 18. Jahrhundert. Rezepte und Exzerpte ohne großes Interesse.

Wickersheimer, Paris.

Heller, Fritz. **Über Pathologie und Therapie der Epilepsie im Altertum.** Berlin, Emil Ebering, 1911. 8°, 32 S. Inaugural-Dissertation.

Auch in „Janus“ erschienen. Vgl. Mitteilungen, XI, S. 280. Als Anhang deutsche Übersetzung GALENS Rezeptes für einen epileptischen Knaben.

Wickersheimer, Paris.

Ebstein, Erich. **Die Gestalt und klinische Bedeutung des Perkussionshammers.** Jena, Gustav Fischer, 1912. 8°, 12 S. und eine Figur im Texte. Abdruck aus der Zeitschrift für ärztliche Fortbildung, IX. Jahrg. (1912), Nr. 9.

Auf das von ihm schon mehrfach behandelte Thema der Geschichte des Plessimeters ist Verf. in einem in Chemnitz in der Freien Vereinigung für innere Medizin im Königreich Sachsen gehaltenen Vortrag noch einmal zurückgekommen. *Wickersheimer, Paris.*

Ebstein, E. **Der Perkussionshammer.** Arch. f. Gesch. d. Med. 1912, Bd. VI, S. 245—269.

1826 erfand PIORRY das Plessimeter, der Erfinder des Perkussionshammers ist WINTRICH, der den Hammer in die medizinische Klinik einführte. Das WINSRICHsche Modell ist bis heute maßgebend gewesen, wenn auch, wie der Verf. an der Hand zahlreicher Illustrationen nachweist, die verschiedensten Variationen ersonnen wurden. *Haberling, Köln.*

Kahn, Max. **History of the lithotomy operation.** Medical Record, 12. Oktober 1912, S. 652—658. *Wickersheimer, Paris.*

Noir, J. **La première tentative d'extraction par l'aimant des corps étrangers de l'œil en fer ou en acier.** Le Concours médical, 20. Oktober 1912, S. 1411.

Nach Fabricius von Hilden (Centur. V, obs. 21) hätte seine Frau einem Bauern einen Eisenplitter mit dem Magnet aus dem Auge herausgezogen. *Wickersheimer, Paris.*

König, August. **Geschichte der Operationen des Gebärmutter- und Scheidenvorfalles.** Leipzig 1911. 8°, 106 S. Inaugural-Dissertation.

Soranos, Aetios von Amida, Paul von Ægina, Avicenna und Avenzoar, Jacobus Berengarius Carpensis und Caspar Bauhin sind die ältesten Autoren, die hier erwähnt werden. Die anderen gehören alle dem 17. Jahrh. oder späteren Zeiten an. Schade daß unser „Leipziger Kollege" während der Ausarbeitung seiner Dissertation in der Talstraße nicht verkehrt hat; manche Winke würden ihm Vorteil gebracht haben. *Wickersheimer, Paris.*

Greeff, R. **Ein weiterer Fund historischer alter Brillen.** Archiv f. Augenheilkunde 1912. Bd. LXXII, S. 206—212.

Kneifer aus dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts 30 Stück in zwei Qualitäten, in Originalverpackung in einem vermauerten Keller zu Emden 1911 aufgefunden. Die Gläser sind rund, von verschiedenem Durchmesser. Die geringere Sorte ist aus grünlichem, unreinlichem Glas mit Blasen plankonvex von 0—3 D. ungefähr angefertigt. Abweichungen von 0,25—0,5 kommen in den einzelnen Meridianen vor. Keine Andeutung von Stärke, Alter auf den Gläsern. Diese Sorte heißt „Facetten". Die bessere Sorte ist aus gutem Glase angefertigt, heißt „feine Facetten"; um das Gewicht zu verringern sind diese Gläser peripher abgeschliffen, so daß nur durch die Mitte gesehen wird, nicht ganz wie unsere Loring-Gläser (neuer Schleifart), aber nahezu. Diese Sorte hat „London" auf die Gläser eingeritzt; das Glas kommt jedoch nicht daher, war nur aus Verkaufszwecken so beschrieben. Die besseren Fassungen hatten auch die Namen der Schleifer eingeprägt: Geo. Wilhelm Schmidt, Nuernberg, Joh. Friedr. Schmidt, Nuernberg, Joh. Conrad Schmidt, in Nuernberg, Jonas Schwartz in Fürth. Die Firma Schmidt war 1634 schon in Nürnberg als Brillenschleifer ansässig und bestand bis heute (Optiker Rud. Schmidt). Acht Brillen wurden in Papier verpackt, dieses in ein hölzernes Kästchen verpackt (Verpackung mit Firmendruck für die bessere Sorte vorgefunden); zehn dieser Kästchen kamen in ein größeres Kistchen (nicht vorgefunden); das machte ein „Brillenmacherhundert" aus (d. h. 80 St.). Viele interessante Angaben über die Fabrikation dieser Sorten folgen, Abbildungen usw. Nürnberg hielt sich an die alten Methoden und blieb zurück; das war die Ursache des Verfalls der dortigen Brillenindustrie.

Pergens, Maeseyeck.

Ebstein, Erich. **Über das Schaukeln als Heilfaktor.** Sonderabdruck aus der „Klinisch-therapeutischen Wochenschrift" 1912, Nr. 39, 7 S. Mit einer Figur im Texte.

Spuren der Schaukeltherapie im Altertum findet man bei Celsus (teilweise nach den Lehren des Asklepiades von Bithynien), bei Caelius Aurelia-

nus, bei Plinius (wieder nach Asklepiades) und bei Oribasius. Avicenna empfiehlt das Schaukeln zur Heilung der Melancholie. Dann trifft man die erste Mitteilung über diese Therapie im Jahre 1765 bei Kratzenstein.

Wickersheimer, *Paris*.

Schöppler, Hermann. **Über Badewesen und Badstuben zu Regensburg im Mittelalter.** München, Druck von Franz Seitz. 8°, 4 S. Separatabdruck aus der Monatsschrift für praktische Wasserheilkunde und physikalische Heilmethoden.

Verf. zeigt, daß im Mittelalter (die angeführten Tatsachen stammen meistens aus dem 14. Jahrhunderte) das Baden in Regensburg, ebenso wie in vielen anderen deutschen Städten, eine eingewurzelte Sitte war; im 15. Jahrhunderte werden die Badstuben allerdings seltener. Seelbäder (das heißt Stiftungen zum Verhelfen der Armen und Kranken zum Baden) gab es in der alten Reichsstadt auch. *Wickersheimer*, *Paris*.

Krackowizer, Ferdinand. **Gasteiner Badeleben zur Biedermeierzeit.** Heimat und Welt, Juni 1912, 9. Heft, S. 263—271. Mit 4 zeitgenössischen Bildern.

Anschauliche Berichte nach einem 1838 zu Leipzig erschienenen Büchlein: „Briefe über Gastein" von Theodor K. (an einen sächsischen Arzt gerichtet). *Ferckel*, *Leipzig*.

Scheef. **Bad Niedernau einst und jetzt.** Medizin. Korresp.-Bl. d. Württemb. ärztl. Landesvereins, Bd. 76 (1906), Nr. 36.

Trotzdem Funde des Jahres 1836 für eine Bekanntschaft der Römer mit den Niedernauer Sauerquellen sprechen, geschieht eines Brunnens erstmals 1489 Erwähnung bei einer Verleihung gegen den jährlichen Zins von 2 fl. Die erste ausführliche Besprechung gibt Günther von Andernach, dann Tabernaemontanus. Einige Bedeutung erlangte Niedernau erst nach seiner Erwerbung durch den Rottenburger Arzt Fr. H. Raidt (1804) dank dessen Bemühungen. *Ferckel*, *Leipzig*.

Braquehaye. **L'entorse d'Apulée et les eaux d'Hamman-Lif ("aquæ persianæ").** Bulletin de la Société des sciences médicales de Tunis, Oktober 1912.

Auch im Novemberhefte der „Tunisie médicale", 2. Jahrg. (1912), S. 373—374, erschienen. Mit einem Briefe vom Pater Delattre über eine diese Quelle betreffende römische Inschrift. *Wickersheimer*, *Paris*.

Aubert, P. **Les eaux de la Hacquinière.** Bull. de la soc. franç. d'hist. de méd. 1912, T. XI, S. 414—422.

Im Jahre 1620 wurde in Hacquinière unweit Paris eine Quelle entdeckt, von deren Wunderwirkungen bei Krankheiten aller Art das Publikum von Paris durch eine ausgedehnte Reklame, die ganz ähnlich der heute oft betriebenen war, in Kenntnis gesetzt wurde. *Haberling*, *Köln*.

Bertrand, M. **Les oiseaux de passage.** Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd. Paris 1912. T. XI, S. 24.

Michel Bertrand, der Schöpfer des Mont-Dore, gibt in dem sarkastischen Gedicht über den Abzug der Wandervögel seiner Freude Ausdruck, daß diese, gemeint ist das Badepublikum, glücklich verschwunden wären, freilich trotz des Genusses der Heilquelle noch voll böser und langweiliger

Eigenschaften, doch hätten sie ihr Geld reichlich zum Nutzen der zurückbleibenden Ärzte an Ort und Stelle gelassen. Aus dem Jahre 1810.

Haberling, Köln.

Gesundheitspflege, Krankenpflege, soziale Medizin.

Bloch, Iwan. Die Prostitution. Bd. I. Handbuch der gesamten Sexualwissenschaft in Einzeldarstellungen. Berlin, Louis Marcus Verlagsbuchhandlung, 1912. XXXVI, 870 Seiten.

Um in das innerste Wesen der komplizierten Erscheinung der Prostitution einzudringen, geht der Verf. von den sexuellen Einrichtungen, Sitten und Bräuchen primitiver Völker aus unter Verwertung der spärlichen Aufschlüsse, die uns die Archäologie über den primitiven Sexualgeschmack erteilt. Hinsichtlich der Urformen der geschlechtlichen Verhältnisse liegt nach B. kein Grund vor, an der geschlechtlichen Promiskuität zu zweifeln. In der Prostitution erblickt er einen Überrest des ursprünglich freien Geschlechtslebens. Die gebundene Form des Geschlechtslebens, die Ehe, diente wirtschaftlichen Zwecken. Prostitution tritt überall da auf, wo der freie Geschlechtsverkehr eingeschränkt oder unterbunden wird. Die Gruppenehe betrachtet B. mit anderen Autoren als einen Rest der ursprünglichen Geschlechtspromiskuität, die durch die Institution des Männerhauses unterhalten worden sei. Von weiteren Erscheinungen des Geschlechtslebens der Naturvölker bespricht B. den Befruchtungszauber, den Phalluskult, die Defloration im Namen der Gottheit, die religiöse Prostitution, die homosexuelle Prostitution, ferner den Zusammenhang der Prostitution mit künstlichen Rauschmitteln und der Ekstase, dem Gebrauch von Duftstoffen, dem Bäderwesen, der Kaufehe, der Gastfreundschaftsprostitution und dem Mädchenhandel. Indem der Verfasser diese Erscheinungen des primitiven Sexuallebens zusammenfaßt, legt er den Grund, auf dem er die Darstellung der antiken und mittelalterlichen Prostitution aufbaut, in deren mannigfachen Erscheinungsformen das Ursprüngliche und Primitive so oft wiederkehrt. Auch manche an späterer Stelle behandelte Erscheinung gehört noch in das Gebiet urtümlicher Sitten wie die Enthaarung, die Aussetzung und Tötung der Kinder und die Ahnung über geschlechtliche Ansteckungsmöglichkeit. Im Vergleich zum klassischen Altertum ist die vorzeitliche Prostitution insofern vielleicht etwas zu kurz gekommen, als zwar aus den bekannten Werken über die Anfänge des Geschlechtslebens alle wichtigen Daten berücksichtigt, aber doch nicht neue Zusammenhänge erschlossen werden. Daß aber schon rein vom völkerpsychologischen Standpunkt aus neue Aufschlüsse über die primitive Gesellschaftsorganisation zu gewinnen sind, hat erst Wundt in seinem letzten Werke, die „Elemente der Völkerpsychologie" (I, 3, II 4, 5, 7) gezeigt. Trotzdem hat der Verf. recht getan, in der Behandlung der Ethnologika sich eine gewisse Beschränkung aufzuerlegen; denn bei einer neuen Bearbeitung der völkerkundlichen Tatsachen wäre jede Erscheinung von Kulturzone zu Kulturzone im Hinblick auf einen etwaigen Zusammenhang zu verfolgen. So umfangreiche und verwickelte Sonderuntersuchungen hätten aber in den Rahmen des Werkes nicht hinein-

gepaßt. Gegenüber anderen Literaturerzeugnissen bedeutet die achtsame Verknüpfung der primitiven Verhältnisse mit den Erscheinungen des Altertums und Mittelalters einen großen Fortschritt. Was B. über die vorzeitliche Prostitution zu sagen weiß, bildet das motivenreiche Vorspiel zu der zuweilen in mächtigen Akkorden anschwellenden Komposition des Hauptteiles über die Antike und das Mittelalter, in dem die Motive des Vorspiels von neuem erklingen und jedes Thema in vornehmer Weise behandelt wird. Es fehlt dabei nicht das, was man als „persönliche Note" bezeichnet. Diese „persönliche Note" stempelt das Werk stellenweise zu einem Tendenzwerk. Als Vorkämpfer für eine neue Ethik, von der er eine Lösung des Problems der Prostitution erhofft, entnimmt B. sein wissenschaftliches Rüstzeug der Kenntnis der Vergangenheit, der Kenntnis der Entwicklung der Prostitution von ihren primitivsten Wurzeln an. (Wir haben dem ethnologischen Hygieniker diesmal ausführlich das Wort gelassen. Der medizinische Kulturhistoriker wird sich später ausführlich zu den weiteren Abschnitten des hervorragenden Buches Gehör erbitten. *S.*) *R. Hofschläger, Krefeld.*

Blind, Aug. **L'Hygiène de l'École de Salerne.** Chronique medicale 1912, Nr. 18, S. 563—566. *E. Ebstein, Leipzig.*

Cleu, H. **Traités d'hygiène du XVIIe siècle.** Bull. de la soc. d'hist. de la méd. 1912, T. XI, S. 59—76.

Aus den Jahren 1620 bzw. 1630 stammen zwei Gesundheitsbücher „le Pourtraict de la Santé" von Joseph Du Chesne und „l'Art de Vivre Longuement" von P. Jaquelot. Der Verf. macht uns mit dem Inhalt dieser beiden Bücher bekannt, der sich kaum in etwas von dem der Bücher anderer Länder aus damaliger Zeit, die von der Kunst sich die Gesundheit zu erhalten handeln, unterscheidet. Der gute und schlechte Einfluß der Luft, die Auswahl der Orte und Wohnungen, in denen man sein Heim aufschlagen will, die Frage der Regelung des täglichen Lebens, die Nahrung, das Trinkwasser, der Weingenuß, der Nutzen der körperlichen Übungen, die Notwendigkeit des Geschlechtsverkehrs, die Menstruation, schließlich das Fernhalten der Seele von allen ihr schädlichen Einflüssen werden der Reihe nach besprochen. *Haberling, Köln.*

Schüle, A. **Hygienisches aus der Goethezeit.** Münch. med. Wochenschr. 1912, S. 2572—2573.

Verf. hat die Wohnungen Schillers und Goethes in Weimar in Hinsicht auf ihre hygienischen Eigenschaften einer kritischen Besichtigung unterzogen und, wie ja natürlich in der damaligen Zeit, namentlich im Gartenhause Goethes, aber auch in dessen späterer Wohnung am Frauenplan so manches heutzutage als ungesund Geltendes entdeckt.

Haberling, Köln.

Dupont, Le Roy des Barres et Tanon. **A propos de la protection contre la variole. Coutumes des peuplades noires de la boucle du Niger et coutumes chinoises.** Bull. de la soc. d'hist. de la méd. 1912, T. XI, S. 49—55.

Zunächst erwähnen die Verf. dreier origineller Abwehrmaßregeln gegen die Pocken, die bei den Völkern am Niger von alters her im Gebrauch sind, so wird an einzelnen Orten ein einfacher Seidenfaden um die Hütten ge-

sogen, damit die Krankheit nicht hereinkommen könne, in einem andern Ort sahen die Verf. an den das Dorf umgebenden Mauern überall die Abdrücke von Händen mit gespreiztem Finger, schließlich werden anderswo die Pockenkranken mitten unter gesunden Leuten auf ein hohes Erdbett gelegt. Doch gibt es unter den Eingeborenen auch wirksamere Abwehrmaßnahmen, so die strenge Isolierung des Kranken oder das Verlassen der verseuchten Stelle. Die Variolisation ist bei zahlreichen Völkern im Gebrauch, ebenso die Inokulation. Dagegen ist die Vakzination hier unbekannt, aber bei den Chinesen schon vor Jenner bekannt gewesen, diese haben sie jedoch nie in der Weise wie Jenner angewandt. Dagegen ist die Variolisation viel älter, in Zeiten der Epidemien variolisierten bereits die griechischen und arabischen Ärzte, und zwar skarifizierten diese in der Form, wie seit Beginn des 18. Jahrhunderts dann die Inokulation wieder Mode wurde. Zum Schluß sprechen die Verf. über die verschiedenen, heute in China üblichen Methoden der Impfung und der Variolisation. *Haberling*, *Köln*.

Neuburger, Albert. **Das Feuer und das Wasser als Hilfsmittel in Haus und Gewerbe.** Sonderabdruck aus „Der Mensch und die Erde". Herausgegeben von Bong & Co., Berlin.

Man mag über Popularisieren denken, wie man will. Die Männer der Wissenschaft blickten von jeher mit einem gewissen Mißtrauen auf die, die sich mit ihm abgaben, und weitere Kreise selbst sehen nachgerade mit ziemlichem Unbehagen die Verallgemeinerung der Wissenschaft, die ja in der Tat fast in eine Art Überfütterung damit ausgeartet ist. Nicht ganz mit Unrecht hält man dafür, daß es den vielen Wandervortragsmeistern und den verlegenden Buchhändlern weniger um die Wissenschaft als um den materiellen Nutzen bei ihren Bestrebungen zu tun ist, und daß die Folge davon keine Zunahme wirklicher Bildung sondern bösartige, an der Oberfläche schwimmende, mit Phrasen und Stichwörtern um sich werfende Afterbildung in Sonderheit der Weiblichkeit ist, die zu neun Zehntel Abnehmer der dargebotenen, häufig wahren Perlen sind. Das aber kommt bei der Prüfung des vorliegenden Werkes nicht in Frage. Unser Mitglied bekam den Auftrag, die vorliegenden Kapitel, den Teil einer umfassenden Darstellung zu schreiben. Auf Grund umfassender Vorstudien hat Neuburger eine große Anzahl, aufs zweckentsprechendste ausgewählte, höchst instruktive Abbildungen zusammengestellt und mit einem Text versehen, der, wie gar nicht anders zu erwarten war, dem Verfasser alle Ehre macht. Wie in seinen zahlreichen Arbeiten in Journalen, deren ständiger Mitarbeiter Verf. ist, hat er auch hier sein Thema nicht nur aufs klarste dem großen Leserkreis von „Gebildeten", an die er sich wendet, vor Augen geführt, sondern auch in der gewählten Form seinen alten Ruf bewahrt. Auf eine Kleinigkeit möchte ich aufmerksam machen. Calda (S. 251) bedeutete nach Georges warmes Wasser. Zu ergänzen ist Aqua. Ein Glühwein ähnliches Getränk war das Caldum. Weiter ist der „Liebig"sche Kühler, wie ich schon in meiner Geschichte der Pharmazie mitteilen konnte, nicht zuerst von Liebig angegeben, sondern von dem Franzosen Dariot. Doch das sind Kleinigkeiten, die den Wert von Neuburgers schöner Arbeit, auch einer

Perle, keinesfails beeinträchtigen. Zweifellos wird sie bleibenden Ruf erwerben — von Rechts wegen. *Hermann Schelenz, Kassel.*

„Eine Fuhr Heidelberger Wasser." Frankfurter Ztg. Nr. 203, 24. Juli 1912.

Mannheimer Geschäftsanzeige vom Jahre 1768 betreffend täglicher Lieferung von Heidelberger Wasser, den Krug Wasser zu 2 Kr. (inkl. Krug 7 Kr.); die schlechten Trinkwasserverhältnisse zu Mannheim und Schwetzingen gaben die Veranlassung. (Nach einer Notiz der „Mannheimer Geschichtsblätter". *Ferckel, Leipzig.*

Moissides, M. **Contribution à l'étude de l'origine du lait caillé oriental.** Janus 1912, S. 363—367.

Letzte Mode auf dem Gebiet der Ernährung ist wohl die viel gerühmte Yoghurt-, wie Verf. zweifellos richtiger schrieb, Yagurth-Milch. Um zu belegen, daß sie keineswegs neu oder zum mindesten auf der Balkanhalbinsel ganz allgemein bekannt ist, trägt er zusammen, was über die Geschichte des lait caillé [lateinisch, coagulierte co(a)go, zusammentreiben], der geronnenen Milch zu sagen ist, und was in der Tat längst bekannt ist. Er vergißt, daß die lateinische und griechische Bezeichnung allein die Bekanntschaft grauer Vorzeit mit solcher Milch verbürgen, daß dem Viehzüchter solche Bekanntschaft gar nicht verborgen geblieben sein kann, wie er anderseits nicht berücksichtigt, daß es sich bei dem Yagurth [von türkisch yagurmak, geronnen] wie bei dem aus der Mode gekommenen Kefir nicht um gewöhnliche, sondern um unter ganz besonderen Umständen, durch Einwirkung ganz bestimmter Fermente geronnene Milch handelt. *Hermann Schelenz, Kassel.*

Laeger. **Friedrich Wilhelm I. und der Alkoholmißbrauch.** „Der Tag", Illustr. Unterh.-Beil. Nr. 178, 1. August 1912.

Ein anscheinend vorher noch unveröffentlichtes „Edikt wegen des Voll-Saufens" vom 31. März 1718. *Ferckel, Leipzig.*

Abribat, Firmin-Simon-Pierre. **Le cognac. Son rôle en thérapeutique et dans la genèse de l'alcoolisme.** Angoulême, L. Coquemard, 1912. 8°, VIII u. 68 S. Medizinische Inaugural-Dissertation von Bordeaux, Jahrg. 1911—1912, Nr. 135.

Von der historischen Einleitung (S. 3—9) halte ich nicht viel. So gibt der Verf. ernsthaft an, daß das „Eau-de-vie" entweder von „aqua vitæ" oder von „aqua vitis" [!] herkommt; glücklicherweise wird „aqua vitæ" von ihm vorgezogen. Etwas über die Anfänge des Branntweinhandels zu Cognac.

Wickersheimer, Paris.

Feuchtersleben, Ernst Freiherr von. **Zur Diätetik der Seele.** MÖLLERS Bibliothek für Gesundheitspflege und Volksaufklärung. Heft 80. Verlag von Wilhelm Möller in Oranienburg. Preis brosch. 20 Pfg., geb. 40 Pfg.

Ein trefflicher Gedanke, die immer lesenswerte, gehaltvolle und im besten Sinne populäre Schrift des bedeutenden Wiener Arztes aus dem Jahre 1838 in guter Form und zu volkstümlichem Preise der Allgemeinheit vorzulegen. Möge das Heft die weiteste Verbreitung finden. *Fossel, Graz.*

Baudouin, M. **Anciens appareils destinés a faire tenir debout les jeunes enfants et à les faire rester tranquilles.** Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd. 1912, T. XI, S. 76—82.

Der Verf. beschreibt drei in verschiedenen Gegenden Frankreichs gebräuchliche Behältnisse, die dazu bestimmt sind, die Kinder, wenn sie zu stehen beginnen, sicher unterzubringen, so daß sie nicht fallen konnten. Diese Behältnisse, meist aus Holz, blieben entweder auf dem Boden stehen, oder wurden an Mauern, Bäumen usw. aufgehängt. Ihr Hauptzweck war wohl, die Mütter der Sorge um die Kinder zu entheben, so daß sie ihren anderen Hausfrauenpflichten nachkommen konnten. Vgl. diese Mitt. XI, S. 224 u. 418. *Haberling*, *Köln*.

Py, Albert Bernard Julien. Méfaits individuels et sociaux du mobilier scolaire ancien. Construction scientifique d'un mobilier scolaire rationnel. Toulouse, imprimerie toulousaine 1912, 8°, 107 S. Medizinische Inaugural-Dissertation von Bordeaux, Jahrg. 1911—1912, Nr. 89.

Der historische Teil nach E. Rolland. Vgl. Mitteil. XI, S. 531. *Wickersheimer*, *Paris*.

Bingold, H. Die reichsstädtische Haushaltung Nürnbergs während und nach dem siebenjährigen Kriege (1756—1776). Nürnberg 1911.

In vorliegender Inaugural-Dissertation erfahren wir, daß die Stadt jährlich 333 fl. für das colleg. med., für den Dec. colleg. med. und für einen medicus pestilentiarius zahlte. Zuschüsse zum „Infektionshaus“ wurden geleistet. Das Wirtshaus zur weißen Krone wurde zu einem Krankenhaus umgebaut. Der allgemeinen Städtehygiene wendete man eine größere Aufmerksamkeit zu. Interessant ist die Übersichtstabelle über die Gesamtausgaben der Stadt vom Jahre 1656—1776. Für Kultus, soziale Wohlfahrt und Gesundheitswesen berechnet sich eine Durchschnittsausgabe von 23193.8 fl. = 2.7 Prozent. *Schöppler*, *München*.

Terkomian, V. Un tableau allégorique des œuvres de bienfaisance. Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd. 1912, Bd. XI, S. 422—427.

In dem armenischen Hospital in Yedi-Koulé befindet sich ein aus dem Jahre 1822 stammendes Gemälde, welches nach Mathäus 25 die sechs Werke der Barmherzigkeit darstellt, die Wohltäter tragen dabei das Kostüm der Armenier von Konstantinopel aus dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts. Der Stifter dieses Bildes war der Priester Ter Stephan, der gleichzeitig Ökonom und Arzt des Spitals war. *Haberling*, *Köln*.

Rocchi, Vincenzo. Un Ospedale che scompare. L'Ospedale di Santo Spirito di Roma. Rivista ospedaliera, 15. Oktober 1912, S. 939—943.

Geschichtliche Skizze des um 715 oder 725 begründeten Hospitals des heiligen Geistes zu Rom. *Wickersheimer*, *Paris*.

„Bestallungsbrief für den neu aufgenommenen Reichs Gottshaus Isni Physicum ordinarium Herrn Licent. Christian Ludwig Bilfinger.“ Abgedr. Medizin. Korresp.-Blatt des Württemb. ärztl. Landesver., Bd. LXXVII (1907), Nr. 21.

„Instruktion und Bestallung, mit der eines hohen ritterlichen teutschen Ordens Physicus löblicher Commende Kapfenburg gnädig versehen ist.“ Abgedr. eb. Bd. LXXXI (1911) Nr. 22.

Das Gotteshaus der ehemaligen Reichsstadt Isny zahlte laut Urkunde vom 18. Juli 1778 für die Behandlung seiner Kranken mit mindestens zweimaligem Besuch täglich, der Kapitularherrn (wohl der früheren Benediktiner-

abtei? Ref.) sowie in Haus und Familie des Oberamtmanns eine Besoldung von 100 fl. jährlich. — In dem zweiten Aktenstück (ausgefertigt Ellingen, den 20. April 1779) wird der Dr. med. ADAM Jos. RUEF VON LAUCHHEIM verpflichtet, dem Komthur, den Priestern, Angestellten und Untertanen der Ordenskommende nötigenfalls ärztliche Hilfe zu leisten, auf die gesundheitlichen Verhältnisse ihres Gebietes zu achten, Sektionen zu überwachen und für jederzeitigen Vorrat an Medikamenten zu sorgen gegen eine jährliche Besoldung von 200 fl. und freier Wohnung, Lieferung von Naturalien und das Recht, zahlungsfähigen Einwohnern nach einer in der Instruktion ausführlich festgelegten Taxe zu liquidieren. *Ferckel, Leipzig.*

Burckhard, Georg. Studien zur Geschichte des Hebammenwesens. I. Band, 1. Heft. Die deutschen Hebammenordnungen von ihren ersten Anfängen bis auf die Neuzeit. I. Teil, mit 2 Abbildungen im Text. Leipzig, Wilh. Engelmann, 1912. XVIII + 258 S., gr. 8°. M. 7.—.

Es ist ein Werk ersten Ranges, das hier zu erscheinen beginnt. Wird Verf. es gelingen, das Werk wie geplant in gleicher Vortrefflichkeit zu Ende führen zu können, so ist der Geschichte des Hebammenwesens ihr grundlegendes standard work für alle Zeit geschenkt. Verf. macht hier ganze Arbeit. Auf alle deutschen Archive von irgendwelchem Belang hat er seine Forschungen ausgedehnt. Wer sich wie Ref. selbst darum bekümmert hat, auf deutschen Archiven Umschau zu halten und sich über das einschlägige Material allenthalben zu orientieren, der kann es aussprechen, daß mit dem von BURCKHARD gegebenen Verzeichnis der benutzten Archive der Medikohistoriker gleich ein Register des in Betracht zu Ziehenden für Deutschland für jegliche andere Studien zur Hand hat. Es fehlt kaum eines der in Frage kommenden Archive und dieses bestimmt nur, weil sich absolut nichts darin zum Hebammenwesen vorfand. Naturgemäß ist über das deutsche Hebammenwesen vor Einführung von „Ordnungen" nur eine kurze Übersicht gegeben. Hier ist also noch Quellenforschung zu leisten, mühsam bestimmt, aber auch lohnend, wie mich dünkt.[1]) Als Vorläufer der eigentlichen Hebammenordnungen dienen für weite Gebiete Deutschlands die Kirchenordnungen, die an die Nottaufe usw. anknüpfen und seit 1528 (Braunschweig) bis zum Jahre 1770 Bestimmungen für die Hebammen enthalten. Die älteste wirklich nachweisbare Hebammenordnung — die sog. Würzburger von 1480, verdient diesen Namen nicht; sie ist ein Hebammen eid — ist die Ulmer von 1491. Auch ich habe den Quartanten durchgearbeitet, der sie enthält, und Photographie davon genommen. Es haben aber zweifellos schon früher solche Verordnungen bestanden in süddeutschen Städten, sind aber zugrunde gegangen; vielleicht taucht in privaten Aktenbeständen noch einmal ein älteres Stück auf. Wie er aus den Kirchenordnungen alle die Hebammen betreffenden Abschnitte ausgehoben hat (22 Stück), so gibt Verf. in diesem ersten Bande die gesamten

[1] Als Hinleiterin auf weitere Quellen möchte ich MORIZ HEYNES Hausaltertümer immerhin empfehlen, auch A. SCHULTZ und verwandte kulturgeschichtliche Literatur.

noch vorhandenen Hebammenordnungen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts im „Anhang“, der weitaus den größten Teil des Werkes bildet, im vollen Wortlaut. Die Dokumente sind also vollständig beisammen (27 Stück). Die vorausgesandte Analyse ihres Inhaltes ist übersichtlich und erschöpfend. Wir können dem fleißigen, umsichtigen und erfolgreichen Forscher nur ein herzlich „Glück auf!“ wünschen zu seinem weiteren Wege! *Sudhoff.*

Roché, Henri. Le renfermement des pauvres mendiants de la ville et faubourgs de Paris en avril 1656. Etablissement de l'Hôpital général à la Salpêtrière et à Bicêtre. Paris médical, 9. November 1912, S. 759—763. Mit Abbildungen im Text. *Wickersheimer, Paris.*

Festschrift des Klosterhospitals der Barmherzigen Brüder in Breslau zur Zweihundertjahrfeier (1712—1912). Breslau 1912. 245 S.

An Stelle meines Vaters, der dieses Buch von dem ärztlichen Bearbeiter (Geh. Rat Prof. Dr. Partsch) als Dedikation erhalten hatte, übernehme ich die Anzeige dieses Werkes, die er selbst in diesen Mitteilungen noch zu machen gedachte. — Der erste von Eberhard Saft bearbeitete Teil gibt eine ausführlich gehaltene Geschichte des Klosterhospitals zur Allerheiligsten Dreifaltigkeit, und der zweite Teil die kurze Entstehungsgeschichte der übrigen Klosterhospitäler. Der ärztliche, besonders von Partsch verfaßte Teil gibt einen Rückblick auf die Entwicklung des Hospitales, eine Übersicht über die Krankenbewegung in den 200 Jahren, und Lebensbilder der an der Anstalt wirkenden Ärzte, Porträts, wie überhaupt dem vorzüglich ausgestatteten Werke viele Illustrationen beigegeben sind. — Auch ärztliche Mitteilungen von R. Croce über atypische Typhusfälle, von Gottschlich zur Behandlung der Krampfadern und von P. Eckardt zur Klinik der Verletzungen des Gehörorgans geben ein Bild von dem heutigen wissenschaftlichen regen Leben dieses altehrwürdigen Klosterhospitals.

Erich Ebstein, Leipzig.

de Ribier, L. L'Hôtel-Dieu de Clermont-Ferrand et ses bienfaiteurs. La France Médic. 1912, S. 321—324, 347—350, 369—371 und 385—387.

Der Verf. nennt uns eine gewaltige Anzahl von Wohltätern, die dem Hôtel-Dieu in Clermont eine mehr oder minder große Summe schenkten, so daß dieses Hospital im Jahre 1911 eine Einnahme von 335000 Francs aus ihren Einkünften aus Schenkungen bezog. Die Aufzählung der Namen der Wohltäter beginnt mit dem Jahre 1444 und endet erst in dem Jahre 1912.

Haberling, Köln.

L'Hôtel-Dieu de Rouen, 1738—1911. Photographies et notes publiées par les soins de l'Association des anciens élèves de l'Ecole de médecine et de pharmacie. Rouen, L. Wolf, 1911. 8° obl.

Dieses schöne Album von 23 Tafeln verdanken wir dem Direktor der dortigen medizinischen Schule, Raoul Brunon.

Wickersheimer, Paris.

Delaunay, P. Les papiers d'un officier de santé aux armées de la Révolution. A. P. Renou. Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd. 1912, Teil XI, S. 33—48.

Es ist kein erfreuliches Bild, welches wir durch die Schilderung des

Lebenslaufes des Militärchirurgen dritter Klasse Renou von dem Ansehen und der Stellung eines Militärarztes niederen Ranges erhalten. Obwohl er in den verschiedensten Kriegen den Verwundeten seine Hilfe angedeihen läßt, wird er schlecht, oft gar nicht bezahlt, fortdauernd von Leuten, die von seiner Beschäftigung nichts verstehen, schikaniert und schließlich nach zwölfjähriger Dienstzeit ohne einen Pfennig Pension entlassen.

Haberling, *Köln*.

Rouch, J. Aperçu médical sur la campagne de 1812. La Presse médicale, 23. Oktober 1912, S. 1081—1083.

Nach der im Jahre 1817 von Lemazuries veröffentlichten „Relation médicale de la campagne de Russie“ („Recueil de mémoires de médecine, chirurgie et de pharmacie militaires“, Bd. III). *Wickersheimer*, *Paris*.

Della Cella, Paolo. Viaggio da Tripoli di Barberia alle frontiere occidentali dell' Egitto. Terza ristampa condotta sulla prima edizione del 1819 . . . Città di Castello, tipografia dell' Unione arti grafiche 1912, 8°, XXVI und 147 S. Mit 3 Tafeln. Suplementband der „Annali di medicina navale e coloniale per l'anno 1912“.

Die Eroberung Tripolis gibt der Leitung der „Annali di medicina navale e coloniale“ Anlaß, die Reisebeschreibung des sardischen Seearztes Paolo Della Cella noch einmal herauszugeben. Die beschriebene Reise wurde 1816—1817 vom Verf. ausgeführt. Einleitung von Prof. Filippo Rho.

Wickersheimer, *Paris*.

Schöppler, Hermann. Aus den Feldzugsbriefen (1870—71) eines bayerischen Sanitätsoffiziers. Sonderabdruck aus der „Deutschen militärärztlichen Zeitschrift“ 1912, Heft 21, S. 801—809.

Diese Briefe entstammen der Feder des damaligen Bataillonsarztes des 3. Bataillons des k. bayerischen 11. Infanterie-Regiments, Dr. Andreas Schöppler. Am 30. Juli 1870 nachmittags verließ das Bataillon seinen Standort Regensburg. Dann ging es mit der Bahn nach Heidelberg über Amberg, Nürnberg, Würzburg und von Heidelberg aus zu Fuß durch die bayerische Pfalz. Der erste Brief wurde am 2. August 1870 aus Heuchenheim, einem von der französischen Grenze nicht ganz drei Stunden entfernten Orte geschrieben. Der zweite Brief ging am 6. August vom „Hauptverbandsplatze bei Langensulzbach“ ab, der dritte von Nancy am 17. August, andere vom Biwak bei Saint-Aubin (zwei Stunden von Ligny), von Ecordal, und seit September von Pariser Vororten, zuerst Fontenay (nicht Forteney)-aux-Roses, dann Sceaux. Das Bataillon ist den ganzen Winter zu Sceaux und Umgegend geblieben, nahm also an der Pariser Belagerung Anteil. In seinem vom 9. März 1871 datierten Brief, berichtet der Unterzeichnete vom Marsche des deutschen Heeres durch den Pariser Triumphbogen, dann ging es durch die Champagne wieder nach Deutschland zurück. Der letzte Brief ist aus La Ferté-sous-Jouarre, am 2. Juni 1871 geschrieben worden. Während den 8 oder 9 Monaten des Feldzugs wurde der bayerische Bataillonsarzt manchen Gefahren ausgesetzt; er trat ihnen immer gewissenhaft und opferwillig entgegen. Die Ärzte sind keineswegs vor dem Tode auf dem Schlachtfelde so sicher, als oft angenommen wird. Die Strapazen des Krieges machen

sie mit den anderen mit, und nach vollendeten Märschen oder Kämpfen, wenn Soldaten sich von ihrer Ermüdung erholen können, dann wird erst die Tätigkeit des Arztes recht in Anspruch genommen.

Wickersheimer, Paris.

Nötzel, Karl. **Dr. Friedrich Haas, der Reformator des russischen Gefängniswesens.** Leipzig, J. A. Barth, 1912. 52 S., 8⁰. M. 1,20.

Es ist ein ergreifendes Buch, diese Lebens-, Leidens- und Wirkensgeschichte des deutschen Arztes, in Köln am Rhein geboren (1780), der als Augenarzt in Moskau schwerreich geworden war, und von seinem 47. Jahre ab den Rest seines Lebens († 1853) der Verbesserung des traurigen Loses der russischen Gefangenen, besonders auch der nach Sibirien Verbannten, widmete und in Dürftigkeit starb — ein ergreifendes Buch, das mit heißem Herzen gelesen sein will, aber auch des Tatsächlichen die Fülle bietet.

Sudhoff.

Mears, J. Ewing. **The Triumph of American Medecine in the Construction of the Panama Canal.** Philadelphia 1912 bei Wm. J. Dornan. 8⁰, 25 S. Mit 1 Profil des Kanals und 5 Bildern.

Die „Erinnerung an die immer neuen Hindernisse auf der Bahn des Lebens, an die schmerzlichen Leiden der Menschheit", — das ist nach Virchow die Geschichte der Medizin, ein, fügt er hinzu, freilich nur wenigen bekannter, aber darum nicht minder lehrreicher Teil der allgemeinen Geschichte. Eine solche Erinnerung an schmerzliche Leiden der Menschheit enthüllt auch das Buch von Mears, welches uns in die Zone des nun bald vollendeten Panama-Kanals führt. Vor vierhundert Jahren (1513) sah zum ersten Mal ein Europäer von den Höhen des Isthmus auf den Stillen Ozean herab und ebensolange ist jene Gegend bekannt als eine der ungesundesten des ganzen Erdballes. Malaria und Gelbfieber waren die Geißeln, welche das Land so gut wie unbewohnbar machten. Die ersten Massenopfer forderte es 1849, als die Goldgier Scharen von Menschen, um die längere Reise um Kap Horn zu vermeiden, diesen gefährlichen Weg wählen ließ. Eine Eisenbahn gab es damals noch nicht. Die sengenden Strahlen der Tropensonne, die tropischen Regengüsse, die Mühsal des Weges erschöpften die Reisenden, welche nun von Myriaden von Anopheles-Mücken überfallen wurden und dem Fieber erlagen! Der Bau einer Eisenbahn gelang dann zwar, aber Malaria und Gelbfieber wüteten dabei so heftig, daß man sagen konnte, jede Schiene bedeute den Leichnam eines Arbeiters. Im Kampf gegen diese Seuchen ist auch Lesseps bei seinem Versuch einer Durchstechung der Landenge unterlegen. In fünf Jahren verlor er elf Sechzehntel seiner Arbeiter, darunter ein Drittel Franzosen. Von vierundzwanzig barmherzigen Schwestern, die im Ancon-Hospital tätig waren, starben zwanzig. Von 17 Ingenieuren, welche auf einem Dampfer angekommen waren, starben sechzehn. Gleich große Zahlen von Todesfällen der weißen Rasse in den Tropen sind wohl nirgendwo sonst zu verzeichnen gewesen. Aber das Mearssche Buch zeigt uns auch, daß die Virchowsche Definition der Geschichte der Medizin zu eng gefaßt ist, daß diese Geschichte neben Hindernissen und Leiden auch Fortschritte und Freuden zu ver-

zeichnen hat. Mit der Übernahme der Kanalzone in amerikanische Verwaltung scheinen die Leiden so gut wie ausgelöscht. Die Maßnahmen zur Erreichung dieses Ziels durften sich nicht auf eine Sanierung der lokalen Zone und auf eine Bekämpfung der endemischen Krankheiten beschränken, sondern mußten vor allem auch eine Einschleppung von Seuchen verhindern. Als Einlaßtore kamen die Städte Colon am Atlantischen Ozean und Panama am Stillen Ozean in Betracht, die nicht mit in den Besitz der Vereinigten Staaten übergegangen sind. Um jedoch jeder neuen Durchseuchung der Kanalzone aus diesen bisher als Brutplatz bekannten Orten vorzubeugen, haben die Vereinigten Staaten sich in beiden Orten in sanitären und polizeilichen Maßnahmen unumschränkten Einfluß gesichert. Da unter den eingeschleppten Krankheiten hauptsächlich die Pest droht, wurde nicht nur den Ratten der Krieg erklärt, sondern die Bauweise auch so geregelt, daß den Ratten jeder Unterschlupf in den Häusern unmöglich gemacht wird. Im Jahre 1909 wurden z. B. in Panama 17004, in Colon 7284 Ratten getötet. Die Häuser müssen „rattenfest" sein, d. h. auf Betonsäulen ruhen, die mit Zinn belegt sind, so daß die Ratten nicht hinaufklettern können, oder wenigstens ganz untermörtelt sein. Die Hauptgefahr aber drohte den 47000 Arbeitern in der Kanalzone naturgemäß von den einheimischen Krankheiten Malaria und Gelbfieber. Das Ergebnis der amerikanischen Maßnahmen ist, daß die Malaria ständig abgenommen hat und daß ein Gelbfieberfall seit 1905 nicht mehr vorgekommen ist. Um zunächst die medikamentöse Seite der Maßnahmen zu beleuchten, so sei erwähnt, daß Chinin prophylaktisch in Lösung zu den Mahlzeiten gereicht wurde. Als jährlich verbraucht werden 3148053 Pfund Avoirdupois — nach diesem und dem Troygewicht rechnen die englischen Völker ja noch immer — angegeben, d. h. bei 47107 Arbeitskräften, nach unserem Gewicht etwa 7 Gramm pro Kopf und Jahr. Die besonderen Maßnahmen gegen beide Krankheiten waren insofern gegeben, als die Wissenschaft inzwischen die Insekten genau festgestellt hatte, welche sie übertragen. Für das Gelbfieber hat diese Kenntnis bekanntlich ein amerikanischer Kollge, Dr. Lazear, mit seinem Leben besiegelt. Außer der Anopheles und der Stegomyia wurde aber auch der gewöhnlichen Hausfliege der Krieg erklärt, so daß alle drei Insekten-Arten an der Kanalzone, einschließlich der Städte, jetzt so gut wie unbekannt sind. Ausgedehnte Vernichtung aller Brutgelegenheiten und Vernichtung aller Larven zeitigten diesen Erfolg. Aber um selbst vereinzelten, der Vernichtung entgangenen Überträgern die Möglichkeit zu nehmen, infektiöses Blut zu verbreiten, wurden einerseits alle Kranken stets nur unter schützenden Netzen transportiert und andererseits alle Gesunden nur in mückensicheren Wohnungen untergebracht. Die Häuser am Kanal bieten demnach alle einen zunächst ganz ungewohnten Anblick und erinnern mehr an große Vogelbauer. Wegen der hohen Luftfeuchtigkeit mußte überall Kupferdraht zur Verwendung kommen. Der günstige Einfluß aller sanierenden Maßnahmen kommt auch in der Mortalitätsziffer der Gesamtbevölkerung, also einschließlich der Städte Colon und Panama, zum Ausdruck. Diese Ziffer betrug 1905: 49,94, 1909: 18,19 ‰. Die Gesamtleitung lag von vornherein

in den Händen des Colonel W. C. Gorgas, dem ein Personal von 1244 Köpfen zur Verfügung steht. Das Hauptlazarett zu Ancon umfaßt 75 Gebäude und hat 900 Betten für innerlich Kranke und 320 Betten für chirurgische Fälle. Für übertragbare Krankheiten, für Lepra, für Tuberkulose sind besondere Gebäude vorgesehen, eine Entbindungsanstalt ist vorhanden. Die Zentrale für alle notwendigen Untersuchungen und einschlägigen Forschungen bildet ein gewaltiges Laboratorium, das mit allen Mitteln der Neuzeit ausgestattet ist. Es ist unmöglich, die Fülle seiner Aufgaben einzeln zu erörtern. Hier wurde u. a. ermittelt, daß in der Kanalzone elf Spezies von Anopheles vorhanden waren und als bisher unbekannte Tatsache festgestellt, daß der „Ton" der Moskitos nicht von ihren Flügeln, sondern durch Schwingungen ihres Rüssels erzeugt wird. Das Gesamtgebiet, welches zu sanieren war, ist 422 (engl.) Quadratmeilen groß und von Dschungeln, Morästen und unergründlichen Sümpfen durchzogen. Mears schlägt die meisten Erfolge, die er mit Recht einen „Triumph" der Wissenschaft nennt, um so höher an, als das amerikanische Medizinalwesen vor nicht allzu langer Zeit noch viel zu wünschen übrig ließ. So erkrankten während des spanisch-amerikanischen Krieges von 120000 Mann eines Lagers nicht weniger als 20000 an Typhus, von denen wieder 7% starben. Da der Erreger seit 1880 bekannt war und Antisepsis und Asepsis in allen anderen zivilisierten Ländern Eingang gefunden hatten, bezeichnet Mears diese Tatsache als ein dunkles Blatt in der Geschichte der amerikanischen Medizin. Um so mehr können wir ihm seine Freude darüber nachfühlen, daß er nunmehr ein Blatt dieser Geschichte mit goldenen Lettern schreiben durfte. — Die Abbildungen zeigen ein Anopheles-Weibchen in der Stellung beim Stechen, nach einem Modell im naturhistorischen Museum in New York, einen Mückenbrutplatz, eine mückensichere Wassertonne und zwei der geschilderten Gebäude.

Schröder, Düsseldorf.

Toxikologie, Pharmakologie und Apothekerwesen.

Holfert, J. Volkstümliche Namen der Arzneimittel, Drogen und Chemikalien. Eine Sammlung der im Volksmunde gebräuchlichen Benennungen und Handelsbezeichnungen. 6. verb. u. verm. Aufl. von G. Arends. Berlin, J. Springer, 1911. VI + 260 S. Preis M. 4,60.

Auch diese Auflage des bekannten Buches ist um mehr als 1000 neue Namen bereichert worden. Es stellt jetzt eine außerordentlich reichhaltige Sammlung von Arzneimittelnamen dar, die in erster Linie dem rein praktischen Gebrauch dient. Demgemäß werden auch Angaben über die Herkunft der angegebenen Namen nicht gemacht. Besonders zahlreich sind solche Benennungen, die der Volksetymologie ihre Entstehung verdanken. Von einigen Namen möchte ich allerdings vermuten, daß sie auf Schreib- bzw. Druckfehler beruhen z. B., Kochlerskraut (Herba Veronicae) st. Koehlerskraut, Körlkraut (Herba Taraxaci) st. Rörlkraut, Muzwut (Herba Artemisiae) st. Mugwu(r)t. Raddigbeeren (Fruct. Juniperi) st. Kaddigbeeren.

Marzell, Pullach b. München.

Ravasini, Ruggero. **Archivio di Farmacognosia e scienze affini.** Periodico bimestrale, Roma. Erster Jahrgang.

Carbonelli, Giovanni. **Farmacie e farmacisti in Italia nel secolo XVI**, in Heft 2.

Auf S. 485 (nicht 484, wie im Inhaltsverzeichnis steht) des vorigen Jahrgangs konnte ich auf eine, auch in ihrem eingehenden geschichtlichen Teil sehr schöne Arbeit über die Feigenbäume hinweisen, die Ravasini wohl auf Anregung des bekannten Berner Pharmakognosten Tschirch verfaßt hat. Heut kann ich auf sein eben gegründetes Archiv hinweisen, das sein Vaterland insofern über das unsere stellt, als meines Wissens bei uns keine Zeitschrift existiert, die die Pharmakognosie und die verwandten Wissenschaften selbständig behandelt. Die Disziplin, tatsächlich eine Hilfswissenschaft der Pharmazie und gleich der Chemie aus ihr hervorgegangen, muß sich mit einem Unterschlupf bei der Mutter begnügen und wird da in Sonderheit, wenn Geschichte der Arzneimittel zu Wort kommen will, recht stiefmütterlich behandelt, in dem wissenschaftlichen Organ des deutschen Apothekervereins ganz abgewiesen. Daß Ravasini anders, gleich dem vortrefflichen, gleichen Zielen zustrebenden französischen Blatte, der Geschichte einen großen, einen Ehrenplatz einräumen will, zeigt schon die zweite Nummer seiner Zeitschrift mit dem gedachten Artikel von Carbonelli. Er steht am Anfang, und abgesehen von 13 Tafeln mit 15 ganz ausgezeichneten Faksimiledarstellungen, die die behandelte Zeit aufs deutlichste wiedergeben, nimmt er über die Hälfte der Nummer ein. Der viersprachige Titel läßt vermuten, daß geplant ist, auch Nichtitalienern das Wort zu geben. Was die Arbeit Carbonellis betrifft, so geht er von dem Freskobild einer Apotheke von der Wende des 14. Jahrh. in Issogne aus. H. Peters hatte es vor Jahren schon an kaum bekannt gewordener Stelle wiedergegeben, aber leider nicht in die Neuauflage seiner Bilder „aus pharmazeutischer Vorzeit“ übernommen. Der Verf. gibt an der Hand des Bildes eine Übersicht über den damaligen Arzneischatz, in dem natürlich aus Wachs dargestellte, mit der Heilkunde gar nicht in Verbindung stehende Gegenstände (Kerzen) einen breiten Raum einnehmen, und, mir neu, was aber gar nicht übel in die Apotheke paßt, eine Zahl von Votivgaben, zweifellos eine ganze menschliche Figur, ein Bein und ein Pferd ebenfalls aus Wachs. Als weitere Dokumente aus der Zeit des Bildes von Issogne gibt der Verf. ein Schreiben an einen Apotecario Angelo di Firenze, über dessen Person er nichts sagen kann. Es handelt sich zweifellos, wie übrigens auch die Datierung Prag 17. Januar bestätigt, um den von Carl IV. dorthin berufenen und zum Hofapotheker gemachten Angelo, der, wie ich auf S. 376 meiner Geschichte mitteilen konnte, den ersten botanischen Garten in Deutschland ebenda anlegte. Besonders interessant und wertvoll ist ein Inventar, das von einer Apotheke in Pinerolo im Jahre 1398 aufgestellt worden ist, und das hier wiedergegeben wird. Nur wenige der aufgenommenen, zweifellos mühselig entzifferten Namen kann ich nennen. Das arabische Darseni steht für Cinnamomum, für Diariodion stünde richtiger wohl Diarhodon. Was sich hinter dem vielleicht unrichtig gelesenen Ungt

dessen, Saxlimati affaytati (Affidegi, Isfiday ist arab., Bleiweiß!) verbirgt, ist mir unerfindlich. Diagrydium ist durch Kochen in einer Quitte gereinigtes Scammonium. Serici combusti waren gebrannte Cocons. Daß Serpentina Serpentaria sein soll, scheint doch zweifelhaft. Ypoquistridon durfte Hypocistis, Bruellana B(p)runella, Persica eher (Malus) Persica oder Enula sein. Sollten Filii de Rocto (Musik)-Saiten etwa schon wie später Catgut gebraucht worden sein? Die Wiedergabe der Aufzeichnungen aus einem Rechnungsbuche (darin beiläufig ein Arznei-Empfänger Petri de Plathea!) beschließen die interessante und wertvolle Arbeit. *Hermann Schelenz, Kassel.*

Le Roy, René und **Lanos, Jean.** **Les diurétiques de nos ancêtres.** Paris médical, 2. Nov. 1912, S. 719—724. Mit 4 botanischen Abbildungen in Text. *Wickersheimer, Paris.*

Drivon, Jules. **Prix de quelques drogues médicamenteuses en 1801.** Lyon médical, 17. Nov. 1912. S. 853—855. *Wickersheimer, Paris.*

Neuburger, Albert. **Friedrich Hoffmann über das Kohlenoxydgas und die Gegenschrift von Andreas Erdmann: „Wie nicht Kohlenoxydgas, sondern der Teufel den Tod etlicher Menschen herbeiführt".** R. Voigtländers Verlag in Leipzig. 63 S. Oktav. Preis 50 Pf.

Dies Schriftchen ist der 14. Band von Voigtländers Quellenbüchern. Der Herausgeber Dr. Albert Neuburger liefert darin wertvolles Material zur Geschichte der Giftwirkung des Kohlenoxydgases, das in den Toxikologien und den Geschichten der Chemie in solcher Ausführlichkeit bislang nicht zu finden ist. Schon vor unserer Zeitrechnung erwähnen Aristoteles, Lukrez und andere die Giftigkeit der Kohlendämpfe. Die tödliche Wirkung dieser scheint schon vor Jahrtausenden bei Griechen und Römern allgemein bekannt gewesen zu sein. Als z. B. Marius Befehl gegeben hatte, seinen ehemaligen Kriegskameraden Luctatius Catulus zu töten, verübte letzterer Selbstmord. Das erzählt Plutarch in seiner Marius-Bibliographie, Kap. 44: „Er schloß sich in sein Zimmer ein und erstickte sich durch einen starken Kohlendampf." Nach weiteren von Neuburger herangezogenen Berichten beobachtete man in späteren Jahrhunderten auch in anderen europäischen Ländern die Giftwirkung des Kohlendampfes. Im Anfang des 18. Jahrhunderts scheint diese in weiteren Kreisen nicht so allgemein bekannt gewesen zu sein. In der Christnacht des Jahres 1715 erstickten in einem Häuschen eines Weinberges zu Jena bei einer zum Zwecke der Schatzgrabung mit allerei abergläubischen Hokuspokus betriebenen Teufelszitierung drei Männer durch Holzkohlendampf. Es verbreitete sich die Ansicht, der Teufel habe die Schatzgräber geholt. Der Prof. der Medizin Friedrich Hoffmann in Halle erhielt darüber eine gedruckte Nachricht zugesandt mit der Bitte, seine Ansicht über die Ursache der traurigen Todesfälle mitzuteilen. Er gab daraufhin im Jahre 1716 „zum gemeinen Nutzen" ein längeres Gutachten in Druck heraus. Dieses wird in diesem Büchlein in Neudruck vorgelegt. Der gelehrte Verf. bietet darin in streng wissenschaftlicher Darstellung zunächst einen Überblick vieler alter Berichte, die von

den Giftwirkungen des Kohlendampfes erzählen. Alsdann weist er darauf hin, daß der Dampf der Kohlen nur dann giftig ist, wenn ihre Verbrennung bei mangelndem Luftzutritt geschah. Zuletzt folgt eine Physiologie der Kohlenoxydvergiftungen. HOFFMANN erklärt „bei gegenwärtiger jenischer Begebenheit“ sind die Schatzgräber nicht durch die Krallen des Teufels gestorben, sondern „es hat der gerechte Gott nach seinem unerforschlichen Rat, zur Bestrafung dieser Sünder den Dampf der Kohlen gebrauchet“. Diese natürliche Erklärung entsprach nicht der Ansicht der damaligen Theologie. Als ihr Sprecher trat sofort in einer auch hier in Neudruck gebotenen Gegenschrift der Dr. med. ERDMANN auf. Er glaubte nicht, daß „die Ertötung deren zwei Bauern und des Nachtwächters lediglich dem Holzkohlendampf zuzuschreiben .... sondern vielmehr, daß der Teufel hierinne auf Gottes Zulassen, insonderheit bei den zwei ersteren, causa efficiens suffocationis gewesen sei“. Das Studium auch dieser Schrift ist von kulturhistorischem Interesse. — FRIEDRICH HOFFMANN war neben dem Vater der Phlogistontheorie STAHL einer der ersten mit, der das Wesen und die Wirkung des Kohlendampfes und seines Kohlenoxydes eingehender studierte. NEUBURGER gibt im Einleitungskapitel einen kurzen Abriß von den Arbeiten jener Forscher, welche sich dann später mit dem gleichen Thema befaßten. So ist diese kleine Schrift eine wertvolle Bereicherung der Geschichte der Toxikologie. *Hermann Peters, Hannover-Kleefeld.*

Balland. **La pharmacie militarie française. Des origines à nos jours.** Journal de pharmacie et de chimie, 7. Serie, Bd. VI (1912), S. 351—359, 400—407, 449—497. 500—509. *Wickersheimer, Paris.*

Torrella, Pietro. **Une pharmacie du moyen âge.** Paris médical, 9. Nov. 1912, S. 771—773. Mit 2 Abbildungen im Text.

Nach einem Artikel von CARBONNELLI, Besprechung einer italienischen Wandmalerei des Endes des 15. oder des Anfangs des 16. Jahrhunderts, zu Bogne im Tal von Coste. *Wickersheimer, Paris.*

Donat, Walter. **Die Geschichte der Heidelberger Apotheken.** Mit 4 Abbildungen. Heidelberg 1912. Selbstverlag des Verf. Für den Buchhandel: Kommissionsverlag von G. Kösters akad. Buchhandlung. (J. H. Eckardt) Heidelberg. 136 Seiten. Preis M. 2.—.

Das dem Chemiker an der Ruperto-Carola, Geh. Rat CURTIUS gewidmete Buch zerfällt in drei Teile, von denen der erste die Betriebsberechtigungen, die soziale Lage der Apotheker, die pfälzische Apothekengesetzgebung, die Visitationen und die Zunftaufnahme behandelt. Der zweite Teil bringt die Spezialgeschichten der einzelnen Heidelberger Apotheken; von der Hofapotheke bis zu der mit dem akademischen Krankenhaus vereinigten. Der dritte Teil bringt ein gutes Literatur- und Namenverzeichnis. — Von interessanten Einzelheiten aus dem mit Porträts geschmückten Büchlein mögen u. a. die Frau DELPH betreffenden Bemerkungen, die zu GOETHE in Beziehung stand, hier erwähnt werden. — Man merkt dem Buche die Liebe an, mit der er an seinem Werk gearbeitet hat, und die Liebe und Anhänglichkeit an Alt-Heidelberg! *Erich Ebstein, Leipzig.*

Schelenz, Hermann. **Die Verschreibweise des 15. Jahrhunderts nach einer Regensburger Taxe von 1490.** Berichte der Pharmazeutischen Gesellschaft, 12. Jahrg., 1912, Heft 8.

Mein Vortrag von Münster. Die in 49 Fußnoten beigegebenen Erklärungen sind zum allergrößten Teil neue Zugabe. Den Vortrag hätten sie in ganz ungehöriger Art belastet. Zum Verständnis der vielen, ganz „obsolet" gewordenen Mittel sind sie unumgänglich nötig. Was ich von den Confectiones, Condita und Conservae sagen konnte, (Anm. 2, 4 und 8), scheint mir immerhin beachtenswert, dann die Anm. 13 und 31 mit Spec. rosata novella und Diagrydium sulfuratum, die 18 mit Empl. oxycroc., 9 mit einer, kaum schon bekannten Erklärung des Penidien-Zuckers, 5 mit den nur sehr selten genannten Mic(c)leten, 24 mit den Manus Christi und schließlich 38 mit Trochisci, darin eine auch sprachliche Erklärung des Marcipan. *Hermann Schelenz, Kassel.*

Balland. **La Pharmacie militaire française des Origines à nos jours.** Journal de Pharmacie et de Chimie 1912, Nr. 8ff.

Klobb, Constantin-Thimothée, Professor der Pharmazeutischen Chemie in Nancy, geb. in Ribeauville den 21. Oktob. 1861, starb den 21. Febr. 1912. Grélot schildert sein Leben in Bulletin des sciences pharmacologiques 1912, XIX, S. 172. *Hermann Schelenz, Kassel.*

Donat, Walther. **Die Geschichte der Heidelberger Apotheken.** Heidelberg 1912.

Im Selbstverlage erschien, Herrn Geh. Rat Th. Curtius gewidmet, die, wie ich mich überzeugen konnte, gewandt geschriebene, ortsgeschichtlich wichtige Darstellung des Werdens und Ergehens der Apotheken Heidelbergs. *Schelenz, Kassel.*

Geschichtlicher Überblick der Entwicklung des Apothekerwesens in Rußland im allgemeinen und im besondern der „Alten Nikolskaja-Apotheke zu Moskau", z. Z. im Besitze der Gesellschaft W. K. Ferrein, gegründet durch Daniel Hurzyn. Moskau 1911.

Im Jahre 1908 hat Mag. P. Speer in Balt. Ph. Monatsh. „Materialien zur Geschichte der Begründung des russischen Apothekerwesens" veröffentlicht, denen der geschichtliche Überblick entnommen ist, mit der die in reichster und lehrreichster Art ausgestattete Beschreibung der Ferreinschen Apotheke in Moskau beginnt. Während ich in meiner Geschichte der Pharmacie die Mutmaßung ausspreche, daß schon unter Boris Godunow wenigstens Händler von Simplicien in Rußland vorhanden waren, und unter Ivan dem Schrecklichen ein aus England bezogener Hofapotheker James Trenkham in Moskau die erste (Hof)-Apotheke betrieb, wird hier zumeist deutschen Apothekern die Ehre zuteil, als die ersten Hofapotheker im 16. Jahrhundert genannt zu werden. Unter Peter dem Grossen wurde ein Ukas erlassen, der gegen die Pfuscher einschritt und die Neuanlagen von Apotheken ordnete. Anfang des 18. Jahrhunderts legte Daniel Hurzyn unter acht Konzessionaren 1701 eine Apotheke auf der Mjastnitzkaja-Straße an. Nachdem sie einigemale die Besitzer gewechselt hatte, kaufte sie 1832 Karl Ferrein, der 1802 in Arnswalde in der Mark Brandenburg geboren war. Unter seiner klugen und zielbewußten Leitung vergrößerte sich das

Geschäft und wuchs sich unter seinen Nachkommen, WOLDEMAR gestorben 1895, und ALEXANDER dessen Sohn, der schon 1906 dahingerafft wurde, zu dem großartigen Unternehmen aus, das einzig auf der Welt dasteht. Jetzt zu einer Handelsgesellschaft geworden und von einem FERREIN geleitet, der Mitglied unserer Gesellschaft ist, beschäftigt sie, um im Jahre eingehende etwa $^1/_2$ Million Rezepte zu signieren, 22 Maschinenschreiberinnen und 80 Apotheker, die sie verfertigen, neben Aufsichtspersonal usw. Die Zahl der in dem weitschichtigen, jetzt auch mit großem Fabrikbetrieb und Grosso-Handel verbundenen Geschäft angestellten Personen übersteigt jetzt die Zahl 1000. *Hermann Schelenz, Kassel.*

Lokalgeschichte.

Wickersheimer, E. Médecins danois en France du XIIIe au XVe siècle. Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd. 1912, Bd. XI, S. 436—439.

Von den vier dänischen Ärzten, deren Tätigkeit in Frankreich in der Zeit vom 13. bis zum 15. Jahrhundert Verf. nachweisen kann, ist der berühmteste und gleichzeitig der einzige aus dem 13. Jahrhundert JOHANNES DACUS, der bei seinem Tode im Jahre 1275 den in Paris studierenden Dänen ein Haus und der Abtei der heiligen Genoveva ein Manuskript AVICENNAS und die anderer medizinischer Autoren vermachte. Die andern Ärzte sind PETRUS DE DACIA (?) um 1353, JOHANNES BOETII DE DACIA, studierte erst in Köln, dann in Paris und wurde dort 1419 Doktor der Medizin, über ihn stellt uns Verf. eine ausführliche Arbeit in Aussicht, und PETRUS DE DACIA VEL SUBTILIS, der sich als „arcium liberalium magister Parisiensis, medicinarum doctor" 1475 in das Register der Universität Heidelberg einschreiben ließ. *Haberling, Köln.*

Uzureau, F. La Médecine illégale en Anjou au XVIe siècle. La France méd. 1912, S. 441—442.

JEANNE LESCALLIER übte mit gutem Erfolg in dem Marktflecken Denée in der Provinz Anjou die ärztliche Kunst aus, die sie als Gesellschafterin einer reichen Dame, die sich viel mit Krankenheilungen beschäftigte, erlernt hatte. Auf Veranlassung der Ärzte der Stadt Angers, denen diese Konkurrenz sehr unbequem war, wurde ihr die Ausübung der Medizin vom Gericht untersagt, obwohl die Gemeinden ihr bestätigten, daß sie viele glückliche Kuren ausgeführt habe. *Haberling, Köln.*

Volksmedizin der Kulturvölker, Medizin der Naturvölker und ethnographische Hygiene.

Friedrich S. Krauss (Wien). **Folkloristisches von der Mutterschaft.** Ein Umriß aus: Mutterschaft. Ein Sammelwerk für die Probleme des Weibes als Mutter. Herausgegeben von ADELE SCHREIBER. Albert Langen Verlag, München. S. 41—56. Mit 10 Abb.

Auffassung der Mutterschaft als Folge der Befruchtung durch Vegetationsgeister, die u. a. durch einen Ährenbart (vgl. die Maria im Ährenkleide) bei den Serben vorgestellt wird. Tabu der Schwangeren, Milch,

Nachgeburt, Nabelschnur, Wochenbettblut, Menstruationsblut usw. als Fruchtbarkeits- bzw. Heilmittel (mit dem Animismus vielfach vermengt; auch die Verbindung mit dem Totemismus manchmal näher liegend).

Höfler, Bad Tölz.

Mühlhofer, Ignaz. Volksmeinungen und Bräuche um Weiden (Oberpfalz). Deutsche Gaue, XIII, 1912, S. 183.

„Orleseier“, am Gründonnerstag gelegte Hühnereier. Sie wurden am Ostersonntag geweiht. Jeder Mann mußte eins essen, damit er keinen Bruch bekäme. *Schmutzer, Kufstein.*

Hörmann, Ludwig v. Genuß- und Reitzmittel in den Ostalpen. Eine volkskundl. Skizze. Zeitschr. d. deutsch. u. österr. Alpenver. Wien., Bd. 43, Jahrg. 1912, S. 78—100.

Der um die Volkskunde Tirols hochverdiente Forscher behandelt hier Wein, Bier, Most, Met, Branntwein, Kaffee (Surrogate: Lupine, Saubohne, Eichel, Buchecker, Erdmandel, Arachis hypogaea, gerösteter Hafer, Roggen, Gerste, Zichorienkaffee, „Feigenkaffee“ [Hauptbestandteil gedörrtes Obst!], Tabak, ferner das Pechkauen (jetzt nur noch im tieferen Zillertal und im Oberinntal) und das Arsenikessen (vorzüglich in Steiermark, in Tirol anscheinend besonders im Zillertal). Von letztgenanntem Gift nehmen die Leute Dosen von $^1/_2$—5 g und mehr zu sich. Der Artikel bringt zahlreiche historische und statistische Angaben. *Marzell, Pullach b. München.*

Pasquet, Henri Antoine. La géophagie. Bordeaux, G. Gounouilhon, 1912. 8°, 51 S. Medizinische Inaugural-Dissertation von Bordeaux, Jahrg. 1911—1912, Nr. 75.

Über die Erdfresserei, eine besonders in Afrika ziemlich verbreitete Unsitte. *Wickersheimer, Paris.*

Schöppler, Hermann. Volksmedizinisches aus Regensburg. München, Druck von X. Stein, 1912. 8°, 4 S. Separatabdruck aus Monatsschrift f. prakt. Wasserheilkunde und physikalische Heilmethoden, 1912, Nr. 7.

Verf. gibt eine aus 10 Vorschriften bestehende Rezeptensammlung nach einer in seinem Besitze sich befindenden Regensburger Handschrift vom 17. Jahrhundert und begleitet sie mit erklärenden Anmerkungen. „Pflaster für aufgelegene Wunden. Vor die Magenwind. Vor Magenkrampf. Vor den Schlag. Die Lindenblüh-Salbe. Für den Mehlhund. Für das Haarausfallen. Den Stuhlgang zu befördern. Ein Klistier vor das Grimmen. Vor die Engerlinge im Gesichte“. So lauten die Überschriften.

Wickersheimer, Paris.

Verrier, A.-J., O. J., R. Onillon. Glossaire étymologique et historique des patois et des parlers de l'Anjou 1908, Angers.

Das Herzogtum Anjou (= Andegavum der Gallier), aus dem das Haus der Plantagenet absproßte, erhielt durch obige Gelehrte ein Idiotikon, das wir leider etwas spät erst besprechen können, aber doch noch im Interesse der Volksmedizinforschung erwähnen müssen, da es sehr viel neues, bisher ungedrucktes Quellenmaterial enthält, wobei die populäre Medizin nicht zu kurz kam. Geistvolle, vom echt-französischen esprit eingegebene und eingelegte schalkhafte Bemerkungen würzen etwas den nach der Natur des Stoffes sonst trockenen

Inhalt; zu den etymologischen Erläuterungen gesellt sich fast immer noch ein geschichtlicher Beitrag. Die französischen Landsleute, deren Sprache durch ihren Zusammenhang mit dem Romanischen bzw. Lateinischen die sog. Volks-Etymologie geradezu züchten mußte, haben auf Grund ihres Mangels an sprachwissenschaftlichen Kenntnissen dieses Glossar, dessen hoher Wert über allen Zweifel erhaben ist, in ihrem Lokalpatriotismus mit Undank belohnt. Habent fata sua libelli. Tout comme chez nous. „Man laß' ein Wörterbuch nur den Verdammten schreiben. Diese Angst wird wohl der Kern von allen Martern bleiben". (Kaspar Stieler). *Höfler, Bad Tölz.*

Millant, Richard. **Notes médico-religieuses sur les Scopits de Roumanie.** Æsculape, Juni 1912, S. 132—136. Mit 7 Abb. im Text.

Wickersheimer, Paris.

Schütze, W. **Ein Himmelsbrief.** Groß' Archiv, Bd. 47, S. 345.

Reproduktion von drei Briefen, die als Amulette auf der Brust getragen worden waren. Verf. verlegt die Entstehung dieser „Schutzbriefe" in das Ende des 18. Jahrhunderts. *Schöppler, München.*

Blanchard, R. **Note sur les amulettes.** Bull.de la soc. franç. d'hist. de la méd., 1912, T. XI, S. 55—59.

Übersicht über Aussehen und Gebrauch von Amuletten, namentlich im Orient. *Haberling, Köln.*

Chamberlin, Ralph V. **The Ethno-Botany of the Gosiute Indians of Utah** Memoirs of the American Anthropological Association. Lancaster P. A., U. S. A. Volume II Part. 5, May 1911, S. 329—405.

Behandelt die Verwendung der Pflanzen als Nahrungsmittel, zu Getränken, als Kaumaterial, in der Hausindustrie der Gosiute-Indianer. Ganz besonders eingehend werden die Heilpflanzen abgehandelt (S. 346—352). Die wertvolle Arbeit schließt mit einer alphabetischen Aufzählung der den Gosiute-Indianern bekannten Gewächse, wobei auch die Pflanzennamen in der Sprache des genannten Indianerstammes angeführt werden.

Marzell, Pullach b. München.

Burgerstein, Alfred. **Anatomische Untersuchungen argentinischer Hölzer des k. k. naturhist. Hofmuseums in Wien.** Annalen d. k. k. naturhist. Hofmus., Bd. XXVI, Wien 1912, 86 S.

Die Arbeit bringt auch die Angaben Karl Schuels (der die Hölzer in Argentinien sammelte) über die medizinische Verwendung folgender Holzpflanzen: Lithraea molleoides, Schinus fasciculata, Aspidosperma Quebracho, Vallesia glabra, Tecoma stans, Atamisquea emarginata, Sambucus peruviana, Maytenus vitis idea, Podocarpus Parlatorei, Sàpium biglandulosum, Caesalpinia praecox, Acacia cavenia, Enterolobium Timbouva, Erythroxylon Pelleterianum, Cedrela fissilis, Maclura Mora, Zizyphus Mistol, Zanthoxylon Naranjillo, Salix Humboldtiana, Acuistus parviflorus, Cestrum pseudoquina, Celtis diffusa, C. flexuosa, Bulneria Sarmienti. Alkoholhaltige Getränke liefern Gourliea decorticans, Prosopis alba. *Marzell, Pullach b. München.*

Bauckenr, Arthur. **Maria Anna, Gemahlin des Kurfürsten Max III., Josef von Bayern und ihre Badereise nach Ems im Jahre 1763.** Altbayerische Monats-

schrift, herausgegeben vom Historischen Verein von Oberbayern, XI. 1912. S. 72—93.

Emser „Bubenquelle“ ohne Erfolg. Kulturgeschichtlich unterhaltend.
Höfler, Bad Tölz.

Trötsch, A. **Für den fressenden Krebs.** Die Oberpfalz, 6. Jahrg. 1912.

Mitteilung nachstehenden Gebrauches aus einem Familienbuch des Verf. entnommen: „Man nehme einem gesunden, lebendigen Krebs die Schere, damit er nicht zwicken kann. Den lebendigen Krebs lege man dann über den Schaden und er wird ihn an sich ziehen. Und sollte der Krebs daraufhin nicht eingehen, so hat es doch die Wirkung, daß man ihn mit andern Pflastern ganz heilen kann.“ *Schöppler, München.*

Höfler, Max. **Der Frauen-Dreißiger.** Mit 2 Textabbildungen. Zeitschrift für österreichische Volkskunde, Wien 1912, 18. Jahrg., Heft 4 u. 5, S. 133-161.

Der Verf. betrachtet in seiner gehaltvollen Arbeit besonders die Zusammensetzung der Kräuterbüschel („Sangen“), die im katholischen Süden des deutschen Sprachgebiets an Maria Himmelfahrt (15. August) geweiht werden. Sie werden hauptsächlich gebunden aus Verbascum thapsus, Achillea Millefolium, Matricaria Chamomilla, Galium verum, Thymus serpyllum, Hypericum, Tanacetum vulgare, Gnaphalium arenarium, Plantago, Alchemilla, Valeriana offic., Salvia offic., Daphne Mezereum (Blätter), Sempervivum tectorum, Erythraea Centaur., Juniperus Sabina, Levisticum, Ocymum basilic., Gentiana Pneumonanthe (nur in Oberbayern), Althaea offic., Calendula, Artemisia absinth., Ruta graveolens, Origanum vulg., Geranium Robert., Polygala vulgaris [?], Eichenblätter, Hasel, Klee, Schlehen, Johannisbeeren, Kranewitbeeren sowie Getreideähren. Der Verfasser kommt zu den Ergebnissen: Das Maria Himmelfahrtsfest stammt aus dem Orient; die mit diesem christlichen Marienfeste verbundene Erntevorfeier vereinigte sich mit den schon vorher landes- oder ortsüblichen Naturfeiern; mit dem römischen Christentum kamen auch die antiken Heilkräuter nach Deutschland (Verbreitung besonders durch die Klostergärten der Benediktiner); die antiken Heilkräuter wurden oft durch ähnliche einheimische ersetzt; die Erntefeier war ehemals mit einem Seelenkult verbunden (Communio mit den durch Opfergaben versöhnten Seelengeistern, Fruchtbarkeits- und Heilmittel); eine der Hauptquellen zur Erkenntnis der Heilkräuter ist die Suche nach nährenden, kräftig und fruchtbar machenden Vegetabilien; daß die christliche Maria die Rolle einer Freya spielt, ist nicht bewiesen.
Marzell, Pullach b. München.

Tierzucht, Tierheilkunde und Fleischhygiene.

Schmutzer. **Archivalisches zur Pferdezucht Österreichs, besonders Tirols.** Zeitschrift für Gestütkunde 1912, Heft 12, S. 281—285.

Dokumente aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Stadtarchiv zu Kufstein lassen ersehen, wie die durch Maria Theresia i. J. 1763 verfügte „Neu einzuführende pferdt Zucht und Stuttereyen“ in Nordtirol, wenigstens im Bezirk der Kreishauptmannschaft Hall (bei Innsbruck), keinen

Boden fanden trotz der in Aussicht gestellten Unterstützung der Zuchthengsthaltung und Abnahme brauchbarer Militärpferde für je 50—60 Taler. Eine Hauptmaßnahme zur Förderng der Inlandszucht erblickte man in der Folge in Ausfuhrverboten und Zollschranken nicht nur gegen das Ausland, sondern auch zwischen den einzelnen Kronländern, ja sogar innerhalb Tirols selbst. Hervorgehoben seien in dieser Richtung: 1770 Verbot der Ausfuhr trächtiger Mutterstuten aus Kärnten (namentlich nach Italien), 1771 auf die angrenzenden, 1778 auf die gesamten Erblande ausgedehnt unter Einbeziehung auch der Maultiere; 1788 Erlaubnis der allgemeinen Pferdeausfuhr aus Tirol unter Verbot der Stuteneinfuhr aus den übrigen Kronländern nach Tirol behufs Verhinderung des Verlustes namentlich ungarischer Mutterpferde auf diesem Umwege an das Ausland; 1780 Aufhebung der Tiroler Inlandszölle (auch für Pferde) in der Erwartung entsprechender Preisminderungen. Neben Stückzoll begegnen wir auch schon einem Wertzoll für Pferde, wobei die Republik Polen dem übrigen Auslande gegenüber eine bevorzugte Stellung einnahm (1776). *Autoreferat.*

Zengel, Walter. Die prähistorischen Rinderschädel im Museum zu Schwerin und deren Bedeutung für die Geschichte der mecklenburgischen Rindviehzucht. Braunschweig, Friedrich Vieweg, 1910. 4°, 20 S. Berner veterinärmedizinische Inaugural-Dissertation. *Wickersheimer, Paris.*

Neumann, Max. Studien über die geschichtliche Entwicklung der Einteilung der Rinder in Rassen, und Vorschläge zu einer synoptischen Übersicht der Rinderrassen Europas. Wartenburg, Ostpr., E. Ehrnigkeit, 1910. 8°, 48 S. Berner veterinärmedizinische Inaugural-Dissertation. *Wickersheimer, Paris.*

Schmutzer. Zur Frühgeschichte des Anatomiestudiums am Pferde. Mit Abb. Berliner tierärztliche Wochenschrift 1912, Nr. 49, S. 914—915.

Ein Frescobild, der Triumph des Todes, im Palazzo Sclafani zu Palermo, das von einem niederländischen Meister wahrscheinlich noch vor (im Text versehentlich ausgelassen) 1450 gemalt wurde, weist als Reittier des Todes ein enthäutetes, anatomisch größtenteils gut studiertes, stellenweise sogar präpariertes Pferd auf, das in dieser frühen Zeit hohes Interesse beanspruchen darf. *Autoreferat.*

Holl, M. Vesals Darstellung des Baues der Niere. Archiv für Geschichte der Medizin, Bd. VI, Heft 2, S. 129—148.

Für die Geschichte der Tieranatomie ist von Bedeutung, daß schon Fallopio in seinen Observationes anatomicae (Venedig 1561) hervorhebt, Vesal (De humani corporis fabrica) habe „sowohl beim Kehlkopfe als auch bei der Zunge und beim Auge gefehlt, getäuscht an den Teilen der Rinder und anderer Tiere, welche er an Stelle menschlicher zuweilen sezierte und abhandelte", ebenso hinsichtlich der Niere. (Vgl. Heft 50, S. 82.)

Schmutzer, Kufstein.

Baillet, L. Notice sur l'art vétérinaire jusqu'au XVIII[e] siècle inclusivement. Bordeaux, G. Gounouillon, 1912. 8°, 20 S. Sonderabdruck aus „Actes de l'Académie des sciences, belles-lettres et arts de Bordeaux".

Hauptsächlich nach den Arbeiten von Léon Moulé. Auch im „Recueil de médecine vétérinaire", 30. Oktober 1912, abgedruckt. *Wickersheimer, Paris.*

Moulé, Léon. **Correspondance de Claude Bourgelat, fondateur des écoles vétérinaires. L. Bourgelat censeur et inspecteur de la librairie de Lyon (1755—1764).** Recueil de médecine vétérinaire, publié à l'Ecole d'Alfort, 30. Oktober 1912.

Siehe auch die der nämlichen Zeitschrift, Nummern vom 30. Juli, 30. August und 30. November 1911, 30. Januar, 29. Februar, 30. April und 30. Mai 1912. *Wickersheimer*, *Paris*.

Richter. **Albert Johne** (1839 - 1910). Nekrolog mit Porträt. Bericht über die Königliche Tierärztliche Hochschule zu Dresden für das Jahr 1911. Dresden 1912. S. 313—319.

Joest, E. **Verzeichnis der wissenschaftlichen Veröffentlichungen A. Johnes.** Ebenda S. 320 - 324.

Unter den Veröffentlichungen, die sich auf die Jahre 1875—1909 verteilen, seien an dieser Stelle hervorgehoben: Die Geschichte der Tuberkulose mit besonderer Berücksichtigung der Tuberkulose des Rindes usw. Deutsche Zeitschrift für Tiermedizin, Bd. VIII, S. 230 (auch separat erschienen, Leipzig, F. C. W. Vogel) 1883. Geschichte der sächsischen Pferdezucht. Berlin, P. Parey, 1888. *Schmutzer*, *Kufstein*.

Meyer, Otto. **Beitrag zur Geschichte der Fleischbeschau.** Zeitschrift für Fleisch- und Milchhygiene XXIII, Heft 5, S. 109—110.

Ein im Staatsarchiv zu Koblenz verwahrtes Notariatstranssumpt v. J. 1567 enthält Vorschriften, die einer Zunftordnung der Metzger, Gerber und Schuhmacher zu Bernkastel a. d. Mosel aus dem Jahre 1481 entstammen. Hiernach mußte daselbst zu Markt gebrachtes Vieh aller Art behufs Ermittlung seines Gesundheitszustandes auf öffentlichem Platze an bestimmter Stelle gefüttert werden; verweigerte es die Futteraufnahme, so wurde es nicht zur Schlachtung zugelassen. Ebenso waren ausgeschlossen Tiere, die „ein bein zerbrochen", „ridende böcke" [wohl = reitende Böcke = Zuchtböcke wegen Geschlechtsgeruches im Gegensatz zu den kastrierten „hammel oder zurschnieden böcke", Der Ref.], „unnutziche schwein" und Kälber unter 3 1/2 Wochen, da es üblich geworden, letztere schon zu schlachten, ehe „dieselben aicht oder viertzehen tage alt werden, . . . wairdurch dan [den] menschen, so dasselbe fleisch kauffen und geniesen viel oftmails kranckhayt und mangel liebs [des Leibes] zu pringen ist". [Woher stammt der im Mittelalter so weit verbreitete Glaube an die Gesundheitsschädlichkeit des Fleisches von Kälbern im Alter bis zu 3 oder 4 Wochen? „Unreife" im modernen Sinn kommt in diesem Alter nicht mehr in Betracht und wäre lediglich eine Frage des Geschmackes, die mit Gesundheitsgefährlichkeit nichts zu tun hat. — Beinbruch als Ausschließungsgrund von Schlachtung und Konsum erinnert so sehr an israelitische Reinheitsvorschriften, daß die Feststellung des Einflusses von Bernkastels jüdischen Einwohnern sehr dankenswert wäre. D. Ref.] *Schmutzer*, *Kufstein*.

Lang, Victor Camillo. **Die Geschichte und der heutige Stand der Therapie des Morbus maculosus des Pferdes.** Dresden, Gebr. Adolph u. Co., 1910. 8°, 108 S. Leipziger veterinärmedizinische Inaugural-Dissertation.

Historisch ist nur das erste Kapitel (S. 5—34): die Entwicklung der Therapie des Morbus maculosus vom Jahre 1798 bis zum Jahre 1887.

Wickersheimer, *Paris*.

Schmutzer. Tiroler Fleischbeschauverordnungen vom Jahre 1788. Zeitschrift für Fleisch- und Milchhygiene XXIII, Heft 5, S. 107—109.

Beide Verordnungen, deren Wortlaut mitgeteilt wird, sind auf Gutachten begründet, die aller Wahrscheinlichkeit nach das Wiener Collegium Medicum der Landesregierung zu Innsbruck erstattete. Die erste verbietet das Einsalzen und Räuchern finnigen Schweinefleisches und schließt solches von der Verwendung als Nahrungsmittel in Tirol nach dem Vorbild anderer Länder („wie in anderen Ländern") völlig aus. Daß dieses Verbot mit dem Hinweis auf die Wässerigkeit (Fehlen der „gehörigen Feste") und geringe Haltbarkeit finnigen Schweinefleisches begründet wird, beweist, daß man schwachfinniges Schweinefleisch und finniges Rindfleisch, bei dem Schwachfinnigkeit die Regel ist, nicht kannte oder doch ignorierte. Die zweite Verordnung wendet sich gegen den „Wahn" des Publikums, die „bei dem Hornvieh sich äußernde Krankheit der Lustseuche (Franzosenkrankheit)", also Tuberkulose, mache solches Fleisch unter allen Umständen gesundheitsschädlich. Zwischen diesem alten und dem damals in Mode kommenden anderen Extrem der unbeschränkten Genußtauglichkeit solchen Fleisches bewegt sich die Verordnung auf einer sachgemäßen mittleren Linie, indem sie ganz klar schädliche und unschädliche Tuberkuloseformen sondert und diesen Unterschied vor allem aus dem Nährzustand der tuberkulösen Tiere ableitet, sowie davon, ob der tuberkulöse Prozeß sich auf die Serosen beschränkt oder auch weitergehende Veränderungen verursacht hat, wobei allerdings die auf Abheilung hinweisenden „Erhärtungen" gleiche Beurteilung (Ungenießbarkeitserklärung) finden wie die gefährlichen Erweichungsherde („Geschwüre"). Eine Unterscheidung des genußtauglichen Fleisches in bankwürdiges (vollwertiges) und nichtbankwürdiges (als minderwertig zu deklarierendes) findet noch nicht statt. *Autoreferat.*

Eine Viehseuchenverordnung aus dem Jahre 1682. Aus der Bibliothek des Klosters E. 1682. Beilage zur Ülzen-Isenhagener Zeitung, 29. März 1911.

Eine Verfügung Ernst Augusts von Hannover; sie enthält folgende Punkte: 1. Meldepflicht, 2. Einfuhrverbot aus verdächtigen Gegenden, 3. Fleischbeschau, 4. Angabe eines Instruments zum Auskratzen der Zunge usw. (das Instrument ist im Original abgedruckt!) und genaue Anweisung zur Behandlung mit Weinessig, Salz usw.; Vorschriften für die Reinlichkeit und Desinfektion der Hände usw., 5. Unbrauchbarkeit der Milch, 6. Verscharren der eingegangenen Tiere, 7. Metzger, Hirten, „so sich auf Vieh verstehen", werden amtlich zur Aufsicht in verseuchten Gegenden bestellt („Besichtiger"), 8. Anweisung für die Besichtiger, sich in der Nachbarschaft Rat zu holen, 9. Anschaffung des erwähnten Instruments auf Kosten der Gemeinde; es muß stets vorrätig sein; Verlesung dieser Verordnung von den Kanzeln. — Der Zufall hat unter diese Verfügung in dem Zeitungsblatt eine landrätliche moderne Bekanntmachung zur Bekämpfung der Maul-

und Klauenseuche gestellt. Die Verordnung von 1682 kann den Vergleich aushalten! *Noltenius, Bremen.*

Engert, K. **Geschichte des Aderlasses bei den Haustieren bis zur Gründung wissenschaftlicher Pflegstätten der Tierheilkunde.** Dresden 1912.

Das interessante Thema wird an der Hand der Literatur (bei Ägyptern, Indern, Chinesen, Persern, Phöniziern, Griechen, Römern bis ins 19. Jahrhundert) verfolgt. — Die Technik blieb Jahrtausende fast immer die gleiche. Casper führte (1891) und Dinkerhoff (1897) die Hohlnadel ein. — Ausgiebige Literaturangaben. *Erich Ebstein, Leipzig.*

Brockwitz, Karl (Dresden). **Die Ätiologie und Therapie der Hornspalten am Fuß des Pferdes im Wandel der Zeiten.** Dresden 1912. 102 Seiten.

Brockwitz geht in seiner 122 Literaturnummern enthaltenden Arbeit auf den obigen Gegenstand aufs genaueste ein und verfolgt sein Thema bis auf das Jahr 1618 zurück. *Erich Ebstein, Leipzig.*

Thomas, Fritz (Borna), **Geschichte der Therapie des Spates der Pferde.** Borna-Leipzig 1912.

Die chronische Entzündung des Sprunggelenks des Pferdes (Arthritis chronica deformans tarsi) ist so alt wie das Leiden selbst. Man ging mit Salben, Einreibungen, Brennen, mit Anwendung eines Haarseiles, und schließlich durch operative Eingriffe vor (Tenotomie, Periostotomie, Neurektomie, Osteotomie), auch mit Hufbeschlag gegen die Krankheit vor. — In vielen Fällen gilt immer noch der alte Spruch: „Gegen Rotz und Spat ist kein Rat.“ Reichliche Literatur. *Erich Ebstein, Leipzig.*

Werthmann, Paul (Dresden). **Die Bedeutung des Tetanus-Antitoxins für die Therapie des Tetanus unserer Haustiere, unter besonderer Berücksichtigung des Pferdes.** Dresden 1912. 79 Seiten.

Die bei Pferden gemachten Erfahrungen entsprechen offenbar denen bei Menschen gemachten. *Erich Ebstein, Leipzig.*

III. Notizen und Nachrichten.

Mittelalterliche deutsche Schwur- und Fluch-Anatomie Gottes aus dem 14. Jahrhundert. Einem freundlichen Hinweis des Trierer Stadtbibliothekars Dr. Kentenich verdanke ich die Kenntnis des behördlichen Verbotes absonderlicher gotteslästerlicher Anrufungen von Körperteilen Gottes in Eiden und Flüchen, die ich doch hier mitteilen möchte. In dem Foliobande „*Cat. mss. 1409. Num. loc. 2082*“ der Trierer Stadtbibliothek „Tomus Decimus Nonus sive Documenta Literaria“ findet sich Bl. 2378 ff. in Abschrift aus neuerer Zeit die Eintragung einer Ratsordnung über „Erbschaft, Verkaufen und Beschweren“, überschrieben „Nota Syndici est manus seu Scribae scribentis haec D. Erndlin Commissarius (M. P.); Julius Herd Notarius adjunctus (M. P.)“, die folgendermaßen beginnt:

„Kund und zuwissen, daß der Rath zu Trieren gemeinlich überkommen ist, in dem Jar, do man zallte nach Christus geburt

M.ccc.Lxxxiij [1383] Jar, das so welche Person, Man oder wiff zu Trier . . .

[Bl. 2380r; am Rande „Gotteslästerung“].

Item so ist der Rat vurg. uberkhommen, das kheine Man zu Trieren Gott zu lob und zu ehren khein ungewönlich eide schweren en soll, zuwissen Gots schedl, hirnen, auch apffel, micken, lonnge, leber, dern, tripen, buch, zerß [penis], hode, hodebalch [scrotum], Gotz geherhede [auditus?], Gots fudeloch [vulva, hier anus], Gots ars, hut und alles was darinne ist. Und so welch person die vorgemelte eide einen schwoire, dem man von zweien unversprochen personen geweisen konde, der soll auch der Stede entfallen sein Lx Heller [?]. alls dickhe das noit geburt; were aber sache, das er der Lx Heller mit enhette, so sall man in in das halss eisen schlagen und dazu verleiben stehen von Prime zeit an biß Vessper zeit“.

Die Ratsverordnung sieht also eine verhältnismäßig geringe Strafe, Geld oder Prangerstehen, für diesen absonderlichen gotteslästerlichen Unfug vor. Anklänge hieran finden sich später mehrfach. In „Der narren bycht“, in Thomas Murners „Narrenbeschwörung“ Stück 95, heißt es beispielsweise Vers 73 ff.:

> Doch wann myn sach gondt überzwerg,
> Wie man schwört am kochersperg[1]
> 75 götz luß | götz dreck | götz darm | götz schweiß!
> Vnd flůch als das ich yendert weiß.“[2]

Noch interessanter ist eine ähnliche Stelle in Murners lutherischem Narren, Vers 1805 f.:

> Wie man schwert am Kochersperg
> Götz byl, götz hinsch, götz treck, götz kröß.

also „Gottes Beule (Pestbeule), -Milzbrand, -Koth, -Gekröse“. Das „Hinsch“, „Hünsch“ bedeutet eine brandartige Seuche unter Menschen und Vieh, die heunische, hunnische Seuche, „hiunische suht“, eine Parallele zur „französischen Krankheit“ des 15. und 16. Jahrhunderts, vielleicht vom großen Pferdeheerdenbestand der Hunnen hergeleitet; zweifellos steckt hier Milzbrand dahinter. Die Bezeichnung ist noch heute in der Schweiz im Brauch. *Sudhoff.*

Ein Kindsabtreibungsmittel vom Jahre 1474. Im ältesten Breslauer Urgichtbuch (den Vernehmungsaufzeichnungen verurteilter Verbrecher), das unter der Bezeichnung ***Hs. J. 115*** auf dem dortigen Stadtarchiv verwahrt wird, „Hilla nova“ genannt ist[3] und um anderer Dinge willen von mir

---

[1] Westlich von Straßburg, noch heute berühmt wegen der Grobheit seiner Bewohner.

[2] Vgl. die Ausgabe von M. Spanier. Neudrucke deutscher Literaturwerke Nr. 119—124. Halle 1894. S. 284.

[3] „Liber Annotacionum Raptorum, predonum et ceterorum malefactorum, qui hirsuta hilla nova appellatur.“

durchgesehen wurde, fand ich auf Blatt 66v das Bekenntnis eines Ehepaares, das eine Art Bordell in seinem Haus gehalten oder wenigstens Schlepper- und Zuhälterdienste geleistet hatte. Sie gestehen auch einen Abortivtrank aus Bibergail, Sadebaum, Sonnenblumen und Bibernell gebraut zu haben, den das verführte Mädchen nicht hatte trinken wollen. Das Paar wurde aus der Stadt gewiesen für ewige Zeiten bei Androhung sofortiger Hinrichtung, falls sie sich wieder in Breslau betreffen ließen. Das Vernehmungsprotokoll mit angehängtem Urteilsspruche lautet:

[Breslau Hilla nova 66v].

> quinta Fabiani et Sebastiani Anno lxxiiij [20. Jan. 1475]. Item bartusch der Suyczer vnd sein weip haben becant, das sie büfferey in irem haws mit huren vnd hormeidlen gestatt haben. Item haben becant, das Anthonius bedirmans son hat jm viij groschen geben, das er solte kouffen bibergeil, zadebawm, gros rosen, bibenelle, vnd sein weip hat das koufft, vnd hat es zwir gesoten in girsten bir, vnd die mayt mit der derselbe jung bedirman zugehalden hat, solte es haben getruncken vnd damit das kint in irem leib abgetriben. Adir die mait hat es nicht wollen trincken.

delegati sunt ambo a civitate perpetuis temporibus. Si vnquam regressi fuerint, vitam perdent sine gratia. *Sudhoff.*

„Contra morsus noxios, Ira + Gyra + Inferna + Cirea“. Eintrag auf der Innenseite des Vorderdeckels einer Inkunabel theologischen Inhaltes der Schloßbibliothek (jetzt zur dortigen Kaplanei gehörig) zu Mariastein bei Kufstein. Von derselben Hand geschrieben wie ein lateinischer, auf den Namen des Besitzers („15 Casp: Arnold 97 die 2. Febr.“) hinweisender Vers. *Schmutzer, Kufstein.*

Selen gegen Krebs. Dr. Friedrich Klein in New York gibt mir in bezug auf die Geschichte dieses Mittels, von dem in diesem Jahre viel die Rede war, folgende Daten an die Hand, die eine kurze Veröffentlichung an dieser Stelle geradezu heischen. Danach hat Klein schon am 19. März 1910 in der N. Y. Handelszeitung in einem Selenium betitelten Artikel Selen als Mittel gegen Krebs empfohlen, nachdem er in einem Vortrag vom 20. November 1908 in der Society of chemical Industry von seiner Einwirkung auf Epidermis und Epithelium gehandelt und gesagt hatte: I proposed it (Selenige Säure) for cancer. Erst zwei Jahre später hat v. Wassermann Selen gegen Mäusekarzinom auf Grund gelungener Versuche empfohlen und die Mitteilung Duisbergs auf dem achten internationalen Chemiker-Kongreß, daß Emil Fischer eine gleiche Wirkung des in Betracht kommenden Mittels angegeben, konnte Klein sofort dahin ergänzen, daß ihm die Priorität für solche Angabe gebühre. Daß Klein einer Bitte von Wiedemann um detaillierte Angaben über die Angelegenheit nicht Folge leistete, ist zu verstehen. Dagegen gab er heuer in der deutschen medizinischen Gesellschaft in New York eine Darstellung über seine, über zehn Jahre sich erstreckenden Arbeiten über Selen, die etwaige Zweifel an der Berechtigung

seiner Behauptung benehmen. Letzten Endes fußte offenbar alles, was über das Krebsmittel Selen seit 1908 geschrieben wurde, auf KLEINS auch nach der biochemischen Seite hin sich erstreckenden Arbeiten.

Hermann Schelenz, Kassel.

Aus der mittelalterlichen Hexenküche. Am 3. Januar 1606 schickte CHRISTOPH „des heiligen römischen Reiches Erztruchseß und Freiherr zu WALDPURG" dem Kurfürsten CHRISTIAN II. von Sachsen das Rezept zu einem Schlangengift, das folgendermaßen lautete: „Erstlich soll man nehmen eine lebendige Schlange oder Otter. Damit man die sicher fangen kann, mag man ein gutes, dickes, ledernes Paar Handschuhe anlegen oder aber dem, der sie fängt, das Giftpulver vorher eingeben (ehe man sie noch hatte!), so schadet ihm alsdann kein Schlangenbiß. Wenn er die Schlange gefangen hat, soll er sie in ein Faß mit Wasser werfen und sie etliche Male darin herumschwimmen lassen, danach sie oben mit der einen Hand am Hals erwischen und mit der andern Hand von oben hinab stark streichen, so läßt sie das Gift von sich, so der wohl spüren wird (!), der die Schlange streichen wird. Wenn das geschehen ist, soll man die Schlange in einen inwendig glasierten neuen Hafen tun, einen Deckel mit Lehm darauf wohl vermachen, zum Feuer setzen und die Schlange fein gemach lebendig also dörren, daß man's zu Pulver zerstoßen kann. Das also gemachte Giftpulver soll man dann eines Dukaten schwer nehmen und in sein Bier, Wein oder anderes gebranntes Herzwasser tun, wohl darin verrühren und einnehmen, etliche Stunden darauf fasten, so soll einer sein Lebenslang sicher vor allerlei Art von Gift sein, auch vor der Pestilenz. Der allmächtige Gott verleihe jedem, der solches Pulver braucht, seinen Segen, dazu, daß es zu seiner Gesundheit wohl diene . . ."

Leipz. Neuest. Nachr. 23. VII. 1911. [Nr. 355, 5 Beibl.]

Das Ex-Libris von Laennec. Die meisten der Bibliothek LAENNECS entstammenden Bücher finden sich in der École de medecine in Nantes. Als LAENNEC 1819 krank wurde, ließ er am 25. November dieses Jahres einen Teil seiner Bücher verkaufen. Als er 1822 nach Paris zurückkehrte, legte er sich eine neue Bibliothek an, die 1826, nach seinem Tode, verkauft wurde. Einer seiner Neffen erbte den größten Teil. — Das Museum in Quimpre bewahrt u. a. ein Original-Stethoskop LAENNECS auf neben anderen Erinnerungen an den großen Arzt. (Chronique médicale 1912, Nr. 22, S. 678 f.). *Erich Ebstein, Leipzig.*

Zur Geschichte der Digitalisbehandlung.[1] Nach R. KOBERT scheint der rote Fingerhut in dem 1250 geschriebenen und 1861 von PUGHE neu herausgegebenen Buche Meddygon Myddfai (d. h. die Ärzte von Myddfai) Erwähnung zu finden. Das klassische Altertum und das frühe Mittelalter kennt sie nicht. Botanisch beschrieben und benannt wurde sie von FUCHS 1542. LINNÉ behielt den Namen bei. Erst WILLIAM WITHERING, Arzt in Birmingham, lernte 1775 durch ein altes Weib in Shropshire das „Geheim-

[1] R. KOBERT, Münch. med. Wochenschrift 1912, Nr. 34.

mittel" kennen, und schrieb nach zehnjährigem Studium, wie KOBERT sich ausdrückt, „die herrlichste Monographie, welche je ein Arzt über ein Mittel des Pflanzenreiches geschrieben hat". Sie führt den Titel: „An account of the Foxglove and some of its medical uses with practical remarks on dropsy and other diseases". (Birmingham 1785). KOBERT besitzt ein Exemplar, das WITHERING selbst verschenkt hat. Auch die französische und deutsche Übersetzung des klassischen Werkes scheinen selten zu sein. Jedenfalls erhielt KUSSMAUL für seine letzte Arbeit „Über lange fortgesetzte Anwendung kleiner Digitalisgaben, Therapie der Gegenwart, Januar bis Februar 1900" — durch Vermittlung von CURSCHMANN, wie dieser mir selbst erzählt hat, — die deutsche Übersetzung von CHR. FR. MICHAELIS aus der Leipziger Universitätsbibliothek und nicht die französische Übersetzung, wie KOBERT irrtümlich schreibt. KUSSMAUL ist des Lobes voll über WITHERINGS Arbeit, und sagt, daß wir, „soweit es sich um eine möglichst sichere, milde und gefahrlose Methode des Gebrauches des Digitalis handelt", wir „kaum über die Anweisungen hinausgekommen sind, die der erfahrene Praktiker am Krankenbett gefunden und festgestellt hat", und fährt fort: „Was JENNER durch die Einführung der Vakzination ist WITHERING durch die nicht minder segensreiche des Digitalis für die Heilkunst geworden. WITHERING warnte bereits vor zu rascher Häufung der Gaben. Wer den Ausdruck „kumulative Digitaliswirkung" zuerst gebraucht hat, war KUSSMAUL unbekannt. Ich finde es auch nicht in dem eben erschienenen Werke von ARTHUR MEYER, betitelt „Die Digitalis-Therapie, ihre Indikationen und Kontraindikationen. (Jena, Gustav Fischer, 138 Seiten, M. 4.—), der auf den ersten 48 Seiten eine historisch-kritische Übersicht der Digitalisbehandlung, ihrer Indikationen und Kontraindikationen seit WITHERING gibt. Es mögen nur einige Einzelheiten hervorgehoben werden, so die Tatsache, daß CORVISART (1811) die Digitalis noch mit keinem Wort erwähnt, während KREYSIG durch seine klinischen Beobachtungen (1814) bereits die spezifischen Herz- und Gefäßwirkung, ja die zentrale Vaguswirkung sich richtig vorstellte. Ja, er hat nach MEYER (S. 9) wohl auch die „kumulative" Wirkung und die kleinen Digitalisdosen nach KUSSMAUL schon angewandt. (Übrigens erwähnt MEYER merkwürdigerweise KUSSMAULS Arbeit nur im Text.) Dagegen hat CORRIGAN, der Entdecker der Insuffizienz der Aortenklappen, mit ungemein großen Dosen gearbeitet und „sicherlich in manchen Fällen" Unheil angerichtet. SCHÖNLEIN riet 1842 zur Vorsicht, fing lieber mit kleinen Dosen an, stieg nur vorsichtig an, wenn keine Wirkung erfolgte, und kannte bereits die vier bis sechs Tage lang dauernde Wirkung nach dem Aussetzen des Mittels; auch die Herzklappenerkrankungen behandelte SCHÖNLEIN schon mit Digitalis. Dagegen staunt man, wenn STOKES noch 1853 nicht viel von der Herzwirkung des Digitalis hielt. TRAUBE verdanken wir die Kenntnis von der pulsverlangsamenden Wirkung des Digitalis, die er richtig als Folgen einer Vagusreizung erkannte, während er selbst sein größtes Verdienst in der Begründung der antipyetrischen Kraft sah. — BAMBERGER hält 1857 die Digitalis für ein ganz souveränes Mittel bei Herzkrankheiten, der auch kleine Dosen im allgemeinen den größeren vorzieht. Erst PAUL REICH, ein Schüler

NIEMEYERS, betonte scharf, daß Digitalis bei jenen Herzkrankheiten anzuwenden sei, bei denen die Leistung des Herzens herabgesetzt sei. Es folgten dann die ersten grundlegenden experimentellen Arbeiten von BOEHM, SCHMIEDEBERG und die klinischen von NOTHNAGEL, LEYDEN u. a. Erst um 1895 wurden nach vielem Hin und Her die Ansichten über die Anwendung des Digitalis „ziemlich einheitlich" (MEYER, S. 32). Aber bis in die neueste Zeit war man bestrebt, Indikation und Kontraindikation immer schärfer zu stellen. Für diese letzten 15 Jahre sei auf das Werk von MEYER verwiesen, das zur Orientierung auf diesem wichtigen Gebiete der Herzkankheiten aufs beste empfohlen werden kann. *Erich Ebstein, Leipzig.*

„Daher der Name Opodeldok." (Vgl. diese Zeitschr. S. 111.) Was die von PETERS übernommene Anschauung, daß der Name Opodeldok, von HOHENHEIM aus Wortbestandsteilen von Opobalsam, Bdellium, Aristolochia, die neben vielen anderen Bestandteile des alten Pflasters waren, zusammen gesucht haben soll, wurde vor Jahren schon in einer tiefgründigen Arbeit von PAUL FABRE im „Janus" angezweifelt, mit Recht m. E., denn nirgends finden sich an den neun Stellen, an denen der Name genannt wird, die genannten Drogen angegeben, wie ich in einer kleinen Arbeit in der Pharmazeutischen Zentralhalle 1906 schon mitteilte. Auch diese Berichtigung wird kaum hindern, daß die Deutung, wie vor Jahren in der Mitteilung eines Geistlichen in der Täglichen Rundschau und in der vorliegenden, wieder aufgewärmt wird, und daß die „olle Kamelle" mit Interesse gelesen wird. PETERS selbst hat die FABREsche Arbeit zweifellos nicht gesehen, denn er hat seine Deutung in die neue Auflage von „Aus pharmazeutischer Vorzeit" übernommen. *Schelenz, Kassel.*

Levelings anatomische Erklärung der Original-Figuren von Andreas Vesalius. Jeder mit dem Schicksal der Originalholzplatten der Anatomie des VESAL einigermaßen Vertraute, weiß, daß im Jahre 1783 von denselben, die damals in Augsburg ruhten, 1½ Tausend Abzüge gemacht und mit HEINRICH PALMAZ LEVELINGS deutschen Erklärungen versehen von R. ATTENSCHOUER in Großfolio mit dem Titelholzschnitt vom Jahre 1543 in Ingolstadt auf den Markt gebracht wurden. Von dieser Ausgabe ist es dem Antiquar HANS FRIEDRICH in Leipzig Roßstraße 11 gelungen. einen Rest tadellos erhaltener unbeschnittener Exemplare, rund 30 Stück, zu erwerben, die **zum Preise von M. 12.—** zu haben sind. Wer sie nicht besitzt, sollte diese Gelegenheit nicht versäumen, sich ein gutes Exemplar zu erwerben. Alles Nähere über die Ausgabe ist aus CHOULANTS Geschichte der anatomischen Abbildung, Leipzig 1852, S. 50 zu ersehen. *Sudhoff.*

Gesellschaft für Geschichte der Naturwissenschaften, der Medizin und der Technik am Niederrhein.[1] Am 2. November 1912 hat im Gebäude des Ver. deutsch. Eisenhüttenleute in Düsseldorf die fünfte Tagung stattgefunden. Nach einem Hinweise auf die wieder zahlreich ausgelegte **jüngste Fachliteratur** gab der Vorsitzende, Herr **Otto Vogel**, einleitende Lichtbilder mit Erklärungen

[1] Vgl. den letzten Bericht, S. 128 d. J.

zur folgenden **Besichtigung der reichhaltigen Sammlung alter gußeiserner Ofenplatten im Vereinshause des Ver. deutsch. Eisenhüttenleute.** Die Platten entstammen dem 14. bis 18. Jahrhundert. Interessenten werden auf eine Arbeit darüber in der Vereinszeitschrift „Stahl und Eisen" vor einigen Jahren verwiesen.

Es folgte der Vortrag des Herrn **Hermann Haedicke** als Gast aus Schladern (Sieg) „**Über einen vorgeschichtlichen Schlackenfund (mit Lichtbildern)**".

Redner berichtete über die Auffindung von Schlackenstücken aus dem Gebiet der mittleren Sieg, eine etwa 2 m starke Kiesschicht, 15 m über dem heutigen Siegspiegel und 6 m mit Lehm überdeckt. Da Terrassen in der dortigen Gegend nicht beobachtet worden sind, so ist anzunehmen, daß Kies und Lehm nach ihrer Ablagerung bis auf die heutige Lage emporgehoben worden sind, die Rennarbeit (Eisengewinnung) also, welcher die Schlacke entstammt, vor jener Hebung ausgeübt sein muß. Das Verdienst der Auffindung beansprucht indessen der Redner nicht, da er erst von seiner Gattin auf das in der von einer Ziegelei angeschnittenen Kiesschicht steckende Stück aufmerksam gemacht worden ist.

Bei der großen Unwahrscheinlichkeit zunächst der Bedeutung des Fundstückes, dem sich später mehrere zugesellten, suchte sich Redner zunächst an verschiedenen Stellen Gewißheit zu verschaffen und legte es zuletzt dem Palaeontologischen Museum in Münster vor, welches die Herstellung eines Dünnschliffes veranlaßte. Dieses wurde von den dortigen Fachleuten als ein Kunstprodukt — Fayalit — erkannt, so daß sich die auf Aussehen und Bruch gegründete technologische Auffassung mit den Resultaten der inneren Untersuchung deckte.

Redner hatte sich nun längst zu den sehr Wenigen bekannt, welche der Ansicht sind, daß Eisen älter als Bronze sei und daß es nur wegen seiner wesentlich geringeren Beständigkeit nur außerordentlich selten gefunden würde. Indessen erweisen doch schon die ägyptischen Funde ein Alter von ca. 5000 Jahren mit Sicherheit, während andererseits die Unmöglichkeit nicht bestritten werden kann, daß geologische Veränderungen, wie die angedeutete Hebung des Gebietes der mittleren Sieg, noch in geschichtlichen Zeiten — man denke nur an den Serapis-Tempel — stattgefunden haben können. Aus diesem Grunde sei es dringend wünschenswert, daß auch die Fundstelle absolut sichergestellt werde, was nur durch Abarbeitung jener Kiesschicht unter fachmännischer Aufsicht geschehen kann. Dabei würde es auch möglich sein, aus der Natur des Kieses herauszufinden, von woher die Schlacke dorthin angeschwemmt sein könne.

Auch in dieser Richtung ist Redner bereits vorgegangen. Es befindet sich nämlich oberhalb jener Fundstelle, 85 m über dem Siegspiegel, eine alte Schlackenhalde, aus welcher ebenfalls ein Stück Schlacke (Waldschlacke) und ein Dünnschliff davon vorgelegt wurde. Redner hat auch ein Reliet von der dortigen Gegend angefertigt und vorgelegt, aus dem deutlich zu sehen ist, daß es allerdings ganz gut möglich gewesen sein kann, daß von dort Gesteine usw. zur Fundstelle gelangt sind. Aber die Bestandteile des Kieses passen wahrscheinlich nicht zur dortigen Gegend, und auch der Dünnschliff zeigt eine ganz andere Struktur, als jener von der erstgenannten

Fundstelle, so daß trotz der passend erscheinenden Lage beider Fundstellen ein Zusammenhang nicht wahrscheinlich ist. An der folgenden Besprechung beteiligten sich die Herren A. GUTTMANN und OTTO VOGEL. Ersterer kündigte an, daß er die Frage weiter bearbeiten werde.

Sodann sprach Herr **Alfred Martin** aus Bad Nauheim (Mitglied) über **„Die Wandlung des Sittlichkeitsbegriffes auf Grund der Geschichte des Badewesens"** unter Vorweisung eines größeren Lichtbilderstoffes. Die Wandlung geht im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts vor sich, im großen und ganzen trifft dies zu, wenn auch mancherorts mit der örtlichen Verschiedenheit auch zeitliche Unterschiede anzutreffen sind. Wodurch die Umwandlung herbeigeführt wurde, ist eine zweite Frage. Die Beurteiler kommen zu recht verschiedenartigen Ergebnissen, oft stark beeinflußt von ihrem religiösen Bekenntnis und ihrer Auffassung des Nackten, die zwischen dem Hochsittlichen und Unsittlichen schwankt. Am einleuchtendsten schien dem Vortragenden die ihm gelegentlich privatim mitgeteilte Annahme, es kommen die Reformation und in der katholischen Kirche der Jesuitismus in Betracht. Er selbst hat sich eine eigene Meinung auf Grund der Geschichte des Badewesens gebildet. Die Hauptursache liegt in dem Rückgang des deutschen Volksbades, durch den im 16. Jahrhundert in Deutschland stark auftretenden Holzmangel in erster Linie, in zweiter durch das Meiden der Badestuben aus Furcht vor Ansteckung mit Syphilis (nicht etwa durch Coitus) bedingt. Die Menschen verlernten den Besuch der Badestube und sich nackt zu sehen. Deswegen trat als Folge ein allmähliches Verschwinden der Badestuben und ein starker Rückgang im Besuch der Badekurorte ein, und die Trinkkur wurde Mode. Erst zu Ende des 18. Jahrhunderts trat die Badekur wieder in ihre vollen Rechte neben der Trinkkur infolge jener großen Badebewegung, die von der Kaltwasserbehandlung ausging und uns auch Flußbadeanstalten, See- und Solbäder brachte. Wer nach jener Wandlung noch weiter die Badestube, das Heilbad gebrauchte, bekleidete sich mehr wie früher. Der Mann trug außer der alten Bruoch, die manchmal weiter nichts als ein an einer Hüftschnur hängendes Penisfuteral gewesen war, einen Schurz, in den Gesellschaftsbädern in Gegenwart der Frauen auch den Bademantel. In der Frauenbekleidung ging eine ähnliche Umwandlung vor sich. Charakteristisch ist, daß nun auch vor den Schwitzbänken ein Vorhang angebracht wird. Aber gerade die Geschichte des (Heil-)Badewesens zeigt, daß man nicht sittlicher, sondern nur prüder geworden war. An der Erörterung der Ausführungen nahmen die Herren FRIEDRICHS, ELLERBECK, HAEDICKE und der Vortragende selbst teil.

„Über Quacksalberei in Düsseldorf während des 17. und 18. Jahrhunderts" gab Herr **Hans Müller-Schlösser** als Gast einige interessante Notizen, die er in vergilbten Nummern der Jülich-Bergischen und den Großherzoglich-Bergischen Wöchentlichen Nachrichten gefunden hat und aus denen er ein Bild von der Quacksalberei im alten Düsseldorf entwarf. Zwar machten die Quacksalber nicht allein während der Zopfzeit in Düsseldorf ihre Geschäfte, sondern auch natürlich Jahrhunderte früher. Aber im 16. und 17. Jahrhundert hatten die Quacksalber den Aberglauben als tüchtigen und hilfsbereiten

Assistenten, wie das der Vortragende an dem Fall des blödsinnigen Herzogs Johann Wilhelm (1592—1609), des Gemahls der unglücklichen Jakobe von Baden, nachwies. In späteren Zeiten, vor allem gegen Ende des 18. Jahrhunderts, trat die Quacksalberei in Düsseldorf mit einem ihr jetzt nützlicheren, wissenschaftlichen Mäntelchen auf. Damals gab es in Düsseldorf vor allem viel Zahnpraktiker, die in einer verhältnismäßig nüchternen, kühlen Sprache die großartigsten Erfolge von ihrer Behandlung versprachen. Auch Zahnärztinnen gab es schon, die, wie der Vortragende bemerkte, sehr robuste Damen gewesen sein müssen, wenn sie mit den damaligen zahnärztlichen Instrumenten haben umgehen können. Eine ganze Anzahl von Gesundheitskünstlern machte Geschäfte in selbsterfundenen Pomaden, Salben und Haarbalsamen, und um ihre Mixturen an den Mann zu bringen, führten die Quacksalber deren Wirkungen öffentlich und auf drastische Weise vor. Besonders die „physikalischen Experimente" setzten von den Zuschauern kräftige Nerven voraus.

Über den diesen Erörterungen folgenden Lichtbildervortrag des Herrn **Otto Vogel „Aus der Kindheit der Probierwage und Probiergewichte"** ist es dem Unterzeichneten leider nicht gelungen, einen Bericht des Vortragenden zu erhalten, und der Unterzeichnete möchte nicht vorgreifen.

Herr **Wilhelm Haberling** ergriff darauf das Wort zu seinem Vortrage über **„Krankenhäuser vor hundert Jahren"**. Nachdem der Vortragende an der Hand von Lichtbildern einen kurzen Abriß über die Entwicklung des Krankenhauswesens vom Altertum bis zur Neuzeit gegeben hatte, ging er näher auf den Zustand in den Krankenhäusern vor hundert Jahren ein und wies an der Hand zeitgenössischer Berichte nach, daß um diese Zeit gerade in den größten Krankenhäusern oft eine wüste Unordnung, Unsauberkeit und ein großer Mangel an Fürsorge für die Kranken herrschte. Als besonders abschreckend wurden die Verhältnisse in der Charité in Berlin und im Hôtel Dieu in Paris geschildert, während die Hospitäler in Wien, namentlich im großen allgemeinen Krankenhause, und in London damals schon unvergleichlich bessere waren. Vortragender ging dann noch kurz auf die damals einsetzende Bewegung zur Verbesserung der hygienischen Verhältnisse in den Krankenhäusern ein und besprach die Verdienste des Engländers Pringle und des Franzosen Colombier, beides hervorragende Militärärzte, um die Förderung der Lazarethygiene. Der Vortrag schloß mit einem Blick auf die glänzenden Verhältnisse in den Krankenhäusern der Jetztzeit.

Den Schluß der Tagung bildeten Ausführungen von Herrn **Paul Diergart** über **„Die wichtigsten Arbeiten der geschichtlichen Abteilung der 84. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Münster im September 1912"**. Über diese Arbeiten sind nach dem in der „Münch. Med. Wochenschr." eingehende Berichte gebracht und den Lesern dieser Zeitschrift wie üblich zugänglich gemacht worden, so daß sich der Bericht hier erübrigt. Die weiteren Punkte der Tagesordnung mußten vertagt werden. **Nachsitzung** fand im Hotel Lennartz statt. *Paul Diergart, zurzeit Ründeroth.*

Genua. Die historische Sektion der VI. Versammlung der illustren „Società Italiana per il progresso delle Scienze“ hat unter dem Vorsitz des Herrn Prof. Dr. Gino Loria ihre Sitzungen mit glänzendem Ergebnis abgehalten und unserer Gesellschaft warme Grüße gesendet und namentlich auch der Verdienste unserer unvergeßlichen Toten Kahlbaum und Wohlwill ehrend gedacht. Der Vorstand hat die Grüße aufs wärmste erwidert, und zu den glänzenden Fortschritten italienischer Naturwissenschaft und besonders ihren Forschungen auf historischem Gebiete seine Bewunderung und beiden die besten Wünsche zu immer neuen Erfolgen ausgesprochen. *Sudhoff.*

Erlangen. Herr Prof. Dr. Hermann Königer (M. d. G.) hat einen Lehrauftrag für Geschichte der Medizin erhalten.

München. Der Titularprofessor der Gynäkologie Dr. Gustav Klein (M. d. G.), bekannt durch seine Studien zur gynäkologischen Graphik ist zum etatsmäßigen Extraordinarius der Gynäkologie und Geburtshilfe mit Gehalt und Lehrauftrag befördert worden.

Wien. Der Honorarordinarius für Geschichte der Medizin Max Neuburger (M. d. G.) ist vom König von Schweden mit dem Komthurkreuze des Wasaordens wegen seiner Verdienste um die Swedenborgforschung geschmückt worden.

Breslau. Dr. Peter Walter Danckwort habilitierte sich für pharmazeutische Chemie, was immerhin bemerkt zu werden verdient, mit einer Antrittsvorlesung über die „geschichtliche Entwicklung der Arzneibücher“. Herr Danckwort ist Assistent am pharmazeutischen Institut.

Hermann Schelenz, Kassel.

Leipzig. Durch Beschluß der medizinischen Fakultät vom 10. November 1912 ist Karl Sudhoff zum ordentlichen Honorarprofessor ernannt worden.

Berlin. Die Bibliothek unseres verstorbenen Führers Pagel ist für M. 16000 nach St. Louis (Amerika) verkauft worden. Für die Kinder unseres Freundes freut uns der überaus hohe Erlös. *Sudhoff.*

Wien. Der Privatdozent für Geschichte der Naturwissenschaften und Naturphilosophie an der K. K. Technischen Hochschule, Dr. phil. **Franz Strunz** (M. d. G.) wurde vom Ministerium für Kultus und Unterricht zum Honorardozenten [d. h. mit Gehalt] mit dem ordentlichen Lehrauftrage an dieser Hochschule ernannt. Das ist nunmehr die erste derartige Ernennung in bezug auf die Geschichte der Naturwissenschaften. Strunz ist fast seit der Gründung Mitglied unserer Gesellschaft. Es ist hoch erfreulich, daß nunmehr eine deutschsprachige Hochschule den Weg betreten hat, welcher unlängst von S. Günther in dieser Zeitschrift als eine Notwendigkeit bezeichnet wurde. Möge mit der Zeit die Honorardozentur sich zu einer Professur ausgestalten!

Im **Wintersemester 1912/13** finden an deutschen Hochschulen folgende Vorlesungen über Geschichte der Mathematik, Astronomie, Physik, Chemie und Erdkunde statt: **Strunz** (Techn. Hochsch. Wien): Geschichte der Naturwissenschaften und der Naturbetrachtung im Altertum I (2); ders.: Gemeinsame Lektüre und Besprechung der neueren Literatur über Geschichte der Naturwissenschaften und ihrer Grenzgebiete (2). — **Simon** (Univ. Straßburg): Geschichte der Mathematik im Altertum (3); **Klein** (Univ. Göttingen): Über die Entwicklung der Mathematik im 19. Jahrhundert (4); **Oppenheim** (Univ. Wien): Geschichte der Astronomie (1); **Ambronn** (Univ. Göttingen): Einzelne Kapitel aus der Geschichte der Astronomie (1); **Foerster** (Univ. Berlin): Geschichte der mittelalterlichen Astronomie (2); **L. Günther** (Techn. Hochschule Berlin): Entwicklungsgeschichte unserer Landkarte (1). — **v. Pfaundler** (Univ. Graz) Ausgewählte Abschnitte aus der Geschichte der Physik (1); **Würschmidt** (Univ. Erlangen): Geschichte der Physik und Mathematik der älteren Zeit (1); **Cherbuliez** (Techn. Hochschule Zürich): Galileis Leben und Werk (1); ders.: Geschichte der Physik von Newton bis zum Ende des 18. Jahrhunderts V (2); **Auerbach** (Univ. Jena): Die Entwicklung der Physik im 19. Jahrhundert ($1^1/_2$): **Haas** (Univ. Wien): Geschichte der Physik I (von den ältesten Zeiten bis zum Ende des 18. Jahrhunders (2); ders.: Besprechung ausgewählter Abschnitte aus physikalischen Klassikern (1). — **v. Buchka** (Univ. und techn. Hochsch. Berlin): Geschichte der Chemie (2); **Strunz** (Techn. Hochsch. Wien): Geschichte der Chemie und Alchemie (2); **Schäfer** (Univ. Leipzig): Die Wandlungen des Atombegriffs (1); **Benrath** (Univ. Königsberg): Justus Liebig und seine Zeit (1). — **S. Günther** (Techn. Hochschule München): Geschichte der Erdkunde, I. Teil (3).

Haas, Wien.

Washington. Am 8. November 1912 ist fast 90jährig Robert Fletcher gestorben, der an der Seite von John S. Billings an der zur größten medizinischen Bibliothek der Erde gewordenen „Library of the Surgeons Generals Office" gewirkt und im „Index-Catalogue" von 1880—1912 der ganzen medizinischen Welt in völlig einziger Weise zu Dank gearbeitet hat, unermüdlich und mit vorbildlicher Zuverlässigkeit und Akkuratesse, nicht minder im „Index medicus" 1879—1899 und 1903ff. Wertvolle anthropologische Arbeiten entflossen seiner Feder, und die Geschichte der Medizin hat ihm manch hübschen Essay zu verdanken, aber als eines ihrer hervorragendsten Bibliographen wird sein Name in der Gesamtmedizin stehen, hochgeschätzt, ja bewundert für alle Zeiten!

Sudhoff.

Kopenhagen. Als Nachfolger von † Jul. Petersen wurde Hrn. Dr. V. Maar eine Dozentur für Geschichte der Medizin übertragen.

Sudhoff.

Am 23. Januar 1913 ist die „Deutsche Gesellschaft" unter Genehmigung ihrer Satzungsänderungen in das Leipziger Vereinsregister unter Nr. 412 eingetragen worden. Ihr Sitz ist also fortan Leipzig.

Sudhoff.

Neu (bis 15. Jan. 1913) der Gesellschaft beigetretene Mitglieder.

Brückner, Dr. phil. Gottfr., Gymnasial-Oberlehrer.
Leipzig, Körnerstraße 31, I. l.

Fujikawa, Dr. med. Y.
9 Nishika tamuchi, Hongo, Tokyo.

Garrison, Dr. Fielding H., Editor Index medicus.
Washington D. C. U. S. A.
2532 Thirteenth Street NW.

Klein, Dr. Friedr., Chemiker.
762 Melrose Ave. New York City U. S. A.

Koch, Dr. Wilh.,
Fischereisachverständiger a. d. Kgl. Regierung in Ansbach, Schillerstraße.

Königer, Prof. Dr. A.
Erlangen.

Murhard'sche Bibliothek der Stadt Kassel, Weinbergstr. 6.

Royal College of Physicians.
London, Harveian librarian. Pall Mall East. SW.

Schröder, Dr. med., Hermann, prakt. Arzt.
Düsseldorf, Fürstenwall 82.

Veränderte und berichtigte Adressen.

Dr. **Schmutzer**, K. Bayer. Bezirkstierarzt. Kötzting, Niederbayern.

Adressen der Redakteure:

Geh. Hof-R. Prof. Dr. ***Günther****, München, Nikolaistraße 1, II.*
Geh. Med.-R. Prof. Dr. ***Sudhoff****, Leipzig, Talstraße 33, II.*

Es wird erneut gebeten Naturwissenschaftliches nur an Günther — Medizinisches nur an Sudhoff zu senden.

Mitteilungen
zur
Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften.

Nr. 52. 1913. XII. Bd. Nr. 3.

I. Originalabhandlungen.

Die Beschreibung des Reises (Oryza sativa L.) in der Naturgeschichte des Plinius.

Von H. STADLER, Burghausen.

Daß der ältere PLINIUS in seiner Naturgeschichte eine Reihe der gröbsten Verwechselungen aufweist, haben ich und andere schon wiederholt betont. Ein besonders schönes Beispiel ist mir jüngst aufgestoßen, da ich für PAULY-WISSOWAS Realenzyklopädie den Artikel „Reis" bearbeitete.

Während nun THEOPHRAST in seiner Pflanzengeschichte eine botanisch feine und richtige Beschreibung dieser Pflanze gibt, worin sogar schon der Begriff der Rispe klar gefaßt wird, weiß PLINIUS darüber nur zu sagen (XVIII, 71): „Indi ... maxime quidem oryza gaudent, ex qua tisanam conficiunt, quam reliqui mortales ex hordeo." Und nun folgt eine Beschreibung, die jeder Botanik spottet: „oryzae folia carnosa, porro similia, sed latiora, altitudo cubitalis, flos purpureus, radix gemmeae rotunditatis."[1] Mir war sofort klar, daß das auf keine Graminee, sondern höchstens auf eine Orchidee passe, und ich fand meine Vermutung bestätigt, als ich bei DIOSKURIDES mat. med. III 127 W. die Beschreibung der zweiten Orchidee aufschlug: „Ὄρχις ἕτερος, ὃν σεραπιάδα ἔνιοι καλοῦσιν ὡς καὶ Ἀνδρέας ..... φύλλα ἔχει ἐοικότα πράσῳ (πράσον ist wahrscheinlich unser Marrubium vulgare L.)" — Die Verwechselung mit πράσιον-Porree ist sehr häufig, sie findet sich auch in der dritten Klasse der Wellmannischen Dioskurideshandschriften, im latein. DIOSKURIDES und bei PLINIUS selbst XIX 110, vgl. THEOPHR. H. pl. VI 2,5 und XXIV 136 vgl. DIOSK. III 106 u. ä.): „ἐπιμήκη, πλατύτερα δὲ καὶ

[1] Also: fleischige (röhrige) Blätter, wie Porree, aber breiter, nur eine Elle hoher Stengel, blaurote Blüten und eine „edelsteinrunde" Wurzel! (einige Handschriften haben übrigens geminae).

λιπαρά, καυλὸν σπιθαμῆς, ἄνθη δὲ ὑποπόρφορα ῥίζα, δὲ ὕπεστιν ὀρχιδίοις ὅμοια....“ Noch deutlicher zeigt sich dies in der Schilderung, die Plinius selbst nach der gemeinsamen Quelle Sextius Niger-Krateaus von dieser Orchidee gibt (XXVI, 95): „sed inter pauca mirabilis est orchis herba sive serapias, foliis porri — also wieder der oben gezeigte Fehler — caule palmeo, flore purpureo, gemina radice testiculis simili eqs“. Wenn wir nun oben geminae rotunditatis lesen, stimmt auch der Schluß aufs Wort.

Also hat der „Naturforscher“ Plinius aus seiner Vorlage, für *ὄρχις*, ‚*ὄρυζα*‘ gelesen oder gehört und getreu seinem Grundsatze (XX, 116) „contexenda enim sunt omnia ex eodem nomine apud Graecos pendentia“ dann diesen Exzerptzettel zu *ὄρυζα* genommen. Wir aber brauchen uns künftig über diese sonderbare Beschreibung des Reises nicht mehr den Kopf zu zerbrechen.

Eine Bilderhandschrift v. J. 1524.

Von Christ. Ferckel.

Die Erlanger Universitätsbibliothek bewahrt unter ihren Cimelien einen Codex (1), der eine Besprechung verdient: Ms. 1463, 33 : 22 cm, 206 Bll. (zwischen denen sechs weitere Blätter fehlen), Papier (Wasserzeichen: ein Anker), Einband: Holzdeckel mit gepreßtem Lederrücken (Renaissanceornamentierung); auf der Innenseite des Vorderdeckels das Exlibris eines „Joh. Jac. Bajerus, Ph. Med. D.“ (2).

Dieses „Quodlibettarium“ — wie es eingangs betitelt ist — besteht aus einem illustrativen Teil (bis Blatt 150^{v}) und einem nur teilweise dazu in Beziehung stehenden Text. Der Eintrag auf Bl. 164^{r}: [rot] „1524 Benedictus Rughalm pataui⟨nus⟩ (?)“ [schwarz] „pfaff“ — Name und Jahreszahl stehen auch auf der Innenseite des hinteren Deckels — gibt den Schreiber des Textes zu erkennen, während wir in den besseren Bildern des ersten Teiles die Hand eines Künstlers vermuten dürfen, der auf Bl. 86^{v} einer Serie von Kopftrachten das Signum · 1524 · WR beigesetzt hat. Die größere Anzahl der Bilder und Figuren ist freilich ohne jeden künstlerischen Wert. — Die ursprünglich leeren Seiten ab Bl. 185 haben dann jüngere Hände zur Niederschrift von Versen (Priameln und Lügenmärchen) benutzt.

Aus folgender Aufzählung der bemerkenswerteren Bilder (kolorierte oder angetuschte Federzeichnungen) läßt sich ersehen, wie die Holzschnitte mancher Drucke späterhin handschriftlich wiedergegeben und verändert wurden; die Vorlagen sämtlich nachweisen zu wollen, wäre natürlich ein ebenso unnützes, wie jedenfalls vergebliches Unternehmen.

Den Anfang bilden zehn Zeichnungen zum Sechstagewerk, zweifellos nach den Holzschnitten der Schedelschen Weltchronik (3). Dann folgt nach vier Blättern mit allerlei Fabelwesen und Wundermenschen, nach der Arche Noah und den sieben Weltwundern (4) allerlei Astronomisches, Geographisches, Kalendarisches usw.

Bl. 56 (und auch späterhin vereinzelt) Physiotypien von Pflanzenblättern (5).

Fünf Blätter recht plump gezeichneter Pferdegebisse (6).

Bl. 62—67 aus medizinischen Schriften: pulsfühlender Arzt, Tierkreiszeichen-, Laß-, Wunden-, Eingeweidemann usw. Die acht folgenden Blätter mit sehr guten Aquarellen chirurgischer Operationen und Instrumente sind etwas veränderte Kopien nach der Feldarznei des Hans von Gersdorf (vgl. Gurlt, Gesch. d. Chir. II, S. 233 u. Tafel VII), dazwischen das Brustbild eines Wundenmannes, eine Skelettzeichnung und die Besehung einer Aussätzigen, eine Variante des Straßburger Drucks v. 1517 (s. Arch. I, S. 71).

Bl. 77 Sektionsszene, trotz starker Veränderung anscheinend nach der „Anathomia Mundini" der Kethamdrucke (s. Holländer, d. Mediz. i. d. Klass. Mal. S. 23).

Darauf bis Bl. 79 das weibliche Situsbild der zweiten Kethamausgabe (s. Sudhoff, Studien Heft I, S. 86), Kindslagenbilder und Geburtsstuhl nach Rösslins Rosengarten (7).

Dreizehn Seiten nach einer „phisonomey" und „Ciromantia".

Bl. 92—95 Destillierapparate nach dem sogen. großen Destillierbuch des Hieron. Brunschwig von 1512 (8); (vgl. Peters, Aus pharmaz. Vorzeit I, S. 143 ff.).

Acht Blätter mit vierzehn Fechter- und zwanzig Ringerpaaren; letztere entsprechen abgesehen von der jüngeren Tracht dem bei Hans Sittich in Augsburg gedruckten Ringbüchlein (9).

Bl. 126—129 eine Kollektion sehr sauber gezeichneter Musikinstrumente.

Zum Schlusse Arithmetisches, Geometrisches usw.

Dazwischen findet sich allerlei aus dem Gebiete der Astrologie, Iatromathematik und sonstigem Aberglauben, und zwar vom Aderlaßlunar (Bl. 49ᵛ) an bis zu den „15 Zeichen vor dem jüngsten Tag" (10) und den 12 „edlisten" Tieren und Steinen (11) mit Vorliebe in Scheibenform: so ein Brontolog (Bl. 53ᵛ), eine Bauernpraktik (nach dem Falle des Weihnachtstages Bl. 107), ein Tagwähllunar (Bl. k), Wochentagsgeburts-

prognosen (Bl. 108r) und ähnl. Diese roh gezeichneten, noch roher lavierten und im schwer entzifferbaren Kurrent jener Zeit beschriebenen Blätter wären an sich keiner Erwähnung wert, hätten nicht die gründlichen Arbeiten Max Försters (12), der seine Zusammenstellung derartiger Texte aus den verschiedensten Sprachen mit Hinweis auf griechische bez. Keilschrifttexte versah, uns gezeigt, welch interessantes volkskundliches Material hier vorliegt. Auf einzelnes hoffe ich an anderer Stelle zurückzukommen.

Anmerkungen.

(1) s. Irmischer, Handschriften-Katalog d. Kgl. Univ.-Bibl. zu Erlangen (1852), S. 270 u. 450.

(2) Wahrscheinlich der 1735 verstorbene Altdorfer Professor (Jöcher I, 713), von dem Irmischers Katalog medizinische und botanische Schriften anführt.

(3) s. Muther, Bücherillustration der Gotik und Frührenaissance (1884) I, S. 58, Nachdrucke S. 40.

(4) Sie stimmen mit keinem der von Omont (Bibl. de l'école des chartes 43, S. 47 ff. u. 431 f., 1882) veröffentlichten Texte überein. — Zur Arche, die gelegentlich ebenfalls unter den Weltwundern figuriert, eine Notiz: P. Ewald erwähnt (N. Arch. f. ält. d. Gesch.-K. VI, 1881, S. 282) zwei handschriftliche Zeichnungen a. d. 13. Jahrh. die Arche, im Durchschnitt die ganze innere Einrichtung eines mittelalterlichen Gebäudes darstellend; die Neigung einer symbolisierenden Patristik, die Arche mit der christlichen Kirche zu vergleichen, mag derartige kulturhistorisch immerhin interessante Zeichnungen mit veranlaßt haben, vgl. die Nachklänge in den Holzschnitten bei Beda und Schedel.

(5) Zur Methode, s. Schelenz, Arch. f. Gesch. d. Naturw. u. Tech. I, S. 170 f. (1909).

(6) Ein ziemlich umfangreicher Traktat über Roßarzneikunde ist weiter hinten Bl. 165—169.

(7) Eine Göttinger Hs. (Univ.-Bibl. Ms. Med. et hist. Nat. 51), auf die Herr Geheimrat Sudhoff mich freundlichst aufmerksam machte, enthält (Bl. 1—63) eine niederdeutsche Übertragung des Rosengartens samt Privilegium und Vorrede, sämtlichen Kindslagenbildern und dem angeblich von dem Ulmer Meister Conrad Merkel (s. Muther I, S. 254) herrührenden Dedikationsbilde, kolorierte Federzeichnungen in freier Umarbeitung. Ungefähre Zeit und mutmaßlicher Autor ergeben sich aus folgendem Vermerk auf Blatt 211: „Geendiget to rostock anno MDXXVIII... dorch my Johannem Francken in der medicine to vnser lieuen vrowen ...“

(8) s. Sudhoff, Deutsche medizin. Inkunabeln, S. 65 ff.

(9) s. ebenda, S. 148; Muther I, S. 35, eine zweite Ausgabe „im Stile der neuen Zeit umgearbeitet“, S. 105. — Die Ringerkunst ging mit der Fechtkunst und ihren verschiedenen Arten gewöhnlich Hand in Hand, wie sie auch in Handschriften meistens zusammen abgehandelt wurden. Über Fechthandschriften und Fechtbücher s. Serapeum 1844, S. 44 f., 49 ff. und

WASSMANNSDORFF, die Ringkunst d. deutsch. Mittelalters, S. III; über gedruckte Ringbücher s. WASSMANNSDORFF in der „Ringerkunst des FABIAN VON AUERSWALD", S. 2, Anm. 6 (Leipzig 1869; eine neuere Ausgabe Berlin 1898 war mir nicht zugänglich).

(10) s. SANDISON in HERRIGS Arch. 124, S. 73 ff.

(11) Zu derartigen Zusammenstellungen von Naturkörpern s. STEINSCHNEIDER in SCHLÖMILCHS Zeitschr. 1871, S. 384 f.; BERTHELOT, Alchimistes grecs I, S. 82 ff.; BOLL, Catalog. codic. astrol. grec. VII, S. 231 f.

(12) HERRIGS Archiv, Bd. 110, S. 347 ff.; Bd. 120, S. 52, 296 ff.; Bd. 128, S. 285 ff., 291 ff., 297 ff.; Bd. 129, S. 37 ff.

Aus der Geschichte des mittelalterlichen Regensburger Apothekenwesens.

Von Dr. HERMANN SCHÖPPLER.

In einem früheren Aufsatze[1] habe ich schon einmal darauf hingewiesen, daß den Apothekern der ehemals freien Reichsstadt Regensburg mancher Vorwurf über unrichtiges Geschäftsgebahren von seiten der Ärzte im Jahre 1787 gemacht worden ist. Man mußte aber auch anscheinend schon im Mittelalter den gleichen Grund zur Klage gehabt haben und bei den vorhandenen Apothekern mußten damals vielfach recht mißliche Verhältnisse bei der Abgabe und der Herstellung von Arzneimitteln geherrscht haben, wie aus den Chroniken hervorgeht. GEMEINER,[2] der sonst recht zuverlässige Regensburger Geschichtsschreiber, berichtet aus dem Jahre 1453 folgendes Pflichtformular für die Apotheker, das er dem großen Ratsbuch entnommen hat, und das recht deutlich zu zeigen vermag, wie beschaffen die Mißstände im Apothekenwesen gewesen sind. Diese Verpflichtung lautet: „Ein Apotheker solle alle Erznei / gemachte und ungemachte / in rechter Gutheit haben / keine veraltete oder verdorbene / verglaßte oder verstellte / verkaufen oder unter andere mischen; er soll alle machen als die bewährten Lehrer der Erznei schreiben / nichts davon oder darzuthun ohne Geheiß der Meister; er solle emsig seyn / daß niemand durch sein Versaumniß verkürzt werde; er soll niemand gifftige / Kind vertreibende Erznei / oder do einiger Zweifel bey ist / verkaufen; die großen schweren Arzneien / Thiriaca, Aurea Alexandra., desgleichen die lang vorgehören (gähren) müssen / und daran groß liegt / nicht vermischen / es hab dem ein Doktor alle die Stücke / ehe sie vermischt sind / vorher gesehen; Er solle umb seine Erznei ein

[1] Aus der Geschichte der Regensburger Apotheken. Alt-Regensburg. Nr. 9, Jahrg. 1911.

[2] GEMEINER, C. TH., der Regensburgischen Chroniken dritter Band. Regensburg. 1821. S. 216 u. f.

ziemlich fordern und nehmen / daß niemand über ehrbare / ehrsame Ziemlichkeit beschwert werde; er solle in Dingen / die die Apotheker angehen / in keiner Gemeinschaft mit einem Arzt stehen / und in Erzneien niemand prakticiren." Nach diesen Worten war man bereits Mitte des 15. Jahrhunderts im Apothekerwesen mit den gleichen Lastern behaftet wie später am Ausgang des 18. Jahrhunderts, übrigens auch ein Beweis dafür, daß sich die Menschen eigentlich doch recht wenig in ihren Gewohnheiten ändern. Die Verpflichtung ist eine jener Eidformeln, die dann später weiter ausgebaut wurde und wie SCHELENZ[1] zu zeigen vermag, in die Gerichtsordnungen des 16. Jahrhunderts ihre Aufnahme gefunden haben.

Diese Pflichtformel erfuhr jedoch schon im Laufe der nächsten Jahre eine Umgestaltung und Erweiterung und, wie aus dem Bericht unseres Chronisten hervorgeht, anscheinend auf Anregung von seiten der Apotheker selbst. Wahrscheinlich ist ein gewisser NICLAS REM der Urheber in dieser Angelegenheit gewesen. Ich konnte über dessen Persönlichkeit Näheres nicht in Erfahrung bringen, so interessant dieses auch gewesen wäre. Man änderte die obige Formel nun dahin ab, daß sie folgenden Inhalt aufwies: „Der Apotheker soll alle Erznei geben nach Ausweisung der Tafel von Nürnberg[2] hergebracht; wenn er auch Erznei macht / die in der Tafel nicht steht / so soll er die Bezahlung nehmen nach gleichem Anschlag anderer Recepte in der Tafel; er soll keinen Kranken säumen / sondern förderlich ausrichten / und sich nicht irren lassen weder Kirchgang, Schlafen / Essen, Trinken / Feiertäge noch ander Arbeit / wenn der Kranke nicht wol gepeitten mag (warten kann). In der Apotheken soll seyn ein Register nach Nürnberger Gewohnheit / darin die Ärzte die Recepte nach wälschen Sitten schreiben / was sie geben; daraus folgt etwa viel Nützes; denn man sieht darin / worin man dem oder diesem vor geholfen hat / wie theuer jeglichs zahlt solt werden. Der Apotheker soll nicht practiciren der Apotheke allweg warten / daß man ihr einen finde / um den Lohn sich nicht zerkriegen / sondern die Entscheidung an den Stadtarzt weisen."

Auch in dieser Abfassung klingt die Formel ganz an den Text des dreihundert Jahre später geschriebenen Memorandums an. Die Schlichtung von Streitigkeiten unter den Apothekern oder zwischen Ärzten und Apothekern kam in damaliger Zeit den Ärzten zu; daß hier im besonderen der Stadtarzt angeführt wird, ist interessant, da zumeist nicht ein Arzt entschied, sondern ein Kollegium von Ärzten. Als Stadtarzt wird hier HERMANN TUCHER als Erster in dieser Angelegenheit gewirkt haben, doch konnte ich etwas Bestimmtes hierüber in den mir zugänglichen Archivalien nicht finden.

Es ist bekannt, daß die Mißstände im Apothekenwesen in Nürnberg bereits schon im Jahre 1442 zu einem Ratserlasse führten, durch den

[1] SCHELENZ, H., Geschichte der Pharmazie. Berlin 1904.

[2] Schon 1453 erholt.

amtliche Apothekenbeschauungen angeordnet worden waren, also schon lange bevor diese Maßnahmen durch den Reichsabschied vom Jahre 1548 für das ganze Reich in Kraft traten. Die gleichen Ursachen führten anno 1453 zu der Pflichtformel, welche den Apothekern Regensburgs gewisse durch Eid erhärtete Pflichten auferlegte. Der Abfassung nach übernahm die Stadt diesen Eid von Nürnberg, denn man vergleiche nur den Inhalt beider Formeln z. B. mit dem bei PETERS[1] angeführten Eide der ersten Nürnberger Apothekerordnung und man wird ohne weiteres die auffallende Ähnlichkeit der beiden Verpflichtungen bestätigt finden.

Der Hinweis auf die „Tafel von Nürnberg", nach der die Arzneien zu bereiten seien, auf welche auch bei Zubereitung von Medikamenten Bezug genommen werden mußte, die in dem Inhalt derselben nicht einbegriffen waren, ließ mich die einschlägige Literatur auf die Bedeutung dieser Angabe hin durchsuchen. Ich konnte jedoch keine aufklärenden Notizen finden oder auf meine Anfragen erhalten. Ich vermute, daß es sich bei dieser „Tafel" um ein Verzeichnis handelte, das die gebräuchlichsten Arzneimittel enthielt, denen vielleicht auch der Preis beigeschrieben war, ähnlich wie z. B. bei SCHELENZ das Wiener Taxverzeichnis vom Jahre 1440 ausgeschaut hatte. Denn es dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen, daß diese „Tafel" dann später die Grundlage für die auszuarbeitenden Taxordnungen usw. bot. Die Tafel gab für die damalige Zeit dem Kunden erstens Sicherheit dafür, daß er nicht übervorteilt wurde und dann bot sie auch eine gewisse Übersicht über die vorhandenen Arzneimittel; sie erfüllte somit den Zweck, den ihr die vorsorgliche Behörde auferlegte.

Ein weiterer Ausdruck in der zweiten Abfassung des Pflichteides ist eigentümlich, nämlich die Erwähnung eines Registers, das in den Apotheken auflag, und in das die Ärzte nach wälschen Sitten die Rezepte schreiben sollten. In den mir zugänglichen Quellen fand ich hierüber Näheres nicht verzeichnet. Meine Anfragen in Nürnberg und bei den Kennern Nürnberger Medizinalgeschichte, Herren Archivrat E. MUMMENHOFF und HERM. PETERS, konnten mir nicht gedeutet werden. Es hat sich hier wohl um eine Nachahmung einer bei den italienischen Ärzten vorliegenden Gewohnheit gehandelt, die sicherlich nicht schlecht war, denn durch diese Eintragungen konnte ja stets eine Kontrolle der verschriebenen Arzneien ausgeübt werden, was auch in forensischer Hinsicht nicht ohne Bedeutung sein mochte.

---

[1] PETERS, H. Zur Geschichte des Apothekenwesens in Nürnberg, Festschrift zur 65. Versammlung der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte. Nürnberg 1892.

Ein Brief Julius Rosenbaums aus der Zeit seiner Privatdozentur zu Halle.

Vorgelegt von KARL SUDHOFF.

Kollege IGNAZ SCHWARZ in Wien hat dem Leipziger Institut für Geschichte der Medizin einen Brief des Verfassers der „Lustseuche im Altertum“ geschenkt, der es mir wohl zu verdienen scheint, daß er auch im weiteren Kreise von Freunden der Geschichte der Medizin und der Krankheiten gelesen werde.

Was ihn persönlich so schwer bedrückte, was er so schlicht und doch eindrucksvoll in der Rechtfertigungsschrift[1] der Niederlegung seiner Privatdozentur ausgesprochen hat, die zur Anklageschrift wurde, trotzdem er die eigenen Mißgriffe in keiner Weise zu verschleiern suchte, das drängt nur im Schlußsatz vorliegenden Briefes unwiderstehlich zur Aussprache, die er trotzdem sich kurz abbrechend versagt. Aber zur Frage der Lepra und der Syphilis im 15. und 16. Jahrhundert äußerte er sich von seinem Standpunkte aus um so rückhaltloser und für die Beurteilung der Ziele seines bedeutenden Geschichtswerkes um so beachtenswerter. Auch zu anderen historischen Fragen fallen bedeutsame Äußerungen und auf sein Verhältnis zu JUSTUS FRIEDRICH KARL HECKER (1795—1850) fällt eigentümliches Schlaglicht. ROSENBAUM war damals 35 Jahre und ist 67 Jahre alt geworden, aber der wissenschaftliche Ertrag seines Lebens fand nach dem Aufgeben seiner Lehrtätigkeit (Oktober 1844) baldiges Ende; die literarische Produktion versandete zum Schaden für die historisch-medizinische Wissenschaft. Als er aber den vorliegenden Brief schrieb, war er noch im vollen Denken und Schaffen — freilich schwer befangen in „naturhistorischen“ Schulmeinungen.

An wen der Brief gerichtet ist, läßt sich nicht zweifellos sagen. Der Geschenkgeber vermochte keinerlei Anhalt zu erbringen. Ein hervorragender Berliner Kliniker läßt sich unschwer erschließen und JOHANN LUCAS SCHOENLEIN ließe sich mit einiger Wahrscheinlichkeit als Empfänger vermuten, spräche nicht dessen unüberwindliche Abneigung gegen Verwendung von Tinte als Vorbereitung für den Gebrauch von Druckerschwärze unbedingt gegen die erbetene Rezension. Von den damaligen Rezensenten in der „Vereinszeitung“ kämen AUGUSTIN, DAMEROW, REICHART, LAUER, TROSCHEL, DANN in Frage.

Ew. Hochwohlgeboren

erlaube ich mir beigehend nicht nur ein Exemplar meiner Geschichte der Lustseuche sondern auch die soeben im Druck vollendeten Additamenta ad CHOULANTI Bibliothecam medicohistoricam zu übersenden. Recht sehr würden Sie mich verbinden,

---

[1] Neun Jahre aus dem Leben eines Privatdozenten. Ein Beitrag zur innern Geschichte der medizinischen Fakultät zu Halle. Leipzig 1847. 55 S. 8°.

wenn Sie in der Vereiuszeitung[1] nicht allein von letztern, sondern auch von der erstern eine Recension veröffentlichen wollten, um dadurch sowohl den Leser als mich selbst in den Stand zu setzen, das Urtheil des competentesten und zugleich unpartheiischsten Richters in dieser Angelegenheit zu erfahren, denn unsere eigentlichen Geschichtschreiber gehen entweder von vorgefaßten und eingewurzelten Meinungen aus, oder kennen die Krankheit, um welche es sich handelt, zu wenig aus eigner Beobachtung, als daß sie eine Arbeit die sicher ohne alles Vorurtheil unternommen und gestützt auf eine zwar nicht übermäßig zahlreiche, jedenfalls aber treue Beobachtung, richtig zu würdigen im Stande wären. Daß ich abweichende Ansichten von der Geschichtschreibung habe, zeigt schon die Einleitung, aber niemand hat es unternommen die Unrichtigkeit derselben nachzuweisen, noch weniger aber dargethan, daß ich ihnen in dem Werke untreu geworden. Freilich fehlt den meisten Syphilidologen nicht blos tiefer gehende Sprachkenntniß, sondern auch hinreichende Kenntniß der allgemeinen Pathologie und Physiologie, ohne welche ich mir keine wirkliche Geschichte der Krankheit möglich denke, und deshalb haben meine bisherigen Recensenten entweder dem Leser nur einen Auszug gegeben oder sich an den Rückblick gehalten und darüber nach ihrer Weise raisonnirt, ohne sich weiter um die Deduktionen im Buche selbst zu kümmern, daher sie denn auch gar nicht bemerkt haben, daß ich selbst die einzelnen Untersuchungen keineswegs für abgeschlossen halte, wie dies auch die von mir in Fricke und Oppenheim Zeitschrift, Bd. XIV, aufgeworfenen Fragen, von denen ich leider keinen besondern Abdruck mehr besitze, um ihn beilegen zu können, deutlich darthun. Am großartigsten hat sich hierbei Herr Dieterich in München benommen, der sich einmal in den Kopf gesetzt hat, die Lustseuche habe sich aus dem Aussatze entwickelt. Hätte sie dies wirklich, so müßte sie eine Modification desselben seyn, und ist sie dieses, so kann doch kein vernünftiger Pathologe von einer Complikation der Syphilis mit dem Aussatze reden, wie sie D. S. 195, 252 etc. seines neuesten Werkes selbst annimmt; oder sind z. B. Bauchskrofeln und skrofulöse Hautausschläge Complikationen verschiedener wirklicher Krankheiten? Daß sich Lepra und Syphilis compliciren, selbst Combinationen eingehen können, gebe ich zu, aber wie ich Ihnen bei meinem Dortseyn schon mittheilte, ich halte den Aussatz, besonders im Alterthum, für die Skrofelform des Südens, welche im Mittelalter zahlreiche Complikationen und Combinationen mit Impetigo etc. eingegangen ist, und dadurch besonders für die so wenig gebildeten

[1] Gemeint ist die „Medizinische Zeitung herausgegeben von dem Verein für Heilkunde in Preußen" (1832—1862). Doch ist eine Rezension der beiden Schriften Rosenbaums dort nicht erschienen.

Aerzte jener Zeit, zum wahren Proteus geworden ist, daher wir nun und nimmermehr zu einiger Klarheit über denselben gelangen werden, so lange wir uns nur an ihre Beschreibungen jener Zeit halten und nicht gestützt auf Beobachtungen in der Gegenwart eine pathologisch physiologische Kritik jener Zerrbilder vornehmen und das willkührlich vereinigte wieder lösen. Es gehört aber sehr viel dazu, was uns jetzt größtentheils noch mangelt, wie ich zum Theil wenigstens in jenen äben erwähnten Fragen angedeutet habe, wovon aber Herr Dieterich so wenig als andere seiner Klasse auch nur eine Ahnung zu haben scheinen. Einzelne Andeutungen werde ich in dem Artikel „Maalzey" in Schmidts Encyclopädie der Medicin (im Nachtrage) geben, wie ich dem wohl wünschte, daß Sie die Güte hätten und den darin niedergelegten Artikel Hautkrankheiten (Bd. III) einer nähern Prüfung würdigten, da ich in demselben eine gänzliche Umgestaltung der bisherigen Lehre von den Hautkrankheiten versucht und in den einzelnen Artikeln nach Kräften ausgeführt habe, worauf auch Hecker, wie ich eben sehe, in dem Artikel Syphilis (Bd. VI) eingegangen ist. Über das Verhältniß des Aussatzes habe ich absichtlich bisher wenig veröffentlicht, einmal weil ich überhaupt nur Andeutungen geben konnte, sodann aber besonders weil ich gehört habe daß Prof. Hecker in Berlin sich mit dem Gegenstande beschäftigt und ich nicht Lust habe für diesen, wie vor Jahren in Bezug auf den englischen Schweiß und die Geschichte der Epidemieen der 70ger Jahre, wozu er einen großen Theil der Quellen von mir erhalten, ohne dies weiter zu erwähnen — die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Denn Undank ist der Welt Lohn, das habe ich von ihm und andern leider oft genug schon erfahren, so daß Sie es mir schwerlich verdenken werden, wenn ich mich der Gefahr nicht mehr aussetze, und nicht so vorschnell die Ergebnisse Jahrelangen Forschens, welche sich oft in wenigen Zeilen aussprechen lassen zum beliebigen Gebrauch dergleichen Leuten vorlege. Daß ich gegen Sie mehr als einen Grund zur vertrauungsvollen Offenheit auch in dieser Beziehung habe, wird Ihnen die Einsicht in die Liste der □ zu den 3 Degen leicht erklärlich machen, und ich würde jedesfalls nochmals bei meinem Aufenthalt in Berlin Gelegenheit genommen haben Ihnen mündlich ausführlichere Mittheilungen zu machen, hätte mich nicht schon am folgenden Tage die Nachricht von der ernstlichen Erkrankung eines meiner Kinder nach Halle zurückgerufen. Erlauben Sie daher daß ich jetzt mit wenigen Worten Ihnen meine Ergebnisse und Ansichten angebe.

Der pockenartige Ausschlag, womit die Lustseuche zu Ende des XV. Jahrhunderts die Aufmerksamkeit erregte, war syphilitisches Exanthem, aber man vermengte damit die sehr ähnliche damals gleichzeitige Form des Aussatzes; beide verdankten ihre Entstehung der damals herrschenden exanthematisch typhösen

Constitution, die sich im Norden durch Sudor anglicus im Süden durch Petechien aussprach. Bei der Lustseuche wurde dadurch nur, wie überall im Süden noch jetzt, der Rest auf die Haut-(-drüsen) geworfen und da diese nicht ausreichten zur Eliminirung derselben, so erschöpften sie sich gleich den Schleimdrüsen des Rachens etc. und gingen in brandige Verschwärung sehr schnell über. Der vorher fieberlose, torpide Aussatz dagegen wurde durch dasselbe Moment in eine acute, fieberhafte Form in Gestalt von Pusteln verwandelt und dadurch der Heilung zugeführt und deshalb verschwand er unter seiner frühern borkigen und rissigen etc. Gestalt und kam später fast nur noch in den sogenannten gelindern Formen und an einzelnen Körperstellen als Porrigo etc. vor. Im Norden, besonders an den Küsten, wo die Schweißdrüsen (Sudor anglicus) in überwiegende Reaktion versetzt wurden, die Hautdrüsen, welche ohnehin schon wenig hier zur Elimination von krankhaften Resten geneigt sind, noch mehr in ihrer Thätigkeit beschränkt wurden, erfolgte, grade so wie im Alterthum und noch jetzt in dem feuchten Egypten etc. die Ablagerung vorzugsweise in das Zellgewebe der Haut und Schleimhaut und so entstanden theils mit, theils ohne Complikation mit Lustseuche, die noch jetzt vorhandenen sogenannten Aussatzformen des Nordens Radesge, Spedalskhed etc. welche durch den unter Einfluß der typhösen Constitution sich energisch entwickelnden Skorbut noch proteusartiger wurden. Doch dies mag für jetzt ausreichen um Sie, in Verbindung mit dem in dem ersten Theile meiner Geschichte, den Fragen etc. Auseinandergesetzten von meiner Ansicht in Kenntniß zu setzen, und sich zu überzeugen, daß der Weg, welchen ich eingeschlagen, zu Resultaten geführt hat, und noch führen wird, welche gewiß mehr Licht in dieses Chaos warfen, als das bisher von Andern Vorgebrachte; wenigstens werden Sie ihnen wohl das zugestehen, daß dadurch der bisher vermißte Zusammenhang der disjecta membra möglich und erklärlich gemacht wird. Aber ich erinnere nochmals daß es nur der mehr allgemeine Umrisse gebende Anfang ist und daß zur Deutung der Specialien unsere bisherige Pathologie der Syphilis erst noch eine ganz andere Gestalt gewinnen muß. Ich selbst vermag jetzt wenig oder nichts dafür zu leisten, da ich meine ganze Kraft aufbieten muß um nicht beim Mangel aller Unterstützung von Außen, mit meiner Familie — zu verhungern! Das ist der Gewinn 10jährigen angestrengten Fleißes und 7jähriger Thätigkeit als Privatdozent. Doch gestatten Sie mir hier abzubrechen und nur noch die Gelegenheit zu benutzen mich Ihrem ferneren Wohlwollen bestens zu empfehlen, indem ich die Ehre habe mich zu zeichnen als

Ihren

ergebensten

Halle d. 27. Octbr. 1842. D. Rosenbaum.

II. Referate.

A. Naturwissenschaften.

Allgemeines.

Hartmann, R. J. Dr. Theophrast von Hohenheim, genannt Paracelsus. Der Türmer, XV. Jahrg., Heft 4 (Jänner 1913), S. 584—598.

Eine mit herzlicher Wärme geschriebene Würdigung Paracelsus', speziell seiner Bedeutung als Begründer der medizinischen, physiologischen, pharmakologischen und pathologischen Chemie. Ausführlich wird erwähnt, welche Bedeutung Paracelsus dem Reisen als ärztliches Bildungsmittel beilegte. Zahlreiche Zitate aus seinen Schriften zeugen von der hohen ethischen Auffassung, mit der Paracelsus seinen Beruf ausübte.

Johann Wittmann, Wien.

Killermann, Sebastian. Albrecht Dürer als Naturfreund. Zeitschrift Der Aar, 1. Jahrg., 1. Bd., S. 751 ff. Regensburg, Verlag Friedrich Pustet.

Die Bedeutung Dürers (1471—1528) als Darsteller von Tier- und Pflanzenleben wird vom Verf. eingehend behandelt. Bei Dürer ist zum erstenmal die Eule mit der charakteristischen Wendezehe dargestellt. Auch die übrigen Zeichnungen von Tieren und Pflanzen weisen ein so genaues Detailstudium auf, daß die Bilder selbst von späteren wissenschaftlichen Zeichnungen nicht erreicht wurden. Dem Text sind 18 Abbildungen Dürerscher Naturzeichnungen beigefügt: 1. Das große Rasenstück (verblühter Löwenzahn, Wegerich, Schafgarbe, Bibernell), 2. das kleine Rasenstück (Spitzwegerich, Öhrchenhabichtskraut, Klee, Ackerhornkraut), 3. ein Veilchenstrauß, 4. junger Feldhase, 5. Käuzlein, 6. Rohrdommel, 7. Strauß, 8. Blauracke, 9. Rebhuhn, 10. Walroß (Kopf), 11. Akeleistock, 12. Pfingstrosen, 13. Nelken, Lilienblüten, 14. Kamille, Ehrenpreis u. a.

Johann Wittmann, Wien.

Garboe, Axel. Om Ole Worms Samlervirksomhed. (Über Ole Worm als Sammler.) Zeitschrift „Danske Studier", 1912.

Die vorliegende kleine Arbeit ist eine kommentierte Ausgabe von einem bisher nicht verwerteten Manuskripte aus der Feder des bekannten Kopenhagener Naturforschers und Arztes Ole Worm (Olaus Wormius), welcher von 1588—1654 lebte. Es ist für einen Ostindienfahrer bestimmt gewesen und gibt eine Desideratenliste des Museums. Hauptsächlich wünscht Ole Worm Naturalien, Pflanzendrogen und anderes, dessen Ursprung damals (und übrigens noch viel später) noch fraglich war: Z. B. Gutta Gamba s. Gummigut, die aromatischen Blätter Tamalapatra, den Vogel Topau, d. i. Nashornvogel, welcher damals noch nicht genau beschrieben war usw. Er ist nicht mit kleinen Zweigen u. dgl. zufrieden, sondern „es wäre gut, die Pflanzen mit Wurzel und allen Bestandteilen zu erhalten." Wie die Desideratenliste in die Kopenhagener Universitätsbibliothek gekommen ist, kann niemand sagen. Als Worm-Autograph hat sie bis jetzt in einem Paket von recht buntem Inhalt (Additamenta 182, 4°) unbemerkt gelegen. Ebenso-

wenig ist es möglich, zu konstatieren, ob WORM seine Wünsche erfüllt gesehen hat. Nur indirekt läßt sich ein Schluß ziehen: Das „Museum Wormianum“, gedruckt zu Amsterdam 1655. Fol., enthält nicht alles, was die Liste nennt. *Autoreferat.*

Bergmann, Ernst. Die Satiren des Herrn Maschine. Ein Beitrag zur Philosophie- und Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts. Leipzig, Ernst Wiegandt, 1913. 8°, VIII u. 108 S., 1 Tafel. Geb. M. 3.—.

Das trefflich ausgestattete Büchlein gibt zum erstenmal eine authentische Darstellung des vielerörterten Streites zwischen HALLER und LAMETTRIE. BERGMANN unterscheidet vier Phasen dieses Streites, von denen die erste und vierte in der Hauptsache bekannt sind, wiewohl auch hier noch gar manches richtig zu stellen und vieles nachzutragen war. Die erste Phase (1747) gipfelt in der Widmung des „Homme machine“ an HALLER. Die zweite (1748—49), in der LAMETTRIE drei Satiren gegen HALLER und seine Anhänger richtet, ist der Forschung bisher unzugänglich gewesen. Verf. gibt eine Analyse der drei seltenen, in seinem Besitz befindlichen Schriftstücke: „Épître à mon esprit“, „La machine terrassée“ und „Réponse à l'auteur de la machine terrassée“. Auch die dritte Phase des Streites war, obgleich sie seinen Höhepunkt darstellt, bisher gänzlich unbeachtet geblieben. In ihr widmet LAMETTRIE seinem Gegner HALLER seine unzüchtige „L'Art de jouir“ in einer, wie es scheint, eigens zu diesem Zweck angefertigten deutschen Übersetzung. BERGMANN bringt eine wortgetreue Übersetzung der französischen Zuschrift im Stile der Zeit und im Anhang das Original der Widmung. Die vierte und letzte Phase des Streites ist gekennzeichnet durch den Angriff LAMETTRIES auf HALLER in der Schrift „Le petit homme à longue queue“, einer Schrift, deren Original als verschollen galt, von der aber Verf. ein Exemplar auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin nachweisen konnte. Sie hatte HALLERS entrüsteten Abwehrbrief an MAUPERTUIS zur Folge. In einem Schlußwort faßt BERGMANN das Ergebnis seiner Studie zusammen und fragt nach dem Kern der Persönlichkeit des Mannes, dessen Satiren er betrachtet hat. Er sieht in ihm einen kühnen Pionier der Aufklärung, von dessen Lehren heute ein nicht geringer Teil zum wissenschaftlichen Gemeingut aller Gebildeten geworden ist, einen rastlos schaffenden Geist und fleißigen Arbeiter, einen kühnen, in der Wahl seiner Mittel eben nicht immer einwandfreien Kulturkämpfer, der noch viel für die Menschheit hätte leisten können, wenn ihm ein besonnenes, abgeklärtes Alter beschieden gewesen wäre. — Anhangsweise bringt Verf. noch den „Éloge de LA METTRIE“ von FRIEDRICH DEM GROSSEN, eine Nachricht von der Versteigerung der Bibliothek LAMETTRIES und eine Nachricht von einer Augsburger Jesuitenpredigt gegen LAMETTRIES Maschinentheorie. Das dem Buche beigegebene Bildnis LAMETTRIES ist eine Autotypie nach dem heute sehr selten gewordenen zeitgenössischen Stich von G. F. SCHMIDT. Es stellt LAMETTRIE als den lachenden Philosophen DEMOKRIT dar und ist das Porträt, auf das LESSING in seinem „Laokoon“ anspielt. *Walther May, Karlsruhe.*

May, Walther. Herders Anschauung der organischen Natur. Arch. f. d. Gesch. d. Naturw., Bd. 4, S. 1—39, 89—113, 1912.

Hansen, A. **Herders Beziehungen zur Deszendenztheorie.** Arch. f. d. Gesch. d. Naturw., Bd. 4, S. 307—314, 1912.

Die Arbeit des Ref. über Herder zerfällt in drei Teile. Im ersten werden die naturwissenschaftlichen und philosophischen Anregungen verfolgt, die Herder von den akademischen Tagen in Königsberg bis zur Zeit seiner höchsten geistigen Produktivität in Weimar zuteil wurden. Kant, Leibniz, Shaftesbury, Spinoza, Buffon, Einsiedel und Goethe kommen hier als Anreger in Betracht. — Der zweite Teil der Arbeit stellt die Grundgedanken der Herderschen Naturanschauung möglichst mit den eigenen Worten ihres Urhebers dar. Herder betont die Zwecktätigkeit der Naturkräfte, die Gesetzlichkeit alles Geschehens, die Abhängigkeit des Menschen von dieser Gesetzlichkeit, die Einheit der Natur, die Anpassung der Geschöpfe mit Einschluß des Menschen an ihre physische Umwelt, die stufenweise Schöpfung der Erdorganisationen aus den Elementen und die Tierähnlichkeit, nicht minder aber auch die unermeßlichen Vorzüge des Menschen vor den Tieren. — Der dritte Teil der Arbeit beleuchtet die Aufnahme der Herderschen Naturanschauung durch die Zeitgenossen (Goethe, Sömmerring, Blumenbach, Camper, Forster, Lichtenberg, Kant), ihre Wirkung auf die Folgezeit (Schelling, A. v. Humboldt, Ritter) und ihre Beziehungen zur Deszendenzlehre. Die Frage, ob Herder ein Vertreter des Deszendenzgedankens gewesen sei oder nicht, ist sehr verschieden beantwortet worden. Während Bärenbach, Weis, Witte, Osborn, Hansen und Vielhaber die Idee des genetischen Zusammenhangs der Organismen bei ihm finden, vermögen Zöckler, Haym, Kühnemann, Grundmann, Bruntsch, Lovejoy, Siegel und Thienemann sie nicht bei ihm zu erkennen. Verf. unternimmt eine kritische Prüfung dieser verschiedenen Ansichten und kommt zu dem Ergebnis, daß Herder kein Deszendenztheoretiker, sondern ein Anhänger der Lehre von der Artkonstanz und ein Vertreter der idealistischen Entwicklungstheorie war, nach der jede Spezies das Erzeugnis einer ständig sich steigernden schöpferischen Kraft ist, die nacheinander Pflanzen, Tiere und Menschen in das Dasein ruft, ohne jedoch die eine Form in die andere überzuführen.

Gegen diese Auslegung der Herderschen Entwicklungslehre wendet sich Hansens Aufsatz. Der Gießener Botaniker gibt im wesentlichen den Inhalt eines Artikels wieder, den er im Jahre 1909 in der Vossischen Zeitung veröffentlichte. Er enthält eine Besprechung der Bände 13/14 der Suphanschen Herder-Ausgabe. Da ich diese Ausgabe meinen Erörterungen über Herders Entwicklungslehre zugrunde legte, so ist es nicht zu verwundern, daß Hansens Aufsatz keinerlei Beweisgründe enthält, die ich nicht bereits in meiner Arbeit berücksichtigt habe. Zudem drückt sich Hansen hier außerordentlich vorsichtig aus, indem er nur behauptet, daß Herder dem deszendenztheoretischen Standpunkt „ganz nahe kommt", womit eigentlich zugegeben wird, daß Herder kein Deszendenztheoretiker war. Daß „der genetische Begriff Herders Lebensnerv ist", habe ich nie bezweifelt und in meiner Arbeit gebührend hervorgehoben. Von „dem öden Schematismus einer bildlichen Stufenleiter" ist Herder durchaus freizusprechen; es handelt

sich bei ihm um eine reale Leiter der Geschöpfe, deren Sprossen nacheinander, aber nicht auseinander, entstanden sind. Auch bei einer solchen Auffassung kann man von einer „Kette der Fortbildung" sprechen, in demselben Sinn wie bei der Entwicklung der Schiffahrt vom Einbaum bis zum Linienschiff, bei der ebenfalls die einzelnen Entwicklungsstufen nicht auseinander hervorgehen. Wenn Herder von einer „Transformation in höhere Lebensformen" spricht, so meint er damit nicht die Umwandlung der Arten, sondern die physiologischen Prozesse, die sich innerhalb der pflanzlichen und tierischen Körper abspielen. Daß Kant in seiner Rezension der „Ideen" Herder den Deszendenzgedanken zuschreibe und Beweise für die Deszendenz verlange, ist eine durchaus irrtümliche Auffassung Hansens. Kant fürchtet im Gegenteil, dem Verf. der „Ideen" unrecht zu tun, wenn er ihm eine so ungeheuerliche Idee wie die Deszendenzhypothese, vor der die Vernunft zurückbebt, beimessen wolle. Ebenso irrtümlich ist die Darstellung, die Hansen am Schluß seines Aufsatzes von Herders Auffassung der Entstehung der Lebewesen gibt. Wo sagt Herder, daß nur einmal einfachste Organismen entstanden, denen die Fähigkeit innewohnte, sich fortzuentwickeln? Nirgends! Auch hier zieht Hansen wieder eine Stelle heran, in der es sich nicht um die Wandlung der Arten, sondern um die Wandlung der Stoffe innerhalb des Organismus handelt. Wohl aber hat Herder eine selbständige Entstehung jeder einzelnen Stufe der Stufenleiter direkt aus den Elementen an zahlreichen Stellen der „Ideen" ausdrücklich behauptet. Man lese vor allem das 10. Buch der „Ideen", das gar keinen Zweifel darüber läßt, daß wir es bei Herder nicht mit einer Deszendenzlehre, sondern mit einer Vorstellung zu tun haben, die zwischen Schöpfungs- und Urzeugungslehre vermittelt. Und wie können mit Hansens Auffassung die zahlreichen Stellen in Herders Werk vereinbart werden, die sich mit aller Entschiedenheit gegen die Deszendenzhypothese und ganz besonders gegen die tierische Herkunft des Menschengeschlechts wenden? Hansen geht auf sie ebensowenig ein wie auf die zahlreichen Aussprüche Herders zugunsten der Artkonstanz, die ich auf S. 107 meiner Arbeit zusammengestellt habe. Man leistet Herder einen schlechten Dienst, wenn man die mehrdeutigen Stellen seines Werkes deszendenztheoretisch auffaßt, denn daraus würde folgen, daß er sich in die größten Widersprüche verwickelt hätte. Und man verkleinert Herder nicht, wenn man ihm den Deszendenzgedanken abspricht, denn die Bedeutung Herders besteht nicht in dieser oder jener einzelnen Idee, sondern darin, daß er auf Grund der naturwissenschaftlichen Kenntnisse seines Jahrhunderts, auf breitester empirischer Basis, ein universales Weltbild entwarf, das den Besten seiner Zeit genug tat. *Walther May, Karlsruhe.*

Kohlbrugge, J. H. F. Historisch-kritische Studien über Goethe als Naturforscher. Zool. Annalen, Bd. V, S. 83—228, 1912.

Die erste dieser bedeutungsvollen Studien handelt über Goethe als vergleichenden Anatomen. Verf. weist zunächst nach, daß Goethe mit Unrecht als Entdecker der Idee des anatomischen Typus oder gar als Begründer der vergleichenden Anatomie gefeiert worden ist. Die Lehre vom Typus der Tiere geht bis auf Severinus zurück, der sie bereits 1645 in

seiner „Zootomia democritaca" verkündete. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts begann man, ihr neues Leben einzuhauchen. Buffon nahm sie in sein großes Werk auf, und Camper demonstrierte sie an der Wandtafel. Goethe bekannte anfangs offen, daß er die Typusidee Buffon verdanke, und suggerierte sich erst später, als seine Arbeit über den Zwischenkiefer auf Widerstand bei den Anatomen stieß, er selber sei der Verteidiger oder Entdecker der Lehre von der Einheitlichkeit des Knochenbaues. Um die Entdeckung des Zwischenkiefers in das richtige Licht zu stellen, untersucht Verf., was im Jahre 1784 über diesen Knochen bekannt war. Schon bei den Anatomen des 16. Jahrhunderts finden sich genaue Mitteilungen über die Quernaht auf dem Gaumen, und im 17. Jahrhundert bewies Riolan, daß alle drei Nähte bei sehr jugendlichen Schädeln vorkommen können. Die Nachfolger Riolans brachten vielfach detaillierte embryologische Untersuchungen, durch die festgestellt wurde, daß der Mensch in einer gewissen frühen Periode seiner embryonalen Entwicklung einen Zwischenkieferknochen besitzt, der jedoch später mit dem Oberkiefer fast vollständig verschmilzt. Alle diese Untersuchungen wurden noch übertroffen von denen des Anatomen Vicq d'Azyr, der im Jahre 1780 in der französischen Akademie eine Studie vorlas, in der der Zwischenkiefer ausführlich behandelt und ganz im Sinne Goethes zur Begründung der Lehre vom gemeinsamen Typus verwendet wurde. Goethe wußte von alledem nichts, gelangte also selbständig zu seiner Entdeckung, aber die Priorität gebührt ihm nicht, trotzdem er es nie für nötig gehalten hat, zu bekennen, daß Vicq d'Azyr ihm zuvorgekommen war. Verf. berührt auch die Frage, wie es möglich war, daß Camper, Sömmerring und Blumenbach das Vorhandensein des Zwischenkiefers beim Menschen bestritten, und gibt darauf die Antwort, daß der erwachsene Mensch tatsächlich keinen Zwischenkiefer besitzt, jene Anatomen somit im Recht waren. Hier dürfte aber zu erwägen sein, ob es nicht doch ein Unterschied ist, dem erwachsenen Menschen den Zwischenkiefer schlechtweg abzusprechen, wie es jene Anatomen getan zu haben scheinen, oder zuzugeben, daß bei ihm dieser Knochen mit den Oberkieferbeinen verwachsen ist. Andererseits ist Kohlbrugge darin beizupflichten, daß der Schluß von der Typusidee auf das Vorhandensein des Zwischenkiefers beim Menschen kein zwingender war, da das Prinzip der Einheit des Knochenbaues keineswegs die Anwesenheit aller untergeordneten Teile verlangt. — Im zweiten Abschnitt versucht Verf. zu zeigen, daß Goethes Naturanschauung teleologisch und nicht mechanisch und prädarwinistisch war. Die Teleologie Goethes kam nicht nur in seinem privaten Leben, sondern auch in seinen naturwissenschaftlichen Studien zum Ausdruck. Der Typus war ihm eine Idee, die eine denkende, alles beherrschende Gottnatur forderte und als solche nicht weiter erklärbar war. Sein Lehrsatz von der Korrelation der Teile trug einen durchaus teleologischen Charakter. Goethes antiteleologische Äußerungen richteten sich nur gegen die Übertreibungen der Physikotheologen, nicht gegen die Teleologie überhaupt. Goethe glaubte auch nicht an Abstammung im Sinne der Blutsverwandtschaft verschiedenartiger Wesen und war daher kein Vorläufer Darwins. Kohlbrugge versucht

zu zeigen, daß alles, was nach 1784 zur Verteidigung der Abstammungslehre geschrieben wurde, spurlos an Goethe vorüberging. Namentlich wird hier Goethes Verhalten gegenüber dem Werke von Pander und d'Alton über „Vergleichende Osteologie“ von neuen Gesichtspunkten aus beleuchtet, wobei Verf. aber wohl zu weit geht, wenn er sagt, Goethe bekenne keinen Augenblick Farbe in bezug auf die mit der Abstammungslehre zusammenhängenden Gedanken der Verf. In dem Aufsatz Goethes über die Faultiere und Dickhäutigen findet sich eine Stelle, die sich auf die Lamarckistischen Äußerungen Panders zu beziehen scheint. Doch ändert dies nichts an dem Gesamtergebnis, daß Goethe kein Prädarwinist war, sondern den reinblütigen Anhängern der Naturphilosophie nahe stand, die die Erscheinungen in der Natur wie ein Kunstwerk betrachteten. — Der dritte Teil der Arbeit ist Goethes Parteinahme in dem berühmten Kampf zwischen Cuvier und Geoffroy de Saint-Hilaire gewidmet. Diese Untersuchung ist äußerst wertvoll, und wir müssen dem Verf. dankbar sein, daß er hier endlich einmal volle Klarheit geschaffen hat. Er charakterisiert zunächst die beiden sich bekämpfenden Richtungen, die naturphilosophische, die Geoffroy, und die konkrete, die Cuvier vertrat. Sodann behandelt er die Vorgeschichte des Kampfes vom Jahre 1830 und weiterhin den Kampf selbst. Er geht alle Prozeßakten genau durch, um festzustellen, ob der Streit ein prädarwinistischer genannt zu werden verdient. Wie nicht anders zu erwarten war, gelangt er zu einer verneinenden Antwort. Der Streit in der französischen Akademie drehte sich nicht um die Entwicklungslehre, sondern um die Einheit des Bauplans im Tierreich. Geoffroy behauptete diese Einheit, Cuvier leugnete sie. Prädarwinistische Gedanken wurden nicht mit einem Wort in der Akademie erwähnt. Aus Goethes Anteilnahme an diesem Streit können daher in keiner Weise Schlüsse auf seine Stellung zur Deszendenztheorie gezogen werden. Erst mehrere Monate nach Beendigung des Streites trat Geoffroy in der Akademie mit deszendenztheoretischen Ansichten hervor, die aber schweigend angehört wurden und über die sich auch Goethe nie geäußert hat. Geoffroy selbst gab sie später wieder auf. Sein Sohn aber stellte die Sache so dar, als ob in dem Kampf mit Cuvier eigentlich über die Variabilität der Tiere gestritten worden sei, ein Irrtum, den dann besonders Haeckel propagierte. Es ist eine Fälschung der Geschichte, die von Buch zu Buch übertragen wurde. Hoffentlich läßt nun Kohlbrugges grundlegende Untersuchung diesen Irrtum endgültig aus der darwinistischen Literatur verschwinden. Die Wahrheit in jenem Streit lag auf seiten Cuviers; er trug mit Recht über Geoffroy, der überhaupt in seinem Verhalten gegen seinen früheren Freund in einem wenig günstigen Licht erscheint, den Sieg davon. — Die vierte Studie hat Goethes Metamorphosenlehre zum Gegenstand. Verf. schält hier den idealistischen Charakter der Vorstellung Goethes klar heraus. Wenn der Dichter die tausendfachen Formen der Seitenorgane der Pflanzen auf den Typus des Blattes zurückführte, so meinte er durchaus nicht, daß alle einmal Blätter gewesen seien. Seine Metamorphose war vielmehr einem geistigen Denkprozeß gleichzusetzen, ähnlich dem des Künstlers, der organische Formen zu Dekorations-

zwecken stilisiert und in vielfacher Weise abändert. Der Künstler bei der Metamorphose der Pflanzen ist die Gottnatur, die von dem primitiven Gedanken „Blatt" ausgeht und dieses nun in tausendfacher Weise umgestaltet. Diese ideelle Form der Metamorphose hatten Linné, Wolff u. a. längst begründet, als Goethe seine „Metamorphose der Pflanzen" schrieb. Die Metamorphosenlehre wurde also nicht durch ihn in die Wissenschaft eingeführt, und noch weniger kann er als der Schöpfer der Morphologie gelten. Er schuf nur das Wort, aber nicht die Sache, denn Gärtners grundlegendes Werk, das Goethe kannte, erschien zwei Jahre vor der „Metamorphose der Pflanzen". Zudem verstand Goethe unter Morphologie nicht die Lehre von der äußeren Gestalt, sondern die Universalwissenschaft des Organischen, also etwa das, was wir heute Biologie nennen. Goethes Metamorphosenlehre war nach der Ansicht des Verf. wissenschaftlich wertlos, weil sie gar nichts erklärte, und hatte nur die gute Seite, daß sie die Botaniker von neuem auf die von Rousseau, Gärtner u. a. eingeführte Betrachtung der Formen hinwies. Für ebenso wertlos hält Kohlbrugge die Wirbeltheorie des Schädels, die übrigens ebenfalls nicht durch Goethe, sondern durch Oken in die Wissenschaft eingeführt wurde. — Verf. hat das große Verdienst, auf Grund umfassender historischer Quellenstudien, von deren Ausdehnung die zahlreichen Anmerkungen einen guten Begriff geben, das Wesen der Naturforschung Goethes richtig dargestellt und im Verhältnis zu dem Stand der damaligen Naturwissenschaft beleuchtet zu haben. Seine Arbeit ist in hohem Maße dazu angetan, klärend zu wirken und weitverbreitete irrige Auffassungen zu berichtigen. Ob aber das abfällige Gesamturteil des Verf. über den Wert der Naturforschung Goethes als zutreffend anerkannt wird oder nicht, dürfte ganz von dem Standpunkt abhängen, den man zu der idealistischen Richtung in der Naturphilosophie überhaupt einnimmt. Darüber scheinen mir die Akten noch nicht geschlossen. Übrigens verwahrt sich Verf. ausdrücklich dagegen, Goethe verkleinern zu wollen; er will nur gegen die Rauchfaßschwinger protestieren, die Goethe-Studien schreiben, ohne Goethes Zeit und die Arbeiten seiner Zeitgenossen und Vorgänger zu kennen, womit ein schreiendes Unrecht gegen eine große Zahl höchst verdienstvoller Naturforscher begangen wird. Kohlbrugge teilt auch nicht die Auffassung Du Bois-Reymonds, daß Goethe besser getan hätte, die Naturwissenschaften beiseite zu lassen, denn die Naturstudien entwickelten Goethes Charakter und beeinflußten so den Dichter und Philosophen. Und wenn Verf. die naturwissenschaftlichen Studien Goethes auch nicht als Werke der Wissenschaft gelesen wissen will, so doch als solche, in denen Kunst, Ästhetik, innige Liebe zur Natur, ernsthafte Beobachtung und Kenntnis der Natur zusammengeschmolzen und in eine Form gegossen sind, die von dem großen Meister zeugt. *Walther May, Karlsruhe.*

Hirsch, Gottwalt Chr. Goethe als Biologe. Annalen d. Naturphilosophie, Bd. 11, S. 307—372, 1912.

Die Arbeit versucht, den einheitlichen Aufbau der Naturanschauung, im besonderen der Biologie Goethes, zu zeigen. Sie gliedert sich in zwei Hauptteile, von denen der erste Goethes künstlerisch-philosophisches, der

zweite Goethes biologisches Naturbetrachten behandelt. Goethe sah als Künstler, wie alle lebendigen Gestalten nach einem Denkbild, dem Typus, gebaut sind und erforschte damit die wesentliche Einheit des Lebenden. Er erkannte als Denker, nach welchen Gesetzen die Mannigfaltigkeit lebender Formen sich bildet, und erforschte damit die gesetzmäßige Entwicklung des Lebenden. Seine Gedanken über Einheit und Werden der Organismen sind zusammengefaßt in seiner Morphologie. Darunter versteht Goethe etwas anderes als wir heute. Goethes Morphologie ist eine Gesamtwissenschaft des Lebenden, ein Betrachten des lebendigen Alls, kurz Biologie im heutigen Sinn. Was der Künstler als Einheit fühlte, das sah der Naturforscher: aus der gefühlten Einheit des Weltbaus schloß er auf eine zu entdeckende sinnenfällige Einheit der Organismen. Mit seinem gegenständlichen Denken ergriff er die sinnenfälligen Denkbilder der Wesenwelt im Typus der Tiere und der Pflanzen. — In kurzen Zügen stellt Verf. die zoologisch-botanische Ausarbeitung der Lehre von der Einheit der Wesenwelt bei Goethe dar, um sodann die organische Entwicklungslehre des Dichters zu behandeln. Hier werden zunächst zwei allgemeine Gedanken erörtert: der Grundsatz der Stetigkeit und die Idee des Allwerdens. In dieser laufen persönliche und generelle Entwicklung häufig ineinander über, worin Hirsch die Ursache für die vielfachen Widersprüche anderer Ausleger sieht. Trotzdem scheidet Verf. bei der näheren Darstellung der Idee des Allwerdens der übersichtlichen Klarheit halber zwischen Keimesgeschichte und Stammesgeschichte. In dem Abschnitt über Keimesgeschichte werden Goethes Lehren von der Metamorphose der Tiere und Pflanzen dargestellt, wobei Werdebeschreiben und Werdeerklären getrennt behandelt sind. Das Werdeerklären des Einzelwesens ist bei Goethe nach der Ansicht des Verf. schon Werdeerklären des Stammes. In dem Abschnitt über Stammesgeschichte untersucht Hirsch zunächst, welche Kräfte nach Goethe eine Stammesumwandlung bedingen. Es sind dieselben, die bei der Keimesgeschichte wirksam sind: Bildungstrieb, Vererbung und Außenwirkung. Ihr Ergebnis ist die Anpassung, die Formzweckmäßigkeit jedes Lebewesens. Das Anpassen und Umformen eines Wesens im Kreise des Typus war für Goethe nach Hirsch eine Selbstverständlichkeit, der Gedanke einer stammesgeschichtlichen Verwandtschaft aller Lebewesen jedoch ein Abschweifen ins Reich des Ungewissen. Die einzelnen übersinnlichen Denkbilder sind als sinnliche Urformen für sich erschaffen. Die gedankliche Grundlage des Allwerdens und einer Typusentwicklung, viele Begriffe der Deszendenztheorie lagen Goethe vor Augen. Den letzten bedeutsamen Schritt aber tat er nicht. Er war kein Begründer der heutigen Abstammungslehre, aber ein hervorragender Förderer der Gedanken, die zu ihr führen und der Forschung, auf die sie sich aufbaut. — Den Schluß der gehaltvollen Arbeit, die jedoch Goethes Entwicklungslehre zu realistisch auffaßt, bildet ein sehr brauchbares Verzeichnis der Quellen und Schriften über das behandelte Thema. *Walther May, Karlsruhe.*

Bertram. **Stefan Clessin** †. Berichte des naturwissenschaftl. Vereines zu Regensburg. 13. Heft, S. 126—130. Regensburg 1912.

Nekrolog auf den am 24. Dezember 1911 verstorbenen (geb. 1833 zu Würzburg) bedeutenden Mollusken- und Eiszeitforscher. S. 128 folgt ein Verzeichnis seiner Schriften, soweit sie sich auf die Fauna usw. von Regensburgs Umgebung beziehen. *Marzell, Pullach b. München.*

50 Jahre (1862—1912). Mitteilungen des naturwissenschaftlichen Vereines in Steiermark, Bd. 48 (Jahrg. 1911). Verlegt in Graz.

Anläßlich des 50jährigen Vereinsjubiläums wird eine ausführliche Vereinsgeschichte publiziert. 1862 gegründet, erfolgte 1870 die Einteilung in drei Sektionen, die sich später noch weiter spezialisierten. Heute umfaßt der Verein eine anthropologische, botanische, entomologische, mineralogische (inklusive Geologie und Paläontologie), physikalisch-chemische, zoologische Sektion. Die frühere physiologische Sektion entwickelte sich zu einem eigenen Verein, der Gesellschaft für Morphologie und Physiologie.

Johann Wittmann, Wien.

Schröder, Edward (Göttingen). **Zur Geschichte der zoologischen und botanischen Nomenklatur im 19. Jahrhundert.** Aus der Natur, Leipzig, 9. Jahrg., 1913, p. 232—239.

Um die Wende des 18./19. Jahrhunderts waren erst kümmerliche Ansätze zu einer Verdeutschung zoologischer Namen vorhanden. Ph. A. Nemnichs großes Polyglottenlexikon der Naturgeschichte (1793ff.) kennt z. B. Wörter wie „Vierfüßler" oder „Zweiflügler" noch nicht. Okens Neuschöpfungen, die zum großen Teil recht willkürliche Wortbildungen waren (z. B. „Bolke" für Wirbeltiere, „Urme" für Weichtiere), konnten sich nicht einbürgern. Durch den Mißerfolg wurde Oken in den späteren Bänden seiner „Allgemeinen Naturgeschichte für alle Stände" (1833—1845) vorsichtiger und es gelangen ihm gute Wortbildungen wie Falten-, Flanken-, Kreiskiemer, Netzflügler usw. Besonders glücklich in seinen Verdeutschungen war Leunis, dessen „Zoologie" (1. Band der „Synopsis der drei Naturreiche") i. J. 1844 erschien. Aber auch er zeigt in den Namen auf -er und -ler eine gewisse Unsicherheit (z. B. Kopffüßler neben -füßer). In der Botanik hat Oken Bezeichnungen wie -Aderer, -Wurzler, -Zeller eingeführt. Von H. G. Ludw. Reichenbach stammen offenbar die Benennungen mit -blütler (Lippen-, Stern-, Glockenblütler usw.) Auch hier war es Leunis, der durch den botanischen Teil seiner „Synopsis" die Wortbildungen Reichenbachs weiteren Kreisen vermittelte. *Marzell, Pullach b. München.*

Biedenkapp, Georg. Eine zerstörte Erfinderromanze. Tägliches Unterhaltungsblatt des Fränkischen Kuriers, 25. Jan. 1912.

Schon in Heft 51 hat Herr Diergart (S. 161), wenn auch in sehr zurückhaltender Weise, gegen das Verfahren des Herrn Biedenkapp Verwahrung eingelegt, dessen Endzweck es ist, verdienten Personen der Wissenschaftsgeschichte dieses ihr Verdienst abzustreiten und namentlich um jeden Preis Außenseiter auf Kosten der berufsmäßig tätig gewesenen Entdecker und Erfinder zu Ehren kommen zu lassen. Innerhalb gewisser Grenzen mag solches Bestreben seine Berechtigung haben; nachgerade jedoch artet es zu ungesundem Sport aus, und da insbesondere in Tagesblättern, die natürlich auf keine Nachprüfung eingehen können, dahin

zielende Aufsätze erscheinen, so möchte die Redaktion dieses Fachorganes an ihrem Teile dahin wirken, daß weitere Kreise auf eine am letzten Ende gefährliche Darstellungsweise aufmerksam gemacht werden.

Vor allem muß, wer so unbarmherzig gegen bislang anerkannte Rechte vorgeht, dafür sorgen, daß seine eigenen Angaben strengster Prüfung standhalten. Wenn aber der Verf. z. B. behauptet, daß man in Deutschland durchweg die Leistung Pacinottis gegenüber derjenigen Grammes bei der Herstellung des bekannten „Ringes“ ignoriere, so wäre ihm doch zu empfehlen, die einschlägigen Stellen in des Ref. „Geschichte der anorganischen Naturwissenschaften“ (Berlin 1901, S. 636) nachzulesen, wo eine gerechte Abwägung des beiden Männern zuzusprechenden Anteiles versucht und gezeigt wird, aus welchem Grunde die Praxis Grammes Abänderung als hervorragend wichtig betrachten mußte. Durchaus unzutreffend ist ferner, was über Cardanos und Tartaglias Stellung in der Geschichte der Algebra gesagt wird; ja ersterer wird sogar dreimal „Cardani“ genannt, so daß man wirklich zweifelhaft wird, ob Herr Biedenkapp den Namen anders als in den Zusammenhängen „Cardanische Formel“ und „Cardanische Aufhängung“ kennen gelernt hat. Von M. Cantors „Vorlesungen über die Geschichte der Mathematik“ (2. Bd., S. 443 ff.) hätte doch Notiz nehmen sollen, wer über die Geschichte der Auflösung einer kubischen Gleichung zu schreiben unternimmt. Auf solche Antezedentien hin wird man wohl auch zu zweifeln ein Recht haben, ob Stephenson die Erfindung der Lokomotive jenem Trevithik, wie er hier genannt wird (eigentlich hieß er Trevethik), einfach weggenommen hat. Man war bisher der Ansicht, daß Trevethik, der allerdings zuerst den Gedanken einer Straßenlokomotive gehabt hat, dem Ingenieur Stephenson vielfach zu Dank verpflichtet war. *Günther.*

Physik und Meteorologie.

Günther, S. **Die Meteorologie in Bayern.** Meteorologische Ztschr. 1912, Heft 8, S. 353—366.

Der anregend geschriebene Aufsatz gibt den Vortrag wieder, den S. Günther in der Eröffnungssitzung der 12. allgemeinen Versammlung der Deutschen Meteorologischen Gesellschaft in München gehalten hat. Mit knappen, sicheren Strichen wird die Entwicklung meteorologischer Arbeit in Bayern gezeichnet. Albertus Magnus eröffnet den Reigen bayerischer Meteorologen, die an uns vorüberziehen bis zu dem Zeitpunkt, da unter v. Bezolds Leitung die meteorologische Zentralstation in München geschaffen wurde (1878). Phantastische Köpfe und ernste Denker, seltsame Hirngespinste und wertvolle Forschungsergebnisse treten vor uns. Bayerns heutige Grenzen umschließen räumlich das Ganze, nur die Societas Palatina mit dem fleißigen Hemmer läßt uns vorübergehend auch in der Kurpfalz verweilen. Reiche Literaturnachweise vervollständigen den schätzenswerten Beitrag zur Geschichte der Meteorologie. *A. Kistner, Wertheim a. M.*

Nekrologe. Meteorologische Zeitschrift, Bd. 1911, S. 28 über **Johann Gottfried Galle** von G. Hellmann; S. 66 über **Gregor Bucchich** von der Redaktion.

Bucchich betätigte sich als Dilettant in den verschiedensten naturwissenschaftlichen Disziplinen. Ihm gelang es, den Botaniker Franz Unger, die Zoologen Ernst Haeckel, Oskar Schmidt, Oskar und Richard Hertwig, Franz Steindachner zu eingehendem Studium seiner Heimat, der Insel Lesina in der Adria, zu bewegen. — Bd. 1909, S. 215 über **Dr. Adolf Sprung** von W. Köppen; S. 321 über **Prof. Dr. Paul Bergholz** von Grosse; S. 328 über **Johannes Schön, zu seinem 70. Todestag** von Rudolf Schmidt; S. 403 über **Georg von Neumayer** von W. Köppen; S. 508 über **Prof. Dr. Franz Augustin** von der Redaktion; S. 193 über **Dr. Josef Maria Pernter** von Wilhelm Trabert.

Johann Wittmann, Wien.

Chemie.

Berthelot, Marcelin. Die sieben Metalle und die sieben Planeten. Eine historische Studie. Ins Deutsche übertragen von Emma Kalliwoda. Pharmazeutische Post 1912. 8 S. 8°.

Mit Zustimmung des Verlages und der Familie Berthelot erscheint diese deutsche Bearbeitung eines Abschnittes aus dem bekannten Werke „Les Alchimistes Grecs" des großen Chemikers. Wir würden gerne über den interessanten Inhalt berichten, wenn uns dies nicht durch eine Randnote verwehrt wäre. Dort heißt es nämlich: „Nachdruck auch auszugsweise nicht gestattet." *Günther.*

v. Lippmann, Edmund O. Zur Geschichte der Destillation und des Alkohols. Chemiker-Zeitung 1913, Nr. 1.

In Bd. XII, S. 102 dieser Mitteilungen ist eine aus dem Schwedischen übersetzte Arbeit über die Erfindung der Destillation von I. A. Davidsohn erwähnt. Nach ihr sollen die Kelten schon in unvordenklichen Zeiten den Branntwein und die mit ihm zusammenhängende Destillierkunst gekannt haben. Insbesondere schreibt nach dem vorliegenden Bericht Davidsohn den Basken die Erfindung des Whisky zu und hält dessen Bezeichnung nur für eine Verballhornisierung des Provinznamens Viskaya. Wie er meint, haben die Slaven in Böhmen und Pannonien „schon lange vor Christi Geburt", die Griechen und Römer „schon sehr früh" die Destillierkunst von den Kelten gelernt. Noch andere Angaben von Davidsohn erregen bei jedem, der mit der Geschichte der Destillation vertraut ist, Verwunderung, Zweifel und Kopfschütteln. v. Lippmann hat in der obengenannten Arbeit die Darlegungen von Davidsohn einer sorgfältigen kritischen Nachprüfung unterzogen. Er kam dabei zu dem Ergebnis, daß sie nichts enthalten, „als eine einzige Kette von Irrtümern und Mißverständnissen". Neben anderen Berichtigungen liefert v. Lippmann den Nachweis, daß die Caelia, das Nationalgetränk der Kelt-Iberier, nach der Bereitungsvorschrift, welche Isidorus im 6. Jahrh. n. Chr. davon gibt, keineswegs, wie Davidsohn angibt, ein durch Destillation gewonnener Kornsprit oder Whisky, sondern ein durch Gärung bereitetes Weizenbier war. Hoffentlich erreicht v. Lippmann mit dieser Arbeit, daß Davidsohns unrichtige Angaben über die Geschichte der Destillierkunst nicht unbesehen als richtig weiter verbreitet werden. *Hermann Peters, Hannover-Kleefeld.*

Cardoso Pereira, A. **Über den Marshschen Apparat und die Person seines Erfinders.** Chem.-Ztg. 1913, Nr. 4, S. 41.

Vgl. Chem.-Ztg. 1912, S. 1465. *Paul Diergart, Duisburg.*

Zachar, Otakar. **Die Bedeutung der Holländer in der ältesten Geschichte der Chemie.** Vorgetragen in der „Natuurkundig Gezelshap“ und „Chemische Kring“ am 18. 4. 1812 in Leiden. Janus 1912, S. 535.

Es bedarf im Grunde kaum der Besprechung, daß eine „Theorie“ nicht so ohne weiteres im Kopfe eines Sterblichen entspringt. Die einfachste Überlegung lehrt, daß selbst jeder Gedanke sich auf frühere, wenn auch im Augenblick unbewußte, eigene oder fremde Erwägungen stützt. Die „Flogiston-Theorie“, wie der Verf., uns etwas zuwider, buchstabiert, konstruierte Stahl natürlich aus den Anschauungen seiner Vorläufer, und es erforderte eine Übergangszeit, in der in einem Gärprozeß geistiger Weiterarbeit die neue Lavoisiersche Theorie geboren wurde. So ist die Annahme jedenfalls nicht richtig, daß von den deutschen Chemikern angenommen und gelehrt werde, daß „seit den Zeiten des Paracelsus (um 1550) die Chemie eine ärztliche Chemie wurde und sich ausschließlich mit der Darstellung ärztlicher (?) Präparate befaßte“. Das hat gewiß niemand je behauptet, und wie der Ausdruck „Phlogistontheorie“, so ist auch das „Zeitalter der Iatrochemie“ (wir schreiben richtiger m. E., wie ich es tat) erst viel später erdacht, und nach und nach erst natürlich brach sich die Iatrochemie Bahn. Die Ansicht, daß die Böhmen die älteste alchemistische Handschrift besitzen, ist jedenfalls auch nicht ganz zutreffend. Die von Peters a. Z. besprochene Handschrift aus Nürnberg ist sicher älter, und es gibt deren, so viel ich weiß, noch eine ganze Menge anderer gleichzeitiger und noch früherer. Dem Verf. ist es in dem letzten Teil seines Vortrages wohl darum zu tun, Klarheit über den oder die Hollandus zu erbringen, ein Beginnen, das jedenfalls sehr verdienstlich wäre. Ob es ihm gelungen ist, möchte ich bezweifeln. Vielleicht liegt die Unklarheit der Darstellung in etwas daran, daß der Verf. und die Setzer die deutsche Sprache nicht ganz beherrschen. Es ist von den Schriften des Hollandus die Rede, Boerhave läßt er dann von Isaac und Johann Isaac Hollandus sprechen, Lenglet du Fresnoy von einem und zwei, Höffer (er heißt in Wahrheit Höfer) von Isaac und Vater und Sohn, und so wechselt die Sache hin und her. Bei Borrillius und Basillius handelt es sich sicher um Druckfehler, aber Ernst von Mayer (er schreibt sich zuverlässig mit ey) darf in bezug auf ihn nicht falscher Angaben bezichtigt werden. In seiner Auflage von 1905 lautet die angezogene Stelle ganz anders. In dieser Beziehung sind alle Geisteswerke ebenso (mit Vorsicht) zu brauchen wie das immer noch vortreffliche Werk des alten Schmieder. Wenn der letzte Punkt eines größeren Werkes gedruckt ist, ist es sozusagen veraltet und verbesserungsbedürftig. Daß die Übersetzung der Schriften unter dem Namen J. I. Hollandus ins Böhmische (durch den böhmischen Alchemisten Bavor Rodovski, von dem ich zu meinem Bedauern nirgends eine Nachricht finde, in den Jahren 1570—1580) die außerordentliche Bedeutung der Werke für Mitteldeutschland beweist, kann ich in der Tat nicht anerkennen. Daß Stahl

bei seinen Anschauungen über sein Phlogiston an den Sulphur der alten Alchemisten gedacht hat, das ist in der Tat recht wohl möglich, aber vermutlich ging er in seiner Anlehnung nicht soweit zurück, sondern er begnügte sich mit näheren Quellen, Verbindungsgliedern zwischen ihm und den m. E. immer noch nicht sicher festgestellten HOLLANDUS Auch die Behauptung, daß TH. PARACELSUS seine Kenntnisse von Holland entlehnte und auf sie hin sein geniales ärztliches System bildete, bleibt „allerdings auch noch erst zu beweisen". Das bündig tun könnte man auch nicht wohl in einem kurzen Vortrag. Daß der vorliegende, immerhin dankenswert, die Erinnerung an große Söhne Hollands erweckt hat, ist nicht anzuzweifeln. Begreiflich ist bei dem aller Wahrscheinlichkeit nach böhmischen Vortragenden am Schlusse die Nennung des „unvergeßlichen" ISAAK VOSS, der sich um die Erhaltung der in der Tat ganz hervorragenden literarischen und anderen Schätze auf wissenschaftlichem Gebiet in Böhmen verdient gemacht haben soll.[1] Aber es wird, bedauerlich genug, erklärlich indeß durch die räumliche Ausdehnung Böhmens, nur wenige unter den Zuhörern gegeben haben, die mit der eben erwähnten Tatsache und dem um sie verdienten Mann bekannt waren, trotzdem die Bibliothek des 1689 verstorbenen Gelehrten, nach dem Katalog der Ausstellung von 1907, in der Bibliothek in Leiden verwahrt wird. In den gewöhnlichen Nachschlagebüchern wird man vergeblich nach ihm suchen. *Hermann Schelenz, Kassel.*

Manacorda, Guido. **Frammenti di un Ricettario Medio-Olandese del Sec. XV (con Glossario).** Miscellanea di Studi Critici edita in onore di RODOLFO RENIER. Torino, Fratelli Bocca, 1912. S. 601—611.

Mag man auch dem gelehrten Herausgeber vielleicht bei der Bestimmung als „mittel-holländisch" nicht ganz zustimmen und „mittel-flämisch" als richtigere Bezeichnung ansehen, so ist doch der kleine chemische Text aus der Sammlung RONCIONI, geschrieben im 15. Jahrhundert, ganz interessant. Er bringt Anweisungen zur Fixatio Lunae (Silber), zur Herstellung einer „Tinktur" und einer „Lasur". Im Glossar hätten neben die mittelflämischen Formen die entsprechenden niederdeutschen statt der hochdeutschen Parallelformen gesetzt werden sollen.[2] *Sudhoff.*

Henry de Mosenthal wurde 1850 in Port Elisabeth geboren, war schon längere Zeit Mitarbeiter von NOBEL vor der Gründung der Nobel-Company. Als ihr Sekretär starb er den 17. Dezember 1912. DE MOSENTHAL war in der Explosivstoffindustrie weltbekannt. DE MOSENTHAL war über 20 Jahre

---

[1] Über das „sammlerische Retten wertvoller Bücher aus Böhmen" (S. 556 des Vortrags) durch JOHANN ISAAC VOSS bestehen allerdings etwas eigentümliche Überlieferungen. *S.*

[2] Jedenfalls sind diese flämischen Rezepte für die frühe niederländische Alchemie weit wichtiger als die „Holländer" des vorhergehenden Artikels, die schon der Neuzeit angehören (zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts), zumal auch ZACHAR dort nicht das geringste Material beizubringen vermag, das für ein vorparacelsisches Alter spräche. *S.*

Fellow des Institutts of Chemistry. De Mosenthals Biographie Nobels ist auf Grund der Intimität beider fast als klassisch zu bezeichnen. Seine Technik, Geduld und handliche Geschicklichkeit ermöglichten ihm, die interessantesten Erfolge zu erzielen. De Mosenthals Arbeiten waren das Ergebnis reifster Überlegung. Er war Junggeselle, er beherrschte 5 Sprachen wie seine Muttersprache, und er besaß die seltene Eigenschaft, den wichtigsten Punkt einer Kontroverse sofort aufzufassen. Nach der[1] in seiner Eigenart möglichst nachgeahmten Lebensbeschreibung muß der Verstorbene ein ganz hervorragender Forscher gewesen sein. Daß Ernst v. Meyer ihn, wenigstens in der Auflage von 1905, nicht nennt (Stange aus begreiflichen Gründen tut es auch nicht), muß demnach wohl als Unterlassungssünde angesehen werden. *Hermann Schelenz, Kassel.*

Nachruf auf Henry de Mosenthal. Chem.-Ztg. 1913, Nr. 3, S. 31.

H. d. M. war Mitarbeiter von Alfred Nobel und technischer Sekretär der Nobel Dynamite Trust Company, Ltd. Er hatte sich durch zahlreiche Arbeiten in der Sprengstoffindustrie der ganzen Welt bekannt gemacht. Was an dieser Stelle besonders interessiert, ist seine Mitarbeiterschaft an dem geschichtlichen Werke, das von dem VII. Internationalen Kongreß für angewandte Chemie in London unter dem Titel: „The Rise and Progress of the British Explosives Industry" herausgegeben worden ist.

Paul Diergart, Duisburg.

Astronomie.

Kistner, Adolf. Im Kampf um das Weltsystem (Kopernikus und Galilei). Mit 3 Abb. Leipzig, R. Voigtländers Verlag, 1912. (Voigtländers Quellenbücher, Bd. 39.) 98 S., kl. 8°.

Von diesen „Quellenbüchern" ist in unserer Zeitschrift bereits wiederholt anerkennend gesprochen worden. Die vorliegende Schrift reiht sich ihren Vorgängerinnen würdig an; sie enthält eine gedrängte Darstellung der Entwicklungsgeschichte der Astronomie in ihren prinzipiell-kosmologischen Teilen, und auf sie folgen kürzere oder längere Auszüge aus solchen Werken, die ein besonderes Interesse nach der bezeichneten Richtung hin gewähren. So werden folgende Autoren redend eingeführt: Archimedes („Arenarius"), Cicero („Academica"), Plutarch („De facie in orbe Lunae", „De placitis philosophorum"), Ptolemaeus („Almagest"), Marcianus Capella („De nuptiis Mercurii cum Philosophia"), Copernicus („Commentariolus", „Revolutiones"), Luther („Tischreden"), Melanchthon (zwei — wie zuerst Wohlwill zeigte — ziemlich verschieden gehaltene Stellen der „Initia doctrinae physicae"), Tycho Brahe (Brief von 1589), Kepler („Mysterium cosmographicum", Briefwechsel mit Galilei, „Astronomia nova", nachgelassenes Werk Brahes), Galilei („Sternenbote", Briefe an Kepler, Di Medici, Castelli, die Großherzogin Christine, Indexerlaß vom 5. März 1616, „Dialogo" mit ausführlicher Wiedergabe einiger Partien des „zweiten Tages", Streit-

[1] Nach Zeitschrift f. angewandte Chemie 1913, S. 55.

schrift gegen CHIARAMONTI, Inquisitionsspruch vom 22. Juni 1633, Abschwörungsformel), GASSENDI („Institutio astronomica"), RICCIOLI („Almagestum novum"), KANT („Allgemeine Naturgeschichte des Himmels"), BENZENBERG („Versuche über die Umdrehung der Erde"), sophistisches Gutachten des Inquisitionstribunales von 1826, BESSEL („Bestimmung der Entfernung des Sternes 61 im Schwan"), FOUCAULT („Sur une nouvelle démonstration expérimentale du mouvement de la terre"). Die Wiedergabe der fremdsprachigen Texte ist deutlich, die Auswahl sehr geschickt. Aber da Herr KISTNER ein wirklicher Historiker ist, sollte er doch dem KOPERNIKUS nicht den Vorzug vor der allein richtigen Schreibart COPERNICUS geben. *Günther.*

Geographie und Geophysik.

Heawood, E. A History of Geographical Discovery in the Seventeenth and Eighteenth Centuries. Pp. XII + 475. Cambridge University Press, 1912. Pr. 12 s. 6 d. net. *Marzell, Pullach b. München.*

Mogk, E. Nansens Hypothese über die Endeckungsfahrten der Nordgermanen in Amerika. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Vaterländischer Sprache und Altertümer zu Leipzig, 10. Bd., S. 1—17.

Diese Charakteristik der geschichtlichen Hypothesen FRIDTJOF NANSENS wird wohl weiten Kreisen zu der Überzeugung verhelfen, daß die bisher allgemein gehegten Ansichten über die normannischen Siedelungen in Grönland und Nordamerika trotz der von dem berühmten Polarforscher gegen sie gerichteten Polemik zutreffend sind. Es wird zugegeben, daß „Nebelheim" (Leipzig 1911) „das Ergebnis mühevoller und ernster Arbeit" sei, daß jedoch dem verdienten Manne, der eben bisher auf ganz verschiedenen Arbeitsfeldern tätig war, „der Sinn für historische Entwicklung" abgehe. Jene „Sagas", auf welche sich wesentlich stützte, was man von den normannischen Entdeckungen und Eroberungen zu wissen glaubte, will NANSEN nicht als echte Quelle anerkennen. Gewiß hat man es nicht mit Literaturprodukten von rein geschichtlichem Charakter zu tun, indem sich vielmehr Wahrheit und Dichtung hier eigenartig vermengen, allein daß ein gesicherter Kern vorhanden sei, war und ist doch die Überzeugung aller Fachmänner. Prof. MOGK gibt nun einen Überblick über den Inhalt der beiden Sagas, welche hauptsächlich in Betracht kommen, indem er sich dabei auf die trefflichen Bearbeitungen des Norwegers STORM bezieht. Nirgends begegnen uns Angaben, die den Eindruck der Unwahrscheinlichkeit erwecken, und zudem stimmt die Erzählung ADAMS VON BREMEN, in dem der Unterzeichnete den „ersten deutschen Geographen" erblickt (vgl. die 1894 in Prag erschienene Monographie), in den geographischen Momenten sehr gut mit jenen Berichten überein. Die „Skrälinger", die Ureinwohner Winlands, welche den Nordgermanen zuerst neutral und nachher feindlich gegenübertraten, werden nicht in dem abenteuerlichen Sinne NANSENS, sondern einfach als Indianer (wahrscheinlich vom Algonkinstamme) aufgefaßt, so wie dies auch der Berichterstatter in seinem „Zeitalter der Entdeckungen" (Leipzig 1912) getan hat. Kurz, es stellt sich als nahezu gewiß heraus, daß „Nebel-

heim“ in den wichtigsten Punkten abgelehnt werden und an den Ergebnissen festgehalten werden muß, welche man am besten in P. J. Fischers Schrift („Die Entdeckungen der Normannen in Amerika“, Freiburg i. B. 1902) vereinigt findet. *Günther.*

Hofmann, Robert. **Die Geographie an der Universität Würzburg.** Dettelbach (Unterfranken) 1912. Konrad Triltsch, Buch- und Kunstdruckerei, 1912. 8°, V u. 93 S.

Man weiß, daß an den deutschen Hochschulen — wo Clüver und Gronov wirkten, stand es etwas besser — die Erdkunde erst gegen das Ende des 18. Jahrhunderts ein gewisses Bürgerrecht sich zu erwerben anschickte, und es ist deshalb selbstverständlich, daß die vorliegende Doktordissertation nur indirekt die Schicksale der Würzburger Geographie und Geographen zu schildern in der Lage ist. Allein trotzdem war eine solche Schrift sehr wohl am Platze, denn es gewährt zumal dem Universitäts- und überhaupt dem Kulturhistoriker fraglos ein großes Interesse, zu sehen, wie man sich bemühte, einem tatsächlich nicht vorhandenen und jedenfalls offiziell nicht anerkannten Wissenszweige auf Nebenpfaden gerecht zu werden. Dem Verf. lag die Pflicht ob, die Akten und Vorlesungsverzeichnisse der Vergangenheit zu studieren und zugleich sich in alle Veröffentlichungen der Professoren Einsicht zu verschaffen, denn wenn diese auf einen doch teilweise geographischen Gegenstand sich bezogen, so lag immer einige Wahrscheinlichkeit vor, daß der betreffende Lehrer auch in seinen Vorträgen solche Fragen berührt hat. Auf diese Weise konnte gar manche bemerkenswerte Tatsache ermittelt werden. So erfahren wir z. B., daß einem uns erhaltenen Rechnungsabschlusse zufolge in dem langen Zeitraume von 1731 bis 1801 jährlich sechzig Taler für geographische Darbietungen entrichtet worden sind; Professuren für das Fach gab es zwar nicht, aber es wurden, wie wir heutzutage uns ausdrücken müßten, „Lehraufträge“ für dasselbe erteilt. Mit Recht meint der Verf., wären diese Vorlesungen nicht wirklich gehalten worden, so würde man sich sicher gehütet haben, das ausgesetzte Honorar zu bezahlen, so wie es doch in Wirklichkeit geschehen ist.

Einige mehr in die Augen fallende Namen von Würzburger Dozenten sollen auch hier genannt werden. Aus dem 17. Jahrhundert ragen hervor die beiden Jesuiten Athanasius Kircher und Kaspar Schott; von ersterem fällt in seine kurze Würzburger Amtsperiode das für die Theorie der erdmagnetischen Erscheinungen nicht unwichtige Werk „Magnes“, worin sich die erste Andeutung der Isogonen (hier „tractus chalyboelitici“ genannt) nachweisen läßt, während sein Schüler Schott elf Jahre (1655—1666) hier wirkte und sowohl in seinem „Cursus mathematicus“ als auch in seiner „Physica curiosa“ sehr viele geographische Fragen behandelte. Daß er auch einen ganz brauchbaren Abriß der Länderkunde in seinem mathematischen Systeme unterbringen zu können glaubte, ist für unsern Begriff merkwürdig genug, aber für jene Zeit bezeichnend. Aus der ersten Hälfte des nächsten Jahrhunderts hinwiederum sind Versuche anzuführen, den Geschichtsunterricht geographisch zu befruchten und in gleichem Sinne auf das Bibelstudium der Theologen Einfluß zu üben. Eine gewisse Überwin-

dung der aristotelischen Physik durch die moderne physische Erdkunde lassen seit 1740 etwa die sich mehrenden Dissertationen erkennen, und in der „Aufklärungsperiode" begegnen uns verschiedene fortschrittlich gerichtete Geister, wie denn von 1765 an Prof. Huberti zuerst systematische meteorologische Beobachtungen in der Mainstadt anstellte und deren geographische Lage exakter bestimmte. Wieder aus späterer Zeit sind als Autoren geschätzter Lehrbücher Burkhäuser und Rösser, sowie der Vater der fränkischen Klimatologie J. Schön (1771—1837) zu nennen; auch der Mineraloge und Geologe B. Blank (1740—1827) verdient „einen Ehrenplatz".

Die Darstellung ist geschickt, der literarische Apparat sehr vollständig. Aber die Schreibart Tycho de Brahe möchten wir doch nachgerade in einer geschichtlichen Arbeit vermissen. *Günther.*

Fischer, Joseph S. J. Die Wiener-Neustädter Basismessung. Zum 150. Gedenktage. Reichspost (Wien), 3. November 1912.

Am 3. November 1762 begann der Jesuitenpater Joseph Liesganig mit den Vorarbeiten für jene Gradmessung, durch welche auch das Österreich Maria Theresias seinen Beitrag zur Bestimmung der Erdgestalt liefern wollte. Als Basis wählte er auf der ganz geradlinigen „Königsstraße" zwischen Wiener-Neustadt und Neunkirchen eine Strecke von 12158 m (6410 Klafter) und bezeichnete die beiden Endpunkte durch zwei Pyramiden, von denen die nördliche sich bis zum heutigen Tage erhalten hat. Auf diese Tatsache wies in der Militärzeitschrift „Die Vedette" am 3. April 1912 Oberleutnant Paul Kaltschmid hin, und auf diesen Artikel stützt sich der hier in Betracht kommende von P. J. Fischer. Liesganig (13. Februar 1719—?1799) lehrte die Mathematik in Graz, wurde nachher Präfekt der Wiener Sternwarte und beteiligte sich an sehr vielen astronomischen und kartographischen Arbeiten in seinem Vaterlande; als Exjesuit wurde er zum Baudirektor in Lemberg ernannt und starb dort in hohem Alter. Sein Hauptwerk galt der erwähnten Erdmessung (Dimensio graduum Meridiani Viennensis et Hungarici, Wien 1770). Die Art und Weise, wie er, unter Beihilfe von einem Ordensbruder und sechzehn Handlangern, die Messung jener Grundlinie ausführte, wird des näheren beschrieben. Auch bei der Landesvermessung von Ungarn, sowie bei der Kartierung Galiziens und der Bukowina war Liesganig beteiligt.

Unerachtet seines Fleißes und seiner Sachkunde hat sich sein Gradmessungswerk jedoch, wie wir bemerken möchten, als mit störenden Mängeln behaftet herausgestellt. Daran trug hauptsächlich die Schuld die Eigenart des Gebirgslandes, welcher man vor 150 Jahren — um eine Erinnerung handelt es sich ja — noch nicht gerecht werden konnte. Erwähnung verdient (vgl. Günther, Handbuch der Geophysik, 1. Band, S. 176), daß Liesganig einer der ersten oder vielleicht nach Bouguer der erste war, der auf die Notwendigkeit hinwies, die Ablenkung des Bleilotes durch Gebirgsmassen in Rechnung zu ziehen. *Günther.*

Toula, Franz. Ami Boué, Aus meinen „Erinnerungen". Der Geologe, Auskunftsblatt für Geologen und Mineralogen, 1912, Nr. 8.

In der Erforschung der Balkanhalbinsel sollte der alte Refugié, der

seine früheren Jahre in Paris, seine späteren in Wien verlebte und auch im höchsten Alter noch (geb. 1794, gest. 1882) viel lieber Französisch als Deutsch redete, einen besonderen Ehrenplatz angewiesen erhalten, und es ist deshalb erfreulich, daß der Wiener Geologe sich durch dieses Erinnerungsblatt bemüht, das schon sehr verdunkelte Gedächtnis eines hochverdienten Mannes wieder aufzufrischen. Zunächst wird uns ja allerdings der Mensch Ami Boué geschildert; der Typus eines Gelehrten älterer Ordnung mit nicht wenigen, aber durchaus liebenswürdigen Eigenheiten. Dem jungen Kollegen, der sich zu einer Balkanreise anschickte, kam jener auf das herzlichste entgegen und erteilte ihm wohlgemeinte Ratschläge. Herr Prof. Toula, der ja selbst den Südosten Europas wie wenig andere kennt, sollte nun auch eine wissenschaftliche Charakteristik der auch in theoretischer Hinsicht gar nicht unbedeutenden Leistungen seines alten Freundes folgen lassen, wie denn zumal dessen Hauptwerk (La Turquie en Europe, 4 Bände, Paris 1840) in gegenwärtiger Zeit wohl wieder Vielen von Interesse sein dürfte. *Günther.*

Bachmann, E. **Goethe und Berzelius auf dem Kammerbühl.** Mit 2 Ill. u. photogr. Aufn. Universum 1910, S. 1221—23, 4°. Leipzig, Verlag von Philipp Reclam jun., Leipzig.

Der Kammerbühl, von Goethe meist „Kammerberg" genannt, ist ein kleiner, wohlerhaltener Vulkan an der Straße Franzensbad—Eger, einer der jüngsten unter den vielen, „die während des Tertiär und sogar noch in der Eiszeit Mitteldeutschland mit Lava, Schlacken und vulkanischer Asche bedeckt haben". Goethe hat sich für die Entstehung dieses Berges sehr interessiert, wie auch seine drei Schriften darüber beweisen. Im Juli 1822 badete er in Marienbad und wurde am 30. Juli desselben Jahres in Eger mit Berzelius durch Vermittlung des Naturforschers Grafen Kaspar Sternberg bekannt. Der schwedische Chemiker, der bei seinen Reisen durch Mittelfrankreich sich vulkanologische Kenntnisse angeeignet hatte, lag zu jener Zeit einer Kur in Karlsbad ob. Beide unternahmen am genannten Tage einen Spaziergang auf den Kammerberg. Goethe meinte, „daß die Eruption des kleinen Vulkans unterseeisch stattgefunden und die von ihm ausgeworfenen Massen durch das den Berg umflutende Wasser in nahezu horizontalen Schichten abgesetzt worden seien. Später, beim langsamen Rückgang der Gewässer, sei der Vulkan erst als Insel, dann als Vorgebirge zutage getreten." Berzelius, dem die genannten Arbeiten Goethes bekannt waren, glaubte, daß vulkanische Aschen u. a., wenn sie aus einem Vulkan emporgeworfen, aus der Luft herabgefallen, sich ebenso angeordnet hätten. Nachdem man sich über die Krateröffnung geeinigt hatte, stellte Berzelius den Durchbruchskanal fest und ließ dort durch den begleitenden Diener Goethes nach festem Gestein hacken, das sich olivinhaltig erwies, also charakteristisch für Lavamasse. Goethe schloß sich hiernach der Ansicht von Berzelius, daß die Eruption nicht unterseeisch stattgefunden habe, an und bereicherte überdies seine Gesteinssammlung. — Die Beweisführung des Verf., warum die Goethesche Annahme von der unterseeischen Eruption des Vulkans widerlegt ist, erscheint dem Ref. den Lesern des „Universums"

doch wohl nicht ganz angepaßt. Im besonderen ist wohl dem Verf. entgangen, daß bereits 1893 im „Ausland" eine ausführliche Studie über diesen Gegenstand aus der Feder SIEGMUND GÜNTHERS veröffentlicht worden ist, auf die hiermit verwiesen werde. *Paul Diergart, Duisburg.*

Wieris, R. Das Amt Harzburg im dreißigjährigen Kriege. Ztschr. d. Harzvereins f. Gesch. u. Altertumskunde, Jahrg. XL, 1907.

Auf Seite 49 findet sich folgende Stelle: „Es geht die Sage, daß auf dem Brautstein, einem flachen Felsklotz von etwa 3 m Länge und 2 m Breite, der — bis er im Oktober 1904 weggesprengt wurde — in die Chaussee im Radautal (nächst Harzburg) hineinragte, im dreißigjährigen Kriege Trauungen vorgenommen wären und daß er davon seinen Namen hätte. Dafür findet sich keine Nachricht. Richtig ist, daß der Stein schon auf der Karte von 1682 seinen Namen hat und daß ihm eine gewisse Bedeutung zugekommen sein muß, weil er, obwohl ein Verkehrshindernis, so lange liegen blieb. Aber eine ältere Karte hat am Ausfluß der Bleiche aus den Bergen gleichfalls einen Brautstein und es heißt so auch ein Berg am linken Okerufer bei Oker." Welche Bedeutung hat die vielleicht verderbte Bezeichnung? [1] *Herm. Schröder, Düsseldorf.*

Mineralogie.

Nachruf auf Hermann Traube, den Mineralogen. Chem.-Ztg. 1913, S. 186.

Er arbeitete besonders über optisch-aktive Körper, über die künstliche Darstellung von Mineralien durch Sublimation u. a. TRAUBE war früher Professor der Mineralogie in Greifswald. *Paul Diergart, Duisburg.*

Berwerth, Friedrich. Fortschritte in der Meteoritenkunde seit 1900. (G. LINCKS) Fortschritte der Mineralogie, Kristallographie und Petrographie, 1. Bd., S. 257—284.

Diese sehr interessante Abhandlung des Wiener Petrographen kann als Ergänzung zu den Schriften von WÜLFING und COHEN betrachtet werden; sie soll den ersten Bestandteil einer regelmäßig fortschreitenden Übersicht bilden, welche der Verf. „Archiv für Meteoritenkunde" benennen will. Wie gewaltig die Produktion auf diesem verhältnismäßig jungen, eigentlich erst 1794 durch CHLADNI erschlossenen Arbeitsfelde fortschreitet, mögen die auf die Nummernzahl der einzelnen Jahre bezüglichen Zahlen lehren: 1900 — 23, 1901 — 34, 1902 — 31, 1903 — 39, 1904 — 38, 1905 — 26, 1606 — 40, 1907 — 34, 1908 — 33, 1909 — 32, 1910 — 19. Der Name des Autors kommt mit selbständigen Beiträgen nicht weniger als 23 mal vor. Ein Anhang bringt einen Nachtrag von 24 Stücken, und 29 „Kataloge von Meteoritensammlungen" werden gesondert aufgeführt. Auch handelt es sich nicht bloß um monographische Arbeiten, denn es wird z. B. auch SVANTE ARRHENIUS' bekanntes Buch „Das Werden der Welten", worin diesen Weltkörpern nur sieben Seiten eingeräumt sind, mit berücksichtigt. Aber auch eine zusammenfassende, sehr lesenswerte Kennzeichnung des augenblicklichen

---

[1] Beantwortungen dieser Frage nimmt die Redaktion gern entgegen.

Standes dieses Grenzgebietes zwischen Kosmologie und Mineralogie fehlt nicht, indem insbesondere die wichtigen Beiträge zur Lehre von den Meteoriten, die man E. Suess, Daubrée, v. Niessl, V. Goldschmidt („Über die Harmonie im Weltraum") und vor allem Tschermak verdankt, genannt werden (vgl. auch die vor dem erwähnten Anfangszeitpunkt gelegene Darstellung in unserem „Handbuch der Geophysik" [1. Bd., Stuttgart 1897, S. 85 ff.]). *Günther.*

Technik.

Lunge, Georg und **Köhler, Hippolit.** **Die Industrie des Steinkohlenteers und des Ammoniaks.** 5., gänzlich umgearbeitete Auflage. 1. Bd., Steinkohlenteer. Braunschweig, Friedrich Vieweg & Sohn. 354 Abb., 1040 S.

S. 11 ist als ältestes Patent über die trockene Destillation der Kohle das Patent von John Joachim Becher und Henry Serle vom 19. August 1681 erwähnt. 1838 führte Bethell das Teeröl zur Holzkonservierung ein. S. 17 bis 38 folgt eine eingehende Geschichte über die Verarbeitung und Anwendung von Steinkohlenteer und der daraus gewonnenen Produkte, sowie zahlreiche statistische Angaben. Bei den einzelnen Spezialkapiteln werden die wichtigsten Patente in historischer Reihenfolge besprochen. Ausführlich wird die Geschichte des Benzols behandelt (S. 239), sowie die Geschichte der Verwendung des Steinkohlenteers ohne Destillation (S. 323 f.). Die erste geteerte Dachpappe stellte Michael Kag in Mühldorf am Inn 1791 her. Eine ausführliche Behandlung der Geschichte dieses Artikels findet sich in der Asphalt- und Teerindustriezeitung 1904, S. 415—431. Im Kapitel 5: „Die erste Destillation des Teers" ist das Patent von Henry Haskin vom 7. August 1746 in deutscher Übersetzung abgedruckt, hierauf folgt ein kurzer, geschichtlicher Teil über die weitere Entwicklung der Teerdestillation. Die wichtigsten Werke über Holzimprägnierung sind auf S. 633 erwähnt. Die ältesten Quellen finden sich in der englischen Patentliteratur des Jahres 1768. Die Holzimprägnierung mit Quecksilbersublimat ist seit 1704 bekannt, mit Kupfervitriol seit 1767, mit Chlorzink seit 1815. Zur Imprägnierung von Holz wurde Pflanzenteer in England schon 1756 verwendet, der Gasteer wurde 1836 vom Deutschen Franz Moll zur Konservierung verwendet. Im Nachtrag des Werkes (S. 983) finden sich noch ergänzende Notizen zur Geschichte der Kokserzeugung im Saarrevier.

Johann Wittmann, Wien.

Lunge, Georg und **Köhler, Hyppolit.** **Die Industrie des Steinkohlenteers und des Ammoniaks.** 2. Bd., Ammoniak. Braunschweig, Friedrich Vieweg & Sohn, 1912. 476 S., 163 Abb., 6 Taf.

Das erste Kapitel bringt Historisches über Ammoniak. Die ältesten Schriftstellen bei Plinius u. a. lassen sich zur Geschichte des Ammoniaks schwer verwerten, weil der Ausdruck „Sal Armoniacum" für gänzlich verschiedene Verbindungen gebraucht wurde. Das Wort „Salmiak" erscheint erst um 1700. „Sal armoniacum" als sicher synonim mit „Salmiak" findet sich 1532 in einem Büchlein über Fleckenreinigung von Peter Jordan. Sicher ist Salmiak vom arabischen Schriftsteller Geber (701—765 n. Chr.)

beschrieben worden. Die ältesten Salmiakfabriken des Kontinents wurden in Edinburgh (1756), Braunschweig (1759), Paris (1770) errichtet. Ätzammoniak ist seit 1716 bekannt. AGRICOLA (1490—1555) erwähnt die Verwendung von Salmiak beim Verzinnen der Metalle. S. 94 ist die Geschichte der Ammoniakgewinnung aus Fäulnis zersetzten, tierischen Auswurfstoffen beschrieben. Aus Kameelmist stellten die Araber schon im 8. Jahrhundert Ammonverbindungen her. Der Jesuit SICARD beschrieb 1720 eine solche im Nildelta gelegene Fabrik, so weit hatte sich diese Darstellungsmethode schon entwickelt. War doch Salmiak aus Kameelmist schon 1410 Handelsartikel in Europa. S. 305 wird die Geschichte des verflüssigten Ammoniaks besprochen. Die ältesten Versuche dieser Art stellte VAN MARUM 1799 an. S. 399 ist die Geschichte des Chlorammoniums abgehandelt.

Johann Wittmann, Wien.

Vogel, Otto. **Chinesische Ölpresse.** Chem.-Ztg. 1913, Nr. 18, S. 183 mit 10 Abb.

Beschreibung einer eigenartigen chinesischen Ölpresse nach Ausführungen von KARL GUSTAV EKEBERG im 29. Band der Abhandlungen der Kgl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften aus dem Jahre 1767. Die Darstellung ist als Ergänzung zu den Mitteilungen von HERMANN SCHELENZ über „Pressen“ in der Chem.-Ztg. 1912, S. 397 gedacht.

Paul Diergart, Duisburg.

Köhler, Hippolyt. **Die Fabrikation des Russes und der Schwärze.** 3., gänzlich umgearbeitete Auflage. Braunschweig, Friedrich Vieweg & Sohn, 1912. 228 S., 114 Abb.

S. 12—20 enthält eine Geschichte über die Erzeugung und Verwendung von Ruß. Zur Zeit, als die Griechen und Römer noch auf Wachstafeln schrieben, stellten die Chinesen bereits Tinten aus Ruß dar. Durch unvollständige Verbrennung einer Art von Sesamöl gewannen sie den Ruß für ihre Tuschfabrikation. *Johann Wittmann, Wien.*

Weigmann (Kiel). **Nachruf auf Dr. Heinrich Höft.** Chem.-Ztg 1913, Nr. 2, S. 17.

HÖFT (geb. 1862, gest. 1912) hat eine führende Rolle im milchwirtschaftlichen Versuchswesen gespielt, worauf sich seine wesentlichen Arbeiten beziehen. Besonders sind es die Vorgänge im technischen Betriebe des Molkereigewerbes, die ihn angezogen haben. Seine Arbeiten werden in dem Nachrufe angeführt. Der Verstorbene war zuletzt Abteilungsvorsteher und stellvertretender Leiter an der Versuchsstation für Molkereiwesen in Kiel. *Paul Diergart, Duisburg.*

Neuburger, Albert. **Erfinder und Erfindungen.** Berlin, Verlag von Ullstein & Co., 1913. 275 S, geb. M. 3.—.

Dies billige illustrierte Volksbuch über Erfinderschicksale wäre nur zu begrüßen, wenn nicht der Verf. mit allzu unzulänglichen Mitteln vorgegangen wäre. Die Ergebnisse neuerer Forschungen sind dem Verf. in den meisten Fällen unbekannt geblieben. Schade um die schöne Zeit, die man mit der genauen Durchsicht eines solchen Buches zum Zwecke der Kritik verwenden muß. Verf. schreibt mit leichter Feder in der fehler-

haftesten Weise über die Dinge hinweg, so daß es äußerst schwer ist, diese Fehler herauszufinden. So läßt er z. B. KELLER das Holzpapier schon zehn Jahre vor seiner Geburt erfinden, wobei zu beachten ist, daß das angegebene Datum 1806 mit dem richtigen Datum 1844 nicht einmal infolge eines Druckfehlers verwechselt sein kann. Anscheinend hat NEUBURGER das Datum der Papierleimung statt des Datums des Holzpapiers eingesetzt. Der Kraftwagen von HAUTSCH — nicht HAUTZSCH — wurde nicht durch ein Uhrwerk betrieben, weil derartig starke Uhrwerke überhaupt nicht zu bauen sind. In dem Kapitel über das Fahrrad begegnen mir merkwürdig bekannte Stellen, die ich aus den DRAIS-Akten veröffentlichte, doch spähe ich vergebens nach einer Stelle, wo mein Name etwa aus dem Satz herausgefallen sein könnte. Niemals aber habe ich behauptet, daß DRAIS das Fahrrad schon 1813 erfunden habe. Unrichtig ist auch die Behauptung, es habe vorher nur italienische und englische Kraftwagen gegeben, die meist überhaupt nicht von der Stelle zu bringen waren. Was vom Tierarzt DUNLOP über den Luftreifen berichtet wird, ist gänzlich falsch. Es gibt eine Reihe früherer Patente, und DUNLOP ist nur ein für die Industriegeschichte wichtiger Name. Bei der Lithographie fehlt das chinesische Datum von 1772. Das angeführte Lehrbuch von SENEFELDER hat Verf. nicht in der Hand gehabt, sonst hätte er den Titel richtig zitiert. Schreibfehler in den Namen sind reichlich häufig. Falsch geschrieben werden z. B. stets: TORRICELLI, HUYGENS, BULTON, LÉGER, MC. ARDELL, LANA DE TERZI, LORENZO REAAL, DRAIS Freiherr VON SAUERBRUNN. Was ist ein „FOUCAULTsches Pendel“ zur automatischen Regulierung der Geschwindigkeit der Dampfmaschine? Was über die Erfindung des Lampenzylinders gesagt wird, ist gänzlich falsch. Wenn ARGAND die Erfindung gemacht hätte, wäre er genau 1 Jahr alt gewesen. Verf. unterscheidet nicht einmal zwischen Luftzuführungsröhre und Luftabzugszylinder. Blechzylinder kommen schon mindestens 1675 vor. Die längst von HENNIG widerlegten „Daten“ über Blitzableiter im Altertum und Mittelalter werden wieder gebracht. FRANKLINS Blitzableiter stammt aber nicht von 1752, sondern schon klar und deutlich von 1749, wie Verf. in FRANKLINS Briefen hätte lesen können. Ist der „Heronsballen“ irgendetwas ähnlich Lästiges wie der Hühneraugenballen? Den ausgezeichnet konstruierten Kraftwagen von CUGNOT als ziemlich rohes Machwerk zu bezeichnen, zeugt von geringem technischem Verständnis. Wenn Verf. auf die Bedeutung DAIMLERS für die Entwicklung des Kraftwagens eingehen will, muß er dessen Patent von 1883 doch einmal lesen, ehe er sagt, das Wesentliche dieser Maschine sei ein horizontaler Zylinder gewesen. Dieses Patent bahnte dem Kraftwagen den Weg, weil die DAIMLERsche Maschine hohe Geschwindigkeit, hohe Kompression und Glührohrzündung hatte. Einen alten Artikel der „Gartenlaube“ als Quelle für DAIMLER anzuführen, dürfte eigenartige Schlüsse auf die anderen Quellen zu NEUBURGERS Arbeiten zulassen. Der Verf. Darstellung über die Erfindung des Telephons widerspricht den neueren Forschungen gänzlich. Das bei dieser Gelegenheit abgebildete kleine Blechrohr gehört zu einem Fadenfernsprecher. Das Kapitel über MARTIGNONI ist gänzlich verfehlt, weil Spiral-

bohrer für Metall schon 1822 bekannt und auch wiederholt in England und Deutschland beschrieben wurden. Flugblätter über den „Luftschiffversuch" von 1709 werden trotz aller Widerlegungen des Grafen KLINCKOWSTROEM vom Verf. noch für ernst genommen. Er spricht sogar von zwei verschiedenen Ereignissen, das eine von „GUSMAN", das andere von „LAURENT". Dem verdienstvollen BLANCHARD Unwissenheit und Unverschämtheit vorzuwerfen, ist ungerecht. Der große Gnomon zu Delhi stammt nicht aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, sondern aus dem Jahre 1708. In dem Kapitel über Uhren sieht man so recht, wie wenig Verf. die neueren Arbeiten kennt. Da kommt z. B. HERON als einer der geschicktesten Mechaniker aller Zeiten vor und KTESIBIOS wird auf 150 v. Chr. eingesetzt. Dann wird behauptet, die „Wage der Weisheit" sei das einzig bekannte Werk der Araber über Mechanik, und ein darin vorkommender Zeiger sei als der erste Uhrzeiger anzusehen. Dann spricht Verf. von einer alten Chronik, die er aber nicht näher nennt, als Quelle für die Geschichte der Wasseruhr; er hätte besser getan, sich die neuesten Veröffentlichungen über dieses Thema von SCHMIDT einmal anzusehen. Dabei ist noch immer von den Räderuhren die Rede, einem Begriff, den kein Mensch zu definieren vermag. PACIFICUS mit seiner Nachtuhr und GERBERT mit seiner Sonnenuhr finden sich als „Erfinder der Räderuhren". Der Schöpfer des Taschenuhrendenkmals heißt nicht FRANZ MEISSNER. Die Erfindung der Tischuhren **nach** der Erfindung der Taschenuhren zu legen, ist falsch. In der Geschichte der Spiralfederunruhe weiß Verf. ebenfalls nicht Bescheid, sonst müßte er die Originalveröffentlichung anführen und nicht sagen, diese Erfindung ließe sich nicht mehr feststellen. LEIBNIZ widerlegte doch schon, daß HOOKE einen Anteil daran habe. Das Dampfrad von BRANCA wird mit Bezug auf eine Abbildung beschrieben, die aber gar nicht in dem Buche zu finden ist. Schließlich behauptet der Verf., man habe in der ersten Hälfte des „19." Jahrhunderts außer Hobel- und Fräs- noch Bohrmaschinen gekannt. Solche Maschinen sind jedoch um 100 Jahre alter. — Aber es ist leichter, Bücher zu „schreiben", als ernstlich zu studieren. *F. M. Feldhaus, Friedenau-Berlin.*

Botanik.

Meissner, Bruno. Akklimatisationsversuche mesopotamischer Fürsten. Assyriologische Studien, Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft, 15. Jahrg., V, S. 3—28.

Der große Bedarf der mesopotamischen Fürsten an fremden Bäumen zu Bau- und Räucherzwecken veranlaßte sie zu Versuchen, fremdländische Pflanzen, daneben auch fremde Tiere in ihrem Lande zu akklimatisieren. König TIGLATPILESER I. pflanzte in den Gärten seines Landes Zedern an, allerdings mit dürftigem Erfolge; auch führte er Wildochsen, Elefanten, Dromedare, Steinböcke und Hirsche ein. Nach ihm war TUKULTI-NINIB II. ein geschickter Jäger und ein Freund nicht-heimischer Tiere. Agrikulturtechnische Bestrebungen finden sich auch bei ASURNASIRPAL, der Obstbäume und Weinstöcke anbaute und die lebende Beute seiner Jagdzüge in

den Parks der assyrischen Paläste verteilte. Während SALMANASSAR der Fauna stärkeres Interesse entgegenbrachte als der Flora, richtete TIGLAT-PILESER IV. sein Augenmerk besonders auf die Gewürzpflanzen. SARGON legte ebenso wie sein Sohn SANHERIB einen Park mit allen wohlriechenden Kräutern des Ḫatti-Landes und mit Bergobst an. Zum Zwecke ausreichender Bewässerung des Kulturlandes legte SANHERIB einen großen Kanal von Bavian her an. Es ist anzunehmen, daß sich außer den Fürsten auch Privatleute um die Akklimatisation von Pflanzen und Tieren verdient gemacht haben, doch geben die Inschriften hierüber keine Auskunft.

Gottfried Brückner, Leipzig.

Holma, Harri. **Einige assyrische Pflanzennamen.** Kleine Beiträge zum Assyrischen Lexikon, S. 57—97. — Annales academiae scientiarum Fennicae, Ser. B, Tom. VII, No. 2, 1912.

Die assyrischen Pflanzennamen bieten der Deutung große Schwierigkeiten, weil die Kenntnis der assyrischen Flora noch mangelhaft und die floristische Terminologie der Assyrer selbst sehr schwankend und unklar gewesen ist. Daher ist es begreiflich, daß Löws „Aramäische Pflanzennamen" für die assyrische Flora bislang noch kein Gegenstück finden konnten. HOLMA will mit seiner Arbeit zum Erreichen dieses Zieles beitragen. *Gottfried Brückner, Leipzig.*

Rolland, Eugène. **Flore populaire ou histoire naturelle des plantes dans leurs rapports avec la linguistique et le folklore.** Tome IX. Paris (En vente chez les libraires-commissionaires). Août 1912 (Volume tiré à 300 exemplaires). Pp. VIII + 282. Prix 8 Frs.

Das Werk, dessen 1. Band 1896 erschien, ist das umfassendste und reichhaltigste, das in der ganzen Weltliteratur über „Volksbotanik" insbes. über Pflanzen-Volksnamen existiert. Bis zum 3. Band einschl. enthält es alle (auch deutsche, slawische usw.) Volksnamen, von da ab hauptsächlich nur noch die gallo-romanischen. Nach dem Tode ROLLANDS (24. Juli 1909) übernahm der bekannte Volksforscher H. GAIDOZ, der Herausgeber der „Mélusine", die Fortführung des Werkes (Band VIII f.). Für die Geschichte der Botanik ist es besonders deswegen von großer Wichtigkeit, weil es neben den Volksbenennungen auch die Pflanzennamen des klassischen Altertums und des mittelalterlichen Lateins enthält (nach DIEFENBACH, GOETZ, MOWAT, SIMON JANUENSIS usw.). Von den ungezählten Tausenden der in der „Flore populaire" angeführten Volksnamen beruhen viele auf Originalmitteilungen aus allen Gegenden Frankreichs. Der vorliegende 9. Band enthält an wichtigen Familien (in der Anordnung des Systems von DE CANDOLLE): Labiaten, Primulaceen, Plantagineen, Araliaceen (Hedera!), Amarantaceen, Polygonaceen, Lauraceen, Euphorbiaceen. Nach GAIDOZ ist das ganze Werk auf 11 Bände berechnet. *Marzell, Pullach b. München.*

Fowler, W. Warde (Oxford). **The oak and the thunder-gott.** Arch. f. Religionswissenschaft, Bd. 16, 1913, S. 317—320.

Statistische Angaben lassen erkennen, daß von allen Waldbäumen am häufigsten die Eiche vom Blitze getroffen wird. Nach FOWLER gründen

sich darauf die mythologischen Beziehungen dieses Baumes zum Donnergott, sowie die Stellung der Eiche im Mythus überhaupt (vgl. „Mitteilungen“ XI, 432). *Marzell, Pullach b. München.*

Gentner, Georg. **Zur Geschichte unserer Kulturpflanzen.** Berichte der Bayrischen Botanischen Gesellschaft in München, Bd. XIII, S. 82—93.

Der Verf. erörtert teilweise auf Grund eigener Beobachtung die Herkunft folgender Kulturpflanzen: Weizen, Gerste (sowie die in ihrer Lebensgemeinschaft wachsenden Unkräuter), Hirse, Roggen, Hafer, Linse, Erbse, Pferde- oder Saubohne, Zwiebel, Knoblauch, Lein, Apfel-, Birn-, Pflaumen-, Kirschbaum, Pfirsich, Aprikose, Mispel, Hollunder, Wallnußbaum und Weinstock. Den Schluß der interessanten Arbeit bildet eine allgemeine Betrachtung über die Beziehung der Kulturpflanzen zur Kulturentwicklung der Menschheit. Die zahlreichen Literaturangaben sind dem Leser sehr willkommen. *Gottfried Brückner, Leipzig.*

Thellung, A. **La Flore adventice de Montpellier.** Mémoires de la Société Nat. des Sciences naturell. et mathémat. de Cherbourg. Tome XXXVIII. Cherbourg 1911—1912. S. 57—728.

Diese überaus sorgfältige und gewissenhafte Arbeit des Züricher Botanikers stellt auch einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Botanik dar. Sie behandelt die Einwanderung und Ansiedlung fremder Pflanzen (Adventivpflanzen) um Montpellier. Vielleicht keine Gegend der Welt wurde seit vielen Jahrhunderten so genau botanisch durchforscht wie die Umgebung dieser alten Medizinschule. Von Dalechamp, Clusius, Lobel (Mitte des 16. Jahrh.) angefangen bis auf unsere Tage wurde die Flora Montpelliers fast unausgesetzt beobachtet. Die besten und oft die einzigen Beweise für die Einbürgerung einer Pflanze sind geschichtliche Urkunden, wieder ein Beweis, daß die Kenntnis der Geschichte der Botanik für den modernen Floristen auch große praktische Bedeutung erlangen kann. Thellung zählt in der Flora von Montpellier 800 Arten der Adventivpflanzen; die Gesamtzahl aller bis jetzt in der genannten Gegend beobachteten Arten beträgt etwa 2800. Seit dem 16. Jahrh. haben sich wirklich eingebürgert 107 Arten. Die Zahl der seit dem 16. Jahrh. beobachteten, aber unbeständigen fremden Art beträgt 692. Ganz besonderen Wert für die Geschichte der Botanik erhält Thellungs Arbeit noch dadurch, daß die Nomenklatur, die bekanntlich gerade bei den Adventivpflanzen viel Schwierigkeiten bereitet, äußerst genau und vollständig wiedergegeben wird. Neben dem Autornamen ist auch das Werk und die Ziffer der Seite, auf der die betr. Art beschrieben wurde, angeführt. *Marzell, Pullach b. München.*

Vercoutre, M. A. F. **Le Silphium des Anciens est bien un Palmier (Lodoicea Sechellarum De Labilladière).** Revue générale de Botanique. Paris, Tome 25, 1913, p. 31—37.

Der Verf. „glaubt endgültig festgestellt zu haben“, daß die geheimnisvolle Silphiumpflanze der Alten eine Palme war, und zwar die malldivische Nuß (Lodoicea Sechellarum). Die Cyrenaïker haben die lebende, ausgewachsene Palme nie gesehen (vgl. „Mitteilungen“ XI, 494).

Marzell, Pullach b. München.

Schuster, Wilhelm (Rinteln). **Der Apfel in der Symbolik: ein Bild der Mutterbrust.** Natur. Leipzig. 4. Jahrg. 1913, S. 227.

Der Apfel gilt schon seit den ältesten Zeiten als Symbol der Fruchtbarkeit, Liebe und Heirat. Diese symbolische Bedeutung hat er als Bild der weiblichen Brust erlangt. Ob dies wirklich die ganze Symbolik des Apfels erklärt? (Der Ref.) *Marzell, Pullach b. München.*

Schindlmayr, Hans (Augsburg). **Vom echten Wacholder und seiner Beziehung zum Volke.** Natur und Kultur. München. 10. Jahrg., 1913. S. 247—248.

Nichts Neues! *Marzell, Pullach b. München.*

Wein, K. (Nordhausen). **Die synanthropen Pflanzen des Harzes im 16. Jahrhundert nach der „Sylva Hercynia" von Johann Thal.** Beihefte zum Botan. Centralblatt. Dresden-N., C. Heinrich. Bd. XXIX (1912), Abt. II, S. 279—305.

Die 1588 von Joach. Camerarius herausgegebene, jedoch bereits 1577 zu Stolberg geschriebene „Sylva Hercynia" von Joh. Thal (vgl. auch Mitteilungen, Bd. XII, S. 187) ist wohl die erste „Spezialflora" überhaupt. Sie enthält auch eine Anzahl Ackerunkräuter und Ruderalpflanzen („synanthrope" Pflanzen). Eine Übersicht über diese gegen Ende des 16. Jahrhunderts im **Harz** vorkommenden Unkräuter ist nicht nur von pflanzengeographischen Gesichtspunkten aus, sondern auch für die Erforschung der Geschichte der Botanik von großer Wichtigkeit. Hinsichtlich der Ackerunkräuter ergibt sich, daß zu Thals Zeiten im Harz eine Anzahl von Pflanzenarten in natürlichen Beständen vorkamen, die dort heute Ackerunkräuter geworden sind; es sind dies in der Hauptsache Xero- und Mesophyten (z. B. Herniaria glabra, Draba verna, Arabidopsis Thalianum, Reseda lutea, Saxifraga tridactyl., Caucalis daucoid., Myosotis collina, Teucrium botrys usw.). Vier Arten (Panicum verticill., Lolium temul., Linaria spuria und Chondrilla juncea), die Thal ausdrücklich als fehlend aufführt, kommen jetzt im Harz vor. Außerdem fehlen bei Thal noch mehrere jetzt im Harz vorkommende Unkräuter, von denen kaum glaublich ist, daß er sie übersehen hätte (Panic. crus galli, Polygon. convolvul., Adonis aestiv., Nigella arvens., Falcaria vulg., Anchusa arvens., Chrysanthem. seget.). Es sind dies eben Arten, die vermutlich erst in den letzten Jahrhunderten eingewandert sind. Die Artzahl der Ruderalpflanzen hat sich seit Thal im Harz entsprechend dem steigenden Verkehr bedeutend erhöht. Ihre Hauptverbreitung haben sie (wie teilweise noch heutzutage) am Rande des Harzgebirges. Der größte Teil der von Thal angeführten Ruderalpflanzen sind ehemalige Kulturpflanzen (zum Arznei-, Küchen- und technischen Gebrauch gebaute Arten, die bereits zu Thals Zeiten verwildert waren), z. B. Rumex crispus, Chenopodium album, Sisymbrium sophia, Pastinaca sativa, Nepeta cataria, Hyoscyamus niger, Achillea nobilis, Tanacetum vulg. usw. Die Spitzklette (Xanthium strumarium), als deren Heimat manchmal unrichtig Amerika angegeben wird, kommt auch bei Thal vor, übrigens bereits bei Brunfels. Auffällig ist, daß Thal das Märzveilchen (Viola odorata) und das Maßliebchen (Bellis perennis) für den Harz nicht erwähnt. „Sehr wahrschein-

lich kamen beide Arten damals im Harz nicht wildwachsend vor, sondern wurden nur in Gärten kultiviert." — Die Arbeit WEINS ist insofern von großer Bedeutung, als hier ein exakter Versuch vorliegt, auf Grund eines alten Florenwerkes die Einwanderungsgeschichte und die Verbreitung von Pflanzen innerhalb eines bestimmten Gebietes festzustellen. Es wäre sehr zu wünschen, daß das Beispiel auch für andere Gebiete nachgeahmt würde. Allerdings muß der Bearbeiter mit der älteren botanischen Literatur und der vor LINNÉ gebräuchlichen Nomenklatur wohl vertraut sein. Dies zeigt wiederum, wie wichtig die Kenntnis der Geschichte der Botanik für die Beantwortung noch schwebender Fragen aus der Pflanzengeographie und Floristik sein kann. *Marzell, Pullach b. München.*

Christ, H. Eine Basler Flora von 1622. Basler Zeitschrift f. Geschichte u. Altertumskunde, Bd. XII, Heft 1 (1912), S. 1—15.

Verf. beschreibt hier eine der ersten „Lokalfloren" (vielleicht die erste?), nämlich CASPARI BAUHINI Basil. Archiatri catalogus plantarum circa Basileam sponte nascentium cum earundem synonymis et locis, in quibus reperiuntur, in usum scholae medicae, quae Basileae est, 1622. Die Standortsverhältnisse sind genau angegeben. Die Pflanzen sind im großen und ganzen nach ihrer natürlichen Zusammengehörigkeit (Familien) geordnet; allerdings steht z. B. Dracunculus pratensis = Achillea ptarmica und (Polygonum) Persicaria unter den Kruziferen. Hafer, Hirse, Fennich werden heute bei Basel nicht mehr gebaut. Noch nicht erwähnt werden von BAUHIN die amerikanischen Arten Aster annuus, Erigeron Canadensis, Oenothera biennis, sowie Linaria Cymbal., Acor. Calam., Narciss. pseudonarc. Dem von CHRIST eingesehenen Exemplar des BAUHINschen Catalogus liegt ein handschriftliches Verzeichnis bei „Katalog der um Zürich und in Helvetien und Rhätien wachsenden Pflanzen". Der Verf. dieses Kataloges ist nicht genannt; es ist aber wohl auch CASPAR BAUHIN. Möglicherweise ist das Verzeichnis durch dritte Hand ins Reine geschrieben oder von CASPAR BAUHINS Sohne JOHANN nach den Materialien des Vaters dem Büchlein einverleibt worden.

Marzell, Pullach b. München.

Wein, K. Eine Bemerkung zur Geschichte des ältesten deutschen Herbariums. Allgem. botan. Ztschr. Karlsruhe i. B. 18. Jahrg., 1912, S. 153f.

Das älteste deutsche Herbar (angelegt von H. HARDER 1574—76; vgl. diese Mitteilungen, 11. Bd., S. 368) war nicht vom Jahre 1632—1870 verschollen, wie SCHINNERL angibt. Es wurde vielmehr gelegentlich der 14. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Jena am 20. September 1836 von einem gewissen GEYER aus Eisenberg vorgelegt. Wie es in die Hände des Genannten kam, wird nicht berichtet. *Marzell, Pullach b. München.*

Christ, Hermann (Basel). Die illustrierte spanische Flora des Carl Clusius vom Jahre 1576. Österreichische botanische Zeitschrift, Jahrg. 1912, Nr. 4ff. (S.-A. 23 S.).

Der Arbeit liegt zugrunde: CAROL. CLUSIUS, Rariorum aliquot stirpium per Hispaniam observatorum historia, Antwerpen 1576. Das Werk ist das Ergebnis einer im Jahre 1564 ausgeführten Studienreise. In der Nomenklatur bedient sich CLUSIUS häufig der binominalen Formen, die später

Linné zum Gesetz erhob. Die Artdiagnosen sind genau und anschaulich; verhältnismäßig wenig wird auf die Ausbildung der Blüten und Früchte geachtet. Auch Clusius gibt, wie die übrigen Botaniker seiner Zeit, philologische und geschichtliche Erörterungen zu den Pflanzennamen. Christ teilt dann einige bemerkenswerte Angaben aus Clusius mit, z. B. über den Drachenbaum, Philadelphus, Syringa, Eichen, Ölbaum, Elaeagnus, Cercis, Oxycedrus, Cistus, Agave, Acorus Calamus. Den Ausführungen über Clusius ist ein Anhang: „P. Loeflings botanische Arbeit in Spanien" beigefügt. Der Schwede P. Loefling, ein Schüler Linnés, landete im Juli 1751 in Porto, am 15. Februar 1753 schiffte er sich nach Südamerika ein, starb aber schon am 22. Februar 1756 in Guyana. Während seines Aufenthalts in Spanien erwarb er sich um die Erforschung der Flora dieses Landes große Verdienste. Linné beschrieb die Reise seines Schülers Loefling (ins Deutsche übersetzt von Koelpin, Berlin u. Stralsund, 1766).

Marzell, Pullach b. München.

Britten, James. **„Linnaeus's Flora Anglica".** The Journal of Botany, Vol. 51 (1913), Nr. 601, p. 18—21.

Kontroverse zwischen Claridge Druce und James Britten über die „Flora Anglica" von Linné (vgl. „Mitteilungen" XII, S. 184!)

Marzell, Pullach b. München.

Rechinger, Karl und **Lily** (Wien). **Über die Bauerngärten der Umgebung von Aussee in Steiermark.** Mitteilungen d. Sektion f. Naturkunde d. österr. Touristen-Klubs. Wien, 24. Jahrg., 1912, Nr. 10, S. 65—69.

Nach einer allgemeinen Einleitung über die Zusammensetzung der Ausseer Bauerngärten folgt eine Liste derjenigen Pflanzen, deren Anbau bereits durch das „Kapitulare Karls des Grossen v. J. 812" angeordnet wurde und die jetzt noch in den Gärten der Ausseer Gegend gezogen werden. Anstatt der älteren Deutungen Kerners (1855) wären besser die von Fischer-Benzon (Altdeutsche Gartenflora 1894) herangezogen worden. Übrigens hat kürzlich Dopsch (D. Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit, 1. Teil, Weimar 1912) nachgewiesen, daß dieses Kapitulare zunächst gar nicht für Deutschland gilt und weder von Karl dem Grossen noch aus dem Jahre 812 stammt; Ludwig der Fromme erließ es vielmehr 795 für seine Güter in Aquitanien. Allerdings kam das Kapitulare um 817 durch den Mönch Tatto von Reichenau nach Deutschland und hat dann nachträglich auf die Zusammensetzung der Klostergärten, mit denen ja die Bauerngärten viel gemeinsam haben, Einfluß gehabt. Den Beschluß der dankenswerten Arbeit macht eine Liste der Zierpflanzen der Ausseer Gegend. Auch enthält der Artikel viele Volksnamen und volksmedizinische Angaben.

Marzell, Pullach b. München.

von Hayek, August. **Die Geschichte der Erforschung der Flora von Steiermark.** Mitteilungen des Naturwissenschaftlichen Vereins für Steiermark, Bd. 48, 1911.

Auf S. 289—298 der Mitteilungen des Naturwissenschaftlichen Vereins für Steiermark werden alle Naturforscher, die sich um die Erforschung von Steiermarks Flora verdient gemacht haben, namhaft gemacht. Die ältesten

floristischen Nachrichten über dieses Gebiet gehen auf Charles de l'Ecluse gen. Clusius (1525—1609) zurück. Die Darstellung reicht bis zum Jahre 1908. Auf S. 299—302 findet sich die auf die Flora von Steiermark bezügliche Literatur der Jahre 1910 und 1911 zusammengestellt.

Gottfried Brückner, Leipzig.

Oliver, F. W. **Makers of British Botany.** A collection of biographies by living botanists. 26 plates and 1 textfig. Cambridge University Press, 1912. Pr. 9 s. net. *Marzell, Pullach b. München.*

Wagenfeld, Karl (Münster). **Über die Pflanzen und ihre Namen im Plattdeutschen des Münsterlandes.** 40. Jahresber. d. Westfäl. Provinzialvereins f. Wissenschaft u. Kunst (Botanische Sektion). Münster 1912. S. 227 bis 245.

Eine sehr wertvolle Sammlung plattdeutscher Pflanzennamen. Auch die Bedeutung der Pflanzen im Aberglauben und ihre Verwendung in der Volksmedizin ist berücksichtigt. *Marzell, Pullach b. München.*

Niendorf, Karl (Quedlinburg). **Alphabetisches Wörterverzeichnis botanisch-deutscher Pflanzennamen.** Mit Angabe der natürlichen Familie und der Pflanzenarten. Für Gärtner, Gartenbesitzer, Blumenfreunde, Lehrer, Landwirte usw. Leipzig, Ernst'sche Verlagsbuchhandlung, 1912. 276 S. Preis ungeb. M. 2.50.

Es erscheint zweifelhaft, ob die Herausgabe des Buches neben den zahlreichen Werken ähnlichen Inhalts „einem längst gehegten Bedürfnisse" entspricht. Der Leserkreis, den der Titel nennt, wäre sicher dankbar gewesen, wenn der Verf. die lateinischen Namen mit Akzentbezeichnungen versehen hätte. *Marzell, Pullach b. München.*

Zoologie.

Löw, Immanuel. **Aramäische Lurchnamen.** Zeitschrift für Assyriologie 1912, Bd. 26, S. 126—147.

Behandelt die aramäischen Eidechsennamen. Die Kapitel Frosch und Kröte hat Verf. veröffentlicht in Florilegium Vogüé, S. 391—406, die Schlangennamen sind erschienen in der Harkavy-Festschrift, S. 37—61. — Auf S. 134 ff. werden als Exkurs „sonstige persische und arabische Eidechsennamen" besprochen. *Gottfried Brückner, Leipzig.*

Holma, Harri. **Assyrische Fischnamen.** Kleine Beiträge zum Assyrischen Lexikon, S. 26—56. — Annales academiae scientiarum Fennicae, Ser. B, Tom. VII, No. 2, 1912.

Der Verf. weist auf den Mangel an überlieferten assyrischen Fischnamen hin und begründet diesen damit, daß der Fischfang weder im öffentlichen Leben, noch im Kult dieses Volkes eine größere Rolle gespielt hat. Auch könne man annehmen, daß die Fähigkeit, die Fischarten zu unterscheiden, eine höhere Entwicklungsstufe des Geistes voraussetzt, als zur Unterscheidung von Vogel- und Reptilienarten nötig ist. — Der Verf. unterzieht die bisher bekannten, aber wenig beachteten Fischnamen einer genauen Besprechung. *Gottfried Brückner, Leipzig.*

Stölzle, Adolf. Konrad Geßner über den Asch und die künstlichen Mücken. Österreichische Fischereizeitung, X. Jahrg., Nr. 1, S. 14.

Der Autor bespricht nach dem lateinischen Originaltext der Historia animalium GESSNER (erschienen 1551—1558 in Zürich) die Herstellung der künstlichen Fliegen als Köder zum Angeln. In der deutschen Übersetzung obengenannten Werkes von KONRAD FORER sind diese Kapitel nur sehr flüchtig behandelt. Auch zum Forellenfang hat GESSNER künstliche Fliegen empfohlen, aber von anderer Farbe als für den Asch.

Johann Wittmann, Wien.

Fischordnung für Wien vom Jahre 1517. Österreichische Fischereizeitung vom 1. Dezember 1912, Heft Nr. 23, Jahrg. IX, S. 431.

Die von Kaiser MAXIMILIAN am 22. November 1517 zu Klosterneuburg unterzeichnete Fischordnung für Wien ist hier vollständig mit Erklärung technischer Ausdrücke abgedruckt. Fische dürfen von den Händlern nur auf dem Großmarkt und direkt beim Produzenten aus der Einsetz gekauft werden. Ausdrücklich ist der Kauf auf dem Transportweg verboten, offenbar deshalb, weil hier keine ordentliche Übernahme möglich ist und daher leicht genußuntaugliche Ware an den Mann gebracht werden kann. Das gleiche gilt für Krebse. In den Fußnoten hat die Redaktion teilweise auch auf die Wiener Fischordnung aus dem Jahr 1557 verwiesen.

Johann Wittmann, Wien.

Eckstein, Karl. Die Fischer zu Driesen, ein Beitrag zur Geschichte der Fischerei in der Provinz Brandenburg. Aus deutscher Fischerei, redigiert von Dr. K. ECKSTEIN. Verlag J. Neudamm, 1911.

Der Verf. bringt die Geschichte der Fischerinnung zu Driesen von 1514—1807, dann auch die Geschichte der Fischerei in dieser Gegend in jüngster Zeit, ab 1849. Nach dem 30jährigen Kriege wurden die Abgaben für die Fischer herabgesetzt gegen die Verpflichtung, die während des Krieges fast vollständig ausgeraubten Wässer neu zu besetzten. 1802 findet sich noch ein Protokoll mit Unterschriften von Berufsfischern. Später gingen die Leute zu anderen Berufen über. Dies hängt mit der Fennbildung und der Vermoorung der Altwässer zusammen.

Johann Wittmann, Wien.

Ritter von Tschusi zu Schmidhoffen, Victor. Zur Geschichte der Ornithologie von Steiermark. Mitteilungen des Naturwissenschaftlichen Vereins für Steiermark, Bd. 48, S. 361—375.

Diese historische Abhandlung nimmt nur Bezug auf die ornithologischen Veröffentlichungen in den Schriften des Naturwissenschaftlichen Vereins für Steiermark. Als hervorragende Ornithologen für dieses Land werden bezeichnet der Benediktinerordenspriester BLASIUS HANF (1808—1892), ED. SEIDENSACHER und Prof. Dr. AUGUST MOJSISOVICS EDLER VON MAJSVÁR (1848 bis 1897). *Gottfried Brückner, Leipzig.*

Hoffmann-Krieglach, Fritz. Geschichte der Lepidopterologie in Steiermark. Mitteilungen des Naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark, Bd. 48 (Jahrg. 1911), S. 338. Verlegt in Graz.

Der Jesuit PODA VON NEUHAUS (geb. 11. 10. 1723), Direktor der Grazer

Sternwarte, richtete das naturhistorische Museum in Graz ein. Seine „Insecta Musei Graecensis" datieren aus dem Jahre 1761. Nach ihm folgte Graf Sigismund Hohenwart, späterer Bischof von Linz. Einen wesentlichen Aufschwung für die Lepidopterologie bedeutete die Gründung des naturwissenschaftlichen Vereins für Steiermark durch Dorfmeister. Die erste Arbeit über ausschließlich steirische Schmetterlinge veröffentlichte der Admonter Benediktinerpater Coelestin Kodermann. Der 1. Teil der Publikation enthält die biographischen Daten der bedeutendsten Sammler, der 2. Teil bringt ein Verzeichnis der steierischen Literatur, der 3. Teil ein Literaturverzeichnis angrenzender Länder. *Johann Wittmann, Wien.*

Jacobi, A. **Bernhard Hantzsch** †. Journal f. Ornithologie, Januarheft 1913, S. 161—167.

Bernhard Hantzsch (1875—1911) war Oberlehrer an der Bürgerschule des Dresdener Vorortes Plauen und hat sich um die Erforschung der europäischen und polaren Vogelwelt große Verdienste erworben. Nachdem er in den Jahren 1898—1901 während der Ferien Slavonien und Bulgarien bereist, suchte er 1903 Island auf und 1906 die Nordostküste von Labrador. Am 29. Juli 1909 wurde die Reise nach Baffinland angetreten, von der Hantzsch nicht wieder zurückkehren sollte. Als sein Hauptwerk muß die umfangreiche „Vogelwelt Islands" angesehen werden, das einzige Werk über die isländische Ornis, das sich auf neuzeitlichem Standpunkt hält. Eine zweite, sehr wertvolle Arbeit ist die über die Vogelwelt Labradors, die als die einzige gründliche Veröffentlichung über den arktischen Anteil der dortigen Ornis gilt. Die dem Verf. des Nachrufs vorliegenden Aufzeichnungen aus Baffinland enthalten eine wertvolle Förderung unserer Kenntnis der dortigen Brutvögel und sollen der Wissenschaft nicht vorenthalten bleiben. Ein Verzeichnis der ornithologischen Schriften Hantzschs beschließt den Nachruf, der auch die persönlichen Eigenschaften des Verstorbenen würdigt und seiner fruchtbaren Sammeltätigkeit gedenkt.

Walther May, Karlsruhe.

Fehrle, Eugen (Heidelberg). **Die Heuschrecke im Aberglauben.** Hessische Blätter f. Volkskunde, Bd. XI, Heft 2 (1912), S. 207—215.

Die Heuschrecken galten bereits im Altertum als Wesen mit übernatürlichen Kräften. Verf. kommentiert dann die „Geoponica" des Cassianus Bassus (6. Jahrh. n. Chr.), Buch 13, Kap. 1, wo verschiedene abergläubische Mittel zur Vertreibung der Heuschrecken aufgezählt werden, z. B. Besprengen mit Meerwasser, in dem Lupinen und Gurken gekocht worden sind, Aufhängen von Fledermäusen in den Bäumen, Verbrennen einiger Heuschrecken, Übergießen dieser Insekten mit einer Abkochung von Absinth, Lauch oder Kentaurion in Wasser. *Marzell, Pullach b. München.*

B. Medizin.

Allgemeines und Gesamtdarstellungen.

Texts illustrating the history of medicine in the Library of the Surgeon Generals Office U. S. Army. Arranged in Chronological Order. Reprint from Volume XVII, second Series, Index-Catalogue of the Library of the Surgeon General's Office. Washington, Gov. Printing Office, 1912. (S. 89—178, Lex. 8°.)

Der umsichtigen Arbeitsamkeit des Bibliothekars Dr. Fielding H. Garrison, den die Historiker der Medizin schon kennen und schätzen, wird auch dies tüchtige Stück Arbeit verdankt, das vielen beginnenden Historikern der Heilkunde jenseits und diesseits des Wassers reichen Nutzen stiften wird. Auch der erfahrene Kenner wird diesen bequemen Handapparat oft und gern zurate ziehen. Bei einer solchen naturgemäß beschränkten Auswahl ist mäkeln leicht, da es auch der berechtigten Standpunkte in strittigen Fragen hier mehrere geben kann und vorliegendes Verzeichnis doch nur das bringen kann, was wirklich in Washingtons hervorragender Bibliothek zur Stelle ist. Man wird sich immer wieder freuen, mit wie viel Sachverständnis hier bei der Anschaffung weiland vorgegangen wurde und wie geschickt und sachlich namentlich in der Zeit nach 1800 hier ausgewählt ist. Nur drei bedauerliche Lücken sind mir an wichtigster Stelle aufgefallen: 1. daß von Ludwig Choulants Handbuch der Bücherkunde für die ältere Medizin die 2. Auflage fehlt und daß sowohl neben Choulants Bibliotheca medico-historica die Rosenbaumschen Additamenta, als neben Häsers Bibliotheca epidemiographica die Thierfelderschen Additamenta nicht genannt sind, also vielleicht gar fehlen. *Sudhoff.*

Fosseyeux, Marcel. Catalogue des manuscrits des archives de l'assistance publique. Nouvelle série. Paris und Nancy, Berger-Levrault, 1913. 8°, II + 43 S.

Als Ergänzung zum Katalog von Boinet, welcher in der Sammlung des „Catalogues des manuscrits des bibliothèques publiques" erschienen ist, zu betrachten. Besonders wichtig für die Geschichte der Pariser Hospitäler während des 18. Jahrhunderts und während der ersten Hälfte des 19. Nur ein mittelalterliches Stück: „Nr. 54. Hôtel-Dieu. Extraits du règlement établi par le doyen et le chapitre de l'Eglise de Paris (Notre-Dame) pour le gouvernement des frères et des sœurs." (14. Jahrhundert.)

Wickersheimer, Paris.

Medicinsk-historiske Smaaskrifter ved Vilh. Maar. (Kleine medizinisch-historische Schriften, herausgegeben von V. Maar.) Kopenhagen 1912.

Diese Zeitschrift wird in zwanglosen Heften erscheinen, deren jedes eine abgeschlossene Studie enthält. Bisher kam: 1. Finnur Jonsson, Lægekunsten i den nordiske Oldtid. (Ärztekunst der nordischen Vorzeit.) Auf die „Sagas" sich stützend gibt Autor eine kurzgefaßte Schilderung der gesamten nordischen Heilkunde. Viel wenig Bekanntes wird vorgelegt und an vielen Stellen wird neues Material aus mittelalterlichen Gesetzbüchern, Chroniken u. dgl. dargestellt, so daß die ganze Studie sehr wohl in eine

Weltsprache übersetzt zu werden verdiente. — 2. KRISTIAN CARÖE, Böddel og Kirurg. (Scharfrichter und Chirurg.) Autor gibt eine ausführliche Darstellung der Wirksamkeit der Scharfrichter als Menschen- und Tierärzte. Viel Material aus den Archiven wird vorgelegt. Abdruck eines Manuskripts im Medizinisch-historischen Museum in Kopenhagen, in welchem zwei Scharfrichter ihre Kuren niedergeschrieben haben. Einige der Scharfrichterdynastien stammten aus Deutschland. *J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.*

Festskrift til H. F. Feilberg fra nordiske Sprog og Folkemindeforskere. Stockholm, Köbenhavn, Kristiania, 1910. Festschrift an H. F. FEILBERG von nordischen Forschern der Sprachen und der Volkskunde. Französisches Résumé.

Es ist selbstverständlich, daß in einem so großen Buch wie diesem (ca. 800 S.) vieles auch für den Medikohistoriker Interessantes sich finden läßt. Selbst in den sprachlichen Artikeln findet man ab und zu Erläuterungen, die einem fremd waren. Diese werden jedoch hier nicht besprochen. — Andere Artikel sind: A. NOREEN, Tiveden och Tibast. Tiveden ist ein großer Wald in Schweden, Tibast ist der Sidelbast und Autor zeigt, wie „Ti" Schwarm bedeutet; die Pflanze soll davon ihren Namen haben, daß ihr Honiggeruch Schwärme von Bienen anzog. Der Dämonenglaube tritt klar hervor in: KRISTIAN BUGGE, Norske höstskikke (Norwegische Erntegebräuche). Auf demselben Boden ruht auch: S. EITREM, Saltet i Tro og Overtro (Das Salz in Glaube und Aberglaube) und JONAS JONASSON, Um fæðingu og dauða i þjoðtrù Ìslendinga (Über Geburt und Tod im isländischen Volksglauben). Priapische Tänze zu Ehren des Gottes Frö finden wir in: N. E. HAMMARSTEDT, Kvar-levor an en Frös-ritual i en svensk bröllopslek (Die Reste eines Fröriituals in einem schwedischen Hochzeitstanz). Hier wird auch der Torshammer als priapisches Symbol erwähnt. LOUISE HAGBERG, Fastlag och hettvägg (Fasching und Faschingsbrot) ergänzt die früheren HÖFLERschen Schriften. REIDAR TH. CHRISTIANSEN, Litt om Torsdagen i nordisk Folketro (Über den Donnerstag im nordischen Volksglauben), und EDV. LEHMANN, Totemisme, sind Übersichtsartikel. C. BLINKENBERG, Tordenvaabnet i danske Oldtidsfund (Der Donnerstein in dänischen Funden der Vorzeit). Früher (1909) schrieb Autor ein Buch über den Donnerkeil in Kultus und Glauben. Jetzt beschreibt er dänische Funde aus der Stein- und Bronzezeit, in welchen Echiniten (Tordensten) als Amulette gefunden wurden. — Auch die Volksbotanik ist repräsentiert: MARIUS KRISTENSEN, Folkelige planteslægter (Die Pflanzenkategorien des Volks) zeigt, daß das Volk die Pflanzen nach ihren verschiedenen Eigenschaften in Familien oder nach ihrer Verwendungsweise einteilt. Untersuchungen dieser Art helfen zum Verständnis der Theorien der alten Botaniker. ERIK MODIN, Växtnamn samt folkliga Bruk och föreställningar rörande växter i Härjedalen (Pflanzennamen und die Verwendungsweise der Pflanzen nebst der die Pflanzen betreffenden Volkstradition in Härjedalen in Schweden) gibt ausführliche Notizen volksmedizinischer Art. *J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.*

Greeff. **Blindendarstellungen in der japanischen Kunst.** Dtsch. med. Wochenschr. 1913, S. 27—29. Mit einer Kunstbeilage und 2 Abb. im Text.

Der Verf. gibt uns die Beschreibung von Blindendarstellungen und bespricht besonders ausführlich die Darstellungen des berühmten Malers Hokusaï (1759—1848), ferner die des Ktagewa Toyukuni († 1828). Er fügt zwei Abbildungen bei, die die Blinden als Masseure darstellen, ein Japan eigentümlicher Erwerbszweig für Blinde. *Haberling, Köln.*

Guiart, Jules. **Le macabre dans l'art.** Æsculape, Dez. 1912, S. 265—270. Mit 13 Abb. im Text. *Wickersheimer, Paris.*

Guiart, Jules. **Le macabre dans l'art. Deuxième article: Seizième siècle.** Æsculape, Jan. 1913, S. 16—20. Mit 16 Abb. im Text und einer Tafel.

Bewundernswert ist die eine deutsche hölzerne Statuette vom 17. Jahrhundert, welche sich im Besitze des Dr. Henry Meige befindet, und welche man mit den Werken des lothringischen Bildhauers Ligier Richier vergleichen kann. *Wickersheimer, Paris.*

Pollack, Walter. **Perspektive und Symbol in Philosophie und Rechtswissenschaft.** Berlin und Leipzig, Dr. Walther Rothschild, 1912. 8°, V, 533 S.

In diesem vom Verf. für Philosophen und Juristen bestimmten Buche findet sich (S. 493—533) ein den Medizinhistoriker interessierendes Kapitel: Der systematische Aufbau und die Technik der Wundbußenbestimmung im Edictus Rothari. Für etwaige medizingeschichtliche Untersuchungen auf dem Gebiet der mittelalterlichen Rechtspflege wird man P.s Ausführungen über den Begriff der plaga, der ferita, des pungere, excutere usw., seine Mitteilungen über die spärliche, in diesen Gesetzen eingeschlossene Anatomie usw. nicht aus dem Auge lassen dürfen. Die verschiedenen Formen der Verletzungen mit den für sie angedrohten Strafen werden von P. durch schematische Eintragung in das Bildnis eines Langobarden illustriert, das aus dem 11. Jahrhundert stammt und einer kaventischen Handschrift entnommen ist. Die Höhe der Buße für Verletzung eines Gliedes scheint sich nach der Bewertung desselben für das Waffentragen gerichtet zu haben Interessant müßte übrigens ein Vergleich des Langobarden mit dem von Sudhoff wiederholt erläuterten Wundenmann sein, dessen der Verf. keine Erwähnung tut. *Diepgen, Freiburg i. B.*

Dumcke, Julius. **Zauberei und Hexenprozeß.** Berlin, August Scherl, 1912. 8°, 323 S. *Diepgen, Freiburg i. B.*

Paulus, N. **Johann Spreter, ein Hexenschriftsteller des 16. Jahrhunderts.** Historisch-politische Blätter, Bd. 150, 248—262. München 1912.

Johann Spreter veröffentlichte 1540 ein später wiederholt, zuerst von dem Baseler Professor der Dialektik und praktischen Arzte Jakob Wecker 1576 neu ediertes „Hexenbüchlein" usw., 26 Bl. 4°, dem der Verf. eine ausführliche Analyse widmet. Der Autor des Büchleins ist ein überzeugter Anhänger des Hexenglaubens, den er mit den bekannten, auch medizinhistorisch interessierenden Einzelheiten erläutert. Interessant ist seine Äußerung, daß „so viele, Gelehrte und Ungelehrte, dawider fabeln und schreien, daß nichts daran sei", und daß er die Richter mahnt, nur ja vorsichtig zu sein, damit kein Unschuldiger verurteilt werde. *Diepgen, Freiburg i. B.*

Arnecke, Friedrich. **Hexenrezepte aus dem Jahre 1521.** Archiv für Kulturgesch., Bd. X (1912), S. 112—114.

Aus dem roten Buch des Rates der Stadt Hildesheim wiedergegebenes Protokoll aus einem im Jahre 1521 abgehaltenen Prozeß gegen zwei der Zauberei und des Giftmordes angeklagte Frauen. Die von den Frauen im Verhör zugestandenen Einzelheiten über die Herstellung der von ihnen benutzten Zaubermittel und Gifte müssen im Original nachgesehen werden. Sie hatten angeblich mehrfach zu Gesundheitsschädigungen bei Menschen und Tieren geführt. Beide Frauen wurden als Hexen verbrannt.

Diepgen, Freiburg i. B.

—. **Proverbial Medicine. Prognosis in Proverbs and Folklore.** Brit. med. Journ. 1913, S. 178—180.

Bringt aus allen Zeiten Sprichwörter, wie sie namentlich auch in Shakespeares Stücken vorkommen, und Volksansichten über Krankheits- und Todesprognostik. *Haberling, Köln.*

Nova et vetera. Proverbial medicine. Proverbs of diet. Brit. med. Journ., 8. Febr. 1913, S. 291—293. *Wickersheimer, Paris.*

Legrand, N. **Les Saints Chirurgiens.** La France Méd. 1913, S. 2—5, 28—31.

Im Jahre 1615 stellte der Priester Jérôme Delanoue in einem Manuskript alle die Heiligen zusammen, die die Chirurgie ausgeübt haben. Er konnte eine stattliche Anzahl zusammenstellen, die Liste wird hier zum erstenmal abgedruckt, sie umfaßt 60 Nummern. *Haberling, Köln.*

Parker, George. **The barber surgeons.** The Bristol medico-chirurgical Journal, Bd. XXX (1912), S. 327—338. *Wickersheimer, Paris.*

Prähistorik.

Lucas-Championnière. **Les Origines de la trépanation décompressive.** Trépanation néolithique, trépanation pré-Colombienne, trépanation des Kabyles, trépanation traditionelle. Paris, G. Steinheil, 1912. 131 S., Avec 32 Figures.

Durch seinen Anteil an der Wiedereinführung der von manchen Chirurgen wegen vieler Mißerfolge fast vollständig verworfenen Trepanation wurde der Pariser Chirurg dazu geführt, sich auch mit der Geschichte der Trepanation zu befassen, was um so näher lag, als seit der Entdeckung der prähistorischen Trepanation durch Prunières die Erörterungen über Ursprung und Zweck des Eingriffes besonders in Frankreich nicht mehr ruhen wollten. Seit 1874 ist Lucas-Championnière in mehreren Schriften, in denen er über seine Operationserfolge berichtete, für die Vornahme der Operation bei intrakraniellen Leiden (Kopfschmerz mit tiefem Sitz, motorischen Störungen, Gehirntumoren, Epilepsie, Syphilis (!) eingetreten und 1894 konnte er schon 64 Fälle über die gute Wirkung der das Gehirn entlastenden Trepanation veröffentlichen. Da ist es kein Wunder, daß er diesen Operationszweck auch für die Vorzeit nachzuweisen sucht. Als ein Mann der Praxis nahm er an, daß auch die prähistorischen Chirurgen, die doch auch wohl beobachten konnten, durch praktische Wahrnehmungen für den guten Er-

folg der Entlastung des Gehirns durch die Eröffnung des Schädels zum Trepanieren bestimmt worden sind und nicht durch metaphysische Ideen, die Broca so sehr in den Vordergrund gerückt hat. Indem er als erfahrener Chirurg die Ausführungen von Broca sehr genau unter die Lupe nimmt, findet er manche irrtümliche Ansicht, und er kommt im Gegensatz zu den Untersuchungsergebnissen des Anatomen zu dem Schluß, daß die prähistorischen Chirurgen wegen Schädelfrakturen, häufiger aber noch wegen unaufhörlicher Kopfschmerzen trepaniert haben. Den Zusammenhang der modernen Trepanation mit prähistorischen sucht er dadurch herzustellen, daß er Zweck und Technik der neolithischen Operation vergleicht mit den Motiven und den Verfahren bei der präcolumbischen Operation Südamerikas, der Trepanation der Kabylen und der traditionellen Trepanation bei den Bergwerkarbeitern von Cornwall. Die prähistorischen Chirurgen hatten mehrere Methoden. Sehr selten ist nach der Meinung des französischen Gelehrten das Verfahren durch Schaben. Die Methode, durch geradlinige Schnitte mit Hilfe des Steinmessers oder Säge die Schädeldecke zu durchtrennen, ist für die Neolithik nicht sicher belegt, aber häufig im alten Peru. Für die gebräuchlichste Methode der Steinzeit hält Lucas-Championnière das Verfahren, bei dem der Operateur mit der Spitze eines Feuersteins in die knöcherne Schädelwand eine Anzahl annähernd kreisförmig angeordneter Löcher bohrt, die er dann durch sägende Schnitte untereinander verbindet, so daß sich schließlich eine runde Knochenplatte (Rondelle) herausheben läßt. Dieses Verfahren, das Lucas-Championnière schon 1876 mit einem Feuerstein in 35 Minuten ausgeführt hat, kannte man auch in Peru und nach ihm arbeiten in etwas abgeänderter Weise auch die Chirurgen der Kabylen. Durch seine vom Standpunkte des kundigen Praktikers geschriebene Arbeit hat Lucas-Championnière einen schätzenswerten Beitrag zur weiteren Aufklärung der prähistorischen Trepanation geliefert. Äußerlich nachahmenswert ist die Einrichtung, bei der Besprechung anatomischer oder technischer Einzelheiten bestimmte Abbildungen doppelt zu bringen, da sie den Leser des lästigen Zurückblätterns überhebt. Ganz frei von Mängeln ist die Schrift aber nicht. Es hat sich gerächt, daß der Verf. deutsche Arbeiten gar nicht berücksichtigt hat. Er hätte durch sie erfahren können, daß die Vorstellungen über die Ursache der vorgeschichtlichen Trepanation schon einige Klärung gefunden haben. Hätte er z. B. das große Werk von Parkinson über die Südsee gekannt, so würde er gewußt haben, daß die Operation durch Schaben anders zu bewerten ist, so hätte er gewußt, daß Schädelfrakturen einen sehr häufigen Anlaß zum Trepanieren abgeben, und es hätte auch Broca gegenüber nicht das Kind mit dem Bade ausgeschüttet; denn das von Broca angenommene animistische Motiv spielt in der Südsee immerhin eine gewisse Rolle.

R. Hofschläger, Krefeld.

Köllermann, S. Neue Tatsachen über das Alter des Menschengeschlechts. Historisch-politische Blätter, Bd. 150, 33—47, 81—96. München 1912.

Diepgen, Freiburg i. B.

Baudouin, Marcel. L'usure des dents des hommes de la pierre polie, expli-

quée par le géophagisme néolithique. Bulletins et mémoires de la Société d'anthropologie de Paris. 6. Serie, Bd. III, 1912, S. 209—218. Mit zwei Abbild. im Text.

Baudouin, Marcel. La polyarthrite alvéolaire depuis le quaternaire jusqu'à l'époque romaine. Archives provinciales de chirurgie, Bd. XXI, 1912, S. 738—749. Mit zwei Abbild. im Text.

Fortsetzungen der Forschungen des Verf. über die Zahnkrankheiten in der Prähistorik. *Wickersheimer, Paris.*

Blume, Erich. Die germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit. 1. Teil: Text. Würzburg, Curt Kabitsch, 1912. 218 S., gr. 8°, mit 6 Tafeln und 1 Karte. M. 8.—. (Subskr. M. 6.—.)

Eine tüchtige grundlegende Quellenarbeit von vielseitigem Interesse und wichtigen Ergebnissen, die naturgemäß das medizinisch-hygienische Gebiet nur selten streifen. Wichtig sind die Kämme, großenteils aus Knochen gearbeitet und mit nur einseitiger Zinkenreihe (S. 104ff.), die Spinnwirtel (weil sie den Gebrauch gewebter Kleidung statt Fellkleidung dartun), die recht seltenen Pinzetten, Haarzänglein und Ohrlöffelchen (S. 114f.) und die Messer (S. 117). *Sudhoff.*

Alter Orient.

Wreszinski, Walter. Der Papyrus Ebers. Umschrift, Übersetzung und Kommentar. I. Teil: Umschrift. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1913. IV + 228 S., 4°. Die Medizin der alten Ägypter, Bd. III.

Dem zweiten Bande (vgl. diesen Band der Mitteilungen S. 202f.) ist unvermutet rasch der dritte gefolgt. Wir begrüßen es dankbar, daß Verfasser und Verleger sich dazu entschlossen haben, ganze Arbeit zu machen und auch den Papyrus Ebers in Hieroglyphentransskription, Übersetzung und Kommentar der Sammlung der altägyptischen Medizin direkt einzufügen. Vorerst liegt freilich nur der transskribierte Text vor, der dem Philologen dient, den Medizinhistoriker aber nicht weiter bringt. Wir hoffen auf baldiges Erscheinen der Übersetzung und des Kommentars der 877 Abschnitte des wichtigsten aller medizinischen Papyri Altägyptens, der bisher bekannt geworden ist. Daß das zu Erwartende eine weit zuverlässigere Grundlage für die Forschungen der Historiker der alten Medizin sein wird, als die vor 23 Jahren erschienene Übersetzung Joachim-Lieblein steht mit Bestimmtheit in Aussicht. Mit Ungeduld erwarten wir auch nähere Nachricht über den neu erworbenen medizinischen Papyrus des Berliner Museums und auch dessen Herausgabe in diesem Corpus Scriptorum Medicinae Ægyptiacae. *Sudhoff.*

Zimmermann, Fritz. Der Dämonenglaube im Totenkult. Ein Beitrag zur Religionsgeschichte. Theologische Quartalschrift 49. Jahrg. Zweites Heft (Tübingen 1912), S. 279–286.

Nach altchristlicher Anschauung halten sich die Dämonen entsprechend ihrer Vorliebe für die Einöden und wüsten, einsamen Orte besonders gern

an den Stätten der Verwesung, den Friedhöfen, auf. ZIMMERMANN beweist dies aus der Schrift und der alten Literatur. Damit hängt ursprünglich die Sitte der Friedhofsbenediktion zusammen, welche die Dämonen hindern soll, den Toten zu schaden. Die Stellung der Dämonen als Krankheitsbringer wird kurz erwähnt. *Diepgen, Freiburg i. B.*

Jirken, Anton. Die Dämonen und ihre Abwehr im Alten Testament. Leipzig 1912, VIII, 99 S., gr. 8°.

In einem ersten Hauptteil werden die Dämonen in den Unterabteilungen „Totengeister, Nachtdämonen, Wüstendämonen usw." besprochen; ein zweiter Hauptteil handelt über die Vertreibung der Dämonen durch Manipulationen mit Blut, Wasser, Tieren, Pflanzen, Bildwerken, Glocken, Farben, Knotenzauber. In beiden Hauptteilen treten sehr wichtige Behauptungen auf, die unbedingt einer genauen Prüfung bedürfen. (Vgl. das Referat von ED. KOENIG im Theologischen Literaturblatt 1912, 75.)

Diepgen, Freiburg i. B.

Fiebig, Paul. Die Wunder Jesu und die Wunder der Rabbiner. Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie, 45. Jahrg. (1912), N. F., XIX, Heft II, 158—179.

Polemik gegen A. SCHLATTERS Auffassung von den Wundern Jesu. Durch Vergleich mit Wundern, die Rabbinern der neutestamentlichen Zeit zugeschrieben werden, kommt FIEBIG zu dem Resultat, daß zwischen diesen und den Wundertaten Jesu kein prinzipieller Unterschied besteht, sondern daß beide auf derselben Basis des Geisterglaubens beruhen, in dem sich Jesus als das echte Kind seiner Zeit beweist, und in ihrem Erfolg durch Suggestivwirkung bzw. zufällige natürliche Vorgänge zu erklären sind. Dabei werden auch Krankenheilungen und Exorzismen in Parallele gestellt und detailliert besprochen. *Diepgen, Freiburg i. B.*

Klassisches Altertum.

Meyer-Steineg, Th. Darstellungen normaler und krankhaft veränderter Körperteile an antiken Weihgaben. Mit 4 Tafeln. Heft 2 der Jenaer medizinhistorischen Beiträge. Jena, Gustav Fischer, 1912. 27 S.

Der Verf. hat auf der Insel Kos eine Anzahl Exvotos erworben, die Körperteile darstellen. Er beschreibt und deutet sie in vorliegendem Heft, indem auf vier prächtigen Tafeln die einzelnen Weihgaben dargestellt sind. Von Krankheitsdarstellungen an Körperteilen bringt er zwei Terrakottaköpfchen, von denen das eine ein Sarkom der Orbita, das andere eine Facialislähmung erkennen läßt, und einen weiblichen Torso, der die Symptome der Bauchwassersucht zeigt. Wesentlich häufiger sind die Darstellungen normaler Körperteile, die vom Verf. beschriebenen Reliefs stellen Atmungsorgane, Augen, den Unterleib einer Frau, Uterus und Blase und ein Wickelkind vor, letzteres wohl dem Gott dargebracht, um Kindersegen zu erflehen.

Haberling, Köln.

Hunt, S. Oxyrhynchus Papyri. Part. IX. London 1912. XII + 304 S. u. 6 Tafeln.

Enthält unter Nr. 1184 einen pseudohippokratischen Traktat. Er besteht aus vier pseudohippokratischen Briefen, welche den bei LITTRÉ IX, S. 316ff. abgedruckten (Nr. 3—6) entsprechen. Sie illustrieren bestens die Unsicherheit und Ungleichmäßigkeit der Überlieferung dieser Literaturprodukte. *Meyer-Steineg, Jena.*

Jaeger, W. W. Das Pneuma im Lykeion. Hermes, Zeitschrift für klassische Philologie, 48. Bd., 1. Heft, S. 29—74.

Ausgehend von einer ganz kurzen Skizzierung des Entwicklungsgangs der Lehre vom Pneuma, setzt der Verf. sich die Aufgabe, die bisher wenig erforschte Stellung des ARISTOTELES in dieser Entwicklung klarzulegen und dabei gleichzeitig die für dieses Problem wichtige Schrift „*περὶ ζώων κινήσεως*“, die ihm allgemein abgesprochen wird, ihm zurückzugeben. Im ersten Abschnitt sucht J. die literarischen Beziehungen der genannten Schrift zu den Aristotelischen Schriften überhaupt festzustellen. Er kommt dabei zu dem Resultat, daß sie ihrer ganzen Methode nach durchaus zu den als echt anerkannten psychophysiologischen Schriften des ARISTOTELES stimmt; und er zeigt, daß eine Stelle in „de anima“ sich zu der Schrift „*περὶ ζώων κινήσεως*“ wie eine Inhaltskizze verhält. Der zweite Abschnitt der Arbeit ist dann einer ausführlichen Darstellung der Aristotelischen Pneumatheorie gewidmet. Zunächst gibt J. einen kurzen Überblick über diese Theorie an der Hand sämtlicher Schriften, wobei sehr klar die unterschiedliche Auffassung des ARISTOTELES von einem „*σύμφυτον πνεῦμα*“ und einem „*ἐπείσακτον πνεῦμα*“ herausgearbeitet ist. Es folgt eine ausführliche und sehr anschauliche Darstellung der in der Schrift „*περὶ ζώων κινήσεως*“ enthaltenen pneumatischen Lehren. Sie gipfelt in der Feststellung, daß sich diese Anschauungen durchaus mit denen der übrigen Schriften decken, und daß namentlich die Lehre vom „*σύμφυτον πνεῦμα*“ aus den Kreisen des DIOKLES und PHILISTION, also aus der sikelischen Ärzteschule stamme. Der dritte Abschnitt schließlich verfolgt das Schicksal der Pneumalehre bei den Peripatetikern. In außerordentlich klarer Weise setzt der Verf. an der Hand einer Analyse der Schrift „*περὶ πνεύματος*“ (des Corp. Aristotel.) auseinander, wie die Theorie vom Pneuma unter dem Einfluß der anatomischen Entdeckungen, namentlich des ERASISTRATOS, modifiziert wird. Zum Schluß weist J. darauf hin, daß das letzte Kapitel der soeben genannten Schrift einen anderen Verf. haben müsse. Während die ersten acht Kapitel sich „innerhalb der Physiologie und Biologie halten“, charakterisiert sich das Schlußkapitel inhaltlich als „rationelle Physik“, der Form nach als Nachtrag eines Stoikers. Die ganze ebenso gründliche wie scharfsinnige Arbeit enthält Seite für Seite viel des für den Medikohistoriker des Altertums Wissenswerten und Wichtigen und bedeutet eine mit Freuden zu begrüßende Förderung der Forschung auf diesem Gebiete. *Meyer-Steineg, Jena.*

Wellmann, M. Zu Herodots Schrift *Περὶ τῶν ὀξέων καὶ χρονίων νοσημάτων*. Hermes, Zeitschrift für klassische Philologie. Berlin 1913. Bd. 48, 1. Heft, S. 141f.

Der Verf. hatte schon früher (vgl. Hermes, Bd. 40, 1905, S. 580f.) die Autorschaft des von FUCHS z. T. veröffentlichten sog. Anonymus Parisinus

dem Eklektiker Herodotos zugewiesen und erhärtet hier diese Behauptung weiter an der Hand zweier Galen-Stellen und eines Aëtius-Zitats.

Meyer-Steineg, Jena.

Archäologischer Anzeiger 1912. Beiblatt zum Jahrbuch des Kais. deutsch. Archäologischen Instituts, Bd. XXVII, 3. Heft.

Enthält folgende medizinhistorisch wichtige Mitteilungen: 1. Bei den Ausgrabungen in Chersones wurde u. a. auch ein länglich-zylinderförmiges Etui aus Bronze gefunden, in welchem zwei Instrumente aus dem gleichen Metall enthalten waren. Diese letzteren sowie ein weiteres daneben aufgefundenes werden als „Malinstrumente" bezeichnet. Sie sind aber (wie die beigegebene Abbildung zeigt) unverkennbar chirurgische Werkzeuge. Und zwar die beiden in dem Etui Spatelsonden von der bekannten Form, das dritte, mit Silber inkrustierte, ein zu einem myrtenblattförmigen Spatel ausgestalteter Handgriff zu einem Messer, wie sie gleichfalls vielfach gefunden sind (Arch. Anz., S. 349—350). — 2. Bei den Ausgrabungen in Olbia (Rußland) ist eine Inschrift zutage gekommen, welche zeigt, daß dort in der Zeit des Kaisers Alexander Severus ein Tempel den Göttern Sarapis, Isis, Asklepios, Hygiea, Poseidon und Amphitrite geweiht worden ist (Arch. Anz., S. 365—366). — 3. Zu Ampurias (Spanien) hat man in einem Hause ein System von nebeneinander angeordneten Tonröhren mit seitlichen Öffnungen entdeckt, das man als Filtrationsanlage auslegt. Die beigegebene Abbildung läßt diese Vermutung gerechtfertigt erscheinen (Arch. Anz., S. 441ff.). — Daselbst ist ferner eine Asklepios-Statue aufgefunden worden (Arch. Anz., S. 451—452). — 4. Auf einem aus Izvorovo (Bulgarien) stammenden Relief ist ein Reiter (wohl ein thrakischer Gott) in Verbindung mit Asklepios und Hygieia dargestellt (Arch. Anz., S. 574).

Meyer-Steineg, Jena.

Calder, W. M. Colonia Caesareia Antiocheia. The Journal of Roman Studies 1912, Vol. II, Part I, p. 79ff.

Unter den in dieser Arbeit wiedergegebenen Inschriften findet sich folgende, für uns interessante:

Λ(ουκίῳ) Γ[ελλ]ίῳ . . .
Τπολυ]ιστορι [ἀ]ρ-
χι[ἀτρ]ῳ [καὶ] ἀπὸ
Μου[σ]είου καὶ δου-
κηναρίω[ι] τοῦ κυ-
ρίου ἡμῶν [μ]εγιστου
κα]ὶ [ἀ]νεικήτου κ[α]ὶ
θ[ει]οτ[ά]του Αὐτοκρά-
τορος Μ. Αὐρηλίου
Ἀντωνείνου Σεβ(αστοῦ)
Ἰούλ(ιος) [Α]ὐρ(ήλιος) Γέλλιος
Λούκιος Σαγαλασσεὺς
τῆς πρώτης τῆς Πι[σ-
ιδίας καὶ καλ]λίσ[της.

Meyer-Steineg, Jena.

Keil, J., und **Premerstein, A. von.** **Vorläufiger Bericht über eine Probegrabung in Elis.** Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts, Bd. XIV, 2. Heft 1911, S. 97ff.

Die Verf. berichten von der Aufdeckung einer Thermalanlage, in der sich ein überwölbtes Gemach mit einem großen Kaltwasserbassin befindet, an das sich drei mit Hypokausten versehene Zimmer anschließen, von welchen das eine mit zwei besonders heizbaren Warmwasserwannen ausgestattet ist (S. 108, vgl. Fig. 57). *Meyer-Steineg, Jena.*

Coutaud, Albert. **Rufus d'Ephèse, un clinicien d'il y a 1800 ans.** Gazette médicale de Paris, 5. Februar 1913, S. 40—42.

Nach der französischen Übersetzung von Daremberg und Ruelle. Verf. bedankt sich bei Ch. E. Ruelle, „le seul des auteurs heureusement survivant". Er weiß also nicht, daß Darembergs Mitarbeiter im Oktober 1912 die Zeitlichkeit gleichfalls gesegnet hat. *Wickersheimer, Paris.*

Corssen, P. **Zu Plinius N. H. XIV, 58 und XVII, 239.** Rhein. Museum für klass. Philologie, 68. Bd., 1. Heft, S. 155.

Der Verf. berichtigt hier die Stellen seiner Arbeit, die ich in dieser Zeitschrift (XII. Bd., Nr. 2, S. 208f.) besprochen hatte. Er giebt zu, daß er auf mangelnder Sachkenntnis beruhende, verkehrte und überflüssige Konjekturen gemacht hat. *Meyer-Steineg, Jena.*

Olmstead. **The Roman bowl from Bagdad.** American Journal of Archaeologie 1912, Vol. XVI, No. 4, p. 424.

Der Verf. bildet u. a. ein Relief ab, das Asklepios und Hygieia zeigt. *Meyer-Steineg, Jena.*

Skorpil, K. **Grabfund in Balčik.** Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts, Bd. XV, 1. Heft 1912, S. 101—134.

Der Fund enthält u. a. auch eine nicht unbeträchtliche Zahl von medizinischen Instrumenten. Hierzu gehören bestimmt zwei Pinzetten und zwei Wundhaken, welche in Fig. 107 (S. 127) abgebildet sind; sodann drei spatelförmige Handgriffe mit Schlitz zum Einsetzen einer Klinge (von der bekannten Form). Eines davon ist in Fig. 108 (S. 128) dargestellt. Ferner ein Salbenreibstein (Fig. 120, S. 134). Ob unter den übrigen Gegenständen des Fundes sich solche zu medizinischem Gebrauche finden, läßt sich bei der kurzen Beschreibung nicht feststellen. *Meyer-Steineg, Jena.*

Meyer-Steineg, Th. **Krankenanstalten im griechisch-römischen Altertum.** Heft 3 der Jenaer medizinhistorischen Beiträge. Mit 9 Abb. Jena Gustav Fischer, 1912. 46 S.

Nach der Ansicht des Verf. war der Übergang von der privaten zur Krankenhauspflege damit gegeben, daß die Ärzte nach schwierigen Operationen oder aus anderen Umständen in ihren Jatreien die ursprünglich für Gäste bestimmten Räumlichkeiten zur Aufnahme der Kranken herrichteten, und er sieht wohl nicht mit Unrecht in den Grundrissen der s. Z. vom Ref. näher beschriebenen römischen Militärlazarette eine weitere Ausgestaltung dieses Prinzips, bei dem aber die einzelnen Räume des griechisch-römischen Hauses noch deutlich zu erkennen waren. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir glauben, daß auch die großen Krankenanstalten für die Sklaven nach

ähnlichen Grundsätzen erbaut waren. Ganz anders eingerichtet waren natürlich die heiligen Stätten des Asklepios, zu denen die Kranken in Scharen herbeiströmten; die dortigen Unterkunftsräume für die Hilfesuchenden sind die Vorläufer für die christlichen Hospitäler gewesen. Die kleine Skizze gibt uns alles bisher über die Frage der Krankenanstalten im Altertum Bekannte, mögen recht bald neue Funde weitere Klarheit über Bau, Einrichtung und Lage solcher Krankenhäuser geben.

Haberling, *Köln*.

Mittelalter.

Seidel, Ernst. Ein neues Exemplar des Alten Agt'ark' [Astrologie] und Allgemeines zu seinem medizinischen Abschnitte. Huschardzan, Festschrift aus Anlaß des 100jährigen Bestandes der Mechitharisten-Kongregation in Wien und des 25. Jahrganges der philologischen Monatsschrift „Handes Amsorya", Wien 1911. S. 225—232. Hochquart.

Ein (4.) Exemplar dieser Astrologie von 1513/14 ist in den Besitz Prof. Seidels gelangt; er gibt eine kurze Inhaltsangabe des Büchleins: Geistliches Liederspiel, Jahresprognostikon, Monatsprognostikon, Traumbuch, Kalendarium, Sternstrahlendeuter, Sternlaufdeuter, Monddeuter, Nativitätenlehre, Hausarzneibuch und eine ausführlichere Analyse des letzten Abschnittes, eines zufällig zusammengeschriebenen Rezeptariums verschiedenster Provenienz, auch viel Abergläubisches enthaltend, das z. T. im Wortlaut mitgeteilt ist, wie denn auch über die Herkunft der einzelnen Teile der Rezeptsammlung gelehrt und gründlich sachverständig gehandelt wird. Ein gutes Bild Seidels aus früherer Zeit ist dem Artikel beigegeben. *Sudhoff*.

Picca, P. Il carattere sacerdotale delle origini della medicina. Rivista ospedaliera, 30. Januar 1913, S. 78—81.

Über die Medizin in den asklepianischen Tempeln.

Wickersheimer, *Paris*.

Ravn, E. Militærlægevæsenet hos Romerne. Militærlægen 1912.

Übersichtsartikel, wesentlich die Organisation, Ausrüstung und dergleichen besprechend. Beschreibung der römischen Militärlazarette und ihres Personales. *J. W. S. Johnsson*, *Kopenhagen*.

Dorveaux, P. La „Circa instans" de Platearius et les traductions françaises de ce livre. La France méd. 1912. S. 461—466.

Der hier abgedruckte Text bildet die Vorrede zu einer Veröffentlichung des Verf., die uns den Text einer aus dem 13. Jahrhundert herrührenden französischen Übersetzung des berühmten Werkes des Salernitaner Arztes Matthaeus Platearius bringt, welches nach seinen Anfangsworten „Circa instans" genannt wird und in 273 Kapiteln alphabetisch geordnet die einzelnen Arzneistoffe mit ihrer Geschichte, Abstammung und Verwendbarkeit aufzählt. Die Vorrede geht auf die Geschichte und die Literatur dieses Werkes näher ein. *Haberling*, *Köln*.

Dahlmann-Waitz. Quellenkunde der Deutschen Geschichte. 8. Aufl. Leipzig 1912. 1290 S.

Von Herre, dessen vorzügliche „Quellenkunde zur Weltgeschichte" von

Sudhoff auf S. 271 des Bandes XI dieser Mitteilungen besprochen wurde, ist auch diese ausgezeichnete 8. Auflage der Quellenkunde zur Deutschen Geschichte herausgegeben, die sich gleichfalls für den Historiker der Medizin als unentbehrliches Hilfsmittel erweisen wird. Die einzelnen Zeitabschnitte zeigen eine Fülle von übersichtlich geordneten Literaturangaben. Daß dabei auch die Geschichte der Medizin durchaus nicht vergessen ist, verdient Anerkennung. *Haberling, Köln.*

Prangerl, Franz S. J. Studien über Albert den Großen (1193—1280). Beiträge zur Würdigung seiner Wissenschaft und wissenschaftlichen Methode. Zeitschrift für katholische Theologie. XXXVI (1912), 304—346.

Durch Albert wurde der nach Ansicht des Verf. „die christliche Kultur kaum minder als die maurische Invasion zu Zeiten Karl Martells bedrohende" Averroismus in der Wurzel getroffen und der große Grieche, nicht mehr durch den Arabismus korrumpiert, rein und endgültig dem Abendlande erschlossen. Ohne Albert scheint ihm ein volles Erfassen des Entwicklungsprozesses der Scholastik unmöglich. Der unmittelbare Einfluß Alberts beschränkt sich allerdings vornehmlich auf Deutschland. Im folgenden beschäftigt sich die Arbeit zunächst mit der Analysierung dieses Einflusses in theologischer und philosophischer Hinsicht und zeigt dann, wie Albert später vielen Anhängern der sog. Pseudowissenschaften zu einem Vorkämpfer der Astrologie, Alchemie, Magie usw. wird. „Ars Albertina war gleichbedeutend mit Magie." Der Verf. nimmt Albert eifrig gegen diese Beschuldigungen in Schutz, in vielem sicher mit Recht, scheint aber dem naturwissenschaftlichen Ahnen, welches diesem „Unfug" zugrunde liegt, wenig Verständnis entgegenzubringen. Das letzte Wort über die Stellung Alberts zu den verschiedenen Formen der Magie im weitesten Sinne des Wortes ist jedenfalls noch nicht gesprochen und in manchem, z. B. in der Verwertung des Traumes für die Zukunftserschließung ist er doch recht weit mitgegangen, und, wenn man so will, von der reinen Lehre des Aristoteles entgleist. Den Schluß bildet eine Besprechung der Literatur über Albert und eine Übersicht über seine Werke, die in theologische und philosophische unterschieden werden. Zu den letzteren rechnet Prangerl die naturwissenschaftlichen. Die Fortsetzung der Arbeit war dem Referenten bisher nicht zugänglich. *Diepgen, Freiburg i. Br.*

Ferckel, Christoph. Die Gynäkologie des Thomas von Brabant. Ausgewählte Kapitel aus dem Buch I de naturis rerum. Beendet um 1240. Alte Meister der Medizin und Naturkunde, herausgegeben von Gustav Klein. Bd. V. Mit 21 Lichtdrucktafeln, worunter vier in farbiger Ausführung (Faksimiledrucke). (Aus dem Institut für Geschichte der Medizin zu Leipzig als Beiheft zu den Frauen- und Hebammen-Büchern der „Alten Meister"). München, Verlag von Karl Kuhn, 1912.

Mit der vom Ref. bereits bei einer früheren Arbeit des Verf.[1] hervorgehobenen Exaktheit und absoluten Gründlichkeit liefert Ferckel hier einen weiteren wertvollen Beitrag zur Kenntnis der mittelalterlichen Gynäkologie

[1] Vgl. diese Mitteilungen Bd. XI, 392.

und ihrer Quellen, dem er die in neun Handschriften eingesehenen und verglichenen cap. 45, 59, 60, 70, 71, 72, 73, 74 und 75 des ersten Buches (de anatomia corporis humani) des Thomas von Brabant oder Cantimpré in erstmaliger Edition zugrunde legt. Nach seinen Untersuchungen kann man unter den Manuskripten dieses Werkes, deren Geschichte und Beschreibung das dritte Kapitel der Einleitung gewidmet ist, drei Gruppen unterscheiden: eine ursprüngliche Redaktion in 19 Büchern, eine zweite Redaktion mit Anfügung eines 20. Buches „de ornatu cœli et ecclipsibus solis et lunae", sowie Vermehrung der Kapitel des ersten Buches durch Einfügung eines Kapitels de sanguine und von fünf Kapiteln über die Fieber, samt zahlreichen sonstigen Additionen praktisch medizinischen Inhaltes, eine dritte stark abweichende Bearbeitung, welche zur Vorlage von Konrads von Megenberg Buch der Natur geworden ist. Die Vervollständigung seines Werkes nach der praktisch-therapeutischen Seite hat im ursprünglichen Plane Thomas' selbst gelegen. Mit dem Albertus Magnus zugeschriebenen Buche „de secretis mulierum" und den (von diesem wieder verschiedenen) deutschen Büchern von den Heimlichkeiten der Weiber u. ä. hat der geburtshilflich-gynäkologische Text des Thomas nichts zu tun, auch nicht auf dem Umweg über das Buch der Natur von Konrad von Megenberg, in dessen Vorlage (der eben genannten dritten Bearbeitung) der embryologische Teil fehlt. Dagegen hat Vincenz von Beauvais, die ihm von Stammler und Fasbender[1] als eigen zugewiesenen Ansichten über die Generationslehre, wie Ferckel nachweist, Thomas entlehnt. Thomas selbst hat einen großen Teil seiner Ausführungen wörtlich Wilhelm von Conches entnommen. Der Text geht außer auf Aristoteles, dessen Einfluß allerdings mehr äußerlich (in Zitaten repräsentiert) erscheint, in erster Linie auf Galen bzw. Avicenna zurück, namentlich die Embryologie, welche für das 12. Jahrhundert typisch ist. Danach beginnt die Entwicklung des Embryos unter Einwirkung der eine Reihe sukzessiv hinzutretender Lebenskräfte einleitenden virtus digestiva, wobei die mütterliche Wärme den Samen zum Eindicken bringt und eine schützende Hülle (= Chorion) gebildet wird. Nach sieben Tagen bilden sich dunkle Punkte, nach drei Wochen mischen sich dieselben dem Samen bei, nach weiteren sieben Tagen ist aus dem Samen ein, was Konsistenz angeht, zwischen Fleisch und Blut stehendes Koagulum geworden. Aus diesem bilden sich mit Hilfe der virtus formativa zunächst die Hauptgewebe bzw. Organe, wobei die ihnen zukommenden Primärqualitäten das entscheidende sind. Schließlich ist der ganze Körper gegliedert. Dann beginnt am 70. Tag die Belebung und dadurch die Befähigung zum selbständigen Stoffwechsel. Die Ernährung des Foetus erfolgt durch den Nabelstrang aus dem Menstrualblut, welches hierbei einen Läuterungsprozeß durchmacht und von seiner Giftigkeit befreit wird. Die praktisch geburtshilflichen Anweisungen des Thomas stammen aus dem Hebammenkatechismus des Muscio, wenn er auch selbst hier einige Wendungen aus dem bekannten unter dem Namen der Cleopatra gehenden Schriftchen zitiert. Durch Vergleichung des

[1] Ferckel schreibt den Namen unrichtig: Fassbender.

Textes bei THOMAS mit den bisher veröffentlichten Musciotexten und der von AVELING mitgeteilten mittelenglischen Musciobearbeitung zeigt FERCKEL, daß THOMAS eine dem Büchlein der sog. Kleopatra angehängte oder eingefügte Vorlage benutzt hat, welche zu der Traditionsreihe der Florentiner Musciohandschrift gehört, der „auch das Original der englischen Übersetzung zuzurechnen ist." — Das Referat kann sich nur auf eine kurze Skizzierung der wichtigsten Ergebnisse FERCKELS beschränken. Was an reichlichen Details für die Ableitungen der Quellen der mittelalterlichen Gynäkologie, der handschriftlichen Tradition des Musciotextes und viele andere Einzelfragen, — auch die theologisch interessierende Frage der Beseelung des Foetus wird gestreift — die Kenntnis von der gynäkologischen materia medica geleistet wird, macht die Arbeit zu einem wichtigen Stützpunkt weiterer Forschung auf diesem Gebiet, zu der auch dem Referenten ein reichliches Zettelmaterial vorliegt. Wenn FERCKEL die Hoffnung ausspricht, es solle durch sie der Wunsch nach einer endlichen Publikation von des THOMAS BRABANTINUS Werk „de naturis rerum" rege gemacht werden, so kann man ihm nur beistimmen. Als Herausgeber wüßte ich freilich keinen geeigneteren als ihn selbst. Die Austattung des Werkes entspricht seinem Inhalt und der Tradition der „Alten Meister". Die Prachtminiaturen und Reproduktionen aus verschiedenen Handschriften und Partien des Textes müssen jeden Freund der mittelalterlichen Schrifttechnik erfreuen.

Diepgen, Freiburg i. Br.

Diepgen, P. **Studien zu Arnald von Villanova.** Zweite Folge, Arch. f. Gesch. d. Med. 1913, Bd. VI, S. 380—391. Vgl. diese Mitteilungen Bd. IX, S. 66 und 436, Bd. XI, S. 190.

Der Verf. beginnt die zweite Folge seiner Untersuchungen über ARNALD VON VILLANOVA mit einer Revision der unter dem Namen ARNOLDS gedruckten und handschriftlich erhaltenen Werke in zwangloser Reihenfolge. Im vorliegenden Heft kommt er auf Grund eingehenden Quellenstudiums zu dem Resultat, daß die Annahme, ARNALD habe das Traktat über die Unfruchtbarkeit (de sterilitate) verfaßt, viel für sich habe. *Haberling, Köln.*

Tarulli, Luigi. **Documenti per la storia della medicina in Perugia.** Università degli studi di Perugia. Annali della Facoltà di medicina, III (1908), pag. 31—41, 169—200.

Mittelalterliche Urkunden. Hoffentlich wird ihre Veröffentlichung fortgesetzt, wie es ja Verf. versprochen hat. *Wickersheimer, Paris.*

Jörgensen, Ellen. **Studier over Danske middelalderlige Bogsamlinger.** Studien über dänische mittelalterliche Buchsammlungen. Historisk Tidsskrift 1912.

Verschiedene medizinische Manuskripte aus den ehemaligen Klöstern sind erwähnt. *J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.*

Kristensen, Marius. **Middelalderens Kogekunst og Danmark.** Kochkunst des Mittelalters und Dänemark. Nordisk Tidsskrift 1912.

Professor E. LÖSETH schrieb im Jahrgang 1911 eine Schilderung der Geschichte der Kochkunst, in der er sich wesentlich auf Le Ménagier de Paris stützte. Autor zeigt jetzt, daß dieses Buch auf älteren Werken,

namentlich Guillaume Tirel de Taillevent's Kochbuch ruhte. Dieser letzte war Hofkoch von ca. 1360—1380; in den Werken Henrik Harpestraengs liegen doch weit ältere Kochbücher vor (1258—1300).

J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.

Ficker, Johannes. **Die Anfänge der akademischen Studien in Straßburg.** Rede gehalten am 1. Mai 1912. Straßburg, J. H. Ed. Heitz, 1912. Rektoratsreden der Universität Straßburg 1912. 52 S., gr. 8°. M. 2.—.

Anziehende Darstellung des interessanten Entwicklungsganges der gelehrten Studien in Straßburg, die auch die Medizin nicht vergaßen, die freilich zunächst „durchaus als Interpretation der medizinisch-antiken Klassiker" gedacht war und ausgeführt wurde, auch noch von Winter von Andernach, der doch einmal eine abschließende Darstellung verdient hätte.

Sudhoff.

Willeke, Franz. **Das Arzneibuch des Arnoldus Doneldey.** Forschungen und Funde. Herausgegeben von Franz Jostes. Bd. III, Heft 5. Münster, Aschendorff, 1912. 71 S., gr. 8. M. 2.—.

Es ist überaus erfreulich, daß der Münsterische Germanist sein Interesse den viel zu wenig beachteten deutschen Arzneibüchern des Mittelalters zuwendet, nur sollte es im näheren Zusammenhang oder wenigstens unter einiger Berücksichtigung der medizinisch-historischen Forschung geschehen. Daß z. B. Helfreichs Arbeiten ganz übersehen wurden, ist durchaus nicht in der Ordnung, zumal gerade die vorliegende Arbeit doch an gar mancher Stelle die Sachverständigkeit allzusehr vermissen läßt, ganz im Gegenteil beispielsweise zu den gleichfalls von philologischer Seite unternommenen Arbeiten zur mittelenglischen Volksmedizin eines Max Förster, die sich die junge münsterische Germanistenschule zum Muster nehmen sollte. Was nützen Quellenstudien wie die vorliegende, die auf Kenntnis so minimalen Materials beruhen und daraus Schlüsse allerart zu ziehen sich bemühen, die vielfach nur Lächeln erwecken können. Schwebt doch schon der von Haupt vor Jahrzehnten zum ersten Male vorgenommene „Meister Bartholomäus" völlig in der Luft, und es wäre doch wohl die erste Aufgabe gewesen, ihn unter Benutzung der lateinischen Texte einmal auf festen Boden zu stellen! Das Bremer Arzneibuch des Arnoldus Doneldey (* 1342, das Buch aus 1382) zuerst einmal zum Abdruck zu bringen, wäre weit verdienstlicher gewesen, als in seine Quellenkritik einzutreten, wozu fast alle Prämissen fehlen. Die mittelalterlich-deutschen Arzneibücher müssen durchaus in umfassenderem Zusammenhalt erforscht werden, auf dem Boden der Kenntnis der angelsächsischen, mittelenglischen, salernitanisch-lateinischen und der deutschen Fachliteratur bis herab zum „Ortolff von Bayerland", der noch ganz mit hineingehört.

Sudhoff.

Manser, G. M. O. P. **Roger Bacon und seine Gewährsmänner, speziell Aristoteles.** Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie. Bd. 27, Heft I, 1 f. (1912). Paderborn, Schöningh.

Manser kommt zu dem Resultat, daß Roger Bacon zwar ein großer Verehrer des Aristoteles, aber in Wirklichkeit kein Aristoteliker war. Es fehlte ihm nach M. die richtige Kenntnis und das tiefere Verstehen, weil

er z. T. unechte Quellen benutzte, z. T. auch bei echten Quellen den Stagiriten mißverstand, da er teils für tiefere spekulative Fragen wenig Interesse und Geistesveranlagung besaß, „teils nur aus Sammlungen u. Überarbeitungen aristotelischer Schriften schöpfte“. *Diepgen, Freiburg i. Br.*

Krebs, Engelbert. **Theologie und Wissenschaft nach der Lehre der Hochscholastik** an der Hand der Defensa doctrinae D. Thomae des Hervaeus natalis. Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Bd. XI, Heft 3—4. Münster i. W. Aschendorff 1912. X, 114 S.

Den Medizinhistoriker interessieren die Ergebnisse des Verf. über den Charakter der Hochscholastik, die neben der immer wieder zutage tretenden Abhängigkeit der Meister von der Tradition eine mehr und mehr erwachende Freiheit der geistigen Bewegung (selbst auf dem Gebiet der Theologie, wo man doch am stärksten gebunden war, Ref.) aufweist. Überall spürt man Augustin und Aristoteles in wechselseitiger Beziehung. Daß der große Kritiker am theologischen Wissenschaftsbetrieb im 13. Jahrhundert, Roger Bacon, nicht gehört wird, hat seinen Grund nicht nur in der Macht des Schemas, sondern auch darin, daß er sich mit scharfem Wort in Widerspruch zur Schule stellte und deshalb von der Schule ignoriert wurde.

Diepgen, Freiburg i. Br.

Steinbüchel, Theodor. **Der Zweckgedanke in der Philosophie des Thomas von Aquino.** Nach den Quellen dargestellt. Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Bd. XI, Heft 1. XIV, 154 S. Münster i. W. Aschendorff 1912.

Enthält unter anderem Beiträge zur Naturphilosophie und Psychologie des Thomas von Aquino und des Mittelalters überhaupt.

Diepgen, Freiburg i. Br.

Meier, Matthias. **Die Lehre des Thomas von Aquino de passionibus animae in quellenanalytischer Darstellung.** Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Bd. XI, Heft 2. XV, 160 S.

Die Mitteilungen über mittelalterliche Psychologie dürften auch medizinhistorisch interessieren. *Diepgen, Freiburg i. Br.*

Neuzeit.

Mousson-Lanauze. **Guillaume Loyseau, chirurgien de Henri IV.** Paris médical, 28. Dez. 1912, S. 161—167.

Lebte zu Bergerac, in der französischen Provinz Périgord, am Ende des 16. und am Anfang des 17. Jahrhunderts. Auszug aus seinem 1617 zu Bordeaux veröffentlichten Werk: „Observations médicinales et chirurgicales avec histoires, noms, pays, saisons et témoignages“; darin werden Wunde und Heilung von Geoffroy de Vivant, einem Offizier des königlichen Heeres, sorgfältig beschrieben. *Wickersheimer, Paris.*

Le Roy, René. **Histoire de quelques empiriques du grand siècle, d'après Dionis, premier chirurgien de Mesdames les Dauphines, maître chirurgien juré à Paris.** Paris médical, 18. Jan. 1913, S. 301—305.

Auszug aus „Neuvième démonstration du cours d'opérations“ von Dionis (2. Ausgabe, 1714). *Wickersheimer, Paris.*

Bergounioux, J. **Guillaume Baudus, conseiller médecin ordinaire du Roi, en la ville, faubourgs et dehors de Cahors (1658—1739).** La France méd. 1912, p. 401—405 et 421—425.

Lebenslauf eines hochgeachteten, wissenschaftlich bedeutenden Arztes aus der alten Universitätsstadt Cahors. *Haberling, Köln.*

Gebhard, E. **Aus dem Irrgarten der Geschichte.** Stuttgart 1912. Medizinische Wissenschaft früherer Jahrhunderte, l. c., S. 166—170.

Enthält in der Hauptsache Auszüge aus einem alten Rezeptbuch aus dem Jahre 1729, in dem die verschiedensten Mittel gegen die verschiedenartigsten Krankheiten empfohlen werden. *Haberling, Köln.*

Rosenwald, Jean. **Etude sur Spallanzani biologiste.** Paris, imprimerie Lahure, 1912. 8°, 58 S., mit 1 Porträt. Inauguraldissertation.

Besonders nach dem Genfer Stadtbibliothekar Jean Senebier, welcher Spallanzanis Werke ins Französische übersetzte. *Wickersheimer, Paris.*

Roché, H. **A propos de la succession de Winslow, Professeur d'anatomie au Jardin du Roi.** Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd. 1912, T. XI, p. 502—505.

Als Winslow 1750 aus Gesundheitsrücksichten von seiner Stellung als Professor der Anatomie im Jardin du Roi zurücktrat, entspann sich um seine Nachfolge ein Streit, der zu Veröffentlichungen seitens eines Schülers Winslows mit Namen Morand führte, die hier wiedergegeben werden. *Haberling, Köln.*

Hentig, Hans von. **La Mettrie als Kriminalanthropologe.** Arch. f. Kriminalanthropologie 1913, LIII, S. 53—59.

Jules Offray de la Mettrie, geb. 1709 in St. Malo, ein Schüler des berühmten Boerhave, war zunächst Militärarzt unter dem Herzoge von Gramont, mußte aber seinen Dienst quittieren, weil inzwischen seine „Naturgeschichte der Seele“ erschienen war und man glaubte, daß ein Atheist keine Soldaten kurieren könne. Friedrich der Grosse nahm ihn an seinem Hofe auf — auf dem Bilde Ad. Menzels „Die Tafelrunde von Sanssouci“ sitzt er am Ende der Tafel, — und als er bereits im Alter von 41 Jahren infolge einer Fleischvergiftung starb, widmete der König ihm einen warmen Nachruf, den er vor der Akademie der Wissenschaften zum Kummer seiner zahlreichen Feinde auch verlesen ließ. La Mettrie schrieb über die Entwicklung des Gehirns, den Einfluß toxischer Substanzen auf die Psyche, das Wesen des Gedächtnisses, die Aufmerksamkeit, die Suggestion und die somnambulen Zustände. Auch mit dem verbrecherischen Menschen hat er sich beschäftigt. „Im allgemeinen sind die Menschen von Natur böse . . . nur die Erziehung hat folglich die Organisation verändert . . . das ist der Ursprung der Tugend . . . die Notwendigkeit, zusammen zu leben, hat Tugend und Laster geschaffen.“ „Der Mensch ist unfrei,“ schrieb dieser naturwissenschaftlich gebildete Philosoph weiter, „alle Elemente sind Herr über diese schwache Maschine. Sie denkt anders in feuchter oder schwerer Luft, als in reiner oder trockner. So hängt der Mensch gleicherweise von äußeren wie von inneren Bedingungen ab.“ Da das Handeln des Menschen durch seine psychische Organisation bedingt ist, da Eindrücke der Erziehung,

der Strafe und der Strafandrohung nur dann als kräftige Vorstellungen in den Ablauf motorischer Prozesse eingreifen können, wenn die materiellen Aufnahmebedingungen gegeben sind, will La Mettrie das moralische Unwerturteil aus dem Strafrecht entfernt sehen, usw. — Sein ganzes Leben lang hat sich La Mettrie mit seinen Kollegen in den Haaren gelegen.

Buschan, Stettin.

Urban, M. **Goethe und das Prämonstratenserstift Tepl.** Prager med. Wchschr. 1912, S. 690—692.

Verf. macht uns mit den Beziehungen bekannt, die Goethe in Marienbad zu dem Prälaten des Prämonstratenserstiftes Tepl, Reitenberger, und zu dem Mitglied des Stiftes Professor Zauper anknüpfte. Medizinisches wird nicht besprochen. *Haberling, Köln.*

Bergounioux, J. **Galerie médicale du Lot. Etienne Cledel, Membre de l'Assemblée législative, de la Convention nationale et du Conseil des Cinq Cents, 1737—1820.** La France méd. 1913, p. 21—23.

Ein gutes Teil Geschichte der französischen Revolution enthüllt sich vor unseren Augen, wenn wir den Lebenslauf dieses politischen Arztes Cledel verfolgen. Medizinisch Interessantes ist dabei nicht zu bemerken.

Haberling, Köln.

Weil, E. Albert. **A propos d'un livre d'Aldini.** Paris médical, 4. Jan. 1913, p. 197—199. Mit 2 Abb. im Text.

Auszug aus „Essai théorique et expérimental sur le galvanisme, avec une série d'expériences faites en présence des commissaires de l'Institut national de France, et en divers amphithéâtres anatomiques de Londres par Jean Aldini, Professeur en l'Université de Bologne, neveu du célèbre Galvani." Schade, daß weder Druckort noch Druckjahr angegeben sind.

Wickersheimer, Paris.

Jagot, L. **Centenaire de l'Ecole de médecine et de pharmacie d'Angers. I. Les progrès de la médecine au XIX[e] siècle . . . II. La chaire de clinique médicale (1807—1907).** Angers, Germain et G. Grassin, 1908. 4°, 35 S. Mit Porträts. *Wickerheimer, Paris.*

1812. **Aus dem Tagebuch von Dr. Ammann, Großh. Oberstabsarzt und Leibarzt des Prinzen Emil von Hessen.** Hessische Chronik, 1. Jahrg. 1912.

Persönliche Erlebnisse Ammanns während des russischen Feldzuges, teils in seiner Eigenschaft als Militärarzt. (NB. Eine Biographie Ammanns findet sich in der Geschichte der Familie Ammann von Zürich von Aug. F. Ammann. Nicht im Buchhandel, aber in den größeren Bibliotheken.)

Alfred Martin, Bad-Nauheim.

Fischer, J. **Beiträge zur medizinischen Kulturgeschichte. I. Justus Erich Bollmann.** Wien. med. Wchschr. 1913, S. 21—23.

Bollmann gehört zu den Ärzten, deren Verdienste nicht auf dem Gebiete der Medizin liegen, vielmehr erkannte er, ein scharfsinniger, klar denkender Mensch, sehr bald nach Beendigung seines Studiums die groben Fehler der damaligen traurigen Systemepoche in der Medizin und wandte sich, nachdem er auch politisch hervorgetreten war, dem Kaufmannsstande zu. Als Vertreter eines großen amerikanischen Bankinstituts kam er 1814

nach Wien und hat durch seinen ausgeführten Vorschlag, dortselbst nach dem Muster anderer Staaten eine Nationalbank zu gründen, viel dazu beigetragen, die damals in Österreich herrschende Geldnot zu beseitigen. *Haberling, Köln.*

Fischer, L. Beiträge zur medizinischen Kulturgeschichte. II. Johann Benjamin Erhard (1766—1827). Wien. klin. Wchschr. 1913, S. 141—147.

Ausführlicher Lebenslauf des Arztes und Philosophen J. B. Erhard, eines der ersten glühenden Bewunderer Kants, der ein besonderer Freund Varnhagens van Ense war. *Haberling, Köln.*

Neustätter, O. Johann Nepomuk v. Ringseis. Mit Kunstbeilage. Deutsche med. Wochenschr. 1913, S. 276—277.

Lebenslauf und Darstellung der Lehren und Anschauungen dieses in mystischen Anschauungen befangenen berühmten Münchener Universitätsprofessors (1785—1880). *Haberling, Köln.*

Bonnette. Le baron Percy, chirurgien en chef des années impériales (1754—1828). Æsculape, Dez. 1912, p. 274—279. Mit 17 Abb.

Die zahlreichen und schön ausgeführten Abbildungen sind das Interessanteste in diesem Artikel. *Wickersheimer, Paris.*

Elliott, John. A medical pioneer: John Haygarth of Chester. British medical Journal, 1. Febr. 1913, p. 235—242. Mit 8 Abb. im Text.

Die in Gurlts „Biographischem Lexikon" gedruckte Notiz war etwas mangelhaft. Um so wertvoller sind vorliegende Zeilen, welche uns Leben und Werke des englischen Arztes gründlich schildern. Auch Haygarths Todesjahr, welches Pagel nicht kannte, wird nach einem in der Pfarrkirche von Garsdale sich befindenden Stein angegeben. „To the glory of God and in memory of John Haygarth, M. D., F. R. S., born at Garsdale, 1740, died at Bath, 10th June, 1827. Presented by his granddaughter, 1898." *Wickersheimer, Paris.*

Kirmisson, E. Delpech, Professeur à la Faculté de médecine de Montpellier (1777—1822), et l'histoire de la ténotomie. Le Bulletin médical, 9. Nov. 1912, S. 1005—1007. *Wickersheimer, Paris.*

Weil, E. Albert. Pierre-Henri Ling (1776—1839). Paris médical, 4. Jan. 1913, p. 191—193. Mit 1 Porträt.

Einiges über den Vater der schwedischen gymnastischen Methode. *Wickersheimer, Paris.*

Pach, H. Die „Regia Buda-Pestiensum Medicorum Societas". Anläßlich ihres 75jährigen Bestandes. Wien. klin. Wchschr. 1912, S. 1972—1976.

Nächst der Ungarischen Akademie der Wissenschaften ist die Budapester Ärztevereinigung die älteste wissenschaftliche Vereinigung des Landes. Sie ist 1837 von 16 praktischen Ärzten gegründet, hatte anfänglich unter ihrer Abhängigkeit von der medizinischen Fakultät zu leiden, blühte aber immer weiter auf und zählt heute 886 Mitglieder, die in regem wissenschaftlichem und kameradschaftlichem Zusammenhange stehen. *Haberling, Köln.*

Ashurst, Astley Paston Cooper. Nélaton. O. O., 1908. 8°, 16 S. S.-A. aus University of Pennsylvania medical Bulletin. Mit 1 Porträt.

Lebensskizze des 1873 verstorbenen Leibchirurgen Kaiser Napoléons III. *Wickersheimer, Paris.*

Palm, Theobald A. **Lord Lister's early case of operative treatment of fracture.** The British medical Journal, 21. Dez. 1912, p. 1730.

Dieser Fall, welcher auf den Verf., als jungen Studenten, einen lebhaften Eindruck machte, wurde von Lister 1871 im „British medical Journal" veröffentlicht. *Wickersheimer, Paris.*

Lecoutour, E. **Huysmans et la médecine.** Le Progrès médical, 1913, S. 63—64. *E. Ebstein, Leipzig.*

Allemann, A. **Marion Sims.** Zur Jahrhundertfeier seines Geburtstages. Münch. med. Wchschr. 1913, S. 138—139.

Lebenslauf des großen Gynäkologen, des Erfinders des Rinnenspekulums. *Haberling, Köln.*

Körte, W. **Einleitung zum 100. Bande von Langenbecks Archiv für klinische Chirurgie.** Arch. f. klin. Chir. 1912, Bd. 100, S. 1—8.

Die mit den Porträts der hervorragendsten Mitarbeiter des „Archivs für klinische Chirurgie" geschmückte Einleitung ist hauptsächlich den Verdiensten Langenbecks gewidmet. *Haberling, Köln.*

François-Franck, Ch.-A. **Marey, 1830—1904. Eloge prononcé à l'Académie de médecine dans sa séance annuelle du 17 décembre 1912.** Paris, Masson & Cie., 1912. 4°, 51 S. *Wickersheimer, Paris.*

Lebon, Ernest. **Savants du jour. Armand Gautier, biographie, bibliographie analytique des écrits.** Paris, Gauthier-Villars und Masson, 1912. 8°, VIII + 96 S. Mit Porträt. *Wickersheimer, Paris.*

Pelman, Carl. **Erinnerungen eines alten Irrenarztes.** Bonn, Friedrich Cohen, 1912. 149 S. M. 3.—.

Der bekannte frühere Ordinarius der Psychiatrie in Bonn hat sich entschlossen, seine Erinnerungen auf Drängen seiner Freunde und Kollegen zu schreiben. Was Pelman über die von ihm geleiteten Irrenanstalten, besonders über Siegburg (1860, 1861, 1864—71) berichtet, wird allseitiges Interesse finden, nicht minder die Abschnitte über Görlitz, über die Beteiligung P.s am schleswigschen Feldzug, die Zeit in Stephansfeld im Elsaß (1871—76), Grafenberg (1876—89). Merkwürdig kurz ist von Pelman die Bonner Zeit erzählt worden. — Es wäre leicht, auf einige interessante Einzelheiten in den Memoiren hinzuweisen, die sich sehr angenehm und leicht lesen. Zu bedauern ist, daß ein Personen- und Ortsregister völlig mangelt, wie in so vielen Lebenserinnerungen. *Erich Ebstein, Leipzig.*

Anthropologie, Anatomie und Physiologie.

Legrand, M.-A. **La longévité à travers les âges.** Paris, Ernest Flammarion, 1911. 18°, 307 S. (Bibliothèque de philosophie scientifique).

Auch Medizin-historisches dabei, aber absolut wertlos. Immer die allbekannten pathetischen Phrasen „à la Michelet" über die Schrecken der mittelalterlichen Nacht! *Wickersheimer, Paris.*

Vangensten, Ove C. L., Fonahn, A., Hopstock, H. **Zu Heinrich Boruttaus Artikel „Leonardo da Vincis Verhältnis zur Anatomie und Physiologie der Kreislauforgane".** Archiv f. Gesch. d. Med. 1913, Bd. VI, S. 397 bis 400. Vgl. diese Mitteilungen Bd. XII, S. 231.

Die Herausgeber der prachtvollen Darstellungen der anatomischen Tafeln LEONARDOS weisen BORUTTAU eine große Reihe oft sinnentstellender Fehler sowohl im zitierten italienischen Text, als auch in der deutschen Übersetzung in der oben angeführten, im Archiv erschienenen Arbeit nach.
Haberling, Köln.

Mamlock, G. „Das „Anatomische Theater". Eine Berliner Gedenkfeier. Berl. Tageblatt v. 11. Jan. 1913, Nr. 18.

1713 gründete FRIEDRICH WILHELM I. in Berlin die Anatomie, deren Weiterentwicklung uns der kleine Aufsatz des Verf. vor Augen führt.
Haberling, Köln.

Hervé, Georges. Les premières armes de François Péron. Revue anthropologique. XXIII. Jahrg. (1913), S. 1—16. Mit 1 Porträt.

Der literarische Nachlaß des Arztes FRANÇOIS PÉRON (gestorben 1810) ist in der Bibliothek des naturwissenschaftlichen Museums zu Le Hâvre aufbewahrt. Es besteht aus dem bisher unveröffentlichten anthropologisch-ethnographischen Teil des „Voyage de découvertes aux terres australes", von welchem zwei Bände erschienen sind. Neudruck einer höchst seltenen Schrift von PÉRON: „Observations sur l'anthropologie." *Wickersheimer, Paris.*

Holl, M. Leonardo da Vinci. Quaderni d'Anatomia (I.). Archiv für Anatomie und Physiologie. Anatomische Abteilung 1911, S. 65—100.

Wenn ich es aussprach, daß nach Erscheinen der Christopolitaner-Ausgabe der Anatomie des LEONARDO nun die gründliche Durchforschung des LEONARDischen anatomischen Nachlasses beginnen könne, so wird das hier schon zur Wirklichkeit. Der in hervorragender Weise hierzu berufene Grazer Anatom beginnt mit vorliegendem Aufsatz dies wichtige Werk. Er gibt eine zusammenfassende Darstellung und kritische Würdigung des gesamten anatomisch-physiologischen Materials in diesem ersten Bande mit kritischen Randbemerkungen. Möge den künftigen Bänden ein gleich umsichtiger Interpret fortlaufend nicht fehlen! *Sudhoff.*

Pathologie und Epidemien.

Sticker, Georg. Abhandlungen aus der Seuchengeschichte und Seuchenlehre. II. Band: Die Cholera mit 4 Textbildern. Gießen, A. Töpelmann, 1912. IV + 592 S., gr. 8°. M. 30.—.

Abermals ein glänzendes Beispiel, welch vortreffliche Ergebnisse die innige Verbindung eindringendster historischer Erforschung der Vergangenheit der Seuchen und erschöpfender Beherrschung der gesamten epidemiologischen Wissenschaft von heute in Klinik, Bakteriologie, spezieller Epidemiologie und Prophylaxis zutage zu fördern vermag, wie sie in gleicher Vollkommenheit nur STICKER eigen ist. Ein prächtiger Überblick über die Gesamtentwickelung der Lehre von der Cholera seit HIPPOKRATES bis zu den Epidemienzügen der indischen Cholera im 19. Jahrhundert leitet das Buch würdig ein. Der einheimischen Cholera in Vergangenheit und Gegenwart ist der erste Teil des Werkes gewidmet, der Kindercholera der zweite, der indischen Cholera der dritte, der naturgemäß $^4/_5$ des ganzen Buches ein-

nimmt. Sehen wir von der Darlegung des heutigen Standes der Forschung für diese Zeitschrift völlig ab, so ist auch der rein historische Ertrag enorm, vor allem in der völligen, wohl endgültigen Aufklärung der Vergangenheit der hindostanischen Seuche. Nirgends begnügt sich der Verf. mit der bequemen Übernahme von anderen gebrachter historischer Darstellung, allenthalben ist auf die primären Quellen zurückgegangen und unerbittlich aufgeräumt mit alter wahrheitswidriger Geschichtsmacherei, wie sie in der Seuchenkunde allenthalben so üppig wuchert. Ein ebenso ernster und unbestechlicher Wahrheitsforscher wie in der Historik der Seuchenformen ist STICKER aber auch in der Klarlegung der Versuche zur Krankheitsabwehr und ihren Fehlschlägen: Hier ist im Interesse des wirklichen Schutzes der Volksgemeinschaft vor dem Wüten der Krankheitsgeißel die unerbittliche Aufdeckung aller Irrgänge der öffentlichen Prophylaxis höchstes Gebot; hier gibt es kein Paktieren für den mutigen, pflichtgetreuen Mann, hier ist die hehre Mission dessen, der die Wahrheit erkannt hat, sie auch ungeschminkt zu sagen, restlos erfüllt; hier ist energisch immer und immer wieder darauf hingewiesen, daß das bequeme Hertrotten in den überkommenen Meinungen zum Verbrechen werden kann, wenn es sich um die große Frage der Volksgesundheit handelt. Hier wird schließlich das Aschenbrödel Seuchengeschichte zum Königskinde, das gebietend auftritt und der Forschung wie der prophylaktischen Methodik mit eindrucksvoller Handbewegung die Wege anweist. Genuß, drohende Mahnungen und tröstende Offenbarungen, sie alle spendet das tüchtige Buch. *Sudhoff.*

Sudhoff, K. **Vier Schemata für Lepraschau-Atteste der Wiener medizinischen Fakultät.** Archiv f. Gesch. d. Med. 1913, Bd. VI, S. 392—393.

Musterbeispiele für Lepraschau-Atteste aus dem Jahre 1445.

Haberling, Köln.

Brüll, W. **Chronik der Stadt Düren.** Düren 1901, 1904, 1908, Verlag Vetter & Co. 3 Teile, 8°, zus. 387 S.

Seite 270 findet sich folgender Satz: „Die Pflege der mit Aussatz Behafteten (im 12. Jahrhundert! Dr. S.) wurde in der Stadt nicht mehr geduldet. Letztere wurden aufs Feld verwiesen und hießen „Veltkranke“; der Aussatz hieß Veltkrankheit. So ist der Name Velden zu erklären. In der Nähe der Ruhr entstand bei Velden ein eigenes Leprosenhaus.“ Es wäre interessant festzustellen, ob der Name „Veltkranke“ für Aussätzige auch sonst noch in Gebrauch gewesen ist und ferner, ob die anderen Orte mit dem Namen Velden und Velten ihren Namen auf dieselbe Ursache zurückführen wie Velden bei Düren? S. 355 findet sich folgender Satz: „Der Scherer besorgte auch chirurgische Operationen und ließ zur Ader. Das Aderlassen hieß loszerie und dürfte davon die frühere ‚Looserei‘ an der Bonnerstraße ihren Namen gehabt haben.“ Über die Bezeichnung loszerie für Aderlassen habe ich anderweitig nichts finden können. — S. 347. „Die ältesten Krankenpfleger in Düren waren die Johanniter. Leprosenhäuser wurden im Mittelalter überall errichtet, als der Aussatz sich von Asien aus über Europa verbreitete. Da die Krankheit sehr ansteckend war, mußten besondere Vorsichtsmaßregeln getroffen werden. So wurde u. a. diesen

Kranken, um sie kenntlich zu machen, eine eigene Tracht vorgeschrieben, grauer Mantel und Hut; sie hatten eine Klapper, um ihre Annäherung zu bezeichnen; — — sie hatten auch einen Stock zu führen, mit dem sie berührten, was sie kaufen wollten, da sie nichts mit den Händen anfassen durften. Über Nacht durften sie nicht außerhalb ihres Hauses sein. In bestimmten Fristen hatten sie sich dem Magistrat zur Besichtigung zu stellen." (Literatur: Kuhl IV, S. 109; Jahrb. d. Düsseld. G. V. IV, 151; Bonn-Rumpel-Fischbach, S. 34 u. 343.) *Schröder, Düsseldorf.*

Lepra-Nachrichten. Die Leprakranken der Philippinengruppe sind nach einer Notiz im „Argonaut", San Franzisko, 28. Dez. 1912 auf der Insel Culion (? Ref.) untergebracht, wo sie bis zu ihrem Tode verbleiben müssen. Ihre Zahl, die zugleich der Zahl der Bewohner der Insel überhaupt entspricht, beträgt z. Z. 4775. — Von dem englischen Arzt Dr. George Turner berichtet die „Umschau" Nr. 6 vom 1. Febr. 1913, daß der König von England ihn geadelt habe. Turner hat sich bekanntlich schon vor Jahren bei seinen Lepraerforschungen infiziert und führt seitdem das Leben eines Einsiedlers. Die Forschungen über das Leiden soll er dabei fortsetzen. Bei ihm selbst ist es bereits so weit vorgeschritten, daß ihm vor einiger Zeit der linke Arm hat amputiert werden müssen. *Schröder, Düsseldorf.*

Sudhoff, K. Pestschriften aus den ersten 150 Jahren nach der Epidemie des „schwarzen Todes" 1348. V. Aus Italien und Wien. Archiv f. Gesch. d. Med. 1913, Bd. VI, S. 313—379. Vgl. diese Mitteilungen Bd. X, S. 504; Bd. XI, S. 205 u. 206.

Die große Folge der Pestschriften, die Sudhoff im Archiv veröffentlicht, wird im neuen Heft des Archivs von Nr. 43—60 fortgeführt. An italienischen Pestschriften werden noch abgedruckt: 43. Fragmentarische Pestprophylaxe eines unbekannten italienischen Arztes aus dem Ende des 14. Jahrhunderts. 44. Pestkonsilium eines Meisters Albertus vom Jahre 1348. 45. Ein „Regimen in pestilentia" eines fürstlichen Leibarztes Cardo zu Mailand[1] vom Jahre 1378. 46. Pesttraktat des Doktor Francinus de Bononia. 47. Kurze lateinische Pestregeln eines Paduaner Anonymus aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. 48. Prophylaxe und Kur pestilentialischer Fieber nach Nicolaus Florentinus (Niccolò Falcucci), in Form eines Pestregimen zusammengezogen von einem Ungenannten. 49. Eine Pestbeulenkur unter dem Namen des Kardinals Philipp von Alenzolo. 50. Ein Pestkonsilium des Giovanni Santa Sofia an den Rat der Stadt Udine. 51. Ein Pestkonsilium des Bartommeo Santa Sofia. 52. Ein italienischer Traktat „De pistelencia." 53. Ein Paduaner Pestkonsilium von Dr. Stephanus de Doctoribus. 54. Ein Pestkonsilium des Magister Galeazzo Santa Sofia für Herzog Albrecht IV. von Österreich. Mit Nr. 55 beginnen die Wiener Pestschriften: 55. Ein Pestregimen für Herzog Albrecht von Österreich von Meister Nicolaus von Udine, verfaßt zu Wien 1390. 56. Doktor Johannes Aygels von Korneuburg Regimen Pestilentiae. 57. Doktor Jakob de Stockstats Pestregimen für Kloster Melk. 58. Doktor Pankratius Creuzers von

[1] Vielleicht eines Verwandten des Simon [Cardo] aus Genua [Januensis]. *S.*

Traismauer Pestregimen für Kloster Melk. 59. Dr. med. Johannes Rocks Regimen in tempore pestilentiae. 60. Ein Pestrezept des kaiserlichen Kaplans Wilhelm von Brandenstein. *Haberling, Köln.*

Schwarz, Ignaz. **Aus der ersten Zeit des Wiener Buchdruckes (1482—1485).** Langer-Dolch, österreichische Bibliographie, Wien 1913. 16 S. mit Titelbild.

Eine interessante Untersuchung, die in scharfsinniger Weise den Nachweis versucht, daß der 1479—1480 in Vicenza tätige Stephan Koblinger de Vienna 1481 nach Wien gewandert sei, daß also der dort nachweisbare Stephan Koglinger mit ihm identisch und der Hersteller der frühesten Wiener Drucke von 1481—1485 sei, deren wichtigste, die „Historie von S. Rocho", in unser Fach schlägt, eine Übersetzung aus dem Italienischen des Francesco Diedo, die 1479 in Casal di San Vasa gedruckt war. Der künstlerisch vollendete Holzschnitt der Pestpatrone, des heil. Rochus und des Vincentius am Bette der Familie ist in vortrefflicher Nachbildung beigegeben. *Sudhoff.*

Lemaire, L. **La peste de 1666 à Dunkerque, étude médico-historique.** Dunkerque, imp. Paul Michel, 1911, 8°, 120 S. Sonderabdruck aus „Mémoires de la Société Dunkerquoise", Bd. LIV.

Nach den veröffentlichten Briefen von Nacquart, „Subdélégué de l'Intendant sur mer" an den Staatsminister Colbert und nach Urkunden aus Dünkirchen und Berghe. *Wickersheimer, Paris.*

Kohl, Carl v. **Pesten i Köbenhavn 1711—12.** Die Pest in Kopenhagen 1711—12. Historiske Meddelelser om Köbenhavn 1912.

Ausführliche Beschreibung der Pest auf Archivstudien aufgebaut. Bringt vieles für Dänemark bisher Unbekannte und gibt auch Parallelen mit anderen Pestepidemien in den Nachbarländern. Die kulturhistorischen Schilderungen sind von großem Wert für die Lokalgeschichte, man merkt aber zur selben Zeit, daß der Verf. nicht Arzt ist. Ganz unhistorisch sind die Vergleichungen der Kopenhagener Pest mit später kommenden Epidemien in Rußland und Asien. *J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.*

Gaffarel, Paul u. **Duranty, Marquis de.** **La peste de 1720 à Marseille et en France d'après des documents inédits.** Paris, Perrin, 1911. 8°, VIII—630 S. Mit 12 Abbildungen und 1 Karte.

Ein Auszug dieses vortrefflichen Buches wurde hier schon angekündigt. Vgl. Mitteilungen XI, S. 83. *Wickersheimer, Paris.*

Györy, Tiberius von. **Der Morbus Brunogallicus (1577).** Ein Beitrag zur Geschichte der Syphilisepidemien. Gießen, A. Töpelmann, 1912. 35 S. gr. 8°. M. 1.40. Zur historischen Biologie der Krankheitserreger. Heft 6.

Die tüchtige Arbeit des wackeren Thomas Jordanus (1578) wird in trefflicher Analyse hier vorgelegt und aus ihr selbst heraus und an der Kritik früherer Autoren eingehend gewürdigt — ein gut beobachtetes Beispiel von Schröpfsyphilis! *Sudhoff.*

Hofmann, Erich. **Wer ist der Pfälzer Anonymus?** Dermatologische Zeitschrift, Bd. XIX, Heft 12, 1912, S. 1043—1050.

Der schon vor 6 Jahren von E. Hoffmann gegebene Nachweis, da

die in allen Lehrbüchern der Syphilis bis heute übliche Benennung eines Arztes, der vor bald 60 Jahren entscheidende Syphilisimpfungen an Menschen vorgenommen hat, als „Pfälzer Anonymus“, durch die des Dr. JULIUS BETTINGER zu Frankental ersetzt werden sollte, wird hier unter gleichzeitiger Darlegung der wissenschaftlichen Bedeutung der Arbeit BETTINGERS erneut und in fortgeschrittener Vertiefung in völlig überzeugender Weise erbracht.

Sudhoff.

Rondelet, Tuberculeuses célèbres: La „Dame aux Camélias“. La Médecine internationale, 1913, t. 21, No. 1, p. 13—31.

Die aus ALEXANDRE DUMAS jr. schönem Roman allbekannte MARGUÉRITE GAUTIER war in ihrer Umgebung und weiter bekannt unter dem Namen „Marie Duplessis“. In Wirklichkeit hieß sie „ALPHONSINE PLESSIS“, war geboren 15. Januar 1824, starb 3. Februar 1847, wurde am Friedhof Montmartre zu Paris beigesetzt, wo ihr Grab noch viel besucht wird. Der Kern des Romans ist einfach dieser: DUMAS sah die betreffende Person im Theater im September 1844, in Gesellschaft eines russischen Grafen. DUMAS ließ sich vorstellen, soupierte mit ihr bei einer Freundin. Die Heroïne hatte dann einen solchen Hustenanfall, daß sie sich zurückzog. Später trennte sich DUMAS von ihr, da, wie er in einem Briefe mitteilte, sein Vermögen nicht ausreichte, ihr eine Existenz zu sichern. Die PLESSIS starb, während DUMAS mit seinem Vater und DESBAROLLES, dem Cheiromanten, Spanien durchreiste. Der Roman wurde innerhalb dreier Wochen fertiggestellt. Die Kamelien sind eine Erfindung von DUMAS; daher sind alle Porträts, welche diese haben, als nicht authentisch zu betrachten. Verschiedene Details werden noch angegeben, Bildnisse reproduziert, die Rechnung des Dr. DAVAINE reproduziert, der sie in ihrer Tuberkulose behandelte, die Zusammenstellung ihrer Bibliothek usw. EUGÈNE SUE kaufte auf ihrer Auktion ihr Gebetbuch. Der Charakter der PLESSIS stammt teilweise von einer armseligen Herkunft her, während die ihr eigene Distinktion durch die Beimischung aristokratischen Blutes erklärt wird. *Pergens, Maeseyck.*

Permin, Carl. Tetanusstudier. Disp. Kopenhagen 1912.

Gibt eine Schilderung der Entwicklung der Tetanusstudien seit der Entdeckung NICOLAIERS (1884) des Tetanusbacillus.

J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.

Coulomb, R. A propos du mot „borgne“. Paris, O. Doin, 1912. 8°, 4 S. S.-A. aus „Annales d'oculistique“.

Verf. sucht das ihm unästhetisch dünkende Wort „borgne“ durch das schönere „hétérophtalme“ zu ersetzen. Er stützt sich auf klassisch-griechische Beispiele, überzeugt mich aber kaum. „Sprich wie dir der Schnabel gewachsen ist.“ *Wickersheimer, Paris.*

Gram, Chr. Basedows Sygdom. Morbus Basedowi. Rektoratsschrift, 1911.

Neues bringt die Schrift nicht viel. Interessant ist eine Vergleichung zwischen Basedowpatienten und solchen römischen Büsten, die erschrockene Personen vorstellen. Abbildungen einiger antiken Büsten mit M. B.

J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.

Greeff. **Blindendarstellungen in der japanischen Kunst.** Dtsch. med. Wchschr., 2. Jan. 1913, S. 27—29. Mit 1 Tafel und 2 Abb. im Texte.

Auch über die blinden Masseure, da bekanntlich in Japan die Massage eine der verbreitetsten Beschäftigungen für die Blinden ist.

Wickersheimer, Paris.

Cullerre, A. **Un cas de paralysie générale au XVIIIe siècle.** Annales médico-psychologiques, LXX. Jahrg. (1912), S. 481—487.

Die Krankheit von François-Paul de Neuville, welcher 1731 als Erzbischof von Lyon starb. *Wickersheimer, Paris.*

Mersey, P. **La tanatophilie dans la famille de Habsbourg (Jeanne-la-Folle et Charles-Quint).** Revue de psychiatrie, Bd. XVI (1913), S. 493—504.

Verf. hat diesen Gegenstand auch für seine Inauguraldissertation gewählt. *Wickersheimer, Paris.*

Mersey, Paul-R. **L'amour de la mort chez les Habsbourg. Contribution à la pathologie historique.** Paris, Ollier-Henry, 1912. 8°, 86 S. Mit Abbildungen im Texte. Inauguraldissertation.

Verf., der sich auf Brachet beruft, gibt uns seine Meinung über die „Tanatophilie" einiger spanischen Könige und Königinnen aus dem 16. und 17. Jahrhundert. *Wickersheimer, Paris.*

Varenne, Georges. **Les trois „visions" de Benvenuto Cellini.** Archives internationales de neurologie, XXV. Jahrg. (1913), Bd. 1, S. 11 u. folgende.

Über den psychischen Zustand des italienischen Künstlers.

Wickersheimer, Paris.

Hollier, Robert. **La peur et les états qui s'y rattachent dans l'œuvre de Maupassant.** Lyon, imprimeries réunies, 1912. 8°, 94 S. Inauguraldissertation.

Mit Unterstützung von Lacassagne bearbeitet, welcher selbst den geistigen Zustand des französischen Novellisten studiert hat. Über Maupassant sind schon etliche medizinische Abhandlungen geschrieben worden. Vgl. Mitteilungen VI, S. 457, VII, S. 407, VIII, S. 343, IX, S. 307, XI, S. 211.

Wickersheimer, Paris.

Blanchard, Raphaël. **Horresco referens ...** Hydrologica, 25. April 1912. Mit 1 Abb.

Ein sonderbarer, aalähnlicher Schmarotzer, welcher in den Nieren einer Dame gehaust haben soll und welchen die Wasserkur von Spa ans Licht brachte. Nach einem im Besitze des Professors Blanchard sich befindenden Stich vom 18. Jahrhundert. *Wickersheimer, Paris.*

Keith, Arthur. **An address on the history and nature of certain specimens alleged to have been obtained at the post-mortem examination of Napoleon the Great.** The British medical Journal, 11. Jan. 1913, S. 53—59. Mit 1 Tafel.

Glaubt an die Echtheit der als Napoleons geltenden Darmpräparate, welche sich im Royal College of Surgeons zu London befinden. Arnold Chaplin teilt diese Meinung nicht (vgl. Mitteilungen, Bd. XII, S. 237). Im „British medical Journal" vom 18. Januar 1913 findet man ein Nachwort von Cyril H. Howkins über diese „Napoleonic relics".

Wickersheimer, Paris.

Keith, A. An Address of the history and nature of certain specimens alleged to have been obtained at the post-mortem examination of Napoleon the Great. Mit einer Tafel. Brit. med. Journ. 1913, Nr. 2715.

In dem Museum des Royal College of Surgeons of England werden zwei Stückchen menschlichen Dünndarms aufbewahrt, die nach der beiliegenden Inschrift von NAPOLEONS Leiche herrühren sollen. Sie kamen durch ASTLEY COOPER ins Museum, der sie von O'MEARA, NAPOLEONS früherem Arzt, erhalten hatte. In beiden Darmstückchen sieht man Erhebungen, die früher als beginnender Krebs in den Darmdrüsen gedeutet wurden. Verf. ließ zunächst diese Erhebungen mikroskopisch untersuchen und stellte fest, daß es sich um einfache Hypertrophien der drüsigen Elemente des Darms handele, wie sie bei Tropenkrankheiten häufig sind. Es ist stets in letzter Zeit bestritten worden, daß diese Darmstücke von NAPOLEON herrührten, da nach dem Sektionsprotokoll nur der karzinomatös erkrankte Magen und das Herz NAPOLEONS nicht wieder in den Leichnam zurückgelegt wurden. Verf. führt nun den außerordentlich interessanten Nachweis, daß es AUTOMARCHI gelungen sein muß, nach Abschluß der Sektion diese beiden Darmstücke nachträglich zu entnehmen und sie O'MEARA, der damals längst in England war, zu übergeben. Mit diesen beiden Darmstücken wollte er nach dem Verf. der Nachwelt den Beweis erbringen, daß weder er noch O'MEARA in ihrer damals allgemein angezweifelten Diagnose unrecht hatten, indem sie als das Anfangsleiden NAPOLEONS auf St. Helena ein Tropenfieber, das mit Schwellung des lymphatischen Gewebes des Darms einherging, annahmen.

Haberling, Köln.

Keith, A. The post-mortem examination of Napoleon. British medical Journal, 1. Febr. 1913, S. 259.

Fortsetzung der hier schon erwähnten Polemik. Vgl. Mitteilungen, Bd. XII, S. 237. *Wickersheimer, Paris.*

V[ictor] S[cheel]. Napoleons Sygdom. N.s Krankheit. Ugeskrift for Læger 1913, No. 6.

Referiert die von englischer Seite stammenden Berichte über die Krankheit und den Tod NAPOLEONS, mit Rücksicht auf die in Royal College of Surgeons sich befindenden Präparate der Gedärme N.s. Nach V. S. soll N. an Maltafieber gestorben sein. Sein Cancer soll nicht das Wesentliche gewesen sein. *J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.*

Neuburger, Max. Studien zur Geschichte der deutschen Gehirnpathologie. I. Aus der Frühgeschichte der Encephalomalacie. Jahrbücher für Psychiatrie und Neurologie, XXXIV. Bd., 1. Heft. 73 S., gr. 8°.

In fesselnder Darstellung führt Verf. uns die Entwicklung vor, welche die Lehre von der „Gehirnerweichung" von ROSTAN (1820, in deutscher Übersetzung 1824) bis zu HASSES „Krankheiten des Nervenapparates" in VIRCHOWS Handbuch (1855) in Deutschland, nicht unbeeinflußt von Frankreich, aber schon früh selbständig und schließlich völlig aus Eigenem heraus genommen hat, vor allem in stärkerer Benutzung der mikroskopischen Untersuchung. Der Streit um die entzündliche Natur der Erweichung kommt in voller Klarheit zur Darstellung (wichtig besonders die Arbeiten von C. H. FUCHS,

Berndt, Vogt, Gluge, der das diagnostische Kriterium seiner „Entzündungskugeln" auch hier zur Geltung zu bringen bestrebt war, und Eisenmann), den Durand-Fardels glänzendes Buch 1843 endgültig bejahend entschieden zu haben schien und für Frankreich auch für Jahrzehnte entschieden hatte, während in Deutschland schon sein Übersetzer Eisenmann sehr beachtenswerte Ausstellungen gemacht hatte, nicht nur in scharfer Zurückweisung der in Durand-Fardels Eitelkeit, Chauvinismus und Starrsinn begründeten überheblichen Behandlung deutscher Forschung. Wie Rokitansky, Dietl, Hasse, Virchow, Rühle, Traube, Bamberger, Leubuscher durch methodische Forschung die Einheitlichkeit des Begriffes der Gehirnerweichung auflösten und an Stelle der Entzündung den der lokalen Nekrobiose durch Gefäßverschluß setzten, kommt mit durchsichtiger Evidenz zur Vorführung in der schlichten Kunst souveräner Meisterschaft. *Sudhoff.*

Therapie einschl. Chirurgie und Badewesen.

Leclerc, Henri. **La thérapeutique par les simples. Les diurétiques.** Le Courrier médical, LXII. Jahrg. (1912), S. 543—544, 567—569, LXIII. Jahrg. (1913), S. 3—6, 27—29, 39—40.

Die harntreibenden Eigenschaften des Spargels, der Stechpalme, des Eppichs, der Petersilie, des Fenchels, der Hauhechel, der Quecke, des Kerbels, des Mauerkrautes, des Kirschbaumes, der Birke, der Esche, des Geißbartes, des Heidekrautes, der Zwiebel, des Mais, der Judenkirsche, der Wachholderbeeren usw. werden hier nach den Klassikern aller Zeiten und nach der Volksmedizin ausgelegt. *Wickersheimer, Paris.*

Behm, Johannes. **Die Handauflegung im Urchristentum nach Verwendung, Herkunft und Bedeutung in religionsgeschichtlichem Zusammenhang untersucht.** Leipzig, Deichert, 1911. VIII, 207 S., gr. 8°.

Weiterarbeit im Anschluß an von Weinreich „Antike Heilungswunder"[1] erörterte Fragen. (Vgl. das Referat von Leipolt im Theologischen Zentralblatt XXXIII, S. 34.) *Diepgen, Freiburg i. B.*

Marcuse, Julian. **Fürst Alexander von Hohenlohe, ein Vorläufer der Christian Science.** Münch. med. Wochenschr., 60. Jahrg. (1913), S. 27—29, 82—83.

Als Domherr zu Bamberg, dann als Domherr, Großpropst und Titularbischof von Sardica zu Großwardein in Ungarn, übte der Fürst diese Wunderkuren, welche ihm während der zwanziger und der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts den größten Ruhm gewährten und der mythenbildenden Phantasie des Volkes einen dankbaren Stoff zu den breitausgesponnensten Legenden lieferten. *Wickersheimer, Paris.*

Ewald, C. A. **Die Therapie der Darmkrankheiten in den letzten 50 Jahren.** Berl. klin. Wchschr. 1913, S. 3—9.

Verf. gibt uns in diesem Jubiläumsartikel eine ausführliche Übersicht über die großen Fortschritte, welche die Behandlung der Darmerkrankungen in den letzten 50 Jahren gemacht hat. *Haberling, Köln.*

---

[1] Cfr. diese Mitteilungen IX, S. 63.

Roshem, J. **Le traitement de la rage de Démocrite à Pasteur.** La France méd. 1912, p. 381—385, 405—409, 425—429, 442—446.

Im Altertum haben Celsus, Plinius, Dioscorides, Oribasius, Aëtius und Paulus von Aegina ausführliche Anweisungen über die Behandlung der Tollwut gegeben, Dioscorides betont dabei als erster den Wert der lokalen Behandlung. Im Mittelalter sind es von den Arabern Rhazes und Avicenna, von den Mönchsärzten Hildegard von Bingen, die ausführlicher über die Therapie der Tollwut schreiben. Von den Salernitaner Ärzten wird Nicolaus Praepositus genannt, ferner hören wir, daß Arnold von Villanova und Petrus von Albano verschiedene Mittel angegeben haben. Ausführlich spricht über die chirurgische Behandlung der Tollwut Guy de Chauliac. Im 16. Jahrhundert werden die Behandlungsweisen des Matthiolis von Siena und des Ambroise Paré erwähnt, dann die im 17. Jahrhundert übliche Behandlung der Tollwut mit Seebädern besprochen. Ein ausführliches Kapitel ist dem Quecksilber als Heilmittel der Tollwut im 18. Jahrhundert gewidmet. Im 19. Jahrhundert werden noch unzählige Heilmittel und Heilmethoden der Tollwut empfohlen, sie alle werden durch die Entdeckung Pasteurs verdrängt. *Haberling, Köln.*

Roché, Henri. **La ventouse.** Paris médical, 2 nov. 1912, p. 713—717. Mit 6 Abb. im Text.

Die Abbildungen nach Holländers „Plastik und Medizin" (Stuttgart, Enke, 1912). *Wickersheimer, Paris.*

Kritzler, H. **Die geschichtliche Entwicklung der Schußwundenbehandlung von Pfohlspeundt bis Fabricius von Hilden.** Inaugural-Dissertation. Berlin 1912. 19 S.

Die Dissertation schließt sich ziemlich eng an die Billrothsche Veröffentlichung aus dem Jahre 1859 an und bringt kaum Neues.

Haberling, Köln.

Tandler, J. **Zur Geschichte der Vicq d'Azyrschen Operation.** Med. Klin. 1913, S. 129—130.

Im Anschluß an die Behauptung Denkers in Heft 1 der Med. Klin., daß die Durchschneidung des Lig. crico-thyreoideum zuerst von Botey ausgeführt sei, weist Verf. darauf hin, daß diese Operation zuerst von Vicq d'Azyr angegeben (1776) und vielfach schon vor Botey ausgeführt worden ist.

Haberling, Köln.

Coste. **Nervennaht, Nervenanastomosen und Neurolyse.** Zeitschr. f. d. gesamte Neurologie u. Psychiatrie, Referate u. Ergebnisse 1912, VI, 7, S. 721—734.

Zusammenstellung der geschichtlichen Entwicklung der Nervenplastik.

Buschan, Stettin.

Müller, C. **Die Entwicklung der Brillenfutterale.** Centralztg. f. Optik u. Mech. 1912, Bd. 33, Nr. 30, S. 352.

Ein kurzer Artikel, worin ein altes Holzfutteral zum Zusammenklappen vom Germanischen Museum in Nürnberg abgebildet wird, sowie ein Pappfutteral mit Lederüberzug. Ferner ein altes Etui in der Form eines Prismas mit viereckiger Basis, worin mehrere Brillen, konvex und konkav, enthalten sind; es hat vielleicht bei der militärischen Ausmusterung gedient und ge-

hört Herrn Karl Stegmann in Rathenow. Dann folgen drei chinesische Futterale mit Quasten und Schnur, wovon eines etwa 200 Jahre alt, aus Schangenhaut angefertigt, so schön ist wie moderne Sachen.

Pergens, Maeseyck.

Greeff, E. Ein weiterer Fund historischer alter Brillen. Archiv f. Augenheilkunde 1912, Bd. 72, S. 206—212.

Autor brachte folgende Brillen usw. durch Kauf an sich. 1911 wurden in Emden beim Abbruch eines alten Hauses in einem zugemauerten Keller neben anderen Sachen 30 Brillen gefunden in Originalverpackung, in Papier mit Firmendruck usw. Die Form derselben ist die eines federnden Kneifers mit runden Gläsern von verschiedenem Diameter. Es finden sich an einzelnen Exemplaren die folgenden Namen eingestanzt: Geo. Wilhelm Schmidt, Joh. Friedr. Schmidt, Joh. Conrad Schmidt, wohinter jedesmal „Nuernberg" folgt; dann auch an anderen „Jonas Schwartz in Fürth". Die Firma Schmidt war schon 1684 in Nürnberg als Brillenschleifer ansässig und besteht noch jetzt als Optiker Rudolph Schmidt. Die Gläser können in zwei Sorten geteilt werden; die ordinären, grünlich, unreinlich, mit Blasen, sind planokonvex, von 0—3 D. ungefähr, wobei Schwankungen in den Meridianen von 0,25—0,5 D. vorkommen (unbewußte Abweichungen, nicht mit dem Zweck Zylinder zu schleifen. P.). Es fanden sich keine Andeutungen von Stärken der Gläser vor, so daß der Patient wohl auf das Ausprobieren angewiesen war. Reichte ein Glas nicht aus, so wurden zwei oder drei voreinander auf die Nase gesetzt. Diese Gläser hießen, nach der Aufschrift, „Facetten". Die andere Sorte ist von besserer Qualität und heißt „Feine Facetten"; Fassung und Gläser sind besser. Um das Gewicht dieser Gläser zu verringern, hat man peripher die Dicke durch Abschleifen verringert, in der Art unserer Gläser neuer Schleifart. Alle diese Gläser haben am Rande das Wort „London" eingeritzt. Autor glaubte, daß dieses Glas aus London bezogen und dann in Nürnberg bearbeitet wurde (Huygens bezog sein Rohglas aus London und schliff es selber. P.); es wurde ihm jedoch mitgeteilt, daß dies nicht der Fall war, sondern daß die Marke nur als Anempfehlung diente. Die Brillen waren zu je acht in eine Art Löschpapier eingepackt; bei den feinen Sorten ist dieses mit Namen und Firma versehen. Je nach dem Fabrikanten kommen „Hirschkopfbrillen" (von J. C. Schmidt), „Kronbrillen" (von G. W. Schmidt) vor. Der Draht, versilbertes Kupfer, wurde rund bezogen, flach gewalzt; dann wurde mit einem anderen Walzwerk die Nute angebracht und für die feineren Sorten die Firma an der flachen Seite eingeprägt. Der Draht wurde in bestimmte Längen abgezwickt und mit einer Spezialzange wurde der Nasenteil angebogen. Dann wurde über Holzzylinder die Form für die einzupassenden Gläser gegeben; diese wurden eingesetzt und die Enden hinten mit Bindedraht festgemacht. Die Teile, welche mit der Nase in Berührung kamen, waren mit Seide umsponnen. Die fertigen Brillen kamen zu je acht Stück in Löschpapier eingewickelt in ein hölzernes Kästchen. Zehn solcher Kästchen gaben ein Brillenmacherhundert (d. i. 80 Stück), welche wieder in eine besondere Schachtel gepackt wurden. Die Brillen sind aus dem letzten Drittel des 18. Jahr-

hunderts. Nach dem Druck der Etiketten würde man auf ein höheres Alter schließen als nach den eingeprägten Namen und den Firmenangaben. Das rührt daher, daß man in Nürnberg die alten Herstellungsmethoden und Etiketten immer bewahrte, was jedoch den Untergang der dortigen Brillenindustrie bedingte. Georg Wilhelm Schmidt war der letzte, welcher in Nürnberg bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts nach der alten Weise schliff, aber niemand wollte die Ware kaufen; sie wurde noch nach Italien und dem Orient exportiert, bis das auch aufhörte. Anfangs des 19. Jahrhunderts sandte die Firma Schweizer aus Paris einen Franzosen nach Fürth oder nach Nürnberg, der bessere Ware hatte und welcher dem Nürnberger Fabrikat den letzten Todesstoß gab. *Pergens, Maeseyck.*

Roshem, Jules. **Les enragés au bain.** Paris médical, 4. Januar 1913, S. 201—207. Mit 3 Abbildungen im Text.

Darin einige neue Tatsachen über die Behandlung der Tollwut durch Seebäder. Die Abbildungen (Ansichten von Dieppe, eine Dousche im XVIII. Jahrhundert), haben mit dem behandelten Gegenstand einen recht losen Zusammenhang. Vgl. Mitteilungen Bd. IX, S. 318.

Wickersheimer, Paris.

Martin, A. **Neue Gesichtspunkte zur Geschichte des Badewesens und der Sittlichkeit in Deutschland.** Deutsch. Med. Wochenschr. 1913, S. 172—173 u. 229—230. Mit 9 Abbildungen.

Der Hauptinhalt dieser interessanten Veröffentlichung ist bereits S. 272 dieser Mitteilungen (Bd. XII) veröffentlicht nach einem Vortrage, den Verf. in der Gesellschaft für Geschichte der Naturwissenschaften, der Medizin und der Technik am Niederrhein am 2. Nov. 1912 in Düsseldorf hielt.

Haberling, Köln.

—. **Eighty-first annual meeting of the British Medical Association. Brighton. Juli 1913.** Brit. med. Journ. 1912, Seite 1619—1624 und 1913 S. 29—34.

Gibt uns eine vortreffliche Übersicht über die Entwicklung Brightons zum weltberühmten Seebad, nennt uns die Ärzte, die sich besonders um dies Bad verdient gemacht haben, und bespricht auch die Geschichte der Heilanstalten und des Ärztekollegiums in Brighton. *Haberling, Köln.*

Meringer, Rudolf. **Lateinisch cucurbita ventosa, italien. ventosa, franz. ventouse, „Schröpfkopf".** Wörter und Sachen, kulturhistorische Zeitschrift für Sprach- und Sachforschung. Heidelberg, Karl Winter, 1912. Gr. 4°, Bd. IV, Heft 2, S. 177—197.

Ein prächtiges Stück von Wort- und Sachuntersuchung betreffend den Schröpfkopf in der Gesamtkultur der Menschheit von den Anfängen bis zu August Bier. Auch an Illustrationen fehlt es nicht. Allenthalben zeigt sich der Verf. vortrefflich unterrichtet und seine Schlußergebnisse sind überzeugend. Auch die weiteren Artikel dieses Heftes „Englisch smokejack, Rauchhansl, eine Erfindung Leonardo da Vincis" und „Zur Technik der alten Öfen" sind für die hygienisch gerichteten Historiker von Wichtigkeit.

Sudhoff.

Gesundheitspflege, Krankenpflege, soziale Medizin.

Des Cilleuls, Jean. L'hygiène du casernement français. Lyon, imp. A. Rey, o. J., 8°, 88 S.

Die französischen Kasernen seit Vauban vom hygienischen Standpunkte aus studiert. *Wickersheimer, Paris.*

Des Cilleuls, Jean. Un réformateur de l'hygiène militaire sous l'ancien régime: J. Colombier, inspecteur général des hôpitaux militaires (1736—1789). Le Caducée, 9. November 1907, S. 285—286.

Kurze Analyse der Werke Colombiers im besonderen seines „Traité d'hygiène militaire" (1775). *Wickersheimer, Paris.*

Des Cilleuls, Jean. L'hygiène militaire au XVIII° siècle. Le Bulletin médical, 2. Mai 1908, S. 408—409.

Nach dem zweibändigen Werke „La médecine d'armée" (1754) vom französischen Militärarzte, Leibarzte des Königs Ludwig XV., de Meyserey. *Wickersheimer, Paris.*

Des Cilleuls, Jean. Les études épidémiologiques dans l'armée française au XVII° et au XVIII° siècle. Le Bulletin médical, 23. Jan. 1909, S. 67—68.

Besonders nach Read und Dehorne; beide wirkten als Militärzte unter Ludwig XVI. *Wickersheimer, Paris.*

Lemaire, L. Les inhumations dans l'église Saint-Eloi et les cimetières particuliers à Dunkerque de 1452 à 1777. Les exhumations de 1783. Dunkerque, imp. Paul Michel. Sonderabdruck aus „Mémoires de la Société dunkerquoise" Bd. LII, 1910, 8°, 164 S.

Während dem größten Teil des 18. Jahrhunderts war noch zu Dünkirchen die Bestattung in den Kirchen eine allgemeine Sitte. Erst 1776 wurde ihr daselbst (wie im übrigen Frankreich), wegen hygienischer Gründe, ein Ende gemacht. *Wickersheimer, Paris.*

Reiss, Emil (Frankfurt a. M.). Aus der Geschichte der Pockenimpfung. Im Generalanzeiger der Stadt Frankfurt a. M. vom 3.—4. Sept. 1912 Nr. 207 und 208.

In zwei Abschnitten gibt der Oberarzt am städtischen Krankenhause in Frankfurt a. M. einen feuilletonistisch gehaltenen Abriß aus der Geschichte der Pockenimpfung. *Erich Ebstein, Leipzig.*

Glaser, Friedr. Zur Geschichte des Tabakkonsums in Deutschland. Natur und Kultur. München 1913. 10. Jahrg., p. 236—241.

Bringt nichts Neues! *Marzell, Pullach b. München.*

Goulard, R. Deux actes de réception de sage-femme dans la Brie (1680 bis 1702.) Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd. 1912. T. XI, S. 495 bis 502.

Die beiden mitgeteilten Urkunden über die Bestätigung einer Frau als Hebamme weisen einen bemerkenswerten Unterschied auf. Während in der ersten aus dem Jahre 1680 auf das Zeugnis ihres Mannes, eines Chirurgen, hin, daß seine Frau mehrere Jahre als Hebamme tätig gewesen sei, die Frau ihr Fähigkeitszeugnis erhält, wird in dem zweiten von 1702 Bezug genommen auf den Nachweis, daß sie bei der Oberhebamme Leleu in Paris

den Hebammenkursus durchgemacht habe, und auf die Prüfung, die die vereidigten Chirurgen und der Chirurg des Königs mit der zu ernennenden Hebamme angestellt hatten. Die erhöhten Anforderungen an die Ausbildung der Hebammen datierten seit 1692; in diesem Jahre erließ LUDWIG XIV. ein bemerkenswertes Gesetz über die Ausbildung der Hebammen.

Haberling, Köln.

Greven, Josef. **Die Anfänge der Beginen.** Ein Beitrag zur Geschichte der Volksfrömmigkeit und des Ordenswesens im Hochmittelalter. Vorreformationsgeschichtliche Forschungen, herausgegeben von HEINRICH FINKE, Bd. VIII. Münster, Aschendorf 1912. 8°, XV, 227 S.

Gegenüber der herrschenden Unklarheit über den Ursprung des Beginentums stellt der Verf. auf Grund bisher kaum oder gar nicht benutzter Quellen fest, daß die Beginen ohne eigentlichen Gründer oder Gründerin, wie sie die Legende kennt, aus der in das Volk hineingetragenen Idee des Ordenslebens entstanden sind. Der mit der Gründung so oft in Zusammenhang gebrachte Name des Priesters LE BÈGUE († 1177), der seinen Gegnern als Ketzer galt, wurde in Brabant auf in Gemeinschaft lebende fromme Frauen übertragen, weil man sie ebenfalls der Häresie verdächtigte. Diese Frauen hatten ursprünglich Anschluß an den Prämonstratenserorden ge funden, mußten sich aber von diesem trennen. Im letzten Jahrzehnt des zwölften Jahrhunderts folgte die reinliche Scheidung. Sie wurden dann vom Zisterzienserorden unter Schutz und Obhut genommen. Daneben gab es aber auch freie Vereinigungen dieser Art, die man Beginen nannte. Allmählich wurde der Zustrom weiblicher Mitglieder, der sich zum Teil aus der großen Zahl und der ungünstigen Lage der unverheirateten Frauen erklärt, auch dem Zisterzienserorden zu viel. An die Stelle weiterer Abteien für Zisterzienserinnen traten mehr und mehr selbständige Beginenhöfe. Seit etwa 1230 haben die Beginen dann im rechtlichen Leben Anerkennung als besondere Gemeinschaften gefunden. Nach allem hat diesen nach Art des dritten Franziskusordens gebildeten Gemeinschaften in erster Linie die Verwirklichung des Frömmigkeitsideals vorgeschwebt. Bei JAKOB VON VITRY (um 1215) werden ekstatische Zustände der Frömmigkeit geschildert, die einen hysterischen Charakter tragen. Für die etwaige Betätigung der Beginen auf dem Gebiete der Krankenpflege ergibt sich wenig aus GREVENS Arbeit. Von MARIA VON OIGNIES wird berichtet, daß sie längere Zeit die Kranken im Leprosenhaus zu Nivelles gepflegt hat. Es müßte interessant sein, das reichliche Material an Urkunden und chronikalischen Nachrichten, was GREVEN benutzte, nach dieser Richtung einmal anzusehen. Für die Kenntnis der Infektionsgefahr ist eine im Januar 1225 vom Bischof von Cambrai, GOTTFRIED VON FONTAINE (1220—1238) ausgestellte Urkunde über die Errichtung eines Hospitals für erkankte Beginen in Cambrai nicht ohne Bedeutung. In den Häuschen, in denen mehrere Jungfrauen beisammenwohnen, liegen die einzelnen Schlafkammern so dicht beisammen, daß, wenn auch nur eine der Bewohnerinnen erkrankt, die übrigen der Ansteckungsgefahr ausgesetzt sind oder doch der Nachtruhe beraubt werden. Deshalb wollen gewisse Wohltäter ein allem sonstigen Verkehr abgeschlossenes

Hospital für ganz arme Ordensfrauen und für schwächliche und kranke Personen unter den Beginen errichten, dessen Versorgung der Bischof arbeitsamen Frauen anvertrauen will. *Diepgen, Freiburg i. B.*

Fosseyeux, Marcel. **Bibliothèque de l'administration générale de l'assistance publique à Paris. Catalogue des séries concernant l'histoire et la législation hospitalières.** Bicêtre, imprimerie typographique des Enfants, 1912, 8°, 214 S.

Diese Bibliothek enthält ungefähr 2200 Werke, welche sich auf die Geschichte der Hospitäler beziehen, mit besonderer Rücksicht auf parisische Angelegenheiten. *Wickersheimer, Paris.*

Wahl. **Les Débuts de l'assistance aux enfants anormaux.** La France Méd. 1913, p. 1—2.

Die Anfänge der Unterrichtsanstalten für Idioten und geistig zurückgebliebene Kinder gehen bis in den Beginn des 19. Jahrhunderts zurück, sie wurden zuerst in Frankreich errichtet, später in anderen Ländern, in Deutschland zuerst 1842 durch Saegert; hier entwickelte sich die Organisation besonders und übertraf bald die französische. *Haberling, Köln.*

Fosseyeux, Marcel. **La maison de Scipion, boulangerie des hôpitaux de Paris sous la Révolution.** Paris, imp. L. Maretheux, 1912. 8°, 30 S. Mit 2 Tafeln. S.-A. aus La Révolution française.

Entspricht nicht ganz dem Titel; die Geschichte des Backhauses der Pariser Hospitäler wird auch vor und nach der französischen Revolution erzählt. *Wickersheimer, Paris.*

Durodié. **Le vieil hôpital Saint-André. Sa fondation, ses agrandissements successifs.** Journal de médecine de Bordeaux et de la région du Sud-Ouest, 5. Jan. 1914, S. 13—16. Mit 5 Abb. im Texte.

Dieses Hospital wurde Ende des 14. Jahrhunderts begründet.

Wickersheimer, Paris.

Leerbeck und **Holm.** **Det Kongelige Frederiks Hospital.** Kopenhagen 1913.

Album mit lithographischen Ansichten des jetzt verlassenen Hospitals. Kurze historische Einleitung. *J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.*

Filassier, A., und **Vinchon, Jean.** **Les anciennes maisons de fous. Trois documents iconographiques.** Æsculape, Jan. 1913, S. 12—14. Mit 3 Abb. im Text.

Besprechung von drei Bildern, eines spanischen von Goya, eines englischen von Hogarth und eines französischen von Aubry.

Wickersheimer, Paris.

Vinchon, Jean. **L'Hospital des fols incurables de Thomas Garzoni.** Revue de psychiatrie, Nov. 1912, S. 455—464.

Besprechung eines Buches von Thomas Garzoni „L'hospedale de' passi incurabili“, dessen erste Ausgabe 1586 zu Ferrara erschien. Es wurde 1620 von François De Clarier, sieur de Longval ins Französische übertragen.

Wickersheimer, Paris.

Muirhead, Winifred. **The care of the defective in America.** Journ. of mental science 1913, vol. LIX, p. 53—66.

Schilderung der Vorkehrungen (Anstalten, Schulen, Farmkolonien und sonstiger Einrichtungen) für die Fürsorge „defekter“ (= Idioten, Imbezille

und höhere Grade von Schwachsinn) Kinder im Staate Massachussetts, die Verf. auf einer Reise eingehend kennen lernte. *Buschan, Stettin.*

Miles, Charles H. **An historical outline of ambulance from the earliest times.** Bristol, John Wright; London, Simpkin, Marschall, o. J., 24 S.

Referat im „Dublin Journal of medical science", Januar 1913, S. 21—22.
Wickersheimer, Paris.

Schuster, J. **Kasuistisches aus den bayrischen Feldspitälern 1814/15.** Arch. f. Gesch. d. Med. 1913, Bd. VI, S. 393—397.

An der Hand alter Krankengeschichten und Sanitätsberichte bespricht der Verf. die Erkrankungen in den Feldspitälern in den Jahren 1814 und 1815. Besonders eingehend wird die damalige Behandlungsweise des Typhus geschildert, dann die der Ruhr, der Lungenentzündungen, der Skabies. Chirurgisch wird wenig berichtet. Zum Schluß wird der Tätigkeit des späteren berühmten Professors Ringseis als freiwilliger Spitalarzt auf Kriegsdauer mit Hauptmannsrang im Hauptfeldspital Montargis gedacht.
Haberling, Köln.

Duncan, Louis C. **The medical department of the United States army in the Civil War.** Pope's Virginia campaign The Military Surgeon, Bd. XXXI (1912), S. 625—652 u. 1—28. Mit Abbildungen im Text.
Wickersheimer, Paris.

Brandorff, E. **Træk af Kolding Sygehus Historie.** (Aus dem Jahresbericht des Krankenhauses 1910.) Die Geschichte des Krankenhauses in Kolding.

Das Krankenhaus stammt aus 1738. Amtlich festgestellt war damals, daß sein Inventar aus „ein alter eiserner Ofen, ein Bett und ein alter Bank" bestand. Jetzt ist das Krankenhaus in jeder Hinsicht ganz modern eingerichtet. *J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.*

Fitz, Reginald H. **Zabdiel Boylston, inoculator, and the epidemic of smallpox in Boston in 1721.** Johns Hopkins Hospital Bull., Baltimore, 1911, XXII, p. 315—327.

Interessante, vorzüglich dokumentierte Studie über die ersten Versuche mit der Variolation in Boston, zugleich eine lebendige Schilderung der medizinischen Verhältnisse in der jungen Kolonie von Massachussetts. Zabdiel Boylston (1679—1766), ein tüchtiger Praktiker und Mitglied einer um die Medizin vielfach verdienten Familie, unternahm die erste Inokulation der Variola (26. Juni 1721) an seinem jungen Sohne und an zwei seiner Neger, ohne Kenntnis der ungefähr sechs Wochen vorher in London stattgehabten Inokulation (Lady Montagu, Maitland). Bei dem sehr aufgeregten Zustande der Bevölkerung, die von feindlich gesinnten Ärzten gegen Boylston und seine Freunde aufgestachelt wurde, war das Unternehmen mit großen Schwierigkeiten verbunden, deren Überwindung Mut und Tatkraft erforderten. Die geistige Anregung hierzu gab der Pastor Cotton Mather (s. unten Kittredge). Die wörtlich zitierten Diskussionen in der Tagespresse, die öffentlichen Dokumente, die weiteren Erfahrungen mit der Inokulation, die epidemiologischen Details der Epidemie, die sehr interessanten prophylaktischen Maßregeln sind alle ausführlich besprochen und müssen im Originale eingesehen werden. *A. C. Klebs, Lausanne.*

Kittredge, George Lyman. Some lost works of Cotton Mather. Proc. Mass. Hist. Soc., Cambridge 1912, XLV, p. 418—479.

Verf., Professor der englischen Sprache an der Harvard University, hat es unternommen, die auf die Variolation in Boston (1721) sich beziehenden gedruckten sowie handschriftlichen Dokumente (Cotton Mathers Tagebücher, Sloane Mss. Brit. Mus., Letter Book Roy. Soc., Mass. Hist. Soc. usw.) einer gründlichen Revision und Sichtung zu unterwerfen. Das Resultat ist die vorliegende musterhafte Arbeit, die wohl in bezug auf Genauigkeit und Gründlichkeit unter der medizinisch-historischen Literatur über das 18. Jahrhundert ihresgleichen zu suchen hat. Sie führt uns ein in das schon von Fitz (s. oben) bearbeitete Gebiet und macht uns näher bekannt mit der Person und literarischen Tätigkeit des Bostoner Predigers Cotton Mather (1663—1728). Obgleich nicht von einem Fachmanne stammend, sind seine Schriften, besonders seine ausgedehnte Korrespondenz mit der Royal Society in London, von bedeutendem Interesse in naturwissenschaftlicher und medizinischer Beziehung. K. zieht einige unbekannt gebliebene Schriften hier ans Licht und bestimmt die Autorschaft anderer. Eine überaus charakteristische, scharf beobachtende, weitblickende und tatkräftige Persönlichkeit spiegelt sich in diesen Blättern wieder. Im Speziellen geht aus diesen Schriften die wichtige Tatsache hervor, daß Mather sich mit der Variolation beschäftigt hatte, bevor sie in England und dem übrigen Europa durch die Initiative der Lady Montagu eingeführt worden war. Schon im Juni 1716, also kurz nach dem ersten Berichte des Dr. Timoni aus Konstantinopel, sandte er an den Sekretär der Roy. Soc. verschiedene „Curiosa Americana" und erzählt in einem derselben, daß er schon vor längerer Zeit von seinem Sklaven Onesimus erfahren habe, daß an ihm selbst sowie ganz allgemein in seiner afrikanischen Heimat die Variolation ausgeführt worden sei. Mather fand sogar die Impfnarben vor. Weitere Nachforschungen ergaben, daß auch andere Neger ähnliches zu berichten hatten.[1] Die weiteren hier besprochenen Schriften beleuchten Mathers unermüdliche Tätigkeit und Verdienste für die weitere Verbreitung der Impfung. Die Resultate sah er als sehr befriedigende an. *A. C. Klebs, Lausanne.*

Lenderink, H. J. Blind en doofstom tegelijk. De ontwikkeling der doofstomme blinden in en buiten Europa, benevens eene beschrijving van het dofstommenwezen in Nederland. Met 262 Platen en Portretten. 2. Aufl. Haarlem, H. D. Tjeenk Willink & Zoon, 1908. 4°, IV + 435 S.

Das Buch schildert die Entwicklung des Taubstummblinden-Unterrichts an der Hand von Beispielen aus aller Herren Ländern und von zahlreichen Abbildungen. Die Erfüllung dieser sozialen Aufgabe an den Drei-

[1] Auf Mathers Bekanntschaft mit dieser afrikanischen Impfpraxis hat Prof. W. S. Thayer schon früher aufmerksam gemacht (Johns Hopkins Hosp. Bull. Balt., 1905, XVI, p. 294), nur entnahm er seine diesbezüglichen Zitate einer nach der Einführung der Variolation von Mather verfaßten Schrift (Ms.) des „Angel of Bethseda". Das erwähnte Schreiben von 1716 ist ihm sowohl wie Fitz unbekannt gewesen. *A. C. K.*

sinnigen, den „privilégiés du malheur“, wie sie von den Franzosen genannt werden, bildet auch eine Art Maßstab für den Kulturzustand eines Landes. Da ist von unserm östlichen Nachbarn allein eine Lücke zu vermelden, denn dort „wird kein Taubstummblinder unterrichtet, weil niemand dort ist, der die Unterrichtsmethode kennt“.[1] Es liegt in der Natur des Lenderinkschen Buches, daß es auf die Geschichte des Taubstummenbildungswesens überhaupt zurückgreifen muß. Dieser Abschnitt (S. 320—345) ist für den geschichtlichen Forscher besonders interessant. Er findet hier u. a. näheres über Johann Conrad Amman, Charles Michel de l'Epée, Ottavio Assarotti, Samuel Heinicke, Sicard, Guyot, Hirsch u. a. Von allen diesen sind auch Porträts beigefügt. Daneben finden sich das Titelbild von Ammans grundlegendem Werke „Surdus loquens“ und ein weniger bekannter Kopf Assarottis, umgeben von den Köpfen von fünf seiner Schüler (Original im Reichsmuseum zu Amsterdam). Durch das ganze Buch geht eine erfreuliche Anerkennung des Vorzugs der deutschen Methode des Taubstummenunterrichts und es wird nachgewiesen, wann und auf welchem Wege die deutsche Methode in allen anderen Staaten die herrschende geworden ist.

Herm. Schröder, Düsseldorf.

Toxikologie, Pharmakologie und Apothekenwesen.

Barlow, C. Heman. **Suicide by drinking a solution of salt.** The Journal of the American pharmaceutical association. 1913, 104 S.

In bezug auf diese, vor einiger Zeit in demselben Journal besprochene Selbstmordart teilt der Verf. auf Grund eigener Erfahrung mit, daß das Trinken einer konzentrierten Kochsalzlösung in selbstmörderischer Absicht in der Provinz Chekiang und wahrscheinlich auch in anderen Provinzen des Reichs der Mitte vielfach gebräuchlich ist. Die Lösung wird gelegentlich in „the brine of salted kraut“, also in Krautpökel gemacht. Eine bis anderthalb Pinten werden der Regel nach getrunken. Hohe Temperatur, hoher Puls, Brechen, Purgieren, Krämpfe, der Tod sind die Folge, wenn nicht rechtzeitige Entleerung des Magens mit der Magenpumpe in Anwendung gebracht wird. Der Regel nach zieht der Selbstmörder wirkliche Gifte diesem qualvoll tötenden Mittel vor.

Hermann Schelenz, Kassel.

Dorveaux, Paul. **Notes sur quelques annuaires.** Vgl. S. 74 dieses Jahrg.

Bei der Besprechung der Annuaires, die Dorveaux ans Tageslicht gezogen hat, ist mir entgangen, auf das Wirken des einen Verf. des ersten der genannten Kalender einzugehen. Le Fébure de St. Ildephont war ebenso wie sein Kollege Cézan Spezialist für Venerie. Er nannte sich Doktor und Professor auf diesem Gebiet und auf dem der Entbindungskunst, beauftragt mit öffentlichen Kursen und der Volksbehandlung der Venerie, Arzt der Prevôté de l'hôtel du roi et de France, à la suite de la Cour. In

[1] Im allgemeinen Unterricht kommt, nebenbei bemerkt, in Rußland ein Lehrer auf 644 Köpfe, in Deutschland auf 361 Köpfe der Bevölkerung.

dem État de médecine von 1776 wird noch genauer gesagt, daß er Direktor der Gratisbehandlung jener Krankheiten gewesen ist. Nach den Angaben in DELAUNAY, Le monde médicale Parisien au dix-huitième siècle und ERSCH, Supplement à la France littéraire wanderte ILDEPHONT in der Revolution aus und praktizierte in Holland, Deutschland, Italien. In Wien, Dresden und München war er Augenarzt, in Augsburg wurde er Oberarzt der Hospitäler und starb dort 1809. Auf Grund gefälschter Atteste soll er sich die von ihm geführten Titel angemaßt haben. Wahrheitswidrig soll er ebenso behauptet haben, daß es ihm gelungen sei, 200 mit Schanker Behaftete mit Hilfe von Arsenik zu heilen. Wenn auch auf Grund von diesen, vielleicht etwas von Neid beeinflußten Anklagen ein wenig von den Leistungen des in seinem Auftreten wohl etwas bedenklichen Arztes abzustreichen ist, so wird doch wohl die Tatsache einer Art Poliklinik für Luetiker bestehen bleiben und wenigstens der Versuch der Anwendung von Arsenik gegen die Pest, wie sie VORBERG in seiner, auch in den Mitteilungen, allerdings nicht in ihren Kernpunkten gewürdigten Schrift „Zur Geschichte der persönlichen Syphilisbehandlung" (vgl. 1912, S. 208) zusammengestellt hat. In den von ILDEPHONT 1770/71 als Spezialitäten vertriebenem Sirop suisse antivénérien war übrigens Sublimat enthalten, in dem Sirop militaire (weil Soldaten den Hauptteil seiner Patienten stellten?) und Eau antivénérienne am Ende auch. Vorschriften zu dem ersteren gab noch DORVAULT in seiner Officine, HAGER in seiner Praxis.

Hermann Schelenz, Kassel.

Jagot, L. **Le poison des Borgia.** Angers, 1909, 8°, 7 S. Sonderabdruck aus Archives médicales d'Angers.

Nach CABANÈS und L. NASS „Poisons et sortilèges".

Wickersheimer, Paris.

Dorveaux, Paul. **Le „Circa instans" de Platearius et les Traductions françaises de ce livre.** La France médicale 1912. S. 401, Dezemberheft.

Seit längerer Zeit ist DORVEAUX mit einer Übersetzung und Erläuterung des berühmten Werkes, einer der ersten Pharmakognosieen beschäftigt. Es ist zum Teil gedruckt, und die vorliegende Arbeit ist die Vorrede davon. Eine Besprechung ist augenblicklich kaum nötig, ich möchte aber doch schon heute einiges darüber sagen. DORVEAUX konnte feststellen, daß PLATEARIUS sich nicht nur auf die von mir angegebenen Quellen gestützt, sondern das De Gradibus des Constantinus geradezu neu und verbessert herausgegeben hat, daß es weiter den Hauptbestandteil des Arbolayre bildet. TSCHIRCH hat in seiner verdienstvollen Pharmakognosie die Liste, vereint mit zeitgenössischen und wenig späteren abgedruckt, um eine Übersicht der damaligen Materia medica zu geben. Ein Vergleich mit der von DORVEAUX gegebenen belegt, daß TSCHIRCHS Angaben in bezug auf die Quellen nachgeprüft werden müssen. Daß Vitreol, wie DORVEAUX sagt, bei PLATEARIUS steht, kann ich dort nicht bestätigt finden. Die Übersetzung von GRADUS im Arbolayre mit Komplexion findet sich auch in dem vor kurzer Zeit besprochenen Régime du corps. Ebenda wird es allerdings auch schon ganz motiviert für unser Konstitution eingesetzt. SHAKE-

SPEARE spricht in einem Falle geradezu von vier Komplexions und aus dem Zusammenhang geht weiter hervor, daß er zum mindesten an Temperamente dachte. Später wurde im Englischen nach und nach lediglich das Äußere daraus. In bezug auf die sehr beachtenswerten Angaben über die Sophistikation stützt sich PLATEARIUS vielleicht auf Cophon. Jedenfalls widmete dieser der Reinheit des damaligen Hauptsüßmittels Honig große Aufmerksamkeit. Mit Freude muß man der neuen Arbeit unseres Mitgliedes entgegensehen. *Hermann Schelenz, Kassel.*

Schelenz, H. **Die Verschreibweise des 15. Jahrhunderts nach einer Regensburger Taxe von 1490.** Berichte der deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft. XXII. Jahrg., Heft 8, S. 494—511.

Die Taxe wurde vom Geh. Rat SUDHOFF auf dem Innendeckel einer Münchener Handschrift entdeckt. Geschrieben wurde sie von dem Minoritenpater CLEMENS WISINGER wahrscheinlich im Auftrage des Stadtrates. In der Reihe der Mittel überwiegen weitaus die Composita. In 69 Punkten stellt die Taxe die Arzneimittel zusammen. Eine Abbildung der Taxe ist in den Text eingefügt. Verf. reiht der Taxe ein alphabetisches Verzeichnis an, und gibt zu einzelnen Mitteln in Anmerkungen eine ganz vorzügliche Erklärung, durch die bei so großer Sachkenntnis, wie Verf. sie sein eigen nennt, erst die Veröffentlichung ihren vollen und besonderen Wert erhält. Die Taxe gewährt uns einen willkommenen Einblick in den Arzneimittelschatz der damaligen Zeit. *Schöppler, München.*

Schelenz, H. **Schlaf- und todbringende Mittel in Shakespeares Dramen.** Klinisch-therapeutische Wochenschrift Nr. 35, 1912.

Die Zeit der Schrecken, in der SHAKESPEARE lebte, konnte an ihm unmöglich spurlos vorübergegangen sein. Sie mußte ihn auch mit jenen Mitteln bekannt gemacht haben, die in solchen Zeiten in gewissen Händen ihre besondere Rolle zu spielen pflegen: die Gifte. Verf. hat sich der großen Mühe unterzogen aus den SHAKESPEAREschen Dramen die Stellen herauszusuchen, die auf jene Mittel Bezug haben. Er vermag zu zeigen, daß dem Dichter die Eigenart der Wirkung der Narcotica wohl bekannt gewesen sein muß (z. B. im König Lear, Macbeth). Opium nennt SHAKESPEARE nicht, wie Verf. meint, vielleicht aus Abneigung gegen die Schulmedizin. Vielfach angezogen findet sich bei unserem Dichter die Mandragora. Sie spielte ja schon immer eine bedeutende Rolle, sei es auf dem Gebiete der Medizin, oder auf dem des Aberglaubens, wie sollte ein so begabter Dichter, über den ein GOETHE in Ekstase geraten kann, und den ein SCHILLER bewundert, dieses Mittel in seinen Dramen unbeachtet gelassen haben! Beispiele von Verwendung und Kenntnis der Wirksamkeit von Aconitum finden sich in HEINRICH IV. Für das Hebenongift trifft man bei Hamlet I eine wichtige Belegstelle. Sicher läßt sich jedoch nicht sagen, welches Gift SHAKESPEARE mit dem Hebenon bezeichnet, ob Bilsenkraut, Schierling oder Eibe. Als einziges Mineralgift kommt bei ihm in Betracht der Arsenik. Interessant sind die Beispiele über die Wirkungsweise, welche vom Dichter den Basilisken, Kröten, Schlangen, Spinnen und anderen Tieren mehr auf das Leben des Menschen zugeschrieben wird. Bemerkenswert ist, daß die Blindschleiche als harmlos bezeichnet wird. Der Schrecken der Tollwutkrankheit war SHAKESPEARE nicht unbekannt, ebenso daß der Tod durch Kitzeln eintreten kann (Lärm III). Eine Fülle

des Wissenswerten hat Verf. in vorstehendem Aufsatze dem Leser in bekannter stilgewandter Weise geboten. *Schöppler, München.*

Möller, Hans Jacob. Lignum Nephriticum. Kopenhagen 1912. 62 Seiten. 2 Tafeln.

Lignum nephriticum war früher eine anerkannte und viel benützte Droge, die jetzt ganz ins Vergessen geraten ist. Durchgang der gesamten Literatur um zu finden, von welcher Pflanze es stammte. Das Resultat mehrjähriger Untersuchungen war, daß verschiedene Pterocarpusarten als Lignum nephriticum anzusehen sind. Sie geben mit kalkhaltigem Wasser eine himmelblaue Fluoreszenz, die spezifische Reaktion.

J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.

Aurell, Tommaso. Rievocazioni storiche a proposito della corteccia di china. Rivista ospedaliera, 2. Jahrg. (1912), S. 1038—1093. Mit 3 Abbildungen im Text. *Wickersheimer, Paris.*

Hosseus, Carl Curt. Die Beziehungen zwischen Tabaschir, Bambuszucker, Manna und dem σάκχαρον der Griechen. Beihefte zum botanischen Zentralblatt Bd. XXX, 1912, Abt. II.

Daß Tschirch in dem Handbuch der Pharmakognosie den gedachten Arzneistoff unter den Rohrzucker enthaltenden Mannaarten aufführte aus Gründen, die zweifellos einen recht problematischen Eindruck machten, dürfte durchweg befremdet haben. Hosseus gibt in seiner Arbeit eine eingehende Besprechung des kaum noch in den Apotheken zu findenden Stoffes und weist, soweit es möglich ist, die Irrtümlichkeit von Tschirchs Anschauung nach, nämlich, daß unter Tabaschir [oder Bánsa rochana im Sanskrit] nur die kieselsäurehaltige, im Innern der Halme der Bambusen abgeschiedene feste Substanz, die nur „roh" und „kalziniert" in den Handel kommt, zu verstehen ist, daß Tschirchs Tabaschir I nicht existiert und deshalb nicht gehandelt werden kann, daß das Saccharum der Klassiker kein Tabaschir, sondern Rohrzucker war, in dem recht wohl von der Darstellung her Bambusstückchen sich befunden haben können. In bezug auf die zahlreichen, zu Rate gezogenen Quellen sei mir erlaubt darauf aufmerksam zu machen, daß ausführlich wie gewöhnlich, auch Joh. Beckmann über Tabaschir geschrieben, und im Jahre 1906 in der Pharzeutischen Zeitung Gentner über die unendlich interessanten physikalischen Verhältnisse dieses „Edelsteins", gestützt in erster Reihe auf Brewster berichtet hat. Auch Tschirch erwähnt in seinen durchweg sehr reichhaltigen Quellenangaben diese beiden Autoren nicht. *Hermann Schelenz, Kassel.*

Balland, A. Les Pharmaciens militaires. Paris, L. Fournier 1913, 418 S., gr. Oktav. Preis 15 Fr.

Vor wenig Jahren hat der Verf. mit Pillas über Dizé, den eigentlichen Erfinder des sogenannten Leblanc-Soda-Prozesses, mit Luizet über den Chemiker Roussin geschrieben. Ich konnte über beide Werke anerkennend berichten. In dem vorliegenden Werk schildert er in gedrängter Kürze, aber ausführlich genug die militär-pharmazeutischen Verhältnisse in seinem Vaterlande, und er gibt, notwendigerweise ebenso kurz, aber doch vollständig die Lebensläufe aller derer, die in dem französischen Heere auf pharmazeutischem Gebiete tätig waren. Es befinden sich unter den Kollegen Ballands, der selbst Pharmacien principal der Armée war,

eine Menge von Apothekern, die in ihrem eigentlichen und verwandten Berufen, als Ärzte, Chemiker usw. ihrem Vaterlande hervorragende Dienste geleistet haben und die einen hervorragenden Platz in der Geschichte der genannten Berufe, in der ihres Vaterlandes und der gesamten Menschheit sich erobert haben. Wer ihr dient, wird an des Verfassers Darstellung nicht vorbeigehen können, ohne sie einzusehen und zu benutzen. Die Ausstattung ist eine dem Inhalt entsprechend vortreffliche. *Hermann Schelenz, Kassel.*

Wilhelm Mitlacher ist in Wien in der Nacht vom 15. zum 16. Febr. gestorben. MITLACHER wurde den 3. Febr. 1872 ebenda geboren, studierte in Innsbruck, promovierte 1896 zum Doktor der gesamten Heilkunde in Wien, wurde Demonstrator am pharmakologisch-pharmakognostischen Institut der Universität, war seit 1899 Assistent daran, habilitierte sich 1903 als Privatdozent für Pharmakognosie, war 1904—1908 supplierender Vorstand des pharmakologischen Instituts und wurde 1909 außerordentlicher Professor. Seine zahlreichen Arbeiten veröffentlichte er in der Pharmazeutischen Post und Praxis. Selbständig erschienen Toxikologisch und forensisch wichtige Pflanzen und Drogen mit besonderer Berücksichtigung ihrer mikroskopischen Verhältnisse, Wien-Berlin 1904, Lehrbuch für Aspiranten der Pharmazie, Pharmakognosie, Wien-Leipzig 1909, Die offizinellen Pflanzen und Drogen, Wien 1912, und die mit TUNMANN zusammen bearbeiteten, periodisch in der Pharmazeutischen Post, und seit 1911 in selbständigen Bänden veröffentlichte Pharmakognostische Rundschau. *Hermann Schelenz, Kassel.*

Dam, E. Ringsted Apotek 1812 — 17 Dec. — 1912. Ringsted 1912.

Reich illustrierte Jubiläumsschrift. *J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.*

Lokalgeschichte.

Robert, Theodor (Krefeld). Dr. L. von Pempelfurt. Zur Erinnerung an einen alten Krefelder Arzt. Krefelder Zeitung, 21. Dez. 1912, Nr. 940.

Feuilletonistische Plauderei z. T. auf Grund von Erkundigungen in Krefelder Familien. Das 100. Jahr nach dem Tode des tüchtigen Arztes und kerndeutschen Mannes wollte der Verf. nicht vorübergehen lassen, ohne daß ein Arzt seiner gedacht hätte. PEMPELFURT war ein so gesuchter Arzt, daß man noch in späterer Zeit in Krefeld einen Doktor nur einen Pempel nannte. *R. Hofschlaeger, Krefeld.*

Balaban, Majer. Geschichte der Juden in Krakau und am Kasimir (1304 bis 1868). Bd. I (1304—1655). 8°, XXIV + 471 S. Krakau, im Verlage des Krakauer isr. Kultusvorstandes, 1912. (Polnisch.)

Anläßlich der Eröffnung seines neu errichteten Heimes faßte der Krakauer isr. Kultusvorstand den lobenswerten Beschluß, eine Geschichte der Krakauer Juden ins Leben zu rufen und übertrug diese Aufgabe dem Herrn B., der jetzt mit dem ersten Bande seines Werkes vor die Öffentlichkeit tritt. Im 9. Kapitel dieses Bandes beschäftigt sich B. mit den unter der Ägide des Kultusvorstandes stehenden Wohltätigkeitsanstalten und somit in erster Reihe mit dem Judenspital. Aus diesem Anlasse bringt auch der Verf. einiges über die jüdischen Ärzte, Barbierer, Apotheker und über das Judenbad. Vieles, was da über die Ärzte gebracht wird, wurde — wie B.

selbst mitteilt — des Ref. „Chronik der Krakauer Ärzte bis zum Ende des 16. Jahrhunderts" entnommen. Doch ist ihm hier ein Fehler unterlaufen, indem er es übersehen hat, daß nicht alle vom Ref. angeführten Doktoren Ärzte waren. So unterschiebt B. dem Ref., daß er die auf S. 123 und 145 seiner „Chronik" zitierten jüdischen Doktoren für Ärzte hielt, während es dort ausdrücklich heißt (S. 145), daß es dem Verf. nicht gelungen ist, nachzuweisen, ob diese Doktoren wirklich Ärzte oder nur Talmudgelehrte waren, worauf auch speziell im Vorworte nachdrücklichst aufmerksam gemacht wurde. *Lachs, Krakau.*

Sawicki, B. Lose Notizen in bezug auf unsere früheren ärztlichen Verhältnisse. Gazeta lekarska, Nr. 27. Warschau 1912. (Polnisch.)

S. gibt sich Mühe, in die verschiedenen in Warschau geltenden Medizinaltitel Ordnung zu bringen. So gab es in Warschau drei Kategorien von Ärzten. Zur ersten Kategorie gehörten der Doktor der Medizin und Chirurgie, der Doktor der Medizin, der Magister der Medizin und Chirurgie, der russische Medikochirurg, der Stabsarzt, der Magister der Medizin, der russische Arzt erster Klasse, der außerhalb der Klassen stehende Arzt, der russische Arzt zweiter Klasse und der russische Arzt dritter Klasse. Zur zweiten Kategorie gehörten: der Magister der Chirurgie, der Chirurg erster Klasse, der Lizenziat der Medizin und Chirurgie und der Lizenziat der Medizin. Zur dritten Kategorie gehörten: der Geburtshelfer, der Okulist, der Dentist und die Hebamme. Außerhalb dieser drei Kategorien standen diejenigen, denen es oblag, die ärztlichen Anordnungen zu vollziehen. Zu diesen gehörten: der Chirurg zweiter Klasse, der sog. russische „Kostopraw", der russische Studiosus medicinae, der ältere Feldscheerer und der jüngere Feldscheerer. Zum Ausüben der ärztlichen Praxis in vollem Maße waren nur Ärzte der ersten Kategorie berechtigt. Mittelst Dekretes vom Jahre 1838 wurden einige ärztliche Titel erster Kategorie abgeschafft und seit dem Jahre 1845 in der ersten Kategorie die Titel eines Doktors der Medizin und Chirurgie, des Doktors der Medizin und des Arztes belassen, während der Dentist und die Hebamme in die zweite Kategorie vorgerückt wurden. Neben diesen ließ man noch den älteren und jüngeren Feldscheerer bestehen. *Lachs, Krakau.*

. . . Die Medizin auf Grund der Geschichte der Lemberger Universität. Gazeta lekarska, Nr. 21. Warschau 1912. (Polnisch.)

König Johann Kasimir errichtete mittelst Ediktes vom 20. Jänner 1661 — nachdem das Jesuitenkollegium bereits aufgelöst war — die Lemberger Universität. Die eigentliche Gründerin der medizinischen Fakultät daselbst wurde aber erst Kaiserin Maria Theresia, die eine Art „Collegium medicum", bestehend aus dem Protomedicus Andreas Krupinski, Johann Spaventi und den drei Chirurgen und Geburtshelfern Johann Waltz, Franz Ogesser und Anton Kremier geschaffen hat. Diesem Kollegium stand das Recht zu, Chirurgen-, Apotheker- und Hebammendiplome zu erteilen. Der der Kaiserin Maria Theresia vorschwebende Plan, in Lemberg eine Universität nach dem Wiener und Prager Muster zu errichten, wurde erst von Kaiser Josef II. im Jahre 1784 vollführt; doch wurde schon im Jahre 1789 das höhere medizinische Studium in Lemberg sistiert und nur noch die Zoologie, Chemie, Botanik, Anatomie, Chirurgie und Geburtshilfe als Lehr-

gegenstände belassen. Im Jahre 1805 löste Kaiser Franz I. die Lemberger Universität als solche auf und degradierte sie zu einem Lyzeum, in welchem die medizinische Fakultät in ein chirurgisches Studium mit einem zweijährigen Kurse umgewandelt wurde. Nach zwölfjähriger Dauer erhebt aber wieder Kaiser Franz I. dieses Lyzeum zu einer Universität mit einem dreijährigen mediko-chirurgischen Studium, welches aber kein Recht hatte, Ärzte zu kreieren. — Die heutige medizinische Fakultät wurde im Jahre 1894 errichtet. *Lachs, Krakau.*

Wachholz, Leon. Aus der Vergangenheit der Lemberger medizinischen Fakultät. Rocznik lekarski, Bd. II, Heft 2. Krakau 1912. (Polnisch.)

W. unternimmt es, den ziemlich schlechten Ruf der Lemberger Fakultät zu Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts gut zu machen. In der Tatsache, daß vier Professoren der im Jahre 1805 aufgelösten medizinischen Fakultät nach Krakau berufen wurden, wo gerade damals eine Reorganisation der medizinischen Fakultät stattfand, will W. einen Beweis finden, daß es mit der Lemberger Fakultät nicht so schlecht bestellt war. *Lachs, Krakau.*

Bielinski, Josef. Zum 50jährigen Jubiläum der Errichtung der Warschauer Hauptschule. Nowiny lekarskie, Nr. 12. Posen 1912. (Polnisch.)

Sobald Graf Aleksander Wielopolski zum Direktor der Regierungskommission für Kultus und Unterricht für das Königreich Polen ernannt wurde, ließ er es nicht an Schritten fehlen, auf den Trümmern der Warschauer Universität eine Hochschule zu errichten. Dies gelang ihm und so entstand im Jahre 1862 die Warschauer Hauptschule mit einer medizinischen Fakultät. Diese letztere war eigentlich die seit dem Jahre 1857 existierende und jetzt umgestaltete mediko-chirurgische Akademie. Zum ersten Rektor dieser Hochschule wurde Mianowski ernannt. Diese polnische Hochschule wurde aber schon im Jahre 1863 russifiziert und im Jahre 1869 nach siebenjähriger glänzender Wirksamkeit gänzlich aufgelöst. *Lachs, Krakau.*

Wrzosek, Adam. Zum 50jährigen Jubiläum der Errichtung der Warschauer Hauptschule. Przegląd lekarski, Nr. 47. Krakau 1912. (Polnisch.)

Jubiläumsartikel. *Lachs, Krakau.*

Giedroyć, Franz. Die hygienischen Verhältnisse der Stadt Warschau im 18. Jahrhundert. Warschau 1912. 16°, 52 S. (Polnisch.)

Zu seinen bereits erschienenen interessanten Beiträgen zur Geschichte der Hygiene in Polen liefert G. wieder einen, in welchem er sich mit der Straßenhygiene und jener der Häuser der Stadt Warschau im allgemeinen beschäftigt. Leider eignet sich das schöne Büchlein nicht für ein Referat, sondern muß und soll nachgelesen werden. *Lachs, Krakau.*

Giedroyć, Fr. Über die öffentlichen Häuser. Przegląd chorób skórnych i wenerycznych. Warschau 1912. (Polnisch.) S.-A. 8°, 7 S.

Im Jahre 1809 machte der Arzt Josef Kulpinski, Direktor des Hauptlazaretts in Lublin, dem zur Regelung des öffentlichen Sanitätswesens berufenen Medizinalrate einen Vorschlag, der die Verhältnisse in den öffentlichen Häusern ordnen sollte. Dieser Vorschlag erlangte nie Gesetzeskraft, doch wird er hier von G. als ein interessanter Beitrag zur Geschichte der Hygiene in Polen abgedruckt. *Lachs, Krakau.*

Chodyński, P. Stanislaus. **Analecta medico-historica.** Wladislau 1912. 8°, 76 S. (Polnisch.)

P. Chodyński ist kein Neuling mehr in der Geschichte der Medizin. Auch mit seinem heutigen Thema beschäftigte er sich bereits einmal und die Resultate seiner Untersuchungen publizierte er im Jahre 1902 im Warschauer „Theologischen Vierteljahrbuch". Seit dieser Zeit aber ließ es ihn nicht mehr ruhen, sondern ab und zu kehrte er zum Archiv des Wladislaer Domkapitels wieder zurück, durchstöberte es wieder, besonders in bezug auf sein medizinisches Personal. So gelang es ihm nicht nur, das bereits Bekannte zu vervollständigen, sondern auch neben diesem vieles Neue zu bringen. Was da von Ch. geboten wird, betrifft Ärzte, unter welchen so mancher erst jetzt bekannt wird, die Pest und die gegen dieselbe angewendeten Mittel, die vom Kapitel subventionierte Apotheke, die Apotheker selbst, das für die Mitglieder des Kapitels bestimmte Bad, die in demselben beschäftigten Bader und die Barbierer, die den Domherren zur Verfügung standen. *Lachs, Krakau.*

Lazarewicz. **Zur Geschichte des Aberglaubens in der Medizin.** Nowiny lekarskie, Nr. 8 und 9. Posen 1912. (Polnisch.)

So mancher Aberglaube wird hier von L. geschichtlich untersucht und näher erklärt in bezug auf seine Entstehung. Für ein Referat ungeeignet *Lachs, Krakau.*

Jaworski, Josef. **Die charakteristischen Merkmale der gemeinnützigen Wirksamkeit der polnischen Ärzte im vergangenen Jahrhundert.** Gazeta lekarska, Nr. 22—24. Warschau 1912. (Polnisch.)

In chronologischer Ordnung werden hier die gemeinnützigen Gründungen und Veranstaltungen der Warschauer und anderer polnischer Ärzte aufgezählt. *Lachs, Krakau.*

Fibich, Stanislaus. **Die Gründung der ersten Veterinärschule in Lyon in Frankreich.** Przegląd weterynarski, Nr. 11. Lemberg 1912. (Polnisch.)

Eine sehr kurze Geschichte des Instituts, die anläßlich seines 250-jährigen Gründungsjubiläums geschrieben wurde. *Lachs, Krakau.*

Kostanecki, Kasimir. **Hofrat Heinrich Kadyi.** (Geb. 1851 in Przemisl in Galizien, war Demonstrator bei Prof. Langer in Wien und später Teichmanns Assistent in Krakau, der ihn 1878 daselbst zum Dozenten für deskriptive Anatomie habilitierte, wurde 1881 zum Professor dieses Faches an der Veterinärschule in Lemberg und im Jahre 1894 — als daselbst die medizinische Fakultät eröffnet wurde — zum ersten Professor dieses Gegenstandes an derselben ernannt. † 1912 in Lemberg.) Przegląd lekarskie, Nr. 45. Krakau 1912. (Polnisch.) Nekrolog. *Lachs, Krakau.*

Pruszynski, J. **Heinrich Kadyi.** Gazeta lekarska, Nr. 46. Warschau 1912. (Polnisch.) Nekrolog. *Lachs, Krakau.*

Markowski, Josef. **Heinrich Kadyi.** Lwowski tygodnik lekarski, Nr. 44. Lemberg 1912. (Polnisch.) Nekrolog. *Lachs, Krakau.*

Zawadzki, L. **Heinrich Kadyi.** Medycyna i Kronika lekarska, Nr. 44. Warschau 1912. (Polnisch.) Dasselbe. *Lachs, Krakau.*

Ja. **Heinrich Kadyi.** Zdrowie, Nr. 12. Warschau 1912. (Polnisch.) Dasselbe. *Lachs, Krakau.*

Markowski, Josef. **Die wissenschaftliche Tätigkeit von Heinrich Kadyi.** Kosmos, Nr. 10—12. Lemberg 1912. (Polnisch.)

M. beschäftigt sich — wie er es im Titel angibt — mit der wissenschaftlichen Tätigkeit des jüngst verstorbenen Prof. Dr. Heinrich Kadyi und hauptsächlich mit seinen Arbeiten auf dem Gebiete der Morphologie und der anatomischen Technik. Auch seine Verdienste um das „Polnische Archiv für biologische und medizinische Wissenschaften", um das anatomische Institut der Universität sowie um jenes der Lemberger Tierärztlichen Akademie werden nach Gebühr gewürdigt. *Lachs, Krakau.*

Gluzinski, Anton. **Edmund Biernacki.** (Geb. in Opoczno in Russisch-Polen, † 1911 in Lemberg, war daselbst seit dem Jahre 1902 Titularprofessor für allgemeine Pathologie und übte die ärztliche Praxis in Karlsbad aus.) Lwowski tygodnik lekarski, Nr. 1. Lemberg 1912. (Polnisch.) Nekrolog. *Lachs, Krakau.*

Zawadzki, Josef. **Edmund Biernacki.** Medycyna i Kronika lekarska, Nr. 2. Warschau 1912. (Polnisch.) Dasselbe. *Lachs, Krakau.*

Pruszynski, J. **Edmund Biernacki.** Gazeta lekarska, Nr. 2. Warschau 1912. (Polnisch.) Dasselbe. *Lachs, Krakau.*

Chlapowski, F. **Edmund Biernacki.** Nowiny lekarskie, Nr. 2. Posen 1912. (Polnisch.) Dasselbe. *Lachs, Krakau.*

R. **Edmund Biernacki.** Zdrowie, Nr. 2. Warschau 1912. (Polnisch.) Dasselbe. *Lachs, Krakau.*

Wrzosek, Adam. **Edmund Biernacki in den ersten Jahren seiner wissenschaftlichen Tätigkeit.** Rocznik lekarski, Bd. II, Heft 3. Krakau 1912. (Polnisch.)

Als vorläufiges Resultat seiner Untersuchungen über die wissenschaftliche Bedeutung der Arbeiten des allzufrüh verstorbenen Lemberger Professors werden hier dessen früheste Publikationen besprochen. Dieselben betreffen die Alkoholfermentation, die Verdauungsfermente usw. *Lachs, Krakau.*

Ciechanowski, Stanislaus. **Josef Merunowicz.** (Geb. 1849 in Czernowitz in der Bukowina, † 1912 in Lemberg als Sanitätsreferent für Galizien.) Przegląd lekarski, Nr. 15. Kraukau 1912. (Polnisch.)

Biographie, Würdigung seiner Verdienste um das galizische Sanitätswesen und Aufzählung seiner Publikationen auf dem Gebiete der inneren Medizin und Hygiene. *Lachs, Krakau.*

A., L. **Josef Merunowicz.** Gazeta lekarska, Nr. 15. Warschau 1912. (Polnisch.) Dasselbe. *Lachs, Krakau.*

Krzyzanowski, Kalikst. **Dr. Josef Merunowicz.** Lwowski tygodnik lekarski, Nr. 17. Lemberg 1912. (Polnisch.) Dasselbe. *Lachs, Krakau.*

R. **Josef Merunowicz.** Zdrowie, Nr. 5. Warschau 1912. (Polnisch.) Dasselbe. *Lachs, Krakau.*

Klęsk, A. **Lord Josef Lister.** Przegląd lekarski, Nr. 7. Krakau 1912. (Polnisch.)

Biographie und Würdigung seiner Bedeutung. *Lachs, Krakau.*

J., Z. **Josef Lister.** Medycyna i Kronika lekarska, Nr. 7. Warschau 1912. (Polnisch.) Dasselbe. *Lachs, Krakau.*

Kijewski, Fr. **Josef Lister.** Gazeta lekarska, Nr. 11. Warschau 1912. (Polnisch.) Dasselbe. *Lachs, Krakau.*

Herman. Lister. Lwowski tygodnik lekarski, Nr. 9. Lemberg 1912. (Polnisch.) Dasselbe. *Lachs, Krakau.*

Święcicki, H. Prof. Dr. v. Winckel. Nowiny lekarskie, Nr. 2. Posen 1912. (Polnisch.)

Nekrolog nebst einer Würdigung seiner Bedeutung für die gesamte Gynäkologie. *Lachs, Krakau.*

K., W. Prof. J. Albarran. Medycyna i Kronika lekarska, Nr. 6. Warschau 1912. (Polnisch.) Nekrolog. *Lachs, Krakau.*

W., H. Joachim Albarran. Gazeta lekarska, Nr. 8. Warschau 1912. (Polnisch.) Dasselbe. *Lachs, Krakau.*

Schwajcer, J. Dr. Jakob Rosenthal. (Geb. 1844, † 1912. Warschauer Gynäkolog und Leiter der gyn. Abteilung des isr. Spitals.) Medycyna i Gazeta lekarska, Nr. 7. Warschau 1912. (Polnisch.) Nekrolog. *Lachs, Krakau.*

Jaworski, J. Dr. Jakob Rosenthal. Gazeta lekarska, Nr. 8. Warschau 1912. (Polnisch.) Nekrolog. *Lachs, Krakau.*

Mostowski, St. Aleksander Stopczanski. († 1912 in Krakau, war in Wien Hellers Assistent und dozierte seit 1865 in Krakau die pathologische Chemie.) Przegląd lekarski, Nr. 17. Krakau 1912. (Polnisch.) Nekrolog. *Lachs, Krakau.*

Wiczkowski. Prof. Aleksander Stopczanski. Lwowski tygodnik lekarski, Nr. 13. Lemberg 1912. (Polnisch.) Dasselbe. *Lachs, Krakau.*

B., S. Bronislaus Taczanowski. (Geb. 1840, † 1912 in Warschau, befaßte sich daselbst mit der praktischen Ohrenheilkunde und Psychiatrie und ist Verf. zahlreicher Publikationen aus diesen beiden Gebieten der Medizin.) Gazeta lekarska, Nr. 10. Warschau 1912. (Polnisch.) Nekrolog. *Lachs, Krakau.*

J., Z. Stanislaus Bartoszewicz. (Geb. 1859 in Warschau, † 1912 in Lodz, war daselbst Bakteriologe und wurde Verf. zahlreicher Publikationen aus dem Gebiete der Bakteriologie.) Medycyna i Gazeta lekarska, Nr. 24. Warschau 1912. (Polnisch.) Nekrolog. *Lachs, Krakau.*

S., O. Ferdinand Obtulowicz. (Geb. 1851 in Saybusch in Galizien, † 1912 in Lemberg, publizierte Arbeiten aus dem Gebiete der Hygiene, der gerichtlichen Medizin und über Hautkrankheiten.) Medycyna i Kronika lekarska, Nr. 34. Warschau 1912. (Polnisch.) Nekrolog. *Lachs, Krakau.*

W., St. Ferdinand Obtulowicz. Gazeta lekarska, Nr. 35. Warschau 1912. (Polnisch.) Nekrolog. *Lachs, Krakau.*

C. Ferdinand Obtulowicz. Przegląd lekarski, Nr. 32. Krakau 1912. (Polnisch.) Nekrolog. *Lachs, Krakau.*

L. Ferdinand Obtulowicz. Nowiny lekarskie, Nr. 9. Posen 1912. (Polnisch.) Dasselbe. *Lachs, Krakau.*

Opieński, Johann. Ferdinand Obtulowicz. Lwowski tygodnik lekarski, Nr. 34. Lemberg 1912. (Polnisch) Dasselbe. *Lachs, Krakau.*

. . . Ferdinand Obtulowicz. Zdrowie, Nr. 9. Warschau 1912. (Polnisch.) Dasselbe. *Lachs, Krakau.*

Pieniążek. Edmund Neusser. Przegląd lekarski, Nr. 34. Krakau 1912. (Polnisch.)

Biographie und Würdigung der Verdienste des allzufrüh verstorbenen Kliniziaten. *Lachs, Krakau.*

Borzęcki, T. Edmund Neusser. Medycyna i Kronika lekarska, Nr. 34. Warschau 1912. (Polnisch.) Dasselbe. *Lachs, Krakau.*

W., St. Edmund Neusser. Gazeta lekarska, Nr. 33. Warschau 1912. (Polnisch.) Dasselbe. *Lachs, Krakau.*

L. Edmund Neusser. Nowiny lekarskie, Nr. 9. Posen 1912. (Polnisch.) Dasselbe. *Lachs, Krakau.*

Wiczkowski. Edmund Neusser. Lwowski tygodnik lekarski, Nr. 32. Lemberg 1912. (Polnisch.) Dasselbe. *Lachs, Krakau.*

Klęsk, A. Hermann Zuppinger. († 1912 in Zürich.) Przegląd lekarski, Nr. 43. Krakau 1912. (Polnisch.)

Nekrolog dieses als Opfer seines Berufes verstorbenen Röntgenologen. *Lachs, Krakau.*

R. Prof. Dr. Anton Kryszka. (Geb. 1818 in Radom, studierte Medizin in Krakau und später in der mediko-chirurgischen Akademie in Vilno, wurde im Jahre 1858 zum Professor für Physiologie und allgemeine Therapie an dieser Akademie und später zum Professor an der Hauptschule in Warschau ernannt. Er publizierte hauptsächlich aus dem Gebiete der inneren Medizin. † 1912 in Warschau.) Przegląd lekarski, Nr. 50. Krakau 1912. (Polnisch.) Nekrolog. *Lachs, Krakau.*

Zawadzki, J. Anton Kryszka. Medycyna i Kronika lekarska, Nr. 50. Warschau 1912. (Polnisch.) Dasselbe. *Lachs, Krakau.*

Drivon, Jules. Miscellanées médicales et historiques. Notes pour servir à l'histoire de la médecine à Lyon. 5. Serie. Lyon, Association typographique, 1912, 8°, 62 S.

Zusammenstellung einiger im „Lyon médical" erschienenen und in den Bänden XI u. XII dieser „Mitteilungen" meistens schon referierten Aufsätze. *Wickersheimer, Paris.*

Moreau, R. Claude-Etienne Dechambre et quelques autres victimes des épidémies de 1812 et 1814 dans le personnel des hospices de Sens. Sens, o. J., 8°, S. 45—53. Sonderabdruck aus „Bulletin de la Société archéologique". *Wickersheimer, Paris.*

Moreau, René. Liste des médecins décédés à Sens depuis 1794. Sens, o. J., 8°, 3 S. Sonderabdruck aus „Bulletin de la Société archéologique", Bd. XXI. *Wickersheimer, Paris.*

Boulland und **Gruas.** Une ordonnance d'autrefois. Le Limousin médical, 36. Jahrg. (1912), S. 218—221, 237—240.

Es handelt sich um einen Verordnungszettel des bekannten Jean Adrien Helvétius, welcher sich in der Bibliothek der medizinischen Schule befindet. *Wickersheimer, Paris.*

Goroeix, Septime. Les chirurgiens barbiers de Saint-Junien. Le Limousin médical, Dezember 1912, S. 272—274.

Besprechung der Statuten von 1621. *Wickersheimer, Paris.*

Carõe, Kristian. Studier til Dansk Medicinalhistorie. Kopenhagen 1912. 264 Seiten. Studien zur Medizinalgeschichte Dänemarks.

Hauptwerk für die Medizinalgeschichte Dänemarks. Bringt folgende Artikel: Die Hofbarbiere seiner königlichen Majestät bis 1660. — Die medizinischen Hofstaaten auf Nykõbing-Schloß 1554—1685. — Unbekannte dänische Ärzte. — Dänisch-norwegisch-schwedische Ärzte und Chirurgen. — Ruprecht Geisspuscher, der Wundarzt Christian III. — Anders Aagaard,

Prof. med. et chir. 1688–1699. — JENS FOSS, Prof. phil. et med. 1657 bis 1754. — WERNER BOYESEN, ein dänischer Arzt aus der Zeit des Pietismus (1681—1754). — SIMON CRÜGERS literarische Wirksamkeit 1687—1760. — THEODOR WILHELM GROTHAUS, Stadtphysikus in Kopenhagen 1632—1734. — Das Stadtphysikat in Kopenhagen 1636—1858. — Bart- und Feldschererkisten. *J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.*

Carõe, K. **Bartskærer og Kirurger i Kolding, Vejle og Fredericia.** Bartscherer und Chirurgen in K. V. und F. Vejle Amts Narböger 1912.

Kultur- und personalhistorische Mitteilungen über eine Gruppe von Bartscherern, von denen viele als Chirurgen arbeiteten. Einige scheinen aus deutschen und holländischen Familien zu stammen.

J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.

Heinricius, G. **Joseph Pipping och hans förtjänster om hälsovården och medicinalväsendet i Finland.** Finska läkaresällskapets Handlingar, Bd. LIV (1912), S. 601—661. Mit 6 Abbildungen im Text.

Wickersheimer, Paris.

Kittredge, George Lyman. **Cotton Mather's election into the Royal Society.** Pub. Colonial Soc. Mass. Cambridge, 1912, XIV, 81—114.

MATHER hatte sich seit 1714 als F. R. S. auf seinen Veröffentlichungen ausgegeben, ohne daß sein Name auf der gedruckten Liste der Fellows der Roy. Soc. erschien, was zu gehässigen Insinuationen Anlaß gab. Verschiedene von K. entdeckte Briefe erklären die Sachlage. Der Council der R. S. empfahl MATHER zur Aufnahme in die Gesellschaft. Der Sekretär benachrichtigte MATHER von seiner Erwählung bevor die formelle Wahl stattgefunden hatte. Diese vorzunehmen wurde vergessen. Erst nach zehn Jahren, auf MATHERS Reklamationen, wurde die Sache wieder aufgenommen und er „rite" am 11. April 1723 erwählt. *A. C. Klebs, Lausanne.*

Kittredge, George Lyman. **Editor. Letters of Samuel Lee and Samuel Sewall relating to New England and the Indians.** Pub. Colonial Soc. Mass. Cambridge, 1912, XIV, 142—186.

Der um die Pflanzenanatomie und -physiologie verdiente Londoner Arzt und Forscher Dr. NEHEMIAH GREW (1641—1712) sandte um 1690 durch den ihm befreundeten Kapt. S. SEWALL in Boston verschiedene Fragen über ihn interessierende Verhältnisse in Amerika, an den Pastor SAMUEL LEE in Bristol, Rhode Island. GREWS Fragebogen scheint verloren gegangen zu sein, jedoch entdeckte K. im British Museum (Sloane Ms. 4062, fols 235 bis 236) die numerierten Antworten LEES mit den Bemerkungen von SEWALL. Sie werden hier zum ersten Male veröffentlicht. Die Antworten beruhen nach LEES eigener Aussage, auf Nachrichten, die ihm ein Arzt ARNOLD (wahrscheinlich CALEB ARNOLD aus Portsmouth, R. I. 1644—1719), der mit den Indianern gut bekannt war, geben konnte. Die Antworten, kurz und bündig gefaßt, natürlich ohne Absicht das Thema zu erschöpfen, lassen nur selten Zweifel über die gestellten Fragen zu. Das berührte Gebiet ist zu weit, um hier ein näheres Eingehen zu gestatten. Es umfaßt die besonders interessante Frühgeschichte des medizinischen Unterrichtswesens, der Regulierung der ärztlichen Praxis, des Verhältnisses zwischen Ärzten, Chirurgen und Apothekern, medizinischer Statistik und Epidemiologie. Die die Indianer betreffenden Antworten beziehen sich auf physiologische und patho-

logische Beobachtungen, streifen öfter Volksmedizinisches und lokale Pflanzenkunde. Sewalls Anmerkungen haben geringeres Interesse. K.s mit großer Sach- und Literaturkenntnis bearbeiteter Kommentar bringt dankenswerte Beiträge von Interesse für Mediziner und Ethnologen.

A. C. Klebs, Lausanne.

Volksmedizin der Kulturvölker, Medizin der Naturvölker und ethnographische Hygiene.

Fehrle, Eugen (Heidelberg). **Der Hahn im Aberglauben.** Mit 4 Abbildungen. Schweiz. Archiv für Volkskunde, Basel 1912, XVI, S. 65ff.

F. liefert eine eingehende wertvolle Abhandlung über dieses Dämonen verscheuchende Tier, das auch in der Volksmedizin keine geringe Rolle spielt (Hahn des Aeskulap). Als Gebildbrot vertritt es sicher das lebende Tier; wenn dies Gebäck nun in der Julzeit auch zum Kraftbrot wird, so ist dies auch bei anderen Tiergebildbroten dieser Zeit gegeben; am deutlichsten hat sich wohl das Hahnenopfer an die durch Speiseopfer zu versöhnenden und so fruchtbar machenden Seelengeister bei der Hochzeit erhalten (siehe des Ref. „Gebildbrote der Hochzeit", 1911); Vermengung der Fruchtbarkeits(Korngeist-)riten mit Seelenkultriten ist gerade beim Hahn leicht gegeben. Daß der schwarze Hahn durch die schwarze Schwalbe in der Volksmedizin ersetzt wird, erwähnt F. nicht; mit dieser Stellvertretung erklärt sich die volksmedizinische Verwendung des Schwalbennestes gegen Diphtherie oder häutige Bräune, gegen welche im 13. Jahrh. Vincentius Bellavall. (Specul. natur. XVII, 87) den Hühnerkot als empirisches Emeticum empfahl: „ipsam tiriacam (fimus gallinarum) esse fungis strangulantibus experimentum est et spuere humorem grossum" (Diphtheriemembran). Das Schwalbennest (= Schwalbenkot) kann in solcher Form früher verwendet worden sein. Das Löwenkraut *Λέων βοτάνη* ist die Orobanche des Dioskurides II, 171, auch Löwendistel genannt; weil der Löwe den Hahn fürchtet, so kann man auch den Erbsenwürger Orobanche aus den Äckern vertreiben, wenn eine Jungfrau, in der Hand einen Hahn tragend, durch dieselben geht. F.s Abhandlung ist reich an gut belegtem Quellenmaterial.

Höfler, Bad Tölz.

Schlosser, Alfred. Die Sage vom Galgenmännlein im Volksglauben und in der Literatur. Inaugural-Dissertation ... d. Univers. Münster i. W. Münster i. W., Theissingsche Buchhandlung, 1912. 140 S. Ungeb. M. 1.50.

Verf. versucht eine Darstellung des Alraunglaubens, der ja bekanntlich auch in der Volksmedizin eine große Rolle spielt. Der 1. Teil behandelt den Alraun im Volksglauben, der 2. den Alraun in Kunst und Literatur. Im 3. Teile (S. 84—131) geht Verf. auf Wesen und Grundlage des Alraunglaubens ein, wobei er oft weite mythologische Abschweifungen macht: Blitz und Wolke als Feuer- und Somagott bei den Indogermanen; die mit dem Blitz zusammenhängenden heiligen Pflanzen; die heiligen Pflanzen in Beziehung zum Göttertrank; die heiligen Pflanzen bewirken Fruchtbarkeit; der Alraun eine Blitz- und Somapflanze; der Alraun in Beziehung zum Reiche des Todes; innige Verbindung der Blitz- und Totenvorstellungen; der Alraun als Spiritus familiaris. — Die Behandlung des Themas ist trotz

des großen Aufwandes an Druckerschwärze — wenigstens für eine Dissertation — vielfach dilettantisch und unvollständig. Oft ist aus Quellen zweiter und dritter Hand geschöpft. Gerade einige der wichtigsten und wissenschaftlichsten Alraunschriften scheint der Verf. nicht zu kennen (z. B. ROTH, De imagunculis Germanorum etc., 1737; STARR, Notes upon the mandrake, 1901, vgl. diese Mitteil. I, 179; ASCHERSON, Sitz.-Ber. d. Gesellsch. naturf. Freunde zu Berlin, 1890, Nr. 4, Ztschr. f. Ethnologie, Bd. 23, 1891, p. 726 ff.; LIPPMANN, Abh. d. naturf. Gesellsch. Halle, 20. Bd., 1894; JAWORSKY, Ztschr. f. österr. Volkskde. II, 353—361, III, 63 f.; RANDOLPH, The Mandragora of the Ancients in Folklore and Medicine, 1905.) *Marzell, Pullach b. München.*

Höfler, M. Der Zaunkönig. Ztschr. d. Vereins f. rheinische und westfäl. Volkskunde, 9. Jahrg., 1912, S. 259—270.

Nach einer Erörterung über die Namen des Vogels wird seine volksmedizinische Verwendung angeführt. Bei PAULUS AEGINETA und SCHRÖDER 1685 ist der Zaunkönig roh und in Salz eingemacht ein Mittel gegen Steinleiden. HÖFLER vermutet eine gemeinsame Quelle beider im griechisch-ägyptischen Lande. Der Genuß rohen Fleisches aus dem Körper lebender Tiere ist ein Rudiment von Omophagie („Rohessen"), ebenso wie das Verbrennen des ganzen lebenden Tieres, das Herausreißen der Zähne, der Zunge, das Rupfen der Federn, das Abbeißen des lebenden Tierkopfes usw., lauter Vorschriften, die uns nicht selten in der Volksmedizin entgegentreten. Zweck der Omophagie ist in erster Linie Vereinigung (Communio) mit der Gottheit, Gewinnung übernatürlicher Kräfte usw. Der homöopathische Gebrauch „similia similibus" ist in der volksmedizinischen Organotherapie verhältnismäßig selten gegeben (z. B. Fruchtbarkeit durch Genitaliengenuß, Anhängen der dem lebenden Tier herausgezogener Zähne gegen Zahnkrankheiten). Auf keltischem Gebiet wird der Zaunkönig an Weihnachten gejagt, getötet und in Prozession herumgetragen. Die Feder eines solchen Vogels gilt als Apotropäon. In Irland schloß sich an die Feier ein Sippenmahl an. Dies kennzeichnet den Zaunkönig als ein Gott-Tier, einen Vegetationsgeist, dessen jährliche Tötung auch jedes Jahr neues Leben und Wachstum der Feldfrüchte zur Folge hat. „Die Quelle der organotherapeutischen volksmedizinischen Mittel liegt also in der Verwendung der als Totem, Vegetationsgeist oder Seelenopfer heiligen Tiere und ihrer Organe (Seelensitze, z. B. Hirn, Leber, äußere Hülle usw.). — Die Volksmedizin verhält sich zur modern-wissenschaftlichen Medizin wie das Märchen oder die Sage zur historischen Tatsache." Es ist also zwecklos, in der Volksmedizin nach „wirklichen" und „vermeintlichen" Mitteln zu fragen. *Marzell, Pullach b. München.*

Marzell, Heinrich (Pullach b. München). Die Klette im Volksglauben. Naturwissenschaftl. Wochenschrift, Jena, 28. Bd., 1913, S. 23—26.

Eine kurze, aber gediegene Abhandlung des gründlich arbeitenden M. Klette (wohl ein altgermanischer Name für jede aufwärts kletternde und klebende Pflanze) war Sitz eines Geistes, mit dessen Hilfe man andere Dämonen abwehren wollte. Die Volksgebräuche und Sagen sind mit gesammelt. *Höfler, Bad Tölz.*

Kessler, Gottfr. (Wil). Totenknochen. Schweiz. Archiv für Volkskunde, Bd. XVI, 1912, S. 247.

Totenschädel als Trinkgefäß für Tauben, die man gleichsam ans Haus magisch fesseln will; dieser Glaube geht auf PLINIUS n. h. XXVIII, 7, bzw. ANTAEUS zurück („ex calvaria suspendio interempti catapotia fecit ANTAEUS"), weiterhin auf den im 4. Jahrh. n. Chr. lebenden landwirtschaftlichen Schriftsteller PALLADIUS (de revust. I, 24, 2) („non pereunt columbae et neque locum deserunt si per omnes fenestras aliquid de strangulati hominis loco aut vinculo aut fune suspendas"). Aus diesen antiken Schriftstellern entnahm wohl auch MITALD (Centur. IX, 84, p. 205) die Mitteilung, daß das Aufbewahren von Menschenschädeln in den Taubenschlägen die Taubenbrut an das Haus bindet und so vermehrt. Es ist der magische Seelenstoff, der im letzten Reste der Leiche noch glimmt und dem Menschen übernatürliche Kräfte gibt. „Nam sunt et qui de calvaria defuncti terna coclearia sumant per dies triginta" gegen Epilepsie (Scribonius Largus No. 16); von da zum Spiritus calvariae humanae und Balsamum antiepilepticum des 17. Jahrh. ist der Schritt nicht mehr weit. *Höfler, Bad Tölz.*

Menghin, Oswald (Wien). **Die Verehrung des heiligen Peregrinus in den österreichischen Alpenländern mit besonderer Berücksichtigung auf Niederösterreich.** Eine kulturgeschichtliche Studie. Jahrbuch für Landeskunde 1912.

PEREGRINUS LATIOSI († 1345) gehörte dem Servitenorden an und soll nach der Legende über Nacht vom Beinkrebs geheilt worden sein, weshalb er (wie ST. ROCHUS) zum Fußpatron wurde, soweit sich der Servitenorden ausbreitete; 1744: „ein absonderlicher Patron fir offene Fieß". Dieser gab auch in Baden bei Wien einer Quelle den Namen Peregrinusbad, weil es hauptsächlich als Fußbad benutzt wurde. Vom 27. April bis 4. Mai suchen Tausende von Wallfahrern aus ganz Niederösterreich die Peregrinuskirche in Wien auf, wobei sie als Heilbrot die von den Wiener Bäckern in der Roßau hergestellten horn- oder mondförmigen Peregrinuskipfel verzehren. Über letzteres siehe „Heilbrote" in der Festschrift für H. BAAS, p. 179 und „Gebildbrot der Faschings-, Fastnachts- und Fastenzeit" in Suppl. V zu Bd. XIV der Zeitschr. für Öst. Volkskunde 1908, S. 55. Mit dem Türkenhalbmond besteht absolut keine Beziehung. Jedenfalls handelt es sich um ein aus traditionellem, weit älterem Lokalkulte hervorgegangenes Horn- oder Mondbrot, ähnlich dem Servatiusbrote in Köln, St. Eligiusbrote (tourquo oder tourteau) in Montfortsur ARGENS usw. Die Pilger treten durch den Genuß des Opferbrotes in Communio mit dem Lokalheros und erreichen dadurch zauberhafte Heilwirkung. *Höfler, Bad Tölz.*

Gorceix, Septime. Saint Léonard accoucheur. Les vertus de ses reliques et leur rôle dans la naissance de Louis XIV. Æsculape, Januar 1913, S. 7 bis 11. Mit 10 Abbildungen im Text.

Zu bemerken, daß obgleich der Heilige in Frankreich gelebt und gewirkt hat (er wurde Ende des 5. Jahrhunderts zu Orléans geboren, und hatte sich später ins Limousin zurückgezogen), die meisten hier angeführten Votivbilder aus Deutschland stammen. Nicht ohne Beziehungen zum phallischen Kult. *Wickersheimer, Paris.*

Rolland, Eugène. Flore populaire. Tome IX. Paris 1912.

Enthält zahlreiche volksmedizinische Angaben. Vgl. diese Nummer der „Mitteilung" unter „Botanik" *Marzell, Pullach b. München.*

Illustrierte Flora von Mitteleuropa. Mit besonderer Berücksichtigung von Deutschland, Österreich und der Schweiz. Zum Gebrauche in den Schulen und zum Selbstunterricht. Von Dr. G. Hegi, Professor an der Universität München. J. F. Lehmanns Verlag München. Österreich A. Pichlers Witwe & Sohn, Wien. — Mit 280 farbigen Volltafeln und mehr als 3000 Original-Textabbildungen. Vollständig in sechs Bänden. Band I—III sind erschienen. Preis von Bd. I geb. M. 22.—; Bd. II geb. M. 20.—; Bd. III geb. M. 23.—.

Das von Band zu Band mit Freuden begrüßte großartige Werk, das dem Pflanzenfreunde wie dem Forscher ebensoviel Belehrung gibt, ist namentlich durch seine naturwahren Abbildungen für den ersteren von großem Werte. Die Botanik ist heute für die jüngere medizinische Generation eine Art Stiefkind geworden; früher hatten die Ärzte — die zahlreichen Autornamen von Ärzten bei wissenschaftlich üblichen botanischen Namen bezeugen dies — weit mehr Interesse an der Botanik; nur der Volksmediziner vertieft sich unter den Ärzten heute vielleicht etwas mehr; ihm sind die Pflanzennamen, welche die volkstümliche Verwendung andeuten, besonders wertvoll. H.s Flora bringt dabei nur Verbürgtes und lehnt mit Recht die mythologischen Bezeichnungen der Pflanzennamen ab oder stellt sie wenigstens sehr in den Hintergrund. Sehr wichtig sind dem Volksmediziner die nahrhaften, vom Volke verzehrten Pflanzen (Wurzeln, Samen usw.) sowie die zum Teil giftigen Pflanzen (Delphinum, Saponin, Hermarin usw.). Daß die französische Salatpflanze Passe Pierre eine Salicornia herbacea sei, ist nach Rolland, Flore popul. VI. 148 und Janus 1900, S. 311 fraglich; letztere nehmen für Passe Pierre den Meerfenchel (Crithmum maritimum); jedenfalls ist es interessant zu bemerken, daß die Halophyten in der Volksmedizin als Diuretika (steintreibend) gelten, wie überhaupt Vieles aus Hegis Flora zu holen ist auch von dem Freunde der Medizingeschichte.

Höfler, Bad Tölz.

Wikman, K. Rob. V. **Några anmärckningar om vävens och vävstolens magi.** Noten über die Magie des Gewebes und des Webstuhls. Hembygden 1912.

Rein folkloristischer Artikel, der viele Aufschlüsse über den Webstuhl und seine Bedeutung in der Volksmedizin gibt, speziell was sexuelle Verhältnisse, Schwangerschaft und Geburt anbelangt.

J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.

Wikman, K. Rob. V. **Magiska bindebruk.** Das magische Binden. Hembygden 5. 6. 1912.

Großes volksmedizinisches Material aus Skandinavien. Schilderung der Prozeduren und die dabei benützten Beschwörungsformeln.

J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.

Johansen, K. Friis. **Sölvskatten fra Terslev.** Der Silberschatz von Terslev. Aarböger for Nordisk Oldkyndighed eg Historie 1912, III, 2. 3.

Rein archäologischer Bericht über den größten Silberfund Dänemarks aus der Vikingerzeit (10. bis 11. Jahrh.). Eine Schale war mit einem eingravierten „Thorshammer", eine andere mit der Triquetra geschmückt. Viele Aufschlüsse über den Thorshammer als Amulett.

J. W. S. Johnsson Kopenhagen.

Braun, K. (Amani). **Alkoholische Getränke der Neger in Deutsch-Ostafrika.** Der Pflanzer. Hrsg. v. kaiserl. Gouvernement Deutsch-Ostafrika. 8. Jahrg. Nr. 4 (Mai 1912), S. 219—229.

Alkoholische Getränke werden von den Negern Deutsch-Ostafrikas bereitet aus: Andropogon Sorghum, Borassus flabilifer, Cocos nucifera, Eleusine coracana, Hyphaena coriacea, Ipomaea batatas, Manihot utilissima, Musa paradisiaca, Oryza sativa, Oxytenanthera Braunii, Pennisetum spicatum, Phoenix reclinata, Saccharum officinarum, Zea Mays.

Marzell, Pullach b. München.

Nordenskiold, Erland. **Indianerleben.** Leipzig, Albert Bonnier, 1912. 8°, 343 S.

Die Unterstützung seines Freundes Arvid Hernmarck ermöglichte dem Verf. die Reise nach Argentinien, und Generalkonsul Axel Johnson, im Interesse zweifellos auch für den blühenden Handel Schwedens mit jenem fernen Lande, kam ihm weiter dadurch zu Hilfe, daß er ihm auf den bequemen, diesen Handel vermittelnden Dampfern freie Überfahrt gewährte. Schon im Jahre 1901 hatte er das Land besucht, und die neue stand insofern unter einem glücklichen Stern, als er in Esperanza einen indianischen alten Bekannten antraf, bei dem er seine Sprachkenntnisse auffrischen und sich auch sonst entsprechend vorbereiten konnte. Es ist unmöglich, hier auf die reiche Ausbeute dessen einzugehen, was der Reisende von dem Geschauten mitteilt, und was eine Bereicherung der Volkswissenschaft im allgemeinen und der hier im besonderen interessierenden Naturwissenschaften im weitesten Sinne bedeutet. Hingewiesen sei nur auf den Dampfapparat der Chané, der, wenn er nicht den Fremden abgesehen ist, einem uralten Diploma völlig ähnelt, auf die offenbar ureigentümliche Maisbierbereitung in zum Teil so großen „Pithoi", daß sie auch zu Begräbniszwecken Verwendung finden. Mit gekochtem, also keimfrei gemachtem Wasser spülen die Indianer ihre, vorher ausgesaugten Wunden. Eine Art Zweikindersystem scheint Regel zu sein, und Abortiva scheint man zu brauchen, um es durchzuführen. Moral, in unserem Sinne nur andeutungsweise vorhanden, sinkt, wie der Verf. sagt, bei ihnen in dem Maße, wie das Schamgefühl steigt. Mit ganz ausgezeichneten, nach Originalphotographien dargestellten Abbildungen und Karten ist der Text weiter verdeutlicht. Die Ausstattung des Buches ist eine mustergültige. *Hermann Schelenz, Kassel.*

Lewin, Louis. **Neue Untersuchungen über die Pfeilgifte der Buschmänner.** Zeitschr. f. Ethnologie 1912, XLIV, S. 831—837.

Es gelang Lewin, aus vergifteten Pfeilen der Buschmänner die Herkunft zweier dazu verwendeten Alkaloide festzustellen, die im Tierexperiment in erster Linie eine prompte Einwirkung auf das Zentralnervensystem (u. a. Herabsetzung der Bewegungsfähigkeit und langandauernde Schlafsucht) ausübten. Das eine Gift stammte aus der Zwiebel von Haemanthus toxicarius, das andere aus dem Leibessaft zweier Käferlarven der Gattung Blepharidae. *Buschan, Stettin.*

Hildburgh, W. L. **Some Cairene amuletts for houses and for horses and donkeys.** Man, a monthly record of anthropolog. science 1913, S. 1—3. Mit einer Tafel.

Die muhamedanische Bevölkerung von Kairo bringt an ihren Häusern,

über und in den Torwegen allerlei Amulette gegen den bösen Blick an, wie große Krokodile, Eidechsen, Kugelfische, eine offene Hand, entweder aus Holz geschnitzt (mit und ohne Unterarm) oder in Form eines ausgestopften Handschuhs, Straußeneier, eine Aloepflanze, rote Pfefferschote, die ersten Jahresfrüchte von Orangen, Granaten, Limonen, Ähren des ersten Weizens usw. Auch Pferde und Esel werden in ähnlicher Weise immun gegen den bösen Blick gemacht, vor allem durch Glocken, Münzen, Perlen, Kaurimuscheln, einen alten Kinderschuh, die entweder allein oder vereint ihnen um den Hals gebunden werden, u. a. m. Auch geschriebene Amulette finden hierbei Anwendung. *Buschan*, *Stettin*.

Kunicke, Hugo. Der Fisch als Fruchtbarkeitssymbol bei den Waldindianern Südamerikas. Anthropos, Internat. Zeitschr. f. Völker- u. Sprachenkunde 1912, VII, Nr. 1 u. 2, S. 204—229.

Bei den südamerikanischen Indianern spielt das Bild des Fisches eine große, weitverbreitete Rolle als Fruchtbarkeitssymbol, wie Verf. an ihren Tänzen, Totenzeremonien, Sagen und sonstigen Gebräuchen nachweist.

Buschan, *Stettin*.

III. Notizen und Nachrichten.

Zur Geschichte der Pest in Tirol und dessen Nachbarlanden in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Der frühere Pfarrer von Kiefersfelden, Giebl, macht in seinem Büchlein „Kiefersfelden“ (München 1899, Selbstverlag) allerlei Mitteilungen über die Pest im Oberinntal; abgesehen von den Pestdenkmalen der Gegend, wie Pestkapellen und Pestfriedhöfen, hat er vermutlich Pfarrmatrikeln u. dgl. als Quellen benützt, über die er nähere Angaben nicht macht. Über den Zug der Pest schreibt er S. 72: „So finden wir sie in den Jahren 1572—1606—1634—1650 in Rosenheim, 1611 in Nussdorf, 1635 in Pang, 1649 in Prutting ... so im Jahre 1611 auf dem linken — teilweise auch rechten — Innufer: sie zieht von Langkampfen in Tirol nach Kiefersfelden, von da über Oberaudorf nach Fischbach und Flintsbach, hierauf über Brannenburg nach Großholzhausen.“ Daß man behördlicherseits auch in hiesiger Gegend der Pest vorbeugen, sie fernhalten wollte, war bisher wohl anzunehmen, doch ließ sich nichts Positives darüber nachweisen. Um so erwünschter kam mir daher der Fund wenigstens einzelner einschlägiger Schriftstücke im Schloßarchiv zu Mariastein (3 Stunden südwestlich von Kufstein), das jetzt zur dortigen Kaplanei gehört. Sie sind dahin mit vielen anderen auf Kufstein bezüglichen Papieren dadurch gelangt, daß der Besitzer der Herrschaft Mariastein, Karl Schurff zu Schonwört, Freiherr zu Mariastein, Oberstjägermeister in Tirol, Geheimer Rat († 1626), zugleich Hauptmann zu Kufstein war. Ich kann nicht sagen, ob ich in dem schlecht untergebrachten Archiv alles einschlägige fand; möglicherweise taucht aber auch dieses wenige wieder in der Menge der übrigen Archivalien unter und da es obendrein schon durch Feuchtigkeit, Wurm- und Mäusefraß stark gelitten hat, so dürfte sich die Rettung seines Inhaltes an dieser Stelle immerhin rechtfertigen.

1.[1]

Ganzer Bogen, S. 1—3 halbbrüchig beschrieben, auf S. 4 Außensignatur: Coppi. Jr g:[naden] Herrn Haubtmans x Bht. [Bericht] an die Fr [fürstlich] Herrn Director vnd gehaimbe Räth / weegen der zue Wien grasßierenten Sterbleif den ·9· 8 bris A[nno] 23.

·9· Octobris ·1623· (von anderer Hand).

N° 31:

An die Fr Herrn Director vnd gehaimbe Räth [in Innsbruck]. Hochwolgeborn Edl, Gr [gestrenge] Hochgelert g: [gnädige] vnd gost: [gonstige] lieb Herrn, denen sein mein gehorsamb willig Diennst, Zuuor, vnd gib Eur g: vnd gost, över D[er]o den ·21· Augusti Jungsthin weegen der zu Wienn graßsierenden Sterbsucht, an mich abgegannguen Beuelch, auch mein hernach den lesten eiustem darüber in gehorsamb gegebnen Bericht, hiemit weiter Berichtlich Zuuernemben, Das mich mein lieber Sohn. Ferdinanndt Schurff zu Schönwördt, Freyherr auf Mariastain x. vnd Ghts[Gerichts]herr zu Wildenward in Bayrn. vngeuer ·6· gueter stundt von hie, der Röm:[ischen] Khay:[serlichen] May: [estät] auch Fr: [fürstlichen] Dht: [Duchlaucht] Erzherzog Leopolden zu Österreich meiner auch aller vnd gst [gnädigsten] Herrn Camerer, auihiert wie Jme von der Chur Fr Dht: in Payrn Anwäld vnd Räth zu Purckhaußen zuegeschriben worden wellicher gestalten die Laidige sucht der Pesst zu Wien in Össterreich so starckh eingerissen vnd also grasßieren solle, das aldort alle Schuellen vnd die gemaine Päder gespört vnd verpoten seyen / Damit aber dergleichen abscheichliche suecht von den Fürstenthumb vnd Lanndts Bayrn, abgewendt, vnd sollichem Vnhail bey Zeiten vorkomen werde / Als sey Jme meinen Sohn beuolchen, das Er nit allain neben andern Inficierten Orthen, obbemelte Statt Wien Bondisier [bannisiere], sonnder auch in ganzen seinen Ghts[Gerichts] Jurißdiction der Herrschafft Wildenwart Sonderlich an allen Greinzort [Grenzorten] vnd wo es die Notturfft erfordert, mit auffstellung der Wachten, die vneinstellige Verfiegung thue, auf das die durchraißende dissahls alles Ernsts Bespracht [bespäht oder angesprochen?], vnd von dannen khainer, wer der auch sey. durch gelassen werde x. Wann dann nit allain die dißorts bemelten Ghts [Gerichts] Wildenwarth, Sonndern die aller orthen in Bayrn vnd Salzbr [Salzburg], weegen der zu besagten Wien vnd andern vnder disen ·2 Lannden gelegnen Sterbfleckhen, verordnet vnd angestelte Sterbhuet wachten, diser Herrschaft Kh [Kufstein] meiner Haubtmanschafft Jnhabung. vnd Tyrollischen Confinorten sollichermaßen zu guetem khombt, was daher auf, oder durch Khuefstain hinauf Paßßiern wil, das selbige gleich an der Payr: vnd Salzbr: Confinorten ohne die ordenlichen Vadi, nit durch gelassen werden, als halt Jch. sowol als Jch es annor, in meinem den Lesten Augusti, in gehorsamb översanten Bericht / auch angedeit, für khein sondere Not das hieiger Herrschafft Gh: [Gericht] Confinorten, sondere Wachten angestelt, oder deßweegen noch derzeit der grosse Cossten aufgewendt, werden solle, doch stöll das alles Jch zu Eur g: vnd gost: weitern Bedenckhen, Berord: vnd g:[nädiger] anbeuelchung, Dat[um] Schloß Khuefstain den ·9· October. Ax 1623°/.

E[uer]: G[naden] vnd Gost [Gonsten]

alzeit gehorsamber C[arl]: S[churff] Ha[uptmann]. x.

---

[1] 1, 2, 4 sind, wie die zahlreichen Korrekturen beweisen, Originalkonzepte. Die in üblicher Weise gekürzten Endsilben sind ausgeschrieben.

2.

Halber Bogen, beiderseits beschrieben.

Hoch Wolgeborn Edl gestrenng genedig vnnd g̃o:[nstige] Lieb Herrn, denen eyen mein gehorsamb willig Diennst der Miglichait nach Zuuor,

Ge vnnd g̃o. Herrn von Loblicher O:[ber] O:[esterreichischer] Regierung [in Innsbruck] ist mir an dato fruer Tagzeit Eben ein Starckher Verweiß mit angehenngten beuelch firderhin merer vnnd wachtsamere aufmörckhen Stellungen Zuesain alles [als] mehr Ordes des Erzbistumb Salzburg Ja in der Stadt selbs, wie Zugleich in dem Lanndt ob der Enß eingerissnen Leidigen Infecionen betreffent Zuekhomen, Hieryber muß ich von Warhait wegen bekhennen das ich andißen Verzug des berichts nit absaumbig gewest vnd die Notwendig bericht wie vorher ohne Ruemb Zu schreiben beschechen vnnd sich in der Registratur befinden wierdet nichte verschlaffen oder verwarlost Habe, Eurer ge: vnnd g̃o: gehorsamblich bidtendt die wellen mir Zu g: vnnd go: von Bedacht Loblich Regierung bey dißen Aignen Allein derentwegen abgeferdigten Poten mein Begründte schrifftliche entschuldigung Abfordern vnnd da [falls] dieselben nit Zu gnygen befunden werden mich deßßen ge: vnnd gi: Zuberichten Villeicht wurde ich daryber mit mehrer beweissung befast sein das ich in dißer sachen wachtpar gnuegsamb gewest, vnnd aber an Ordt vnnd ent da Hero ich die Notdurfft Zuberichten Gründtlich gehaben mechte widerig gemanglet dan mir von Alters Hero anuor gnuegsamb bekhanndt was man an den Grännezen vnerwart beuelch vnnd anuermonens Im Reise Connsidercacion [!] vnnd Obacht nemen Solle wie dan g.. vnd go: Lieb Herrn ich mir nichte angelegners der Schuldigkait nach sein laß, als wan mir von den Hoch- auch Loblich deren . . . beuelch Zuekhomen dieselben alspald der Notdurfft nach Zu Expediern vnnd die mir anngedrauten beambten den Hochen perg auf das Schloß Herauf Zu feder [fordern] vnnd dingen . . . . [damit] sy Haben in Iren Ämbtern vnnd Hennden was es sey.

Ge: vnnd go: Herrn ich Halt auch fir ain Sonndere Notdurfft sein, weillen den verlaud nach die Stadt Salzburg bey Bayrn Der Infecion nach im Verpod sein soll das der Ordinary Salzburger Pott so anuor in dißer Herrschafft gewonndt anyezo aber zu Goygn [Going] Im Kützpichler Herrschafft negst bey Elbmaur[1] seßhafft seines von Salzburg von vnnd Zuereitens gännzlich ab vnnd eingestöldt wurde, sonnsten seyen alberaidt die Päß meiner anuertrauten Juristicion beuolchner massen Zugnüegen wie nit weniger bey den auf den wasser ab-

[1] Ellmau, 18 km (Luftlinie) südöstlich von Kufstein an der Straße nach St. Johann. An die Pest erinnert in Ellman ein wenige Minuten westlich vom Dorf an der Nordseite der Landstraße stehender gemauerter kapellenähnlicher Bildstock mit schlecht übermaltem Holztafelgemälde: über der schwebenden Madonna, deren Mantel zwei Engel baldachinartig auseinanderhalten (Schutzmantelbild), in den Wolken Gott Vater und Christus, unten Landschaft mit dem dieses Bild enthaltenden Bildstock, von dem aus sich eine Prozession (6 Männer und 6 Frauen) mit Fahne nach dem Dorf Ellmau zu bewegt. Darunter steht die bei der unglaublich rohen letzten Beklexung offenbar verstümmelte Inschrift:

Diese Kapelle erbaut von der Pest verschont Geblieben und =
Erneuert von Georg Leitner Schriebliusbauer Ellmau 1909

farrenden Scheffleiden der Notturfft nach die bestöllungen beschechen, Eurer ge: vnnd go: mich gehorsamblich beuelchent Datum Schloß Khuefstain den: 19. Tag Augustj Anno 1625.

E: Ge: vnnd go:
gehorsamblich williger
Carl·Schurff. Z[u] Sch[önwört]. Haubtman Z[u]·Khuefstain.

8.

Die in 2. erwähnte Rüge der Regierung veranlaßte Schurff, sofort in Aschau (Hohenaschau in Bayern, 24 km nordöstlich von Kufstein) Erkundigungen einzuziehen, wo noch am selben Tage der Richter mit einer Empfangsbestätigung (a), und wenige Tage später mit einem Bericht (b) antwortete.

a) Quartblatt, auf dessen einer Seite:

Fürweiser diß, hat von dem Wolgebornnen Herrn, Herrn Carolen Schurffen Freyherrn auf Mariastain, Haubtman zu Khuefstain x ein Schreiben Alheere zu Gericht wol gelifert. Sintemalen aber solche Gerichtsverrichtungen vorgefalen, das selbiges dermalen nit alspaldt vor[be]anntworttet werden mag, solle doch solches negstens hinnach beschehen. Vhrkhundtlich diß. Aschau ·19t: Augusti Anno ·1625:
Mathias Thalman zu Farmach
Herschafft Richter alda M Pria [manu propria].

b) Ganzer Bogen, drei Seiten beschrieben, auf der vierten außer kleinem Verschlußsiegel die Adresse:

Dem Hochwolgebornnen Herrn, Herrn Carl Schurffen, Zu Schönwörth, Nidernbraitenpach, vnnd Carlspurg, Freyherrn vf Mariastain, Obristen Erblandt Jegermaistern, der Fr: Graueschafft Thyrol, Römischen Khaifferlichen Mæystat, auch der Hochwürdigisten Fr: Drt: Erz Herzogen Leopold Zu Österreich x Rath, Camerer, Viertl Haubtman der Dreyen Stett vnd Herrschafften, Khuefstain, Ratenberg, vnd Khüzpichel, Haubtman, vnd Pfandts Inhaber, deß Frt. Vrbar: Zoll: vnd Vngelter Ambts, der Herrschafft Khuefstain. Meinen Genedig Herrn,
Khuefstain.

u. der Registraturvermerk: presendiert den ·26· Augustj Anno ·1625.

Hoch Wolgebornner Freyherr vnnd Haubtmann, Genediger Herr.

E. Ge: sein mein beflissen willige Dienst, allezeit beraith anuor.

E: g: hub dato ·19t. huius an Mich abgegangen Schreiben, Sterblauff betreffende, habe Ich Zu Recht empfanngen, Demenach nun die Laidige Sucht der Pestilenz, (Gott behüett vnnß dauor) in: vnnd auffer Lanndts an mehrlay Ortten eingeriffen, Alß haben der Churfrt: Drt: in Bayrn x Hochlobliche Regierung Zu Burckhausen, an den Hochwolgebornnen Herrn, Herrn Johann Christophen, Freyherrn von Preyßing, meinen Ge: vnnd Hochgebiettundten Herrn x Vndterschiedliche Beuelche, deß Inhalts auffertigen lassen, daß solche Ortten offentlich Bañisiert Vnnd Niemandt selbiger Ortten herraisender, durchgelassen: behaust, beherbergt: oder vnndterschlaicht: vnnd daß auch Zuuerhüettung mehrern Vnhails, aller Ortten Wachten aufgestelt werden sollen, waß vnnd welche Ortt Zu Bonisiren dann Mandirt, haben E: g: auß beygefüegter Abschrifft [,die fehlt,] mehrers Zuersehen, darunnder Salzburg ebensfahls benambset, alda beraith die Päder, Schnellen, vnnd andere Zusamenkhonfften abgeschafft, vnnd eingestelt, Auf welches Ich in Hieiger Herrschaft Hochen Aschau, meiner

Richterlichen Jurisdiction bei allen Würthen, wie auch den Vnndterthonnen ins Gemain öber ofentlich verlesen angedeütter Beuelche, die Verfüegung gethone, daß Niemandt wer der seye, khainen frembten Vnbekhannten durchraisenden weder beherberg, behause, noch Vfhalte, bey vnnachleßßlicher hocher Straf, welche gegen den Übertretter, da sich waß geferliches ereügnen thette (Daruor Gott genedigelich sein wolle,) so gar am Leib wahrgemacht werden solle; Massen Ich dann auch an Ortt vnnd Ennde, da es sich thuen lasset, wachten verordnet,

Benebens habe E: g. auch absonnderliche Beuelche, daß man sich der Sauberkhait in den Heüsern gebrauchen, auch welchermassen man es mit den überheüffig vmblauffenden Petlern, stationirn Zigeinern, vnnd dergleichen haylosen gesindl halten solle, Zuuernemen. Vnnd do mir weitter waß Zuekhombt, bin Ich erbiettig E: g: solches Zu communiciren, damit in den nachtbarschafften, vnnd anstossenden Gerichten, daß Vnhayl souil Imer miglich verhüettet werden müge, dabei E: g: Zu angenemer Diennstwilfertigkhait, Vnnß ambtlich aber der protection deß allerhöchsten empfelchende, Aschau den 22 Augustj Anno 1625.

E: G:

Vnnterttheniger
Thalman zu Farmach
Herschofft Richter alda M pria.

4.

Halber Bogen. Auf der Rückseite nur die Außensignatur:

Berichts Copij. An die Hochlobliche O: Oe: Regierung vnd Camer Zu Ynnsprugg. Die eingerissen Infection Betreffent von Dem Richter Zu Aschau. Schrifftlichen Bericht /

Vorderseite: Wolgeborn Edl Gestrenng, genedig vnd gonnstig lieb Herrn, Denen sey mein gehorsamb willig Diennst Zuuor,

Was mir der Herrschaft Hochen Aschau Richter, nechst an dise Herrschafft Kuefstain Rainendt. der laidigen, etlicher orthen eingerissnen Infection halber fir schriftlich Bericht, auf mein Zuuor getonnes Nachparlichs ersuechen vnd darauf allain damals durch ain beykomendes Abschrifftliches Recepisse, vnd beylägen an dato Zuekhomen lassen, Inmassen dann mein Sohn Ferdinannd [1] mit der Herrschafft Wildenwarth negst an Hochen Aschau Rainendt in hin milly dergleichen CurFr:[fürstlich] geschefft Zuekhomen. Das haben E: g: vnd gost: hiebey abschrifftlich Zuuernemen, Welliches E: g^{n}: vnd gost: zu schuldiger gehorsamb von dero Empfanngnen Beuelchs, bey meinem Stat: vnd Lanndt Richter Geörg Rendl [in Kufstein] zu dero genedigen wissen. Hiemit übersenden wellen. Dero mich zu gonnsten vnd genaden in gehorsamb Empfelchendt. Datum Schloß Khuefstain den : 26 : Augustj A^{o} 1625.

Eur G: vnd gost

Gehorsamb willig
Ca: Schurff. Z. Sch.
Ha: Z. kh.

Von den zugehörigen drei Beilagen waren zwei Abschriften von 3a und 3b, die dritte über die Maßnahmen in der Herrschaft Wildenwart dürfte inhaltlich sich mit 1 gedeckt haben.

5.

Ganzer Bogen, zwei Seiten beschrieben, auf der vierten außer fünf verschiedenen kleinen Verschlußsiegeln die Adresse:

Dem Edlen Wolgebornen Herrn Carln Schurffen, Zu Schenwör, Freyherrn

[1] vgl. 1.

auf Mariastain, Obristen Erbland Jägermaister in Tyrol, Röm: Kay. Mt: vnd Fr: Dt: Erzherzog Leopoldi Zu Österreich x Rath, Camerer, vnd Haubtman Zu Khuefstain, Vnnsern lieben freundt vnd Herrn,

u. die Registraturvermerke: [sendato den 28 Augustj 1625. und N? 102:

Edler Wolgeborner lieber freundt vnd Herr, vnnser freundtlich willig Dienst Zuuor, Auß Eurem vom ·25· diß, vnnß bey ainem aignen Potten Zuegesandten schreiben [,dessen Concept fehlt,] haben wir verstanden Welchergestalt Sebastian Gerer Schefmaister zu Pfranndorf Lanndts Bayrn mit seiner geladnen Schöffarth als ·51· Muth ·23· Mezen khorn vnd ·87· ſß Rupfen, Golschen, vnd dergleichen, so Er zu Praunau vnd Schärding alls Gott lob gesundten Orthen geladen, vnd Herein ins Landt Zu failen Verkhauff Zubringen Vorhabens, sambt ·29· Schöfkhnechten an die Gränitz March vnd Wachten Vnderhalb Khuefstain angelangt auch aldorten öber beschechnes Examen vnd in ermanglung der Fedien (?) auf Leiblich geschwornen Aid durch vnd herauf gelassen worden, Wann dann in allweeg auch dahin Zugedenckhen, damit die Zuefuehr des lieben Getraydts herein ins Landt, mit Verhindert sondern souil müglichen befürdert werde, auch die angestelte Wachten allein Zu dem ende angesehen, damit die Jenigen Personen so etwo von Inficierten Orthen heerkhomen, auch in ermanglung der Fedien den Leiblichen Ayd nit præstieren khundten, oder sonnsten verdechtig erscheinen wurden, nit durchgelassen werden, Alls habt Jhr hieran ganz recht gethon, wie Jhr Euch dann in dergleichen hinfüro Zuetragenden fehlen [Fällen], Eurer beywohnenden vns bekhandten Dexteritet vnd fleis nach Zuuerhalten, auch aines vnd annders mit Eyferiger sorgföltigkhait noch Verrer [ferner] angelegen sein lassen werdet, Datum Ynnsprugg, den ·27· Augustj Ao x 1625.

Röm: Kay: Mt: vnd Fr: Dt: Erzherzog Leopoldi Zu Österreich x Praesidenten, Canzler, Regent: vnd Camer Räthe, O[ber]: Ö[sterreichischer]: Lannde,

Lazarus Fh. Zu Spaur (?) 2 unleserliche Unterschriften.

B. Grebmer.

6.

Stark beschädigter halber Bogen, wovon Teile fehlen. Auf der Rückseite nur die Außensignatur: Beuelchs Abschrifft,

Innen von der Überschrift [Regierung zu Innsbruck] nur noch vorhanden: [.. Öster]reich .... [.. Präsi]dent Canntzler .... [.. R]äthe O: O: [.. Lande],

Dem Edlen Wolgebornen Herrn Carol Schuffen Zue Schenwerd, Freyherrn Zue Mariastein Erblandt Jägermaister in Tyrol, wei[land]: der Fr: Dht: Erzherzogs Leopoldj Zu Osterreich x Nachgelaßner Erben Vormundtschafft O: O: Regiments Rath vnnd haubtman Zue Kuefstain Vnnsern lieben Freundt vnd herrn,

Edler, Wolgeborner lieber Freundt vnd Herr, vnnser Freundtlich willig Dienst Zuuor, Demnach vorkhombt, das Zue Rossenhaimb die infection ein[ge]-rissen, Als ist Jnnamen der Fr: Dht: Unser gnedigisten Frauen, vnnser Beuelch [.. hie]mit, Das Jr Euch derentwegen die [.. ser] [.. ſ?]icher orthen alſpalden erkhundiget, vnd auf solch befindten fal von dannenhero [.. in] differenter Niemande durchpassiern: sondern gestrackhs Zue rugg schaffen, vnd vnns Eurn Bericht dem negstens Zuekhomen lasset, Daran beschicht vnnser meinung, Datum Ynnsprugg den 8· 9 bris Ar 1634[1]

G Dienner
Anndreas haidenreich
von Pidenegg (?)

7.

a) Zettel, 15 cm hoch, 8 cm breit, auf dessen einer Seite steht:

Ady [heute?] den 28 Augustj ist / bey mir Öber nocht / An khomen / Georg Baumgatner / geschwornner Pot / Von Passau der / beGert 3 nocht = hin / Zu Bleyben (?) in der / nacht Zell /

Motheuß

Lechner Pier Preu

b) Beiderseits beschriebenes Blatt, 16 cm hoch, 15 cm breit.

Genedig: vnd gebietennter Herr Haubtman x auf hiebei khomente / mir beim Statkhnecht Zuegeschickhte Nacht Zetl. hab Ich den darynn begriffnen Poten Examiniert / der sagt aus Es schieckh Ine Jr Dcht: [Durchlaucht] Schefmaisters Des Gschaiders hausfx [Hausfrau?] Zue Jme Jrem hauswiert. der Zu Hal [Hall bei Innsbruck] mit Schreiben hat der Stat daselbs [dahin abgegangene?] Poten glaid [geleitet] mit dem Roten leben [Löwen[1]], [er] sey negsten [letzten] Sambstag aldort Zue Passau (alda Jr Dht: noch seyen·) negsten Sambstag aus [ausgereist] durch den Wald auf Pöckching [Pocking im Rotttal?]. Von danen auf Walfing von aldort auf Erting [Erding]. von Erting auf Praunau [Braunau am Inn]. Von daselbst auf Burckhausen [Burghausen an der Salzach]. auf Trospurg [Trostberg an der Alz]. Volgents auf Seeprugg [Seebruck am Ausfluß der Alz aus dem Chiemsee]. Von dannen auf Aschach [Hohen- und Niederaschau an der Prien]. Vnd alßdann durch den Sachering [Sachrang an der Prien]. Vnnter dem Mitl Er Zue Wildpichl [an der Grenze zwischen Bayern und Tirol] dises Ghts [Gerichts] Kuefstain der Wacht daselbs auch den Leyblich geschwornen Ayd Presstiert. Vnd darauf Zu Mittag alhie Zu Kuefstain beim Kendler ankhomen. Vnd weilen die Wachtn hinauf so Streng sein sollen hete Kendler Vnd Er mitenoder [miteinander] ainen alhieigen Poten nach Hal geschickht. Darauf er wart [bis dieser Bote aus Hall zurückkomme]. Vnntern Mitl [während] seines Herzugs hat Er an mer [mehreren] obbemelten Orten den Ayd erstaten mießen. Jch halt in gehorsam darfir [,es] sej bej Jme Kheine Gefor Zu besorgen. Act[um] 28: Augustj· Ax 1645.

E: G:

V: vnd G: Diener

H Zäch.

8.

Zum Schluß ein Schriftstück, das seinem Datum nach an den Anfang gehörte, aber mit der Pest in Tirol nichts zu tun hat, vielmehr die Sicherheitsmaßregeln betrifft, die für die Reise eines Tiroler Fürsten ins pestgefährdete bayerische Ausland getroffen wurden.

a) Ganzer Bogen; zwei Seiten beschrieben, auf der vierten Seite außer dem Siegel des Erzherzogs die Adresse:

Dem Edlen vnnserm lieben getreuen Carl Schurffen Zu Schönwörtt vnd Carlspurg, Freyherrn auf Mariastain Obrister Erblanndt Jägermaister in Tyrol vnnd Haubtman zu Kuefstain vnnserm Gehaimen Rath·/.

Kuefstain.

und der Registraturvermerk: p 26 Augustj Ao 1613.

Maximilian von Gottes genaden Erzherzog Zu Österreich Herzog zu Burgundt, Administrator des Hochmaisterthumbs in Preussen, Maister Teütsch Ordens in Teütsch vnnd Welschen Lannden, Graf zu Tyrol x..

[1] Das Passauer Wappen zeigt einen roten Wolf.

Edler lieber getrewer, Vnnß ist gehorsamist referiert worden, waßgestalt du vnnser Oberösterreichische Regierung allhir, vnder andern bericht habest, daß die an mehr Orthen im Landts Bayrn sich erregende Infection, auch vmb Landtshuet herumben, einzureissen anfanngen solle,

Wann wir aber vorhabens vnnseren weeg Morgiges Tags, dahinnenwerts Zuezunehmen, vnnd darumben, Nottwendigen berichts sonnderlich bedürfftig findt, auch wo sich dergleichen vnsicherheit befünde, Ännderung in denen Quartiern, die wir Zunehmen vermainen, Zuerfüegen hetten,

Als überschickhen wir dir hiemit vnnsern vorhabenden Quartier Zetl, vnnd befelchen dir gnedigist, das du also aine, (vnnd wo solches nit erkchleckchte [ausreichte] Zwo.) der Straffen vnd Landtß wol erfahrne, darzue Tauglich vnd außrichtsambe Persohn, durch alle vnnd Jede verzaichnete Quartier, mit solcher quartier Zetl, biß nach gedachtem Landtshuet abferttigest, vnd befelchest, daß wofern auf dieser Straß, vnd an deren Orthen ainem, deren wir vnnß Zur Logierung Zubediennen Vermaine, Böse Contagion oder sucht der Pest sein solle, dieselbe Persohn nachfrage, vnd fleissig wo wir etwo an ainem annderen nit ferne daruon gelegenem Orth sambt vnnserm Hofgesündt vnnderkhumen mechten, vnd nachdem derselbe ein solches Orth besichtiget sich widerumben, in daß negste Quartier Zu Ruckh begebe, vnnsere daselbst ankhomende forier dessen berichte, vnnd vnnderweisen, auch biß wir selbsten hinach khomen, alda verhare, wofern es aber auß den gnaden Gottes Allenthalben sicher, vnnser alßdan Zu Lanndtß-huet vnnd verern [ferneren] befelchs erwardte, Dazwischen sich auch erkhundige, wie es von dannen auß verer biß nach Regenspurgg diser Suspition halben Beschaffen,

Vnnd sintemaln vnnß daran sonnderlich gelegen. so wirdestu dises alles souil angelegener Zubestellen, vnnd darzue eine solche Persohn Zugebrauchen wissen, durch welche ainß vnd annders der Notturfft nach, mit vleiß vnnd Discretion außgericht werde, daran du vnnsern gnedigisten willen thuest, vnnd sindt wir dir mit gnaden sonders wol beygethon, Geben Zu Ynsprugg den ·25·Augustj Anno 1613.

Maximilian [eigenhändige Unterschrift].

b) Ganzer Bogen, dessen erste Seite beschrieben.

Datum	Ort	Meil
Den ·26·Augustj	Schwaz	3.
	Rottenburg [Rattenberg]	2.
·27·	Wergl [Wörgl]	3.
	Auedorff [Oberaudorf]	3.
·28·	Roffenhaimb	3.
	Lampferdingen	2.
·29·	Ebersperg	2.
	Ardiug [Erding]	3.
·30·	Lanngenpreysing	2.
	Landtshuet	2.
·31·	Erbelsbach [Ergoldsbach]	3.
	Eckhenmüll [Eckmühl]	3.
Den Ersten September.	Regenspurg	3.

Schmutzer, Kufstein.

Regelung der Kompetenzen der Bader- und der Barbierinnung in Leipzig im 15. Jahrhundert. Ich habe schon in meiner Jubelschrift „Die medizinische Fakultät zu Leipzig im ersten Jahrhundert der Universität“ [1] darauf hingewiesen, daß der Rat zu Leipzig am 26. Februar 1467 eine Trennung der Baderinnung und der Barbierinnung verfügte und jeder ihren Wirkungskreis zuwies. Die im Urkundenbuch der Stadt Leipzig [2] unter Nr. 409 zum Abdruck gebrachte Verordnung, die ich im „Ratsbuch Nr. 1“ auf Blatt xvj^r bei Studien anderen Zieles antraf, lautet folgendermaßen:

„Feria quinta post Reminiscere Lxvii° [26. Febr. 1467]. Nach deme alß sich die barbirer vnde bader mit wyßßen, willen vnde volwortt des raths mit iren Ynnungen vnd hantwergen von enander gescheiden vnde gesundert habin, hat der rath mit wißen willin vnde eyntrechticlicher beßlysunge der andern zwier rathe, uff daß die gnantin hantwergk barbirer vnd bader eyns das andire an siner narunge nicht czu nahent grife nach dor an vorhyndere, gesatzt vnde setczin das hirmit geynwerticlich nu hynforder von den gnantin hantwergen alßo zcu halden yn maßen hyr nach folget.

„Vnde deß erstin uff die barbirer orden vnde setzen sie: Wer der barbirer hantwergk, innunge adder bruderschaft gewynnen wil, das derselbige zcu voran burger syn solle vnde sall dem hantwerge zcwey pfunt wachß zcu enthaldunge der kertczen vnde dor zcu eynen guldin an golde zcu enthaltunde anders gereths, daß denn das hantwerg hat, gebe vnde eher denne das geschiet, sal nymants keyn buxße nach becken vßhengen, nach wunden bynden, addir loßßin noch barbiren. Aber doch dennoch so mogin die badere becken vßhengen die tage, so man badet, alßo denne bißher gehaldin ist. Auch qweme eyn gut wunderartczt her, der magk ym iarmarkte ouch acht tage vor vnde nach adder ouch fordir nach irkentenisse deß rats buxßen vßhangen vnde wunden bynden, süst sal das nymandes thun denne die barbirer, die do vndir sich bruderschaft vnde Ynnungen haben. Es sall ouch keyn parth der gnantin hantwerk, barbirer vnde bader ichtes nuwes keyn dem andern gedencken addir vornehmen hynder dem rathe addir des raths willin vnde wißin, daß do vormalß nicht gewest were adder noch zcukunfftig syn mochte ane irkenteniße des raths vngeferlich.“

Wenn der Rat aber glaubte, daß mit diesem seinem Entscheide Friede und Ordnung für alle Zeiten eingekehrt sei, so war er im Irrtum, denn es stellten sich bald wieder Streitigkeiten und Irrungen ein, die am Jahrhundertende zu folgendem Vergleich zwischen den beiden Zünften führten, den der Rat zum gültigen Beschluß erhob; dieser Vergleichsbeschluß ist bisher noch nicht publiziert worden, ermangelt aber nicht des Interesses zur Geschichte des niederen Heilpersonales.

Leipzig, Stadtarchiv

Ratsbuch Nr. 2, Bl. 290^v—291^r

Vergleichung zwischen den Badern vnd Balwiren.

Zuwissen nachdem zwuschen den meistern der Barbirer an einem vnd den badern alhir am andern teile Irrunge, Spenne vnd Zwytracht

[1] Studien zur Geschichte der Medizin, Heft 8, Leipzig 1909, S. 91.

[2] I. Band, Leipzig 1868, S. 343f. Der Band reicht bis zum Jahre 1485; ein weiterer ist nicht erschienen.

erwachsen, in dem das sich die Barbirer vber die bader vor dem Rate beclägt haben, das in merglicher schade durch sie zugefugt, do mit das die Bader sich vnderstehen sollen, in der stadt zu barbieren, adern zulassen, auch offentlich buchßen vßzuhengen vnnd wunden zubinden, das doch widder ire freyheit, altherkomen vnd des ratsordenung sey, vnd das die bader sich von den barbirer widderumb beclagt, wie sie mit den burgern gemeynlich in den cleynen badestubeln baden vnd yne darinne, wie die bader, vßichtung thun sollten ꝛc. Das der rath gedachte irrige parthey sulchen irer gebrech mit ir beyder willen vnd wißen dermaß geschieden vnd entprochen hat. Also das nwn hinfurt mehr keynen bader keine buchse vßhangen, noch sich vnderstehen soll, frische wunden die alhir in dem wichbilde geslagen, [Bl. 291r] gestochen ader gehawen wurden, zubinden, noch zu heylen bey pen zweyer schogk groschen hoher wehr vnd muntz, die der rath von einem yeden, der sulchs vberfunden vnabeleßlich nehmen wil. Ab sich aber begebe, das ein bar birer, Imands der do vorwundt were, in seiner versorgung gehabt vnd getrawete den nicht zuverwaren vnd wurde den vß seiner versorgung verlaßen, wie denn der selbe verwundte, ader auch ein frembder, der vßerhalb der Stadt wichbilde verwundt wer zu einem bader qweme vnd an im begerte, das er yn vnder seine versorgunge vnd zu ertzneyen annehmen soll, den oder die mag der selbe bader, zu welchem ein sulicher qweme, wol ane wandel in seine versorgung vnd zubinden annehmen vnd sulche brüche, wunden oder schaden heylen. Desgleichen sollen sich die bader auch nicht vnderstehen in der stat imants adern zulaßen, noch mit becken in die stat gehen vnd barbiren, vßgeslossen das sie in die Clöster vnd das Collegium Bernhardj wol gehen vnd alda Barbieren mogenn bey obbeschrebener pen zweyer schog groschen. Darkegen vnd widderumb sollen auch die Barbirer mit den burgern in iren eygen cleynen Badestuben nicht baden vnd sie alda barbiren. Es were dan, das ein Barbirer von einem Fursten, Grauen, andern großen hern, Burgermeister oder einem Ratsherrn mit yne zubaden gefordert vnd gebeten wurde, der ader die selben mogen als denne mit dem selben, von dem sie also gefordert ader gebeten, in den cleynen stuben in der stat ane wandell wol baden vnd sie barbiren vnd hirmit sollen beyde part<eien> obberurter irer gebreche zu dissem mal gantz vnd gar entprechenn vnd geschieden sein. Gescheen vff dornstag nach Natiuitatis marie verginis gloriose Anno xvc. [10. Septemb. 1500].

Sudhoff.

Zur Biographie von Carl Tüngel. Vor kurzem hat Th. Deneke eine Festschrift über das Allgemeine Krankenhaus St. Georg in Hamburg herausgegeben, die ich in diesen Mitteilungen (Bd. 12, S. 104), kurz besprochen habe. Unter die Männer, die die Anstalt gefördert haben, ist auch Carl Tüngel zu rechnen, der 1857 an Gustav Bülaus Stelle trat, und, wie Deneke bemerkt, 1873 nach langen Leiden starb, nachdem er 1869 beurlaubt und 1870 aus seiner Krankenhausstellung ausgeschieden war. Bald nach Tüngels Amtsantritt wurde für die Irrenabteilung ein besonderer Oberarzt ernannt in der Person von Ludwig Meyer, der dort das in England begründete No-restraint-System einführte. Tüngel und Meyer sind offenbar zeitlebens

befreundet geblieben. Dies geht aus dem Sektionsprotokoll hervor, das Max Dehn an Ludwig Meyer sandte, der 1866 als ordentlicher Professor der Psychiatrie nach Göttingen berufen wurde, und dort 1900 starb. Das Protokoll ist insofern interessant, als von Ludwig Meyers Hand nach einer handschriftlichen Notiz bereits 1871 die Diagnose auf Endarteritis sclerotica, namentlich der Basalarterien im Gehirn, gestellt wurde. Nach einem Berichte der Frau Tüngel und nach eigener Anschauung notiert Ludwig Meyer noch: „Haar des Hinterkopfes und im Nacken, namentlich links, schneeweiß, sonst schwarz mit einzelnen grauen Haaren.“ Das Sektionsprotokoll fand sich unter den Papieren meines Vaters; er hatte es wohl von Ludwig Meyer geschenkt erhalten, in Tüngels klinischen Mitteilungen von der medizinischen Abteilung des Allgemeinen Krankenhauses in Hamburg (1858 bis 1863) liegen, die eine Reihe ausgezeichneter wissenschaftlicher Aufsätze enthalten, die mein Vater stets sehr hoch eingeschätzt hat. Der Abdruck des Sektionsprotokolles lautet wie folgt:

Sr. Wohlgeboren Herrn Prof. Dr. Ludwig Meyer, Göttingen. Section von Hrn. Dr. C. Tüngel, † 57 J. 3 Mon. d. 19. 5. 1873. 19 Stunden nach dem Tode. Leiche nach dem Tode in sitzender Stellung geblieben, todtenstarr, mäßig starke Hypostase an den unteren Theilen des Rumpfes und der Oberschenkeln. Gesicht bleich, auf der rechten Backe eine Gruppe kleiner Krusten. Leib trommelartig gespannt, bretthart. Reichliches Fettpolster am Bauche. Der erste Hautschnitt dringt direkt in das ausgedehnte Colon transversum, aus dem mit großer Gewalt Gase und dünnbreiige Fäcalmasse ausströmen. Das Peritoneum der Därme ist vielfach fleckig injicirt und zeigt viele kleine Ecchymosen. Die ganze rechte Seite des Leibes wird eingenommen von der enorm ausgedehnten flexura iliaca, deren fundus in das rechte Hypochondrium hinaufreicht und die Leber emporgedrängt hat; das mesocolon derselben ist 15—20 cm lang und an seinem Ursprung um die Achse gedreht, so daß der obere Schenkel über den unteren geschlagen rechts liegt; die dadurch gebildete straffe Falte des mesocolon schnürt den Eingang ins rectum vollkommen ab; letzteres liegt leer und glatt in der r. Beckenhälfte. Der untere Theil des Col. descend. ist sehr kurz und straff angeheftet, über die Umschlagstelle des mesocolon und vor derselben sind die Dünndärme in das kleine Becken hinabgerückt. Das Colon transv. zeigt ebenso wie der Magen, wo beide einander berühren, cadaverös erweichte Stellen, die beim Anfassen einreißen. Leber stark nach oben gedrängt, klein, sehr schlaff und matsch. Läppchenzeichnung nicht erkennbar. Auf der Schnittfläche tritt das interstitielle Bindegewebe mit den Gefäßdurchschnitten stark vor. Galle hell, dünn. Milz klein und weich. Nieren ziemlich weich, blutreich, gesund. Herz von normaler Größe, mäßig mit Fett bewachsen, schlaff, enthält wenig Blutgerinnsel. Die Aorta-Klappen an ihrer Basis etwas verdickt und gelblich gefärbt, die übrigen Klappen normal. Im Anfangstheil der Aorta zahlreiche kleine gelbliche Flecke unter der Intima durchscheinend. Die Lungen an den Spitzen adhärent, zeigen hier beiderseits alte narbige Einziehungen mit kleinen, meist verkalkten alten Bronchektasien. Die unteren Lappen ödematös. Schädel der dura m. fest adhärirend, mit leichter Verdickung der tabula vitrea, blutreich, das vordere Ende der Pfeilnaht in der Länge von etwa 2—3 cm verwachsen.

Auf der Außenfläche der dura m. reichliche Gefäßentwicklung, namentlich längs des sin. longit., der wenig geronnenes Blut enthält. Die dura mater verdickt. — Arachnoidea fein granulirt und längs der größeren Gefäße leicht getrübt. Die pia mater mit klarem Serum infiltrirt, an einigen Stellen stärkere seröse Ansammlungen. Diese befinden sich über der rechten Großhirnhemisphäre, vor und hinter der Centralfurche, an den Einmündungsstellen querer Furchen in dieselbe. Die betreffenden Sulci sind leicht erweitert, die Gyri entsprechend etwas verschmälert und unter dem Niveau der übrigen. Starke Trübung der Pia an der Hirnbasis, besonders am Pons und vor dem Letzterem. Die Gefäße an der Hirnbasis sehr stark atheromatös entartet. Die l. art. vertebralis von der Dicke einer gewöhnlichen Bleifeder (1,7 cm im Umfange), mit gelben verdickten Wandungen, bildet fast allein die ebenso verdickte art. basilaris (1,5 cm im Umfange); die r. art. vertebralis etwa von der Dicke einer Rabenfeder, die Carotides ebenfalls erweitert und atheromatös, desgl. die größeren Verzweigungen, die r. art. carot. zeigt unmittelbar vor ihrer Theilung noch eine geringe partielle Erweiterung. Beim Aufschneiden der Gefäße zeigten sich dicke atheromatöse Platten in der Intima derselben, an einer Stelle war eine solche z. Th. von der Gefäßwand abgespalten. Am oberen Ende des Glivus, an der Lehne der Sella turciba war eine feste Verwachsung der art. basilaris mit der dura mater, die Zellscheide der ersteren war an dieser Stelle stark verdickt. Der Pons ist etwas abgeplattet; die Oliven treten kaum hervor; die l. Seite der medulla oblongata wesentlich geringer an Umfang als die rechte. Hirnsubstanz weich, zähe, blaß. Sehr starke Ausdehnung der Ventrikel, mit klarem Serum gefüllt, die großen Ganglien abgeplattet, das Ependym namentlich über den corp. striat. fein granulirt. Starke Erweiterung des ventr. III. Ebenso der ventr. IV weit (größte Länge und Breite desselben 3 cm). Das Ependym am Boden des letzteren verdickt, weißlich, granulirt, so daß die Zeichnung sehr verwaschen und undeutlich erscheint. Von einer Herderkrankung ließ sich am Gehirn Nichts auffinden. MAX DEHN[1]. Bei der Section assistirte und machte die Notizen Hr. Dr. G. BÜLAU.

Erich Ebstein, Leipzig.

Der 100. Geburtstag von **Sir Henry Bessemer** konnte am 19. Januar 1913 begangen werden. Die Einführung des sog. Bessemerprozesses (1855) ermöglichte bekanntlich erst die Massenherstellung von Flußeisen und insbesondere von Flußstahl. Chem.-Ztg 1913, S. 120. *Paul Diergart, Duisburg.*

Charles Goodyear, dem Erfinder der Kautschukvulkanisation, soll nach der Chem.-Ztg. 1913, S. 120 auf Veranlassung des Rubber Club of America ein Denkmal gesetzt werden. *Paul Diergart, Duisburg.*

Rheinische Gesellschaft für wissenschaftliche Forschung. Zur Fortführung der von der Gesellschaft fortlaufend unterstützten Biographie und Geschichte

[1] Wie mir Herr Prof. TH. DENEKE auf eine Anfrage unter dem 18. Februar d. J. freundlichst mitteilte, hieß der Obducent CARL TÜNGELS MAX DEHN, ein inzwischen verstorbener angesehener Arzt, der jedoch im Allgemeinen Krankenhaus St. Georg nicht angestellt war. Wahrscheinlich handelt es sich um eine in der Wohnung vorgenommene Sektion.

des rheinischen Unternehmertums wurden den Professoren Delius-Aachen und Eckert-Köln 5000 Mark bewilligt. Chem.-Ztg. 1913, S. 61.

Paul Diergart, Duisburg.

Gesellschaft für Geschichte der Naturwissenschaften, der Medizin und der Technik am Niederrhein. Der Bericht über die erste Sitzung im Jahre 1913 (6. Tagung) erfolgt im nächsten Hefte dieser Zeitschrift. In Rheinland und Westfalen ansässige Interessenten werden zum Beitritt eingeladen. Der Jahresbeitrag beträgt nur 3 Mark. Vgl. den letzten Bericht S. 270—273 dieses Jahrganges. *Paul Diergart, Duisburg.*

Paris. Am 1. Februar d. J. fand in der stimmungsvollen „Salle des Actes" der Pariser pharmazeutischen Hochschule, die erste Versammlung der neugeborenen „Société de l'histoire de la pharmacie" statt. Diese Gesellschaft schuldet ihr Dasein dem Direktor der „Pharmacie centrale de France", einer der ältesten und angesehensten Engrosapotheken in Paris, Herrn Ch. Buchet, und einem jungen Archivar, Herrn Guitard, welcher bald eine Bibliographie der pharmazeutischen Zeitschriften und Zeitungen veröffentlichen wird. Gewählt wurden als Ehrenpräsident Prof. Guignard, ehemaliger Direktor der Pariser pharmazeutischen Hochschule, als Präsident Prof. Gauthier, der jetzige Direktor, als ständiger Sekretär Dr. Paul Dorveaux. Die Kosten des künftigen vierteljährlichen (oder vielleicht gar monatlichen) Bulletins wird die „Pharmacie centrale de France" decken.

Wickersheimer, Paris.

London. Die erste Sitzung der medizinisch-historischen Abteilung der „Royal Society of medicine" von London hat am 20. Dezember unter dem Vorsitz des Präsidenten der Abteilung stattgefunden. Nach einer Einleitungsrede von Sir William Osler wurden drei Vorträge gehalten: „A down survey manuscript of William Petty, note by Sir William Osler. — Contributions from the history of medicine to the problem of the transmission of typhus by Raymond Crawfurd. — Notes on early portraits of John Banister, of William Harvey and the barber-surgeons' viceral lecture in 1581 (mit zwei Abbildungen im Text) by D'Arcy Power." Endlich wurden zwei italienische Diplome des 18. Jahrhunderts von Dr. Michael Foster gezeigt. Die Arbeiten der medizinisch-historischen Abteilung werden in den „Proceedings of the Royal Society of medicine" Platz finden.

Wickersheimer, Paris.

Halle. Herr Prof. Dr. phil. et med. Otto Aichel (M. d. G.) hat einen Lehrauftrag für Anthropologie erhalten. *Sudhoff.*

Moskau. Der Honorarordinarius für Geschichte der Medizin an der Wiener Universität Max Neuburger ist zum Ehrenmitglied des Kais. Archäologischen Institutes dahier ernannt worden. *Sudhoff.*

Aus Auktions- und Antiquariatskatalogen. — Beyer, Ed., Nachf., Wien: Kat. 68 (Bibliothek Gomperz und Mekler). Darin Biographie und Bibliographie der Arbeiten Gomperz, des bekannten Hellenisten. — **Burgersdijk & Niermans,** Leyden: Auktionskat. Baudet (24. Febr. bis 3. März). Nr. 1—105: Sciences médicales, histoire, biographie, congrès etc. Nr. 106—606: Anatomistes et

médecins anciens. — **F. Casella**, Neapel: Kat. Nr. 7. Nr. 1075—1146: Médecine. (Nichts Erwähnenswertes. Unter „Incunables" Nr. 946 Galeottus Martius De homine [Venedig, Nic. Jenson um 1471, Copinger 2621].) — **Davis, J. I., & G. M. Orioli**, Florenz: Kat. V. Nr. 302—333: Medicine (der Katalog englisch redigiert) und 672—699: Medical books. — **Gilhofer & Ranschburg**, Wien: Anzeiger 103. Nr. 27196—212: Alte Medizin. — **Marinis, T. de, & C.**, Florenz: Kat. XII. Manuscrits, incunables et livres rares. (Sehr schöner, reich illustrierter Katalog.) Unter den Handschriften: Nr. 9. Celsus, Della medicina, ital., 15. Jahrh., 245 Bl. (Lire 2000). Nr. 30. Pedemontanus, Opus medicinae, lat., 1442, 168 Bl. (1000). Nr. 33. Rufo, Giordano, Trattato di mascalcia, 1337, 50 Bl. (1600). Unter den Drucken: Nr. 35. Abano, Conciliator, Venedig 1496, H. 4 (500). Nr. 62. Aristoteles, Parva Naturalia, Venedig 1523 (180). Nr. 79. Berengarius da Carpi, De fractura calvae, Bologna 1518 (300). Nr. 80. Ders., Super anatomia Mundini, Bologna 1521 (400). Nr. 81. Ders., Isagoge in anatomiam, Bologna 1523 (300). Nr. 135. Dioscorides, Virtutum simplicium medicinarum liber, Lyon 1512 (350). Nr. 157. Galenus, Methodos medendi, Paris 1530 (100). Nr. 158. Ders, De compositione medicamentorum, Paris 1530 (100). Nr. 159. Ders., Opera diversa, Paris 1536 (35). Nr. 160. Ders., De differentiis febrium, Paris 1535 (35). Nr. 181. Ders., De Hippocratis et Platonis placitis, Paris 1534 (35). Nr. 182. Ders., De simplicium medicamentorum facultatibus, Paris 1530 (35). Nr. 190. Joannitius, Isagoge in medicina, Pavia 1506 (50). Nr. 200. Leonicenus, De Plinii et plurium aliorum medicorum erroribus, Ferrara 1509 (80). Nr. 222. Nursia, De conservatione sanitatis, Rom, St. Planck, ca. 1480, H. 11918 (150). Nr. 256. Plinius, Historia naturalis, Rom, Sweynheim et Pannarto, 1470, H. 13088 (2000). Nr. 288. Sermoneta, Questiones super libr. aphorismorum etc., Venedig 1498, H. 14701 (80). Nr. 305. Victorius, In Hippocratis prognostica commentarii, Florenz 1551 (50). — **Strohmetz, A.**, Ulm: Kat. Nr. 9: Medizin. S. 1—13: Geschichte der Medizin, alte Ärzte, Bibliographie, Biographie. — **v. Zahn & Jaensch**, Dresden: Kat. 254. Periodika (darunter auch Serien von medizinischen Zeitschriften).

Gesellschaft für Geschichte der Naturwissenschaften, der Medizin und der Technik am Niederrhein.[1]

Am 7. März 1913 hat in der Städtischen Tonhalle zu **Düsseldorf** die 6. Tagung stattgefunden. Eingangs derselben hat der Schriftführer folgenden von ihm verfaßten Jahresbericht des Vorstandes (Vogel, Vors., Diergart, Schriftf., Haberling, Schatzmeister) verlesen:

Nach fast einjährigen Vorarbeiten hat sich unsere „Gesellschaft" aus der in Entwicklung begriffen gewesenen „Westd. Gruppe der Deutsch. Ges. f. Gesch. d. Med. u. d. Naturw." in ihrer Sitzung vom 13. Januar 1912 in Düsseldorf mit einigen 60 Mitgliedern gebildet, deren Zahl Ende 1912 auf 78 gestiegen war. Unter diesen war an körperschaftlichen Mitgliedern die „Berliner Ges. f. Gesch. d. Naturw. u. Medizin", die Kgl. Landesbibliothek zu Düsseldorf und die Stadtbibliothek in Köln.

[1] Vgl. den letzten Bericht S. 270 d. J.

Die Wohnorte der Mitglieder waren: Barmen, Berlin, Bonn, Brackwede (Westfalen), Brebach (Saar), Duisburg, Düsseldorf, Essen, Galkhausen (Rhld.), M.-Gladbach, Köln, Krefeld, Bad Nauheim, Remscheid, Solingen, Ürdingen.

Ein Mitglied wurde uns leider durch den Tod entrissen, der Laryngologe an der Akad. f. prakt. Medizin in Düsseldorf, der Geh. San.-Rat Prof. Dr. Peter Keimer, der unsere Verhandlungen gern besucht hat.

Im Geschäftsjahr 1912 haben 4 Tagungen stattgefunden, an den Samstagnachmittagen oder -abenden.

18. Januar in **Düsseldorf**, Städtische Tonhalle,
2. März in **Düsseldorf**, Hotel Merkur,
8. Juni in **Essen**, Stadtmuseum,
2. November in **Düsseldorf**, Vereinshaus des Ver. deutsch. Eisenhüttenleute,

dazu die Vortagung vom

21. November 1911 in **Düsseldorf**, Städtische Tonhalle mit etwa 80 Teilnehmern oder mehr.

Die 4 Sitzungen des Geschäftsjahres 1912 waren durchschnittlich von 14 Mitgliedern = 18 v. H. der Gesamtmitglieder und 3 Gästen besucht. Wenn man erwägt, daß jedesmal rund 250 Einladungen versandt worden sind, abgesehen von der vorherigen Bekanntgabe der Tagesordnung in den „Techn. Mitt." der technischen Vereine des niederrheinischen Industriebezirks, sowie in der Tagespresse, so ist die Teilnahme eine wenig befriedigende.

Eine besondere Vorstandsbesprechung hat stattgefunden, und zwar eine Stunde vor der Tagung am 2. März. Im übrigen haben sich die schwebenden Fragen innerhalb der verantwortlichen Geschäftsführung schriftlich erledigt gehabt.

Das Geschäftsjahr hat 22 Vorträge, Mitteilungen und Besichtigungen geboten, die sich zuzüglich zweier Vorträge aus der Vortagung wie folgt ergeben: Die Herren

1. **Friedrich Dannemann**-Barmen, Die Geschichte der Naturwissenschaften in ihrer Bedeutung für die Gegenwart.
2. **Otto Vogel**-Düsseldorf, Aus der Kindheit der Probierkunst (Lichtbilder).
3. **Paul Diergart**-Duisburg, Farbentechnisches zur römischen Töpferware terra sigillata (Vorlagen).
4. **Georg Sticker**-Bonn, Zur Geschichte der Cholerabekämpfung.
5. **Adolf Pahde**-Krefeld, Kurze Bemerkungen über die Entwicklung Copernicus-Newton (Lichtbilder).
6. **Paul Diergart**-Duisburg, Über Bildnissammlungen berühmter Naturforscher, Ärzte und Ingenieure (Vorlagen).
7. **Wilhelm Haberling**-Köln, Zum Andenken an Julius Pagel und Max Salomon (Vorlagen).
8. **Arthur Förster**-Hagen (Gast), Technik und Industrie unter Friedrich dem Grossen. Ein Gedenkwort zu seinem 200. Geburtstage. (Vorlagen).
9. **Adolf Fonahn**-Kristiania (Gast), Nachruf auf G. Armauer Hansen (Vorlagen).

10. **Paul Diergart**-Duisburg, Worte der Erinnerung an EMIL WOHLWILL (Vorlagen).
11. **Ernst Kahrs**-Essen (Gast), Das älteste Vorkommen des Menschen im Industriegebiet (Vorlagen, Lichtbilder).
12. **Ernst Kahrs**-Essen (Gast), Die lokaldiluvialen, Mensch und Tier betreffenden Sammlungen im Essener Stadtmuseum, mit Besichtigung.
13. **Wilhelm Haberling**-Köln, Über prähistorische Chirurgie (Lichtbilder).
14. **Paul Liesegang**-Düsseldorf, Aus der Entwicklungsgeschichte der Kinematographie (Lichtbilder).
15. **Max Birnbaum**-Berlin (Gast), War GOETHE kurzsichtig? (Vorlagen).
16. **Otto Vogel**-Düsseldorf, Die Sammlung alter gußeiserner Ofenplatten im Vereinshause des Ver. deutscher Eisenhüttenleute (Lichtbilder).
17. **Hermann Haedicke**-Schladern (Sieg) (Gast), Über einen vorgeschichtlichen Schlackenfund (Vorlagen und Lichtbilder).
18. **Alfred Martin**-Bad Nauheim, Die Wandlung des Sittlichkeitsbegriffes auf Grund der Geschichte des Badewesens (Lichtbilder).
19. **Hans Müller-Schlösser**-Düsseldorf (Gast), Über Quacksalberei in Düsseldorf während des 17. und 18. Jahrhunderts.
20. **Otto Vogel**-Düsseldorf, Aus der Kindheit der Probierwage und Probiergewichte (Lichtbilder).
21. **Wilhelm Haberling**-Köln, Krankenhäuser vor hundert Jahren (Lichtbilder).
22. **Paul Diergart**-Duisburg, Die wichtigsten Arbeiten der geschichtlichen Abteilung der 84. Vers. deutsch. Naturf. und Ärzte in Münster, September 1912.

Außer den regelmäßigen Einladungen zu den Sitzungen, welche die Tagesordnung vorgedruckt enthielten, ist es bis jetzt aus Mangel an Mitteln leider nicht möglich gewesen, den Mitgliedern die so erwünschten Sitzungsberichte, das Mitgliederverzeichnis, oder ähnliches zu beschaffen. Allerdings einmal konnte der Schriftführer den einzelnen Einladungen einige Prospekte neuer Fachliteratur und aus dem Nachlaß des verstorbenen San.-Rats SALOMON-Berlin dessen Band „Geschichte der Glykosurie", S.-A. a. d. D. Arch. f. klin. Med., Leipzig 1871, 104 S., unentgeldlich mitübersenden.

Im besonderen Interesse der Sache und der Mitglieder ist in jeder Tagung sehr zahlreiche neue Fachliteratur in kleineren und umfangreicheren Schriften, in Sonderabdrücken, in einzelnen Zeitschriftheften usw. vorgelegt und angezeigt worden, um die sich die Herren DICKMANN, DIERGART, HABERLING, VOGEL bemüht haben. Auch war Herr DIERGART wiederholt in der Lage, wissenschaftsgeschichtliche Prospekte, Nekrologe u. a. unter die Teilnehmer zu verteilen.

Über die wissenschaftlichen Verhandlungen der „Gesellschaft" ist vor allem eingehend und regelmäßig in den „Mitt. z. Gesch. d. Med. u. d. Naturw." seitens des Schriftführers berichtet worden, auch hat derselbe größere und kleinere Berichte in der „Klin.-therap. Wochenschrift", in der „Chemiker-Ztg.", in der „Ztschr. f. angew. Chemie", auch in der „Köln. Ztg." und in der „Düsseldorfer Ztg." veröffentlicht.

Einer Einnahme von M. 248.86, hat eine Ausgabe von M. 212,44

gegenübergestanden, so daß mit einem Rest von M. 36.42, ins Geschäftsjahr 1913 eingetreten worden ist.

Die von den Herren Dannemann, Diergart, Guareschi, Haberling, Liesegang und Vogel gestifteten Bücher der „Gesellschaft" befinden sich in der Bibliothek des Ver. deutscher Eisenhüttenleute in Düsseldorf und werden von Herrn Dickmann verwaltet.

Auf Grund des vorstehenden Jahresberichtes stellt also das Ergebnis unseres ersten Geschäftsjahres an die **Werbetätigkeit unserer Mitglieder erhöhte Ansprüche.** Die Beteiligung der naturwissenschaftlichen, ärztlichen und technischen Kreise an unseren wissenschaftlich-fortschrittlich so wichtigen und staatlich vernachlässigten Bestrebungen könnte und müßte eine weit größere sein. Aber die Qualität und Reichhaltigkeit unserer wissenschaftsgeschichtlichen Darbietungen im vergangenen Jahre scheint doch dartun zu sollen, daß wir mit einiger Zufriedenheit auf die Erfolge unseres ersten Geschäftsjahres zurückblicken können.

Über die weiteren Verhandlungen des Abends wird im nächsten Heft d. Zeitschr. berichtet. *Paul Diergart, Duisburg.*

Neu (bis 31. März 1913) der Gesellschaft beigetretene Mitglieder.

Nach dem Datum des Eintritts aufgereiht:

Speyer & Peters, Buchhandlung und Antiquariat, Berlin NW. 7, Unter den Linden 39.

Dultz, Alfred, in Firma Dultz & Co., Buchhandlung und Antiquariat, München, Landwehrstraße 8.

Johnsson, Dr., Kopenhagen, Gl. Kongewei 86.

Buschan, Dr. med. u. phil. Georg, Arzt und Anthropologe, Stettin, Friedrich-Carlstraße 7.

Wohlwill, Frau D. Emil, Hamburg, Magdalenenstraße 12.

Steinlein, Stephan, München 28, Biedersteinerstraße 1.

Druckfehler:

Auf S. 240 muß es in Zeile 10 von unten: Geschichte des Perkussionshammers, anstatt des Plessimeters, heißen.

Um ständigen Reklamationen vorzubeugen, ersuchen wir alle unsere Herren Referenten, ***bei den Titelangaben stets den Verleger mit anzugeben,*** *da nur dadurch der Verlag unserer Mitteilungen die Möglichkeit erhält, von jeder Rezension zwei Exemplare an den Verleger des betreffenden Werkes zu senden. — Falls von Referenten über Zeitschriftenartikel wegen besonderer Beziehungen zum Autor die Übersendung eines Abzuges an denselben für notwendig gehalten wird, ist die Adresse des Autors vom Referenten auf der Korrektur zu vermerken! — — Jedes Referat wird* ***dringendst*** *auf einem* ***besonderen Blatte*** *erbeten!*

Günther. Sudhoff.

Adressen der Redakteure:

Geh. Hof-R. Prof. Dr. ***Günther,*** *München, Nikolaistraße 1, II.*

Geh. Med.-R. Prof. Dr. ***Sudhoff,*** *Leipzig, Talstraße 33, II.*

Es wird erneut gebeten, Naturwissenschaftliches nur an Günther — Medizinisches nur an Sudhoff zu senden.

Mitteilungen
zur
Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften.

Nr. 53. 1913. XII. Bd. Nr. 4.

I. Originalabhandlungen.

Ein Blatt aus der Geschichte der Zoologie in Dänemark.

Von Axel Garboe, Kopenhagen.

In der Manuskriptensammlung der Bibliothek der Universität zu Kopenhagen ist es mir gelungen, indem ich verschiedene Kollectaneenbände durchgemustert habe, um möglicherweise neuen Stoff zur Geschichte der Naturwissenschaften in Dänemark zu finden, einige Notizen von Ole Worm (Olaus Wormius)[1] hervorzuziehen, welche bisher nicht berücksichtigt worden sind.

Das erste aufgefundene Worm-Manuskript gibt uns einen Einblick in die Weise, in welcher dieser Forscher seine Naturaliensammlung zu kompletieren suchte. Als in dänischer Sprache geschrieben, habe ich es in einer dänischen Zeitschrift veröffentlicht.[2] Was aber hier mitgeteilt sein soll, ist von Ole Worm in lateinischer Sprache (eigenhändig) niedergeschrieben, also international. Außerdem scheint es mir für einen weiteren Kreis, nicht nur für Dänen, Interesse zu haben.

Wie aus den folgenden Zeilen hervorgehen wird, handelt es sich um eine Beobachtung zur Beleuchtung des Problems, wie sich die Vipera fortpflanzt. Es ist jedoch nicht eine eigene Observation von Ole Worm, sondern — ihm mitgeteilt von einem seiner Freunde — nur von ihm niedergeschrieben.

Diese Frage ist von alten und neueren Forschern sehr disku-

[1] Geboren 1588, gestorben 1654, Professor der Medizin in Kopenhagen.

[2] Axel Garboe: Om Ole Worms Samlervirksomhed in: „Danske Studier“. Köbenhavn 1912. Autoreferat in dieser Zeitschrift. Bd. 12, pag. 288.

tiert gewesen.[1] ARISTOTELES ist der Meinung, daß die Vipera weichmembranige Eier ablegt. Nach dem Verlaufe von 3 Tagen werden die Eiermembranen von den Jungen durchbrochen. Zuweilen wird die Vipera vivipar, indem die Jungen schon im Mutterleibe die Eiermembranen durchbrechen. (ARISTOTELES: De historia animalium, liber V, cap. XXXIV.) Andere antike Verfasser haben die Anschauung besessen, daß die Jungen der Vipera zur Zeit der Geburt so ungeduldig werden, daß sie sogar den Leib des Muttertieres durchbrechen, und dieses so sterben muß. — Auch über die Weise, in welcher die Vipern geschlechtlich verkehren, ist viel geschrieben worden. Es war eine verbreitete Anschauung, daß das männliche Tier seinen Kopf in den Mund des weiblichen Tieres einführt und hier das Sperma ausspeiet[2]. Man glaubte dann, daß die weibliche Vipera in dieser Situation zeitweilen so rasend wurde, daß sie den Kopf des männlichen Tieres abgebissen hat.

Dieses war in Hauptzügen die Auffassung der Frage im 16. Jahrhundert. Zu dieser Zeit werden die Anschauungen doch durch Observationen der Vipern berichtigt. PIERIUS und AMATUS LUSITANUS,[3] dessen Beobachtungen von GESNER[4] zitiert werden, haben gefunden, daß die Vipern sich wie andere Tiere geschlechtlich vereinigen, nicht durch den Mund, sondern durch besondere, gegen den Schwanz gelegene Geschlechtswege. Außerdem hat man weibliche Vipern gebären gesehen und doch weiterleben. Es ist also nicht richtig, daß die Jungen den Leib der Mutter durchbrechen und sie töten.

Die Beobachtung, welche OLE WORM niedergeschrieben hat, zeigt sich als ein Glied in den Forschungen über die Fortpflanzungsweise der Vipera. Ein Freund von WORMIUS, namens JONAS CHARISIUS,[5] hat zu Padua eine Beobachtung gemacht, welche die

---

[1] Ich benutze hier die historische Übersicht über die Frage, welche CONRAD GESNER gibt in: Historia animalium. Editio secunda. 1620. Liber V, De serpentibus pag. 128 ff. — Eine gute Übersicht über die Geschichte der Frage gibt auch: BALDI ANGELI ABBATII . . . De admirabili viperae natura . . . Liber. Noribergae. 1603. 4to. pag. 33—39.

[2] CONR. GESNER, l. c. pag. 128.

[3] Auch J. RODRIGUEZ DE CASTEL BRANCO genannt.

[4] CONRAD GESNER: Hist. animal. Ed. 2. 1620. in Fol. pag. 129.

[5] Geboren 1571, gestorben 1619. Reisen im Auslande 1589—1598, darunter mehrere Jahre Aufenthalt in Padua. Wurde nach seiner Heim-

Anschauungen des ARISTOTELES, daß die Vipera weichmembranige Eier ablegt,[1] welche die Jungen bald durchbrechen, zu bestätigen scheint. Außerdem hat CHARISIUS geglaubt eine anatomische Entdeckung gemacht zu haben, welche den Glauben, daß die Vipern durch den Mund geschlechtlich verkehren, zu stützen schiene.

Ich werde jetzt die Aufzeichnungen des OLE WORM zitieren.[2]

„Observationes Physicae et oeconomicae[3]

. . . Partus Viperae. narravit mihi D. JONAS CHARISIUS qvod patavii dum degeret viperam foeminam praegnantem in vitro aluerit ut partum observaret. Quadam die vidit in vitro multos vermes lumbricorum instar in vitro oberrantes. Catulos ratus cum adhuc crassa admodum esset [m]ater[4] decrevit totam rem observare. aliqvot igitur horas diligenter foemi[na]m[4] contemplatus tandem vidit illam . . .[5] qvietiorem ac hiante ore globulum rotundum nigrum evomere (Hoc est qvod Arist. 5. de hist. Animal. C. 34 . . .[6] vi-

---

kehr in dänischen Legationen an fremde Regierungen und als juridischer Beamter benutzt. Begleitete den dänischen König Christian IV. auf dessen Reise zum Nordkap, auf welcher Reise CHARISIUS botanische Beobachtungen machte. (RÖRDAM in: Dansk biografisk Lexicon; K. CARÖE: Den danske Laegestand, København 1909.)

[1] CHARISIUS ist jedoch der Anschauung, daß die Eier durch den Mund geboren werden. Das solches geschehen konnte, war damals nicht so unglaublich. Noch 1654 findet man von THOMAS BARTHOLIN eine Katze besprochen, welche durch den Mund geboren haben sollte. Näheres über diese Streitfrage, welche auch die menschliche Geburt umfaßt, siehe E. INGERSLEV: Fragmenter af Födselshjælpens Historie. II, Kbhvn. 1907. 4°. pag. 328 ff.

[2] Sie befinden sich in der „Rostgaardske Samling No. 33, 8vo“ in der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen. Das Bändchen ist nicht fortlaufend paginiert. Die hier veröffentlichten Notizen OLE WORMS befinden sich Blatt 239^r—239^v und sind wahrscheinlich ca. 1636 niedergeschrieben. Diese Jahreszahl steht über einigen Notaten, welche sich an die hier mitgeteilten nahe anschließen und in dem Bleichungsgrad und ganzen übrigen äußeren Habitus diesem sehr ähnlich sind. — Die wenigen Abbreviaturen sind aufgelöst worden.

[3] Die „observationes oeconomicae“ drehen sich darum, zu welcher Zeit man am besten Gänse und Schweine schlachten muß.

[4] [ ] Defekt im Papier.

[5] Ein wegen Defekt im Papier kaum leserliches Wort: subito?

[6] Ein unleserliches Wort.

peram catulos parere obvolutos membranis[1] qvae tertia die rumpantur) qvi [d]einde[2] in vermem abient.[1] Curiosus totam rem scire desiderans caput viperae matris amputavit, offendit in eo sub lingva meatum satis amplum qvi recta ad uterum tendebat, ex qvo meatu foetus erumpebat. in utero multos ejusmodi globulos sev ova vidit et qvo capiti viciniora eo majora et nigriora, sed qvae ultima erant albida erant et nondum perfecta. Hinc non absimile videtur coitum perfici cum mas caput in os foemellae inserit, sic nempe saepius deprehensi sunt serpentes, qva[m][2]vis Arist. 1. de gen. Animal c. 7[3] complexu mutuo hoc fieri asserat. Capita soli exsiccanda ubi exposuisset post aliqvot dies invenit ea mirum in modum tumefacta, sed aperta [vid][4] scorpionib[us][2] minutis repleta[1] conspiciebantur."

So lauten die Notizen Ole Worms. Es ist aber interessant zu sehen, daß er nicht sein Leben lang diese Anschauungen gehegt hat. In seinem „Museum Wormianum", Amsterdam 1655, in Folio, pag. 262—63, findet man, daß er sich den von Amatus Lusitanus, Conrad Gesner und anderen[5] gehegten richtigeren Anschauungen angeschlossen hat: Die Vipera ist vivipar. (Die Jungen durchbohren also den Mutterleib nicht.) Ihr geschlechtlicher Verkehr geschieht nicht durch den Mund. — Ja, Ole Worm nennt hier nicht einmal die „Observation" des Jonas Charisius. So vollkommen ist er offenbar von ihrer Unkorrektheit überzeugt.

---

[1] Kaum leserlich.

[2] [ ] Defekt im Papier.

[3] Die betreffende Stelle bei Aristoteles teilt einige theoretische Betrachtungen über die Ursache des Factums, daß „serpentes complexu mutuo coeunt", nichts aber über ihren behaupteten „Coitus per os" mit.

[4] [ ] Von Ole Worm gestrichen.

[5] Siehe z. B. Baldi Angeli Abbatii . . . De admirabili viperae natura . . . liber. Noribergae. 1603. 4 to. Man findet hier u. a. (pag. 54—55) Abbildungen von coitierenden Vipern und von einer Junge gebärenden Vipera. — Ferner kann hier auf Marci Avrelii Severini Vipera Pythia . . . Patavii 1651, 4°, hingewiesen werden. — Interessant ist es zu sehen, wie langsam die richtigeren Anschauungen der Zoologen des 17. Jahrhunderts über die Fortpflanzungsweise der Vipera in nicht-zoologischen Werken durchdringen. So finde ich zufälligerweise in einem Kommentar über die Metamorphosen Ovids, von Schrevelius 1661 herausgegeben, als etwas Allen ganz Bekanntes ausgesprochen, daß die Jungen der Vipera zur Zeit der Geburt den Mutterleib durchbrechen (Tom. 2, pag. 114) — eine von den Zoologen derselben Zeit verlassene Anschauung.

Als Einblick in den Werdegang der Anschauungen Ole Worms über ein seit alten Zeiten umstrittenes Problem: „Die Fortpflanzungsweise der Vipera", scheinen mir die hier veröffentlichten Notizen des Kopenhagener Professors einiges Interesse zu bieten.

Hygienische Maßnahmen des Rats von Nürnberg bei einer Schweineseuche im Jahre 1506.

Aus den Ratsbüchern mitgeteilt von Karl Sudhoff.

Beim Durcharbeiten der Nürnberger Ratsbücher aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts bin ich auf Ratsmaßnahmen bei einer Schweineseuche getroffen, die mir mitteilenswert erscheinen. Es scheint sich um „Rotlauf" zu handeln, doch enthalte ich mich als fachmännisch nicht kompetent jeden weiteren Urteils. Nur die hygienisch-prophylaktischen Anordnungen des Rates der Stadt seien in ihrer chronologischen Folge hier wiedergegeben.

Zunächst treffen wir im Nürnberger Ratsbuch Nr. 8, das auf dem dortigen Kreisarchiv verwahrt wird, unter dem Jahre 1506 auf den Ratsbeschluß Bl. 242^{v}, daß „unraine Schweine", die abgestochen worden seien, nur außerhalb der Stadt verkauft werden dürfen. Die eingesessenen Bewohner der Stadt sollen also vor Gesundheitsschädigungen bewahrt werden; für die Landbewohner außerhalb der Stadt mitbesorgt zu sein, fühlt man sich, ganz in der Denkart der Zeit, nicht verpflichtet.

Das Erkranken und Sterben der Borstentiere nahm aber bedenklich zu, und schon wenige Tage später, am 30. April 1506, faßt man folgende Entschließungen:

> Nachdem bey kurtzuerschinen tagen in diser Stat Nürmberg vnd an vil außwendigen Orten sich an den Sweinen ein mercklich seuchd, so vormals bey menschlicher gedechtnus nicht erhort[1], hat ereugt, also das der ein grosse menig gähling ist abgestorben, welche sich noch täglich on abnemen meret vnd deßhalben nach anzaigung der hochgelerten doctor in der ertzney[2] zu besorgen, wo das durch warnung und zimlich wege nicht furkomen wurd[3], das den menschen auß niessung vnd geprauchung schweinen fleisch ytzo vnd auch in kunfftig zeyt grosse beschwernus vnnd kranckhayt eruolgen möcht, hat ein erber rat, nach vleissiger erforschung vnd erfindung der ding, die obgemelten vnd annder beschwernus

---

[1] Das betont man stets in jener Zeit, so auch z. B. zehn Jahre vorher bei der Lues.

[2] Der Rat der Stadtärzte wird also auch bei Tierseuchen erbeten.

[3] Wenn man dem nicht zuvorkäme durch prophylaktische Warnungen.

vnd vrsach zu hertzen gefast vnd vmb gemains nutz vnd der menschen gesundthayt willen in crafft irer oberkayt geordent vnd gesetzt, das ainich flaischhacker noch annder ir burger oder burgerin, inwoner oder inwonerin hie zwischen vnd sannt Johannis tag des Tauffers schirstkunfftig ainich schwein nicht abschlahen, metzeln, prwen [abbrühen] vnd das flaisch noch wurst dauon vnnder gemainer Stat flaischpenncken oder anndern enden in ains Rats gepieten fail haben oder verkauffen, noch ymand von irn wegen zethun gestatten sollen bej ainer pen[1] x gulden, die ain erber Rat von den vberfurern[2], so ymand darumb fürpracht vnd des vberwayst wurd oder vnüberwaist mit seinem aid vnd rechten nicht benemen möcht, zu yedem mal vnuerschont meniglichs nemen will. Doch soll damit vnuerpoten sein, alt pachen flaisch zuuerprauchen, failzehaben vnd zuuerkauffen, wie bißher geschechen ist. Deßgleichen mögen auch die pecken vnd annder, die schwein haben, dieselben zu irem vortail vnd nutz an annder außwertige ort vertreyben vnd verkauffen. Actum Quinta [Donnerstag] ante Johannis portam latinam[3] etc. [Ratsbuch Nr. 8 Bl. 248ᵛ u. 249ʳ.]

vnd dise obgemelte ordnung vnd satzung soll den zwaien hanndtwercken, flaischhacker vnd pecken eroffent vnd vorgelesen, aber in zugut nicht offennlich vom Rathaws verruft werden. Eodem die.

Es wird also zunächst auf eine Woche Schweineschlachten, Abbrühen und Verwursten und Feilhalten von Schweinefleisch und Wurstwaren bei 10 Gulden Strafe in jedem einzelnen Übertretungsfalle verboten; doch soll das Feilhalten von Altgeschlachtetem, also Gesalzenem und Geräuchertem, und das Verkaufen lebender Schweine nach auswärts erlaubt sein, auch von einer öffentlichen Bekanntgabe dieses Verbotes, das allen Fleischhackern und Schweinezüchtern eröffnet werden muß, abgesehen werden.

Dies anfänglich nur für acht Tage erlassene Verbot ist offenbar des öfteren erneuert und verlängert worden; denn im Ratsbuche finden wir zwei solche Verlängerungen am 17. Juni bis 25. Juli und am 24. Juli bis 1. September. Man hat sich also sorgfältig gehütet, zwischen den beiden Terminen einen durch kein Verbot geschützten Tag frei zu lassen.

Item es ist auß gutten vrsachen vnd von des menschen gesundt wegen ertailt, das man in laut des jungst auffgerichten gesetz noch zwischen hie vnd sannt Jacobs tag kein schweinefleisch prwen, metzln, noch failhaben soll. Bey peen vormals dar auff gesetzt. 4 ante Joh. Baptist. [a. a. O. Bl. 267ᵛ.]

---

[1] Strafe.

[2] Übertretern.

[3] 6. Mai.

Nachdem die seuchd vnnder den Schweynen noch voraugen, so ist ertailt den flaischhackern vnd anndern nochmalen zuuerpieten, zwischen hie vnd sannt Egidientag kein schwain abzestechen, auch dz schweinen flaisch, so ytzo abgestochen ist worden, hie nicht zuuerkauffen. Actum Sexta vigilia Jacobi Sancti.

[a. a. O. Bl. 274ᵛ.]

Gelegentliche Ausnahmen werden wohl in besonderen Fällen gestattet.

So heißt es am 27. und 28. Juli im Ratsbuche:

[Bl. 275ᵛ]. HANNSEN Becken ist begonndt in seinem haws ein schwein für sein gesind zeschlagen; doch das er dauon nymand auß seim haws geb. Secunda post Jacobi.

[Bl. 276ʳ]. HANNSEN Becken ist gelaint, der seuchde halben, so voraugen, ein schwein abzestechen vnd einzesaltzen. tertia post Jacobi.

Der Bäcker HANS darf also für sein Geschäftspersonal zwei Schweine abstechen, eins frisch zu genießen und eins für den Winter einzusalzen. Er darf aber von dem frischen Fleisch nichts aus dem Haus geben oder verkaufen.

Unterdes schien die Seuche unter den Schweinen wesentlich nachgelassen zu haben, und am letzten Juli sieht sich der Rat darum veranlaßt, seine früheren Beschlüsse in etwas zu modifizieren. Er gelangt an genanntem Tage zu folgendem Beschlusse:

Wiewol ein erber Rat verganngner tag auß eingefallen vrsachen vnd zufürkommen allerlay kranckhayt, so den menschen diser zeyt durch niessung des schweinin flaisch möcht erwachssen, verpieten lassen hat, das kainer ir burger, inwoner oder annder ainich schwein nicht prwen[1], auffhawen oder in diser Stat, noch in andern eins Rats gepieten verkauffen soll, So ist doch ein Rat durch erfarung gleuplich bericht, das der seuchd, so sich derselben Zeyt vnd bißher vnndter den schweynen ereugt zu grossem taile nachgelassen hat, deßhalben ein erber Rat bewegt ist, gemainen nutz vnd den Irn zegut vierzehn tag die nechsten, die sich auff dato anfahen zubegönnen vnd widerum nachzugeben, solch schweine flaisch auff zehawen vnd zuuerkauffen, doch das dieselben schwein zuuor durch die geschwornen maister des metzger handtwerck vnd andere eins Rats geschworn amptleut gar oder den mererntail mit vlaiß besichtiget vnnd für rayn, gesundt vnd rechtuertig erfunden seyen. Dann wer das vberfur vnd darüm fürpracht wurd, der must gemainer Stat zupuß geben fünff pfund newer haller on gnad. Vnd darzu, wo es ein metzger hett verprochen, derselb mit seiner pannck acht tag, die nechsten an den man pflegt flaisch zukauffen, feyern.

[1] brühen.

Ob auch ainicher millner oder pecker, die schweinstell haben vndter seinen schweinen ains oder mer gestorben wer oder noch sterben würd, der sollt der anndern seiner schwein kaine prwen oder auffhawen in vier wochen, den nechsten nach dem vnd im solche schwein gestorben wern, bej pen x fl. Actum et decretum in consilio, Sexta post Jacobi. [a. a. O. Bl. 276v].

Man gestattet also, vorsichtigerweise, weil die Rotlaufepidemie nachgelassen hat, das Schlachten und Aushauen von Schweinen versuchsweise zunächst für 14 Tage, ordnet aber eine strenge Besichtigung der zum Schlachten bestimmten Tiere durch die geschworenen Schweineschauer an, wie es solche damals seit längerer Zeit in allen größeren Städten Süddeutschlands, beispielsweise auch in München schon gab, und wie sie speziell für Nürnberg von mir für das Jahr 1496 dokumentarisch nachgewiesen sind.[1]

Man nahm es also recht ernst mit dieser hygienischen Frage und setzte eine Strafe von 5 Gulden auf jeden Übertretungsfall, die bei einem berufsmäßigen Metzger durch 8tägigen Schluß seines Fleischstandes noch verschärft wurde. Jeder Müller oder Bäcker, die hauptsächlichsten Schweinezüchter in der Stadt, sollte überdies gehalten sein, falls in seinem Stalle eine Sau gefallen war, vier Wochen Karenz im Schweinschlachten zu beobachten bei 10 Gulden Strafe.

Am 5. August wird der Schweinefleisch- und Speckpreis von Rats wegen festgesetzt.

Bl. 278r. Item das schweinflaisch ist gesetzt vmb funffthalben vnd der Speck vmb Siben pfening; actum quarta Oßwaldj.

Am 31. August wird der Zutrieb von Spanferkeln wieder gestattet, am 8. Oktober dem bayerischen Borstenvieh der Nürnberger Viehmarkt geschlossen, offenbar weil dort die Seuche noch stärker herrschte.

[Bl. 284v]. Aber das Verpodt der Clainen schweinlin halb ist wider geoffent, vnd mogen derselben wider zu marckt pracht vnd verkaufft werden. Secunda ante Egidij.

[Bl. 297v]. Dem Marckmeister ist beuolhen zu uerpiten, kain Bairisch schwein herein zu uerkauffen vnd die vnuerkaufften von hynnen zetreyben. Quinta post Francisci (1506).

Am 26. Oktober legt sich der Rat in einen ärgerlichen Handel. Nürnberger Bäcker hatten auf offenem Markte zugetriebene Schweine fremder Händler gekauft, weigerten sich aber der Zahlung, da die Tiere größtenteils rasch gestorben waren. Da der Kauf offenbar ohne

---

[1] Die ersten Maßnahmen der Stadt Nürnberg gegen die Syphilis in den Jahren 1496 und 1497. Archiv f. Dermatologie und Syphilis, Bd. CXVI (1913), S. 5.

Vorbehalt erfolgt war, hält der Rat die Bäcker zur Zahlung an. So wenigstens glaube ich das Folgende verstehen zu müssen:

[Bl. 302v]. Mit den Becken, so hie etliche schwein vnuerdingt von ainen viehtreyber erkaufft haben, vnd der merertail auß den selben schweynen gestorben ist, soll man verschaffen auß angezaigten vrsachen, den viehtreyber zu bezaln. Hern Stephan Volckamer vnd Friderich Tetzel; 2 a post xj M. Virginum. [Undecim milia virginum.]

Am 30. Oktober verbietet der Rat den Ankauf zugetriebener Schweine, deren Schlachtung unbedingt verboten wird. In Nürnberger Ställen gezogenes Borstenvieh soll unter den erlassenen Kautelen nur noch in den Metzgereien verarbeitet werden dürfen. Gefallene Schweine sind dem Rate anzumelden und durch dessen Funktionäre zu beseitigen; Näheres hierüber ist nicht ersichtlich:

Bl. 304v. Es ist ertailt, den Becken, flaischhackern vnd anndern hie zesagen, das sie kain frembd ner oder annder schwein, die hieher zu uerkauffen getriben werden, kauffen sollen; dann ain Rat wöll die zu prwen nicht vergönnen. Aber die gesundten, rechtuertigen schwein, die vormalen hie sein, soll man prwen vnd aushauen nach Innhalt vorgegebner gesetz vnd ordnung. Auch inen zuuerpieten, kain todt schwein selbs zuuergraben. Oder ein rat werd mit straffen gegen den verprechern zugedencken furnemen. H. Stephan Volkmer vnd H. Jörg Haller. Actum sexta post Simonis et Judae.

Aber die Seuche nimmt zusehends auch in den heimischen Ställen überhand, und den 9. November verbietet der Rat abermals die Schweineschlachtungen gänzlich, zunächst bis Weihnachten, genau wie zu Anfang, macht auch an den Toren bekannt, daß keine Spanferkel mehr in die Stadt herein dürfen. Selbst der Genuß von Speckpfannkuchen wird für diese Zeit verboten.

Bl. 306r. Des Schweine flaisch ist abermals durch den grossen Seuch, der vnder den Schweynen noch voraugen, wiederum ganntz verpoten, bis auff weichennacht Christi kains zuuerkauffen, zeprwen oder auffzemetzeln, wie vor anfangs verpoten gewest. Deßgleichen die klaine Spenferchlin, der kains herein in die Stat tragen zelassen vnnd den Thorn bestellen. Vnd das man auch mitler zeyt die Speckkuchen nicht soll pachen. H. Stephan Volckmer. Secunda post Leonhardi.

Etwas mäßigt man die strengen Bestimmungen, betreffend den Handel mit Spanferkeln am 21. November.

Bl. 307r. Von wegen des verpots der schwein ist ertailt, welcher vnndter den thorn von paurn oder anndern bey seinen pflichten mag behalten, das er die Schweinlein, so er herein füre, für gultschwein seinem aigenhem anntwurten wöll, dem soll die

herain zetragen oder zefüren vergonnt werden. Deßgelaichen welcher pawrßmann bej seinen pflichten mag erhalten, das er solche in seinem haws verprauche, dem soll dz auch zugelassen werden. Sabato post Martini.

Die Rotlaufepidemie ließ aber diesmal doch ziemlich rasch wieder nach oder war in ihrer Schwere etwas überschätzt worden, man gibt also schon am 1. Dezember und weiter am 7. abermals eine kleine Konzession in Eigenschlachtungen und in der Erleichterung des Handels.

[Bl. 315r]. Den wirtten ist nachgeben, das sie die schwein, so sie in irn hewsern erzogen haben vnd zu irem gepruch allain in irn hewßern geniessen mogen prwen vnd auffmetzeln laßen. Tertia post Andree [1506].

[Bl. 315v]. Es ist ertailt, die Schwein die hieher getriben, auch die so eingedingt werden vnd wider anfahen zesterben, soll man von der Stat weyßen. H. Stephan Volckmer. Secunda post Nicolay. [1506],

wenn man auch noch Sorge hat, daß in die Ställe genommene Schweine von auswärts erkranken könnten, und trifft Bestimmung darüber, daß in solchem Falle die Ställe nach außerhalb evakuiert werden müssen.

Auf den 10. Februar 1507 werden endlich die letzten Beschränkungen in der Zulassung fremden Borstenviehs zu den heimischen Ställen beseitigt:

[Bl. 328v]. Item es ist ertailt vnd müllnern vnd pecken zu geben, das sie widerumb frembde schwein mögend herein kauffen vnd auffstellen actum quarta scolastice [1507].

Die Epidemie ist erloschen. (Siehe aber unten zu Anfang der „Notizen".)

II. Referate.

A. Naturwissenschaften.

Allgemeines.

v. Lippmann, Edmund O. Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte der Naturwissenschaften. 2. Bd. Leipzig, Verlag von Veit & Comp., 1913. Preis geh. M. 8.—.

Der Verf. des obigen Werkes veröffentlichte im Jahre 1890 als erste größere literarische Arbeit seine Geschichte des Zuckers. Die gute Stellung, welche sich diese in der Wissenschaft inzwischen erobert hat, bezeugen die von ihr erschienenen neuen Auflagen. In diesen Mitteilungen ward im Laufe der Jahre danach über viele andere historisch-naturwissenschaftliche Aufsätze aus der Feder des Herrn von Lippmann berichtet. Sie alle zeichnen sich dadurch aus, daß die darin niedergelegten Geschichtsnachrichten meist nicht zweiter Hand entnommen, sondern fast durchweg aus den Quellen selbst geschöpft sind. Schon im Jahre 1906 gab der Verf. unter dem oben-

genannten Titel einen Band seiner gesammelten Aufsätze heraus. Er enthielt 32 geschichtliche Abhandlungen aus den verschiedensten Gebieten der Naturwissenschaften. Der jetzt vorliegende zweite Band bringt 36 neue Arbeiten. Sie bieten meistens Beiträge zur Geschichte der Physik und Chemie. Manche Arbeiten sind willkommene Beiträge zur allgemeinen Kulturgeschichte. Aus der Geschichte des Zuckers erzählen nur zwei Aufsätze: „Über das Präservieren in Zucker" und „Über Rübenzucker im Mittelalter." In letzterer Abhandlung wendet sich v. Lippmann gegen die durch Tageszeitungen verbreitete Nachricht, nach welcher es schon im Mittelalter Rübenzucker gegeben haben soll. Diese irrtümliche Angabe war dadurch entstanden, daß in einer Handschrift des 13. Jahrhunderts der Ausdruck „Pulvis de zuccaro nabetis" vorkommt. Man hatte geglaubt, unter dieser Bezeichnung halte sich Rübenzucker versteckt. v. Lippmann sagt: „Nabât, auf Zucker angewandt, bedeutet nichts anderes als ‚gewachsener Zucker', Zucker reinster und bester Beschaffenheit." Kristallisierter Kandiszucker. — In der Einleitung des Aufsatzes „Über das Präservieren in Zucker" heißt es: Es ist „die Kenntnis der präservierenden Eigenschaften des Honigs im Orient eine uralte und gelangte schon sehr frühzeitig nach Griechenland, wo bereits Herodot und Xenophon vom Aufbewahren der Leichname vornehmer und königlicher Personen in Honig berichten." In seiner Geschichte des Zuckers sagt v. Lippmann, die Leiche des Königs Agesilaus sei mittels Honig und Wachs konserviert worden. Sein Gewährsmann für diese Nachricht ist Diodor. Ausführlicher erzählt das noch Plutarch in seiner Agesilaus-Biographie, Kap. 40. Agesilaus starb im Menelaushafen zu Libyen. „Die anwesenden Spartaner machten also, weil kein Honig vorhanden war, einen Guß von Wachs über den Toten und führten ihn so nach Lakedämon." Als der Honig durch den Zucker mehr verdrängt wurde, trat letzterer nicht nur als Süßmittel, sondern auch zur Konservierung an seine Stelle. Bei der Frischerhaltung leicht vergänglicher Arzneimittel diente indessen der Honig noch lange fort. Noch in der Jugend des Ref., vor 50 Jahren, wurden in den Apotheken die Maiwürmer, Meloe majales melle conditae, jahrelang frisch und haltbar gemacht dadurch, daß man sie nach Beseitigung ihres Kopfes in erwärmten, rohen Honig legte. Sie galten nicht nur für ein sicheres Mittel gegen die Hundswut, sondern wurden damals auch von den Bauern den Kühen als Aphrodisiak gereicht. Jetzt sind sie wohl kaum noch in einer Apotheke zu finden. — Die in diesem neuen Buche von v. Lippmann gebotenen Aufsätze aus den verschiedensten Gebieten der Geschichte der Naturwissenschaften legen Zeugnis von dem weiten Interessenkreise des Verf. ab. „Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen!"[1]

Hermann Peters, Hannover-Kleefeld.

---

[1] Ganz besonders möchte noch hingewiesen sein auf drei den größten Naturforscher des Altertums behandelnde Essays: Chemisches und Alchemisches bei Aristoteles; Die Entsalzung des Meerwassers bei Aristoteles; Nachtrag hiezu. Wahrlich nicht mit Unrecht wird bemerkt, daß manche Ausführungen des Stagiriten von „ungewöhnlichem Tiefsinne zeugen". *Günther.*

Loria, Gino. **Cultura classica e scienza moderna.** Genua, Società Tipo-Litografica Ligure E. Olivieri & Co., 1912. 33 S. 2°.

Diese Inaugurationsrede wurde gehalten, als der Vortragende, Ordinarius für höhere Geometrie an der Universität Genua, zum zweiten Male das Dekanat der philosophischen Fakultät übernahm. Sie beginnt mit einem ehrenden Nachrufe für GIACINTO MORERA (1856—1909), dessen „Opere Matematiche" sich soeben im Druck befinden; sodann wendet sich der Redner der Frage des klassischen Unterrichtes zu, und diese brennende Zeitfrage, die allerdings in Deutschland und Frankreich schon früher als in Italien zu den lebhaftesten Erörterungen Anlaß gegeben hat, bestimmt ihn zu einem Exkurse auf die antike Wissenschaft, die für ihn mit der griechischen zusammenfällt. Denn auf die Römer hält er, ein Sohn Mantuas, sehr wenig, unseres Erachtens sogar zu wenig, denn sie haben doch außer der „unverdaulichen Enzyklopädie" des PLINIUS noch gar manches andere hervorgebracht, und die Namen VITRUVIUS, LUCRETIUS, SENECA möchten wir auch in der Geschichte der Naturwissenschaften nicht missen. Die für ein großes Publikum bestimmte Schilderung griechischer Geistestaten liest sich sehr gut. Bei THALES, bei den Pythagoreern, bei PLATONS Versuchen, innige Beziehungen zwischen Philosophie und Mathematik herzustellen, wird mit Vorliebe verweilt; von EUKLIDS „Elementen" wird gesagt, sie könnten sich hinsichtlich ihrer Verbreitung der Bibel und der „Divina Commedia" DANTES an die Seite stellen. Auch ARCHIMEDES, APOLLONIUS, PAPPUS, DIOPHANT werden in ihrer einzigartigen Bedeutung gekennzeichnet. Über ORESME schreitet der Vortrag weiter zu COPERNICUS, und der Unterzeichnete steht nicht an, seiner Befriedigung darüber Ausdruck zu verleihen, daß der Begründer der neueren Kosmologie nicht mehr als Pole, der er niemals war, sondern als Preuße erscheint. Mit GALILEI, KEPLER und NEWTON schließt der kursorische Überblick ab, indem nur kurz noch auf gewisse Antizipationen neuerer Gedankenreihen hingewiesen wird, die man bei EMPEDOCLES, ARISTOTELES, THEOPHRAST, DIOSCURIDES aufzeigen könnte; auch des RAMUS Opposition gegen die stagiritischen Lehren und des CARTESIUS „Diskurs über die Methode" finden ihre Stelle. So hat die Rede in geschickten Zügen die hohe Wertstellung umschrieben, welche auch die Gegenwart noch unter allen Umständen einer großen Vergangenheit einzuräumen verpflichtet ist; die Hörer werden zahlreiche fruchtbringende Anregungen mit fortgenommen haben, wenn sie nun den modernen Unterrichtsproblemen sich mit erneuter Kraft zuwenden. *Günther.*

Woyte, Curt. **Antike Quellen zur Geschichte der Germanen.** 1. Teil: Von den Anfängen bis zur Niederlage der Zimbern und Teutonen. Bd. 15 von Voigtländers Quellenbüchern. Leipzig 1912. 83 S. 8°. Preis M. 0.70.

Der Gymnasialoberlehrer Dr. phil. CURT WOYTE zu Leipzig bietet in diesem Schriftchen eine verdeutschte Sammlung jener Berichte griechischer und römischer Schriftsteller, welche sich mit der im Titel genannten Zeit der Geschichte der Germanen befassen. Die Beschreibung von Land und Leuten Germaniens findet sich vornehmlich in den Schriften von STRABO, PLINIUS, CAESAR und TACITUS. Die Kämpfe der Römer mit den Zimbern und

Teutonen (113—101 vor Chr.) erzählen dagegen GAJUS VELLEJUS PATERCULUS, STRABO, APPIAN, OROSIUS, PLUTARCH und FLORUS. Durch die Verdeutschung und Zusammenstellung der betreffenden Stellen hat der Verf. die Benützung dieser Quellenschriften sehr erleichtert. Mit ihrer Hilfe lassen sich die betreffenden Stellen ja auch leicht im Urtext nachsehen. Manche von ihnen bieten Material zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften. So z. B. die Beschreibung der deutschen Eichenwälder von PLINIUS (S. 20 u. 22); der Bericht CAESARS über die Tierwelt des Herzynischen Waldes (S. 21); die Angaben über den Bernstein und sein Vorkommen von PLINIUS (S. 23); die Schilderung STRABOS von der Tracht und dem Seidhzauber der germanischen weissagenden Priesterinnen (S. 77) usw. Der Verf. stellt einen zweiten Teil seines Werkchens in Aussicht. Er soll die Zeit von den Kämpfen CAESARS bis zur Schlacht im Teutoburger Walde umfassen. Auch diese neue Folge wird wohl den Leserkreis unserer Mitteilungen interessieren.

Hermann Peters, Hannover-Kleefeld.

Enzyklopädie des Islâm, herausgegeben von M. PH. HOUTSMA, T. W. ARNOLD, R. BASSET und R. HARTMANN. Bd. 1, Lieferung 12—15, S. 715—960, 1912.

In den vorliegenden Heften haben für uns Interesse die Artikel al Baṭîḥâ, Batman (türkisches Gewicht), al Battânî (Astronom), Beng (Bilsenkraut), Betelgeuze (Stern), Bezoar, al Bîrûnî, Budûh (Zauberwort), Bûrâq (Natronsalze), Dabba (Tier), Dagâga (Haushuhn), Damîrî (Zoolog), Darb (Geographisches).

E. Wiedemann, Erlangen.

Geisenheyner, L. **Über die Physica der hl. Hildegard usw.**

Vgl. unter „Zoologie" in dieser Nummer der „Mitteilungen".

Marzell, Pullach b. München.

Garboe, Axel. **Om Ole Worms Samlerischsomhed.** (Über OLE WORM als Sammler.) Danske Studier 1912.

Abdruck eines „Memorials auf Ostindien" von OLE WORM (1588—1654) geschrieben, in welchem er ein Verzeichnis gibt über die Sachen, die er für sein naturhistorisches Kabinett wünscht. Vorzügliche Noten von der Hand des Herausgebers.

J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.

Heß, Wilhelm. **Die Einblattdrucke des 15. bis 18. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung ihres astronomischen und meteorologischen Inhaltes.** Rede, gehalten beim Antritte des K. B. Lyzeums Bamberg am 9. Januar 1913. Druck von J. M. Reindl. 38 S., 4°.

Dem Rektor der bayerischen Lyzeen liegt seit kurzem die Verpflichtung ob, sein Amt mit einer öffentlichen Rede anzutreten. Die vorliegende zerfällt dementsprechend in zwei Teile; im ersten kürzeren verbreitet sich der Vortragende über die Einrichtung und Aufgaben der Lyzeen, wogegen der zweite rein wissenschaftlichen Inhaltes ist. Bayerische Leser werden auch von der Einleitung mit Interesse Einsicht nehmen, da der Redner, der für die Geschichte dieser eigenartigen Studienanstalten schon wiederholt sehr tätig gewesen ist, Vieles mitteilt, was weiteren Kreisen wohl minder bekannt ist, aber an dieser Stelle kann der Berichterstatter hierauf um so weniger eintreten, weil er persönlich mit gewissen hier pflichtgemäß zum Ausdruck kommenden Anschauungen nicht so ganz einverstanden ist.

Um so mehr ist er es mit der wissenschaftlichen Hauptabteilung. Prof. Hess hat schon früher, wie auch diese „Mitteilungen" berichteten, die „fliegenden Blätter" der Vergangenheit, insoweit sie mit Astronomie und Geophysik in Verbindung stehen, sorgfältiger Beachtung gewürdigt; dem ersten Bande seines einschlägigen Werkes soll bald ein zweiter nachfolgen. In seiner Inaugurationsrede gibt er einen allgemeinen Überblick über den Gegenstand, anknüpfend an die reichhaltige Sammlung der Bamberger K. Bibliothek, welche 1896 die Aufmerksamkeit der in jener Stadt tagenden Astronomischen Gesellschaft in hohem Grade auf sich lenkte. In diesen primitiven Abbildungen tritt uns gleichwohl eine große Mannigfaltigkeit entgegen, die mit dem Fortschritte der graphischen Künste im ausgehenden Mittelalter und im Beginne der Neuzeit zusammenhängt. Zuerst gab es bloß Holzschnitte ohne Begleittext; an diese schlossen sich dann die „Holztafeldrucke", die noch ganz aus der Hand des Xylographen hervorgegangen waren; Gutenbergs Erfindung verhalf zu den Holzschnitten mit gedruckter Beschreibung; endlich begann der Kupferstich, und zwar wieder in verschiedenen Formen, die älteren Darstellungsweisen zu überwuchern. Auch sind diese Bilder entweder in der Druckerfarbe (schwarz oder rot) gehalten oder sie sind mit der Hand bemalt. Unsere Bibliotheken und Museen enthalten viel Stoff dieser Art, aber gar manches wertvolle Exemplar ist auch in das gute Preise zahlende Ausland gewandert. Über die Aufnahme solch literarisch-artistischer Kost bei den Massen spricht sich der Verf. durchaus zutreffend aus, indem er namentlich betont, daß der Geschmack sich im Laufe der Zeiten sehr verschlechterte und erst etwa vom Dreißigjährigen Kriege ab wieder eine aufsteigende Linie erkennen läßt. Dazu trug auch bei, daß in weit größerer Menge billige Bücher unter das Volk geworfen werden konnten, deren Lektüre der Verbreitung der Einblattdrucke abträglich wurde. Daß im besonderen die Himmelskunde und die Lehre von den Lufterscheinungen ein namhaftes Kontingent zu dieser uns heute kaum mehr recht verständlichen Gattung populären Schrifttums stellten, versteht sich von selber. Unter den literarischen Anmerkungen muß auf eine ausführlichere Charakteristik der durchaus nicht einheitlichen Methoden hingewiesen werden, wie die Fachwelt sich mit diesen Erzeugnissen der Presse und des Stichels auseinandersetzte. Es geht daraus hervor, daß die ziemlich zahlreichen Zusammenstellungen in deutscher Sprache, welche diesem kulturhistorischen Problem Rechnung zu tragen suchten, sehr verschieden zu Werke gingen, so daß eben eine auch nur halbwegs ausreichende Gewinnung eines Gesamtüberblickes kaum möglich ist. Um so mehr wünschen wir dem Verf. Erfolg für die Fortsetzung des oben erwähnten Werkes, welche durch einen Zuschuß der k. bayerischen Akademie der Wissenschaften als gesichert zu erachten sein dürfte. • *Günther.*

Favaro, Antonio. Amici e Corrispondenti di Galileo Galilei. XXIX. Vincenzio Viviani. Venedig 1912. Premiate Officine Grafiche Carlo Ferrari. 155 S. gr. 8°.

Die pietätvollen Beziehungen zu seinem großen Lehrer sind so bekannt, daß man meinen sollte, es müßte von einem solchen Manne, dem es noch

dazu an selbständigem Verdienste nicht fehlte, auch längst eine gute, wissenschaftliche Biographie gegeben haben. So verhält es sich jedoch nicht; die vorliegende Schrift ist die erste ihrer Art; sie ist, wie nicht anders zu erwarten, aus umfassendster Kenntnis der Quellen hervorgegangen und gibt ein so zutreffendes Bild von dem Menschen und seinen Leistungen, als es sich mit den vorhandenen Mitteln erreichen ließ. Das beigegebene Porträt stellt ihn bereits in vorgerückteren Jahren dar. Wir müssen uns natürlich auf eine kurze Inhaltsangabe beschränken.

Viviani erblickte das Licht der Welt zu Florenz am 5. April 1622. Unter der Leitung des P. Settimi bildete er sich in der Mathematik aus, und da sein Lehrer das — bekanntlich nichts weniger als selbstverständliche — Recht hatte, Galilei auf seinem Landhause (dem „Juwel") zu besuchen und ihn bei seinen gelehrten Arbeiten beizustehen, so lernte der Meister auch den jungen Anfänger frühzeitig kennen, er fand an ihm Gefallen und unterhielt sich mit ihm über gewisse schwierige Punkte in den damals im Werden begriffenen „Discorsi e Dimostrazioni". So ist wirklich Viviani „der letzte Schüler" Galileis geworden; sprach doch dieser sogar von seinem „caro ajuto". Er, Torricelli und der Sohn Vincenzio standen am 8. Januar 1642 am Sterbebette des großen Mannes. Mit Vincenzio stand Viviani in nahem, freundschaftlichem Verhältnis, und aus diesem entsprang jener Versuch, die vom Vater herrührende Idee einer Pendeluhr praktisch zu verwirklichen (vgl. die in diesem Hefte enthaltene Besprechung von Favaros Abhandlung über Galilei und Huygens). Auch zwischen Viviani und Torricelli hatten sich während der Zeit, da beide hatten zusammenarbeiten dürfen, intime Beziehungen herausgebildet, und aus des letzteren posthum erschienenen „Nova experimenta physico-mechanica" (Rom 1666) erhellt, wie großen Anteil der Freund an den Untersuchungen über den Luftdruck und über die Erfindung des Barometers gehabt hat; die Vorwürfe, derselbe habe sich unrechtmäßig einen Teil von Torricellis Ruhm aneignen wollen, zerfallen in nichts. Daß ein in Galileis Gedanken lebender Gelehrter sich aufs eifrigste an den Arbeiten der neuen Accademia del Cimento beteiligte, ist nicht zu verwundern, und deren Tagebücher bekunden, daß er und Borelli die fleißigsten Akademiker waren. Ein Versuch, Professor der Mathematik in Padua zu werden, schlugen fehl. Daß aber Viviani auch ein sehr tüchtiger Geometer war, steht fest. Das beweist seine auf eine Anregung Galileis zurückführende „Divination" des fünften Buches der „Conica" des Apollonius (Florenz 1659), die ihn indessen in eine unerfreuliche Streitigkeit mit Borelli verwickelte. Auch sonst wandte er der Geometrie große Aufmerksamkeit zu, und noch als Siebzigjähriger warf er das „Florentiner Problem" in die Gelehrtenwelt, an dessen Auflösung sich außer ihm selbst Leibniz, Jakob Bernoulli, Gregory, Wallis und De l'Hôpital beteiligten. Über einige ungedruckt gebliebene geometrische Schriften wird eingehend Bericht erstattet; ebenso über einen zweiten Zwist mit Borelli, zu welchem die „Geometrische Muskellehre" des Dänen Steno (Stensen) den Anlaß gegeben hatte. Besonders großen Raum nimmt begreiflicherweise die „Lebensbeschreibung Galileis" in Anspruch,

denn mit Rücksicht auf diese hat sich ja die bekannte Polemik zwischen Wohlwill und Favaro entsponnen, weil ersterer, nach unserer eigenen Ansicht doch zu rigoros, in Vivianis „Vita" nur eine Sammlung von Unrichtigkeiten erkennen wollte. Viviani ist in hohem Alter am 22. September 1703 in seiner Vaterstadt gestorben und tags darauf an der Seite des vielgeliebten Lehrers beigesetzt worden. — Mit gewohnter Sorgfalt stellt der erste Anhang die Titel aller Manuskripte zusammen, welche, als von Galilei und von seinem Schülerkreise herrührend, in der Florentiner Nationalbibliothek aufbewahrt werden, sowie der von der „Versuchsakademie" angesammelten Bände; ein zweiter Anhang enthält einen Index, wie er bei der Fülle der in dieser Schrift von geringem Umfange und reichem Inhalte zusammengedrängten Eigennamen besonders notwendig erscheint.

Günther.

Vogt, Heinrich. **Geometrie und Ökonomie der Bienenzelle.** Breslau, Verlag von Trewendt und Granier, 1911. 68 S., Lex.-8°.

Der Zweck dieser viel Neues bringenden Schrift ist nicht direkt ein geschichtlicher, aber nichtsdestoweniger spielt das historische Element in ihr eine sehr gewichtige Rolle. Es soll gezeigt werden, daß man die Intelligenz der Bienen, so wie sie sich in der Herstellung ihrer bekannten Zellen zu erkennen gibt, denn doch oft sehr überschätzt habe, und da seit den ältesten Zeiten es sich von selbst zu verstehen schien, daß man es hier mit einer geradezu staunenswerten Leistung tierischen Verständnisses für wissenschaftliche Probleme zu tun habe, so sah sich der Verf. genötigt, alle die einschlägigen Äußerungen einer Reihe zumeist sehr geachteter Mathematiker kritisch zu prüfen. Schon Pappus, der berühmte letzte Vertreter der großen Zeit griechischer Geometrie, sprach den Bienen eine „*φυσικὴ καὶ γεωμητρικὴ πρόνοια*" zu. Später war es besonders Kepler, dessen bekannter Neigung, phantastische Spekulation mit exakter Forschung zu vereinigen, sich hier ein weites Arbeitsfeld auftat. Indem er nachwies, daß nur zwei Körper, der Würfel und das Rhombendodekaëder, den Raum lückenlos zu erfüllen vermögen, wies er auf die Bienenzelle hin, welche als Hälfte eines solchen Dodekaëders anzusehen sei und deshalb auch jener Forderung genüge. Hierin lag zweifellos eine gewisse Wahrheit, denn den Bienen ist es eben überhaupt nur möglich, Winkel in der Größe von 120° zu liefern.

Unter dem zoologischen Gesichtspunkte beschäftigte sich mit der Frage der bekannte Mikroskopiker Swammerdam, während der Astronom Maraldi sich bemühte, empirisch den Beweis für Keplers Auffassung zu erbringen. Messungen im wahren Sinne des Wortes anzustellen, war er freilich nicht befähigt, denn Instrumente für solch feine Arbeiten gab es vor 200 Jahren noch nicht, sondern sein Verfahren war wesentlich ein rechnerisches, so wie dies etwas später auch bei Boscovich, Mac Laurin und L'Huilier der Fall gewesen ist. Ernstlich gemessen haben nur zwei Gelehrte des 18. Jahrhunderts, nämlich Castillon und Klügel, allein da sie auf den Zirkel angewiesen waren, so konnten ihre Ergebnisse auf keine besondere Schärfe Anspruch machen. Einen neuen Gedanken trug der — durch seinen Streit mit Maupertuis zeitweise sehr ins Gerede gekommene

— Schweizer Samuel König in das alte Problem hinein, indem er 1739 in einer Abhandlung, die übrigens nur im Auszuge bekannt wurde, den Nachweis zu führen unternahm, daß die von Maraldi errechnete Zellenform zugleich eine Minimaleigenschaft besitze, d. h. den geringsten Wachsverbrauch bedinge. L'Huilier leugnete zwar diese angebliche Tatsache, aber Fontenelle und Buffon bemächtigten sich ihrer um so lieber, um sie zur Unterlage teleologischer Betrachtungen zu machen. In Wahrheit ist die angebliche „Sparsamkeitstendenz" der Honigbiene eben selbst nur eine teleologische Fiktion. Die neuere Theorie erklärt phylogenetisch-geometrisch, weshalb der Kepler-Maraldische Typus erstrebt werden muß, gibt aber zugleich psychophysisch Rechenschaft über den Umstand, daß in der Natur dieser Typus nur vergleichsweise selten erreicht wird. *Günther*.

Brückner, Gottfried. **Aus der Entdeckungsgeschichte der lebendigen Substanz.** 32. Bd. von Voigtländers Quellenbüchern. Leipzig, s. a. (1913). 64 S. 8°. Preis M. 0.60.

Im Jahre 1667 untersuchte der Engländer Robert Hooke ein Korkstückchen mit dem Mikroskop. Hierbei entdeckte er dessen Aufbau aus Zellen. Letztere fand er dann auch im grünen Holze der Pflanzen und beobachtete, daß sie mit Säften gefüllt sind, die sie ausschwitzen. Eine Beschreibung seiner Entdeckung veröffentlichte Hooke in seiner „Micrographia". Der Herausgeber dieses Büchleins, Dr. Brückner, hat sie aus dem Englischen übersetzt und bietet sie dem Leser verdeutscht. In ihr sagt Hooke von seinen entdeckten Zellen: „Sie waren in der Tat die ersten mikroskopischen Poren, die ich je sah, und die vielleicht je gesehen wurden denn ich hatte noch keinen Schriftsteller und keine Person angetroffen welche ihrer vorher irgend Erwähnung getan hätten." Einige Jahre danach beschrieben ungefähr gleichzeitig Malpighi und Grew die Ergebnisse ihrer anatomischen Pflanzenuntersuchungen und schilderten in ihren Darlegungen besonders die Struktur der Zellen und die Beschaffenheit des Zellenhautgerüstes. Mehr als ein Jahrhundert mußte hiernach vergehen, bis zuerst der Italiener Corti und abermals ein Menschenalter, bis der Bremer Treviranus die Bewegungen des Zellinhaltes in den Chavaceen und einigen Algen wahrnahmen und studierten. Durch die Forschungen von Brown und Schleiden wurden in der Mitte des 19. Jahrhunderts dann der Kern der Inhalt und die Bildung der Zelle in der botanischen Wissenschaft bekannt. Das vorliegende Büchlein bietet weiter die Mitteilungen über jene Entdeckungen von Schwann, Mohl, Nägeli, Schultze und Brücke, auf deren Grund man heute das Protoplasma oder die lebendige Substanz für den Sitz aller pflanzlichen und tierischen Lebenserscheinungen hält. Die vorliegende Geschichte hat den großen Vorzug, daß ihr Herausgeber die Forscher fast durchweg über ihre Entdeckungen mit ihren eigenen Worten sprechen läßt. Dadurch treten dem Leser die verdienstvollen Männer natürlich selbst etwas näher. *Hermann Peters, Hannover-Kleefeld.*

Smith, David Eugene. **The Portrait Medals of Sir Isaac Newton.** The Athenaeum Press, Ginn and Company, Proprietors. Boston. U. S. A. s. a.

Die bekannte Verlagsfirma, die außer in sieben amerikanischen Städten

auch noch in London eine Zweigniederlassung besitzt, übergibt hier der Öffentlichkeit Abbildungen der bekannten Medaillen, welche das Bild des großen Forschers enthalten. Einige entstammen der reichen Sammlung, welche Prof. Smith zur Geschichte der exakten Wissenschaften zusammengebracht hat, andere wurden nach den im Britischen Museum befindlichen Exemplaren photographiert. Im ganzen sind neunzehn Stücke wiedergegeben, und zwar nach Vor- und Rückseite, und jedes einzelne wird von einer kurzen geschichtlichen Erläuterung begleitet. Freilich muß man gestehen, daß keine einzige der Profildarstellungen so recht dem Porträt gleichen will, welches P. Lely, der berühmte Hofmaler der Stuarts, von Newton gemalt hat, als derselbe noch Bachelor of Arts an der Universität Cambridge war. Die Beigabe eines nach diesem Gemälde angefertigten Stiches war sehr erwünscht. *Günther.*

Mahnke, Dietrich. **Leibniz als Gegner der Gelehrteneinseitigkeit.** Stade 1912. Druck von A. Pockwitz. 100 S. 8°.

Eine sehr originell angelegte und angenehm zu lesende Lebensskizze des „letzten Polyhistors“, der zugleich auf den verschiedensten Gebieten menschlichen Wissens als produktiver Geist wirkte und als Mathematiker, als Philosoph, als Historiker wissenschaftliche Werte schuf, die auch jetzt noch, nach zweihundert Jahren, vollständig anerkannt werden müssen. Der Verf. geht davon aus, daß er uns einen Tag aus dem Leben des schon alternden Gelehrten beschreibt, wie er Besuch bei höchsten Herrschaften macht, selbst einen interessanten Besuch abfertigt und sodann an jenem gigantischen Briefwechsel arbeitet, durch den er mit allen Kapazitäten Europas in lebhaften Beziehungen stand, während die Abend- und Nachtstunden positiver Arbeit gewidmet sind. Diese Einleitung befähigt uns, Leibnizs Polemik gegen die engherzig naturwissenschaftliche Richtung der Anhänger des Cartesius zu verstehen, denen er vorwirft, sie übersähen, daß es neben den Vernunftwahrheiten auch Tatsachenwahrheiten gibt, die zu ergründen es der philologisch-historischen Disziplinen bedarf. Für ihn, den Allumfassenden, gab es nichts im weiten Bereiche des Wissenschaftlichen, dem er nicht eine gewisse Berechtigung zuzuerkennen bereit war, und hätte er mit uns Epigonen einen Einblick in den Nutzen besessen, den sogar das Studium der Astrologie unter besonderen Umständen gewähren kann, so wäre vielleicht auch seine Abneigung gegen die Sterndeuterei nicht so scharf in die Erscheinung getreten. In einem Schreiben an Bourguet betont er ausdrücklich, sein Streben sei darauf gerichtet, „Studien aller Art miteinander zu verbinden“, und so sei er der geborene Gegner aller einseitigen Gelehrten, von denen er vier Klassen unterscheidet: Klassische Philologen, Mathematiker, scholastische Philologen und Cartesianer der oben bezeichneten Art, zu denen er die Vertreter der sich jetzt bemerklich machenden Popularphilosophie zählt. Wer den vollen Ehrennamen eines Mannes der Wissenschaft verdienen will, der muß nach Leibniz sowohl auf den verschiedensten Arbeitsfeldern zu Hause sein als auch innerhalb jedes Einzelfaches die abweichenden Strömungen und Parteirichtungen kennen zu lernen suchen. Damit stand die großartige Duldsam-

keit des seltenen Mannes in natürlichster Verbindung, die ihm beschränkte Theologen — „Glövenix“ wurde ihm als Spitzname aufgebracht — besonders übel nahmen.

Nach dieser Gesamtcharakteristik zeigt der Verf. die Spuren auf, welche LEIBNIZ in allen Teilen gelehrten Wissens hinterlassen hat. Als Jurist und Diplomat ist er zeitlebens am Werke gewesen, und seine Schrift „Nova methodus discendae docendaeque jurisprudentiae“ wirft auch ein kräftiges Streiflicht auf den nachdenkenden Pädagogen. Physik und Chemie waren für ihn die gesunde Hausmannskost, zu der er von anderen Beschäftigungen immer gerne zurückkehrte; ihm ist die Erkennung des Gegensatzes zwischen rollender und gleitender Reibung zu danken. Dem Geologen und Paläontologen stellt die „Protogäa“ kein schlechtes Zeugnis aus, und als Geograph lag er PETER DEM GROSSEN an, in Rußland geomagnetische Beobachtungen anstellen und die „Nordöstliche Durchfahrt nach Indien“ aufsuchen zu lassen. Fremde Sprachen, sogar das Chinesische nicht ausgenommen, hatten für ihn hohen Reiz, und die „Annales imperii occidentis Brunsvicenses“ erheben ihn zu einem der bedeutendsten Geschichtsschreiber des 17. Jahrhunderts. Wie lebhaften Anteil er an allen theologischen Fragen nahm und — angeblich ein Atheist, in Wahrheit ein „Semirationalist“, wie THOMAS AQUINAS — das Gedeihen der Heidenmission förderte, hat die Nachwelt mehr als die Mitwelt eingesehen. Und seine überragende Stellung als Mathematiker ist vielleicht am besten bekannt; als Methodiker wird er uns durch die Vorlage sehr nahe gebracht. Zum Schlusse wird sehr treffend dargelegt, wie sehr uns LEIBNIZ auch heute noch als Vorbild dienen kann, zumal wenn man seine Weitherzigkeit mit jenem Radikalismus vergleicht, durch den moderne Naturforscher sich unvorteilhaft auszeichnen.

Ein Anhang gibt uns das in nuce wieder, was in der Schrift selbst ausführlich dargelegt sich findet. LEIBNIZ hat in einer zu Hannover aufbewahrten Abhandlung seine Ansichten über die Berechtigung jedweder geistiger Betätigung übersichtlich zusammengefaßt, die den Titel führt: „Spongia exprobrationum seu quod nullum doctrinae verae genus sit contemnendum“. Das eigenhändige Konzept wird hier erstmalig buchstabengetreu abgedruckt. *Günther.*

Chamberlain, Houston Stewart. Goethe. München, F. Bruckmann, 1912. 8°, VIII u. 852 S., 2 Tab. Preis brosch. M. 16.—, geb. M. 18.—.

Bereits in seinem KANT-Werk (s. Mitt. VI, S. 268) hatte CHAMBERLAIN in geistvoller Weise das Verhältnis GOETHES zur Naturwissenschaft behandelt. In seinem neuen Werk ist das ganze vierte und ein Teil des sechsten Kapitels GOETHE, dem „Naturerforscher“, gewidmet, und auch hier entwickelt CHAMBERLAIN sehr originelle und anregende Ideen. In einer „vorläufigen Verständigung“ stellt er fest, inwiefern GOETHE zu unserer fachmännisch betriebenen Naturforschung gehört, inwiefern nicht. Sodann geht er dem Begriffe „Natur“ geschichtlich nach und versucht in das Chaos, das die Geschichte hier vor uns auftürmt, einige Ordnung zu bringen, um GOETHES Auffassung von „Natur“ genau in den Brennpunkt zu bekommen. Er unterscheidet drei Grunddenkarten: die der „Naiven“, die sich niemals

selber gefragt haben, was sie unter „Natur" verstehen, die der „Dogmatiker", die unter „Natur" sich eine allumfassende Einheit denken, über die sie dogmatische Urteile fällen, und die der „Methodiker", bei denen der Begriff „Natur" als methodischer Kunstgriff entsteht, durch den aus der Gesamtheit des Gegebenen etwas Besonderes zwecks näherer Untersuchung ausgeschieden werden soll. Die „Naiven" gliedert der Verf. wieder in freie und unfreie, die „Dogmatiker" in Spiritualisten und Materialisten, die „Methodiker" in Architekten und Mathematiker. Goethe fußt zugleich in allen drei Gruppen; jedoch gehört er immer ausgesprochen zu der einen der beiden Unterabteilungen und verwirft die andere: unter den Naiven ist er ein freier, unter den Dogmatikern ein Spiritualist, unter den Methodikern ein Architekt. Chamberlain verweilt besonders bei dem Methodiker Goethe und erörtert dessen Verhalten zu Objekt und Subjekt, zu Erfahrung und Idee. Mit bewußter Überlegung nimmt Goethe den Standpunkt mitteninne zwischen Objekt und Subjekt, zwischen Erfahrung und Idee und befindet sich damit in einer weit günstigeren Lage als eine Wissenschaft, die einzig das Objekt und lediglich die Erfahrung reden läßt. Doch ist es eine Schwäche an Goethes Erkenntnis, daß er die Eigenart und die Berechtigung des exakt-mechanischen Standpunktes und seiner nicht auf architektonische, sondern auf technische Einheit gerichteten Ideen nie recht eigentlich eingesehen und anerkannt, vielmehr diesen Standpunkt und diese Ideen auf ihrem eigensten Gebiete bekämpft hat. — Verf. wendet sich weiterhin zu den einzelnen Leistungen Goethes als Naturerforscher und bringt über jedes der drei Hauptgebiete — Farbenlehre, organische Studien, anorganische Studien — einiges vor, was als Anleitung zu ernstem Studium dienen kann. Mit Rücksicht auf die Farbenlehre betont er, daß sie und die mathematische Optik zwei unverwandte Bestrebungen des Menschengeistes sind, deren jede ihre selbständige Daseinsberechtigung besitzt. Goethes Farbenlehre ist ihm die erste und einzige umfassende „Farbenlehre", die es überhaupt gibt. Von den organischen Beiträgen Goethes behandelt Chamberlain die Metamorphose der Pflanzen, um an diesem Beispiel zu zeigen, daß die Ideen Goethes über die lebende Natur als selbständige organisatorische Gedanken zu betrachten sind, hervorgegangen aus dem zwingenden Bedürfnis, das wegen seiner Massenhaftigkeit undeutlich Gesehene in ein deutlich zu Übersehendes umzuformen. In diesen Zusammenhang gehört auch die an einer anderen Stelle des Werkes gegebene Erörterung des Verhältnisses der Ideen Goethes über die Natur zu den Evolutionslehren Darwins und seiner Nachfolger, die in dem Gedanken gipfelt, daß Goethe alle Fragen nach Ursprüngen ablehnte und die innere Gemeinschaft aller Organisation nicht materiell als Verwandtschaft des Blutes, sondern rein ideell als Ausdruck eines unwandelbaren Naturgesetzes auffaßte. Dagegen stellte sich Goethe auf anorganischem Gebiete auf den Boden der exakten Wissenschaft, indem er die Umwandlungen der Erdrinde verfolgte und ein geologisches Programm entwarf, dessen wissenschaftliche Durchführung noch vor seinem Tod von Lyell systematisch in Angriff genommen wurde. — Am Schluß seiner Darlegungen schreibt Chamberlain Goethe das Verdienst zu, auf

die Beschränkungen und Gefahren der noch so erfolgreichen mathematisch-mechanischen Methode aufmerksam gemacht und den Kampf für das Existenzrecht anderer Weltanschauungen neben der mechanischen aufgenommen zu haben. Wenn auch GOETHES Ideen und Lehren über die Natur sich auf die Dauer nicht bewährten, ihm bliebe nichtsdestoweniger Verdienst und Ruhm, uns auf die Todesgefahr, in der wir schweben, aufmerksam gemacht und uns als ein „neuer LUTHER“ gegen „ein anderes Papsttum“ den Weg der Befreiung gewiesen zu haben. *Walther May, Karlsruhe.*

Reukauf, E. Goethe als Mikroskopiker. Mikrokosmos, Zeitschrift für praktische Arbeit auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, 6. Jahrg., Heft 7, S. 163—65, Heft 10, S. 234—39.

Nachdem GOETHE durch den Freiherrn WILHELM VON GLEICHEN-RUSSWORM zu mikroskopischen Studien angeregt worden war, richtete er sein Augenmerk besonders auf die Infusorien, Ruderfußkrebse, Rädertiere, Wasserpilze, parasitischen Pilze, sowie auf den feineren Bau der Insekten (Entdeckung der „Fliegenpest“). Der Verfasser zitiert eine Reihe von GOETHES Aufzeichnungen über seine mikroskopischen Beobachtungen und weist auf GOETHES mikroskopisches Instrumentarium hin, das im GOETHE-National-Museum zu Weimar aufbewahrt wird. *Gottfried Brückner, Leipzig.*

Dr. Karl Ernst von Baer. Eine Selbstbiographie. Gekürzt herausgegeben von PAUL CONRADI. Leipzig und Riga, E. Bruhns, 1912. 220 S.

Das Buch stellt einen Auszug aus der 1864 erschienenen Selbstbiographie des Begründers der modernen Entwicklungsgeschichte und Embryologie dar. Es wurden namentlich die Abschnitte ausgewählt, die den Forscher als Menschen besonders anziehend machen, weniger berücksichtigt wird die wissenschaftliche Tätigkeit BAERS. Die Selbstbiographie ist sehr lebendig geschrieben und oft von köstlichem Humor durchwürzt. Manche Kapitel des „alten BAER“ muten ganz modern an, z. B. was er über die Selbstbetätigung der Schüler im naturwissenschaftlichen Unterricht sagt (S. 80). Auch gewährt das Buch einen trefflichen Einblick in den Betrieb des medizinischen und naturwissenschaftlichen Unterrichts in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, insbesondere an den Universitäten Dorpat und Königsberg. *Marzell, Pullach b. München.*

Iltis, H. Die Geschichte des Naturforschenden Vereines in Brünn in den Jahren 1862—1912. Verhandlungen des naturforschenden Vereines in Brünn, 50. Band, 1911, Seite 294—359.

Vor dem Jahre 1862 gab es in Brünn den „Wernerverein“, der jedoch nur Geologie betrieb und sich 1866 auflöste. Es wurden dann die Naturwissenschaften nur in der naturhistorischen Sektion der k. k. mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft gepflegt. Da die naturhistorische Sektion nur unter Berücksichtigung der Landwirtschaft hätte arbeiten sollen, so gründeten 1861 die damaligen Mitglieder der Sektion einen eigenen Verein. Nach der allgemeinen Vereinsgeschichte behandelt der Autor die botanische Durchforschung des Vereinsgebietes, die Geschichte der meteorologischen Kommission, des Vereinsherbars, der zoologischen Durchforschung des Gebietes, der Insektensammlung des Vereines, der mineralogischen und geolo-

gischen Forschungen, der geodätischen und astronomischen Arbeiten, der Arbeiten zur Trinkwasserversorgung Brünns, der Vereinsbibliothek. Sehr eingehend wird des Wirkens MENDELS gedacht, der ja das bedeutendste Vereinsmitglied ist. Bis 1869 verarbeitete MENDEL auch die meteorologischen Daten. Ab 1878 bis zu seinem Tod leitete MENDEL die meteorologischen Beobachtungen in Brünn, denen er auch fast tägliche Beobachtungen der Sonnenflecken beifügte. Interessant ist auch, daß die Enkelkinder GOETHES, WOLFGANG und WALTER, einem Kloster- und Ordensbruder MENDELS, dem hochwürdigen Dr. THEODOR BRATRANEK, rund 500 Taler für Bibliothekszwecke zur Verfügung stellten. Dieser Spende verdankt der Verein, daß die ältere Goetheliteratur in seiner Bibliothek vorzüglich vertreten ist. Die Bibliothek verfügt über komplete Serien von Gesellschaftsschriften, wie solche nur selten anzutreffen sind. Gegenwärtig steht der Naturforschende Verein in Brünn mit 302 Gesellschaften in Schriftentausch. Eine Übersicht über die Vereinsstatistik beschließt die Abhandlung. Der Abhandlung folgt eine kurze Chronik des Vereins in Schlagworten und ein Verzeichnis der in den 50 Bänden der Vereinsschrift publizierten Abhandlungen.

Johann Wittmann, Wien.

Blanck, Henri. Le Professeur Dr. François Alphonse Forel (1841—1912). Nekrologe und Biographien verstorbener Mitglieder der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, herausgegeben von der Denkschriftenkommission, Zürich 1912. S. 110—148.

Mit sehr ausführlicher Bibliographie von FORELS Publikationen!

Marzell, Pullach bei München.

Das monistische Jahrhundert. Zweites Februarheft 1913. 8°, S. 717—56, 1 Taf.

Das Heft ist ERNST HAECKEL zum 79. Geburtstag gewidmet und enthält außer einem Porträt HAECKELS Beiträge von OSTWALD, FOREL, KAMMERER, VERWORN, BÖLSCHE und H. SCHMIDT. *Walther May, Karlsruhe.*

Teachers College, Columbia University. New York, Educational Museum.

Zwei kurze Schriftstücke, entstanden unter der Ägide Prof. D. E. SMITHS, geben Aufschluß über das mit echt amerikanischer Energie und offenbar ohne besondere Rücksicht auf den Kostenpunkt geschaffene Unterrichtsmuseum der Columbiauniversität. Das erste berichtet von „Abbildungen für Vorträge über Geschichte der Mathematik", welche sich im „Lehrerkollegium" der genannten Hochschule befinden und von ihm leihweise für solch öffentliche Darbietungen in anderen Lehranstalten abgegeben werden; selbstverständlich gegen eine Vergütung, die aber nicht hoch gegriffen ist. Ein Verzeichnis der „Stereopticon Slides" ist beigegeben. Ihrer sind 22, die dann wieder in eine Reihe von Einzelbildern zerfallen, und zwar sind die Abteilungen die folgenden: Ägyptisches, Zahlzeichen, römische Ziffern, Zahlbezeichnungen, Rechnung auf der Linie, Fingerrechnen, Multiplikationstabellen, verschiedene Formen der vier Spezies, Rechnungszeichen, Rechnungstafeln, Schulszenen, Proportionen, Anfänge der Zahlentheorie, arithmetische Aufgaben, berühmte arithmetische Werke (Einzelblätter), arithmetische Zeichnungen, Algebra, Geometrie, höhere Mathematik, Porträts berühmter Mathematiker, alte mathematische Instrumente, Astronomie, moderne Rechen-

mechanismen. Dazu tritt noch eine Serie von Bildern, die SMITHS bekannten, in diesen Blättern eingehend besprochenen „Rara Mathematica" entnommen sind. Die Zusammenstellung und Anordnung ist, wie zu erwarten, eine sehr geschickte; nur in einem einzigen Falle scheint ein Mißgriff vorzuliegen, indem ein Holzschnitt aus SACROBOSCOS „Sphaera" (Venedig 1488), der die Rundung der Erde versinnbildlichen soll, unter die „Illustrating of Arithmetics" geraten ist, während er doch viel besser bei der Astronomie untergebracht wäre.

Die zweite Ankündigung hat es ebenso mit der Geschichte der Geographie zu tun. Die entsprechende Sammlung war vom 25. Januar bis 15. März d. J. öffentlich ausgestellt gewesen, indem zu dem eigenen Besitze des Museums noch verschiedene Privatsammlungen hinzugetreten waren (The GEORGE A. PLIMPTON Collection, The WILLIAM PAUL GERHARD Collection, BRYSON Library Collections, Exhibit of Stereographs der Firma UNDERWOOD, Beiträge von Prof. R. E. DODGE, Dr. CH. T. MAC FARLANE, von den einschlägigen Staatsstellen und von Prof. SMITH, der aus seinen Beständen Globen, Kompasse, Astrolabien und Maßstäbe von historischem Interesse dargeliehen hatte. Es waren da Raritäten vereinigt, wie man sie so leicht nicht wieder auf kleinem Raume wird beisammen finden können. Wir nennen nur SAMUEL SIEGFRIEDS „Deutsche Geographie", die 1834 zu Millgrone (Pa.) gedruckt ward und dem Gebrauche in den zahlreichen deutschen Schulen des Staates Pennsylvania zu dienen bestimmt war. *Günther.*

Mathematik.

Smith, David Eugene. Chinese Mathematics. Popular Science Monthly, 1912, S. 597—601.

Was wir von chinesischer Mathematik zuverlässig wissen, ist noch immer so wenig, daß jeder neue Beitrag freudig begrüßt werden muß. So hat unlängst Dr. EDMUNDS, Präsident des Christian College in Canton, neue Aufschlüsse über diese interessante Materie gegeben, und da ihn sein Beruf, seine weiten Dienstreisen und langjährige Erfahrungen mit vielen Verhältnissen vertraut machten, deren Kenntnis sich anderen entzieht, so war der Verf. sehr im Rechte, als er daran ging, diese Errungenschaften weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Notizen über das Studium der Arithmetik finden sich in Werken aus dem Zeitalter der HAN-Dynastie (206 v. Chr. bis 214 n. Chr.) und in späterer Zeit besonders demjenigen der SUNG-Dynastie (1020—1120). Man kannte auch die indische Algebra, aber mit dem Ende der MING (1368—1644) hörte das nationalchinesische Interesse an der Wissenschaft so ziemlich auf. Das ist, so möchten wir beifügen, auch kein Wunder, denn nun kamen die Mandschus ans Ruder, und die von ihnen berufenen europäischen Jesuiten waren den Einheimischen begreiflicherweise so weit überlegen, daß die Chinesen sich ganz in den Hintergrund gedrängt fühlten und auf eigene Arbeit verzichteten.

Der Verf. geht sodann ein auf den von WYLIE übersetzten Dialog zwischen CHOW KUNG und SHANG KAO, in welchem vom pythagoreischen

Lehrsatze und von den allerersten Anfängen der Trigonometrie des recht winkligen Dreieckes gehandelt wird. Dieses wohl älteste Denkmal (1100 v. Chr.) ist in Deutschland schon lange bekannt; der Berichterstatter hat es vor 48 Jahren als angehender Student aus Arneths trefflicher „Geschichte der Mathematik" kennen gelernt. Später schrieb Chang T'sang, der 152 v. Chr. starb, eine Sammlung arithmetischer Regeln in neun Teilen, und zwar kommen hier bereits negative Zahlen und die Auflösung eines Systemes linearer Gleichungen vor. Hierin war China sogar dem zeitgenössischen Abendlande überlegen, wie denn auch schon 1247 eine Näherungsauflösung von Gleichungen, an die Hornersche Methode erinnernd, in Gebrauch gewesen ist. Jenes Verfahren zur Behandlung simultaner Gleichungen ersten Grades ist auch nach Japan hinübergedrungen, wo Seki noch vor Leibniz — die Schreibart Leibnitz ist anscheinend unausrottbar — zum Determinantenbegriff gelangte. Sun-tsu, wahrscheinlich dem 3. Jahrhundert unserer Ära angehörig, befaßte sich mit diophantischen Aufgaben; die Kreisrechnung betrieben verschiedene Gelehrte, und sowohl die Näherungen $\frac{22}{7}$, wie auch $\frac{355}{113}$ für die Zahl π waren bekannt. Um 600 n. Chr., also lange vor den Arabern vermochte man auch kubische Zahlengleichungen aufzulösen. Aber ihre Blütezeit erreichte die chinesische Algebra erst im 13. Jahrhundert; die Namen der bedeutendsten Entdecker zu nennen würde zu weit führen. Die sphärische Trigonometrie soll von Kuo-Shou-ching (1231—1316) unter arabischem Einflusse den Chinesen mundgerecht geworden sein. Jedenfalls fehlte es dem Reiche der Mitte nicht an mathematisch begabten Leuten, wie denn von dort aus auch in Japan der — bekanntlich sehr lebhafte — Sinn für diese Wissenschaft erweckt worden ist. Eine dankenswerte Literaturübersicht beschließt den auf kleinem Raume reichen Inhalt vereinigenden Aufsatz. *Günther.*

Locke, L. Leland. **The ancient Quipu, a Peruvian Knot Record.** American Anthropologist, (2) 14. Bd., S. 325—332.

Ein kurzes Vorwort D. E. Smiths hebt hervor, daß Lockes Untersuchung nicht bloß den Archäologen, sondern auch den Historiker der Mathematik nahe angehe; auf die chinesischen Knotenschnüre machten unter diesem Gesichtspunkte bereits M. Cantors „Mathematische Beiträge zum Kulturleben der Völker" (Halle a. S. 1864) aufmerksam. Das alte Peru besaß eine hohe, in ihrer Art sogar sehr verfeinerte Zivilisation und trotzdem keine Schrift, aber seit Garcilasso de la Vega haben alle Schriftsteller, die sich mit dem Inkareiche beschäftigten, darauf hingewiesen, daß die Quipus sowohl ein Hilfsmittel zur Notierung von Zahlen, als auch eine Art Aufzeichnung von Dingen, die eben sonst schriftlich niedergelegt werden, gebildet haben. Herr Locke hat alle hiervon handelnden literarischen Angaben zusammengebracht und mit ihnen die Ausgrabungen, die heute noch bei verschiedenen Völkern vorkommenden Methoden ähnlichen Charakters und was sich sonst noch auffinden ließ, in Vergleich gestellt. Verschiedene sehr gute Abbildungen dienen zur Begründung der Sätze, in denen er seine Interpretation der Quipus zusammenfaßt. Danach haben dieselben aus-

schließlich den Zweck gehabt, Zahlen auszudrücken, und zwar entsprach die Art und Weise, wie die von der Hauptschnur herabhängenden Schnüre verknotet waren, dem dezimalen Systeme, wie denn noch jetzt die Quichuasprache ein ganz entsprechendes Zählungsprinzip aufweist. Rechnen konnte oder wollte man nicht mit den Quipus, die vielmehr einzig und allein der Zahldarstellung dienen sollten. Garcilassos Schilderung muß als eine durchaus zutreffende gerühmt werden. Die Ähnlichkeit mit dem fälschlich so genannten „Fingerrechnen" des Mittelalters liegt klar zutage. *Günther.*

Loria, Gino. Eccentricità e misteri dei numeri. Rom, Cooperativa Tipografica Manuzio, 1913. 23 S. 8°. (Estratto dagli Atti del III Congresso della „Mathesis".)

Hübsche Betrachtungen über Zahlen und Zahlverbindungen auf geschichlichem Untergrunde. Wie schwer ist es, sich nur den Begriff der Milliarde zu vergegenwärtigen und vorzustellen, daß nach H. Schuberts Berechnung von Christi Geburt (übliche Annahme) bis zum 28. April 1902 nur eine Milliarde Minuten verflossen sein soll. Die vorderasiatischen Kulturvölker gingen nur bis 100000, die Ägypter bis zu einer Million, und erst Archimedes zeigte in der „Sandeszahl", daß man Zahlen bis zu jeder beliebigen Größe in Konsequenz eines strengen Systems zu schaffen vermöge. Arithmetisches Anschauungsvermögen findet sich seltener als geometrisches, wie schon daraus hervorgeht, daß sich von der Größe der Belohnung, welche der Brahmine Sissa für die Erfindung des Schachspieles forderte, zuerst niemand ein Bild machte. Weiterhin wird auf gewisse zahlentheoretische Grundwahrheiten eingegangen und speziell auf die Primzahlkriterien, auf gewisse Arbeiten von Bertrand, Tchebyschew, L. Euler, De Polignac, Glaisher; daß übrigens der arme Goldbach (hier „Golbach") ein „oscuro aritmologo" gewesen sei, gestehen wir in keiner Weise zu. Wie leicht man bei Aufstellung solcher Kennzeichen irren konnte, beweisen die Beispiele so hervorragender Geister wie Johann Bernoulli und Fermat. Letzterer erklärte ja, die Zahl $2^{(2^n)} + 1$ sei für jeden Wert von n eine Primzahl, allein Euler widerlegte diese Behauptung durch die Tat, und Landry hat ganz allgemein viele Zahlen ($2^m \pm 1$), wenn m zwischen 1 und 64 variiert, in Faktoren zerlegt. Weitere Zerfällungen in Dreiecks-, Quadrat- und Pentagonalzahlen hat die Neuzeit im Anschlusse an gewisse Andeutungen bei Diophant und Fermat durchgeführt, so daß als eine denkbare Erweiterung des bekannten Waringschen Lehrsatzes der folgende in Aussicht zu nehmen ist: Jede Zahl kann als Summe von n^2 Zahlen dargestellt werden, deren jede selber eine $n$te Potenz bedeutet. Damit ist man jenem berühmten Fermatschen Theoreme nahe gekommen, daß die unbestimmte Gleichung $x^k + y^k = z^k$ nur für $k = 2$ rationale Lösungen zuläßt, für $k > 2$ aber nicht. Ob es sich wirklich so verhalte, darüber zerbrachen und zerbrechen sich infolge des unseligen Wolfskehlschen Erbschaftslegates die Köpfe, und zwar, wie der Verf. meint, „miriadi di matematici di primo ... e di ultimo ordine". Bis jetzt leider vergeblich. *Günther.*

Zeuthen, H. G. Praecisionsmathematikens tilbliven fra Pythagoras til Euklid. Saertryk af beretning om den anden Skandinaviske Matematikerkongres. I. Kopenhagen 1911. 13 S. gr. 8°.

Beim ersten skandinavischen Mathematikerkongreß hielt Prof. MITTAG-LEFFLER einen Vortrag über „Präzisionsmathematik“, als deren klassischen Vertreter er WEIERSTRASS hinstellte. Dieser Umstand veranlaßte den Verf., der ja bekanntlich in älterer und neuerer Mathematik gleichmäßig eine hohe Stellung einnimmt, den Nachweis zu führen, daß auch im griechischen Altertum die gleiche Tendenz obwaltete, die vollste Strenge in den Beweismethoden walten zu lassen. Von den Pythagoreern wurde die Zurückführung aller Verhältnisse auf zahlenmäßige Bestimmtheit angestrebt, wie dies ihre der theoretischen Musik entlehnte Proportionenlehre dartut. Es schloß sich an ARISTOTELES' Nachweis, daß $\sqrt{2}$ eine Irrationalzahl ist, und die Auffindung von Näherungswerten für diese Wurzel. Die Beziehungen zwischen Quadrat und Rechteck, die in dem Satze $ab = \left(\frac{a+b}{2}\right)^2 - \left(\frac{a-b}{2}\right)^2$ ihren prägnanten Ausdruck fanden, leiteten über zur exakten Quadratur, für welche die Möndchen des HIPPOKRATES neue Wege wiesen, und bei ARCHYTAS begegnen uns die ersten kubischen Konstruktionen. Im Anschlusse an P. TANNERY beschäftigt sich der Verf. sodann eingehend mit ZENONS bekanntem Paradoxon, dem ein ganz richtiges Gefühl zugrunde lag, obgleich man, wenn man sich mit KEPLER und CAVALIERI über die geometrische Strenge hinwegsetzte, zu praktisch brauchbareren Ergebnissen gelangen konnte. ARCHIMEDES ergänzte durch seinen Exhaustionsbeweis die Mängel, welche die metrischen Versuche der früheren Zeit an sich tragen mußten; interessant ist, daß der Verf. eine vollkommene Ähnlichkeit der maßgebenden Proportionslehrsätze mit einer Methode von DEDEKIND gegeben erachtet. Über THEODOR VON KYRENE und THEAETET, die Begründer einer allgemeineren Auffassung des Quadratisch-Irrationalen gelangen wir endlich zu EUKLID, dessen „Elemente“ die „alte Präzisionsmathematik“ zum abgeschlossenen System erhoben haben. *Günther.*

Loria, Gino. Sulle origini della teoria dei poliedri semi-regolari. Bibliotheca Mathematica, 13. Bd., S. 14—16.

Die Veranlassung zu dieser Studie bildet Kap. 104 der „Definitionen“ HERONS, welche wir seit dem vorigen Jahre durch eine der mustergültigen Ausgaben HEIBERGS zu bequemerer Verfügung erhalten haben. Was dort über die halbregulären Polyeder des ARCHIMEDES gesagt wird, ist sachlich unrichtig, insofern deren Zahl bloß auf acht angegeben wird, während es ihrer in Wirklichkeit doch 13 sind. Auch wird vielleicht mit Unrecht dem PLATON die Kenntnis dreier einer Kugel einzubeschreibender Körper dieser Art mit 14 Seitenflächen zugeschrieben. Wenn man aber auch geschichtlich die auf PLATON bezügliche Angabe nicht zu rechtfertigen vermag, so lassen sich doch immerhin sachliche Gründe dafür beibringen, daß ein Geometer des 5. oder 4. Jahrhunderts v. Chr. die Konstruktionen selbständig gefunden habe, deren es bedurfte, um jene angeblich platonischen Körper herstellen zu können. Es erscheint gar nicht unmöglich, daß ARCHIMEDES bereits einiges Material vorgefunden hat, auf welches gestützt er die Lehre von den semiregulären Vielflächnern abschließend begründen konnte.

Günther.

Loria, Gino. **Intorno ai metodi usati dagli Antichi Greci por estrarre le radici quadrate.** International Congress of Mathematicians, Cambridge, August 1912.

Vor 31 Jahren hat es der Unterzeichnete in einer Abhandlung, an welche die vorliegende Note anknüpft, unternommen, über alle die verschiedenen Divinationsmethoden kritische Rechenschaft zu geben, welche bis dahin zu dem Zwecke ersonnen worden waren, zu ermitteln, wie sich wohl die griechischen Geometer und Astronomen bei der Behandlung der quadratischen Irrationalitäten verhalten haben mögen. Auch seitdem hat diese Frage niemals ganz geruht, und vor allem haben sich gewisse Tabellen wichtig erwiesen, mit denen uns J. L. Heiberg in seinem Beitrage zu der anläßlich des 70. Lebensjahrjubiläums Cantors herausgegebenen Schrift (Leipzig 1899) bekannt gemacht hat. Dieselben datieren zwar erst aus byzantinischer Zeit, können aber gleichwohl als ein Überrest aus viel früheren Jahrhunderten angesehen werden. Von einer ganzen Reihe von Quadratwurzeln finden sich da die angenäherten Werte; z. B. seien angeführt:

$$\sqrt{10} \sim 3 + \frac{5}{31},\ \sqrt{99} \sim 9 + \frac{18}{20},\ \sqrt{110} \sim 10 + \frac{41}{84},\ \sqrt{147} \sim 12 + \frac{1}{8}.$$

Nach Prof. Lorias Ansicht kommt man am einfachsten zu diesen Näherungswerten, wenn man von der ganz im Bereiche der Euklidischen „Elemente“ gelegenen Doppelungleichung:

$$\text{I.}\quad a + \frac{2ab}{4a^2 + b} < \sqrt{a^2 + b} < a + \frac{b}{2a}$$

ausgeht; für $a = b = 1$ erhält man z. B. $\frac{7}{5} < \sqrt{2} < \frac{3}{2}$, und $\frac{7}{5}$ kommt schon bei Aristarch von Samos vor. Eine andere Doppelungleichung von großer Verwendbarkeit ist die folgende:

$$\text{II.}\quad \frac{a}{b} < \frac{ma + nc}{mb + nd} < \frac{c}{d}.$$

Wie man durch geschickte Verwertung dieser Beziehungen den von Heiberg mitgeteilten Zahlen beikommen kann, wird an einer ganzen Reihe von Beispielen gezeigt, indem nur auch noch die Approximation (das Zeichen $\sim$ ist durch Cantors „Vorlesungen“ bekannt geworden):

$$\sqrt{a^2 - b} \sim a - \frac{b}{2a}$$

hinzugenommen wird. Es ist nach I.:

$$4 + \frac{7}{9} < \left(\sqrt{4^2 + 7} = \sqrt{5^2 - 2}\right) < 5 - \frac{2}{10}.$$

Jetzt ist in II.: $a = 43$, $m = 1$, $c = 24$, $d = 5$, $n = 9$ zu setzen, und man erhält:

$$\sqrt{23} \sim \left(\frac{43 + 9\cdot 24}{9 + 9\cdot 5} = \frac{259}{54} = 4 + \frac{43}{54}\right).$$

Wir glauben, daß dieses Verfahren gerade deshalb volle Beachtung erheischt, weil es sich auf die einfachsten Hilfsmittel beschränkt. *Günther.*

Mahnke, Dietrich. **Leibniz auf der Suche nach einer allgemeinen Primzahlgleichung.** Bibliotheca Mathematica, (3) 13. Bd., S. 29—61.

So eifrig die in Hannover aufbewahrten Manuskripte auch durchforscht worden sind, so ist man doch noch weit entfernt, den ganzen dortselbst aufgespeicherten Schatz als gehoben betrachten zu dürfen. Wie die vorliegende Arbeit dartut, kann man noch mehrfach bei gehöriger Ausnützung auch kleinster handschriftlicher Notizen dem „embryonalen" Werden großer Gedanken eines der geistvollsten Menschen aller Zeiten nachspüren. So hat der Verf., wie er uns in dieser höchst anregenden Mitteilung erzählt, die Untersuchungen verfolgt, welche Leibniz an einen zahlentheoretischen Lehrsatz Fermats anknüpfte. Letzterer hatte 1640 in einem Briefe an seinen Freund Frénicle die Behauptung aufgestellt, daß $(a^{p-1} - 1)$, falls p eine Primzahl und a eine zu p prime ganze Zahl sei, immer durch p teilbar sein müsse; auf einen Beweis hatte er seiner bekannten Art gemäß verzichtet. Als L. Euler 1736 den Beweis nachlieferte, erklärte 1752 S. König, er habe Belege dafür in Händen, daß Leibniz schon seinerseits einen solchen besessen habe. Daß es sich in der Tat so verhalte, vermochte erst 1894 Vacca festzustellen, allein noch immer blieben manche Begleitumstände ungeklärt, die uns eben jetzt bekannt gegeben werden. Nicht weniger als 40 Einzelblätter, deren Entstehung über mehr als ein Jahrzehnt sich erstreckt, mußten zur Ermittlung des Entwicklungtganges herangezogen werden.

Leibniz war auf den in Betracht kommenden Fragenkomplex durch die kombinatorischen Untersuchungen geführt worden, die ihn schon in sehr jungen Jahren beschäftigt hatten, und die ihm durch die Schriften des Leidener Philosophen Bisterfeld nahe gebracht worden waren. Der Zusammenhang zwischen Kombinatorik und Zahlentheorie war ihm ebenfalls schon frühzeitig als Notwendigkeit erschienen; auf kombinatorischem Wege fand er unabhängig die Girard-Newtonschen Sätze über die Potenzsummen höherer Gleichungen und den polynomischen Lehrsatz auf. Seit 1675 beschäftigten ihn diophantische Gleichungen und Teilbarkeitsfragen, zu denen ihm die Bekanntschaft mit dem „großen" Arnauld, den uns Bopps schöne Monographie als eine damals einflußreiche Persönlichkeit kennen lehrte, die erste Veranlassung gegeben hatte. Einem strengen Beweise des oben erwähnten Fermatschen Theoremes war er damals schon sehr nahe gekommen. Aber er dachte den dahin führenden Ideengang nicht zu Ende, sondern kam auf die ganze Sache erst später, und zwar unter einem ganz anderen Gesichtspunkte, wieder zurück. Einstweilen jagte er einem anderen, noch schwerer erreichbaren Ziele nach, nämlich der Entdeckung eines zugleich notwendigen und hinreichenden Primzahlkriteriums, wobei ihm das Studium der periodischen Dual- und Dezimalbrüche als geeignetstes Hilfsmittel dienen sollte. Ein Versuch, die Irrationalität von π in dieser Weise zu erweisen, mußte fehlschlagen, denn hierzu hätte es der erst 1766 von Lambert herangezogenen Kettenbruchentwicklung bedurft, aber am 12. September 1680 gelang dafür die erste korrekte Beweisführung für den Fermatschen Satz. Umkehren wollte sich derselbe dagegen trotz ernstlicher

Bemühungen nicht lassen, und so mußte auch darauf verzichtet werden, die Primzahlen auf sozusagen independente Weise zu erkennen. Leibniz war auf dem richtigen Wege, zahlentheoretisch ein Kennzeichen für die Teilbarkeit oder Unteilbarkeit einer ganzen Zahl herzuleiten, aber die gesuchte Primzahlgleichung mußte „ein ungeborener, geistiger Embryo" bleiben. Daß in seinen zahllosen Spekulationen eine Fülle triebkräftiger Keime verborgen liegt, hat der Verf. mit großem Geschicke ans Licht gebracht.

Günther.

Stäckel, Paul. **Hermann Graßmann, ein Beitrag zur Psychologie des Mathematikers.** Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik, 6. Jahrgang, Nr. 10.

Vor 36 Jahren, unmittelbar nach dem Hinscheiden des trefflichen Mannes, dem dieser biographische Essay gilt, hat der Unterzeichnete eine Lebensskizze derselben geschrieben (Zeitschrift für das Realschulwesen, 3. Jahrgang). Allein damals fehlte es noch sehr an Material, und wesentlich private Mitteilungen eines intimen Freundes Grassmanns, des nun auch längst dahingegangenen Viktor Schlegel (Waren), gestatteten die zutreffende Hervorhebung der Hauptmomente eines an äußeren Ereignissen ungemein armen, an intensiver Geistesarbeit außerordentlich reichen Menschenlebens. Jetzt ist die Sachlage eine andere geworden, denn 1911 erschien in Leipzig F. Engels verdienstvolles Werk über Grassmann, und nunmehr konnte ein in der Geschichte der Mathematik so besonders wohl bewanderter Autor, wie es Prof. Stäckel ist, an die Aufgabe herantreten, in dem Sinne, wie es der Titel des Aufsatzes andeutet, die Erlebnisse der Einzelperson zu einer Studie über die Psychologie des Mathematikers überhaupt zu verwerten.

Man kennt eine stattliche Reihe von hervorragenden Vertretern dieser Wissenschaft, die schon in früher Jugend ihre hohe Befähigung dokumentierten; man kennt andere, die erst in reifen Jahren sich sozusagen auf ihre wahre Natur besannen. Zur letzteren Klasse gehört Grassmann, der, obwohl sein Vater und Lehrer selbst ein sehr tüchtiger Mathematiker war, auf Schule und Universität keine besondere Neigung für das ihm scheinbar sehr nahe liegende Fach bekundete, sondern erst mit 22 Jahren (1831) sich damit zu beschäftigen begann, nun aber gleich mit solchem Erfolge, daß er ein gutes Lehramtsexamen daraus abzulegen vermochte. Und erst als angehender Dreißiger scheint er seiner Anlage und seines Berufes vollkommen sicher geworden zu sein. Von da ab konzentrierte er sein ganzes Interesse und eine titanische Arbeitskraft auf die Begründung seiner „Ausdehnungslehre", die er dem Publikum 1844 und 1862 in zwei sehr verschiedenen Redaktionen vorlegte, ohne aber beidemale jene Anerkennung zu finden, die er so nötig gebraucht hätte, und die ihm erst zu Beginn der siebziger Jahre auf Anregung von Clebsch hin endlich zuteil wurde. In begreiflicher Unzufriedenheit verließ er die mathematische Produktion, um sich für ein Jahrzehnt ganz dem Sanskrit und der vergleichenden Sprachwissenschaften zuzuwenden und auf diesen so weit abliegenden Arbeitsfeldern reiche Frucht zu ernten.

Grassmann ist unserem Gewährsmanne zufolge als „Mathematiker von

durchaus ideologischer Artung" zu betrachten, und das war eben sein Unglück, denn für seine „begrifflichen Beweisführungen", für seine rein abstrakte, Annalysis und Geometrie nur gelegentlich zur Erläuterung heranziehende Darstellung fehlte dem Zeitalter der Sinn. Er stand in des Wortes wahrster Bedeutung allein auf weiter Flur, wie man — diese Ergänzung möchten wir hinzufügen — am besten aus seiner Korrespondenz mit dem ihm persönlich wohl geneigten, sachlich aber des Verständnisses völlig baaren Greifswalder Mathematiker GRUNERT ersehen mag. Vielleicht war GRASSMANNS ungewöhnliche Doppelbegabung, die sich mit seltener musikalischer Befähigung vereinigte, seiner Betätigung auf dem einen Gebiete insofern abträglich, als sie ihn in den Stand setzte, sich sofort auf das andere zurückzuziehen, wenn er mit dem Erfolge seiner Bearbeitung des zuerst ergriffenen unzufrieden sein mußte. *Günther.*

Mansion, Paul. **Henri Poincaré.** Mathesis, (4) 2. Bd., S. 233—238.

Der wohlbekannte Genter Mathematiker gibt in diesem warm empfundenen Nachrufe ein höchst übersichtlich gezeichnetes Bild von Leben und Leistungen des universellen Denkers (29. April 1854, Nancy, bis 17. Juli 1912, Paris). Die biographischen Angaben bieten nichts Besonderes; höchstens das darf als eine Merkwürdigkeit und als ein Zeichen seltener Frühreife vermerkt werden, daß POINCARÉ — bekanntlich ein Vetter des gegenwärtigen Präsidenten der Republik — bereits mit 17 Jahren die beiden „Bakkalaureate" („Lettres" und „Sciences") erwarb. Es gibt, darin ähnelte er GAUSS und CAUCHY, kaum ein Gebiet der Mathematik und theoretischen Physik, das er nicht mit eigenen Arbeiten befruchtet hätte; sein Werk „Savants et Écrivains" (Paris s. a.) wird auch für alle von Wert sein, die sich mit der Geschichte der Wissenschaften im vorigen Jahrhundert beschäftigen. Als Hauptwerke dürfen die folgenden gelten: Les Méthodes nouvelles de la Mécanique céleste, Paris 1892—1899; Électricité et Optique, ebenda 1890, resp. 1901; Calcul des Probabilités, ebenda 1896, resp. 1912; La Science et l'Hypothèse, ebenda 1904 (deutsch von F. und L. LINDEMANN); La Valeur de la Science, Science et Méthode, ebenda 1902, resp. 1905 und 1908; Leçons sur les hypothèses cosmogoniques, ebenda 1911. Außerdem gibt es auch eine in deutscher Sprache veröffentlichte Schrift: Sechs Vorträge über ausgewählte Gegenstände aus der reinen Mathematik und mathematischen Physik (gehalten in Göttingen, Leipzig-Berlin 1910). Anhangsweise gedenkt Prof. MANSION zweier geschichtlich anfechtbarer Bemerkungen POINCARÉS. Bezüglich der ersteren, welche sich mit den ptolemäischen „Kristallsphären" beschäftigt, ist der Kritiker unbedingt im Rechte, während im anderen Falle derselbe den berüchtigten Prozeß GALILEIS in einem für das Tribunal zu günstigen Sinne auszulegen scheint. Darüber, ob die Sonne oder die Erde im strengen Wortsinne als Mittelpunkt des Universums anzusehen sei, wurde nicht gestritten, sondern es handelte sich einfach um Anerkennung oder Verwerfung der copernicanischen Weltordnung. *Günther.*

Smith, David Eugene and **Goldziher, Charles.** **Bibliography of the Teaching of Mathematics 1900—1912.** Washington, Government Printing Office, 1912. 95 S., 8°.

Das „United States Bureau of Education" gibt unter dem Namen „Bulletin" fortlaufende Berichte über Erziehungs- und Unterrichtsfragen heraus; vorliegendes Heft ist Nr. 29 des Jahrganges 1912 und Nr. 503 der Gesamtreihe. Mit geradezu fabelhaftem Fleiße und einer ihm gleichkommenden Belesenheit im Schrifttum aller Kulturvölker haben die beiden Autoren hier alles zusammengetragen, was für die in Rede stehenden 13 Jahre als mit der mathematischen Didaktik nur irgendwie in Verbindung stehend aufzufinden war. Das Ganze zerfällt in 18 Abschnitte: Allgemeine Fragen, die sich auf den mathematischen Unterricht beziehen; Mathematik in den Elementarschulen; Mathematik in den Sekundarschulen (Mittelschulen nach der üblichen deutschen Bezeichnungsweise); Mathematik in den technischen Lehranstalten (Technische Hochschulen mit inbegriffen, während diese wohl zweckmäßiger der nächstfolgenden Kategorie eingereiht worden wären); Mathematik auf den Kollegien (angelsächsisch) und Universitäten; Arithmetischer Unterricht; Algebraischer Unterricht; Geometrischer Unterricht; Trigonometrischer Unterricht; Unterricht in der analytischen Geometrie; Unterricht in höherer Mathematik (so würde wohl dem Inhalte des Abschnittes nach die Überschrift „Teaching of Calculus" am besten verdeutscht werden); Unterricht in darstellender Geometrie und geometrischem Zeichnen; Wert und Behandlungsweise des graphischen Kalkuls; Anweisung, mit Logarithmen und Rechenschieber zu rechnen; Einführung des Funktionsbegriffes in den Unterricht; Beziehungen des mathematischen Unterrichtes zu den Anwendungen der Wissenschaft; Bedeutung des geschichtlichen Elementes für den Unterricht; Vorbereitung der Mathematiklehrer. Ein sehr genau gearbeiteter Namenindex bildet den Beschluß. Über die Vollständigkeit solcher Kataloge können nur Stichproben entscheiden; diejenigen, die Referent vorgenommen hat, lieferten ein vorzügliches Resultat. *Günther.*

Physik und Meteorologie.

Ducros, H. Deuxième étude sur les balances égyptiennes. Annales du Service des Antiquités, Bd. 9, S. 240—253, 1909.

— **Troisième étude.** Note sur un fléau de balance, Bd. 10, S. 251—256, 1910.

Der Verfasser bespricht in der ersten Studie zunächst einige Abbildungen von Wagen auf Denkmälern und beschreibt dann zwei Wagen des Museums in Kairo. Die eine hat einen Balken aus Holz und Wagschalen aus Metall. Erstere war ebenso wie letztere an Fäden aufgehängt. Die zweite Wage ist ganz aus Metall, der Balken spielt in einer Gabel und hat eine nach oben gerichtete Zunge. Die zweite Studie ist einem Wagebalken gewidmet, aus dessen Gewicht, der Lage der Achse usw. folgt, daß hier eine Zunge nach unten angebracht war. *E. Wiedemann, Erlangen.*

Körner, Otto (Rostock). **Die Farbenerscheinungen beim Sonnenaufgang in den homerischen Gedichten.** Sitzungsber. d. naturforsch. Gesellschaft zu Rostock, [2], Bd. 4, S. 393—399, 1912.

Der Verfasser zeigt, daß für den Morgenhimmel im homerischen Zeitalter vier deutlich verschiedene Farben vorkommen. Die Rosenfinger, die fast nur in der Odysee auftreten, die Safranfarbe, die nur in der Ilias auf-

tritt, außerdem werden noch die Gold- und die Bronzefarbe erwähnt. Dem Verfasser scheint es, daß diese verschiedenen Farben des Morgenhimmels tatsächlichen Verhältnissen an dem jeweiligen Schauplatze der dichterischen Handlung entsprechen: die Safranfarbe führt uns der Dichter nur vor bei Sonnenaufgängen über dem kleinasiatischen Festlande (Ilias), dagegen die Goldfarbe in jedem und die Rosenfarbe fast in jedem Falle beim Sonnenaufgange aus dem Meere, wie er in der Odysee von Schiffen oder Inseln aus gesehen wird. Daß alle Farbenerscheinungen am Himmel von dem Feuchtigkeitsgrade und von dem Salz- oder Staubgehalte der Luft abhängen, und daß z. B. bei Kalkstaub das Licht anders gefärbt ist, als bei Granitstaub, ist wohlbekannt. So hat jede Gegend ihr mehr oder weniger typisches Morgen- und Abendrot. Daß bei den Sonnenuntergängen in Ilias und Odysee keine Farbenerscheinungen erwähnt werden, ist nicht auffällig. Die Recken sehnen sich nach Mahl und Ruhe und sind nicht mehr empfänglich für die Farbenschönheit des Abendhimmels. *E. Wiedemann, Erlangen.*

Capelle, Wilhelm. Zur meterologischen Literatur der Griechen. Hamburg, Druckerei von Lüttcke & Wulff, 1912. 24 S. Lex.-8°.

Der Verf. hat schon wiederholt über griechische Naturwissenschaft gearbeitet und zumal in jüngster Zeit mehrere die antike Meteorologie betreffende Aufsätze im „Philologus" und im „Hermes" veröffentlicht. Was er in diesem Schriftchen dem Publikum vorlegt, richtet sich nicht sowohl an die Fachwelt, sondern enthält einen Auszug, der „für Freunde hellenischen Denkens von allgemeinerem Interesse" sein soll. Zunächst ist die Rede von der wahren Bedeutung des Wortes „μετέωρος" (ursprünglich „μετήορος"); es bezieht sich auf ein „Emporgehobenes", das „in der Höhe oder in der Schwebe (oder beides)" ist. So, ohne jede Abstraktion, kommt es vor bei Herodot und Thukydides, bei Xenophon und Platon; der Übergang zu der nachmals allein üblich gewordenen Auffassung vollzieht sich bei Aristoteles. Unabhängig von diesen Autoren hat das Wort aber schon zuvor in jenen naturwissenschaftlichen Schriften, die wir nicht im Originale, sondern wesentlich nur aus den „doxographischen" Berichten kennen, eine Rolle gespielt, und gewiß ist, daß es für atmosphärische Vorgänge bereits im 5. vorchristlichen Jahrhundert Verwendung gefunden hat. Eine strenge Scheidung zwischen Atmosphäre und Firmament hat es damals noch nicht gegeben. Gelegentlich kommt auch der Terminus „μετεωρολόγος" vor, so in dem (hippokratischen?) Traktate „Von Luft, Wasser und Ortsbeschaffenheit." Als „μετεωρολόγος κατ' ἐξοχήν" im Athen des Perikles ist Anaxagoras zu betrachten, dessen freigeistige Behauptungen über das Weltganze die neue Disziplin freilich bei der konservativen Mehrheit stark in Mißkredit gebracht haben und ihr vor allem die Gegnerschaft des Aristophanes zuzogen. Daß die Sophisten für diese neuen Lehren offenen Sinn besaßen, kann nicht wundernehmen, denn es entspricht ganz dem Bilde, welches wir uns von ihnen zu machen gewohnt sind. Mehrere der vom Verf. gesammelten Stellen beweisen, wie bedenklich es war, in gut gesinnten Kreisen — ist es heute viel anders? — für einen Freund der Meteorologie gehalten zu werden; wenn Sokrates als ein solcher bezeichnet wurde, so geschah

das nur, um ihm etwas anzuhängen, denn an und für sich kümmerte sich der große Utilitarier sehr wenig um diese, wie um jede andere Theorie. Auffallend erscheint, daß das Substantiv „μετεωρολογία“ erst vergleichsweise spät auftritt; es dürfte, ehe Aristoteles es sozusagen salonfähig machte, nur ein einziges Mal, nämlich in Platons „Phädrus“, nachzuweisen sein.

Die auf Anaxagoras folgende Zeit war der Erforschung der natürlichen Dinge so ungünstig wie möglich. Von einem anders gerichteten Karthager Herillus weiß man sehr wenig. Erst die „Akademie“ schuf hier Wandel; Euripides hatte ihren Bestrebungen vorgearbeitet. Der Begründer einer systematischen Meteorologie ist und bleibt Aristoteles, der ja freilich auch noch diesen Wissenszweig allgemeiner, als wir es tun, definierte, der aber mit klarem Bewußtsein hierher alle Erscheinungen rechnete, die unterhalb der Mondsphäre sich abspielen. Der Verf. schließt seine Darstellung der Urgeschichte der Meteorologie damit ab, daß er für die Echtheit des Proömiums jener aristotelischen Schrift eintritt, gegen welche gewisse Einwände erhoben worden waren. *Günther.*

Hellmann, G. Die „Thüringische Sündflut“ vom Jahre 1613. S.-A. (Nr. 256) aus: Veröffentlichungen des K. Preuß. Meteorolog. Institutes, herausgegeben durch dessen Direktor. Berlin, Behrend & Co., 1913. 57 S. 4°. (Mit einer Karte.)

Ein sehr wertvoller Beitrag nicht sowohl zur Geschichte der Meteorologie, als vielmehr zu einer Sonderabteilung dieser Wissenschaft, deren Zweck darin besteht, aus geschichtlichen Quellen, die zunächst keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit machen, Daten abzuleiten, deren zusammenfassende Betrachtung aktuelle Aufschlüsse auch für die Gegenwart liefern kann. Die norddeutschen Überschwemmungen, denen das genannte Institut seit geraumer Zeit besondere Aufmerksamkeit zuwendet, zerfallen ursächlich und geographisch in zwei ganz verschiedene Klassen; entweder erstrecken sie sich auf ein ganzes Flußsystem, aus dessen Einzugsgebiete die Hochflutwelle herstammt, oder ein lokal beschränkter Wolkenbruch hat, ohne daß dem Hauptstrome viel anzumerken ist, einen kleineren Bezirk vorübergehend unter Wasser gesetzt. Hierher gehört das Ereignis, von welchem am 29. Mai 1613 ein Landstrich betroffen wurde, der hauptsächlich dem Ilm- und mittleren Saaletale angehörte. Am härtesten wurde die unmittelbare Umgebung Weimars mitgenommen.

Die Katastrophe hat eine ganze Literatur hervorgebracht. Mit der alle historischen Arbeiten des Verf. auszeichnenden bibliographischen Genauigkeit stellt er die Titel all der kleinen Gelegenheitsschriften zusammen, die durch den „Cataclysmus Thuringiacus“ ausgelöst worden sind, und von nicht weniger als 28 vermochte er die Titelblätter faksimiliert wiederzugeben, bei den meisten mit den zugehörigen erbaulichen Vignetten. Von vier weiteren Veröffentlichungen, die G. W. von der Lage 1720 noch selbst eingesehen hat, konnte der Verbleib nicht festgestellt werden. Die brauchbarste Beihilfe gewährte des zuletzt erwähnten Autors umfängliches, zur Erinnerung an das furchtbare Unglück herausgegebenes Werk (Die voll-

ständigen Acta der Thüringischen Sünd-Fluth des Jahres 1613, Weimar 1620). Irgend eine mehr exakte Einsicht in die Wetterlage des kritischen 29. Mai läßt sich den vorhandenen Materialien nicht abgewinnen, wenngleich in jener Zeit schon da und dort in Deutschland Witterungsaufzeichnungen gemacht worden sind. Soviel jedoch steht fest, daß der fragliche Tag sehr gewitterreich war, und daß der Zug der Gewitter von der Schweiz durch Württemberg und Franken gegen Mitteldeutschland vor sich ging. Von den verschiedensten Orten des Sturmfeldes werden schwere Hagelschläge gemeldet. Immerhin kann das thüringische Gewitter, wenn die Zeitangaben richtig sind, nicht eigentlich als ein Ausläufer des schwäbisch-fränkischen, muß vielmehr als ein selbständiges angesehen werden, das, wie gesagt, sich auf ein ganz kleines Territorium beschränkte und das westliche Thüringen gar nicht berührte. Insgesamt fanden über 500 Menschen durch Ertrinken ihren Tod, und der Hagelschaden muß ebenso groß wie ausgedehnt gewesen sein. Die Intensität des Regenfalles war nicht überall die gleiche, sondern einige Gegenden, wie z. B. Mellingen und das Gelände nördlich vom Ettersberg, hatten die stärksten Niederschläge zu verzeichnen; ganz schlimm sah es auch an der Unstrut aus. Jedenfalls ist es dem Verf. gelungen, den ihm zur Verfügung stehenden Stoff auf das umfassendste für die von ihm bezeichneten Zwecke nutzbar zu machen. *Günther.*

Favaro, Antonio. Galileo Galilei e Christiano Huygens. Nuovi documenti sull'applicazione del pendolo all'orologio. Rivista di Fisica, Matematica e Scienze Naturali (Pisa), 13. Jahrg., Nr. 151.

In dem 1889 und 1890 veröffentlichten Huygensschen Briefwechsel findet sich ein 1668 für den Großherzog Leopold von Toscana bestimmter Brief mit der Aufschrift: „Querela de horologii inventione ad Galileum filiumque ejus relata.“ Allein abgeschickt ist diese Beschwerde von Huygens nicht worden, zu der ihm mutmaßlich eine Stelle in den „Saggi di Naturali Esperienze fatte nell'Accademia del Cimento“ Anlaß gegeben hatte Erst 1673, als er jenem Fürsten ein Exemplar seines „Horologium oscillatorium“ überschickte, beklagt er sich über jene Bemerkung, die ihm leicht den Vorwurf eines Plagiates zuziehen könne. Der Fürst beruhigt ihn und erklärt, daß Galileis Versuch, das Pendel mit der Uhr zu verbinden, nur einem ganz kleinen Kreise von Personen bekannt gewesen sei. Damit war denn auch Huygens zufriedengestellt, aber die modernen Herausgeber seiner Werke hielten es für nötig, folgenden Satz hinzuzufügen: „Diese Worte können einen Irrtum bedingen. Galilei hat niemals daran gedacht, das Pendel an Uhren anzubringen.“ Und das ist unrichtig, denn der große Forscher hat diesen Vorschlag 1637 in einem Schreiben an Lorenzo Realis mit aller Deutlichkeit gemacht, nachdem er die Idee schon im Jahre 1636 den Generalstaaten für nautische Zwecke unterbreitet hatte. Und unter den holländischen Vertrauensmännern, welche die Verhandlungen mit Galilei geleitet hatten, befand sich auch Konstantin Huygens, Christians Vater. Neuerdings hat sich van Schaik mit der in Rede stehenden Frage wiederholt beschäftigt, der zu der Ansicht kam, daß ein Modell der geplanten Vorrichtung vorhanden gewesen sein müsse; ja es dürften nach Prof. Favaro

sogar zwei Modelle VINCENZIO GALILEI bekannt gewesen sein, wie hier des näheren ausgeführt wird. Auch der von den genannten Herausgebern erhobene Vorwurf, GALILEIS Mechanismus sei unbrauchbar gewesen, trifft nicht zu, denn VELADINI und BONQUILLON haben 1855 in Paris eine Nachbildung der GALILEIschen Pendeluhr zur Ausstellung gebracht, welche tadellos arbeitete, wie denn ein analoges Modell auch die bekannte „Tribuna“ in Florenz enthält. Auf den Patentkampf, den HUYGENS oder der von ihm beauftragte Uhrmacher COOTER mit einem Mechaniker DOUW auszufechten hatte, und der durch ein nicht gerade glänzendes Kompromiß geschlichtet wurde, wollen wir uns an dieser Stelle nicht näher einlassen; unser Autor ist der Meinung, „daß da irgend etwas dazwischen gekommen sein muß“. Auch nehmen wir nur vorübergehend Akt davon, daß WOHLWILL hier eine unlautere Handlung VIVIANIS vermutet, der, nachdem er von HUYGENS großer Erfindung vernommen, schnell eine Art Pendeluhr angefertigt und die Erfindung seinem Idol zugeschrieben habe. „Der letzte Schüler“ kommt bei WOHLWILL immer recht schlecht weg. Unsere persönliche Anschauung geht dahin, daß die Möglichkeit, HUYGENS habe von GALILEIS genialer Divination eine Ahnung gehabt, nicht schlechtweg von der Hand zu weisen ist. Allein das kann dem Ansehen des großen Mathematikers wahrlich nicht schaden. Was er aus dieser gewiß nur ganz schwankenden Andeutung in dem oben genannten Werke von 1673 gemacht hat, das ist so großartig, geht so weit über das Normalmaß hinaus, daß sein Verdienst unter allen Umständen ein einzigartiges bleibt. *Günther.*

Diehl, Wilhelm (Darmstadt). **Kleine Beiträge zur Jugendgeschichte Georg Christoph Lichtenbergs.** Süddeutsche Monatshefte. München. 10. Jahrg., 1913, S. 68—77.

Die Ausführungen der „Allgem. Deutschen Biographie“ über die Jugend des großen deutschen Satirikers und Physikers sind äußerst dürftig und teilweise irrig. An der Hand von Drucken und Akten des Darmstädter Ludwig-Georg-Gymnasiums sowie der Akten über LICHTENBERGS Berufung auf eine Gießener mathematische Professur und teilweise nach LICHTENBERGS Briefen gibt DIEHL eine einwandfreie Darstellung der Jugendgeschichte LICHTENBERGS. Das Darmstädter Pädagogium besuchte L., dessen Vater, JOH. KONR. LICHTENBERG, als Darmstädter Superintendent am 17. Juli 1751 starb, vom Jahre 1752—61. Als L. im Sommersemester 1763 die Universität Göttingen bezog, erhielt er, da fast völlig mittellos, einen jährlichen Zuschuß von je 100 fl. aus der Kabinettskasse des Landgrafen von Hessen und den Brambacher Amtsrenten. Sein Göttinger Lehrer A. G. KÄSTNER stellte ihm in einem Schreiben vom 5. August 1764 an den darmstädtischen Staatsminister v. RIEDESEL ein glänzendes Zeugnis aus. In einem Dekret vom 17. August 1767 wurde LICHTENBERG zum 2. Professor der Mathematik und zum öffentlichen Lehrer der englischen Sprache an der Universität Gießen ernannt. Gleichzeitig wurde ihm aber gestattet, sich noch zwei Jahre in Göttingen aufhalten zu dürfen. LICHTENBERG nahm jedoch eine Professur in Göttingen an. Erst am 4. März 1771 richtete die Universität Gießen auf eine Erkundigung der landgräflichen Regierung in Darmstadt hin an diese

ein Schreiben, es möchte L. von Göttingen zurückgefordert werden, mit dem Bemerken, „daß es der Gesinnung des Königlichen Ministerii zu Hannover zuwieder sei, jemanden, auch nicht zum Vortheil der eigenen Dienste, in der Undanckbarkeit gegen seine Oberen zu unterstützen". Auch meint die Universität „nachdeme nun die Antwort oder der Erfolg ausfalle und nachdeme die Mittel seien, welche Professor LICHTENBERG dagegen ergreifen werde, möchte es sodann nöthig oder unnöthig seyn, auf die Restitution der demselben gereichten Reisegelder und der übrigen gnädigst verwilligten und gethanen erklecklichen Beyhülfe Bedacht zu nehmen". Was das Ministerium zu Hannover und LICHTENBERG auf das diesem Universitätsbericht folgende Schreiben der Darmstädtischen Behörde antworteten, ist aus den Akten nicht ersichtlich. Jedenfalls blieb LICHTENBERG in Göttingen.

Marzell, Pullach b. München.

v. Lippmann, Edmund O. **Zum hundertjährigen Jubiläum der Vakuum-Apparate** (erfunden 1812 von E. C. HOWARD). Chemiker-Zeitung, 1912, Nr. 104.

Die mit bekannter Akribie und Quellenkenntnis durchgeführte Untersuchung gilt wesentlich dem Engländer EDWARD CHARLES HOWARD (1774—1816; nicht zu verwechseln mit seinem zeitgenössischen Landsmanne, dem Wolkenforscher LUKE HOWARD). In rein wissenschaftlicher Hinsicht ist er nicht oft, dann aber sehr erfolgreich, hervorgetreten; im Jahre 1800 machte er seine Entdeckung eines neuen Sprengstoffes von höchster Explosivität, des Knallquecksilbers, bekannt, über dessen Zusammensetzung die Chemiker die verschiedensten Ansichten äußerten, und bald nachher kennzeichnete er treffend die übereinstimmende Beschaffenheit der Eisenmeteorite, für deren kosmischen Ursprung er unumwunden eintrat. Verhältnisse, deren Zusammenhang wir nicht mehr klar zu überschauen vermögen, führten ihn nachmals zu einer praktischen Tätigkeit, zur Raffinierung des Zuckers, und da er die in jener Zeit dem Fabrikationszweige anhaftenden Mängel bald herausgefunden hatte, so ließ er sich 1812 und 1813 zwei neue Methoden patentieren, deren wichtigster Punkt in der Herstellung einer neuen Luftleere bestand. „Der hierzu dienende Apparat ist die Vakuum-Pfanne (vacuum pan); sie ist von linsenförmiger Gestalt und besteht aus zwei kupfernen, sehr flachen Kugelabschnitten (Kalotten), deren oberer einen Dorn trägt, während der untere einen Doppelboden besitzt, der mit Dampf von 1—2 Atmosphären Spannung geheizt wird und das Kondenswasser zu Zwecken der Kesselspeisung zurückliefert . . ." Man hatte zwar bereits gelegentlich an ein Versieden im luftleeren Raume gedacht, aber hinsichtlich der Anlage und tatsächlichen Ausführung hatte HOWARDS Verfahren keine Vorgänger. Rasch und leicht war es damit nicht gegangen, und nur durch das Zusammenwirken hervorragender Mechaniker mit dem geistvollen Erfinder bekam dessen Idee Hand und Fuß. Der pekuniäre Ertrag muß großartig gewesen sein. In Frankreich fand der Vakuum-Apparat 1824 Eingang, und DEGRAND brachte erhebliche Verbesserungen daran an, wurde aber später in einem Patentprozesse durch den schlauen DEROSNE zu einem so unvorteilhaften Vergleiche genötigt, daß sein eigenes Verdienst ganz der Vergessenheit verfiel. Dieses bringt die vorliegende Ab-

handlung wieder zu Ehren, wie denn überhaupt die Geschichte der französischen Rübenzuckerfabrikation bis zum Jahre 1849 einläßliche Schilderung erfährt. In die neue Welt gelangte HOWARDS Neuerung erst 1831, und zwar gleichzeitig in den Vereinigten Staaten und in Britisch-Guyana; allmählich eroberte sie sich die meisten Kolonien, indem nur Ostindien sich ganz ablehnend verhielt. Auch in den deutsch sprechenden Landen blieb man sehr lange bei alten Verfahrungsweisen, und erst 1850 konnte ein Fachmann den Satz aussprechen: „Jetzt ist das Kochen auf freiem Feuer fast ganz aufgegeben, und fast alle größeren Raffinerien haben ein Vakuum." Wie sich die deutsche Industrie seit jenem Zeitpunkte entwickelte, hat der Verf. zum Gegenstande einer Spezialschrift gemacht, aber wie vielseitig auch diese Entwicklung sich gestaltet haben mag, daran ist festzuhalten, daß HOWARDS Anregung die bedeutsamste war, welche ihr überhaupt zuteil geworden ist.

Günther.

Graebe, C. **Der Entwicklungsgang der Avogadroschen Theorie.** Journal für prakt. Chemie [2], Bd. 87, S. 141—208. 1913.

Eine höchst lesenswerte Schilderung der Entwicklung der zuerst 1811 von AMEDEO AVOGADRO und 1814 von AMPÈRE erneut aufgestellten, jetzt allgemein nach dem ersteren benannten Hypothese. Dabei werden auch die Einwände und Bedenken, die gegen sie erhoben werden, behandelt und gezeigt, wie CANNIZAROS Rede auf der Naturforscher-Versammlung in Karlsruhe im September 1860 bahnbrechend wirkte. Er hatte seine Anschauungen schon in seinem „Sunto di un corso di filosofia chimica fatto nella R. Università di Genova" (Nuovo Cimento, Bd. 7, S. 321, 1858) publiziert.

E. Wiedemann, Erlangen.

Rubens, H. **Die Entwicklung der Atomistik.** Festrede gehalten am Stiftungstage der Kaiser-Wilhelm-Akademie für das militärärztliche Bildungswesen am 2. Dez. 1912. Berlin 1913.

Anknüpfend an H. VON HELMHOLTZ, den größten Schüler der Kaiser-Wilhelm-Akademie gibt RUBENS eine Darstellung der Entwicklung der modernen Atomistik von DALTON an, in der eben HELMHOLTZsche Elektrizitätsatom oder Elementarquanten eine so große Rolle gespielt haben. Die Entwicklung wird bis in die neueste Zeit mit ihren Elektronen und den α-Strahlen usw. verfolgt. *E. Wiedemann, Erlangen.*

Marstrand, Even. **Poul la Cour.** Askov Lærlinge 1912. Kopenhagen 1912. (Auch als Sonderabdruck im Handel.)

Ausführliche Schilderung des Lebens des berühmten Physikers und seine Arbeit (Höhemessungen der Wolken, Erfindung der Tontelegraphie, das Tonrad usw.). Auch seine literarischen Arbeiten sind erwähnt, u. a. die Edition des meteorologischen Tagebuches TYCHO BRAHES.

J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.

Chemie.

Strunz, Franz. **Biochemische Theorien bei Joh. Amos Comenius (1592—1670).** Sonderabdruck aus der Chemiker-Zeitung 1913. 15 Seiten.

Comenius hat auf naturwissenschaftlichem Gebiet kaum Eigenes geleistet, wohl aber hat er die Kenntnisse und Anschauungen seiner Zeit mit Sorgfalt gesammelt und zu einem erstaunlich klaren Ganzen ausgearbeitet. Seine chemischen Lehren stellte Verf. in den auch hier besprochenen Beiträgen und Skizzen zur Geschichte der Naturwissenschaften dar. Die biochemischen Theorien sind auf jenen aufgebaut und erweisen sich gleich ihnen stets als abhängig von alten und neueren Autoren, namentlich von der hippokratischen Büchersammlung, von Aristoteles, Paracelsus, Campanella und Sennert. Die Lehre von generatio und corruptio, von der Ernährung und den Körpersäften, die Krankheitslehre und schließlich die zeitgenössischen Ansichten vom Wesen des Lebens erfahren ihre Darstellung in neuem Zusammenhange. Der Zyklus von Zeugung und Vernichtung spiele sich bei Tier und Pflanze, bei Metallen, Steinen und Meteoren (atmosphärischen Verdichtungen) unter analogen Bedingungen ab. Alle Dinge aber seien vom Geist als der einheitlich bildenden Kraft durchdrungen. Dadurch steht die Biochemie des Comenius seinem Begriff der Pansophie, der allumfassenden Weisheit, nahe. Beziehungen auf die Bibel sind häufig. Der Volksaberglaube wird wiederholt für vermeintliche Beweise herangezogen. Überall aber zeigt sich der Ernst, der streng sachlich dem Wesen der Natur nachgehen will, und die Bemühung, wohlerwogene Kritik zu üben. — Die interessante Abhandlung bringt eine Fülle wichtiger Einzelheiten, bezüglich welcher auf das Original verwiesen werden muß.

Ernst Bloch, Proßnitz.

Allers, Rudolf (München). **Die Berufung J. v. Liebigs an die Universität Wien.** Süddeutsche Monatshefte. München. 10. Jahrg., 1913, S. 52—63.

Die Ausführungen über die Berufung Liebigs nach Wien, wie sie Volhards große Liebig-Biographie (Leipzig 1909) bringt, beruhen größtenteils auf Knapps Erzählungen. Diese decken sich jedoch nicht immer mit den Tatsachen. Zur Richtigstellung veröffentlicht Allers hierauf bezügliche aus den Jahren 1840/41 stammende Briefe Liebigs, die er im Nachlaß von A. v. Ettinghausen (1821—66 Professor der Mathematik und Physik in Wien) auffand. Liebig war (entgegen Knapps Darstellung) zunächst prinzipiell geneigt, den Ruf nach Wien anzunehmen, wie aus einem Brief seines Schülers Redtenbacher an Ettingshausen hervorgeht. Unterm 25. Dezember 1840 jedoch schrieb Liebig aus Gießen nach schweren Kämpfen den Absagebrief, in dem es u. a. heißt: „Ich kann, ohne mein ganzes Leben mit dem Vorwurf der Undankbarkeit zu beladen, unter diesen Umständen das Land nicht verlassen, das mir zahllose Wohltaten erwiesen hat, ich kann in Unfrieden mit so vielen, die mir teuer sind, indem ich die Bande der Liebe, Anhänglichkeit und Dankbarkeit zerreiße, in keinem anderen Orte, selbst in Wien nicht, glücklich sein.“ Endgültig lehnte Liebig schließlich ab, als er erfuhr, daß sein Weggang von Gießen Minister und Kanzler in Darmstadt stürzen werde.

Marzell, Pullach b. München.

Briefe von Jacob Berzelius, im Auftrage der Kgl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben von H. G. Söderbaum (Upsala). Bd. I: Correspondance entre Berzelius et Berthollet (1810—1822).

Bd. II: Correspondance entre Berzelius et Humphrey Davy (1808—1825).

Daß Berzelius' Briefwechsel mit namhaften Zeitgenossen nach etwa 100 Jahren von der Schwedischen Akademie ans Tageslicht gezogen wird, und zwar unter Leitung des durch seine Biographie des schwedischen Meisters sowie durch Herausgabe von dessen hinterlassenen Schriften hochverdienten Professors Söderbaum, ist ein freudig zu begrüßendes Ereignis im Bereiche geschichtlich-chemischer Forschung. Durch eine große Zahl trefflicher Anmerkungen ist der Leser in den Stand gesetzt, sich über viele sich ihm aufdrängende Fragen zu unterrichten. Die vorliegenden Briefe gewähren oft Anhaltspunkte zur Beurteilung von chemischen Zeitfragen, z. B. von der Stellung Berzelius' in der Streitfrage, ob Chlor ein Element sei, ob Ammoniak Sauerstoff enthalte. Ferner ergibt sich aus seinen Äußerungen, daß er noch im Jahre 1811 nicht in den Besitz des grundlegenden Werkes Daltons (1808 erschienen) gelangt war, also dessen Atomtheorie nur aus höchst unvollkommenen Berichten kannte u. a. m. — Vergleicht man Bd. I, der je 21 französisch geschriebene (bis auf zwei bisher unbekannte) Briefe beider Forscher enthält, mit Bd. II, der 14 Briefe Davys (englisch) und neun Briefe Berzelius' (französisch) aufweist, so ist inhaltlich ein beträchtlicher Unterschied augenfällig. Berthollet hatte bei Beginn des Briefwechsels sein 62. Jahr überschritten, während Berzelius, in gleichem Alter mit Davy, erst 31 Jahre zählte und in der Vollkraft des Schaffens stand. Daher ist Berthollet der Empfangende, Berzelius wie Davy sind aus dem Vollen schöpfende Forscher. Aber auch in letzterem Falle zeigen sich die Briefe des Schweden viel gehaltreicher als die des englischen Chemikers. Berthollet nimmt die reichhaltigen Mitteilungen von Berzelius über seine und anderer Forschungen mit ruhiger Würde dankbar entgegen; auf Streitfragen, die seinen Partner mächtig bewegen, geht er gar nicht ein. Gegenüber der Farblosigkeit seiner Briefe sind die Berzelianischen von einem wissenschaftlichen Feuer durchglüht, das jetzt noch seine Wirkung ausübt, auch nachdem die damals schwebenden Fragen längst erledigt sind. Das gleiche gilt fast in erhöhtem Maße von den an Davy gerichteten Briefen. Für die Beurteilung des letzteren Briefwechsels ist der Umstand wichtig, daß die Naturen der zwei Forscher bei aller gegenseitigen Hochachtung außerordentlich verschieden waren. Dies hatte sich schon deutlich bei der ersten Begegnung beider gezeigt, über die Berzelius in einer Reiseaufzeichnung ausführlich berichtet hat (vgl. Besprechung Söderbaums in diesen Mitteilungen, Jahrg. 1904, S. 69). Voll Bewunderung für Davys glänzende Beobachtungsgabe und Experimentierkunst vermißte Berzelius bei ihm die gründliche Durchbildung und Behandlung theoretisch-chemischer Fragen, sowie die Kenntnis der Leistungen Anderer. Daß er sich nicht scheute, an ihm, dem er in dessen „Elements of chemical philosophy" manche Oberflächlichkeit und unbewiesene Spekulation nachwies, strenge Kritik zu üben, zeigt ein ausführlicher Brief (S. 35 f.) mit einer großen Zahl von Bemerkungen (S. 38—59). Hier kannte er keine Rücksicht, da es sich um wissenschaftliche Fragen handelte, deren richtige Behandlung für ihn von ausschlag-

gebender Bedeutung war. Obwohl DAVY in seinen Antworten die Beurteilung dankbar, aber mit vornehmer Zurückhaltung hinnimmt, scheint doch im Zusammenhange damit eine starke Abkühlung im Verhältnis beider eingetreten zu sein; denn der Briefwechsel ist für lange Zeit (8 Jahre) unterbrochen und nicht wieder mit annähernd gleicher Lebhaftigkeit in Gang gekommen. — Auf einzelne aus den Briefen hervortretende Stellen, die das chemische Denken in jener an Beobachtungen so überaus reichen Zeit zu beleuchten geeignet sind, kann hier nicht tiefer eingegangen werden. Es sei nur auf die klare Erfassung und Formulierung des sog. Sauerstoffgesetzes von BERZELIUS hingewiesen, obwohl er damals das grundlegende Werk DALTONS über die Atomtheorie noch nicht zu Gesicht bekommen hatte. Auch die Beurteilung einzelner Forscher, z. B. von WENZEL, J. B. RICHTER durch BERZELIUS, von HIGGINS, SCHEELE durch DAVY verdient Beachtung, neben vielem anderen, das aus den Briefen geschöpft werden kann. — Weitere Veröffentlichungen von Briefen des großen schwedischen Forschers, dessen früher veröffentlichter Briefwechsel mit FR. WÖHLER und mit J. LIEBIG eine wichtige Quelle für historische Forschung ist, sind im voraus mit Dank zu begrüßen, da sie von der besonders wichtigen Entwicklung der Chemie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beredtes Zeugnis ablegen und der Geschichte dieser Wissenschaft nützen werden. *E. v. Meyer, Dresden.*

Ostwald, Wolfgang. **Die neuere Entwicklung der Kolloidchemie.** Vortrag, gehalten auf der 84. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte zu Münster i. W. 1912. Verlag von Th. Steinkopff.

Es handelt sich um die Entwicklung der Kolloidchemie in den letzten 6 Jahren. In der Tat ist auf diesem, der physikalischen Chemie zugehörigen Gebiete, das bis zum Jahre 1896 kaum bebaut war, eine Welt neuer Erscheinungen zutage gefördert worden. Die Lehre von den Kolloiden als „dispersen Systemen" wird wesentlich vom physikalischen Standpunkte aus besprochen; die chemischen Betrachtungen treten stark zurück. Aus der neuesten Geschichte der Kolloide sind als wichtigste Errungenschaften hervorgehoben: deren Definition, die Untersuchungen der Übergänge verschiedener Systeme ineinander, die der BROWNschen Molekularbewegung (PERRIN, TH. SWEDBERG), die Arbeiten über Adsorptionsvorgänge, über elektrische Ladungen der verschiedenen Kolloide. — Zum Schlusse gibt Vortragender einen Überblick der höchst mannigfaltigen Anwendungen der Kolloidchemie auf andere naturwissenschaftliche Gebiete.

E. v. Meyer, Dresden.

Winterstein, E. **Prof. Dr. E. Schulze** (1840—1912). Nekrologe und Biographien verstorbener Mitglieder der Schweizerischen Naturforsch. Gesellschaft und Verzeichnisse ihrer Publikationen, herausgeg. von der Denkschriften-Kommission. Zürich 1912. S. 54—71.

ERNST SCHULZE (geb. 31. Juli 1840 zu Bovenden bei Göttingen) lehrte seit 1872 an der Eidgenössischen Technischen Hochschule zu Zürich. Er widmete sich ausschließlich dem Studium der Pflanzenstoffe und entdeckte (bzw. klärte chemisch auf) eine Reihe von Verbindungen. Seine (z. T. im Verein mit seinen Mitarbeitern ausgeführten) Arbeiten bilden einen Mark-

stein in der Geschichte der Biochemie. Seine Untersuchungen gaben den Anstoß zu den erfolgreichen Forschungen auf dem Gebiet der Eiweißchemie. Das Verzeichnis seiner Veröffentlichungen umfaßt 265 Nummern.

Marzell, Pullach b. München.

Astronomie.

Vogt, Heinrich. Der Präzessionsglobus. Ein chronologisches Werkzeug für Historiker und Philologen. Breslau, Ferdinand Hirt, K. Universitäts- und Verlagsbuchhandlung, 1911. 31 S., gr. 8°.

Durch den stetigen Rückgang der sogenannten Äquinoktialpunkte auf der Ekliptik wird bekanntlich auch das Aussehen der Himmelskugel verändert, und wer somit einen Sternglobus so einrichten will, daß er verschiedenen Zeiträumen entspricht, der muß eine Vorrichtung anbringen, welche dieser Tatsache Rechnung zu tragen gestattet. Eine in dieser Weise aptierte künstliche Himmelskugel führt den Namen Präzessionsglobus. Einen solchen scheint, wie aus der dreihundert Jahre jüngeren Beschreibung im „Almagest" des Ptolemaeus hervorgeht, bereits der Entdecker der Erscheinung, Hipparch, ausgedacht gehabt zu haben, und seinem Vorgange ist eine ganze Reihe astronomischer Didaktiker nachgefolgt. So 1681 und 1688 der bekannte Weigel von Jena, auf dessen Riesengloben die Zeitgenossen gewaltig stolz waren. Dom. Cassini und Lowitz trugen sich ebenfalls mit derartigen Plänen, zu deren Verwirklichung es jedoch anscheinend nur in sehr beschränktem Maße gekommen ist, wogegen der sehr geschickte Breslauer Mathematiker Scheibel in zwei Schriften (1779 und 1785) über Globuskunde zeigte, daß und wie man auch mit einem gewöhnlichen Globus das erreichen kann, was andere durch besondere Armaturen zu erzielen gesucht hatten. In diesem Sinne äußerte sich auch der bekannte Segner, aber sein Nachfolger in der Göttinger Professur, A. G. Kästner, meinte etwas skeptisch: „Mir scheint ein solches Instrument Mühe und Kosten nicht zu vergelten." Vor zwanzig Jahren trat K. Haas mit einem Unterrichtsmittel hervor, welches zugleich Präzessions- und Präzisionsglobus sein sollte, in letzterer Hinsicht jedoch wohl allzu hohe Anforderungen stellte. Auf den Himmelsglobus mit konisch beweglicher Achse sind Biot und der Autor der „Uranographie Chinoise", G. Schlegel in Leiden, zurückgekommen, um die Physiognomie des Firmamentes für einen bestimmten Zeitpunkt der Vergangenheit möglichst übersichtlich dargestellt zu erhalten. Und in der Tat kann dem Historiker und Philologen, der sich über Kalenderangaben der Antike oder über die von alten Schriftstellern zitierten Himmelserscheinungen rasch orientieren will, niemals eine wie immer eingerichtete Sternkarte, sondern nur ein Globus der bezeichneten Art die gewünschten Dienste leisten.

Unter diesem Gesichtspunkte beschreibt der Verf. einen dem Breslauer Friedrichsgymnasium angehörigen Globus, den 1715 die Offizin der Gebrüder Valk in Amsterdam geliefert hat. Ihn hat Prof. Vogt mit einer handlichen Präzessionsvorrichtung versehen, so daß man mit seiner Hilfe alle die sphärischen Aufgaben lösen kann, die nicht die allein durch die Rechnung zu gewährleistende Genauigkeit erheischen. Man ist in der Lage, die helia-

kischen, kosmischen und akronychischen Auf- und Untergänge zu ermitteln, die in der griechischen Sternkunde eine wichtige Rolle spielen; man kann den „Sehungsbogen" annähernd bestimmen, der sich tatsächlicher Beobachtung ja doch so gut wie gänzlich entzieht. Die Genauigkeit, zu der man es dabei bringt, ist groß genug, um in vielen Fällen die ermüdende Anwendung der Raumtrigonometrie überflüssig zu machen. So stellt sich beispielsweise auf diesem Wege heraus, daß viele der von Ptolemaeus überlieferten „Sichtbarkeitsbogen" — diesen von ihm schon 1878 eingeführten Namen würde Referent jetzt noch vorziehen — falsch bestimmt oder mit Schreibfehlern behaftet sind, und auch der Fixsternkalender des Pseudo-Geminus wird nach dieser Seite hin eine Prüfung verlohnen. *Günther.*

Rehm, Albert. **Eine Zwillingssonnenuhr aus Pergamon.** Athen. Mitteilungen, 1911, S. 251–268.

Diese pergamonische Sonnenuhr weist gegenüber anderen uns bekannten Exemplaren mannigfache Verschiedenheiten auf. Daß sie auf einer Hohlhalbkugel eingraviert ist, würde an sich nicht auffallen, denn derartige „Hemizyklien" (Vitruvius) hat man auf griechischem und römischem Boden wiederholt gefunden. Ob der Babylonier Berossus oder der bekannte griechische Astronom Aristarchus zuerst diesen Typ konstruiert hat, geht aus den spärlichen Quellenangaben nicht deutlich hervor, aber mit dem Verf. sind wir der Meinung, das Alter solcher Zeitmesser müsse ein weit höheres sein. Ob ein solcher nun „aristarchisch" oder „berossisch" war, das Liniensystem, welches er tragen mußte, wenn er die wahre Sonnenzeit richtig angeben sollte, war wesentlich das gleiche; selbstverständlich verfuhr man bei der Vorzeichnung nicht rechnerisch, so wie dies in Woepckes bekannter Schrift von 1842 geschehen ist[1], denn dazu hätten in der Zeit vor Hipparchus (etwa 130 v. Chr.) alle Voraussetzungen gefehlt, sondern man trug das Liniennetz nach einfachsten geometrischen Vorschriften ein. Es macht dem Verf. Ehre, daß er, obwohl Philologe, den entsprechenden mathematischen Hergang ganz klar überblickt hat. Man brauchte nur zwei Größen zu kennen, die Ekliptikschiefe, die man etwas summarisch, aber nicht sehr fehlerhaft, dem fünfzehnten Teile einer vollen Umdrehung gleich setzte (somit 24^0 statt $23^1/_2{}^0$), und die geographische Breite φ. Bekanntlich lieferte beide Winkelwerte das nämliche Verfahren; man maß von einem senkrechten Stabe von der Höhe k am Tage der Sommer- und Wintersonnenwende die Schattenlängen a_1 und a_2 und hatte dann, wenn man die moderne Schreibweise anwendet,

$$\text{tang}\, h_1 = k : a_1,\ \text{tang}\, h_2 = k : a_2;\ s = \tfrac{1}{2}(h_2 - h_1),\ \varphi = 90^0 - \tfrac{1}{2}(h_2 + h_1).$$

So entstand zuerst das „ἡλιοτρόπιον", welches zur Beobachtung der Solstitien und Äquinoktien diente, und wenn man das damit angedeutete Kreisnetz vervollständigt hatte, war das Instrument auch als Stundenweiser, als „ὡρολόγιον", zu verwenden.

[1] van Beck-Calcoens Abhandlung „Tractatus de gnomonica veterum" (Amsterdam 1797) scheint dem Autor entgangen zu sein.

Was nun aber die „σκάφη“ von Pergamon so merkwürdig macht, ist der Umstand, daß die Hohlhalbkugel nicht bloß eine einzige, sondern eine Doppelsonnenuhr umschließt. Beide Liniensysteme haben einen Kreis miteinander gemein, aber für die eine von ihnen ist derselbe mit dem Schattenwege der Winter- und für die andere mit dem Schattenwege der Sommersonnenwende identisch. Was sich der Erfinder dieser sonderbaren Kombination bei ihrer Herstellung dachte, ist schwer abzusehen, aber wir möchten uns doch auf die Seite des Verf. stellen, der dafür eintritt, daß man es da mit mehr als bloß mit einer müßigen Spielerei zu tun habe. Natürlich genügte ein einziger Gnomon nicht, sondern auch der Schattenstift mußte in duplo vorhanden sein. An die Stelle der Kreise treten aber jetzt Ellipsen, und wie diese durch Projektion erhalten worden sein können, wird ausführlich gezeigt. Der Grundgedanke, von welchen sich der Verf. leiten läßt, ist jedenfalls zutreffend, und da zudem die von Dörpfeld vorgenommenen Messungen mit dem beschriebenen Verfahren recht gut übereinstimmen, wenn auch kleinere Ungenauigkeiten mit unterlaufen, so wird die Deutung des Herrn Rehm als eine in der Hauptsache stimmende anerkannt werden müssen. Da die zugrunde gelegte Polhöhe besser für Athen als für Pergamon sich eignet, so hat man es „entweder mit attischer Exportware oder mit der Wiederholung eines in Attika aufgebrachten Kunststückes zu tun“. *Günther.*

Duhem, Pierre. La précession des équinoxes selon les astronomes Grecs et Arabes. Bremen 1912. Imprimerie François Ceuterick. 128 S. 8°.

Eine gründliche Untersuchung der oft sehr eigentümlichen Vorstellungen, welche sich Altertum und Mittelalter vom Rückgange der Äquinoktialpunkte gebildet hatten, ist seit geraumer Zeit ein dringendes Bedürfnis (vgl. des Berichterstatters „Studien zur Geschichte der mathematischen und physikalischen Geographie“, 2. Heft). Der gelehrte Physiker von Bordeaux war der richtige Mann dazu, diese Aufgabe in die Hand zu nehmen; wir geben nachstehend eine kurze Inhaltsanzeige der zehn Abschnitte, aus denen sich sein Essay — ein Separatabdruck aus der „Revue des Questions Scientifiques“ (3), 18. Band — zusammensetzt.

1. Hipparchs Arbeiten. In zwei leider verloren gegangenen und nur durch die Angaben im „Almagest“ vor dem Untergange bewahrten Schriften hat der größte Astronom des Altertums von seiner Entdeckung der Präzession gehandelt. P. Tannery hat es wahrscheinlich gemacht, daß der Traktat „Von der Länge des Jahres“ den konstanten Betrag in der Veränderung der astronomischen Länge auf 1°23′25″ pro Jahrhundert angesetzt habe.

2. Die Arbeiten des Ptolemaeus. Von ihm ging die Einführung des „primum mobile“ aus, welches er jedoch nicht im Sinne einer späteren Zeit als eine Kugelfläche, sondern als einen der Fixsternsphäre angehörigen größten Kreis aufgefaßt zu haben scheint, der durch die Welt- und Ekliptikpole hindurchgeht. Im Anschlusse an ihn stellten Spätere — Adrastus, Theon Smyrnaeus — den zeitlichen Unterschied zwischen tropischem und anomalistischem Jahre fest, welch letzteres die Zeit zwischen zwei konseku-

tiven Durchgängen der Sonne, geozentrisch gesprochen, durch ihr Apo- oder Perigaeum bestimmt.

3. Weitere Nachfolger. Die Hypothese von Rück- und Vorgang. Die neunte Sphäre. Vielleicht zuerst bei dem christlichen Patristiker ORIGENES (186—253) begegnet man der Annahme, daß es jenseits der die Fixsterne tragenden Kugelfläche noch eine neunte gäbe, deren selbständige Bewegung eben die Längenvergrößerung bewirke. Ähnlich ist eine Stelle im „Somnium Scipionis“ des MACROBIUS zu deuten. THEON ALEXANDRINUS (um 350) ist bewußter Gegner der unglücklichen „Oszillationshypothese“ („motus accessus et recessus“), die von nun an lange Zeit eine gewisse Geltung behauptet, wie denn bereits der kluge PROCLUS DIADOCHUS die klare Theorie des HIPPARCH und PTOLEMÄUS mißverstanden hat. Bei PHILOPONUS und SIMPLICIUS bildet die neunte Sphäre („ohne Gestirne“, wie ausdrücklich bemerkt wird) schon eine Art Glaubensartikel.

4. Die ersten arabischen Arbeiten. MESSALLAH und ALFRAGANUS. Die Bewegung des solaren Apogaeums. Der Jude MESSALLAH (hier „MASCIALLAH“) schiebt die sternlose Sphäre zwischen die des Saturn und der Fixsterne ein. AL FERGANIS weit verbreitetes Lehrbuch, welches auch von einer langsamen Veränderung der Ekliptikschiefe berichtet, weicht vom Almagest insofern ab, als es die Präzessionsbewegung, welche PTOLEMÄUS ausschließlich für die Fixsterne in Anspruch genommen hat, auf sämtliche Himmelskörper überträgt. Wahrscheinlich war die indische Enzyklopädie „Surya-Siddhânta“ die Hauptquelle, aus der die Araber schöpften.

5. Das große Jahr und die Präzession. Jenes Werk spricht auch von einem „großen Jahre“, einer Periode, die 26000 gewöhnliche Jahre in sich schließen soll. Von solch ungeheurem Zeitraume, dem die Chaldäer eine geomorphologische Bedeutung („ἀποκατάστασις“) unterlegt haben sollen, war auch dereinst bei ARCHYTAS und PLATON die Rede, und CICERO kam auf diese Fiktion zum öfteren zurück, und auch bei anderen Römern, bei SENECA, APULEJUS, JULIUS FIRMICUS MATERNUS, MACROBIUS findet man Anklänge. In der Hauptsache war die Argumentation immer eine naturphilosophische, darin gipfelnd, daß die Welt zwar ewig und unzerstörbar ist, in ihren beiden Hauptbestandteilen, Himmel und Erde, jedoch periodischem Wechsel unterliegt, so daß nach Umfluß eines sehr langen Zeitabschnittes Alles wieder so wird, wie es vordem gewesen war. Sogar hellenistisch gefärbten Juden leuchtete diese Vorstellung ein, wogegen die christlichen Schriftsteller von ihr aus religiösen Gründen nichts wissen wollten. Von den Arabern der späteren Periode war der Rationalist ALPETRAGIUS ein überzeugter Anhänger der Periodizitätslehre, und ALBUMASAR hielt mit Bestimmtheit an dem großen Weltregulator der 26000 Jahre fest.

6. Die Oszillationshypothese findet Eingang bei Indern und Arabern. Das Buch „De Elementis“. Albategnius. Während die indischen Astronomen zuerst von der Konstanz der Präzessionsbewegung durchdrungen gewesen zu sein scheinen, beweisen gewisse später entstandene Stellen des Hauptwerkes, daß die den Verfall der klassisch-griechischen Astronomie signalisierende Meinung, es alterniere ein Rück- und ein Vor-

gang der Knotenpunkte, sich auch im fernen Osten heimisch zu machen wußte. Auch der berühmte Aryabhatta war ihr anheimgefallen. Dagegen sucht das zweifellos arabischen Ursprung bekundende, fälschlich dem Aristoteles zugeschriebene Buch „De Elementis" jene Verballhornung der alten Lehre zu widerlegen und zwar, was sehr beachtenswert, durch physisch-geographische Überlegungen. Albertus Magnus, der einen Kommentar zu jenem Buch schrieb, setzt die Zahl der die Periode ausmachenden Jahre auf 640 und Abraham bar Chija setzt sie auf 1600 Jahre herab. Die beste Charakteristik der Irrlehre, für die sich allgemach der Name „Trepidationshypothese" einbürgerte, hat man von Al Battanî, dem bedeutendsten Astronomen des arabischen Sprachgebietes; er weist die Ungleichförmigkeit zurück, vergrößert aber dagegen die ptolemäische Präzessionskonstante in einer geradezu auffälligen Weise.

7. u. 8. Die Theorie des Ptolemäus über die Beziehungen der epizyklischen Bewegung zur Exzentrizität und Tabîts Stellung zu derselben. In eine möglichst korrekte Form suchte vielleicht die Trepidationslehre Tabît ben Kurrah zu bringen, indem er die Knotenpunkte sich um die Normallage als imaginären Mittelpunkt auf einem kleinen Kreise mit konstanter Geschwindigkeit bewegen ließ. Dies war eine einfache Übertragung jener Epizyklen, mit deren Hilfe die Sternkunde bis Kepler alle Unregelmäßigkeiten der Planetenbewegung geschickt zu erklären verstand, auf die Bewegung der achten Sphäre, über die er eine eigene Monographie verfaßt haben soll. Wie er zur Festsetzung einer Periode von 4171 Jahren kam, ist nicht verständlich.

9. Arzachel und die toledanischen Tafeln. Ob freilich Tabît der wirkliche Autor war, ist nach gewissen Bemerkungen des großen Reisenden Albîrûnî nichts weniger als gewiß. Manche Schriftsteller des Zeitalters schreiben die Arbeit dem Andalusier Ibn al Zarkali zu, dem Alpetragius und Averroes auch jene „korrekte" Auffassung der Trepidationserscheinungen beilegen, die auch in dem Tafelwerke von Toledo zugrunde gelegt wird. Wir möchten glauben, daß Tabîts Verdienst, sofern von einem solchen gesprochen werden kann, auch dann noch in seiner Art bestehen bleibt, wenn man mit Herrn Duhem den „Tractatus de motu octavae sphaerae" mit dem Namen Arzachels in Verbindung bringt.

10. Die alphonsinischen Tafeln. Die Sachverständigen, welche Alfons X. berief, um die mit Fug hoch geschätzten „Libros del saber" zustande zu bringen, entschieden sich weder für Ptolemäus, noch auch für Tabît-Arzachel, ließen aber letztere doch insofern gelten, als sie diese Lehre mit der gleichförmigen Rotation der Himmelskugel um eine durch die Pole der Ekliptik gehende Achse verquickten. Der König, welcher bekanntlich in astronomischen Dingen besser als in Regierungsgeschäften bewandert war, wollte indessen von dieser Komplikation nichts wissen und entschied sich für die gute ptolemäische Tradition einer gleichförmigen Präzessionsbewegung. So geschah es, daß die verschiedenen aus dem 13. Jahrhundert stammenden Redaktionen des Tafelwerkes in diesem gewichtigen Punkte nicht miteinander übereinstimmen. *Günther.*

Hoppe, Hans. Die Kosmogonie Emanuel Swedenborgs und die Kantsche und Laplacesche Theorie. Archiv für Geschichte der Philosophie, 25. Band, S. 53—68.

Ganz so wenig bekannt, wie der Verf. eingangs es hinstellt, ist Swedenborgs kosmologische Tätigkeit denn doch nicht geblieben. Im 14. Bande der „Vierteljahrsschr. d. Astron. Gesellsch.“ hat sich dessen Landsmann, der bekannte Astronom Nyrén, recht eingehend mit dieser merkwürdigen Episode beschäftigt, und auch in des Berichterstatters „Handb. d. Geophysik“, einem Werke, das man bei solchen Fragen wohl auch gelegentlich nachschlägt, blieb die Sache nicht unbesprochen. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß eine gründliche Bearbeitung der Swedenborgschen Lehren, zumal mit Rücksicht auf die später von Kant und Laplace aufgestellten Hypothesen, überflüssig gewesen sei; wir haben die vorliegende Abhandlung mit großem Interesse gelesen und erblicken in ihr einen dankenswerten Beitrag zur Geschichte der Naturphilosophie im beginnenden Aufklärungszeitalter. Der schwedische Philosoph geht von erkenntnistheoretischen Grundsätzen aus, die sich mit denen Kants zum Teile nahe berühren, obschon er im Gegensatze zu diesem auch eine „Intelligentia a priori“ annimmt. In der Welt befindet sich Alles — das gemahnt an Nikolaus Cusanus — in stetem Bewegungszustande, und zwar vollzieht sich die Bewegung in Spiralen, die jedoch nicht, wie etwa die archimedische, als ebene Kurven, sondern als solche doppelter Krümmung aufzufassen sind. Als solche verursachen sie auch die Schiefe der Ekliptik, und nicht minder ist die Spiralität die Veranlassung zur Entstehung kugelförmiger Körper. Die Sonne wird durch die Spiraltendenz in gleichförmiger Rotation erhalten, und diese pflanzt sich bis in die entferntesten Gegenden des solaren Systemes fort. Man sollte meinen, daß dann die Gleichförmigkeit der Revolutions- und Rotationsverhältnisse der Planeten eine größere sein müsse; Swedenborg fühlt das selbst und hilft sich durch eigentümliche Hypothesen über die Schwierigkeit hinweg. Übrigens läßt er auch einen unwägbaren Äther zu, der die mechanische Beeinflussung der schweren Körper vermittelt. Die ganze Auffassung hat eine gewisse Ähnlichkeit mit Keplers „kosmischen Magnetismus“ und mit den Wirbeln des Cartesius. Eigentlich ist hier der ganze Intrastellarraum nur durch einen einzigen Wirbel ausgefüllt, dessen Achse in die Milchstraße verlegt wird; ihr gehört eine Fülle nahe benachbarter Aktionszentren an, aber auch außer und neben ihr gibt es im Universum noch eine ungezählte Menge anderer Milchstraßensysteme. So, wie die Welt jetzt ist, wird sie nicht bleiben, denn sie trägt eine Tendenz zu unaufhörlich neuer Veränderung in sich, ohne daß freilich das innere Prinzip an diesen Umgestaltungen teil nähme.

Wrights „Original Theory or a new Hypothesis“ (London 1750) weist nahe Berührungen mit Swedenborgs „Principia rerum naturalium“ auf, ohne daß doch auf dieselben vom Autor selbst hingewiesen würde. Gleicherweise kann man bei Lesung von Kants „Naturgeschichte des Himmels“ (1755) den Gedanken kaum unterdrücken, der große Philosoph habe von seinem schwedischen Vorläufer Kenntnis gehabt; daß er von Wrights Schrift

mittelbare Kunde hatte, betont er ausdrücklich. Irgendwelche Gewißheit läßt sich hierüber nicht erzielen, und man muß sich begnügen, SWEDENBORG und KANT als selbständige Vorkämpfer der Agglomerationstheorie gelten zu lassen. Nun ist aber, wie der Verf. zum Schlusse ausführt, sehr bemerkenswert, daß der Erstgenannte, gewissermaßen fakultativ, auch eine Evolutionstheorie aufgestellt hat, die mit derjenigen von LAPLACE (1796) in einigen Hauptpunkten übereinkommt. So wahr es also auch ist, daß von einer KANT-LAPLACEschen Hypothese absolut keine Rede sein kann, so ergibt sich doch die überraschende Tatsache, daß SWEDENBORGS System ebenso an KANT, wie an LAPLACE unverkennbare Anklänge in sich schließt. — Die beiden Druckfehler S. 56, Z. 2 v. u. und S. 58, Z. 5 v. u. berichtigt der Leser leicht selbst. *Günther.*

Geographie und Geophysik.

Beschorner, Hans. Wesen und Aufgaben der historischen Geographie. Historische Vierteljahrsschrift 1906, 1. Heft, 30 S.

Sehr stark verspätet kommt diese Anzeige, allein der Unterzeichnete würde sich einer schweren Unterlassung bezichtigen müssen, wollte er nicht seiner Pflicht nachkommen, nachdem er mit einem so wichtigen Beitrage zur Methodik seiner Wissenschaft bekannt geworden, der ihm leider zuvor entgangen gewesen war. Bei dem anläßlich des Innsbrucker Geographentages im Juni 1912 gehaltenen Vortrage über den fundamentalen Unterschied zwischen Geschichte der Erdkunde und historischer Geographie hätte auf die klaren und eingehenden Darlegungen des Herrn BESCHORNER unbedingt Bezug genommen werden müssen. Denn derselbe berücksichtigt alles, was über diese Begriffsbestimmung von KNÜLL, E. OBERHUMMER, KRETSCHMER, GÖTZ, HETTNER, E. RICHTER, GÜNTHER im einzelnen geäußert worden ist, und bringt diese Äußerungen in Verbindung mit denen anderer Fachmänner, denen es nicht sowohl um die historische Geographie im engeren Sinne zu tun war, die aber doch bei ihren eigenen Arbeiten auf verwandte Fragen geführt worden waren. Mit Recht betont er u. a., daß schon WIMMER (Historische Landschaftskunde, Innsbruck 1885) den Unterschied zwischen diesem Fache und der RATZELschen „Anthropogeographie“ deutlich erfaßt hatte; es scheint, daß er persönlich mit diesem letzteren Ausdrucke, den er als „ungelenk“ bezeichnet, nicht recht einverstanden ist und ihn lieber durch das von MARTHE geschaffene Wort „Geosophie“ ersetzt hätte, allein er behält ihn, als einmal in den eisernen Bestand der Erdkunde eingegangen, trotzdem bei, und es scheint auch ferner nicht, daß ihm der ebenfalls in Vorschlag gebrachte Name „Kulturgeographie“ zweckmäßiger vorkommt, weil doch dieser letztere auch schon in anderem Sinne gebraucht wurde.

Eine zeitliche Beschränkung, wie sie KNÜLL und KRETSCHMER wesentlich aus Zweckmäßigkeitsgründen haben eintreten lassen, darf natürlich, wenn man sich auf den Standpunkt des Verf. stellt, nicht zugelassen werden. Für jedes Jahrzehnt muß an und für sich durch das in Aussicht genommene Gebiet ein solcher geschichtlicher Querschnitt gelegt werden dürfen, wie

ihn die historische Geographie verlangen muß. Gewiß ändert sich, um mit Wimmer zu sprechen, die „historische Naturlandschaft" um so weniger, je mehr man sich der neuesten Zeit nähert, aber wenn man Küstenveränderungen, Stromverlegungen (Hoangho), Bergrutsche, Erderschütterungen usw. gehörig in ihrer Einwirkung auf das Landschaftsbild würdigt, so bleibt doch auch da noch genug übrig. Freilich ist die „historische Kulturlandschaft" vielfach noch mehr beteiligt, und da fordert nun auch die Siedelungsgeographie ihr Recht, deren Aufgaben von der Eigenart des vorherrschenden Volkes nahe berührt und somit auch großenteils durch die Völkerverschiebungen bestimmt werden. Orts- und Flurnamenforschung bieten hier wertvolle Behelfe. An dritter Stelle reiht sich dann noch die „historisch-politische Landschaftskunde" an, und diese lehnt auch der Berichterstatter, im Einverständnis mit Götz, als geographischen Wissenszweig ab, indem er ihn ganz der Geschichte zuweist. Herr Beschorner ist nicht ganz dieser Meinung, aber es ist eben nicht denkbar, daß ein Fachgeograph sich die rein historischen Arbeitsmethoden, sowie sie ins Dynastisch-Politische hinüberspielen, ganz zu eigen mache. Zum Schlusse behandelt unsere Vorlage in höchst geschickter Weise die Karten der Vergangenheit und die Natur der geschichtlichen Atlanten, wie z. B. für die österreichischen Alpenländer und die Rheinprovinz mustergültige Leistungen zutage gefördert wurden. Daß sich hier der Geograph und der in Archiv- und Urkundenstudien erfahrene Historiker die Hand reichen müssen, versteht sich von selbst. *Günther.*

Strenger, Ferdinand. **Strabos Erdkunde von Libyen.** Wittenberg, Druck von Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., 1913. 44 S. 8°.

Es ist dies der erste Teil einer Straßburger Inauguraldissertation, die ganz einen philologischen Charakter trägt, gleichwohl aber für die Geschichte der Erdkunde von vielseitigem Interesse ist. Der Verf. ist von allzu großer Vorliebe für den großen Geographen, dessen Spuren er nachgeht, weit entfernt; er tadelt an ihm mit vollem Rechte das mangelhafte Verständnis für das exakte Element, das er mit dem so viel von ihm verwerteten Gräkorömer Polybius gemein hat, und wirft ihm in der Benutzung der Quellen Kritiklosigkeit vor — ein Mangel, der den Arbeiten der antiken Welt überhaupt häufig genug anhaftet. Dagegen scheint uns die Beschränkung des Verdienstes, das man zweifellos dem Verf. der „*Γεωγραφικά*" zuerkennen muß, auf „die historische Länderkunde" doch nicht das Richtige zu treffen; Dr. Strenger verrät in diesem Punkte, daß er nicht Geograph ist, weil er sonst wohl eine andere Bezeichnungsweise gewählt haben würde. Strabon steht denn doch hoch und nahezu unerreicht da in seinem feinen Verständnis für gewisse geomorphologische Fragen, die er nicht selten überraschend richtig beurteilt. Hier allerdings handelt es sich nur um die topische Geographie von Afrika, soweit sie dem augusteischen Zeitalter bekannt sein konnte.

Bei Strabon vereinigen sich fünf verschiedene Bedeutungen des Wortes „*Λιβύη*", je nachdem an Hecataeus, an Herodot, an Arrian, an Aristoteles oder an die modern-bureaukratische Provinzbezeichnung der Römer angeknüpft wird, und zudem ist jener, ganz wie früher Eratosthenes, noch sehr

von der homerischen Überlieferung beeinflußt. So bereiteten ihm von vornherein große Schwierigkeiten die „Äthiopen", über die ein ganzer Zyklus von Hypothesen sich angesammelt hatte; Strabon weist ihnen, im Einklange mit Posidonius, ein ziemlich wenig ausgedehntes Gebiet zu beiden Seiten der Landenge von Suez zu und läßt mit ihnen die „Pygmäen", die nach der Meinung der Alten mit den Kranichen Krieg führten,[1] zusammenwohnen. Die „Inseln der Seeligen" sind bei Strabon identisch mit den Kanarien. Gegen die Flächen- und Distanzbestimmungen des Eratosthenes erhebt sein Nachfolger nicht ungerechtfertigte Einwände, und daß er sein eigenes Erdbild lieber auf das in seiner Art gewiß mustergültige Werk des Posidonius begründet, kann ihm gewiß nicht als Vorwurf angerechnet werden. Das strabonische Libyen bildet ein rechtwinkliges Dreieck, dessen eine Kathete die Grenzlinie gegen Ägypten darstellt, resp. mit dem Nil selbst zusammenfällt; in diesem Punkte war ihm der — selbst wieder mit Hannos Fahrt als Leitmotiv rechnende — Bibliothekar von Alexandrien maßgebend. Über die Westspitze des libyschen Dreieckes befand man sich im unklaren; Polybius suchte sie südwestlich vom Flusse Lixus, und soweit waren auch schon gaditanische Handelsleute gelangt, aber auch die angebliche Expedition des Eudoxus (aus Kyzikos) hat keine eigentlich neuen Ergebnisse gebracht. Die Maßangaben Strabons gehen auf Posidonius zurück, in welchem ersterer überhaupt, mag er ihn auch ab und zu unglücklich zu korrigieren suchen, seine Hauptquelle anerkannt hat. *Günther.*

Baratta, Mario. **Leonardo da Vinci e la cartografia.** Voghera, Officina d'arti grafiche, 1912. 28 S. gr. 8°.

Mit Lionardo dem Geographen haben sich schon wiederholt gelehrte Arbeiten beschäftigt; am eingehendsten wohl eine auch in diesen Blättern besprochene Abhandlung von E. Oberhummer. Prof. Baratta greift nur eine einzelne Betätigungsform aus der Fülle des gewaltigen Materiales heraus, um diese allseitiger zu beleuchten; es handelt sich um einen Einleitungsvortrag, den der genannte Gelehrte, Professor am Lyzeum zu Voghera und zugleich mit geographischen Vorlesungen an der Nachbaruniversität Pavia beauftragt, am 16. Februar 1911 an letzterer hielt. Nach einem kurzen Überblicke über die primitiven Erstlingsversuche der italienischen Kartenzeichner und deren oft groteske Abhängigkeit von den ptolemäischen Vorbildern, wobei Berlinghieri, Biondo, Bondelmonti u. a. Erwähnung finden, während auch zugleich der noch niedrige Stand der Vermessungskunde als Hindernis gekennzeichnet wird, unterscheidet der Verf. bei Lionardos einschlägigen Versuchen zwei verschiedene Kategorien: Skizzen und Karten im rich-

[1] Vor vielen Jahren hat der Berichterstatter (in einer Besprechung des auch hier zitierten Buches von Quatrefages über die Zwergvölker) auf eine Tatsache hingewiesen, die für die Fabel vom „Kranichkrieg" eine Handhabe bieten könnte. An der pommerschen Küste war ein Storch gefangen worden, in dessen Schenkel ein Rohrpfeil eingeheilt war. Es ist bekannt, daß Bogen und Pfeil in Afrika fast nur bei den Jägerstämmen von kleinem Wuchse im Gebrauche stehen.

tigen Sinne. Von ersteren gibt es eine große Anzahl, und zwar hat der Zeichner bald auf diesen, bald auf jenen Punkt besonderes Gewicht gelegt, während er anderes, was ihn gerade nicht näher anging, auch nur sehr summarisch behandelte. Umgekehrt machen sich in seinen kartographischen Darstellungen sachliche Exaktheit und künstlerische Eleganz gleichmäßig geltend. Bei den Gebirgen bleibt er zwar der herrschenden Sitte — „Maulwurfshaufen" nach unserer Ausdrucksweise — getreu, aber er versteht es, auch diesen Gebilden die ihnen sonst zumeist anhaftende Plumpheit zu nehmen. In seine Anfangsperiode ist wohl der auf Wunsch Lodovico Moros entstandene Stadtplan von Mailand zu verlegen; nachdem jener in Gefangenschaft geraten war, verließ Lionardo die Lombardei und begab sich nach Florenz. Um diese Zeit nahmen ihn besonders die projektierten toskanischen Wasserbauten in Anspruch, von denen mehrere seiner Entwürfe, zumal die Regulierung der Chiana, Zeugnis ablegen. Cesare Borgia, der neue italienische Gewalthaber, wußte den großen Künstler und Denker wohl zu würdigen; auf seinen Befehl dürfte dieser jenen Stadtplan von Imola angefertigt haben, der auch dem Kenner der Stadt, wie sie heute ist, durch seine Genauigkeit imponiert und in der Geschichte der geometrischen Zeichenkunst einen Ehrenplatz verdient. Damals kam auch die große Karte von Toskana zustande mit ihrer ausgezeichneten Terrainbehandlung und der treuen Wiedergabe des hydrographischen Netzes. Wesentlich Fluß- und Kanalzeichnungen kennzeichnen die zweite lombardische Periode bis 1519, so ein Kärtchen der Seen der Brianza, des Landstriches zwischen Lago die Lecco und Lago di Como. Es reiht sich an der kurze Aufenthalt in Rom, wo die Pontinischen Sümpfe in Grund gelegt wurden, und endlich die französische Schlußepoche. Ihr entstammt die berühmte „Globuskarte" von Windsor mit dem Namen „Amerika" für die neu entdeckte westliche Welt. Als Gelehrte, mit denen Lionardo wissenschaftlich verkehrte, werden Luca Pacioli, Fazio Cardano, Pietro Monti u. a. namhaft gemacht. Der Vorname des Zweitgenannten ist uns auffallend, denn der berühmte Polyhistor und Mathematiker, an den man zuerst zu denken in der Lage wäre, hieß doch Hieronymus. Sollte es außer ihm noch einen anderen bedeutenden Inhaber dieses Namens im damaligen Italien gegeben haben? *Günther.*

Deluzé, Magellan. Les questions des Moluques et la première circumnavigation du globe. Brüssel 1911. 436 S. 8°.

In einer modernen Karte obiger Inselwelt (1 : 12500000) hat der Autor nach den Manuskripten der Fahrtteilnehmer, die in den Archiven von Mailand, Sevilla und Lissabon liegen, so wie dem Logbuch von Francisco Albo den Kurs der Flotte eingezeichnet. Außerdem enthält die Publikation eine photographische Wiedergabe der Karten Antonio Pigafettas in ¹/₂ der Originalgröße. Der Kurs ist vom Autor rot eingezeichnet. Die Originale liegen in der Bibliotheca Ambrosiana zu Mailand. *Johann. Wittmann, Wien.*

Haas, Hippolyt. Was uns die Steine erzählen! Altes und Neues aus den Gebieten der Geologie und Geographie. Mit 56 Abbildungen auf 27 Tafeln und 8 Kopfvignetten, gezeichnet von Fritz Stoltenberg, im Text. Berlin, Alfred Schall (Verein der Bücherfreunde), 1912. 314 S. 8°.

Der Inhalt dieses Buches ist ein sehr vielseitiger, und manches scheint mit den Zwecken dieser Zeitschrift nicht eben im Einklange zu stehen. Andererseits kommen Geschichte der Erdkunde und Historische Geographie doch auch sehr zu ihrem Rechte, und auch in den anderen Zielen zugewandten Abschnitten begegnet uns manches, was unsere Leser interessieren kann. Drei Kapitel sollen deshalb kurz besprochen werden. Daß das Werkchen sehr hübsch ausgestattet und mit einer Anzahl recht instruktiver Abbildungen versehen ist, sei gleich an dieser Stelle hervorgehoben.

Von des Herrn Adam Olearii, Bibliothecarii, Antiquarii und Hoff-Mathematici auf der Fürstlichen Residentz Gottorff kundbarer Persianischer Reise. Daß der Verf. auf den zum Schleswiger gewordenen Thüringer A. Öhlmann aufmerksam wurde, hatte eine gauz zufällige Ursache; er fand nämlich in der ihm unterstellten geologischen Sammlung seiner Universität Kiel gewisse Petrefakten, die er dann in einem von jenem Manne herrührenden Werke („Gottorffische Kunst-Kammer" 1674) wieder entdeckte, und sah sich so auf diese merkwürdige Persönlichkeit selbst hingeführt, mit der er sich nunmehr gründlich bekannt zu machen suchte. Daß Olearius eine Beschreibung seiner Reise nach Rußland und Persien herausgegeben, ist zwar bekannt genug, allein von den näheren Umständen wußten wohl nur weniger und darum ist der von Prof. Haas gegebene Lebensabriß sehr dankenswert. Herzog Friedrich von Holstein-Gottorp (gest. 1659) war ein Regent, der sich weit über den Durchschnitt damaligen Fürstentums erhob. Er ließ, was in jener Zeit ein großes Verdienst darstellte, heute freilich nur als kostspielige Spielerei betrachtet werden würde, durch seinen Hofmathematiker Olearius eine Erd- und Himmelskugel von fabelhaften Dimensionen anfertigen; er veranlaßte die Bearbeitung eines mit kostbaren Karten gezierten landeskundlichen Werkes (J. Meier-C. Danckwerth, „Neue Landesbeschreibung der zwey Hertzogthümer Schleswich und Holstein", 1652);[1] er ließ sich endlich die Belebung von Handel und Wandel eifrig angelegen sein, indem er Kanalprojekte entwarf und mit fernen Ländern Handelsverträge abzuschließen unternahm. Zu diesem Ende ließ er eben auch mit Aufwendung großer Kosten seine Gesandten Olearius, Brüggmann und v. Mandelslo — der letztere hat sich später vom „Komitat" getrennt und auf eigene Hand Indien und Madagaskar bereist — nach Moskau und Ispahan gehen, ohne freilich in der Hauptsache seine Wünsche erfüllt zu sehen. Das Reisewerk gewährt eine gute Einsicht in die ethnographischen und politischen Verhältnisse Moskowiens und Persiens, zweier damals noch fast unbekannter Reiche, und da Olearius sich auch auf astronomische Beobachtungen verstand und gute Instrumente mitführte, so konnte er auch zur Verbesserung der Karten wertvolle Beiträge leisten. Die Landesnatur genauer zu schildern, hatte eine Expedition mit rigoroser Marschroute wenig Gelegenheit, wohl auch noch kaum das hierzu erforderliche offene Auge.

[1] Die von M. und N. Petersen gestochenen Karten haben, wie sich später herausstellte, allerdings durchaus nicht den geographischen Wert, der ihnen offenbar vom künstlerischen Standpunkte aus zuzuerkennen ist.

Vergangenes Land. Gestützt auf die geologischen Kennzeichen der Gegenwart und auf ausgiebige Nachrichten der Orts- und Landesgeschichte, schildert der Verf. hier, wie furchtbar im Laufe der Jahrhunderte „der blanke Hans“, so nennt der Schleswig-Holsteiner seine stürmische Nordsee, der Nordalbingischen Halbinsel zugesetzt hat. Durchschnittlich fünfzig Sturmfluten kommen auf hundert Jahre. Die beigefügten Kärtchen lassen recht deutlich erkennen, wie so ganz anders die Westküste in früheren Epochen ausgesehen hat, wie gewaltige Landverluste sie ertragen mußte. Zu Seite 144 wollen wir uns die kleine schulmeisterliche Bemerkung gestatten, daß Marius die Teutonen bei Aquae Sextiae, Sulla dagegen die Cimbern bei Vercellae geschlagen hat.

Von der lebenden Erde. Eine sehr angenehm lesbare, gemeinverständliche Kennzeichnung des augenblicklichen Standes unseres Wissens von den Erderschütterungen, anknüpfend an die Katastrophe von Messina im Dezember 1908. Geschichtliche Notizen sind vielfach beigegeben; so wird bemerkt, daß Goethe (1788) und Seume (1802) uns Schilderungen über das schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts furchtbar heimgesuchte Messina hinterlassen haben, die wörtlich dem Befunde der Gegenwart entsprechen. In welchem Maße die Analogie gilt, mag die harmlose Tatsache bestätigen, daß Referent bei einem Vortrage, den er im Januar 1909 über jenes Ereignis hielt, wörtlich den Goetheschen Reisebericht vorlas, ohne daß einer der Anwesenden, ehe darauf aufmerksam gemacht ward, der Verschiedenheit der Zeiten eingedenk geworden war. Gefreut hat es uns, des „wackeren Erdbebenchronisten“ Rasch, des betriebsamen Buchdruckers der bayerischen Gegenreformation vor Beginn des Dreißigjährigen Krieges, gedacht zu sehen, denn in seinem Traktätchen steht diese und jene auch für den Seismologen unserer Tage bemerkenswerte Nachricht, wie wir dies an anderem Orte (Ältere bayerische Erdbeben- und Prodigienliteratur, Jahrbuch für Münchener Geschichte, 4. Jahrgang) des näheren dargelegt haben. *Günther.*

Paulcke, W. **Das Experiment in der Geologie.** Karlsruhe, J. Langs Buchdruckerei, 1912. X u. 108 S., gr. 8°.

Im Anschlusse an das von Gurlt in unsere Sprache übertragene berühmte Werk Daubrées, des Begründers einer systematischen „Experimentellen Geologie“, hat der Berichterstatter vor 20 Jahren im „Ausland“ (66. Jahrgang) einen Überblick über gewisse Methoden gegeben, die für den Geographen von besonderem Interesse sind. Die akademische Schrift des Karlsruher Geologen, die wir hiermit allen Freunden dieser noch viel versprechenden Problemgattung angelegentlich empfehlen, berührt sich mehrfach mit obiger, dem Verf. übrigens unbekannt gebliebener Arbeit, geht aber natürlich schon aus dem Grunde weit darüber hinaus, weil im Verlaufe zweier Jahrzehnte von verschiedenen Forschern — und auch vom Autor selber — neue Beiträge geliefert worden sind.

An die Spitze wird, wie es eben der geschichtliche Entwicklungsgang mit sich bringt, Huttons „Theory of the Earth“ gestellt, welche auf J. Hall einen so gewaltigen Einfluß ausgeübt und ihm zuerst den Gedanken des geologischen Versuches eingegeben hat. Die Erstarrung von Schmelzflüssen,

die Metamorphosen der Gesteine (z. B. Verwandlung von Kreide in kristallinischen Kalk), aber auch tektonische Erscheinungen geben Anlaß zur Nachbildung. Die Erkenntnis, daß zur Faltenbildung eine horizontale Kraft unerläßlich sei, ist bereits klar vorhanden, aber man glaubt sie einstweilen noch auf den Seitendruck zurückführen zu können, welche das aufsteigende Magma ausübt. Weiter verbreitet sich unsere Vorlage über die künstliche Herstellung von Mineralien, die mit den Namen Daubrée, v. Haidinger, Feil, Verneuil, v. Dölter, Frémy, Moissan u. a. enge verbunden ist, und ebenso über die Entstehung der flüssigen und halbfesten Kohlenwasserstoffe, für welche die Untersuchungen eines Sterry Hunt, Engler, Lohest bestimmend geworden sind. Schon sehr früh, nämlich in den fünfziger und sechziger Jahren, wurden petrographische Versuche angestellt (v. Haidinger, v. Morlot). Wieder zu einer anderen Kategorie von Experimentaluntersuchungen werden wir geführt bei der Ergründung der Genese von Silikatgesteinen (Fouqué, Michel-Lévy, Hussak, v. Dölter). Die vulkanischen Grundphänomene bildeten im Laboratorium Daubrée und Linck nach, und auch den Mondkratern bestrebte man sich auf diesem Wege beizukommen. Hier hätten wir die Bedeutung H. Eberts, des am 19. Februar d. J. leider so vorzeitig aus reichster Wirksamkeit abberufenen Münchener Physikers, gerne betont gesehen. Für die Eigenart der Korrasion ersann Daubrée, für die der Deflation Hedström geeignete Versuche; die Druckmetamorphose bearbeiteten in diesem Sinne Fresca, Milch, O. Lehmann. Eine recht augenfällige Spezialität stellt sich uns dar in Daubrées künstlichen Deformationen gewisser Versteinerungen, die den in der „Natur vorkommenden täuschend gleichen". Die Gestaltung der tektonischen Veränderungen — Faltung, Überschiebung, Schuppung usw. — gab Anlaß zu Nachbildungen von F. Pfaff, Cadell, Farrer, Mellard Reade, Forchheimer und Paulcke, indem als Belastungsmassen mit Vorliebe Schrotansammlungen zur Verwendung kamen. Die ebenso großartigen, wie charakteristischen („Apallachian"-) Faltungen der Alleghanies sind von dem Amerikaner Bailey Willis zum Gegenstande einer umfassenden vergleichenden Experimentenreihe gemacht worden.

Günther.

Tarnuzzer, Christian (Chur). **Drei Dezennien der Erdbebenforschung in der Schweiz.** Petermanns Geographische Mitteilungen, 58. Jahrgang (1912), Seite 313 ff.

Anläßlich der Übernahme der Erdbebenforschung in der Schweiz durch die Meteorologische Zentralanstalt in Zürich und der Errichtung der Erdbebenwarte auf einem Molassefelsen des Zürichberges bringt der Verfasser einen historischen Rückblick auf die 33jährige Tätigkeit der schweizerischen Erdbebenkommission und der ältesten Erdbeben der Schweiz. (Baseler Beben 1356, Luzerner 1601.) *Johann Wittmann, Wien.*

Supan, A. Geographie. Sonderabdruck aus dem zweiten Teile der Festschrift zur Feier des 100jährigen Bestehens der Universität Breslau. S. 348—358. Lex.-8°.

In der erwähnten Festschrift nehmen die einzelnen Fachvertreter das Wort, um über die Entwicklung ihrer Disziplin an ihrer Hochschule Bericht

zu erstatten. Natürlich macht Breslau von den deutschen Schwesteranstalten insofern keine Ausnahme, als durch lange Zeit die Erdkunde bei anderen Wissenschaften zu Gaste zu gehen gezwungen war, und zwar je nach Umständen bei den Naturforschern und Historikern. Unter den ersteren interessierte sich lebhaft für sie der ganz zum Deutschen gewordene Norweger Henrik Steffens, in der Geschichte der Befreiungskriege viel genannt. Seine zweistündigen öffentlichen Vorlesungen über physische Erdkunde und Anthropologie haben gewiß — dafür bürgte die Persönlichkeit des gefeierten Dozenten — sehr anregend gewirkt, aber unseren heutigen Anforderungen würden sie wohl recht wenig entsprochen haben, da sich Steffens, wie seine Schriften dartun, aus den Banden der herrschenden „Naturphilosophie" niemals zu befreien vermochte. Der ihm zeitlich folgende Physiker Frankenheim ging wahrscheinlich viel exakter zuwege, zog aber auch die Völkerkunde, über die er sogar 1852 ein selbständiges Lehrbuch veröffentlichte, in den Kreis seiner Vorträge mit ein. Über spezielle Zweige der physikalischen Geographie lasen auch zwischen 1830 bis 1860 der Mineralogieprofessor Glocker und der Privatdozent Scharenberg. Wie man jedoch im allgemeinen die Sache auffaßte, beweist der Umstand, daß 1818 ein neues Extraordinariat „für Geschichte, Geographie und Statistik" geschaffen ward, welches nur ganz kurz von A. W. Kephalides, ziemlich lange dagegen (1820 bis 1854) von G. A. H. Stenzel verwaltet wurde, der es indessen nicht zu einer recht befriedigenden Lehrtätigkeit gebracht zu haben scheint. Mehr Sinn für das, was Geographie sein soll, bekundete J. Kutzen, der von 1839 bis 1847 in Breslau wirkte und in seinem Werke „Das deutsche Land" ein gutes Zeugnis für den Geist hinterließ, der seine Vorträge belebte.

Eine neue Epoche trat ein, als Karl Neumann 1863 zum außerordentlichen Professor „für alte Geschichte und Geographie" ernannt wurde, denn dieser geistvolle Mann fühlte sich in erster Linie als Geograph und erklärte gleich in seiner Antrittsvorlesung, daß es sich für ihn nicht allein um die Beschreibung, sondern vor allem auch um das Verstehen der physischen Beschaffenheit des Erdballes handle. 27 Jahre lang hat er rastlos gelesen, und seine Kollegien, in denen er sich allerdings eine fast auffallende, auf den Mangel an Unterrichtsmitteln zurückzuführende Beschränkung des Stoffes auferlegte, durften sich eines stets zunehmenden Zuspruches erfreuen. Seit 1876 stand dem Meister der junge Extraordinarius J. Partsch zur Seite, der nach des ersteren Tode 1880 sein Nachfolger ward und diese Stellung bis zu seiner Berufung nach Leipzig (1905) bekleidete. Was er für die Erdkunde bedeutet, braucht hier nicht ausführlich erörtert zu werden, da es allen Fachgenossen wohlbekannt ist; nur daran sei erinnert, daß aus seiner wissenschaftlichen Symbiose mit Neumann die treffliche „Physikalische Geographie von Griechenland" (Breslau 1885) hervorgegangen ist. Von 1905 bis 1908 lag das Fach in den Händen S. Passarges, von da ab ist es dem Verf. anvertraut gewesen. Auch die Mitarbeit der Privatdozenten R. Leonhard und W. Volz — seit kurzem Professor an der Universität Erlangen — wird anerkennend hervorgehoben. *Günther.*

Technik.

Pöhlmann, Martin. Untersuchungen der älteren Geschichte des antiken Belagerungsgeschützes. Erlangen, Inaugural-Dissertation, 1912, 44 S. 8.

Der Zweck der Arbeit ist, auf Grund der Quellen eine ausführliche Darstellung der Entwicklung des antiken Geschützwesens zu geben. Der erste vorliegende Teil behandelt einen Teil des griechischen Geschützwesens; der zweite wird dann den Schluß bringen und dem römischen gewidmet sein. Einzelne Abbildungen sind gegeben. Es werden nacheinander behandelt die Zeit von Dionys I. von Syrakus (ca. 400), die von Philipp von Mazedonien und die von Alexander dem Grossen. Unter dem zuerst genannten wird das Katapultengeschütz erfunden. Das Neue und Geniale bei diesen Geschützen ist die Anwendung oder Ausnützung der Torsionskraft, die durch verschiedene Sehnen oder Spannerven (Spannseile) bewirkt wird. Der Bogenarm ist nicht mehr wie beim Bauchspanner aus einem Stück, sondern er ist in zwei Teile zerlegt, die durch Anspannung der Sehnen den nötigen Stoß oder Druck auf das aufgelegte Geschoß ausüben können. Die Geschütze verbreiteten sich dann schnell und wurden vor allem von Alexander viel verwendet, aber auch die Perser kannten sie. Für die Zeit Alexanders ergibt sich nach Pöhlmann folgendes: Die Belagerungstechnik steht auf einer sehr hohen Stufe. Das Belagerungsgeschütz selbst zerfällt in zwei Arten. Das Pfeilgeschütz, *ὀξυβελὴς καταπέλτης*, hat den Zweck, die Verteidiger von den Mauern zu vertreiben. Es hat seinen Standort bei Belagerungen in den hölzernen Türmen. Das Steingeschütz, *πετροβόλος καταπέλτης*, tritt in dieser Zeit zum ersten Male auf und soll sowohl gegen die feindliche Mauer wie gegen ihre Verteidiger wirken. Unter den Geschützen haben wir solche anzunehmen, die zur leichten Feldartillerie gehören und auf dem Marsche mitgenommen werden, und solche, die die schwere Artillerie vorstellen und bei Belagerungen als zum Belagerungspark gehörig in Wirksamkeit treten. Sowohl bei Belagerungen wie als Schiffsgeschütze und zur Deckung von Flußübergängen leisten sie gute Dienste. Zum Bau und zur Bedienung der Geschütze sind besondere technisch geschulte Leute vorhanden, *μηχανοποιοὶ τεχνῖται*, opifices. *E. Wiedemann*, *Erlangen*.

Wer war der erste Flugpraktiker? Deutsche Luftfahrer-Zeitschrift, Berlin, 30. April 1913, Nr. 9, S. 211—213.

Der nicht genannte Verf. beantwortet die im Titel des Aufsatzes gestellte Frage mit der Nennung des aus Emmendingen stammenden Architekten Carl Friedrich Meerwein, der in den Jahren 1781—1784 etwa Flugversuche mit einer Flugmaschine eigener Konstruktion gemacht hat, und gibt uns dessen Ansichten wieder. Dem Artikel sind drei Abbildungen, darunter ein Porträt Meerweins, beigegeben. Warum aber gerade Meerwein als der „erste“ Flugpraktiker gefeiert wird, da doch seit Simon dem Magier kaum ein Jahrhundert vergangen ist, das nicht einen oder mehrere Flugversuche gesehen hat, ist nicht einzusehen. M. E. sind die Aufzeichnungen, die uns der große Leonardo über die Flugkunst hinterlassen hat, ungleich wertvoller als Meerweins mißglückte Versuche, die keinen höheren

Wert beanspruchen können als die gleichzeitigen des J. P. Blanchard in Paris, dem übrigens Meerwein offenbar manche Anregung verdankt. Ich möchte nur noch an das Zusammentreffen J. H. Campes mit Meerwein, 1783 in Gießen, erinnern, das er im 2. Bd. seiner „Sammlung interessanter ... Reisebeschreibungen" (12 Bände, 1786—1793) schildert. Campe hielt es, wie er meldet, nach Besichtigung der Maschine nicht für notwendig, einige Tage länger zu verweilen, um einem Flugversuche Meerweins beizuwohnen. *Graf Carl v. Klinckowstroem, München.*

Neuburger, Albert. **Der Kraftwagen, sein Wesen und Werden.** Voigtländers Quellenbücher, Band 41, Leipzig 1913, 82 S., kl. 8°.

Die Absicht des Verf., ein abschließendes Bild im vorliegenden Werkchen zu geben, kann leider nicht als vollständig erreicht betrachtet werden, wie denn überhaupt auf so kleinem Raum ein so umfassendes Thema unmöglich erschöpft werden kann. Auch ist von den Quellen kaum immer der richtige Gebrauch gemacht worden, und der Unterschied zwischen Kraftwagen und Schienenlokomotive tritt nicht gehörig hervor. Leonardo da Vinci hat sich nicht mit der Lösung des Kraftwagenproblems befaßt, und der bekannte symbolische Triumphzug Kaiser Maximilians I. entspricht nicht einem geschichtlichen Ereignis. Dagegen wäre der zahlreich nachweisbaren „Windwagen" (Stevin!) mehr Erwähnung zu tun gewesen; Verf. scheint nur eine einzige Konstruktion dieser Art gekannt zu haben. Nachteilig ist ferner, daß der Verf. die umfangreiche ältere Patentliteratur über Kraftwagen nicht berücksichtigt hat; was über den Dampfwagen und die Geschichte des Kraftwagens überhaupt veröffentlicht ward, tritt viel zu sehr zurück. Nicht 1868, sondern schon 1807 ist, wie Referent an der Hand von Abbildungen dartat, der erste Wagen mit Gasmaschine entstanden. So läßt denn auch das beigebrachte Bildermaterial mancherlei zu wünschen übrig. Die „Ruhmesblätter der Technik" des Berichterstatters dürften zeigen, wie — freilich nicht ohne erhebliche Kostenaufwendung des Verlegers — derartige Illustrationen beschaffen sein müssen, wenn sie ihren Zweck wirklich erfüllen sollen, und es genügt nicht, einfach Autotypien nach älteren Autotypien herzustellen, die dann einen ganz schattenhaften Eindruck hervorrufen müssen. Es seien diese Mängel ausdrücklich im Interesse der „Quellenbücher" betont, die sich gut beim Publikum eingeführt haben, wie verschiedene Berichte in dieser Zeitschrift beweisen, und die deshalb sich vor der Gefahr der Verflachung hüten müssen.

F. M. Feldhaus, Berlin-Friedenau.

Botanik.

Du Roi, Ludwig. **Leben und Wirken des Leibarztes Dr. Johann Philipp du Roi. 1741—1785.** Siebzehnter Jahresbericht des Vereins für Naturwissenschaft zu Braunschweig, S. 187—89. Braunschweig 1913.

Der Verf. würdigt die Verdienste des Hofmedikus Du Roi um die Botanik, namentlich auf dem Gebiete der Dendrologie.

Gottfried Brückner, Leipzig.

Brückner, Gottfried. **Das Leben und die Schriften des Abtes Bonaventura Corti.** Ein Gedenkblatt zum 3. Februar 1913. Archiv für die Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik, Band 4, S. 389—397.

In der deutschen Literatur fehlte bisher eine Biographie und ein vollständiges Verzeichnis der Schriften Bonaventura Cortis, des Entdeckers der Protoplasmaströmung in den Pflanzenzellen. Der 100. Todestag Cortis bot dem Verfasser Anlaß genug, um diese Lücke auf Grund der italienischen Literatur auszufüllen. *Autoreferat.*

Wiltshear, F. G. **Jacquin's „Selectarum Stirpium Historia Iconibus Pictis".** The Journal of Botany, London. Vol. 51, 1913, Nr. 604, S. 140f.

Von dem 1780 zu Wien erschienenen Prachtwerk, das auf 264 Tafeln die Pflanzenwelt Westindiens illustriert, wurden (in Imperialfolio) 12 Exemplare gedruckt. Eine (schlechte) Oktavausgabe erschien 1785—89 in Nürnberg unter dem Titel „Dreyhundert auserlesene Amerikanische Gewächse". *Marzell, Pullach b. München.*

Mangold, Ernst. **Heinrich Karl Hermann Hoffmann, Professor der Botanik an der Universität Gießen 1819—1891.** Hessische Biographien, herausgeg. von Herman Haupt. Bd. I, Lief. 1. Darmstadt, Großh. hess. Staatsverl., 1912. S. 16—25.

Hoffmann war einer der ersten, der durch einwandfreie Versuche feststellte, daß die Keime der zur Gärung notwendigen Organismen aus der Luft stammten. Seine 1860 in der „Botanischen Zeitung" veröffentlichten Studien über die Gärung fielen ziemlich der Vergessenheit anheim. Es ist daher eine Forderung der Gerechtigkeit, in der Geschichte der Asepsis ebenso wie in derjenigen der Überwindung der Urzeugungshypothese, auch des Gießener Botanikers zu gedenken. Nach Schröters Dafürhalten hat Hoffmann auch die Conidien der Hymenomyceten entdeckt. Seine jahrelang konsequent durchgeführten Züchtungsversuche an zahlreichen Pflanzen brachten ihn in Briefwechsel mit Darwin, dessen Anhänger er war. Schließlich ist Hoffmann (zusammen mit seinem Mitarbeiter Ihne) einer der Begründer der Pflanzenphänologie (Verhältnis zwischen geographischer Lage, Klima und Vegetationszeit). Er zeichnete die ersten phänologischen Karten (phänologische Karte von Mitteleuropa 1881). Von ihm stammt der Ausdruck „Isophanen"; vgl. auch S. Günther, Die Phänologie (Natur u. Offenbarung, 41. Bd., Münster 1895). Den Schluß bildet eine chronologische Bibliographie der zahlreichen Veröffentlichungen Hoffmanns. *Marzell, Pullach b. München.*

Bitter, Georg (Bremen). **Franz Buchenau †.** Berichte d. Deutsch. Botan. Gesellsch. Jahrg. 1912, Band XXX, Berlin 1913, S. (95)—(115).

Nachruf auf den bedeutenden Bremer Systematiker und Floristen (geb. 12. Januar 1831 zu Kassel, gest. 23. April 1906 zu Bremen). Für Englers „Pflanzenreich" bearbeitete Buchenau die Alismataceae, Butomaceae, Juncaceae, Scheuchzeriaceae und Tropaeolaceae. Floristisch behandelte er das nordwestliche Deutschland, wenn auch bemerkt werden muß, daß er hier hauptsächlich die Funde anderer Floristen (z. B. W. O. Fockes) niederlegte. Auch zur Geschichte der Botanik in Nordwestdeutschland, sowie zu botanischen Nomenklatur- und Terminologiefragen lieferte Buchenau

Beiträge. Sehr wertvoll ist das dem Nachruf beigegebene Verzeichnis der zahlreichen (240 Nummern) botanischen Veröffentlichungen Buchenaus.

Marzell, Pullach b. München.

Scheibener, Edmund (St. Gallen). **Kulturhistorische Merkwürdigkeiten von der Nieswurz oder Schneerose (Helleborus L.).** Das Wissen. Berlin. 7. Jahrg., 1913, S. 40—41.

Der kurze Artikel, der vor allem die Verwendung der Nieswurz im Altertum behandelt, bringt nichts Neues. *Marzell, Pullach b. München.*

Loewe, Richard. Germanische Pflanzennamen. Etymologische Untersuchungen über Hirschbeere, Hindebeere, Rehbockbeere und ihre Verwandten. (Germ. Bibliothek, herausgeg. von W. Streitberg, 2. Abteil. Untersuchungen u. Texte, 6. Band.) Heidelberg, C. Winter, 1913. Gr. 8°, XIII + 182 S. Preis geb. M. 6.—.

Der Verf. stellt fest, daß bei den Westgermanen gewisse Pflanzen mit den Männchen bestimmter Tiere, andere ihnen ähnliche mit deren Weibchen sprachlich in Parallele gestellt worden sind. Es kommen hier hörner- und geweihtragende Tiere in Betracht, bei denen sich die Geschlechter ohne weiteres stark unterscheiden. Die Dornen oder Stacheln gewisser Pflanzen werden mit den Hörnern oder Geweihen verglichen. So wird der schwach bestachelte Himbeere (Beere der Hindin, Hindedornstrauch) die stark stacheligen Brombeere als „Bocksbeere" (Rehbockbeere) entgegengesetzt. In dem schweizerischen Namen „Bocksbeere" für die dornige Schlehe findet Loewe ebenfalls eine Anspielung auf die Hörner des Bockes. Ebenso ist der Kreuzdorn (Rhamnus cathartica) der „Hirschdorn", der ähnliche, jedoch unbewehrte Faulbaum (Rhamnus frangula) das „Hinholz", das der Verf. als „Holz der Hinde" erklärt. Ähnliche Beispiele bringt Loewe dann für gewisse Disteln, Pilze („Hirschschwamm" als Name für Stachelpilze) u. a. Pflanzen. Die Benennung von Nadelholzbäumen mit den Namen gehörnter Tiere (Bock) legt den Vergleich der stechenden Nadeln mit Hörnern nahe. Der Botaniker, der das Buch liest, hat freilich oft den Eindruck, als ob hier und da die Hörner- und Geweihvergleiche etwas weit hergeholt wären. Auch sind sie manchmal auf Namen (wie z. B. „Hinholz" aus dem unkritischen Nemnich) gegründet, die entweder reine (künstlich gemachte) Büchernamen sind oder gar auf Verwechslungen usw. beruhen. Dieser Umstand ist es eben, der etymologische Untersuchungen über Pflanzennamen so schwierig macht. Auch die kühnste Phantasie wird kaum das „spitz zulaufende Blatt der Quecke" (Hunderte von Gräsern besitzen dasselbe Blatt; „Spitzgras" bezieht sich wohl auf die Ähren oder die unterirdischen Sproßspitzen) mit dem Geweih des Rehes in Verbindung bringen (S. 6). Das bremmenkraut ‚apiastellum' der ahd. Glossen ist wohl „brennkraut" wegen des scharfen brennenden Geschmacks der Ranunculusarten (S. 16). „Hundepflaume" für Prunus insititia ist sicher nicht aus „Hindepflaume" entstanden, sondern wird nach Analogie anderer Pflanzennamen eine verächtliche Bezeichnung für die wilde kleine Pflanze sein (S. 50). Daß ahd. Tannenswam nur den Reizker (Agaricus deliciosus) bedeuten soll, scheint dem Ref. nicht wahrscheinlich (S. 101). „Beerenzapfen" für die Wacholder-

beeren ist ein ausschließlich botanischer Kunstausdruck, der im Volke natürlich vollkommen unbekannt ist (S. 121); es lassen sich aus ihm also keine Schlüsse ziehen, wie dies Loewe tut. Wenn man aber auch im einzelnen nicht immer dem Verf. beistimmen kann, so bleibt doch unbestritten, daß er mit seinen sorgfältigen Untersuchungen einen neuen Weg zur Deutung mancher bisher ungeklärter Pflanzennamen beschritten hat.

Marzell, Pullach b. München.

Krause, Ernst H. L. **Die Gerste und die Indogermanen.** Naturwissensch. Wochenschrift. Jena. N. F., 12. Bd., 1913, S. 199—202.

Für die Gerste gibt es zwei Reihen von Namen: 1. Gerste, lat. hordeum, griech. krithe, wobei allerdings zu bemerken ist, daß die Zusammengehörigkeit dieser drei Namen noch nicht einwandfrei festgestellt ist und 2. slav. pyrei (Quecke), griech. pyros (Weizen), lat. far (Emmer) und (Lehnwort?) westgerm. bar (Gerste). Krause vermutet, daß die Grundbedeutung alle dieser Wörter „Getreide" (das „Getragene") ist (lat. portare [hordeum usw.] und ferre [far usw.]). Das slav. jatschmen = Gerste hat keine Beziehungen zu den deutschen, lateinischen und griechischen Namen. Da wo Slaven und Deutsche zusammenstießen, berührten sich die Namen (vgl. mecklenburgisch „Gasten" und „Gansnum" des Lüneburger Slavisch für Gerste). „Noch ein Schritt weiter von jeder Seite und die Vokabeln könnten einander so verwandt aussehen, wie hordeum und krithe. Aus der Sprachvergleichung läßt sich kein vernünftiger Beweis ableiten, daß die Urindogermanen überhaupt Gerste gekannt, geschweige denn, daß sie sie anfänglich als einziges Getreide gebaut haben." Ferner weist Krause auf die Verwandtschaft von griech. briza (Roggen oder Einkorn), slav. roge (Roggen) und griech. oryza (Reis) hin. Die Indien erobernden Arier brachten den Namen aus Osteuropa mit und übertrugen ihn auf den Reis. Vielleicht stammt aber auch unser Wort Roggen in letzter Linie aus dem indischen „vrihi" (Reis), so daß also der Name urindisch und nicht arisch wäre. Mit Recht warnt daher Krause aus sprachlichen Tatsachen allzuviel pflanzengeographische Schlüsse zu ziehen. *Marzell, Pullach b. München.*

Krause, Ernst H. L. **Anmerkungen zum elsaß-lothringischen Kräuterbuche („Florenklein").** Mitteil. d. Philomath. Gesellsch. in Elsaß-Lothringen, Bd. IV, Heft 5, 20. Jahrg. (1912). Straßburg 1913. S. 669—689.

Die Arbeit enthält auf S. 679—684 einen Abschnitt „Zur Geschichte unseres Getreides und anderer Kulturgewächse". Im Jahre 1419 wurde zum Zweck der Steuererhebung festgestellt, welches Einkommen die Geistlichen der Diözese Straßburg im Vorjahre gehabt hatten. Die Liste enthält folgende Kulturpflanzen: Roggen, Hafer, Gerste, Weizen, Spelt, Wein, Nuß, Flachs und Leinsamen, Mohnsamen, Bohnen, Erbsen, Linsen, Zwiebeln, Kraut, Äpfel, Birnen, Eicheln, Pfeffer, Kümmel. Unter Bohnen ist Vicia faba zu verstehen, unter Kümmel wohl Cuminum cyminum. Aus der Liste geht auch hervor, daß Roggen damals das Hauptbrotkorn war. Der Kanton Sulz unterm Wald lieferte viel Spelz, der bald unter diesem Namen, bald auch als „Dinkel" auftritt. Noch gegenwärtig wechseln im schwäbischen Spelzgebiet in auffälliger Weise von Ort zu Ort die Bezeichnungen Spelz,

Dinkel und Vehsen für ein und dasselbe Getreide. Auffällig erscheint das Fehlen der „Kesten“ (Castanea sativa) in der Liste.

Marzell, Pullach b. München.

Spitzer, Leo (Wien). **Die Namengebung bei neuen Kulturpflanzen im Französischen.** Wörter und Sachen. Heidelberg. IV. Bd. (1912), S. 122—165. V. Bd. (1913), S. 124—128.

Die gehaltvolle und fleißige Arbeit behandelt die französischen Benennungen von Mais, Buchweizen und Kartoffel. Dabei ergeben sich auch wichtige Aufschlüsse über die Einführungsgeschichte dieser Kulturpflanzen. Der im 16. Jahrhundert eingeführte Mais wurde teils nach der altansässigen Hirse (als mil, mil gros usw.), teils nach seiner wirklichen oder vermeintlichen Herkunft (blé turc, blé de Rome, d'Inde, d'Espagne) benannt. Ital. sorgho (lat. sorghum, die Mohrenhirse) leitet Spitzer sehr ansprechend aus syricum (scil. frumentum) ab. Das milium saracenicum des Ruellius (1536) scheint mit dem Buchweizen identisch. Die Kartoffel ist im französischen Sprachgebiet altangesessen nur in Belgien, in der Wallonie, in der Schweiz und Burgund. Ähnlich wie der Mais teilweise die Benennung der alten Hirse erhielt, so wurde die Kartoffel nach der schon früher bekannten Batate (Convolvulus Batatas) benannt. „Canada“ heißt die Kartoffel im Nordosten Frankreichs; Canada war nämlich im 16. und 17. Jahrhundert ebenso wie Türkei und Indien (vgl. blé de Turquie, d'Inde für den amerikanischen Mais!) ein vager Begriff. *Marzell, Pullach b. München.*

Schulz, August (Halle). **Über das Vorkommen von Marrubium creticum und M. creticum × vulgare L. in der Grafschaft Mansfeld im 16. Jahrhundert.** Mitteil. d. Thür. Botan. Ver., N. F., Heft XXX, S. 65—68.

Valerius Cordus beschreibt im 2. Buch, 86. Kap. seiner „Historiae stirpium libri IV“ (1561) eine von ihm „Stachys“ genannte und in der Grafschaft Mansfeld (zwischen Seeburg und Eisleben) gefundene Pflanze. Schulz hält sie für Marrubium creticum oder für den Bastard M. creticum × vulgare oder für beides zusammen. Beide Pflanzen wachsen noch heute im Mansfeldischen. Auch von den zwei Pflanzen des Ratzenbergerschen Herbars (vgl. Mitteil. XI, 368!), die als „Stachis seu Syderitis Mansfeldica et Hercinia“ bezeichnet sind, ist die eine M. creticum, die andere der genannte Bastard. Nach Valerius Cordus führt erst Buxbaum 1721 die beiden Pflanzen (bei dem Dorfe Erdeborn) wieder auf; seitdem sind die beiden Formen bis heute beobachtet worden. Schulz glaubt, daß M. creticum aus einem Klostergarten der dortigen Gegend (vielleicht dem Helftaer) verwildert ist. *Marzell, Pullach b. München.*

Magnus, P. **Zur Geschichte unserer Kenntnis des Kronenrostes der Gräser und einige sich daran knüpfende Bemerkungen.** Verhandlg. der Schweizer. Naturforschenden Gesellschaft, 95. Jahresversammlg. v. 8.—11. Sept. 1912 in Altdorf. Aarau, H. R. Sauerländer. S. 220—225.

Der Kronenrost der Gräser wurde zuerst von Corda 1837 beschrieben, der allerdings fälschlich als Wirtspflanze Luzula albida angibt. 1862 beschrieb C. G. Preuss eine Puccinia sertata, die jetzt zu P. coronata gezogen wird. Sie wächst jedoch nicht auf Phragmites communis (wie dies Preuss

angibt), sondern auf Phalaris arundinacea. 1866 wies A. DE BARY nach, daß die Äcidienform des Kronenrostes auf Rhamnus wächst. NIELSEN zeigte 1875 und 1877, daß die Äcidien von P. coronata auf Rhamnus frangula wachsen, während die auf Rhamnus cathartica schmarotzenden zu einer anderen Puccinia, die er P. Lolii nannte, gehören. Diesem letzten Namen gebührt also die Priorität vor der KLEBAHNschen (1892 und 1894) Benennung P. coronifera. *Marzell, Pullach b. München.*

Marzell, Heinrich. **Die Tiere in deutschen Pflanzennamen.** Ein botanischer Beitrag zum deutschen Sprachschatze. Heidelberg, C. Winters Universitätsbuchhandlung, 1913. XXVI u. 235 S. 8°. M. 6.80.

Der Verf., der sich allmählich neben HÖFLER zum besten Kenner der deutschen Pflanzennamen auswuchs, hat mit unermüdlichem Fleiße, großer Gewissenhaftigkeit und umfassender Literatur- und Sachkenntnis, die überall bis an die Quellen zurückgeht, den ungeheuren, weit zerstreuten Stoff so gründlich bearbeitet, daß alle spätere Forschung an ihm anknüpfen muß. Für diese hat er aber auch ein weites Feld erschlossen, denn selbstverständlich konnte er nicht alle einschlägigen Fragen lösen — manche werden wohl nie gelöst werden — und mit manchen Lösungen wird nicht jeder einverstanden sein, so daß eine lebhafte Debatte zu erwarten ist. Eingeteilt hat M. das Ganze nach folgenden, gut gewählten Abschnitten: 1. Ähnlichkeit zwischen Pflanze und Tier in äußerlichen Merkmalen (Form, Farbe, Geruch). 2. Die Pflanze wird vom Tier gefressen. 3. Das Tier in den Namen von giftigen und schädlichen Pflanzen. 4. Das Tier zur Bezeichnung des Unechten, Wertlosen usw. 5. Standort der Pflanze — Aufenthaltsort des Tieres. 6. Frühlingspflanzen nach Tieren des Frühlings benannt. 7. Mythologische Tierpflanzen, ein Abschnitt, der so recht des Verfassers gute Kritik und kluge Scheu vor luftigen Hirngespinsten zeigt. — 8. Verwendung der Pflanzen zu kulinarischen Zwecken. 9. Volksetymologie.

H. Stadler, Burghausen.

Zoologie.

Geisenheyner, L. (Kreuznach). **Über die Physica der heiligen Hildegard von Bingen und die in ihr enthaltene älteste Naturgeschichte des Nahegaues.** S.-A. aus d. Berichten über die Versammlungen des Botanischen und des Zoologischen Vereins f. Rheinland-Westfalen. Jahrg. 1911, Bonn. 24 S.

Abdruck eines am 9. Juni 1911 zu Kreuznach gehaltenen Vortrages, der sich nicht nur auf eine kurze Inhaltsangabe der botanischen und zoologischen Bücher der „Physica" der hl. HILDEGARD beschränkt, sondern auch einige neue sehr beachtenswerte Deutungen der Tiernamen HILDEGARD's bringt. Die Physica ist im Kloster auf dem Rupertsberge bei Bingen, das die hl. HILDEGARD i. J. 1148 gründete, geschrieben und bekanntlich deshalb von großer Bedeutung, weil sie im lateinischen Texte viele (oft direkt aus dem Volk geschöpfte) deutsche Tier- und Pflanzennamen enthält. Außerdem enthalten ihre 9 Bücher viel Selbstbeobachtetes oder aus der mündlichen Tradition Geschöpftes, so daß hier nicht, wie es in jener Zeit üblich

war, nur ein Excerpt aus den antiken naturwissenschaftlichen Schriften (Aristoteles, Plinius usw.) vorliegt, sondern teilweise eine Flora und Fauna des Nahegebietes. An neuen Deutungen bringt Geisenheyner die folgenden: Lungkwurz ist wohl Pulmonaria tuberosa, da P. officinalis im Gebiet nicht vorkommt. Das Wort „Surige", das Fischer-Benzon (Altdeutsche Gartenflora 1894) nicht zu deuten vermochte, ist die Röhren-Zwiebel (Allium fistulosum), die noch heute an der Nahe Serge oder Sörge heißt. Der im 7. Buch „de animalibus" vorkommende „Wasser-Marth" dürfte der Nörz (Mustela lutreola) sein. „Lira" ist der Gartenschläfer (Myoxus nitela); das Wort ist aus dem latein. glis entstanden. Das Tier ist jedenfalls von den Römern ins Nahegebiet eingeführt worden. Geisenheyner kennt den Namen „Leiermaus" für den Gartenschläfer nur aus solchen Gegenden im Rheinlande, wo römische Ansiedlungen gewesen sind und das Tier noch jetzt vielfach vorkommt. Die „vipera" ist wohl die Kreuzotter, die sich allerdings seit zwei Jahrhunderten nicht mehr im Nahegebiet gezeigt hat. Die Bemerkung über eine Eulenart „Ulula": „mortem hominis scit", läßt auf den Steinkauz schließen. Daß „Mewa" die Möwchentaube ist, wie P. Kaiser (Die naturw. Schriften d. Hildegard, Programm des Königstädt. Gymn. zu Berlin 1901) meint, hält Geisenheyner deswegen ausgeschlossen, weil diese Taubenrasse orientalischen Ursprungs ist und frühestens zur Zeit der Kreuzzüge eingeführt wurde. Eher ist „Mewa" die Lachmöve. Sehr gut ist Hildegard über die Fische unterrichtet. Der „Crasso" (Gobio fluviatilis) heißt noch jetzt im Volke Speckgrasse. „Monuwa", das Kaiser nicht deuten kann, ist vielleicht der Döbel (Squalius cephalus), heutzutage Milwe, Minwe. „Bresma" ist keinenfalls der Schellfisch (Kaiser), sondern die Brasse (Abramis brama). Ebensowenig dürfte „Elsua" die Elritze sein, viel eher ist es die Nase (Chondrostoma nasus). „Blicka" ist wohl die Laube (Alburnus bipunctatus). „Pafendume" ist sicher der Bitterling (Rhodeus amarus), den noch heutzutage die Nahe-Fischer „Paffedaume" nennen, ein schönes Beispiel von der Unverwüstlichkeit eines lokalen Volksnamens. In „Stachela" erkennt Geisenheyner den Kaulbarsch (Acerina cernua). „Steynbissa", der bis jetzt allgemein für den Steinpeitzger (Cobitis taenia) gehalten wurde (auch von M. Heyne), ist zweifellos das kleine Neunauge (Petromyzon Planeri), jetzt von den Fischern Steenbisser genannt. „Punbele" ist das Jugendstadium des ebengenannten Fisches, der Querder. „Rulheubt" der Pariser Hildegard-Handschrift ist ein Schreibfehler statt „Kulheubt (= Cottus gobio). „Kolba" ist die Scholle, heutzutage im mittleren Rheingebiet ein sehr seltener Fisch, der jedoch noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts im Main sehr häufig war. Das 19. Kapitel trägt die Überschrift: „De pisce conchas habente". Welcher Fisch damit gemeint ist, bleibt wohl rätselhaft; der Stör ist es kaum, da der Text nicht dazu stimmt und dieser Fisch bereits früher abgehandelt wurde. Wie aus dem Obigen ersichtlich, stützt sich Geisenheyner bei vielen seiner Deutungen auf die volkstümlichen Namen; wieder ein ernster Mahnruf diese naturgeschichtlichen Volksbenennungen durch eine rechtzeitige Sammlung vor dem Untergange zu retten.

Marzell, Pullach b. München.

Spaeth, Franz. Ludwig Ganglbaur†. Verhandlg. der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien. Jahrg. 1912, 62. Bd., Wien 1912, S. 417—35.

Nachruf auf den am 5. Juni 1912 zu Wien verstorbenen bedeutenden Entomologen (geb. 1. Okt. 1856 zu Wien). Seit 1. Mai 1906 war Ganglbaur Direktor der zoologischen Abteilung des k. k. Hofmuseums, um dessen Koleopterensammlung er sich besonders verdient machte. Sein grundlegendes Werk „Die Käfer von Mitteleuropa" (1892—1904) ist bis zur 1. Hälfte des 4. Bandes gelangt. S. 429ff. folgt ein Verzeichnis (153 Nummern) seiner wissenschaftlichen Veröffentlichungen. *Marzell, Pullach b. München.*

B. Medizin.

Allgemeines und Gesamtdarstellungen.

Diepgen, Paul. Geschichte der Medizin. Eröffnungsbericht. Archiv für Kulturgeschichte X, 4, S. 465—480.

Daß unter den zusammenfassenden „Literaturberichten", wie sie das Archiv für Kulturgeschichte nach seiner Neuordnung regelmäßig geben will, die Geschichte der Medizin nicht fehlen durfte, war klar. Die damit sich ergebende Aufgabe hat Diepgen vortrefflich gelöst. Als erster Überblick über das in den letzten Jahren Geleistete und die augenblicklich die Forschung besonders beschäftigenden Fragen ist die kleine Arbeit wohlgelungen. Spätere Artikel werden einer Reihe weiterer Untersuchungen zur Gesundheitspflege und Krankheitsabwehr im Mittelalter gerecht werden können, die dann auch schon klarer in ihren wichtigen kulturgeschichtlichen Ergebnissen zu erkennen sein werden als heute für den nicht direkt daran Beteiligten. Vivant articuli sequentes! *Sudhoff.*

v. Bókay, Árpád. Skizzenmäßige Geschichte der Heilwissenschaft. (Ungarisch.) Közegèszsègügyi Kalauz, No. 2.

Einleitung zu seinen pharmakognostischen Vorlesungen für Hörer der Pharmazeutik. Umfaßt in kürzesten Worten den Zeitabschnitt von der vorhippokratischen Ära an bis Galen. *v. Györy, Budapest.*

Mac Intyre. Notes on medical history. The Glasgow medical Journal, April 1913, S. 262—275.

Eine zu Glasgow im Oktober 1912 gehaltene Rede über die gesamte Geschichte der Medizin. *Wickersheimer, Paris.*

Proceedings of the Royal Society of Medicine, Section of the History of Medicine. 96 S. mit 15 Abbildungen im Text.

Die Londoner Gesellschaft für Geschichte der Medizin[1] tritt mit ihren ersten Sitzungsberichten hervor, die in die altbekannten Proceedings der R. S. of Medicine Aufnahme gefunden haben. William Osler, der wackere Vorkämpfer für medizinisch-historische Studien, steht an der Spitze und hat

[1] Vgl. Bd. XII dieser Mitteilungen, S. 384.

die beiden Sitzungen (am 20. November 1912, 29. Januar 1913) geleitet. Er hielt auch den ersten Vortrag über ein „Down Survey Manuscript of William Petty" (1623—1687). Es folgt eine interessante historische Typhusuntersuchung von Raymond Crawfurd „Contribution from the History of Medicine to the Problem of the Transmission of Typhus", die sich trefflich in parallellaufende Bestrebungen deutscher Gelehrter eingliedert. D'Arcy Power trug „Notes on Early Portraits of John Banister, of William Harvey and the Barber-Surgeons' Visceral Lecture in 1581" (mit 2 Figuren) vor. In der zweiten Sitzung sprach R. Crawfurd interessant über Pestbanner („Plague Banners", mit 4 Abbildungen), ohne die Arbeiten Bombes zu erwähnen.[1] Kleine Mitteilungen gaben B. Glanville Corney über „Some Oddities in Nomenclature", I. Y. W. Mac Alister über ein Porträt Mumphrie Lloyds (1527—1586). Alben Doras gibt eine sehr beachtenswerte und ausführliche „Demonstration of some Eighteenth Century Obstetric Forceps" mit 9 Figuren. Den Schluß bildet G. W. Steeves mit „Medical Allusions in the Writings of Francis Bacon". Würdig und eindrucksvoll hat die junge englische Gesellschaft derart die gebührende Stelle in der Reihe der historisch-medizinischen Vereinigungen eingenommen; sie wird sie zweifellos glänzend zu behaupten wissen. Die besten Wünsche unserer Gesellschaft begleiten sie auf ihrem Ehrenwege. *Sudhoff.*

Proceedings of the Royal Society of Medicine, Section of the History of Medicine. March 5, 1913. S. 97—176. Lex.-8°.

Eben noch beim Abschluß der Redaktion dieses Heftes der Mitteilungen kommt uns dieser zweite Bericht der englischen Gesellschaft in die Hand und wir freuen uns des rüstigen Fortschreitens und der wertvollen neuen Arbeiten. Die Vorträge von H. M. Baclow, „Old English Herbals", von Leonard Guthrie, „The Lady Sedley's Receipt Book, 1686, and other Seventeenth-century Receipt Books", und von J. D. Marshall, „Examples of Old Drug Pots", behalten wir besonderer Berichterstattung vor. Zu den beiden kurzen Mitteilungen von Joseph Offord „A new Egyptian Medical Papyrus" und „Restrictions concerning Circumcision under the Romans" können wir die folgende Frage nicht unterdrücken: Ist es gut für die Wissenschaft, wenn deutsche und englische Gelehrte derart aneinander vorbei reden? Bei der Geschichte der Medizin möchte das noch hingehen, aber bei der Ägyptologie? Der Königsberger Ägyptologe Walter Wreszinski hat nun schon drei Bände „Medizin der alten Ägypter" erscheinen lassen, 1909, 1912 und 1913; im 2. Bd. ist auch der Hearst-Papyrus und der Londoner medizinische Papyrus in Umschrift, Übersetzung und mit Kommentar herausgegeben, nachdem der Berliner ihm vor 4 Jahren vorausgegangen war und von alledem kein Wort, ja, zum Schluß sagt der Vortragende ausdrücklich, daß man sich mit dem Hearst-Papyrus noch nicht beschäftigt habe! Ist das wirklich im Interesse der Wissenschaft? Und ferner, war es bei der Besprechung der Beschneidungsfrage in Ägypten zu Römerzeiten und

[1] Vgl. Bd. X dieser Mitteilungen, S. 129f.

deren behördlicher Kontrolle nicht doch wohl richtiger, des eingehenden Studiums zu erwähnen, das diese Frage bei den deutschen Papyrologen gefunden hat, wie ich das 1909 in meinem Buche „Ärztliches aus griechischen Papyrusurkunden" (Leipzig, Barth) S. 165 zusammengestellt habe, wo auch bis S. 180 das ganze damals publizierte Material im griechischen Urtext und in Übersetzung mitgeteilt und besprochen ist? *Sudhoff.*

Kelly, Howard A. **A cyclopedia of American medical biography comprising the lives of eminent deceased physicians and surgeons, from 1610 to 1910.** Philadelphia and London, W. B. Saunders Co., 1912. 2 vols., LXXXV, 424 p., and VII, 545 p., portraits, 8°.

Das Erscheinen dieses Werkes ist mit Freude zu begrüßen. Die zwei großen Bände, die der bekannte Baltimorer Gynäkologe Prof. HOWARD A. KELLY der medizinischen Welt schenkt, füllen eine oft empfundene Lücke aus und sollten dazu beitragen, europäische Mediziner mit den Verdiensten amerikanischer Ärzte und Chirurgen näher bekannt zu machen. Prof. KELLY beabsichtigte, alle verstorbenen Mediziner in den Vereinigten Staaten und Kanada, die sich als originelle Denker, Autoren oder anderweit ausgezeichnet haben, biographisch darzustellen. Zur Erfüllung dieses ehrgeizigen Programmes hat er sich ungefähr 250 Mitarbeiter aus allen Teilen Amerikas beigesellt. Wie er selbst in der Einleitung ausführt, mußte, bei einer solchen Zahl der Mitarbeiter, eine einheitliche Bearbeitung des Stoffes leiden. Zu umfangreichen redaktionellen Änderungen hatte er weder Neigung noch Zeit. — Die biographische Bearbeitung der Frühgeschichte der Medizin im Zeitalter der Kolonie und des Befreiungskrieges, als das Land sich intensiv mit seiner staatlichen und wirtschaftlichen Organisation zu beschäftigen hatte, muß große Schwierigkeiten bieten. Es hat entschieden großes medizin- und kulturhistorisches Interesse, die nähere Bekanntschaft gerade jener Ärzte zu machen, die in primitivsten Verhältnissen, oft unter dem Druck äußerer Schwierigkeiten, den Grundstein zur späteren großartigen Entwicklung legten. Es ist daher sehr zu hoffen, daß dieses großartig angelegte Werk weitere gründliche Forschungen auf dem Gebiete der Medizinhistorik anbahnen wird. Die in ihrem Umfang und Genauigkeit einzig dastehenden bibliographischen Vorarbeiten eines BILLINGS und FLETCHER geben Amerika hierzu eine beneidenswerte Grundlage. — Wenn wir hier auf Einzelheiten, ja Schwächen des vorliegenden Werkes eingehen, so geschieht dies nur im Interesse der Sache selbst, ohne damit in irgendeiner Weise die großen Vorzüge desselben in den Schatten stellen zu wollen. Die 1200 Einzelbiographien, die den Zeitraum 1610—1910 einnehmen, sind durch verschiedene Artikel eingeleitet, welche die geschichtliche Entwicklung einzelner Zweige der amerikanischen Medizin darstellen sollen. Hier sind besprochen Anatomie, Chirurgie, Gynäkologie, Geburtshilfe, Dermatologie, Ophthalmologie, Laryngologie, gerichtliche Medizin und sogar die Frauen in der Medizin. Eine Gesamtdarstellung der geschichtlichen Entwicklung ist nicht gegeben, auch befremdet es in einem Buche, das Sir WILLIAM OSLER gewidmet ist, in einem Lande, das einen FLINT, PEPPER und BOWDITCH hervorgebracht hat, keinen Artikel über innere Medizin zu finden,

sowie auch andere Disziplinen zu vermissen, die in Amerika gewiß einen hohen Grad der Entwicklung erreicht haben, wie z. B. Physiologie, pathologische Anatomie, Psychiatrie und Zahnheilkunde. Gründliche Bearbeitung haben die Kapitel Chirurgie und Gynäkologie (Tinker und Kelly) erfahren. — Die Einzelbiographien sind recht oft nicht genügend kondensiert, gehen häufig auf ganz unwichtige Lebensverhältnisse ein, ohne die speziellen medizinischen Leistungen kritisch zu beleuchten. Für die gebotenen 1200 Biographien hätte ein Band genügen sollen (Pagel z. B. hat in einem Bande über 2800 Biographien untergebracht), das Werk hätte dadurch nur gewonnen. Überdies fehlen bibliographische Referenzen meist ganz oder sind ungenügend. Daß die Mehrzahl der Biographien sich mit Chirurgen beschäftigt und daß vom 17. Jahrhundert fast keine, vom 18. und Anfang des 19. nur wenige Biographien gebracht werden konnten, liegt wohl in den gegebenen Verhältnissen. Aus dieser Zeitperiode vermissen wir einige Namen von gutem Klange, z. B. John Bard, John Rhea Barton, M. F. Cogswell, Jonathan Elmer, William Logan, Lauchlin Mac Leane, Onderdonk, John K. Mitchell. Auch fehlen die beiden bedeutenden Klimatologen Amerikas Joh. Dav. Schoepff und William Currie. Unter den Vertretern der Zahnheilkunde, die ja bekanntlich in Amerika ihre größte technische Vervollkommnung erreicht hat, sind Hayden und Harris genannt, der wirkliche Begründer aber, James Gardette, und wissenschaftliche Förderer wie Hudson und Garretson sind unerwähnt geblieben. Schwer verständlich ist das Fehlen gewisser Ärzte und Forscher neuerer Zeit, deren Ruf weit über die Grenzen Amerikas gedrungen ist. Hierher gehört der bedeutende Kliniker aus Boston Henry I. Bowditch, dann Henry J. Bigelow, Henry B. Sands, beide hervorragende Chirurgen sowie der Schüler Stromeyers William Detmold, der Begründer und Förderer der amerikanischen Orthopädie. Unter den Reformatoren des Unterrichtswesens in Amerika nimmt die Biographie Daniel Drakes den ihm gebührenden Platz ein, während der ebenso bedeutende N. S. Davis vollkommen vergessen worden ist. — Manche der Biographien sind vorzüglich verfaßt und geben lebendige, charaktervolle Porträts. Bei einigen aber fehlen erwähnenswerte Punkte. In der Biographie Josiah Clark Notts wird seine Coccyxexstirpation unnötig weitläufig besprochen, während seine sehr interessante ätiologische Studie über das gelbe Fieber (1848) unerwähnt bleibt. Bei Frank H. Hamilton sind seine frühen Versuche mit Hauttransplantation (1854) ganz übergangen. Die Prioritätsfrage Conner-Schlatter über totale Gastroektomie, welche die Fachpresse der neunziger Jahre intensiv beschäftigte, findet in der Biographie Conners keine Erwähnung. Andererseits erwähnt der Biograph Benjamin Franklins dessen löbliche Bemühungen, „denen zu helfen, die wenig von Vakzination wußten"; was wohl eine ganze Anzahl um 1759 gewesen sein muß! *A. Klebs*, *Lausanne*.

Brüning, F. **100 Bände Archiv für klinische Chirurgie.** Arch. f. klin. Chir. 1913, Bd. 100, Supplement, S. 1—124.

Einen ausgezeichneten Beitrag zur Geschichte der Chirurgie der letzten 50 Jahre liefert uns der Verf. in dieser Arbeit. Sind doch fast alle Groß-

taten, auf die die moderne Chirurgie mit Recht stolz ist, im Laufe dieser 50 Jahre geschehen. Der Beginn des Archivs reicht in die vorantiseptische Zeit, in den ersten zehn Bänden (1861—69) berichten LANGENBECK, BILLROTH, VOLKMANN, ESMARCH, GURLT über zum Teil glänzend durchgeführte Operationen, deren Mortalität freilich infolge der unvermeidlichen Eiterungen ein recht hoher war. In den nächsten zehn Bänden (1869—77) wird ein bedeutsamer Abschnitt in der Geschichte der Chirurgie behandelt, das LISTERsche Verfahren beginnt die Gemüter zu erregen, die ESMARCHsche Blutleere wird entdeckt, die Abdominalchirurgie beginnt sich zu entwickeln, vor allem aber enthalten die Bände reichliche kriegschirurgische Erfahrungen aus den großen Kriegen. Die Bände 21—30 (1877—84) berichten über den Ausbau und den Triumph des LISTERschen Verfahrens, die Abdominalchirurgie nimmt eine glänzende Entwicklung, die Bakteriologie und mit ihr die Erkenntnis der Wundinfektionskrankheiten macht Riesenfortschritte. In den Bänden 31—40 (1885—90) sieht man dann den allmählichen Übergang von der Anti- zur Asepsis sich vollziehen, dieser Übergang findet in den nächsten Jahren (Band 41—50, 1891—95) seinen Abschluß. Den Schlußstein legt die bekannte Arbeit von SCHIMMELBUSCH vom Jahre 1892. In diese Zeit fällt dann auch außer vielen andern wertvollen Arbeiten der Bericht BIERS über die Stauungshyperämie bei Tuberkulose. Von ganz besonderer Bedeutung sind die nächsten 5 Jahre (Band 51—60, 1896—1900) Hierein fällt die Entdeckung des Diphtherieheilserums, der Lokalanästhesie und vor allem der Röntgenstrahlen. Jetzt beginnt auch die Periode des verschärften Wundschutzes beim aseptischen Verfahren (MIKULICZ). 1900—03 (Band 61—70) steht der Kampf um die Frühoperation der Wurmfortsatzentzündung im Vordergrund. In den Bänden 71—80 (1903—06) herrschen die kriegschirurgischen Erfahrungen aus dem Burenkrieg und dem russisch-japanischen Krieg vor, in die gleiche Zeit fällt die Arbeit BIERS über die Stauungshyperämie bei akuten Entzündungen u. v. a. Die letzten 20 Bände (1906—13) stehen der Gegenwart noch zu nahe, als daß aus ihnen schon historisches Material geschöpft werden könnte. An historischen Arbeiten, die in diesen 10 Bänden veröffentlicht sind, seien in erster Linie die Arbeiten PAGELS, vor allem die großartige Veröffentlichung der Chirurgie des HEINRICH VON MONDÉVILLE (Bd. 40, 41, 44) und die der Chirurgie der PANTEGNI (Bd. 81) erwähnt. Aus älterer Zeit nenne ich vor allem FRÖLICH, mit seinen Arbeiten über die Kriegschirurgie der alten Römer (Bd. 25), Kriegschirurgie vor 1000 Jahren (Bd. 28), Schußwunden (Bd. 27), ABUL-KASEM als Kriegschirurge (Bd. 30), Kriegschirurgisches aus Avicenna (Bd. 30). Erwähnenswert sind noch die Arbeiten von SCHUCHARD, Operationen und Verbände im Altertum (Bd. 30), KÖHLER, Geschichte der Amputation der Aneurysmen (Bd. 81), BECKER, Chirurgen von Hildesheim in alter Zeit (Bd. 66), TILLMANNS prähistorische Chirurgie (Bd. 28), über das gleiche Thema schrieb LEHMANN-NITSCHE (Bd. 51). Schließlich schrieb BIRCHER noch über Schädelverletzungen durch Nahkampfwaffen in alter Zeit (Bd. 85) und WAGNER, eine Geschichte des Jodoforms (Bd. 37). *Haberling, Köln.*

Stier, Ewald. **Die Bedeutung der Psychiatrie für den Kulturfortschritt.** Akademische Antrittsvorlesung. Jena, Verlag von Gustav Fischer, 1912. 40 S.

Soweit es der Rahmen einer Antrittsvorlesung gestattet, entwirft der Berliner Privatdozent ein anschauliches Bild des organischen Zusammenhanges der Seelenheilkunde und der geistigen Entwicklung der Menschheit einst und jetzt. Es wird die ärztliche Aufklärung ins Licht gesetzt, das humane Los der Kranken seit den Tagen Pinels gewürdigt und festgestellt, wie allseitig seit geraumer Zeit die medizinische Forschung das Volksbewußtsein günstig beeinflußt hat, indem über Selbstmörder, Epileptiker, Hysterische vernünftigere Anschauungen Platz gegriffen und die Präponderanz der Kirche eingedämmt haben. Andererseits vertritt Stier mit seinem früheren Lehrer Biswanger die Anschauung, daß die Abnahme der Religiosität unseres Volkes, bzw. die verlorengehende Kraft seelischen Gleichgewichtes an dem Überhandnehmen neuropathischer und psychopathischer Zustände Schuld trage. — Welchen Gewinn Pädagogik und Rechtspflege der Psychiatrie zu danken haben, wird in gewählten Ausführungen auseinandergesetzt und der tiefeingreifende Fortschritt, der in der frühzeitigen Erkenntnis und Sonderstellung geistiger Schwächlinge gelegen ist, in großen Zügen aufgerollt. Die Schrift enthält vortreffliche Gedanken, denen man ein günstiges Prognostikon stellen darf. *Fossel, Graz.*

Encyclopedia of Religion and Ethics edited by James Hastings with the assistance of John A. Selbie. Fife Volumes Edinburgh T. & T. Clark. 1908—12.

Mir liegen die beiden letzterschienenen Bände dieses sehr beachtenswerten Sammelwerkes vor, Vol. IV (1911), XVI + 907 S. und Vol. V (1912), XVI + 908 S., Lex. 8°, die gar viel für unsere Disziplin Wichtiges enthalten, die wichtigeren von je einer größeren Zahl von Gelehrten für je die einzelnen Kulturkreise bearbeitet sind. Ich führe nur einige besonders beachtliche mit der Zahl ihrer Seiten engsten Druckes an: Cosmogony & Cosmology (125—179), Crimes and punishment (248—305), Deate and Disposal of the Dead (411—511), Demons and Spirit (565—635), Dioinities (775—830) und im V. Bande: Dreems and Sleep (20—30), Dress (30—72), Drinks and Drinking (72—82), Drunkenness (94—100), Education (166—216), Fasting (759—771), Feet-Washing (814—823), Fetishism (894—906). Der wichtigste Artikel ist der über „Disease and Medicine" (S. 723—772 im IV. Bande), der in seinen Einzelabschnitten von 12 verschiedenen Autoren bearbeitet ist. Die Einteilung und Verteilung mag hier aufgeführt sein, weil sie für das ganze Werk charakteristisch ist: Introductory and Primitive (C. S. Myers), American (A. F. Chamberlain), Assyro-Babylonian (R. C. Thompson), Celtic (T. Barns), Egyptian (G. Foucart), Greek and Roman (Ed. Thraemer), Hindu (J. Jolly), Jewish (H. Loewe), Muslim (bes. Charms and Amulets), Persian (L. C. Casartelli), Teutonic (Sudhoff), Vedic (G. M. Bolling). *Sudhoff.*

Osler, William. **Robert Fletcher 1823—1912.**

Fletcher, Robert. **Diseases bearing the Names of Saints.** The Bristol Medico-Chirurgical Journal Vol. XXX, Nr. 118, Dezember 1912, 32 S. Mit Fletcher-Porträt.

In Oslers frischer Art ist der hübsche Nachruf auf den verdienten Mann geschrieben, dem eine kleine Studie Fletchers über Krankheiten angefügt ist, die nach Heiligen heißen, und über Krankheitsheilige überhaupt. Die Heil. Agatha und Apollonia, Saint Avertin, St. Blasius, Gliederheilige = Tierkreiszeichen der Glieder, Veitstanz, St. Lukas[1], Kosmas und Damianos, St. Pantaleon, Sebastian, Rochus, St. Cyprian, St. Stephan, St. Dympna, St. Maree, St. Fiacre, St. Antoniusfeuer, bei welch letzterem besonders lange verweilt und Bekanntes und weniger Bekanntes erwähnt wird. *Sudhoff.*

Gaizo, Modestino del. **Evangelista Torricelli e Giovanni Alfonso Borrelli,** appunti raccolti nel compiersi il Terzo Secolo dalla loro nascità. Rivista di Fisica, Matematica e Scienze Naturali (Pavia). Anno IX. April 1908, Numero 100, 18 S. gr. 8°.

— **Giovanni Alfonso Borrelli e la sua opera de Motu Animalium.** Discorso (31 Maggio 1908). Atti delle R. Accademia Medico-Chirurgica di Napoli N. 2. 1908, 25 S. gr. 8°.

— **l'Opera scientifica di Giovanni Alfonso Borrelli** e la scuola di Roma nel Secolo XVII. Memorie della Pontificia Accademia Romana dei Nuovi Lincei. Vol. XXVII. Roma 1909, 35 S. Lex. 8°.

— **A proposito di nuovi Studi sui libri medici di A. C. Celso.** Atti delle R. Accademia Medico-Chirurgica di Napoli 1912, 25 S. gr. 8°.

Sie waren unseren Lesern bisher noch nicht bekannt geworden, diese drei neuen Arbeiten in der langen Reihe der Borrelli-Studien del Gaizos, die wir gerne zu einem zusammenfassend abschließenden Gesamtwerke über den ganz Großen vereinigt sähen, den del Gaizo einmal an die Seite unseres Johannes Müller gestellt hat, für beide gleich ehrenvoll! Auch diese drei neuen Arbeiten zeigen das historische Talent unseres Neapolitaner Fachgenossen und seinen emsigen Spüreifer, wir führen sie darum gern hier nachträglich noch an, indem wir auf die letzte Arbeit hinweisen, die sich mit dem altrömischen Polyhistor aus der frühen Kaiserzeit beschäftigt, der alexandrinisches ärztliches Wissen so geschickt zur Darstellung zu bringen vermochte. Die hübsche Arbeit über Celsus knüpft an die Arbeit von Lorenzo Piazza an „Il De re medica di A. C. Celso nella medicina Romana" und stellt schließlich die Forderung einer neuen Celsusausgabe als Ehrenpflicht Italiens hin. Nach der glänzenden Leistung des Veronesen Leonardo Targa in seiner musterhaften kritischen Celsusausgabe kann dies Postulat kaum ernstlich und mit Recht erhoben werden; es wäre auch sehr zu bedauernde Doppelarbeit, da die Celsusausgabe von Friedrich Marx eben vollendet ist und in dem „Corpus medicorum Romanorum" der Puschmannstiftung den ersten Band bilden wird. — Giovanni Battista Morgagni aber, von dem del Gaizo gleichzeitig spricht, hat allerdings eine nationale Ehrenausgabe voll verdient. *Sudhoff.*

Legrand, N. **Les Bibliothèques médicales.** La France méd. 1913, S. 84 bis 90, 101—109, 127—129, 147—149.

---

[1] Das größere Werk v. Hobart: „The medicale Language of St. Luke", Dublin 1882 ist übersehen.

Die Bibliothek der Pariser medizinischen Fakultät ist erst 1733 durch eine Schenkung des Arztes François Picoté de Belestre begründet worden, systematisch vermehrt wurde sie erst, seit Sue Bibliothekar im Jahre 1795 wurde, der den Bestand der Bibliothek auf 15 000 Bände brachte. 1891 wurde das große Bibliotheksgebäude durch Ginain errichtet. Heute übersteigt die Zahl der vorhandenen Bände 250 000. Über die anderen medizinischen Bibliotheken, die Paris besitzt, wird Historisches wenig berichtet, einzelne, so die Bibliothèque Nationale und die Académie de Médecine besitzen eine große Anzahl medizinischer Kostbarkeiten. Allein 51 medizinische Vereine besitzen dann mehr oder weniger umfangreiche Bibliotheken. Die alte Universität Montpellier besaß im 16. Jahrhundert eine hervorragende Bibliothek, die sie dem berühmten Bibliophilen Guillaume Pélissier verdankte, diese wurde in den Religionskriegen zerstört und erst 1793 wurde eine neue gegründet, seit 1830 sammelt sie als Spezialität Zeichnungen und Stiche medizinischen Inhalts. Es würde zu weit führen, die Bibliotheken der anderen Städte Frankreichs aufzuführen. Daß Deutschland in der Entwicklung seines Bibliothekwesens an erster Stelle marschiert, wird anerkannt. Hier wird wieder Leipzig und das Institut für Geschichte der Medizin allen anderen vorangestellt. In Berlin ist die Bibliothek der Kaiser-Wilhelms-Akademie die bedeutendste. Die Bibliotheken der anderen Länder werden ziemlich kursorisch besprochen und nur Amerika ausführlich behandelt. Angefügt ist diesen Ausführungen der Bericht Sues über die Einrichtung der Bibliothek der Universität Paris aus dem Jahre 1795.

Haberling, *Köln*.

Zehden, G. Ein ärztlicher Sittenkodex aus dem Jahre 1684 mit einer Gebührenordnung aus dem Jahre 1653. Klinisch-therapeutische Wochenschrift 1912.

Verf. behandelt eine kleine, vermutlich kaum bekannte Schrift „Medicus peccans sive Tractatus de Peccatis medicorum“ von Ahasverus Fritsch, der als Sohn eines Juristen in Mecheln, Amt Freiburg, 1629 geboren, der Not der damaligen schweren Zeit entsprechend, kümmerlich in Halle und Jena juristisch sich ausbildete und durch Hilfe des Grafen Anton zu Schwarzburg-Rudolstadt eine Art Kultusminister in dessen Reich wurde. 1701 starb der zweifellos tüchtige Mann nach einem arbeits- und erfolgreichen Leben. Was er in dem besprochenen Schriftchen von der „Deontologie“ des Äsculapjüngers sagt, steht, vielleicht ohne daß der Verf. es selbst recht weiß, auf altbewährten klassischen Grundlagen. Er kann sich ihn nicht anders als einen halben Priesterarzt denken, dem das „A Jove principium“ stets vor Augen stehen solle. Wenn er humanen Sinnes gar nichts von dem Rat Freitags „Accipe dum dolet!“ wissen will, so spricht das wohl dafür, daß er die menschliche Psyche doch nicht ganz durchdrungen hat, und daß ihm das praktische Leben unbekannt geblieben sein muß. Wenn der würdige Herr arg gegen die vielverschreibenden Ärzte und die geldschindenden Apotheker und deren Vereinigung zu Felde zieht, so werden ihn höchst wahrscheinlich die ihm vor Augen liegenden Zustände in dem eignen und benachbarten „Lande“ vor Augen gestanden und zu seinen Betrachtungen veranlaßt haben. In Altenburg wurde, wie ich in meiner Geschichte der

Pharmazie zeigen konnte, die Hofapotheke von dem Hofmedikus betrieben, vermutlich nicht zum Schaden des zwiespältigen Herrn. Der Herr Doktor Clauder, ein eifriger Alchemist, an den der noch hie und da bekannte Elixir aperitiv. Clauderi erinnert, mag ihm vermutlich auch nicht sehr gut gefallen haben. Im Jahre 1623 war übrigens in diesem Staat eine Art Medizinalordnung erlassen worden, und der Hofapotheker Kusel erhielt eine Bestallung so eingehend, daß sie einer „Ordnung" beinahe gleich kam. Dagegen hatte Schwarzburg, so weit ich sehen kann, derartige Richtlinien nicht. Es begnügte sich mit der Bestallung des Hofapothekers, der auch im Schlosse von Arnstadt wenigstens bei großen Collationen als Lieferant und Anfertiger von Konfekten Dienst zu tun hatte. (Er war, was auch nur ein Beleg mehr ist für den, wenn auch nur Nebenberuf der Zuckerarbeit, geschützt gegen einen zweiten Apotheker oder Zuckermacher.) Diese Umstände mußten einen Verwaltungsbeamten wie Fritsch wohl bestimmen, der gesetzlichen Ordnung der Arznei-Verordnung und Abgabe sein Augenmerk zu leihen und seine Gedanken wenigstens als Vorarbeit zu veröffentlichen. Nicht eben Neues förderte Zehden zutage, aber der Bausteine auf dem großen Bauplatz für den Palast der Geschichtswissenschaft kann es gar nicht genug geben, und schon aus diesem Grunde ist seine Arbeit mit Freuden zu begrüßen. *Hermann Schelenz, Kassel.*

v. Udránszky, Ladislaus. Die allgemeine naturwissenschaftliche Bildung des Arztes. (Ungarisch.) Gyógyászat No. 37, 38. *v. Györy, Budapest.*

Kienzl, Hermann. Ein artiger Ärzte-Streit. Leipz. Tagebl. 18. März 1913 (Nr. 139).

In einer Posse „Das neue Jahrhundert" hatte (1799) Kotzebue die Brownianer lächerlich gemacht, worauf in Röschlaubs ärztlicher Zeitschrift „Das Magazin" die recht ekelhafte Krankheitsgeschichte eines Hypochonders, angeblich Kotzebues, erschien. Letzterer replizierte in Hufelands „Medizinischer Zeitschrift", was wieder zu Gegenangriffen besonders auch auf Hufeland Anlaß gab. Schließlich entwickelte sich „ein regelrechter Federkrieg zwischen den ärztlichen Schulen", über dessen Verlauf und Ausgang wir hier leider nichts erfahren. *Ferckel, Leipzig.*

Meisen, V. Læger og Lægfolk (Ärzte und Laie). Nordisk Tidsskrift 1912.

La Mettrie gab eine nicht sehr freundliche Analyse des Ärztestandes seiner Zeit. Von dieser ausgehend gibt Autor eine Schilderung der seelischen Eigenschaften der heutigen Ärzte, namentlich um zu beweisen, daß die guten Seiten unserer Kollegen andere sind als die, die das Volk erwartet. Darum viele Mißverständnisse im täglichen Leben. Viel anekdotarischer, unterhaltender Stoff. *J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.*

Picca, P. Denti, dentisti e ciarlatani. Rivista ospedaliera (Roma), 31. März 1913, S. 287—290. Mit 4 Abbildungen im Text.

Wickersheimer, Paris.

Schächter, Max. Über Quacksalber. (Ungarisch.) Gyógyászat No. 27.

v. Györy, Budapest.

Schächter, Max. Der Quacksalber-Mönch auf der Insel Korfu. (Ungarisch.) Samt Bildnis. Gyógyászat No. 25. *v. Györy, Budapest.*

Cabanès. La Superstition sur les trônes. Gazette médicale de Paris, vol. 84, Nr. 189, 12 mars 1913, p. 79—82.

Eine Angabe von Fällen von Aberglaube bei fürstlichen Personen, nebst Angaben von Quellen; letztere sind nicht immer die glaubwürdigsten, wie z. B. l'Echo du merveilleux; daneben viele kuriöse Mitteilungen.

Pergens.

Buchner, Eberhard. Das Neueste von gestern. Kulturgeschichtlich interessante Dokumente aus alten deutschen Zeitungen. Erster Band: Vom 16. und 17. Jahrhundert. XIV, 330 S., 8°, 1911. — Zweiter Band: 1700 bis 1750. VII, 491 S., 8°, 1912. — Dritter Band: 1750—1787. V, 437 S., 8°, 1912. Verlag München, Albert Lange.

Die Bände, zu denen sich noch ein vierter, der sich fast aus schließlich mit dem Zeitalter der französischen Revolution beschäftigen wird, hinzukommt, enthalten auch medizin-geschichtlich eine Fülle des Interessanten. Besonders zahlreich sind die Artikel über Volksmedizin und medizinischen Aberglauben. „Aberglaube", „Abnormitäten", „Anrühren der Kranken", „Ärzte", „Besessenheit", „Blut", „Blutungen", „Entbindungsanstalten" sind einige Stichworte aus der ersten Seite des Registers zu Band 1. Auf diese Register muß ich im übrigen verweisen. Leider sind sie nicht immer ganz erschöpfend. *Hermann Schröder, Düsseldorf.*

Cabanès. Légendes et curiosités de l'histoire. 2. Serie. Paris, Albin Michel, o. J. (1913). 16°, 412 S. Mit 30 Abbildungen im Text.

Medizinische Betrachtungen über Napoleon und dessen Familie, über die Schwangerschaft der Herzogin von Berry, über Talleyrands Klumpfuß, über Gambettas Blinddarmanhangsentzündung, über das Rätsel von Mayerling usw. *Wickersheimer, Paris.*

Proverbial medicine. Proverbs regarding alcohol. British medical Journal, 22. Februar 1913, S. 398. *Wickersheimer, Paris.*

Nass, Lucien. L'œuvre de Martin de Vos. Le Correspondant médical, 15. Februar 1913, S. 8—13. Mit 8 Abbildungen im Text.

Medizinische Besprechung einiger Bilder des flämischen Meisters.

Wickersheimer, Paris.

A. C. Overtro i vore Dage. Ugeskrift for Læger 1912, S. 822. (Aberglaube in unserer Zeit. Wochenschrift für Ärzte 1912, S. 822.)

Bericht aus Westjütland über eine Hexe, die ein Weib mit bösem Blicke ansah. Die Bezauberung wurde behoben vermittelst der Kuren einer anderen „klugen Frau", Maren Honning, in Himmerland. Schilderung der Taten der Hexe und der Kuren Maren Honnings.

J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.

Lecoutour, Raoul. La satire, le fantastique et la licence dans la sculpture flamande. Æsculape, Februar 1913, S. 37—42. Mit 22 Abbildungen im Text.

Die Abbildungen sind schlecht und meistens für Medizinhistoriker ohne Interesse. Doch mache ich auf eine steinerne Gruppe der Nikolauskirche zu Amsterdam aufmerksam, welche die Abführung eines Bandwurms darstellen soll (?). Auch eine Badeszene, nach einer Holzskulptur des Rathauses zu Damme (15. Jahrhundert). *Wickersheimer, Paris.*

Neubert, Fritz. **Die volkstümlichen Anschauungen über Physiognomik in Frankreich bis zum Ausgange des Mittelalters.** Roman. Forschungen XXIX (1910), S. 557—679.

Jordan, Leo. **Physiognomische Abhandlungen.** Ebenda, S. 680—720.

An einer Unmenge altfranzösischen Dichtungen und Sprichwörtern entnommener Belegstellen wird N.s Dissertation ihrem Vorwurf in übersichtlicher Weise gerecht. — Wesentlich wichtiger auch für die Medizingeschichte ist die Abhandlung des Münchener Romanisten mit ihren Ausführungen über die Vermengung der mittelalterlichen Physiognomik mit der Temperamentenlehre und die gegenseitige Beeinflussung von Physiognomik und Chiromantie; im Anhange einige Bruchstücke aus altfranzösischen Handschriften und ein Überblick über das Physiognomische in der französischen Literatur bis herab zur Jetztzeit. — [Eine „Phisanomie" findet sich auch im vierten Teil des vor 3 Jahren von Landouzy und Pépin herausgegebenen Régime du corps des Aldebrandin de Sienne. Hier noch einige Gelegenheitsfunde: Eine alte italienische Fisiognomia ist in der Scelta di curiosità letterarie, Disp. XLII, veröffentlicht, zwei mittelniederländische Gelaetkunden in Willems' Belgisch Museum III (1839), S. 231 bis 235 (um 1351) und X (1846), S. 285—290, eine weitere bei Ph. Blommaert, Oudvlaemsche gedichten II, S. 60—63 (1851).] *Ferckel, Leipzig.*

Prähistorik.

Pflugk-Harttung, Jul. v. **Urzeit und Altertum.** Eine Skizze aus fernster Vergangenheit. Gotha, F. A. Perthes, 1912. 8°, X, 26 S.

Das kleine Büchlein bringt in kurzgedrängter Fassung eine anregende Übersicht über die Entstehung und Entwicklung des Weltalls und der Menschheit. *Schöppler, München.*

Lenhossék, Michael. **Der Mensch der Eiszeit.** (Ungarisch.) I. Der Urmensch und die Eiszeit. Mit 11 Bildern. II. Die Knochenüberreste des Diluvialmenschen. Mit 9 Bildern. Természettudományi Közlöny, Nr. 547—549.

— **Die Kultur des Eiszeitmenschen.** Mit 14 Bildern. Ibidem, Nr. 552.

v. Györy, Budapest.

Nicolas, C. **La trépanation néolithique chez les Canaques actuels.** L'Homme préhistor. 1913, XI, Nr. 1, S. 62—64.

Daß die Trepanation von den Kanaken Ozeaniens früher viel geübt wurde, ist bekannt; auf der Insel Uvea beobachtete Verf. vor 3 Jahren noch zwei so Behandelte. Mittels einer scharfen Muschel oder einer Flaschenscherbe, auch eines Rasiermessers, wurde in die Kopfhaut ein Kreuzschnitt gemacht, die Lappen mit den Fingern zurückgeschoben, der Knochen mittels einer Muschel gereinigt und durch Schaben ein rundes Knochenstück herausgeschnitten. Als Obturator kam auf das Loch ein rundes Stück Muschel zu liegen; die Hautlappen wurden darüber geklappt und das Ganze mit einer vegetabilischen Paste bedeckt, die im Munde des Operateurs gekaut war und aufgespuckt wurde. Daß Eiterung danach nicht eingetreten wäre, will Verf. keineswegs behaupten, aber viele Wunden

heilten gut. Der eine der beiden Trepanierten, die er sah, ließ nur noch eine Narbe erkennen. Beim andern konnte er unter der Kopfhaut noch sehr deutlich die kleine prothetische Muschel nachweisen, die eingeheilt war. — Der Grund für die Vornahme der Trepanation scheinen Kopfschmerzen zu sein; in dem einen der beobachteten Fälle angeblich infolge eines in der Jugend erlittenen Falles auf den Kopf. — Bei der Durchforschung einer Höhle, in der vor 50—60 Jahren einige Hundert Eingeborene infolge einer Epidemie begraben waren, ließ sich an etwa zehn Schädeln die Trepanation nachweisen. *Buschan, Stettin.*

Wardle. **H. Newell.** „The People of the Flints, Recent Archaeological Discoveries Along Red River, Arkansas". Harpers Magazine, Januar 1913, S. 291—301.

Die „Academy of Natural Sciences" in Philadelphia hat durch eine besondere wissenschaftliche Expedition ein Gebiet am Red River in Arkansas durchforschen lassen, das archäologisch noch als terra incognita zu bezeichnen war. Das Ergebnis bestand in der Aufdeckung prähistorischer Gräber und läßt sich kurz dahin zusammenfassen, daß diese die bemerkenswertesten Grabstätten darstellen, welche überhaupt bisher in den Vereinigten Staaten gefunden worden sind. Der Inhalt zweier Gräber ließ erkennen, daß dort Häuptlinge ihre letzte Ruhestätte gefunden hätten, die zugleich Krieger und Medizinmänner gewesen waren. Auch Knochen von Tieren, die jetzt in den Wäldern von Arkansas nicht mehr vorkommen (Bisamschweine), wurden gefunden. Die Gräber selbst sind durch ihre Größe auffallend und erinnern darin an Gräber der russischen Steppe und an die alten Kaisergräber in Japan. Doch hat sich die Sitte dieser letzteren, mit dem verstorbenen Fürsten zugleich einen Teil seines Gefolges lebend zu begraben, eine Sitte, die in den Vereinigten Staaten auch bei den Natchez-Stämmen bestanden hat, an diesen neu aufgefundenen Gräbern nicht nachweisen lassen. — Die beigegebenen Abbildungen von Vasen, Pfeifen und Amuletten usw. lassen einen hohen Stand der Technik schon bei jenem untergegangenen Volk der Steinzeit erkennen. *H. Schröder, Düsseldorf.*

Alter Orient.

Meissner, Bruno. **Assyriologische Studien.** VI. Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft (E. V.), 1913. 2. Leipzig, Heinrichs, 1913. 79 S. (davon 15 autographische Texttafeln).

XXIX. Die dritte Tafel der Serie harra = ḫubullum (S. 10—47) enthält eine Baumliste, deren Fortsetzung (vierte Tafel) Delitzsch schon früher veröffentlicht hat. Hier ist die dritte Tafel an der Hand von 12 Fragmenten aus Konstantinopel, London und Rom (zum Teil Duplikate) zusammengestellt, faksimiliert, transkribiert und mit Bemerkungen versehen, die sich in Identifizierungen der Bäume versuchen, die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit für sich haben. Ich führe einiges an: Buchsbaum, Ebenholz (?), Weiden- oder Pappelbaum, Weinstock (trotz Herodots Verneinung), „Stachelwein", „Fuchswein" und andere Weinsorten, Feige,

Granatäpfel, Apfelbaum, Keuschlamm, Süßholz, Zypresse, Birnbaum, Vogelbeerbaum, Palme, Dattelpalme, Maulbeerbaum, Erdbeerbaum, persischen Flieder, Wegedorn, Königskerze usw. Hier ist noch viel Arbeit zu tun. — In dem „Lexikographischen" am Ende wird über *samû* gehandelt, das bald „blind sein", bald „lahm sein", bzw. „hinken" bedeuten soll, und über *ṣ/zarbatu*, einem Baum am Wasser, in dessen Schatten man die Wasserhebemaschinen anlegte, vielleicht der Maulbeerbaum, der heute noch als Schattenspender an Flußufern des Iraq steht. *Sudhoff.*

Kittel, Rudolf. **Die Kultur Palästinas in der Zeit vom 16. bis zum 13. Jahrhundert v. Chr.** Leipziger Programm, 1911. 38 S. + 4 Tafeln (u. 9 Bildern im Text).

Die interessante Übersicht über das ganze Kulturgebiet in jener Spanne von 3 Jahrhunderten nach der Vertreibung der Hyksos bis zum Ende der Amarnazeit. Vieles in Hausbau, Lebensweise, Bekleidung, Verkehr, Bildungsstand und Totenbestattung ist für den Historiker der Hygiene von Wichtigkeit. Allenthalben sind selbstverständlich die neuesten Forschungsergebnisse aller Art mit vorgetragen und vermerkt. *Sudhoff.*

Zervos, S. G. **Beitrag zur vorhippokratischen Geburtshilfe-Gynäkologie der Babylonier und Assyrer nach den alten griechischen Autoren.** Archiv f. Gesch. d. Medizin, Bd. VI, Heft 6, 1913, S. 401—416.

Der Verf. stellt geschickt das Wenige zusammen, was uns aus der Keilschriftliteratur der Babylonier und Assyrer über die Geburtshilfe und Gynäkologie bekannt ist. Von besonderem Interesse ist es, daß der Brustkrebs den Assyrern bereits bekannt war; gegen die Hartleibigkeit wurden Klystiere verwandt. *Haberling, Köln.*

Loir, A. **La circoncision en Tunisie.** Paris medical, 8. März 1913, S. 625—33. Mit 3 Abbildungen im Text. *Wickersheimer, Paris.*

v. Negelein, Julius. **Der Traumschlüssel des Jaggadeva.** Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten, XI, 4. Leipzig 1912.

Ein auch medizinhistorisch wichtiges Buch. Der Verfasser des Traumschlüssels, der erheblich später als Vagbhata zu setzen ist, gibt an, aus medizinischen Quellen zu schöpfen, denen v. N., soweit es ihm möglich war, nachgegangen ist. Wie im Griechentum und später im Mittelalter werden die Träume in zwei Gruppen getrennt, in solche aus natürlichen Ursachen aller Art, die teils im Menschen selbst, teils in seiner Umgebung liegen können, und in solche, die von Gott gesandt sind und allein für die Deutung der Zukunft in Betracht kommen. Die unter dem Einfluß der Abhängigkeit der Körpersäfte, bzw. Temperamente von den Himmelskörpern durch die Sterne vermittelten Träume werden der ersten Gruppe zugerechnet. Im Mittelalter sollten die, freilich in anderer Form, dem Menschen von den Sternen influierten Traumbilder die wichtigsten Anhaltspunkte für die Zukunftsprophezeiung geben, so daß für manche Autoren die Oneiromantie geradezu in der Astrologie aufging. (Vgl. des Referenten kleine Schrift: Traum und Traumdeutung als medizinisch-naturwissenschaftliches Problem im Mittelalter, Berlin 1911.) Indessen zieht Jaggadeva zwischen beiden Gruppen keine scharfen Grenzen und verwendet manches offenbar körper-

lich Erklärbare für Prophezeiungen, wie sie nach seinen theoretischen Prinzipien nur die zweite Gruppe liefern könnte. Er hat eine besondere Vorliebe für die Schilderung krankhafter Zustände. Die Beziehungen der griechisch-arabisch und mittelalterlich-lateinischen Anschauungen über das Traumleben und seine praktische Verwertung zu dem, was uns aus dem von v. N. mit einem reichlichen Material von Parallelen und Kommentaren versehenen Werke JAGGADEVAS entgegentritt, sind unverkennbar. Die Theorie des Traumes wird kaum berührt. Es werden hauptsächlich die verschiedenen Träume in ihrer praktischen Bedeutung erörtert. v. N. vermutet, daß es sich hierbei zunächst um originäre indische Ideen handelt, welche durch prähistorische Berührung mit semitischen Völkergruppen später von seiten griechischer, von chaldäischem Wissen berührter Ärzte und Astrologen beeinflußt wurden, um sich nachher auf arabische Gelehrtenkreise zu übertragen und von hier durch Übersetzungen in das Abendland zu gelangen. Jedenfalls haben die vom Referenten analysierten Lehren mittelalterlicher Autoren ganz auffallende Ähnlichkeiten mit JAGGADEVA. Die Beziehungen zur Astrologie scheinen erst im Laufe der Zeit inniger geworden zu sein.

Diepgen, Freiburg i. Br.

Wilke, Georg. **Kulturbeziehungen zwischen Indien, Orient und Europa.** Mannus-Bibliothek, herausgegeb. von Prof. Dr. Kossinna, Nr. 10. Würzburg, Verlag von C. Kabitzsch, Einzelpreis M. 12.—, Subskriptionspreis M. 9.—. Mit 216 Abbildungen im Text.

Die vorliegende Studie, die eine Fortsetzung der im Vorjahre erschienenen Arbeit: „Südwesteuropäische Megalith-Kultur und ihre Beziehungen zum Orient“ bildet, sucht an der Hand zahlreicher archäologischer Tatsachen mehrfache, von der Nordostecke des Mittelmeeres bis an die Ufer des Ganges sich erstreckende Kulturströmungen darzutun, von denen die älteste, charakterisiert durch das Auftreten einer Cro-Magnonartigen Menschenrasse in Verbindung mit spezifisch europäischen Gerätetypen im Zweistromlande und Hinterindien, noch in das reine Neolithikum fällt. — Ein besonders weiter Raum ist den mythischen und religiösen Vorstellungen gewidmet, die sich mit ihren ersten Anfängen auf europäischem Boden bis in das Neolithikum, teilweise sogar bis in das Paläolithikum Südfrankreichs und Nordspaniens zurückverfolgen lassen und die wegen ihres engen Zusammenhanges mit der Heilkunde auch für die Geschichte der Medizin von Interesse sein dürften. — Der erste Abschnitt behandelt den Ahnenkultus, von dem sich zahlreiche Spuren in den Totenbräuchen Indiens und der slawischen Länder bis heute erhalten haben. Erwähnt sei, daß die noch heute in diesen Gebieten üblichen periodischen Totenfeiern mit großer Wahrscheinlichkeit schon für die Grabgrotten und Megalithgräber Nord-, West- und Südeuropas nachweisbar sind. — Gleichfalls bis ins europäische Neolithikum reicht jedenfalls der Sonnenkult zurück. Man dachte sich die Sonne als eine Scheibe, die am Tage von Zugtieren über das Himmelsgewölbe fortbewegt wird und nachts in der Sonnenbarke auf dem erdumfassenden Weltstrom zum Ausgangspunkte ihrer Reise zurückkehrt. Die letztere Vorstellung findet in den zahlreichen, z. T. in Verbindung

mit Sonnenrädern und anderen Sonnensymbolen auftretenden Schiffsdarstellungen, die erstere in den Radfiguren, Kreuzen, Hakenkreuzen und anderen symbolischen Zeichen, hauptsächlich aber in der Darstellung eines Sonnenwagens auf einem Silberdiadem von Syros und in dem bekannten Sonnenwagen von Trundholm (Per. II Montelius) ihren Ausdruck. Ganz gleichartige Sonnenscheiben, wie auf dem Wagen von Trundholm, hat man außer an anderen Orten auch in Bath bei London gefunden, ein Beweis, daß die noch heute stark frequentierten Thermen schon damals benutzt und als ein Geschenk der Sonnengottheit betrachtet wurden. — Wie der Sonnenkult ist auch die Verehrung des Mondes in Europa schon in neolithischer Zeit nachweisbar und zwar in seiner doppelten Gestalt als Frucht und Leben spendende Himmelsgottheit, wie als Toten- und Unterweltsgottheit. — Sehr verbreitet war der in totemistischen Anschauungen wurzelnde Tierkult, von dem sich in der Volksmedizin wie in zahllosen Sagen bis heute vielfache Spuren erhalten haben. Die zahlreichen durchbohrten Tierzähne und auch manche Höhlenzeichnungen von zweifellos mythischer Bedeutung beweisen, daß diese Vorstellungen schon in paläolithischer Zeit existierten. Hierzu gehören auch die in zahlreichen neolithischen und paläolithischen Stationen Mittel- und Westeuropas auftretenden durchbohrten Wirbel vom Hecht, der sowohl in der späteren Mythologie wie in der Volksmedizin unter allen Fischarten die erste Stelle einnimmt. — Das gleiche Alter und die gleiche Herkunft wie dem Tierkult müssen wir auch dem Pflanzen- und Steinkult zuschreiben. Wie in jenem, so spiegeln sich auch in diesem deutlich die Vorstellungen wieder, die man sich von der Entstehung der Menschen machte, bevor man den Kausalnexus zwischen Kohabitation, Schwangerschaft und Geburt erfaßt hatte. — Dem Steinkultus schließt sich der Steinbeil- und überhaupt Beilkult an. Das Beil, das als Amulett schon in frühneolithischen Dolmen Südwesteuropas erscheint, ist ursprünglich, wie zahlreiche beiltragende Figuren Frankreichs und der Pyrenäenhalbinsel lehren, ein ausschließliches Attribut weiblicher Gottheiten (zuerst der Magna mater, später der Mondgöttin, die deren Leben gebende und Leben nehmende Eigenschaft übernimmt) und als solches ein Symbol der irdischen wie der weiblichen Fruchtbarkeit. Daher die große Bedeutung, die das Beil noch heute bei vielen indogermanischen Völkern im Ehezeremoniell und als Mittel gegen Sterilität besitzt. — Von besonderer Wichtigkeit ist der überall in gleicher Weise wiederkehrende Dämonenglaube, der aus sehr verschiedenen Quellen fließt. Neben den in der Hauptsache wohl auf totemistischen Vorstellungen beruhenden Mischwesen gehört hierzu vor allem die große Gruppe von Fabelwesen, die, wie Dareste, Regnault, Schatz, Bab und Verf. gezeigt haben, wenigstens teilweise aus realen Beobachtungen von allerhand menschlichen und tierischen Mißbildungen entstanden sind. Außer den archäologisch natürlich nicht belegbaren Blind-, Taub- und Stummgeborenen und den durch archäologische Funde gleichfalls noch nicht belegbaren, aber in den Geographiewerken des Mittelalters oft bildlich dargestellten Schattenfüßlern, Langohrigen, Mundlosen usf. fallen in diese Gruppe alle die mannigfachen Wesen mit Verminderung oder Vermehrung der Finger (Bilfinger) oder mit

Verkrüppelung oder Fehlen einzelner Gliedmaßen, die Menschen und Tiere mit fehlendem Kopf oder Rumpf, die Kyklopen, die Göttinnen mit Drei-, Vier- oder Vielbrüstigkeit, die geschwänzten Menschen usw., vor allem aber die durch Zusammenwachsen von Zwillings- oder Mehrlingsfrüchten entstandenen menschlichen oder tierischen Bildungen, wie die Siamesischen Zwillinge, die Menschen und Tiere mit Verdoppelung, Verdreifachung oder Multiplizität des Kopfes, mit Synkephalie, mit Verdoppelung der Augen, Vermehrung der oberen und unteren Gliedmaßen usw. Auch manche andere, im ganzen indogermanischen Völkerkreise in überraschender Übereinstimmung wiederkehrende und bisher ihrer Entstehung nach völlig rätselhafte Mythen, wie die von der Geburt aus dem Schenkel, dürften in dieser Weise sehr einfach zu erklären sein. Mit den letztgenannten Vorstellungen hängen vielleicht noch die höchst eigentümlichen, aus menschlichen Oberschenkelköpfen hergestellten Amulette zusammen, die besonders in den spätneolithischen Stationen Italiens und Siziliens in größerer Menge zum Vorschein gekommen sind, und deren Bedeutung und Herkunft bisher noch ganz rätselhaft war. — Weiter werden die so häufig vorkommenden Hand- und Fußdarstellungen besprochen, von denen diese bis ins europäische Neolithikum, jene sogar bis in die paläolithische Zeit zurückreichen und die wenigstens teilweise sicher eine apotropäische Bedeutung hatten. — Zum Schluß werden noch die verschiedenen Arten von Musikinstrumenten und die mannigfachen Tanzformen behandelt, unter denen hier nur die mimischen, schon in den Höhlenzeichnungen der Dordogne dargestellten Tänze hervorgehoben seien. *Autoreferat.*

Bartels, W. v. **Die etruskische Bronzeleber von Piacenza in ihrer Beziehung zu den acht Kwa der Chinesen.** Berlin 1912. 1 Bl. u. 274 S. 8° mit 3 Tafeln.

Die Bronze steht in geheimnisvollen Beziehungen zum Weltganzen oder zu einzelnen seiner Teile. Verf. nimmt an, daß in uralter Zeit von den Grenzen Chinas bis nach Etrurien und Bayern ein die Leberschau betreibendes und fast ihr ganzes Leben auf sie beziehendes Volk wohnte. Ihre kühnen Kombinationen stützt Verf. durch sehr zahlreiche Etymologien. *Schöppler, München.*

Mac Murtrie, Douglas C. **Prostitution in Japan.** New York Medical Journal, 8. Februar 1913, S. 278—281. *Wickersheimer, Paris.*

Poulsen, Frederik. **Der Orient und die frühgriechische Kunst.** Mit 197 Abbildungen. Leipzig, B. G. Teubner, 1912. VIII + 195 S. Hochquart. M. 12.—; geb. M. 14.—.

Man wird einen eindringlichen Hinweis auf das vorliegende Buch als „recht weit hergeholt" bezeichnen und doch ist es auch für den Medizinhistoriker von allergrößtem Werte, sich diese Untersuchungen und ihre Ergebnisse recht gründlich einzuprägen. So wie hier energisch und von Grund aus mit der fable convenue von dem völligen Unbeeinflußtsein der griechischen Frühkunst aufgeräumt wird, so muß das auch auf dem Gebiete der Medizin und der Naturwissenschaft gemacht werden. Wie Kyprier, Sardinier, Etrusker unter dem Einfluß Phönikiens stehen, das wieder aus ägyptischen, assyrischen und syrischen Kunstelementen synkretistisch sich heraus-

bildet und doch vorwiegend Sklavenkunst treibt, die kaum von eigenem Leben redet, sondern ihr Herrenvolk zu verherrlichen sucht! Neben den phönikischen treten dann besonders hettitische Darstellungen in Wirksamkeit, direkt und weiterhin durch kleinasiatische Kultur als Vermittler, während Phönikisches besonders auf Kypros und Rhodos mit Griechischem in Wechselwirkung kommt. Auch im „Kretischen" zeigt sich Anlehnung an phönikische Kunst, bei den Rhodiern nicht minder, von wo ein lebhafter Handel im 8. und besonders im 7. Jahrhundert auch mit Italien wie mit Ägypten getrieben wurde, während milesischer Handel milesische Kunst nach Südrußland brachte. Hettitische Kunsteinflüsse zeigen sich dann deutlich auch in der frühjonischen Kunst von Ephesos. Auch in der „geometrischen" Kunst der Griechen leben orientalische Elemente. Besonders wichtig, gründlich und überzeugend sind die Zusammenhänge etruskischer Kunstübung mit dem Osten des Mittelmeeres nachgewiesen, wobei auch die „östliche Heimat" der Etrusker gestreift wird, aber vor allem das große Nachahmungstalent des Etruskervolkes unter kyprischem und phönikischem Einfluß, den später die Rhodier und Ionier gewannen. Die Bedeutung Kretas wird gegenwärtig nach P.s Ansicht entschieden überschätzt in ihrer Einwirkung auf das griechische Kunstleben, daneben sind die jonischen Küstenstädte Kleinasiens und die Insel Rhodos von allerausschlaggebendster Bedeutung. Eine wertvolle und an neuen Ergebnissen reiche Untersuchung, welche Zeit und Kunst in den homerischen Gesängen sich abspiegelt, schließt das interessante Buch; auch hier die Mischung phönizisch-rhodischer mit hettitisch-jonischen Kunstelementen etwa in der Gegend von Milet im 9. bis 8. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung. Im 7. Jahrhundert verlor der phönikische Einfluß seine volle Bedeutung, die obendrein von den Griechen selbst überschätzt worden ist. *Sudhoff.*

Klassisches Altertum.

Green, Robert M. The sacrifice to Asklepios: A mime of Herondas. The Boston medical and surgical Journal, 9. Januar 1913, S. 46—48.

Englische Übersetzung dieses schon mehrmals abgedruckten alexandrinischen Theaterstücks, mit Verzeichnis der Ausgaben.

Wickersheimer, Paris.

Meyer-Steineg, Th. Studien zur Physiologie des Galenos. Arch. f. Gesch. d. Med. 1913, Bd. VI, S. 417—448. — Vgl. diese Mitteilungen, Bd. XI, S. 185.

In seiner Besprechung der einzelnen Kapitel der Physiologie des Galenos behandelt der Verf. die Physiologie der Verdauung als drittes Kapitel und schließt als viertes die Physiologie der Ernährung an.

Haberling, Köln.

Heiberg, J. L. Sindssygdom i den classiske Oldtid. (Geisteskrankheit im klassischen Altertum.) Medicinsk-historiske Smaaskrifter ved Vilh. Maar (Nr. 8). Kopenhagen 1913.

Das vorliegende Buch, welches von einem seit langem als vorzüglichem

Kenner der antiken Welt anerkannten Gelehrten verfaßt ist, gibt eine kurze Übersicht über alles, was die ganze antike Literatur von den Geisteskranken weiß, sowohl was die Krankheit selbst als ihren Ursprung, Symptome, Verlauf und Behandlung anbelangt. Obwohl die dämonistische Theorie für die unteren Klassen vorherrschend war, behaupteten die Ärzteschulen, namentlich die ionische, daß Geisteskrankheit nicht durch solche Einflüsse entstehen könne. Der Schwerpunkt des Buches liegt in einer Schilderung der Systeme der verschiedenen medizinischen Verf., deren Theorien ausführlich dargestellt werden; aber an diese reihen sich eine Menge kulturhistorischer Bemerkungen, die Aufklärung über die juridische Stellung der Patienten geben, wie auch darüber, in welcher Weise sich die Darstellung der Krankheit in den Händen der Dichter entwickelt hat, und wie der Wahnsinn auf der Szene vorgeführt wurde. *J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.*

Hirschberg, J. Eine Berichtigung zur Geschichte der Augenheilkunde. Centralblatt f. Augenheilkunde 1918, Bd. 37, S. 27—29.

Für die Stelle von Demosthenes (1. Jahrhundert) „über die in das Auge hineinfallenden Tierchen oder Hülsen oder Sandkörner", welche Aëtius (Ausgabe von Hirschberg 1899, S. 40) aufbewahrte, war Hirschberg dem Cornarius an dieser Stelle gefolgt und übersetzte „das unter dem Lide zurückgebliebene Tierchen mit dem Finger (δακτύλῳ) herauszunehmen"; die Lesung δακτυλίῳ ist die richtige, und es ist gemeint, einen dünnen Ring unter das Lid zu schieben, um so den Fremdkörper herauszuholen. So ist es auch im Graefe-Saemisch zu berichtigen. *Pergens, Maeseyck (Belgien).*

Meyer-Steineg, Theodor. Augenärztliche Instrumente der Alten. v. Graefes Archiv für Ophthalmol., Bd. 84, S. 68—78, Tafel 6 und 7.

Autor brachte viele chirurgische Instrumente an sich, dabei die augenärztlichen, die aus dem 2. Jahrhundert v. Chr. aus Kos stammen, ein paar aus Ephesos, eines ohne Angabe des Fundortes. Mehrere Instrumente sind sog. Doppelinstrumente und können ineinander gepaßt werden. Die meisten sind aus Bronze, zwei aus Silber angefertigt. Es finden sich vor: Lidhalter, Zilienpinzette, Spatel, Löffel, Messer und scharfer Löffel, ein olivenförmiger Kauter, ja eine Staarnadel. Alles ist abgebildet. Dazu bemerkt Autor, daß πυρὴν τῆς σμίλης öfter für π. τ. μήλης steht und stets das geknöpfte Ende einer Sonde bedeutet, nicht, wie Hirschberg meint, einen Messerstielknopf. *Pergens, Maeseyck (Belgien).*

Hartlich, Otto. De Galeni „Ὑγιεινῶν", Libro quinto. Diss., Marburg 1913

Der Verf. gibt zunächst eine ausführliche Darstellung der Argumentation und Disposition des fünften Buches der Galenschen Ὑγιεινά, indem er die einzelnen Kapitel der Reihe nach vornimmt. Galens Lehren sind dabei recht gut in ihrem Wesen erfaßt und wiedergegeben. Der zweite Abschnitt der Arbeit verbreitet sich über die Quellen und versucht namentlich die Ordnung zwischen den verschiedenen griechischen Codices herzustellen. Im dritten Teil beschäftigt sich der Verf. mit den lateinischen Übersetzungen der Schrift und gibt zum Schluß einige Probeseiten einer neuen Ausgabe nebst zwei lateinischen Übersetzungen. *Meyer-Steineg, Jena.*

Mewaldt, Joh. **Eine Fälschung Chartiers in Galens Schrift über das Koma.** Sitzungsberichte der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften, Sitzung vom 6. März 1913, XIII, S. 256ff.

Der Verf. zeigt in ausführlicher Beweisführung, daß Chartier bei der Herausgabe der kleinen Galenschen Schrift über das Koma (bei Kühn, Bd. VII, S. 643—665 abgedruckt) eine schwere Fälschung begangen hat. Während in dem seiner Ausgabe zugrunde gelegten Cod. Laurentianus ein großes Stück des griechischen Textes fehlte (bei Kühn, S. 652, 17 *Μαρτυρεῖ* bis S. 662, 6 *ἀποροῦντος*), hat Chartier dieses Stück aus der lateinischen Übertragung des Nicolaus von Rhegium ins Griechische zurückübersetzt, ohne dieses Verfahren kenntlich zu machen. *Meyer-Steineg, Jena.*

Meyer-Steineg, Theodor. **Die Vivisektion in der antiken Medizin.** (Nach einem Vortrage in der medizinisch-naturwissenschaftlichen Gesellschaft zu Jena.) Internationale Monatsschrift, Sept. 1912, Heft 12, S. 1491 bis 1512.

Der Verf. schildert in großen Zügen die Rolle, welche die Vivisektion in der antiken Medizin gespielt hat und zeigt namentlich, wie sich die Anschauungen über die Bedeutung des Versuchs am lebenden Tier im Verlaufe des Altertums sowohl in den Kreisen der Laien wie auch bei den Ärzten gewandelt haben. Ausführlicher wird in dieser Hinsicht auf die Zeit des Celsus und des Galen eingegangen. *Autoreferat.*

Albert, Georg. **Die Anschauungen des Altertums über die Lehre von der Verdauung.** Inaugur.-Diss., Würzburg 1912.

In dieser unter der Leitung Helfreichs entstandenen Arbeit gibt der Verf. ein — wenn natürlich auch nicht lückenloses, so doch recht anschauliches — Bild von der Entwicklung der Verdauungslehre im Altertum. Die altorientalische Medizin, welche der Verf. zuerst bespricht, bietet nur wenig zu dem Problem. Dagegen läßt die Darstellung A.s über die Anschauungen des klassischen Altertums recht gut die Wandlungen erkennen, welche die Verdauungslehre von der Zeit der altgriechischen Naturphilosophen bis zu Galen hin durchgemacht hat. Nur was Galen selbst betrifft, so ist seine Behandlung des Verdauungsproblems vom Verf. etwas gar zu knapp dargestellt worden. *Meyer-Steineg, Jena.*

Hofmann, Willy. **Die Kenntnisse und Anschauungen der Alten über den Bau und die Funktion der Leber.** Inaugur.-Diss., Würzburg 1912.

Der Verf. beginnt mit einer kurzen Besprechung der Kenntnisse, welche die Ur- und Naturvölker und die Ägypter über die Leber gehabt haben und kommt dabei zu einem negativen Ergebnis. Ausführlicher wird sodann die sumerische, babylonische, assyrische und altpersische Medizin behandelt. Namentlich wird das bekannte babylonische Lebermodell besprochen und daran anschließend das Wissen der Babylonier über dieses Organ erläutert. Es folgen die Kenntnisse der anderen altorientalischen Völker über die Leber, und dann als Hauptabschnitt die Lehren der Griechen. Die vorhippokratische Medizin, dann die Anschauungen des Corpus hippocraticum, das keine wesentlichen Fortschritte gegenüber der älteren Zeit aufweist. Ausführlicher werden die Kenntnisse und die Stellung des Aristoteles zu

dem Problem besprochen und sodann diejenigen der alexandrinischen Ärzte. Kurze Erörterungen über die Bronzeleber von Piacenza und die Alabasterleber von Volterra bilden den Übergang zur römischen Zeit. Die altitalischen Weihgaben werden in ihren Beziehungen zu der vorliegenden Frage behandelt. Die verschiedenen medizinischen Sekten, die nichts Neues zu dem Problem ergeben, leiten den Verf. dann zu GALEN über, dessen Kenntnisse und Lehren über die Leber im allgemeinen richtig, wenn auch etwas gar zu kurz besprochen werden. Die ganze, unter HELFREICH entstandene Arbeit gibt einen recht hübschen Überblick über das Leberproblem im Altertum. *Meyer-Steineg, Jena.*

Kanngiesser, Friedrich. **Über die Todesursachen Alexanders des Großen und der römischen Kaiser Claudius, Trajan und Hadrian.** St. Petersburger medizinische Wochenschrift 1911, Nr. 51, S. 584f.

Nach einer kurzen Schilderung des Krankheitsbildes bei ALEXANDER DEM GROSSEN auf Grund der literarischen Angaben glaubt der Verf., Malaria als Todesursache annehmen zu dürfen. Die Vergiftung des Kaisers CLAUDIUS führt er auf einen Extrakt aus den Wurzeln des Sturmhuts zurück. Bei TRAJAN stellt er die Diagnose „Carcinoma recti mit Hydrops, interkurrente Apoplexie" und bei HADRIAN „mit Vitium cordis gepaarte chronische Nephritis". *Meyer-Steineg, Jena.*

Seiffert, Otto. **Die Totenschlange auf lakonischen Reliefs.** Breslau, Trewendt & Granier, 1911. 16 S. Lex. 8°. M. 0.60.

Anziehende und überzeugende Darlegung, daß Totenschlange, Granatapfel und Kantharos auf den Grabreliefs Symbole dafür sind, daß der Verstorbene in Gemeinschaft mit den chthonischen Mächten getreten ist, und zwar in freundliche Gemeinschaft. Er teilt mit den dienenden Untergottheiten der großen chthonischen Götter die ihm gespendeten Opfergaben. *Sudhoff.*

Kanngiesser, Friedrich. **Notes on the Pathography of the Julian Dynasty.** Separatabdruck des „Glasgow medical Journal", Juni 1912.

Kurze Bemerkungen über die pathologischen Zustände der einzelnen Mitglieder der Julianischen Dynastie. *Meyer-Steineg, Jena.*

Baas. **Eine weitere Weihinschrift eines altrömischen Militärarztes.** Separatabdruck der „Deutschen militärärztlichen Zeitschrift" 1912, Heft 15.

Verf. druckt eine Inschrift ab, welche neben der Porta decumana des älteren Limeskastelles bei Osterburken gefunden worden ist. Sie betrifft einen Kohortenarzt JULIANUS und ist im Jahre 198 n. Chr. gesetzt worden. *Meyer-Steineg, Jena.*

Picard, Ch. et **Reinach, A. J.** **Voyage dans la Chersonèse et aux îles de la mer de Thrace.** Bulletin de correspondance hellénique 1912, S. 275f.

Auf Tafel IV wird eine penalförmige Büchse der bekannten Art nebst vier in ihr enthaltenen Instrumenten abgebildet. Die Autoren bezeichnen den Fund als „Trousse d'oculiste". Wenn die Instrumente (darunter zwei der gewöhnlichen Spatelsonden) auch medizinischen Zwecken gedient haben, so ist ihre Bezeichnung als Augeninstrumente doch durch nichts sichergestellt. *Meyer-Steineg, Jena.*

Boll, Franz. Die Lebensalter. Ein Beitrag zur antiken Ethologie und zur Geschichte der Zahlen. Sonderabdruck aus dem XXXI. Bande der Neuen Jahrbücher für die klassische Altertumswissenschaft usw., Leipzig 1913.

Neben manchen anderen, auch den Medizinhistoriker interessierenden Bemerkungen verbreitet sich der Verf. in einem seiner Arbeit angefügten Anhang über die pseudohippokratische Schrift περὶ ἑβδομάδων. Er geht dabei aus von der (an dieser Stelle, Bd. XI S. 277 f. besprochenen) Arbeit Roschers, dessen Beweisführung er einer scharfsinnigen Kritik unterwirft und kommt zu dem Resultate, daß der Verf. der hippokratischen Schrift durchaus nicht uralte Wahrheit bringe, noch, daß er ein origineller Denker sei. „Er schleppt vielmehr zusammen, was nötig ist, um die Sieben überall zu „beweisen".
Meyer-Steineg, Jena.

Ilberg, J. Hippokrates und Demokrit. Arch. f. Gesch. d. Med. 1913, Bd. VI, S. 456.

Meyer-Steineg berichtet in der zweiten seiner Hippokrates-Erzählungen (Archiv, Bd. VI, S. 5), wie Hippokrates mit wunderbarer Diagnose eine vorübergehende Hirtin zuerst als Jungfrau, am anderen Tage als Frau begrüßt habe. Ilberg weist nach, daß diese Erzählung ursprünglich von Demokrit berichtet, und daß hier erst später Hippokrates mit Demokrit verwechselt wird.
Haberling, Köln.

Hirschberg, J. Anutius Foesius. Berl. klin. Wchschr. 1913, S. 426—427. Mit einer Abbildung.

Im Museum der Stadt Metz befindet sich eine Alabasterbüste des berühmten Arztes Anuce Foes (1528—1595), des ersten Herausgebers einer brauchbaren Ausgabe der hippokratischen Schriften. Sein Lebensgang wird kurz geschildert.
Haberling, Köln.

Raymond, Paul. Notre confrère Marius Modius Asiaticus. Æsculape, Dezember 1912, S. 272—273. Mit einer Abbildung im Text.

Die Büste dieses Methodikers ist in der Pariser Nationalbibliothek aufbewahrt.
Wickersheimer, Paris.

Perdrizet, Paul. Bronzes Grecs d'Egypte de la Collection Fouquet. Paris, à la Bibliothèque d'Art et d'Archéologie, 1911.

Dr. Fouquet, a distinguished French Physician residing in Cairo has collected during the last thirty years a large number of bronze and terra cotta statuettes dating from the Greek and Roman periods of Egypt. The present work, beautifully illustrated by thirty large photographic plates, is a complete catalogue of this collection. — The majority of these statuettes are of no medical interest, but as might be expected from a medical man's collection, a few specimens are of value to the pathologist also. — The first group which is worthy of notice is one of several hermaphrodites. The figures wear female dress and their sex is shown by the graceful limbs, the rounded abdomen, the long hair beautifully dressed and especially by the well-formed breasts. These persons lift up the skirts in front and exhibit the genital organs of a man. Such figures are not very rare and have been discussed by several authors, as, for instance, by Reinach. Several have

been found in Egypt, and there is one very good specimen in the Alexandria Museum. The author points out that in several figures the penis is greatly atrophied, and naturally one feels inclined to consider whether the ancient artist really meant to represent hermaphrodites at all, and not simply women with large clitoris simulating a penis. It would be well to reexamine all these figures from that point of view. — An interesting figure or rather group of figures is that of the so called Baûbo, which as a rule represents a naked, small, female figure caressing her pubis with one hand. These are usually placed in the obscene cabinet of museums. Various explanations have been given as to their meaning. M. Paul Perdrizet appears to think that they were probably charms, and I feel inclined to accept this opinion. There are several such figures in the Alexandria Museum and I have collected others. Without exception, they all show a very prominent, smooth abdomen and long ago before I had looked up the literature on these figures, I came to the conclusion that they represented pregnant women. All those I have seen are very small, and it is not unlikely therefore that they were worn as charms during pregnancy. I think that the pathologist might be of use to the archeologist by restudying these figures from the former's point of view. — We may pass over several statuettes of pygmies which show nothing very new. It may be stated nevertheless that not one of them is a true African pygmy, but that one and all are copies more or less accurate, of men deformed by congenital or acquired disease. — On plate 26 there are three pictures of one statuette which is supposed to represent an eunuch, and, certainly, the absence of all genital parts in a full grown man is in favour of this diagnosis. — The last plate represents a beautiful incense burner of the Roman period. — It is to be hoped that this beautiful work may induce other amateurs in Egypt to publish an account of their collections, before the objects composing them have been scattered all over the world. *Marc Armand Ruffer, Alexandria.*

Lefas. **Aulus Cornelius Celsus.** Répertoire de médecine internationale, März 1913, S. 19—24. *Wickersheimer, Paris.*

Grangée, F. M. **La médecine à Rome et en Grèce d'après quelques documents du British Museum.** Paris médical, 8. Februar 1913, S. 439—445. Mit 8 Abbildungen im Text.

Feuilletonistische Besprechung einiger antiker Kunstwerke und Instrumente im British Museum zu London. *Wickersheimer, Paris.*

Rivier, Gustave. **La cure de soleil à travers les âges.** La Presse médicale, 15. Februar 1913, S. 177—180. Mit einer Abbildung im Text.

Eine interessante Inschrift vom Jahre 42 vor Christo, die man vor kurzer Zeit zu Korbous bei Tunis an den Tag gebracht hat: „Decimus Lælius, Decimi filius, Balbus, quæstor pro prætore, assa, destrictarium solariumque faciundum coeraverit.“ *Wickersheimer, Paris.*

Mittelalter.

Sauter, C. **Avicennas Bearbeitung der aristotelischen Metaphysik.** Freiberg i. B. I 1912, X u. 114 S. 8°.

Der Verf. bietet eine zusammenfassende Darstellung der meist entscheidenden Punkte der Metaphysik des arabischen Peripatetikers und zwar hauptsächlich wieder von denen, mit welchen sich die Scholastiker berühren. *Schöppler, München.*

Colin, Gabriel. Avenzoar, sa vie et ses oeuvres. Paris, Ernest Leroux, 1911.

Ein sehr sorgfältig gearbeitetes Werk, das uns viel Neues bietet, aus der Feder eines Schriftstellers, dessen Erstlingswerk wir bereits in diesen Blättern (Mitteilungen, Jahrg. VI, 320f.) anzuzeigen die Freude hatten. Nach einem Loblied auf die arabische Medizin geht Verf. auf die Geschichte der Familie Ibn Zohr über, deren Namenverstümmelung im Lateinischen er richtig aus dem Hebräischen der ersten Übersetzer erklärt. Dadurch, daß er außer den üblichen Biobibliographien den Kitâb takmilet eṣ-ṣila Ibn al-ʿAbbârs benutzt, kommt er in die Lage, manchen älteren Irrtum zu berichtigen (so Wüstenfelds Abû Amir Zanbuk in Abû Amir ibn Yannaq, seine Angaben über den Bestand der Werke des „Avenzoar" usw.), die allgemein übliche Konfusion betr. die Mitglieder der Familie zu beseitigen und manche Unsicherheit der Gewißheit anzunähern (so über den Todestag des Abû Merwân ʿAbdelmalik). Noch mehr kommt ihm dies zustatten im nächsten, dem Leben „Avenzoars" selbst geweihten Abschnitte, indem er infolge einer glücklichen Konjektur das Geburtsjahr auf einen sehr geringen Spielraum einschränkt, das Nichtjudentum seines Helden mit Steinschneider gegen Casiri und d'Herbelot verteidigt, den frühen Beginn seiner medizinischen Studien, sowie die von ihm durchgemachten Krankheiten im Widerspruche zur Legende aus den Werken selbst erhärtet, die Autorschaft der *Teḏkiva* dem Abû'l-ʿAlâ zuweist und die näheren Umstände bei der Entstehung des von ihm halb und halb wiederentdeckten Kitâb al-iqtiṣâd enthüllt. Dieses selbst verdankt nach C. seinen Namen der üblichen „brutalen" Zerteilung des Qorans für den praktischen Gebrauch, ist nur in einem Bande von 15, also der Hälfte der Iqtisâds vorhanden und birgt eine kurzgefaßte allgemeine und spezielle Pathologie. Es ist dem herrschenden Almoraviden gewidmet, teilt die ärztliche Betätigung in den eigentlichen ṭibb und die rutba (Prophylaktik) und zeigt bemerkenswerte Abweichungen der Kunstsprache von der der östlichen Ärzte (so, um nur einiges herauszugreifen, bedeutet intišâr hier „Katarakt", während es bei den Autoren Hirschbergs mit „Pupillenerweiterung" = ittisâʿ al-ḥadaqa bei Av. wiedergegeben werden muß, hier (132 Anm. 6) ist tašannuǵ, syn. kuzâz, „la contraction prolongée, la contracture", im Osten dagegen der klonische Krampf (opptamaddud). Das umfangreiche 5. Kapitel ist ganz dem bekannten *Taisîr* gewidmet, einer in — weil in der Regierungszeit der Almohaden verfaßt — unabhängigerem, von der Antike wegstrebendem, eigner Beobachtung das Wort redendem und vielfach gegen den denkfaulen Schlendrian seiner Vorgänger Front machendem Geiste geschriebenen pathologischen Abhandlung mit therapeutischem Anhang. C. hat die Gliederung des Stoffs nach den einzelnen Überschriften nebst einer trefflichen Übersetzung sehr klar herausgearbeitet und dabei manchen glücklichen Griff getan, wie die Ableitung der febris ethica aus arab. ad-diqq (115. 117. 140), statt wie bisher üblich, aus griech.

ἐκτική. Auch ist ihm als besonderes Verdienst anzurechnen, daß er uns mit der bisher verschollenen versio latina des Johannes von Capua bekannt macht. In dem langen Trakt haben mir nur folgende Stellen Anlaß zu Einwendungen gegeben: 79, Note 3. Es gibt in der Tat noch eine erste Ausgabe der Collectio Ferneliana de Febribus, nämlich Ven. 1576 (nicht 1570, wie Michaud behauptet. Vgl. meine Mechitharausgabe S. 108 sub 9). — 82,13. Statt Ven. 1554 (?) ap. Juntas hat Choulant 1553 f. apud hered. Junt. — 90,5. l. تشفّف st. تسفّف. — 92,8. l. رطوبة st. رطبة. — 102, Anm. 1. Die Erklärung der Bezeichnung عصبة مجوّفة „Hohlnerv" aus der Ausbreitung des Sehnervs in der Retina ist wohl kaum richtig; eher ist an den πόρος des Herophilos (s. Gal. K. III. 813) und seine Vortäuschung durch die leere arteria centralis zu denken. — 103 n. Eine wörtliche Übersetzung von لطافة الروح الباصر وغلظه wäre dem Gesichtspunkte der Antike und der Araber gerechter geworden. — 106,7. الموورة bezieht sich m. E. auf للاعضاء, nicht auf مشاركة, jenen interessanten und geläufigen Begriff der normalen und pathologischen Physiologie, der die statischen oder reflektorischen Arbeitsbeziehungen zweier Organe (z. B. Herz und Nieren) zueinander deckt. — 106,11. Die Erklärung von mirath aus ميراث erscheint mir verfehlt; zweifellos ist an dessen Stelle mirach zu lesen, was, wie es im Türkischen eo ipso die Bedeutung „Hypochondrie, Spleen" angenommen hat, so auch wohl hier und da im Arabischen als Synonym von وسواس gebraucht werden dürfte. Vgl. J. Hyrtl, Das Arabische und Hebräische in der Anatomie, Wien 1879, S. 42. 177 ff. — 115 f. Da diqq al-qalb „Herzschwund" gewöhnlich als Austrocknung sämtlicher Herzfeuchtigkeiten geschildert wird, so käme neben Myocarditis auch Arteriosklerose der Kranzadern in Frage. — 117,4. Sysac halte ich für verdruckt aus syfac „peritoneum". Vgl. Hyrtl, op. cit., S. 221. — 124, Note 2. Statt der etwas weit hergeholten Deutung von de raicis möchte ich den Zusammenhang mit einem abbreviierten mittellat. ramicibus befürworten. S. L. Dieffenbach, Glossar. lat. germ. med. et inf. aet., Frankfurt 1857, s. v. ramex s. ramix. Vgl. die ramices bei Celsus. — Kapitel VI endlich behandelt den *Kitâb al-aġḏija* (= medicamentorum liber bei Casiri), geschrieben für den Khalifen Abû Moḥ. ʿAbdelmu'min ʿAlî (1130—63). Es enthält eine Nahrungsmittellehre und Hygienisches, sowie einiges über Küchenbetrieb, Edelsteine und Epidemien. In den Schlußbetrachtungen über Styl und medizinische Philosophie „Avenzoar's" bringt C. u. a. eine beherzigenswerte Beurteilung der Bedeutung der Humorallehre. Die Indices sind geschickt angelegt und anscheinend lückenlos. *E. Seidel, Meißen.*

Becker, C. H. veröffentlicht in seiner Zeitschrift „Der Islam" Bd. I 197 f. einen ältesten geschichtlichen Beleg für die afrikanische Schlafkrankheit. Die aus Ibn Ḫaldûns († 1406) Geschichtswerk entnommene, sehr wichtige Mitteilung betrifft einen im Jahre 1373/74 n. Chr. verstorbenen Sultan Djata von Malli bei Timbuktu, schildert die Symptome dieser schon damals dort endemischen illat el-nôm mit unverkennbarer Naturtreue und datiert unser Wissen von der neuerdings für uns so aktuell gewordenen Seuche um

Jahrhunderte zurück. Man vgl. C. Mense im Handbuch der Tropenkrankheiten Bd. III 618 ff.; die daselbst eingeheftete Karte gibt die nördliche Verbreitung der Schlafkrankheit in Afrika 1906 im Gegensatz zu der 1911 in Dresden durch das Berliner Institut für Infektionskrankheiten (Spezialkatalog der Gruppe Tropenhygiene, Nr. 359) ausgestellt gewesenen sehr genau wieder. *E. Seidel, Meißen.*

Colin, Gabriel. La Tedkirâ d'Abû'l-ʿAlâ. Paris, Ernest Leroux, 1911.

Das schon von Ibn al-Uṣaibiʿa verkannte und mit dem *Kitâb en-nukat eṭ-ṭibbija* desselben Verfassers verwechselte Werkchen tritt zum ersten Male, nachdem L. Leclerc bloße Bedenken geäußert hatte, bei Brockelmann an richtiger Stelle auf. Es ist als zwanglos angeordnetes Repetitorium der Pathologie, Ätiologie und Therapie für den in Afrika reisenden Sohn und Schüler, den nachmals so berühmten Avenzoar, offenbar in ziemlicher Hast geschrieben und hat seinen Namen von dem sich oft wiederholenden tadakkar „erinnere dich". Der ohnehin stark intime Reiz des Büchleins wird noch erhöht durch den nosogeographischen Teil über die damals in Marrakeš vorherrschenden Krankheiten. Im übrigen warnt Abû'l-ʿAlâ vor dem in Mode stehenden unvorsichtigen Gebrauche, starker Mittel, namentlich Purgantien, sowie (S. 50) des Aderlasses. Eine kurze, tiefreligiöse Deontologie macht den Beschluß. Colin hat, nach zahlreichen Stichproben zu schließen, den Text sehr gewissenhaft bearbeitet und einen wertvollen Index der Technicismen angefügt. *E. Seidel, Meißen.*

Jacob, Georg. Quellenbeiträge zur Geschichte islamischer Bauwerke. In „Der Islam" III (1912), 365—368.

Unser Kieler Orientalist bescheert uns hier als einen mit der gewohnten Akribie hergestellten Ausschnitt aus dem Werke des türkischen Reiseschriftstellers Evlija die eingehende Schilderung des Krankenhauses, d. h. der Irrenanstalt Bajezids II. zu Adrianopel nach baulicher und verwaltungstechnischer Hinsicht. Aber auch über den inneren Betrieb, die Behandlung und Verpflegung der Patienten, besondere Kurmethoden usw. finden sich sehr belangreiche Belehrungen. *E. Seidel, Meißen.*

Kahle, Paul. Zâr-Beschwörungen in Ägypten. Mit einer Tafel. In „Der Islam" III (1912), 1—41.

Der in Abessynien und im Sudan — wohl den Stammländern —, in Mekka und neuerdings in Ägypten, namentlich unter beiden Geschlechtern der oberen und mittleren Gesellschaft verbreitete Zâr ist eine Art Besessenheit oder hysterischer Modeseuche, der von spekulativen Personen bei gewissen Heiligtümern oder, wo es sich um wohlhabende, bzw. vornehme Patienten handelt, auch in Privathäusern mit allerlei Beschwörungshokuspokus, bei dem neben dem Befallenen die Unternehmer, als Schêcha und Schêch des zâr, eine Hauptrolle spielen, zu Leibe gegangen wird. Natürlich nicht zum Schaden der Wunderdoktoren. Kahle hat zu seinen eigenen Beobachtungen verschiedene Berichte über die Unbefugten möglichst geheim gehaltenen Séancen kritisch hinzugesammelt und gibt die ganze Litanei der exorzistischen Formeln, die die Tänze und übrigen Handlungen begleitenden Gesänge und die Opfersprüche wortgetreu wieder. Die massenpsychologische Tatsache

des Gesamtvorganges, sowie das Trinken des noch rauchenden Blutes der geschlachteten Tiere im einzelnen fordern bei einem Seitenblicke auf analoge Entartungen von Europäern zu einem tout comme chez nous heraus.

E. Seidel, Meißen.

Menzel, Theodor. Meḥmed Tewfîq's „Das Abenteuer Buadems". Zum ersten Male ins Deutsche übersetzt. In: Türkische Bibliothek, Bd. 13.

Bekanntlich ist in Konstantinopel trotz aller Verbote des Qorâns und der Sitte der Genuß von Spirituosen sehr verbreitet. Der Trunksüchtige trägt die allgemeine Bezeichnung tiriakí und die wohlmeinende Presse nennt das Laster schlechthin belá „Unglück". Ein sehr anschauliches Beispiel eines dadurch auf die schiefe Ebene Geglittenen ist nun der früher solide Handwerksmann und zärtliche Gatte Buadem, der unter die in den Kneipspelunken der am Marmarameer gelegenen Viertel ihr Unwesen treibenden Aqšâmǵylar „Nachtschwärmer" geraten, zum Süffel und Haustyrannen herabsinkt. Interessant ist seine endliche Heilung durch eine 40tägige Gewaltkur in einem Derwischkloster. *E. Seidel, Meißen.*

Seidel, Ernst. Medizinisches aus den Heidelberger „Papyri Schott-Reinhardt" IV. P. S. R. Nr. 711. In „Der Islam" III (1912).

Die, wie alle ihre Vorgänger, im jämmerlichsten Erhaltungszustande befindliche Handschrift ließ auf Grund einer bei den arabischen Ärzten im ganzen wenig gebräuchlichen, inzwischen aber noch aus Ḥonain b. Isḥâq mir bekannt gewordenen Spracheigentümlichkeiten Beziehungen zu dem berühmten maurischen Chirurgen des 10./11. Jahrhunderts Abû'l Qâsim az-Zahrâwî vermuten. Durch Heranziehung zunächst der versio latina des *Taṣrîf*, für dessen Volltitel übrigens eine neue Übersetzung vorgeschlagen wird, dann aber des nach äußerer und innerer Ausstattung untadelhaften Codex arabicus Petropolit. cat. Rosen Nr. 173 findet dies seine Bestätigung mit der Maßgabe, daß unser Text ein um die therapeutischen Bestandteile gekürzter Auszug der *maqāla taqāsim al-amrâḍ* ist. Er umfaßt beinahe das ganze Urogenitalsystem in pathologischer und ätiologischer Hinsicht.

E. Seidel, Meißen.

Bergsträsser, Gotthelf. Ḥunain ibn Isḥâk und seine Schule. Sprach- und literaturgeschichtliche Untersuchungen zu den arabischen Hippokrates- und Galenübersetzungen. Gedruckt mit Unterstützung der Puschmannstiftung. Leiden, vorm. E. J. Brill, 1913.

Eine vorzügliche Illustration zu dem alten Worte: „le style c'est l'homme." In der Tat gelingt es, was bisher unmöglich geschienen hatte, dem Herausgeber, einem Schüler A. Fischers, durch eine scharfsinnige Analyse des Sprachgebrauches der einschlägigen Übersetzungsschriften und durch deren Vergleich mit eigenen Werken aus nach der einheimischen Tradition identischer Feder nicht nur, die fragliche Autorschaft entweder zu bestätigen, oder einem anderen Mitglied der im Titel gekennzeichneten Personengruppe zuzuweisen, sondern auch im Falle von Gemeinarbeiten den quantitativen und qualitativen Anteil eines jeden einzelnen zu bestimmen. Sein Weg führt ihn von selbst zu der von Max Simon mit seinen bekannten

„Sieben Bücher Anatomie des Galen", Leipzig 1906, geleisteten Vorarbeit. Es ist nun sehr schmerzlich zu hören, daß ihm Bergsträsser nach sorgfältiger Prüfung seiner linguistischen Auslassungen, insonderheit seines Abschnittes „Zum Sprachgebrauch" ungemein zahlreiche Fehler der Textkonstitution und des Apparates nachweist, was ja im einzelnen an den zwei Parallelen des von Simon beigegebenen Handschriftenfaksimileblattes unmittelbar kontrolliert werden kann. Leider müssen wir dem Kritiker in der Sache Recht geben. Auf der anderen Seite freilich ist zu bedenken, daß Simon, von den tüchtigsten Lehrern zum begeisterten Arabisten herangebildet, infolge seines körperlichen Leidens und des dadurch bedingten Ortswechsels seinem Werke in der ihm beschiedenen für die Bewältigung einer so schweren Aufgabe viel zu kurzen Lebensspanne durch stete Beratschlagung mit einem Philologen auch in sprachlicher Hinsicht das Siegel der Vollendung aufzudrücken verhindert war. Sicher ist dem reichen und feinen Geiste des früh Verstorbenen das Mißverhältnis zwischen seinem Eifer zur selbstauferlegten Pflicht einer- und einem unzulänglichen sprachhistorischem Vermögen andererseits im sanguinischen Erethismus seines Leidens nicht voll zum Bewußtsein gekommen, so daß wir ihm gern ein In magnis voluisse sat est zubilligen wollen. *E. Seidel, Meißen.*

Kahn, Max. Maimonides the physician. New York medical Journal, 22. Febr. 1913, S. 383—388.

Sehr mangelhafte Literatur. Dagegen mit einem Porträt versehen!
Wickersheimer, Paris.

Baudouin, M. et **Boismoreau, E. Un sanctuaire médical païen en Vendée: le Bois Sacré, à sculpture de Pied humain (Pas de Saint-Roch) de Menomblet.** Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd. 1913, Bd. XII, S. 53—80.

Die Verfasser haben eine dem heiligen Rochus geweihte Eiche und eine zu ihren Füßen auf einem Stein abgedrückte angebliche Fußspur des Heiligen genauer untersucht, alle Legenden, die sich auf dieses Heiligtum beziehen, alle die wunderlichen Eigenschaften, die man ihm zuschreibt, festgestellt und gesammelt und kommen zu der interessanten Feststellung, daß wir es hier wahrscheinlich mit einem prähistorischen Heiligtum zu tun haben, das erst wesentlich später dem heiligen Rochus geweiht wurde.
Haberling, Köln.

Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrten, herausgegeben von Johannes Hoops. Erster Band, vierte (verstärkte) Lieferung, Diebstahl — Eyrathing. Mit 18 Tafeln und 4 Abbildungen im Text. Straßburg, Karl F. Trübner. M. 6.—.

Mit dieser vierten Lieferung ist der erste Band des mehrfach schon von uns angezeigten Werkes abgeschlossen, der etwas über 40 Bogen umfaßt und 47 Tafeln neben 62 Textabbildungen bringt. In einem Vorwort setzt der Herausgeber die leitenden Gesichtspunkte bei Ausgestaltung des Werkes mit Klarheit auseinander, nicht minder die sachlichen und teilweise auch persönlichen Schwierigkeiten, die eine volle Einheitlichkeit des Ganzen unmöglich gemacht und unmöglich machen mußten. Manches grundlegende Problem in der Archäologie Nordeuropas wird noch lange Zeit bis zu seiner völlig

ausgereiften Klärung bedürfen und noch viel redliche gemeinsame Arbeit von Vorgeschichte und Historik, von Sprachwissenschaft und Archäologie. Aber auch was jetzt hier vorliegt, ist überaus beachtenswert, fördernd und willkommen. — Auch das vierte Heft bringt für unsere Wissensgebiete manches Wichtige in den Artikeln Dill, Distel, Dohle, Drossel, Drudenfuß, Durchfall, Eibe, Eiche, Eichhorn, Einkorn, Elch, Elefantiasis, Elektrum, Emer, Entbindung, Ente, Entmannung, Enzian, Erbrechen, Erbse, Erle, Esche, Espe, Eßgerät, Essig — die Meisten von dem Herausgeber und dem Referenten bearbeitet. Bei dem Artikel über Essig wäre vielleicht zu bemerken, daß das häufige Vorkommen des Essigs im 14. Jahrhundert eine Folge der Pest sein dürfte, bei welcher alle ärztlichen Autoren die Würzung aller Speisen mit Essig empfahlen. *Sudhoff.*

Fratris Rogeri Bacon. **Compendium studii** theologiae edidit H. Rashdall una cum Appendice De Operibus Rogeri Bacon edita per A. G. Little. Aberdoniae: typis Academicis MCXI. VI + 118 S. 8°.

Part of the Opus Tertium of **Roger Bacon.** Including a fragment now printed for the first time. Edited by A. G. Little. Aberdeen, The University Press 1912. British Society of Franciscan Studies Vol. III & IV. (10s 6d eart, for Members only).

Im 1. Bändchen ist besonders wichtig die vortreffliche Übersicht über die gesamte literarische Hinterlassenschaft Bacons, 62 Nummern umfassend, mit Nachweisung aller Drucke und bekannt gewordener Handschrift. Daß ein fleißiger aufmerksamer Sucher über Littles vorzügliche Arbeit trotzdem im einzelnen noch hinauszukommen weiß, bin ich demnächst in der Arbeit eines meiner Schüler zu zeigen in der Lage, die zwei Schriften Roger Bacons über die kritischen Tage ans Licht zieht. Die Gerechtigkeit und Billigkeit muß aber dagegen wieder zugestehen, daß Littles Zusammenstellung, die mir erst jetzt in die Hand kommt, auch gar Manches enthält, was weder ich noch mein Schüler aufgetrieben haben. — Der zweite kleine Band bringt eine gelehrte Einleitung von Little, eine Inhaltsangabe des folgenden Stückes und in dieser selbst Seite 1—19 einen bisher ungedruckten Abschnitt des „Opus Tertium", „De Utilitate Mathematice ad Rem Publicam dirigendam" mit den Unterabschnitten „De radicibus judiciorum astrologie", „De locis mundi", „De bonis promovendis et malis impediendis". Mit diesem kurzen Hinweis muß ich es hier bewenden lassen. *Sudhoff.*

Diepgen, P. **Medizinisches aus theologischen Schriften des Mittelalters.** Med. Klin. 1913, S. 80—81, 120—21, 157—58.

Wiedergabe des in Münster gehaltenen Vortrags (vgl. den Bericht in der Beilage). *Haberling, Köln.*

Niese, Hans. **Zur Geschichte des geistigen Lebens am Hofe Kaiser Friedrichs II.** Historische Zeitschrift 108, 3. F. 12 (1912), S. 473—540.

Die Arbeit N.'s, der das Ziel vorschwebt, jene vielbewunderte Geisteskultur aus ihrer Isolierung zu befreien und in ihren Beziehungen zu dem geistigen Leben, welches vorher und gleichzeitig an anderen Orten Europas blühte, nachzugehen, ist uns für die Kenntnis der Medizin in Unteritalien, ihrer Beziehungen zur griechischen Kultur, der arabisch-lateinischen Über-

setzertätigkeit und ihrer Zentren und der Ursprünge der Gesetzgebung FRIEDRICHS wichtig, deren Bedeutung für das ärztliche Standesleben bekannt ist. Neben den Mitteilungen über MICHAEL SCOTUS und andere bekannte Männer der Medizingeschichte werden namentlich die Ausführungen über Salerno interessieren; bietet doch die Erforschung seiner Anfänge und der Wurzeln seiner Wissenschaft eine der wichtigsten ungelösten Aufgaben mittelalterlicher Medikohistorik. Die erste Literatur der salernischen Ärzte knüpft an spätantike, lateinische Schriften an, die zum Teil ihrerseits Übersetzungen aus dem Griechischen waren. Sie ist nach N. nicht, wie andere annehmen, aus einem fortdauernden direkten Kontakt mit dem Byzantinischen erwachsen. Die Einzelheiten müssen im Original nachgelesen werden.

Diepgen, Freiburg i. Br.

Bäumer, Alfred. **Die Gesetzgebung Kaiser Friedrichs II. und ihre geschichtlichen Grundlagen.** 42 S., 8°. (Leipziger Inauguraldissertation.) 1911.

Fleißige Zusammenstellung der einschlägigen Bestimmungen. *Sudhoff.*

Dorveaux, Paul. **Le livre des simples médecines de Platearius.** Paris 1913. XXIV u. 254 Seiten, 8°.

Schnell folgt der von Herrn HABERLING und mir auf den Seiten 329 und 355 besprochenen Vorrede zum Circa instans die, für die Geschichte der Arzneikunde damaliger Zeit unendlich wertvolle Wiedergabe der französischen Übersetzung aus dem 13. Jahrhundert, wie sie wertvolles Besitztum der Bibliothèque de Geneviève in Paris ist. Eine Faksimiletafel gibt ein Muster der schönen Schrift der sonst nicht eben gut erhaltenen Übersetzung. Auf den Inhalt einzugehen, ist kaum möglich. Erwähnen möchte ich nur das vielleicht erstmalige Vorkommen von Dragant, nicht unwahrscheinlich auf Grund einer Verwechslung mit Atramentum, für einen Vitriol. CONSTANTIN AFRICANUS führt ihrer vier Sorten auf. Noch am Ende des 18. Jahrhunderts war das Wort neben Dragontium noch für Vitriolum Hispanicum für einen Kupfer enthaltenden im Gebrauch. Marrubium ist ebenfalls angeführt. — Aus dem Namen Prasion ist bei PLATEARIUS Prausse geworden. Zur Ausarbeitung des vortrefflichen Glossaire, das zum Verständnis der Arbeit unumgänglich nötig ist, konnte der gelehrte Herausgeber eine eigene Arbeit über das Antidotarium Nicolai, das unlängst besprochene Régime du Corps des ALDOBRANDINUS von Landoucy und Pépin, Mondeville von Bos und die Alphita-Liste von MOWAT herausgegeben, benutzen. Ein Verzeichnis der sonst zitierten Werke beschließt die wertvolle neue Arbeit von DORVEAUX. Neben ihm muß man auch der Société française d'Histoire de médecine Dank für die wertvolle Bereicherung des einschlägigen Schrifttums abstatten. Sie hat die Herausgabe auf ihre Kosten ermöglicht. *Hermann Schelenz, Kassel.*

Cartulaire de l'Université de Montpellier, publié sous les auspices du Conseil de l'Université de Montpellier. Tome II. [Inventaires des archives anciennes de la Faculté de médecine et supplément au tome I du Cartulaire de l'Université de Montpellier (1181—1400), avec une introduction par JOSEPH CALMETTE.] Montpellier, impr. Lauriol, 1912, 4°, CLVIII u. 930 S.

Der erste Band dieses für die medizin-historischen Studien besonders

wichtigen Werkes erschien im Jahre 1890; er war der Geschichte der drei ersten Jahrhunderte des Bestandes der Universität zu Montpellier (12, 13. u. 14. Jahrhunderts) gewidmet. Der vorliegende zweite Band zerfällt in drei Teile. Zuerst kommt das im Jahre 1583 eingerichtete Verzeichnis der Urkunden, welche die medizinische Fakultät damals besaß, und deren viele seitdem zugrunde gegangen sind. Dann kommt ein mit Ziffern versehenes Verzeichnis der Urkunden, welche noch heutzutage im Archiv der obengenannten Fakultät aufbewahrt sind. Endlich ein Nachtrag zum ersten Bande. — Mittelalterliche Namen trifft man nur wenige an. Arnald von Villanova, Ermengarius Blasii, Bernard Gordon sind die bedeutendsten, aber Neues über die zwei ersten ist kaum hier zu erwarten. Dagegen scheint mir recht interessant ein Aktenstück vom 24. März 1315, wo Bernard Gordon als Dekan, oder richtiger als vermeintlicher Dekan, der medizinischen Fakultät bezeichnet wird. Was Pünktlichkeit betrifft, läßt das Register Manches zu wünschen übrig. So wurden z. B. Jean Schyron dict Blezin (1575) und Ermengarius Blasii, Gordon (1769) und Bernard Gordon miteinander verwechselt (S. 50 und 331). — Hoffentlich wird der geplante dritte Band, ein Korpus der Urkunden vom 15. Jahrhundert, nicht allzu lang auf sich warten lassen. *Wickersheimer*, *Paris*.

van Leersum, E. C. De „Cyrurgie" van Meester Jan Yperman. Naar de Handschriften van Brussel, Cambridge, Gent en Londen uitgeven. Leiden, A. W. Sijthoff, o. J. [1918]. XLIII + 285 S. + 7 S. Abb. (48 Fig.) auf Tafeln. Bibliotheek van middelnederlandsche Letterkunde onder Redactie van Prof. Dr. Verdam.

Das langerwartete Buch liegt nun vor uns und wir halten mit dem Ausdrucke unserer doppelten Befriedigung nicht zurück: daß wir es nun besitzen und daß es so trefflich gearbeitet ist. Wir wußten es ja aus einer früher von L. gegebenen Probe, wie sehr die frühere Ausgabe der „Surgie" des Yperner Meisters der verbesserten Neuherausgabe bedurfte. In der Einleitung seiner prächtigen Edition bringt v. Leersum zunächst eine eindringende Neuerforschung der Lebensdaten „Meester Jans", die in englischer Übersetzung im Januar/Februar-Heft des „Janus" 1918 (S. 1—15) Abdruck gefunden hat (s. u.). Sie bringt wesentliche Vervollständigungen und Korrekturen des bisher schon Bekannten. Seine Geburtszeit ist wohl etwas früher anzusetzen als Broeckx annahm; im Jahre 1285 schloß er seine Ehe zu Ypern. Sein angebliches Pariser Studium mit städtischem Stipendium scheint fallen gelassen werden zu müssen. 1310 kaufte er ein Haus in Ypern; vermutlich war er schon seit 1297 als Wundarzt in städtischen Diensten. Wenn er bei Feldzügen die städtischen Kontingente begleitete, erhielt er besondere Besoldung obendrein, wie denn das ganze mittelalterliche Besoldungswesen neben den eigentlichen Gehältern solche Sonderentlohnungen kennt. Zwischen 1329 und 1332 scheint Jehan Yperman gestorben zu sein. Auch seine Frau und Tochter scheinen sich im Spitaldienst betätigt zu haben, wie das auch in anderen Städten im Mittelalter vorkommt, daß die Gattinnen von Ärzten in Wöchnerinnen- und Findelkinderpflege mitwirken. Seine Chirurgie ist in den ersten Jahrzehnten

des 14. Jahrhunderts geschrieben, sicher in seiner flämischen Muttersprache und nicht in Latein, wie vielfach behauptet wurde. Ein lateinischer Text hat sich denn auch nirgends erhalten. — Auch L.s Würdigung des chirurgischen Buches Jehan Ypermans scheint recht gut gelungen. Seine Forderung naturwissenschaftlicher Kenntnisse für den Wundarzt, der Vereinigung von Chirurgie und Internmedizin, seine trefflichen Anschauungen über berufliche Ethik, seine auf Erfahrung beruhende Selbständigkeit in wundärztlichen Dingen fordern unsern Respekt, nicht minder manche Maßregel zur Reinhaltung der Wunden. Eine ausführliche Besprechung der bekannt gewordenen vier Handschriften zu Brüssel, Cambridge, London und Gent wird gegeben, und die Grundsätze bei der Edition angegeben, die im allgemeinen die Brüsseler Handschrift als die älteste zugrunde legt. Eine Interpunktion in moderner Weise hätte der Herausgeber doch wohl anbringen sollen. Die Wiedergabe der Instrumentenbilder der Handschrift zu Cambridge ist durchaus willkommen, desgleichen des gesamten letzten Abschnittes aus der gleichen Handschrift, über dessen Zugehörigkeit zur Chirurgie Ypermans man in einigen Stücken vielleicht im Zweifel sein könnte. Anmerkungen, Autorenregister und Wörterverzeichnis (namentlich pharmakologischer Natur) machen das treffliche Buch dem Gebrauche bequem.

Sudhoff.

van Leersum, E. C. Notes concerning the Life of Jan Yperman. Janus 1918, S. 1—15.

Wörtliche englische Übersetzung von S. III—XV aus der vorstehenden Ausgabe der „Cyrurgie“ Ypermans. Ein Faksimile von Meister Jans Heiratskontrakt von 1285 und Hauskaufsakt von 1310 ist auf einer Tafel beigegeben.

Sudhoff.

Heyl, Karl. Die Theorie der Minne in den ältesten Minneromanen Frankreichs. Marburg, Adolf Ebel, 1911. XII + 209 S. gr. 8°. Marburger Beiträge zur romanischen Philologie, hrsg. von Ed. Wechssler, Heft IV. M. 5.50.

Anknüpfend an Wechsslers Kulturproblem des Minnesanges behandelt Verf. in äußerst sorgfältiger und umsichtiger Weise unter guter Beherrschung des gesamten einschlägigen Materiales mit Urteilsfähigkeit und Verständnis das komplizierte Problem, beginnend mit der Rezeption der leichten lebensfreudigen Minneauffassung des französischen Südens in der weit ernster gearteten, in ihrem Wesen germanischen, nordfranzösischen Ritterschaft, die in körperlicher Tüchtigkeit und entschlossenem Wagemut ihr Ideal sah und ihm folgte. In diese Heldeneposssphäre dringt im 12. Jahrhundert die provenzalische Minnelyrik ein und gewinnt Boden und Einfluß, und in dem ritterlichen Minneroman ihren dichterischen Ausdruck; aus den chansons de geste wird schließlich ein „Lancelot“ des Chrestien von Troyes. All dies und vieles andere, was H. hier eingehend nachweist, berührt sich nur entfernt mit dem, was den medizinischen Kulturhistoriker im Liebesleben der Völker direkt angeht, und doch kann er die Kenntnis dieser sexuellen Psychologie nicht entbehren, auch hier nicht, wie in keiner anderen Kulturperiode, auch wenn die Liebeskrankheit mit all ihren Einzelsymptomen und ihren Heilmitteln nicht eine so große Rolle spielte samt allerlei Liebes-

fetischismus, und wenn nicht immer wieder durchblickte, wie vielfach und vielseitig die Liebesschule des OVID auch hier Belehrung gegeben hat und Nachfolge fand. *Sudhoff.*

Lutz, Frank J. (St. Louis). „**Das Buch der Buendth-Ertznei“ of Heinrich von Pfolsprundt.** Janus, Mars 1913, S. 109—119.

Hervorhebung der wichtigsten Gesichtspunkte aus dem von HAESER und MIDDELDORPF 1868 veröffentlichten Buche des wackeren Deutschordensmannes aus Pfalzpeunt, den wir uns schon lange gewöhnt haben, bei seinem richtigen Namen zu nennen, den Lesefehler der ersten Herausgeber korrigierend. Ich werde demnächst zeigen, daß die fachmännische literarische Beschäftigung mit der Chirurgie in Deutschland doch wesentlich älter ist, als es bisher den Anschein hatte, und daß auch die zum Teil in ihrem Namen verderbten Lehrmeister HEINRICHS VON PFOLSPEUNDT in ihren Schriften noch vorhanden und in den Handschriften zugänglich sind. *Sudhoff.*

Matarazzo, Francesco. Chronik von Perugia 1492—1503. Übersetzt und eingeleitet von MARIE HERZFELD. Jena, Eugen Diederichs, 1910. LVI + 258 S. 8°. (Mit 19 Lichtdrucktafeln, 2 Plänen und 1 Stammtafel.) Brosch. M. 6.—, geb. M. 7.20.

Landuzzi, Luca. Ein florentinisches Tagebuch 1450—1516. Nebst einer anonymen Fortsetzung 1516—1542, übersetzt, eingeleitet und erklärt von MARIE HERZFELD. I. Jena, Eugen Diederichs, 1912. XV + 244 S. 8°. (Mit 17 Lichtdrucktafeln und 1 Karte.) Brosch. M. 5.—, geb. M. 6.20.

Aus: „Das Zeitalter der Renaissance, ausgewählte Quellen zur Geschichte der italienischen Kultur“, Bd. I u. V.

Führt auch mancher der übrigen Bände aus MARIE HERZFELDS „Zeitalter der Renaissance“ etwas ab von unserem medizinisch-hygienischen Ausschnitt aus der Menschheitskulturgeschichte, so sollte doch die Chronikenpublikationen aus der Renaissance auch jeder zur Hand nehmen, der sich mit dieser interessanten Zeitspanne als Medizinhistoriker beschäftigt, vor allem auch die, welche im deutschen und französischen Mittelalter von medizinischer Seite aus das Leben der städtischen und gelehrten Kreise bearbeiten, beleuchten und zu verstehen suchen. Der Historiker mittelalterlicher Stadthygiene hat das Bild des ganzen Lebens der Stadtbevölkerung nötig, nötiger noch als der Historiker der Medizin die Kenntnis des geistigen Gesamtlebens einer bestimmten Periode. — Wie stimmungsvoll Herausgeberin und Verlag diese beiden Chroniken aus dem Athen am Arno und der ragenden Bergstadt Umbriens, deren Lage und Umgebung landschaftlich zum Großartigsten der Apenninhalbinsel gehört, im Bildwerke ausgestaltet haben, trotz des minimalen Verkaufspreises, das sei nebenher nur erwähnt. Lautere Hervorhebung verdient die Güte der Übersetzung und der Einleitung, sowie der Fleiß, der mit Erfolg auf die durchgehende Kommentierung beider Bücher (nicht nur des zweiten, bei dem es auf dem Titel ausdrücklich gesagt ist) gewandt ist. Daß beide Chroniken wegen ihrer Notizen über die Syphilis und der Syphilisbehandlung nebenbei eine gewisse Bedeutung besitzen, will ich bei ihrer Empfehlung kaum in Anrechnung bringen. *Sudhoff.*

Biergans, Jos. Die Wohlfahrtspflege der Stadt Aachen in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters. Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins. 31. Band. Aachen, Verlag der Cremerschen Buchhandlung (C. Canzin), 1909. S. 74—148.

Das erste Kapitel: „a) Hospitäler usw., c) Behandlung der Irrsinnigen, d) Gesundheitspolizei“. — das zweite Kapitel: „Wasserverhältnisse“ und das neunte Kapitel: „Badewesen“ seien besonderer Beachtung empfohlen. Aber auch andere Abschnitte, z. B. Straßenreinigung und -beleuchtung, Sitten- und Baupolizei kommen für die medizinische Geschichtsforschung in Betracht. Aus dem Inhalt sei die Einführung der Meisterärzte (Stadtärzte) durch Verordnung König Sigismunds (1426) erwähnt: „item es soll auch gewöhnlichen in jeder Reichsstadt ein Meister-Arzt seyn: der soll haben 100 Gulden Geldes“. Die Bezeichnung der Ärzte als „Meister“ war damals allgemein üblich (Vorstellung von der Heilkunst als Handwerk).[1] Die erste Trinkwasserleitung Aachens (aus Eichenholz in der Erde liegend) wird auf Karls des Grossen Zeiten zurückgeführt. Dessen Interesse für Aachen als Bad wird im 9. Kapitel des Näheren geschildert:

„Balnea sponte sua ferventia mole recludunt,
Marmoreis gradibus speciosa sedilia pangunt“.

Herm. Schröder, Düsseldorf.

Wickersheimer, E. Le Régime de Santé de Guido Parato Physicien du Duc de Milan, 1459. Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd. 1913, Bd. XII, S. 82—95.

Beschreibung eines Manuskripts, welches den Titel führt „Libellus de sanitate conservando“, und von dem Leibarzt des Herzogs Franz Sforza von Mailand, Guido Parato, dem Herzog Philipp dem Guten von Burgund gewidmet war. Es befindet sich z. Z. in Brüssel. Eine auf Befehl des Herzogs angefertigte Übersetzung dieses Werkes befindet sich heut in St. Petersburg. Das Werk ist weit entfernt davon, ein Original zu sein, es ist in der Hauptsache dem Regimen sanitatis des Magnino aus Mailand entlehnt, zum Teil auch dem des Arnald von Villanova. *Haberling, Köln.*

Hohlfeld, Johannes. Stadtrechnungen als historische Quellen. Ein Beitrag zur Quellenkunde des ausgehenden Mittelalters. Dargelegt an dem Beispiele der Pegauer Stadtrechnungen des 14./15. Jahrhunderts. VIII + 174 S. gr. 8°. M. 5.—. Leipzig, S. Hirzel, 1912. Bibliothek der sächsischen Geschichte und Landeskunde, IV. Bd., 1. Heft.

Auch wer sich über hygienische Verhältnisse in den mittelalterlichen Städten, über deren Epidemiologie, Krankenpflege und ärztliches Wesen authentisch aus der Quelle unterrichten will, muß die alten Stadtrechnungen befragen, wie ich das an einigen Städten schon dargelegt habe und noch weiter darlegen werde. Auch vorliegendes Buch bringt zur Frage der

[1] Was es mit der Legende vom Erlaß Kaiser Sigmunds auf sich hat, habe ich vor einigen Monaten klargelegt. Bd. XI dieser „Mitteilungen“, S. 119—130. Mit der „Handwerks“-Vorstellung von der „Heilkunst“ steht es nicht viel besser. *Sudhoff.*

Stadtrechnungen als Geschichtsquelle wertvolle Beiträge, wenn auch der medizingeschichtliche und hygienegeschichtliche Ertrag aus den Rechnungsbüchern des kleinen Städtleins unfern Leipzig aus den Jahren 1399—1499 (in keineswegs lückenloser Reihe) nicht gerade überwältigend ist. Für die Körperübung war der konzessionierte städtische Fechtmeister (S. 28 u. 93)[1] immerhin nicht bedeutungslos. Vom Badewesen und Barbierwesen hört man wenig; einmal ist von einer „stuba ad edificium civitatis" die Rede (S. 100), ferner von einer Badestube in der Niederstadt, „Niederstube" (S. 103 u. 107), von der „neuen Stube", die Hans Bader 1451 gekauft hat, nachdem die „Stube zu Mone" abgebrochen war. Straßenbefestigung als Steinweg kommt vielfach vor; als Strafe mußten 3 Ruten Steinweg geleistet werden. Trotzdem blieb die Straße eng, winklig und schmutzig, zumal die Abflußrinnen (S. 102 u. 110), die alle Abfälle aufnahmen, unüberdeckt durch die Straßen flossen. Wein- und Bierhandel des Rates blühten (S. 35—39); die „examinatio" beider Getränke beschränkte sich auf die Maßkontrolle. Von Öfen im Rathaus ist die Rede, die mit Holz geheizt werden. Um der Feuergefahr willen werden besonders seit 1455 die Strohdächer durch Polizeistrafen bekämpft; „Schindler" und „Schieferdecker" kommen auf. Die „Wasserbuße" diente zur Aufrechterhaltung des Gebotes der Bereithaltung eines Wasservorrats in der Nacht für eventuelle Feuersgefahr. Die „Mistbuße" wird um die Mitte des 15. Jahrhunderts noch fleißig erhoben. Bestrafung der Metzger wegen Feilhalten „unfertigen" Fleisches kommt 1413 vor (S. 129). Von Unterkunftshäusern finden wir nur ein hospicium erwähnt (S. 101) und das „Geleitsamt" besprochen (S. 109f.). Das Hospital zum Heiligen Geist lag im Westen der Stadt (S. 112). Das „Muhmenhaus (S. 29, 94, 114) wird öfters genannt, am „Frauenfleck" abseits an der Stadtmauer gelegen. Die Huren hatten an die Stadt den „Muhmenzins" zu bezahlen, wogegen die Stadt das ihr gehörige Haus im Stand hielt, die Öfen reparierte usw. Das Haus wird 1413 und noch 1499 erwähnt. Der Verf. meint dann, daß es „wie überall im Lande so auch in Pegau eingegangen sei", wegen der sich seit der Wende des 15./16. Jahrhunderts geradezu epidemisch ausbreitenden Syphilis (S. 94). Er fügt dann aber in der Anmerkung die weitere Notiz bei, „das Frauenhaus wird später in den Rechnungen des zweiten und dritten Jahrzehntes des 16. Jahrhunderts wieder öfters erwähnt"; wozu also die vorhergehende Tatsachenverschleierung, muß man fragen! — Zahlungen „pro medicamento", „pro medicamento equis" (S. 65) und für „boymoel und wachs zcu salbe dem grauwen pferd" (S. 71) finden wir gelegentlich notiert, auch „von krangheit wegen" (S. 70); aber von ärztlichem Personal hören wir nichts. Ja wo einmal von Verwundeten die Rede ist (S. 74 „ein wunter drabant"), wird ein Leipziger Scherer gleichzeitig erwähnt: „Der barbirer in Lipzck consumpsit de socio wulnerato Laurencio". — Weder Arzt noch Wundarzt war in dem kleinen Städtlein im 15. Jahrhundert. — Die älteste Pegauer Stadtrechnung vom Jahre 1399 ist im Anhang vollständig zum Abdruck gebracht.

Sudhoff.

[1] Der sich auch anderwärts in Stadtakten immer wieder findet.

Neuzeit.

Agrippa von Nettesheim. Die Eitelkeit und Unsicherheit der Wissenschaften und die Verteidigungsschrift. Herausgegeben von Fritz Mauthner. Erster Band. München, Georg Müller, 1913. LIV + 322 S., 8°. Bibliothek der Philosophen, geleitet von Fritz Mauthner, 5. Band.

Das berühmte Buch des vielumstrittenen Mannes aus den Tagen der Kirchenspaltung und der Blütezeit der deutschen Renaissance wird uns hier in ansprechender, wohlerwogener und ausgearbeiteter Form genußfertig dargeboten. Auch wer den Hochstapler vom Niederrhein schon zu kennen glaubt, wird hier auf seine Rechnung kommen. Die einleitende Abhandlung Mauthners, die sich in mehrere Teile gliedert, ist ganz vortrefflich. Man kann kaum etwas Besseres, dem Manne völlig Gerechtwerdendes lesen als diese Einleitung, die jedem einen vollen Genuß bringt. Der Lebensgang ist ebensogut zur Darstellung gebracht, wie die ganze Persönlichkeit, deren Zeichnung von Überschätzung ebenso frei ist, wie von vernichtender Aburteilung, und den Mann aus ihm selbst heraus voll zu verstehen allenthalben mit Ernst und Erfolg bestrebt ist. Fast überall muß man dem Herausgeber bei ruhiger Erwägung recht geben. Ob auch über das Verhältnis zwischen „De incertitudine" (seinem „Bekenntnisbuch") und „De occulta philosophia" das letzte Wort gesprochen ist, möchte ich nicht unbedingt behaupten, wenn gleich die Schwierigkeit durch Mauthners Darstellung größtenteils mir behoben scheint. Glücklich gegriffen ist die Herübernahme der alten Übersetzung in das Deutsche von 1713, deren Lücken (von kastrierten Spätausgaben des lateinischen Textes herstammend) aus dem ersten Drucken ergänzt, deren oft unglaubliche Flüchtigkeiten gebessert sind, ohne das für die Gedankenwelt Agrippas passende Altfränkische der Diktion irgend anzutasten. Liegt das Buch einmal vollständig vor — der vorliegende erste Band reicht bis zum 81. Kapitel; der zweite soll den Schluß der vanitas und deren „Apologia" bringen — so wird es seinen Weg schon machen und, wenn auch keine Gemeinde begeisterter Anhänger, so doch eine respektable Anzahl interessierter Leser finden, wie es sie verdient. Und das Verdienst des einleitenden Herausgebers, der vielen zu Dank gearbeitet hat, wird nicht zu unterschätzen sein.

Sudhoff.

Arber, Agnes. Herbals, their origin and evolution, a chapter in the history of Botany 1470—1670. Cambridge, University Press. 1912. XVII + 252 S. gr. 8°. Mit 113 Textfiguren und XXI Tafeln.

Verfasserin hat sich in die Entwicklung des Kräuterbuches seit Brunfels vortrefflich hineingearbeitet und gibt das reiche Material des 16. und 17. Jahrhunderts aus guter eigener Kenntnis heraus unter Angabe gut gewählter Pflanzenbildreproduktionen und Porträts in glänzender Fülle. Auch die Vorgeschichte des gedruckten Pflanzenbuches seit der Schule des Aristoteles und der Bildvortrefflichkeiten des Krateuas-Dioskurides bis zu den Pflanzenbild-Inkunabeln ist versucht, aber hier verläßt die Autorin Glück und Stern. Hier ist eigentlich alles unzulänglich und weder Bartholomäus Anglicus, noch Konrad von Megenberg in seinem Wesen erfaßt, noch die

Bibliographie der einschlägigen Inkunabeldrucke, noch das Verhältnis von „Herbarius Maguntiae impressus" (1484) und seinen Passauer Nachdrucken zum „Gart der Gesundheit" (1485) und „Ortus Sanitatis" geklärt und verstanden. Die mittelalterliche Handschriftenkunde der Kräuterbücher geht A. völlig ab, und die hierher gehörigen Inkunabeldrucke sind ihr ein Buch mit sieben Siegeln geblieben. CHOULANTS „Graphische Inkunabeln" hätten ihr manchen Weg etwas ebnen können und mir scheint, von meinen „Deutschen medizinischen Inkunabeln" (1908) gilt dasselbe. Aber deutsche Bücher dringen heute nicht mehr über den Kanal! Wenigstens nicht auf medizinhistorischem Gebiete. — Hoffentlich entschließt sich Verfasserin, die ersten vier Kapitel ihres Buches von Grund auf einer völligen Neubearbeitung zu unterziehen. *Sudhoff.*

Bartscherer, Agnes. **Paracelsus, Paracelsisten und Goethes Faust.** Eine Quellenstudie. Dortmund, Fr. Wilh. Ruhfus, 1911. 333 S., 8°. M. 7.—.

Mit Emsigkeit hat sich Verf. in das Studium der Literatur der magisch, kabbalistisch-mystischen Jahre des jungen GOETHE vertieft, und daraus die Beweise zu erheben versucht, daß GOETHEN bei seinem Faust der historische PARACELSUS vorgeschwebt habe, was ihr zum Teil nicht übel gelingt, wenn sie sich auch namentlich bei Alchemie und Astrologie von der Sucht, Belege für Auffassungen und Wandlungen GOETHES beizubringen, zu manchen Übertreibungen und selbst zu Plattheiten hat verführen lassen. Der letzte Abschnitt macht allerdings manches wieder gut, was in den vorhergehenden gesündigt ist. Im allgemeinen kann man ihr die Anerkennung nicht versagen, daß sie sich in die schwierige Materie mit ziemlichem Erfolg hineingearbeitet und sich in der Beurteilung der Einzelheiten nur selten stark vergriffen hat, wie ich das in der Zeitschrift für deutsche Philologie des Näheren auseinandergesetzt habe. — Daß der Verfasser der „Aurea Catena Homeri" HOMERUS geheißen habe, kann ich nicht konzedieren. Das ist wie z. B. mit dem „Annulus Platonis" nur eine Terminologie und mythische Herkunftsbezeichnung, keine Autorennennung; so hat es auch HERM. KOPP in seiner „Aurea catena Homeri" meines Erinnerns aufgefaßt. *Sudhoff.*

Brémond, F. **Rabelais médecin. Notes et commentaires. Le quart livre.** Paris, Maloine, 1911. 8°, 227 S.

Medizinische Erläuterungen zum vierten Buch des PANTAGRUELS.

Wickersheimer, Paris.

Olmedèlla y **Puig, Joaquin.** **Andrés Vesalio.** Consideraciones biobibliográficas. Revista de medicina y cirurgía prácticas, Bd. XXXVII (1913), S. 249—263 und 289—297. *Wickersheimer, Paris.*

Mac Alister, J. Y. W. **Portrait of Humphrie Lloyd.** Proceedings of the Royal Society of medicine. Section of the history of medicine. Bd. VI, Nr. 4 (Februar 1913), S. 58.

HUMPHRY LLOYD, geboren zu Denbigh 1527, gestorben 1568, übersetzte den „Thesaurus pauperum" von PETRUS HISPANUS. *Wickersheimer, Paris.*

Breit, Ernst. **Die Engel- und Dämonenlehre des Andreas Caesalpinus.** Philosophisches Jahrbuch herausg. von GUTBERLET, XXV (1912), S. 337—352.

Der bekannte päpstliche Leibarzt und Botaniker des 16. Jahrhunderts

wurde zu seinen Untersuchungen durch praktisch-naturwissenschaftlich-medizinische Fragen angeregt, die sich in der Angelegenheit eines Exorzismus in Pisa erhoben, zu dem Ärzte als Zeugen zugezogen worden waren. Einige von diesen hatten übernatürliche Krankheiten geleugnet. Hierzu will C. Stellung nehmen. Seine Ausführungen tragen als Charakteristikum der neuen Zeit das Streben an sich, mit Hilfe der Erfahrung, einer allerdings recht leichtgläubigen Erfahrung und des Experiments in das Wesen der Dämonologie einzudringen und es mit den Lehren des Aristotelismus zu erfassen. Dabei wird die Rolle der Dämonen und der Behexung in der Krankheitslehre besprochen. Die Mittel, welche dem nicht mit Sinneserkenntnis ausgestatteten und in geistiger Weise nur das ihm Übergeordnete erkennenden Dämon und dem im Bunde mit ihm arbeitenden Menschen zur Verfügung stehen, um krank zu machen und anderen Schaden anzustiften, werden namentlich an erzwungenen Geständnissen aus Hexenprozessen analysiert. Die Einzelheiten über die Beziehungen der „eingepflanzten Wärme" der Alten zur menschlichen Seele und zu den Gestirngeistern, der Gestirngeister, der Dämonen und der menschlichen Seele ihrerseits zur Materie und Weltintelligenz, die hier in Betracht kommen, über die verschiedenen Methoden krankmachender Schädigung durch Dämonen, ihre Differentialdiagnose von natürlichen Krankheiten, ihre Prophylaxe und Therapie müssen im Original nachgelesen werden. In den Anschauungen über das vom Dämon hervorgerufene „Prästigium", die Täuschung durch vorgespiegelte Trugbilder, schimmert, wenn auch sehr verschwommen, der moderne Suggestionsgedanke durch. *Diepgen*, *Freiburg i. B.*

Delmas, Paul. **La scolarité médicale de Montpellier au XVIe siècle.** Bulletin de l'Academie des sciences et lettres de Montpellier, März 1913, S. 57—75.

Daß die alte medizinische Fakultät zu Montpellier von ihrer Geburt an (1220) bis zu ihrem Tod (1792) ihre Sitten nur wenig geändert hat, scheint recht zweifelhaft; so denkt doch der Verfasser, der die Zeit von Rabelais als den „Type moyen de l'existence universitaire de nos aînés" ansehen will. Daß zur Zeit Rabelais' die medizinische Schule von Montpellier ihren Höhepunkt erreicht hat, ist grundsätzlich falsch.

Wickersheimer, *Paris*.

Libert, Lucien. **Simon Morin, régicide (1623—1663), le dernier visionnaire brûlé en France.** Archives d'anthropologie criminelle, 15. März 1912, S. 161—188.

Wickersheimer, *Paris*.

Skala, Hans. **Zur Kunstbeilage dieser Nummer.** Deutsche medizinische Wochenschrift, 6. März 1913, S. 468—469.

Es handelt sich um ein Gemälde vom niederländischen Meister Jan Steen (1626—1679): „Gelehrter am Studiertische". *Wickersheimer*, *Paris*.

Steeves, G. W. **Medical allusions in the writings of Francis Bacon.** Proceedings of the Royal Society of medicine. Section of the history of medicine. Bd. VI, Nr. 4 (Februar 1913), S. 76—96. *Wickersheimer*, *Paris*.

Bonnet, E. **Note sur le diplome de docteur en médecine délivré, en 1628, par l'université d'Avignon à maitre Trophime Alboin d'Arles.** Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd, Bd. XII, 1913, S. 27—32.

Bisher waren nur die Texte eines Doktordiploms der Universität Avignon aus dem 16. und von zwei aus dem 18. Jahrhundert bekannt; Verf. fügt ein neues aus dem 17. Jahrhundert hinzu, dessen genauen Wortlaut er mitteilt. *Haberling, Köln.*

Goulard, R. Inventaire des biens d'un maître chirurgien briard (1679). La France méd. 1913, S. 67—68.

Gelegentlich des Todes eines niederen Chirurgen wird dessen gesamter Hausrat namentlich aufgeführt und zeigt uns die Einrichtung eines solchen am Ende des 17. Jahrhunderts. *Haberling, Köln.*

Thomas, Dover. Physician and circumnavigator. The British Medical Journal, 22. März 1912, S. 610—611.

Der Erfinder des „Doverschen Pulvers" als Seereisender. *Wickersheimer, Paris.*

Dorveaux, Paul. Journal de la maladie de Louis XIV. à Metz (Août 1744) par François Chicoyneau, premier médecin du Roi. Paris, Honoré Champion, 1913. 13 S., 8°.

Zum Zweck der Berichtigung zahlreicher in letzter Zeit erschienener Darstellungen über die Krankheit Ludwigs XIV. weist Dorveaux in vorliegender kleiner Arbeit auf einen Vortrag von M. E. Fleur, dem Redakteur des Courrier de Metz, hin, der am 21. März 1912 gehalten wurde und in dem illustrierten Anhang zu jenem Blatt erschienen ist. Es geht aus ihm hervor, daß Ladoucette bei der Heilung nichts zu tun hatte, sondern ein früherer Chirurg des Regiments Alsace Namens Moncharvaux. Weiter teilt er einen Brief des königlichen Leibarztes Chicoyneau mit, der 1745 in Montpellier erschienen ist. *Hermann Schelenz, Kassel.*

Rondelet. Ein berühmter Praktiker des XVIII. Jahrhunderts. Int. med. Monatshefte, März 1913, S. 186—189.

Lebensgeschichte Theodor Tronchins (1709—81)[1]. In diesem ersten Teil wird seine Tätigkeit der Inokulator gegen die Blattern geschildert. „Niemand eignete sich besser als Tronchin für die erfolgreiche Propaganda zugunsten der Kuhpockenimpfung" (S. 187, r. Spalte, Z. 15 v. o.) ist wohl nur als lapsus calami aufzufassen. *Herm. Schröder, Düsseldorf.*

Döhla-Waldenfels. Tagebuch eines bayerischen Soldaten aus dem nordamerikanischen Freiheitskrieg 1777—83. Archiv f. Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken. Bayreuth 1912.

Es ist das Tagebuch eines 1750 zu Ziegelhütte bei Zell (Fichtelgebirge) geborenen Döhla (†1820). Die Aufzeichnungen enthalten manche Schilderung über Truppenverpflegung, Unterkunft, Krankheiten („viele starben an der Heimsucht"), besonders Skorbut, Lazarettverhältnisse u. a. m. *Schöppler, München.*

Roshem, Julien. Un journal de médecine au XVII[e] siècle. Paris médical, 15. März 1913, S. 633—669. Mit 3 Abbildungen im Text.

Es handelt sich um „Le Temple d'Esculape" von Nicolas de Blégny. *Wickersheimer, Paris.*

---

[1] S. auch diese „Mitteilungen" VIII. Bd., S. 214—15 u. IX. Bd., S. 301.

Deichert, H. Leibniz über die praktische Medizin und die Organisation der öffentlichen Gesundheitspflege. Deutsch. med. Woch. 1913, S. 853—55.

Leibniz lag die Förderung der damals noch recht dürftigen Heilkunst besonders am Herzen. Er fordert eine gründliche Ausbildung des künftigen Arztes in einer großen Stadt, und zwar hauptsächlich praktisch, von Theorien hielt er nicht viel. Er kannte sehr wohl die Schwierigkeiten, die sich aus dem Verhältnis zwischen Arzt und Patient und der berufsmäßigen Ausübung der Heilkunst ergeben. Von den Ärzten und Medikamenten seiner Zeit hatte er keine gute Meinung, er forderte einfache Arzneimittel und mit den neuen Entdeckungen und Forschungsmethoden vertraute Ärzte. Ein Hauptverdienst Leibnizens ist ferner, daß er die Notwendigkeit einer öffentlichen Gesundheitspflege betont, auch hat er sich mit der Medizinalverwaltung, den gesetzlichen Bestimmungen über die Ausübung der Heilkunst, die Rechte und Pflichten des Heilpersonals usw. befaßt, schließlich eine Verbesserung des Militärsanitätswesens durch Beschaffung gründlich vorgebildeter Chirurgen betrieben. *Haberling, Köln.*

Carõe, K. Jörgen Christensen, en lægekyndig fynsk Bonde fra det attende Aarhundred. (J. C., ein medizinisch ausgebildeter Bauer aus dem 18. Jahrhundert.) Fra Archiv og Museum (Aus Archiv und Museum). 1912.

Jörgen Christensen ist unter den besten Namen Dänemarks eingeschrieben. Er war etwa 1707 geboren und um den Leuten seiner Gegend (der Insel Fünen) zu helfen, studierte er die Ärztekunst, nicht an der Universität, aber nach den Büchern. Seine Bibliothek bestand aus 200 Bänden, unter denen circa 60 von medizinischem Inhalt waren. Seine Kuren waren nicht der Volksmedizin, sondern der wissenschaftlichen Medizin angeknüpft, und wenn er die Fälle nicht verstand, wies er sie an den einzigen, damals in Odense wohnenden Doktor der Insel hin. Seine Patientenprotokolle und auch einige seiner Bücher befinden sich im Med.-Hist. Museum.

J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.

Dübi, Heinr. Der Briefwechsel zwischen Voltaire und Haller im Jahre 1759. Herrigs Archiv, Bd. 123, S. 353—86 (1909).

Die literarischen Beziehungen der beiden und besonders die Kontroverse in der hier aktenmäßig belegten Saurin-Affäre bilden immerhin eine interessante Episode im Leben Albrecht von Hallers. *Ferckel, Leipzig.*

Olivier, E. Un médecin de la Rochelle: Paul Louis Seignette des Marais (1743—89). Son éloge par l'Abbé Souzy. Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd. 1913. Bd. XII, S. 42—53.

Der Nachruf, den der Abbé Souzy am 26. Mai 1790 dem verstorbenen Doktor Paul-Louis Seignette des Marais widmet, der hier wörtlich wiedergegeben ist, gibt uns ein ausführliches Bild über den Studiengang und das Wirken dieses in seiner engeren Heimat hochberühmten Arztes.

Haberling, Köln.

Matignon, Camille. Une vieille expérience de prétendue synthèse de l'acide nitrique. Revue scientifique, 7. März 1913.

Nach J.-L. Odier in „Journal de physique et de chimie", Bd. III (1798), S. 464. *Wickersheimer, Paris.*

Uzureau, F. L'Enseignement médical à Angers (1795—1807). La France méd. 1913, S. 61—65.

Bevor 1807 die École de Médecine in Angers errichtet wurde, hatten schon seit 1795 Kurse bestanden, in denen durch Professoren öffentlich und unentgeltlich über Anatomie, Operationen und Geburtshilfe gelesen wurde. Aus dieser Zeit werden uns verschiedene Geschehnisse berichtet.

Haberling, Köln.

Helot, R. Une prétendue rivale de la Dubarry: Mme Millin. L'Intermédiaire des chercheurs et des curieux, 10. Februar 1913, Sp. 166—170.

Frau Millin wurde beinahe die Maitresse des Königs Ludwig XV.; ihr Gemahl war Professor an der Pariser medizinischen Fakultät.

Wickersheimer, Paris.

Bergounioux, J. A propos de la mort de Mirabeau. La France méd. 1913, S. 129—131.

Weist nach, daß Mirabeau in seiner Sterbestunde heftige Schmerzen litt. Er starb an eitriger Perikarditis. *Haberling, Köln.*

Thix u. **Ayraud-Degeorge, H.** Emery, chirurgien du 1er Empire. L'Intermédiaire des chercheurs et des curieux, 10. Februar 1913, Sp. 160—163.

Emery hat eine Rolle bei der Rückkehr aus Elba gespielt. Napoleon vermachte ihm testamentarisch 100000 Franks. *Wickersheimer, Paris.*

Gazel, Louis. Le baron Des Genettes (1762—1837). Répertoire de médecine internationale, Febr. 1913, S. 16—26. *Wickersheimer, Paris.*

Melchior, E. Dieffenbach als Kliniker. Deutsche med. Wchschr. 1913, S. 373—374.

Der Verf. zeichnet uns nach 1840 im Druck erschienenen klinischen Vorlesungen Dieffenbachs ein Bild des damaligen Zustandes der Chirurgie und der Kunst Dieffenbachs in den traurigen Zeiten, wo weder von Anti- und Asepsis noch von Narkose die Rede war, dank seiner strikten Indikationsstellung und klaren Diagnostik schöne Erfolge zu erzielen.

Haberling, Köln.

Wickersheimer, Ernest. Un examen de médecine en l'an XII. Paris médical, 29. März 1913, S. 749—751.

Denkmal der grenzenlosen Unwissenheit eines Kurpfuschers der Normandie am Abend der französischen Revolution. Mit einem Bilde von Lassus, welcher bei der Prüfung als Vorsitzender wirkte. *Autoreferat.*

Roshem, Julien. Le médecin qui comprenait les femmes. Paris médical, 15. Februar 1913, S. 481—487. Mit 2 Abbildungen im Text.

Besprechung des mehr als 100jährigen Buches von Pierre Roussel „Système physique et moral de la femme". *Wickersheimer, Paris.*

Mamlock, G. Vor hundert Jahren. Deutsche med. Wchschr. 1913, S. 708-709.

Die medizinischen Veröffentlichungen aus den Jahren 1813 und 1814 sind äußerst dürftig, die meisten von ihnen beschäftigen sich mit dem überall grassierenden und zahlreiche Opfer auch unter den Ärzten fordernden Typhus und seiner Behandlung. *Haberling, Köln.*

— One hundred years ago. An Encyclopaedia of Medicine in 1813. Brit. med. Journ. 1913, Nr. 2727.

Es handelt sich um das Dictionnaire des sciences médicales, dessen erster Band 1812 erschien, 1813 erschien der vierte, der die Worte von Can-Cha enthielt, 1822 war das große Werk vollendet. Verf. zählt zum Schluß die früher oder später erschienenen medizinischen Enzyklopädien auf.

Haberling, Köln.

One hundred years ago. The Knowledge of tropical diseases in 1813. The British medical Journal, 1. März 1913, S. 455—456. *Wickersheimer, Paris.*

Bergounioux, J. Un maire de Cahors Jean-François Caviole (1790—1870). La France méd. 1913, S. 145—146.

Lebensbild eines Arztes, der lange Zeit Bürgermeister der Stadt Cahors war. *Haberling, Köln.*

Roshem, Julien. Coups d'épingles et coups de fouet. Paris médical, 12. April 1913. Mit 12 Abbildungen im Text.

Besprechung der „Physiologie du médecin" von Louis Huart mit Zeichnungen von Trimolet, einem humoristischen Album um 1840 (?).

Wickersheimer, Paris.

Elliot, J. A medical pioneer John Haygarth of Chester. Brit. med. Journ. 1913, S. 235—242. Mit Abb.

Die Verdienste Haygarths (1740—1827) um die Bekämpfung der Infektionskrankheiten, besonders der Pocken, werden eingehend gewürdigt.

Haberling, Köln.

Holm, N. Ved Hr. Dr. med. S. Engelsteds 90 Aars Födselsdag, 8 Marts 1913. (Am 90. Geburtstag des Herrn Dr. med. S. E.) Ugeskrift for Læger 1913, No. 10. (Wochenschrift für Ärzte.)

Kurzes Résumé des Lebens eines der höchst verdienten Dänen.

J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.

Zum Gedächtnis David Livingstones, geb. 19. März 1813. Düsseld. Sonntagsbl. 1913, Nr. 13, S. 141.

Livingstone, aus schlichtem Arbeiterstand hervorgegangen, hat es mit eisernem Fleiß durchgesetzt, Medizin zu studieren. Erst aus dem Missionsarzt wurde dann der Forschungsreisende, der aber noch lange nach seinem Tode bei den Negern Afrikas als der „gute weiße Doktor" fortlebte. Seinen Grabstein in der Westminsterabtei zieren die Worte: „Missionar, Reisender, Philanthrop". Der Mediziner ist vergessen oder im dritten Wort mit einbegriffen. *Herm. Schröder, Düsseldorf.*

Schuster, J. Dr. Georg Friedrich Ritter von Eichheimer (1764—1854), der erste bayerische Generalstabsarzt der Armee. Ein Lebens- und Zeitbild mit besonderer Berücksichtigung des Sanitätswesens in den Befreiungskriegen. Das Bayerland XXIV, Nr. 19. München 1913.

Der durch seine gründlichen Arbeiten bekannte Verf. bringt hier eine neue ausschließlich auf archivalische Quellen beruhende Studie. Eichheimer diente von der Picke auf. Sein Weg führte vom Eskadronschirurgen zum Generalstabsarzt. Gute Vorbildung und reger Fleiß ließen alsbald den zukünftigen Mann erkennen. Die von ihm erfundene Maschine zur Behandlung von Unterschenkelbrüchen war noch bis in die neueste Zeit in den Lazaretten zu finden; sein 1824 erschienenes Werk „Umfassende Dar-

stellung des Militär-Medizinalwesens in allen seinen Beziehungen mit Rücksicht auf die damaligen Armeeverfassungen im allgemeinen, zunächst aber als ein vollständiges Reglement für die königlich bayerische Armee in Friedens- und Kriegszeiten" eilte seiner Zeit weit voraus und vieles ist auch heute noch beachtenswert. Eichheimer nahm an allen Feldzügen von 1789 bis 1815 teil. Mancherlei Unfälle mußte er über sich ergehen lassen, vielfach mit seinen Vorgesetzten um das Wohl seiner ihm anvertrauten Kranken kämpfen. Recht interessant weiß der Verf. die Tätigkeit Eichheimers in den Jahren 1812—17 zu schildern, wie er auch auf das gesamte Sanitätswesen der damaligen Zeit aufklärende Berichte zu geben weiß (z. B. weise ich auf die Schilderung der Verwundung Wredes hin). Mit unermüdlichem Forschereifer führt Verf. die Feldspitäler 1814 nach Stand und Namen der Chefärzte an, berichtet über Erkrankungsformen und ihre Behandlung. Nach seiner Berufung an die Spitze des bayerischen Sanitätswesens, entfaltete Eichheimer eine rege Tätigkeit. Nicht weniger als 400 Sanitätsverordnungen bezeugen seinen Amtseifer. Die Hebung des Standes und seine Ausbildung lag ihm sehr am Herzen, und er hat darin auch Gutes geleistet. Die Arbeit des Verf. zeigt wie immer gründliches Durchdachtsein und klare Anordnung des Stoffes, wodurch die Lektüre derselben zum Genuß wird.

Schöppler, München.

Bergounioux, J. **Jean Baptiste Désiré Demeaux 1815—1886.** La France méd. 1913, S. 121—124.

Der Chirurg Demeaux, dessen Lebenslauf uns hier vor Augen geführt wird, machte sich besonders verdient um die Entwicklung der Lehre von Hernien. Er war auch der erste, welcher den Steinkohlenteer im Gemisch mit Seife und Alkohol zum Verbinden putrider Wunden verwandte. Er lebte in Puy-l'Evêque und hat für seine Vaterstadt viel Gutes auch in sozialer Beziehung erwirkt. *Haberling, Köln.*

Rickmann, J. Godlee. **The Hunterian Oration on Hunter and Lister and on the Museum of the Royal College of Surgeons of England.** Brit. med. Journ. 1913, S. 373—378.

Enthält einen trefflichen Vergleich Hunters und Listers sowie eine ausführliche Schilderung des Museums. *Haberling, Köln.*

Apàthy, Stefan. **Erinnerungen an Anton Dohrn.** (Ungarisch.) Termèszettud. Közlöny Nr. 554. *v. Györy, Budapest.*

Memorials to Arthur Tracy Cabot, M. D. By Henry F. Walcott, Paul Thorndike, John B. Hawes. The Boston medical and surgical Journal, 20. März 1913, S. 409—415.

Über einen Chirurgen aus Boston (geb. 1852, gest. 1912).

Wickersheimer, Paris.

Anthropologie, Anatomie und Physiologie.

Klaatsch, Hermann. **Die Entstehung und Erwerbung der Menschenmerkmale.** Abderhaldens Fortschritte der naturwissenschaftl. Forschung, Bd. 7, (1913), S. 210—268.

In Band 3 dieser schwer zugänglichen Sammlung entwickelte KLAATSCH die Stammgeschichte der menschlichen Hand, die ich auch seinerzeit hier besprochen habe. Aber weder von dieser früheren noch von dieser letzteren Arbeit konnte ich Sonderabdrücke erhalten, so daß bei dem Preise von 18 Mark dieses Bandes die Besprechung leider unterbleiben muß.

Erich Ebstein, Leipzig.

Br., F. **Ein neuer Schädelfund in England.** Kosmos, Heft 4. Stuttgart 1913.

Der im Frühjahr 1912 in der Grafschaft Sussex aufgefundene Schädel wird entsprechend seinen Merkmalen — affenähnliches Kiefer, mäßig fliehende Stirn, niederer Hinterkopf — „zum mindesten in die älteste Steinzeit" versetzt. Die Frage nach dem Alter des Fundes scheint doch noch der Lösung zu harren. *Schöppler, München.*

Müller-Brauel, H. **Drei bronzezeitliche Gräber im Kreise Stade.** Prähistorische Zeitschrift, V. Bd., 1—2 Heft. Leipzig 1913.

Bericht über den Fund bronzezeitlicher Schädel, der einzigen, die bisher zwischen Weser und Elbe erhalten aufgefunden worden sind.

Schöppler, München.

Harster, Th. **Das bajuwarische Reihengräberfeld bei Kelheim.** Prähistorische Zeitschrift, V. Bd., 1—2 Heft. Leipzig 1913.

Der Zeit nach sind die Gräber in die Jahre 550—560 n. Chr. zu verlegen. Es wurden 55 Gräber aufgedeckt, wovon 20 Männer, 22 Frauen und 13 Kinderleichen enthielten. Es fanden sich zumeist Langschädel vom gewöhnlichen bajuwarischen Typus vor. *Schöppler, München.*

Schliz, A. **Die Schädel aus der Nekropole von Nikolajewka am Dnjepr (Gouv. Cherson).** Prähistorische Zeitschrift, V. Bd., 1—2 Heft. Leipzig 1913.

Die gefundenen 12 Schädel zeigen drei Typen, die ergeben, daß hier Ostgermanen mit wenigen westeuropäischen Frauen (jonisches Griechenland) ihre Bestattung gefunden haben. *Schöppler, München.*

Dilenius, J. A. **Über einige spätmittelalterliche Schädel aus Kempten.** Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. München 1913.

Unterschieden wurden acht männliche und ein weiblicher Schädel, die zu den Ausläufern der dolicho- und mesokephalen Bevölkerung Bayerns zu zählen wären. *Schöppler, München.*

Keith, Arthur. **Description du squelette d'Ipswich (Angleterre).** Trad. franç. par R. Giraux. L'Homme préhistor. 1913, XI, S. 51—61.

Beschreibung der spärlichen Skelettreste (vom Schädel, Stück des Stirnbeins, Teile von beiden Schläfenbeinen mit der Artikulation der Mandibula, Fragmente der Seitenwand- und Hinterhauptbeine), die zu Ipswich auf präglazialen Sanden in einer Schicht gefunden wurden, die älter als die Boulder Clay-Formation ist. Das Ergebnis dieser Untersuchung ist, daß der Mensch von Ipswich mit Ausnahme einiger Eigentümlichkeiten an der Tibia, dem Peroneus und scheinbar auch am Humerus, sowie geringer Abweichungen am Schädel absolut keine Merkmale aufweist, die für den Neandertaler charakteristisch sind. Die Kapazität des Schädels schätzt Verf. aus seinem Innen-Abguß, den anscheinend das Wasser aus der ihn umgebenden Materie hergestellt hatte, auf 1430 ccm (moderner Europäer im

Mittel 1480 ccm). Verf. zieht aus diesem Verhalten den Schluß, daß es sich bei dem Ipswich-Menschen neben dem Homo heidelbergensis und dem Pithecanthropous von Java um das älteste menschliche Wesen handelt, das bereits dem modernen Menschen glich, ein kühner Schluß auf Grund so geringfügigen Materials. *Buschan, Stettin.*

Sterzi, Giuseppe. Giulio Casseri, Anatomico e Chirurgo (1552—1616 c.). Ricerche storiche. Venezia, istituto veneto di arti grafiche, MCMX. 167 S. gr. 8°. Mit Porträt.

— — **Le „Tabulae Anatomicae" ed i Codici marciani con note autografe di Hieronymus Fabricius ab Aquapendente.** Anatom. Anzeiger, hrsg. von K. v. Bardeleben, XXXV. Bd., Nr. 13 u. 14, S. 338—348, 1909.

— — **Il merito di L. Botallo nella scoperta del foramen ovale.** Monitore zoologico Italiano, anno XXI, Nr. 1, Firenze 1910, S. 7—12.

Der Professor am anatomischen Institut der Universität Padua hat uns da mit einem Strauß trefflicher Arbeiten beschenkt, auf die wir noch ausdrücklich hinweisen wollen; alle drei sind das Ergebnis sorgfältiger Untersuchung, auch die beiden kleineren, von denen die Untersuchung betreffend Girolamo Fabrici [so ist der Name zu schreiben!] besonders interessant ist. Das an erster Stelle genannte Buch, das im „Nuovo Archivio Veneto" den 2. Teil des 18. Bandes des Nuova-Serie bildet, will den großen Anatomen und glücklichen Operateur der Vergessenheit entreißen, in die er zu Unrecht geraten sei, und hat zu diesem Zwecke sein wenig bekanntes Leben voll eiserner Willenskraft aus den Dokumenten der Archive zu zeichnen versucht, deren wichtigste er in einem Anhang im Wortlaut zum Abdruck bringt. Auch den Originaltext zu Casseris „Tabulae anatomicae" hat Sterzi auf der Paduaner Universitätsbibliothek aufzufinden vermocht, und widmet ihm und der übrigen Arbeit seines Helden eine eingehende Würdigung, die sich von Überschätzung freihält, ebenso sehr wie die Schilderung des Lebensganges von Parteilichkeit, wie groß auch die Versuchung gewesen sein mag, den immer Zurückgedrängten auf Kosten seiner Gegner, namentlich des mißgünstigen Girolamo Fabrici, über Gebühr zu verherrlichen. Es liegt eine herbe Tragik auf diesem fast bis zum letzten Tage um Anerkennung und freie Bahn zur Betätigung ringenden Leben! *Sudhoff.*

Wiberg, Jul. Hjærneanatomien hos Galen og Ali Abbās. (Die Gehirnanatomie bei Galen und Ali Abbās.) Kopenhagen 1913.

Ein Vergleich zwischen der griechischen Gehirnanatomie, so wie sie bei Galen bewahrt wurde und der mittelalterlich arabischen, so wie sie bei Ali Abbās (10. Jahrhundert) vertreten ist, könnte einesteils auf eine Verbindung zwischen den beiden Verfassern hindeuten und andernteils die Fortschritte der Araber, welche diese auf dem Gebiete der Anatomie erreicht haben, nachweisen. Galen und die arabischen Anatomen kannten: Dura und Pia mater, Falx cerebri, Tentorium cerebelli, Torcular Herophili, Sinus sagittalis superior und Sinus transversus, Fornix, die vier Ventrikeln und Plexus choroidei, die Verbindung zwischen den Seitenventrikeln und dem dritten Ventrikel, Conarium, zwei von den Vierhügeln, Crura cerebelli

ad cerebrum, Vermis superior und inferior, einen Teil des Ductus Sylvii (den hinteren Abschnitt — dieses ist jedoch nicht ganz sicher —) und das Velum medullare superius. GALEN allein bespricht: Sinus sagittalis inf., Vena magna Galeni und Venae Galeni, Corpus callosum, Septum pellucidum, Velum interpositum und Calamus scriptorius mit der Zufügung, daß dieser nach dem Herophilos benannt ist. ALI ABBÂS bespricht zwei Gehirngefäße, die als Sinus occipitales gedeutet werden können, er deutet eine Kenntnis des Velum medullare inferius an und er läßt das Perikranium wie eine Haut außen am Kranium sich verbreiten, während das galenische Perikranium eine Haut an der Innenseite des Kraniums zwischen diesem und der Dura ist. Er bespricht auch die Bulbi olfactorii, Infundibulum und Hypophysis cerebri, welche Gehirnteile auch von den Griechen und GALEN gekannt waren. Beide Verfasser besprechen auch einen Verbindungsgang zwischen dem mittleren und dem hinteren Ventrikel, aus der Beschreibung Galens sieht man aber, daß dieser nicht der Ductus Sylvii gewesen ist, sondern ein Kunstprodukt, welches dadurch entstanden ist, daß das Velum medullare superius bei der Präparation zerrissen wurde. Er wird nämlich als zwischen und nicht unter den corpora quadragemina gehend, beschrieben. Aus ALI ABBÂS Beschreibung dieses Kanals geht hervor, daß er seinen Anfang nicht konstatiert hat, und daß er den Kanal über den vierten Ventrikel hingeführt hat. Alles in allem ist die galenische Hirnanatomie der arabischen weit überlegen. Es scheint ALI ABBÂS' Verdienst zu sein, daß er das Velum medullare inferius gekannt hat und daß er den Anstoß für die Einführung der Benennung Glandula pinealis gegeben hat. *J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.*

Sören, Hansen. **Om Raceforbedring** (Über Rassenverbesserung). Vortrag im Nationalökonomischen Verein, November 1912. Nationalökonomische Zeitschrift 1912.

Gibt in der Einleitung eine Darstellung von dem, was die „Saga"s über das Aussehen der verschiedenen damaligen Bevölkerungslagen sagen (Diener, Bauer, Edelmann). Bespricht übrigens die Gegensätze zwischen den Städtebevölkerungen und dem Landvolke Dänemarks. Statistisches Material. *J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.*

Pscholka, J. U. C. G. **Der Herzfresser von Kindberg.** GROSS' Archiv, Bd. 48, S. 62.

Der kurze Aufsatz untersucht von neuem die von PAUL REMIGER im Jahre 1786 begangenen Mordtaten, und zwar vom kriminalistischen Standpunkte aus. Er kommt zu dem Schlusse, daß der Einfluß des Aberglaubens bei der Ausführung von Verbrechen — auch heute noch — größer ist als man für gewöhnlich glaubt. *Schöppler, München.*

Kemmerich, Max. **Prophezeiungen, alter Aberglaube oder neue Wahrheit?** München, Verlag von Albert Langen, 1911. 435 S.

Der bestbekannte Münchner Gelebrte stellt sich zur Aufgabe beweisen zu wollen, daß die Prophetie keineswegs in die Rumpelkammer mittelalterlichen Denkens gehört, sondern das „Fernsehen in die Zeit", wie er lieber die Gabe der Weissagung benannt wissen möchte, eine Wahrheit sei, deren Erkenntnis, weil auf Tatsachen beruhend, sicherlich in der Zukunft sich

Bahn brechen werde. KEMMERICH, der sich feierlich verwahrt, etwa für einen Kirchengläubigen, Spiritisten oder Okkultisten genommen zu werden, schickt seinen geistreichen Deduktionen den Leitsatz voraus: Fernseherische Phänomene zählen zu den Seltenheiten die man läugnet, da sie nicht erklärbar, und weil erstaunlich, darum noch immer nicht falsch zu sein brauchen, mag auch die „voraussetzungslose“ Forschung der Gegenwart es rundweg ablehnen, auf das Wunderbare der Erscheinung einzugehen. Ohne der religiösen Prophetie sich zuzuwenden, kann der Autor nicht unterlassen, gewissen Orakelsprüchen einen namhaften Grad von Wahrhaftigkeit zuzuerkennen, ebenso zahlreichen Wahrträumen einen Wert beizumessen, was an der Hand zahlreicher kasuistischer Belege gezeigt wird. Weniger stichhaltig dünken KEMMERICH astrologische Vorhersagungen, obschon viele derselben eingetroffen sind, was aber auch von anderen, die ohne Sterndeuterei verkündet wurden, gilt, die als historisch beglaubigte Visionen aufgezeichnet sind. Unter nachdrücklicher Warnung vor vorschnellem Urteile, denn „das Problem der Prophetie ist noch Neuland“, schreitet Verfasser an die Untersuchung, ob es eine Kraft gibt, die zum zeitlichen Fernsehen disponiert. Eine Reihe von derlei Vorkommnissen, insbesondere außer Zweifel stehende Ankündigungen tragischer Ereignisse setzen KEMMERICH instand, die Existenz einer besonderen Sehergabe anzuerkennen. Es kann nicht geläugnet werden, daß die in den Kapiteln IV.—XI. des Buches (S. 157—403) ausführlich behandelten und denkwürdigen Prophezeiungen aus der Geschichte der Neuzeit zur Vertiefung des ganzen Themas geschickterweise ins Treffen geführt erscheinen. Doch nur oberflächlich sie zu streifen, liegt unserer Meinung nach außerhalb des Rahmens eines Referates, dem schon von Amts wegen Kürze vorgezeichnet ist. Darum sei nur summarisch gesagt, daß das lesenswerte Buch von allem Mystizismus sich fernhaltend und eher ein Problem der Zukunft präludierend mit dem vom Historiker geschöpften Gedanken schließt: Der Glaube an Prophetie ist nun einmal gegeben, Aufgabe der Wissenschaft muß es in Zukunft sein, zu ermitteln, unter welchen Voraussetzungen die Kraft des zeitlichen Fernsehens in Wirksamkeit tritt. *Fossel, Graz.*

Ruska, Julius. Schulelend und kein Ende. Eine Abwehr Ostwaldscher Angriffe. Leipzig, Verlag von Quelle & Meyer, 1911. 92 S.

Eine lesenswerte Schrift, die, wie schon der Titel anzeigt, gegen OSTWALD, den berühmten Chemiker und Naturphilosophen, sich richtet und dessen allzu einseitigen Lehren entgegentritt, wenn er über die moderne Gymnasialbildung den Stab bricht, Philologie und Geschichtsstudium als nichtssagenden Balast des Wissens erklärt und, wie dies in den zwei Schriften OSTWALDS „Große Männer“ und „Wider das Schulelend“ geschehen ist, nur der exklusiv naturwissenschaftlichen Richtung, der freien Entwicklung der geistigen Persönlichkeit eine Berechtigung einräumt. Der Verf., ein überzeugter Schulmann (Herausgeber des Pädagogischen Archivs), führt eine gute Klinge, weiß die Schwächen seines Gegners aufzudecken und ihnen mit Geschick die Prinzipien des humanistischen Gymnasiums erfolgreich gegenüberzustellen. Wir sind, so sehr wir die glänzende Erscheinung

Ostwalds würdigen, geneigt, seine überschwängliche Verherrlichung des Selfmade man nur bei phänomenalen Talenten gelten zu lassen, glauben aber, daß für die übergroße Mehrheit der Jugend das offizielle Programm des Unterrichts das Beste bietet, um allgemeine Bildung auszulösen, vorausgesetzt, daß die richtigen Lehrer die Führung innehaben, Geist und Methode der Schule befreit ist von pedantischer Einseitigkeit.[1] *Fossel, Graz.*

Fosseyeux, Marcel. **Le prix des cadavres à Paris aux 17e et 18e siècles.** Æsculape, Febr. 1913, S. 52—56. Mit 8 Abbildungen im Text.
Wickersheimer, Paris.

Henry, Frederick P. **Asellius and the discovery of the lymphatic circulation.** New York medical Journal, 15. Februar 1913, S. 321—324.

Der Vortrag wurde am 19. November 1912 im „Book and Journal Club of the medical and chirurgical Faculty of Maryland" gehalten.
Wickersheimer, Paris.

— **One hundred Years ago. The fasting woman of Tutbury.** Brit. med. Journ. 1913, S. 351.

Geschichte einer schließlich entlarvten Hungerkünstlerin, die vor 100 Jahren in Tutbury ihr Wesen trieb. *Haberling, Köln.*

Holländer, E. **Medizin-historische Bemerkungen zum menschlichen Aquarium.** Deutsche med. Wchschr. 1913, S. 803—805.

Verf. zeigt unter Beifügung von 3 Abbildungen, daß der neuerdings durch das „menschliche Aquarium" im Berliner Wintergarten vorgeführte Trick, gewaltige Mengen Wasser in den Magen zu pumpen, schon lange bei Schaustellungen im Varieté benutzt wurde. So führt er aus dem 17. Jahrhundert uns einen Malteser Blasius Manfré vor, der das Wasser je nach Wunsch in rotem oder weißem Strahle wieder von sich geben konnte, ferner einen Filippo Juliani, und weist nach, daß all diese Vorführungen durch Gaukler begleitet wurden von Anpreisungen von Heilmitteln, hier beispielsweise gegen einen verdorbenen Magen, die von dem gutgläubigen Publikum nur zu gern gekauft wurden. *Haberling, Köln.*

The history of the enzyme. The Lancet, 15. Februar 1913, S. 470—471.
Wickersheimer, Paris.

Pathologie und Epidemien.

Regnault, F. **Statuettes hymiarites pathologiques.** Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd., Bd. XII, 1913, S. 24—26.

Im Museum zu Konstantinopel existieren zwei Reihen Alabasterstatuetten, stammend von dem südarabischen Stamm der Himjaren. Aus der ersten Reihe stammt das schöne Antlitz eines Blinden, aus der zweiten sind medizinisch interessant die Darstellungen eines Wasserkopfes, eines Menschen mit angeborener Mißbildung der Hand und eine Doppelmißbildung eines kleinen Kindes. *Haberling, Köln.*

---

[1] Besonders wichtig sind die Nachweise, wie O. bei den Biographien seiner Helden von den historischen Tatsachen sich entfernt hat.

Norrie, Gordon. **Om Krigsepidemier. Foredrag i det krigsvidenskabelige Selskab.** (Über Kriegsepidemien. Vortrag in der kriegswissenschaftlichen Gesellschaft.) Kopenhagen 1913.

Autor zeigt, daß der Verlust an infektiösen Krankheiten in Kriegszeiten bei weitem die Anzahl der in Schlachten Getöteten übertrifft. Großes statistisches Material. Die Krankheiten, die hier eine Rolle spielen, sind Pocken, Typhus exanth. und abd., Cholera, Dysenterie und Pest. Sie werden einzeln besprochen, sowohl was den Verlust in den letzten Kriegen, als auch was die prophylaktischen Veranstaltungen der verschiedenen Staaten, namentlich Deutschlands, anbelangt. *J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.*

Kanngiesser, F. **Über die Seuche des Thukydides.** Prag. med. Wchschr. 1913, S. 100—103. Vgl. diese Mitteilungen, Bd. XI, S. 205.

Nach neueren Überlegungen kommt Verf. jetzt zu der Überzeugung, daß es sich bei dieser Pest um Flecktyphus gehandelt hat. Wir glauben, daß er bei der unklaren Krankheitsschilderung bei Thukydides jedes Jahr eine andere Diagnose mit der gleichen Wahrscheinlichkeit stellen kann.

Haberling, Köln.

Kanngiesser, F. **Über die Fleckfieberseuche zu Athen (430—426 v. Chr.)** nach der Schilderung des Thukydides in freier Interpretation. Österr. Ärzte-Ztg., Nr. 7, 1913. Verlag: Wien II/1, Taborstr. 20a.

Nach einem Aufsatz Kanngiessers in der Frankfurter Zeitung habe ich in Heft 51, S. 238 dieser Mitteilungen schon darauf hinweisen können, daß der Autor die Seuche in Athen für Fleckfieber hält. Nur die Diarrhöen, deren Thukydides Erwähnung tut, sollen als Ruhrfälle gedeutet werden können. Perikles ist „im Anschluß an das Fleckfieber wahrscheinlich an Tuberkulose gestorben", und die von Diodor (XIV, Kap. 70) beschriebene Seuche „war ebenfalls Flecktyphus". *Herm. Schröder, Düsseldorf.*

Schröder, H. **Das klinische Bild der Pest bei Procopius.** Wien. klin. Wchschr. 1913, S. 581—582.

Im Jahre 542 n. Chr. grassierte die Pest in Konstantinopel, deren gute Beschreibung durch Procop vom Verf. wiedergegeben wird.

Haberling, Köln.

Idoux, Abbé M. C. **Les ravages de la guerre de Trente ans dans les Vosges.** Annales de la Société d'émulation du département des Vosges, LXXXVII. Jahrg. (1911), S. 195—338.

Ein Kapitel (S. 200—217) über die Pestepidemien von 1630—1637, nach den Stadtarchiven von Rambervilliers, Charmes, Epinal und Mirecourt.

Wickersheimer, Paris.

Fosseyeux, M. **Les épidémies de peste à Paris.** Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd. 1912, Bd. XII, S. 115—141.

Beschreibt den Verlauf der Pest in Paris in den einzelnen Epidemien zwischen 1580 und 1631 und berichtet ausführlich über die gegen sie getroffenen Maßnahmen. *Haberling, Köln.*

Crawfurd, Raymond. **Plague banners.** Proceedings of the Royal Society of medicine. Section of the history of medicine, Bd. VI, Nr. 4 (Febr. 1913), S. 37—48. Mit 4 Abbildungen im Text. (S. oben S. 452.)

Leider kennt Verf. nicht das schöne Buch von PERDRIZET: „La Vierge de Miséricorde". Vgl. Mitteilungen, Bd. IX, S. 167. *Wickersheimer*, *Paris*.

Stöger, H. Die Pestsäule. Der Bayerwald 1913, Heft 1, S. 22—23.

Die bei Degenberg stehende alte Steinsäule soll an die zur Zeit des 30jährigen Krieges in jener Gegend herrschende Pest erinnern.

Schmutzer, *Kötzting*.

Schottmüller. Über typhöse Erkrankungen. Jahreskurse für ärztliche Fortbildung, Oktoberheft 1912, S. 1—18. München, Lehmann.

Zeigt geschichtlich, wie das scharf umgrenzte Bild des Typhus, welches wir nach der Entdeckung des Bazillus Eberth zu haben glaubten, durch ähnliche Krankheitsbilder (Paratyphus A und B) wieder unklarer geworden ist. In den letzten Jahren ist daneben noch eine dritte Krankheit sui generis, der Typhus mandschuricus, beschrieben worden. Bei letzterem, der in Ostasien, selten im europäischen Rußland vorkommt, ist der Verlauf typhusähnlich, die Prognose günstig. *Herm. Schröder*, *Düsseldorf*.

Sehrwald, E. Zur Geschichte der Malariaübertragung. Münch. med. Wchschr. 1913, S. 1040.

Schon 1888, wahrscheinlich noch früher, hat EMIN PASCHA sich gegen die Übertragung der Malaria durch Moskitos durch ein Moskitonetz gesichert und ist dauernd von der Malaria verschont geblieben. *Haberling*, *Köln*.

Lepra in England am Anfang des 12. Jahrhunderts.

Im Jahre 1109 ließ der Abt WILLIAM DE PERCY vom Kloster Whitby (Nordostküste von England) ein kleines Hospital erbauen, das zunächst nur bestimmt war, einen einzigen Leprösen aufzunehmen. Dieser lebte dort einsam und erhielt seine Nahrung regelmäßig vom Kloster zugeschickt. Nach seinem Tode bezog ein leprakranker Mönch des Klosters das Gebäude und lebte dort gleichfalls streng abgeschieden. Später wurde an demselben Orte ein allgemeines Krankenhaus errichtet, dessen Ruinen noch heute in Whitby, südwestlich von der nach ihm benannten Spital-Brigg, d. i. Brücke (bridge), vorhanden sind. (YOUNG, G., A picture of Whitby and its environs. Second edition. Whitby, Home & Richardson, 1840. Sold by the booksellers in Whitby, Scarbrö' and Stockton.) *Herm. Schröder*, *Düsseldorf*.

Sudhoff, K. Zur „prähistorischen" bzw. „präkolumbischen" Syphilis in der alten und in der neuen Welt. Sitzungsber. der med. Ges. zu Leipzig in der Münch. med. Wchschr. Nr. 12, 1913.

S. berichtet darüber, daß nach den Untersuchungen HRDLIČKAS an vielen Tausenden vor- und frühgeschichtlicher Knochen in Amerika nicht eine Spur von Syphilis zu finden war, während die Indianer in postkolumbischer Zeit in furchtbarem Maße an Syphilis erkrankten. Dagegen fand man in Oberägypten eine ganze Reihe von Knochenveränderungen, an Skeletten aus vorchristlicher Zeit, die für syphilitisch gehalten werden können. Mit Sicherheit sind aber neuerdings durch PAUL RAYMOND an neolithischen Menschenknochen einwandfrei Veränderungen syphilitischer Natur nachgewiesen. Seine Diagnose ward durch zwei der besten Kenner der Knochensyphilis in Frankreich, die Professoren LANNELONGUE und GANGOLPHE, bestätigt. *Haberling*, *Köln*.

Sudhoff, K. Ein neues Syphilisblatt und die Dettelbacher Syphilisheilwunder 1507—1511 mit den Krankengeschichten des Joh. Trithemius. Arch. f. Gesch. d. Med. 1913, Bd. VI, S. 457—463.

Der Verf. bringt zunächst ein wahrscheinlich vor 1500 entstandenes Syphilisblatt im Stil der alten Pestblätter. Dann veröffentlicht er neun Wunderkrankengeschichten von Syphilitikern, die nach Berichten des Abtes Trithemius durch die wundertätige Gottesmutter in Dettelbach geheilt wurden. Diese geben uns ein besonders gutes Bild davon, wie weit die Kenntnis von der Syphilis in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts bereits unter den gelehrten Laienkreisen verbreitet war. *Haberling, Köln.*

Dorveaux, P. La syphilis mentionnée dans les chroniques de la fin du 15. siècle. Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd. 1913, Bd. XII, S. 154—159.

An der Hand von Auszügen aus den Chroniken des Jean Molinet (1435—1507), Jehan Aubrion (1441—1501) und Philippe de Vigneulles (1471 bis 1525) berichtet der Verf. über den Beginn der Syphilis in Frankreich (1496 und 1497). Wesentlich Neues bringen uns diese Daten nicht, der „Belagerung" von Neapel wird nicht Erwähnung getan, dagegen die Verbreitung der Syphilis durch liederliche Kriegsleute erzählt. Im Herbst 1496 trat die Syphilis zuerst im Haynault auf, 1497 im Pays Messin. Um 1500 wird hier bereits von einem Nachlassen der Seuche gesprochen.[1] *Haberling, Köln.*

Roshem, Julien. Vieilles idées sur la grosse vérole. Paris médical, 1. März 1913, S. 575—581. Mit 2 Abbildungen im Text.

Feuilletonistische Besprechung des „Traité des maladies vénériennes" von Astruc (1743). *Wickersheimer, Paris.*

v. Györy, Tiberius. Thomas Jordanus und der Morbus brunogallicus. (Ungarisch.) Orvosi Hetilap, No. 32.

Auszug aus der deutschen Publikation. *Autoreferat.*

Morat, J.-L. J. Rollet. Réflexions sur son œuvre. Lyon médical, 23. Febr. 1913, S. 422—430.

Besprechung Rollets „Recherches cliniques et expérimentales sur la syphilis, le chancre simple et la blennorrhagie" (Lyon 1861). Vergleichung mit den heutigen Anschauungen. *Wickersheimer, Paris.*

Krebs, Wilhelm. Stellung der Landwirtschaft zu den Fragen der ostasiatischen Pestgefahr. Mitteilungen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, 27. Jahrgang, 1912.

---

[1] Welche gedruckten Chroniken, in denen die Syphilis erwähnt wird, ich kenne und welche ich nicht kenne, darüber dürfte Herr Dorveaux kaum unterrichtet sein, da ich bisher keine Veranlassung gehabt habe, davon Beweise zu geben. Die hier gegebenen Chroniken-Notizen verdienten schon einmal die Zusammenstellung, doch ließe sich zu ihrer Beurteilung noch mancherlei sagen. Neue Klarheit bringen sie nach keiner Richtung; die läßt sich auf dem Weg über diese Chroniken-Eintragungen überhaupt nicht gewinnen. In der „Medizinischen Klinik" habe ich zu dieser Frage schon mancherlei zusammengestellt (1913, Nr. 19—22). Eine weitere Artikelserie mit den Schlußergebnissen ist im Satz. *Sudhoff.*

Den von Sticker (Die Pest, Gießen 1908 und 1910) aus allen Zeiten gesammelten Angaben über das Vorkommen der Pest bei bodenbewohnenden Nagetieren fügt K. noch zwei Notizen hinzu; eine vom Jahre 1897 nach dem Berichte der englisch-chinesischen Seezollbehörde und eine andere vom Jahre 1910 nach Zeitungsberichten aus Südengland. Er betont mit Recht, daß die Pestgefahr für den Menschen durch Verseuchung der feldlebenden Nagetiere im Ackerboden des platten Landes längst herangewachsen sein kann, ehe die Gesundheitsbehörden auch nur eine Ahnung davon haben, und daß die Landwirtschaft also auch eine Aufgabe bei der Erkennung und Abwehr der Pestgefahr hat. *G. Sticker*, *Bonn.*

Mittwoch, Eugen. **Die älteste Influenza-Epidemie in Persien und Mesopotamien** (i. J. 855 n. Chr.). Berlin. klin. Wochenschr. 1913.

Ich habe den merkwürdigen Bericht, den M. nach Hamzae Ispahanensis annalium cap. VII veröffentlicht, in der dankenswerten Mitteilung sowie in dem von Gottwaldt (1848) herausgegebenen Text mehrmals gelesen, ohne die Diagnose der berichteten Seuche stellen zu können. Es handelt sich um eine tödliche Katarrhseuche, die mit einem kalten Winde von Sarachs westwärts nach Holwan und weiter nach Samara, dann südwärts über Bagdad reiste. Dem Urteil M.'s, daß es sich um eine Influenzaepidemie handelt, möchte ich nicht beistimmen, falls nicht der Begriff der Wanderinfluenza erweitert werden soll. An dieser stirbt so gut wie keiner. Der Bericht aber sagt, daß die Seuche tödlich war. Der kalte Wind tötete die Menschen; sie bekamen Katarrh und gingen zugrunde. Als tödliche wandernde Katarrhseuchen sind Winterpest, Wintertyphus, Lungenerysipel, Diplokokkenpneumonien bekannt. Sie zogen im 16. Jahrhundert und weiterhin als „Alpenstich" wiederholt aus der Schweiz rheinabwärts. — Schnurrer erwähnt für das Jahr 855 eine Affektion des Halses und der Brust im Heere des Kaisers Lothar, der davon einen größeren Verlust erlitt als durch die blutigste Schlacht. Als Quelle gibt er die Werke des Abtes Regino in Prüm an. In der Ausgabe der Monumenta Germaniae suche ich diese Stelle vergeblich. *G. Sticker*, *Bonn.*

Crawford, Raymond. **Contributions from the history of medicine to the problem of the transmission of typhus.** Proceedings of the Royal Society of medicine. November 1912.

Abriß einer historischen Epidemiologie des Typhus, spotted fever, Fleckfieber unter dem Gesichtspunkte der neuen Feststellung, daß die Verbreitung des Fleckfiebers abhängig ist von der Kleiderlaus als Überträgerin. Ein trefflicher Beitrag zur historischen Biologie des noch unbekannten Erregers. *G. Sticker*, *Bonn.*

Gottstein, A. **Epidemiologie (allgemeine).** Handwörterbuch der sozialen Hygiene, herausgeg. von A. Grotjahn und J. Kaup. Bd. I. Leipzig, G. C. W. Vogel, 1912. S. 285—310.

In wie gewohnt vortrefflicher Weise setzt G. die Stellungnahme und Entwicklung der modernen Epidemiologie auseinander und legt dabei die Bedeutung der Seuchengeschichte als erster Grundlage der Epidemiologie mit überzeugender Klarheit auseinander, der Seuchengeschichte im weitesten

modernen Sinne. Die fehlende Kenntnis der Seuchengeschichte führt zu Hilflosigkeit und Mißgriffen unbekannten Seuchen und Seuchenfaktoren gegenüber; aber auch mit fast jeder einzelnen Frage der heutigen Seuchenforschung sind die historischen Untersuchungen aufs engste zu verknüpfen: fast bei allen ist neben allem übrigen modernen Rüstzeug die historische Methode und das historische Material unentbehrlich als notwendige Ergänzung und Vertiefung. Ja zahlreiche Fragen sind ausschließlich aus der Seuchenhistorik zu beantworten, auch in der Beurteilung therapeutischer und prophylaktischer Maßnahmen. Jeder Historiker der Epidemiologie muß sich mit diesen Sätzen eines unserer ersten lebenden Epidemiologen vertraut machen, die zu dem Ergebnis kommen, daß „die geschichtliche Forschung ein methodisch gleichberechtigter Teil der Epidemiologie ist" und auch der Erkenntnis Ausdruck gibt, daß „Gräberfunde, Darstellungen der Plastik und ähnliche Funde" ausschlaggebender sein können als „langatmige Auslegungen zweifelhafter Texte". *Sudhoff.*

Wolff, Jakob. **Bemerkung.** Ztschr. f. Krebsforschung, 12. Bd., 2. Heft.

— — **Einige Bemerkungen zu Zellers Methode der Krebsbehandlung.** Dtsch. med. Wchschr. 1912, Nr. 38.

— — **Einige Bemerkungen zu G. Kellings Abhandlung: Über die Frühdiagnose der Krebse des Verdauungskanales usw.** Archiv für Verdauungskrankheiten, Bd. XVIII, Nr. 4.

Bestfundierte Widerlegungen, größtenteils aus der vortrefflich beherrschten historischen Literatur heraus, die im Original eingesehen werden müssen. Namentlich die Ausführungen gegen Zellers angeblich neue Methode sind sehr beachtenswert. *Sudhoff.*

Bon, Henri. **Essai historique sur les épidémies en Bourgogne depuis l'établissement des Burgondes en Gaule jusqu'à la Révolution.** Dijon, Paul Berthier, 1912. 186 S. 8°.

Mit einem Verzeichnisse der benutzten Urkunden von Dijon, Mâcon, Auxerre, Sens, Avallon und Bourg. *Wickersheimer, Paris.*

Olpp. **Carlos Chagas-Krankheit.** Tropenmedizin, Jahreskurse für ärztliche Fortbildung, Oktoberheft 1912, S. 51—60.

Im Jahre 1909 ward eine dritte Trypanosomenart beim Menschen festgestellt. Man fand sie zufällig in einer Wanzenart Brasiliens und stellte dann rückläufig die durch sie erzeugte Krankheit fest, ein Verfahren, das in der Geschichte der Medizin nicht allzu häufig sein dürfte. Die Krankheit, nach ihrem Entdecker „Carlos Chagas-Krankheit" genannt, befällt in der Heimat der Wanze, dem Staate Minas Geraes, fast alle Kinder des ersten Lebensjahres. Kinder, welche sie überstehen, zeigen bis zum 15. Jahre ausgesprochene Thyreoiditis mit Ausfallssymptomen. — Das zuerst bekannt gewordene Trypanosoma — Gambiense — ist bekanntlich der Erreger der Schlafkrankheit. Olpp gibt aus dem in diesen Mitteilungen (XI. Jahrg., S. 411) schon angezeigten Werke den Satz wieder, der sich auf die erste Nachricht von diesem Leiden in früheren Jahrhunderten bezieht. Ich möchte mir, um einen Vergleich mit der heutigen Symptomatologie weiteren Kreisen zu ermöglichen, gestatten, diesen Satz auch an dieser Stelle verbo-

tenus wiederzugeben; es ist die Rede von einem Häuptling südlich von Timbuktu: „Und es traf ihn die Schlafkrankheit, das ist eine Krankheit, welche die Bewohner dieser Gegend sehr häufig betrifft. — Es befällt den Kranken die Bewußtlosigkeit des Schlafes regelmäßig zu allen möglichen Zeiten, bis er überhaupt kaum mehr aus seiner Bewußtlosigkeit erwacht und man ihn nur für kurze Momente wach bekommen kann; und sie schädigt ihn und schließlich führt seine Krankheit zum Tode. — Und die Krankheit quälte ihn (oder: warf ihn in Delirien) andauernd zwei Jahre und er starb im Jahre 1373". *Herm. Schröder, Düsseldorf.*

Fischer, Hermann. **Der Kropf in Ortsnamen und Ortsneckereien.** Württ. Vierteljahrsschrift f. Landesgesch., XXII. Jahrg., Stuttgart 1913, S. 125f.

Die Ausbreitung der Ortsnamen und Scherzworte, in denen der Kropf vorkommt, deckt sich mit der eigentlichen, wissenschaftlich festgestellten Verbreitung des Kropfes überhaupt. *Noltenius, Bremen.*

Moulé, Léon. **La parasitologie dans la littérature antique. III. Parasites de la peau et des tissus sous-jacents.** Archives de parasitologie, Bd. XV (1913), S. 543—595.

Die zwei ersten Teile dieser Studie, über den *Οἶστρος* der Griechen und über die Schmarotzer des Verdauungsapparats, sind in der nämlichen Zeitschrift (Bd. XIII, 1908, S. 251ff., und XIV, 1911, S. 353ff.) erschienen. Jetzt kommen die Zecken, die Bremsen, die Mücken, die Flöhe, die Wanzen, die Läuse, die als Larven schmarotzenden Fliegen, die Krätze und der Fadenwurm an die Reihe. Vgl. Mitteilungen XI, S. 82. *Wickersheimer, Paris.*

Corney, B. Glanvill. **Some oddities in nomenclature.** Proceedings of the Royal Society of medicine. Section of the history of medicine, Bd. VI, Nr. 4 (Februar 1913), S. 48—53.

Wunderliche Namen einiger epidemischen Krankheiten, welche im 18. und im 19. Jahrhundert zu Rio de Janeiro ausbrachen. *Wickersheimer, Paris.*

Grön, Fr. **Om Misfostrene i de gamle norske Love.** (Die Mißgeburten in den alten norwegischen Gesetzen.) Aarböger for nordisk Oldkyndighed og Historie 1912. III R. 2. B., 4. H., p. 264.

Die alt-norwegischen Gesetze geben eine Reihe von Bestimmungen, wie man sich mit den Mißgeburten verhalten solle. Namentlich kommen hier das 21. Kapitel des älteren Gulatingsgesetzes und das ältere Borgartingsgesetz in Betracht. Der Verf. versucht ausfindig zu machen, an welche monstra man gedacht hat und das Resultat seiner eingehenden Untersuchung ist, daß die Gesetze weiterarbeiten auf dem Boden der Gewohnheiten des Heidentums. Es lassen sich verschiedene Formen von Mißgeburten nachweisen, welche nur der Tradition und der Phantasie zugeschrieben werden können, andere besprochene scheinen durch Observation bekannt gewesen zu sein. Für die Form und den Inhalt der Gesetzbestimmungen scheint Augustin das Vorbild zu sein.

J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.

Goulard, R. **Un essai de diagnostic rétrospectif (1678—1913).** La France Méd. 1913, S. 165—166.

Im Anschluß an eine Schlägerei war ein Mann in Brie-Comte-Robert

gestorben. Die Autopsie ergab keinen Grund zur Annahme, daß der Tod infolge der erhaltenen Schläge eingetreten sei. Nach der Diagnose des Verf. ist er an einem Leberkrebs mit anschließender eitriger Brustfellentzündung gestorben. *Haberling, Köln.*

Dörfler, Hans. Geschichte des Icterus catarrhalis. Inaug.-Diss., Würzburg 1913.

Die Darstellung beginnt mit der Zeit Virchows und bespricht sodann die einzelnen Phasen der jeweiligen Anschauungen eines Virchow, Leyden, Minkowski, Stadelmann, Afanassiew usw. über das Zustandekommen dieser Erkrankung. *Schöppler, München.*

Klibanoff, Meyer. Zur Lehre der Gicht in geschichtlicher Beziehung von Hippokrates zu Paracelsus. Inaug.-Diss., Berlin 1912.

Der Inhalt der Dissertation stützt sich wohl zum wenigsten auf eigene Studien, sondern bringt größtenteils bereits in größeren Abhandlungen (so z. B. Puschmann) Erschienenes in neuer geschickter Zusammenstellung. *Schöppler, München.*

Roshem, Julien. Goutte et goutteux. Paris medical, 8. apr. 1913, S. 823 bis 829. Mit 2 Abbildungen im Text.

Verschiedene Scherze über Gicht, seit der Antike. Ein Bild von Rowlandson und eine Poesie von Piron. *Wickersheimer, Paris.*

Ehlers, Edv. Notice historique sur les tâches bleuâtres (tâches ombrées) des morpions. Ugeskrift for Læger, 1913, Nr. 10. (Wochenschrift für Ärzte.)

In 1865 hat S. Engelsted erst von allen diese Flecken beschrieben, und er hat zur selben Zeit konstatiert, daß sie von Läusen hervorgerufen waren. *J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.*

Epstein, Ladislaus. Die Beurteilung der Geisteskrankheiten einst und jetzt. (Ungarisch.) Természettud. Közlöny Nr. 558.

Der historische Teil bietet nichts Neues und steht nur zur Antithese da. *v. Györy, Budapest.*

Neuburger, M. Joh. Peter Frank und die Neuropathologie. Wien. klin. Wchschr. 1913, S. 627—631.

In Franks Hauptwerk, der Epitome de curandis hominum morbis (1792—1821) ist eine zusammenfassende Darstellung der Neuropathologie nicht gegeben, es bringt aber als einschlägige Abschnitte Kapitel über Gehirn- und Rückenmarksentzündung (Frank braucht hier als erster den Ausdruck „Encephalitis"), über den Hydrocephalus und die Hydrorachis (Rückenmarkswassersucht). Daß Frank aber der Epitome noch eine zusammenfassende Darstellung der gesamten Nervenheilkunde anreihen wollte, beweist seine Schrift de nevrosibus, die in seinen nachgelassenen Schriften (Wien 1824) erschienen ist und deren Inhalt vom Verf. ausführlich besprochen wird. *Haberling, Köln.*

Genil Perrin, Georges. Histoire des origines et de l'évolution de l'idée de dégénerescence en médecine mentale. Paris, Alfred Leclerc, 1913. 8°, 280 S. Pariser Inaug.-Dissert.

Morel soll man nach dem Verfasser als den Urheber der modernen Gedanken über psychische Entartung betrachten. *Wickersheimer, Paris.*

Bárány, Robert (Wien). **Der Schwindel und seine Beziehungen zum Bogengangapparat des inneren Ohrs. Bogengangapparat und Kleinhirn.** (Historische Darstellung. Eigene Untersuchungen.) Die Naturwissenschaften 1913, Nr. 17 u. 18, S. 396—401 u. S. 425—428.

Klar und meisterhaft gibt B. die historischen Grundlagen, und seine eigenen epochemachenden Untersuchungen wieder. Man merkt es ihm an, daß er historischen Sinn hat, wenn er das ihn so interessierende Problem von Purkinje und Flourens (1825–1828) über Ménière (1861), Goltz (1870) bis auf Mach, Breuer, Crum Brown (1874) und weiter verfolgt. — Im übrigen sei auf Báránys weitere historische Darlegungen im Internationalen Centralblatt für Ohrenheilkunde 1908 hingewiesen.

Erich Ebstein, Leipzig.

Ravarit, G. Les crises nerveuses de Napoléon. Æsculape, Febr. 1913, S. 30—31. Mit 4 Abbildungen im Text.

Es soll sich um eine Art gutartiger Epilepsie gehandelt haben.

Wickersheimer, Paris.

Reid, Eva Charlotte. Literary genius and manic-depressive insanity, with special reference to the alleged case of dean Swift. Medical Record, 8. Februar 1913, S. 245—250. *Wickersheimer, Paris.*

Libert, Lucien. Saint-Pierre Dutailli, frère de Bernardin de Saint-Pierre, étude médico-psychologique. Paris, Masson, 1911. 8°, 18 S. Sonderabdruck aus „Annales médico-psychologiques".

Untersuchung des geistigen Zustandes eines Bruders des bekannten Naturforschers und Schriftstellers Bernardin de Saint-Pierre; er wurde wahnsinnig und starb 1791 im Hospital von Tours.

Wickersheimer, Paris.

Bessière, Auguste-Charles-René. Paranoia et psychose périodique. Essai historique, clinique, nosographique, médico-légal. Paris, A. Leclerc, 1913. 8°, 163 S. *Wickersheimer, Paris.*

Courtney, J. W. The views of Plato and Freud on the etiology and treatment of hysteria: a comparison and critical study. Boston medical and surgical Journal, 1. Mai 1913, S. 649—652. *Wickersheimer, Paris.*

Le Savoureux, H. Quelques mots d'historique sur la démence précoce. Revue de psychiatrie, Febr. 1913, S. 72—77. *Wickersheimer, Paris.*

Dorveaux, P. Journal de la maladie de Louis XV. à Metz (août 1744) par François Chicogneau, premier médecin du Roi. La France Méd. 1913, S. 81—84.

Die ausführliche Krankengeschichte des in Metz erkrankten Königs Ludwig XV. macht uns mit der genauen Behandlung dieser Krankheit bekannt, die in nichts von der damals üblichen abwich und in der der Aderlaß und das Klystier die Hauptrolle spielten. Auf die Krankheit selbst will Verf. bald ausführlicher zurückkommen. *Haberling, Köln.*

Dorveaux, P. Deux documents relatifs à la maladie de Louis XV. à Metz. La France Méd. 1913, S. 141—144.

Mitteilung zweier Schriftstücke, die sich auf die Krankheit Ludwig XV. beziehen, das eine, eine anonyme Schrift gegen den ersten Chirurgen des Königs La Peyronie, enthält eine ausführliche Krankheitsschilderung, das

andere ist ein Brief des ersten Arztes des Königs DE CHICOGNEAU an den Arzt SAUVAGE in Verdun. *Haberling, Köln.*

Dorveaux, P. **Documents relatifs à la maladie de Louis XV. à Metz: III. Journal de la maladie du Roy, par M. de Saint-Simon, évêque de Metz.** La France Méd. 1913, S. 163—164.

Das ausführliche Krankenjournal, das der Bischof von Metz im Jahre 1744 über die Krankheit LUDWIGS XV. führte, enthält zahlreiche bisher nicht bekannte Details des Krankheitsverlaufs. *Haberling, Köln.*

The death of Charles the Second. Boston medical and surgical Journal, 6. Febr. 1913, S. 206—207.

Nach „The last days of CHARLES II." von RAYMOND CRAWFURD (Oxford Clarendon Press, 1909). Letzte Krankheit und Obduktion.

Wickersheimer, Paris.

Lacassagne, A. **La mort de Jean-Jacques Rousseau.** Lyon, A. Rey, 1913. 8°, 57 S.

Während eines urämischen Anfalls soll ROUSSEAU auf den Boden gefallen sein. Daher eine Hirnerschütterung, welche einen plötzlichen Tod bewirkte. *Wickersheimer, Paris.*

Grisar, Hartmann (Prof. an der k. k. Universität Innsbruck). **Luther.** Drei Bände. 656, 819 u. 1108 Seiten. Freiburg i. Br., Herder, 1911—1912.

In diesen drei dickleibigen Bänden läßt sich GRISAR, besonders im dritten Bande, eingehend über LUTHERS Krankheitszustände aus. S. 596 ff. körperlich-geistige Leiden seit den Klosterjahren — Schreckensschauer, Brustbeklemmungen, Ohnmachten — Nervosität und andere Leiden — und über die sogenannten Anfechtungen — keine bloße Krankheitserscheinung. Von S. 661—673 betrachtet GRISAR LUTHERS Seelenleben im Urteil von Ärzten und Historikern. KAWERUS Studie „Etwas vom kranken LUTHER (Deutsch-evangel. Blätter 29, Halle 1904, S. 303 ff., ist meinem Vater W. EBSTEIN erst nach Abfassung seiner Schrift über LUTHERS Krankheiten (Stuttgart 1908) bekannt geworden, und GRISAR kannte wieder nicht meines Vaters Nachtrag: Einige Notizen über Dr. MARTIN LUTHERS Krankheiten (Janus 1909). — In einem Anhang gibt GRISAR ärztliche Urteile über Nervosität und singuläre Ideenbildung an der Hand von Äußerungen von AUGUST CRAMER, WERNICKE und H. FRIEDMANN, die aber nicht auf LUTHER gemünzt waren. Jedenfalls wird jeder, der sich in Zukunft mit LUTHERS Krankheitszuständen beschäftigen will, GRISARS wertvolle Biographie durchstudieren müssen.

Erich Ebstein, Leipzig.

Cabanès. **Souvenir sur Gambetta (à l'occassion du 30e anniversaire de sa mort).** Gazette médicale de Paris, 22. Januar 1913, S. 23—25.

Pathologische Geschichte des bekannten Politikers.

Wickersheimer, Paris.

Therapie einschl. Chirurgie und Badewesen.

Berndt. **Wie man einst kurierte.** Berl. Ill. Zeit. 1913, Nr. 11, S. 209—211.

Mit 6 Abbildungen geschmückte feuilletonistische Arbeit, die uns in die Heilkunst des Mittelalters und der ersten Jahrhunderte der Neuzeit einen Einblick tun läßt. *Haberling, Köln.*

Hébert, Jean. **Les saints guérisseurs du Cap Sizun (Finistère).** Paris medical, 3. Mai 1913, S. 969—983. Mit 10 Abbildungen im Text.

Die Wunderkuren des heiligen TUGEN oder TUGAN gegen Tollwut werden auch erwähnt. Abbildung von Schlüsseln des heiligen TUGEN. Vgl. BAUDONIN, MARCEL, Bulletin de la Société française d'histoire de la médecine, VIII (1909), S. 32ff. *Wickersheimer, Paris.*

Pellesson, Jules. **Une panacée en Hollande au XVIIIe siècle.** Bulletin de la Société archéologique, historique et artistique le Vieux Papier, März 1913, S. 134—139. Mit 3 Abbildungen im Text.

Reklamen für den angeblich die Lustseuche heilenden „ROB DE BOYVEAU-LAFFECTEUR" und für das Mineralbad Pouhon. Letztere mit einem von BLANCHARD veröffentlichten Bilde identisch. Vgl. Mitteilungen, XII, S. 344. *Wickersheimer, Paris.*

Murko, M. **Die Schröpfköpfe bei den Slaven.** Slav. baña, bañka lat. balnea. Wörter und Sachen. Kulturhistorische Zeitschrift für Sprache und Sprachforschung. Bd. V, S. 1—43, Heidelberg 1913.

Wenn auch zum Referat nicht geeignet, so soll doch auf die hübsche Arbeit hier hingewiesen sein. *Schöppler, München.*

Garrison, Fielding H. **The history of bloodletting.** New York medical Journ., Bd. XCVII (1913), S. 432—437, 498—501. *Wickersheimer, Paris.*

Küttner, H. u. **Landois, F.** **Die Chirurgie der quergestreiften Muskulatur.** 1. Teil. Deutsche Chirurgie. Lieferung 25. Stuttgart 1913.

Die Verf. bringen lesenswerte historische Einleitungen zu den einzelnen Kapiteln ihres Buches. *Haberling, Köln.*

Schöppler, Hermann. **Konrad von Megenberg über die Zähne.** Pößneck 1913, 8°, 3 S. Separatabdruck aus „Deutsche zahnärztliche Zeitung".

Abdruck und Besprechung des mit der Überschrift „Von den Zenden" versehenen 11. Kapitels des „Buches der Natur" von KONRAD VON MEGENBERG, nach der Ausgabe von FR. PFEIFFER (Stuttgart 1861). Aus ARISTOTELES und PLINIUS großenteils entnommen. *Wickersheimer, Paris.*

Albertotti, Giuseppe. **Noticelle intorno agli Occhiali (Occhiali dipinti).** Padova, G. Bandi, 1913. 8 S. und 1 Tafel.

Im Gebäude der jetzigen Sparkasse zu Padua (das frühere Palazzo Dondi dell' Orologio), findet man ein großes Gemälde von DOMENICO CAMPAGNOLA (16. Jahrhundert). Einer von den 89 Amoren hat in der linken Hand eine Brille, Form unserer Kneifer mit Scharnier. Der Amor sucht die beste Entfernung der Gläser zwischen Augen und eine ihm vorgehaltene Rolle mit Schrift. Auch sieht man durch das Glas eine Nasenspitze des Amors; diese Spitze ist etwas vergrößert, was andeute, daß die Gläser konvex waren. *Pergens, Maeseyck.*

Schmiegelow, E. **Documentum humanum til Belysning af Mastoidaloperationens Historie.** (Doc. hum. zur Beleuchtung der Geschichte der Mastoidaloperation.) Ugeskrift for Læger (Wochenschrift für Ärzte) 1913, Nr. 11 ill.

JOHANN JUST VON BERGER, der Leibarzt des Königs CHRISTIAN VII., starb am 16. März 1771 nach einer Mastoidaloperation, nach den Indikationen JASSERS und FIELITZ ausgeführt. Sein Kranium ist jetzt wieder gefunden,

und es zeigt, daß die Operation ganz kunstgerecht ausgeführt worden ist. Der Operateur Kölpin hatte ihn also nicht „hingerichtet", wie man damals sagte. Das Kranium befindet sich jetzt in der Sammlung der otologischen Klinik des Reichshospitals. *J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.*

Schwarz, Eduard. **Skizzen und Reflexionen aus der Geschichte der Otiatrie in Ungarn.** (Ungarisch.) Budapesti Orvosi Upság Nr. 1.

Neupublizierung eines Krankheitsfalles aus der Zeitschrift „Magyar Orvosi Tár" 1832, — Würdigung der ersten Tätigkeit des ersten Dozenten für Ohrenheilkunde Dr. Julius Böke. *v. Györy, Budapest.*

Vogeler, Hans. **Die Therapie der Nachgeburtsblutungen in der Geschichte der Medizin.** Inaug.-Diss., Freiburg i. B. 1912.

Der Verf. hat hier für die neueste Zeit eine recht gute und ausführliche Zusammenstellung geliefert, und auch an schriftstellerischer Gewandheit fehlt es ihm nicht. Leider aber hat er sich in Tiefen der Medizingeschichte verstiegen, in denen er sich absolut nicht auskennt. Der Behauptung z. B. (S. 23), daß „zuerst die großen französischen Geburtshelfer die Sectio caesarea an der lebenden Frau ausgeführt" haben, in einer medizingeschichtlichen Dissertation zu begegnen, ist doch recht wenig erfreulich. (In diesem Zusammenhang hätten auch die planmäßigen exakten Tierversuche des Holländers van der Sterre erwähnt werden dürfen.) Auch werden die Medizinhistoriker, die sich in den letzten 20 Jahren um eine Deutung der attischen Seuche bemühten, mit Erstaunen erfahren (S. 40), daß dieses Problem durch Koberts Annahme eines Zusammentreffens von Mutterkornvergiftung und Blattern längst „spielend" gelöst ist. Der Ansicht des Verf. (S. 39), daß „es sich nicht verlohnt", auf die medikamentösen Vorschläge der alten Literatur einzugehen, stehen doch einige, ihm allerdings offenbar unbekannte, Arbeiten andersdenkender Autoren gegenüber. Kleins Faksimileausgabe des Erstdrucks von Rösslins Rosengarten wenigstens im Literaturverzeichnis neben dem Nachdruck von 1539 erwähnt zu sehen, könnte man billigerweise erwarten. Hätte Verf. neben Fasbenders Geschichte der Geburtshilfe wenigstens Geyls kritische Bemerkungen in dem Referat darüber (Janus 1906/07) eingesehen, so hätte er einige Angaben zur historischen Kenntnis der Placenta praevia gefunden, die doch auch einigermaßen hierher gehört. — Um von anderen Mängeln der geschichtlichen Darstellung abzusehen: der Verf. hat unverkennbar versäumt, sich vor dieser Exkursion „in die Geschichte der Medizin" fachkundigen Rat zu erholen; sollte der in Freiburg wirklich nicht zu erhalten sein? *Ferckel, Leipzig.*

Torretta, Pierre. **Deux anciens mannequins obstétricaux.** Paris medical, 3. Mai 1913, S. 985—989.

Vgl. Carbonnelli, G. Un fantoccio obstetrico del XVIII Secolo. Venezia, tip. Orfanotrofio, 1909. *Wickersheimer, Paris.*

Doran, Alban. **A demonstration of some eighteenth century obstetric forceps.** Proceedings of the Royal Society of medicine. Lection of the history medicine. Bd. VI, Nr. 4 (Februar 1913), S. 54—76. Mit 9 Abbildungen im Text. *Wickerheimer, Paris.*

Ingerslev, E. **Matthias Saxtorph og hans Samtid.** (Matthias Saxtorph und seine Zeit.) Kopenhagen 1913. 440 S., ill.

Der Titel deckt nicht ganz den Inhalt des Buches, welcher nämlich eine sehr detaillierte, dokumentarische Darstellung der Geschichte der dänischen Geburtshilfe von 1750—1800 ist. Nach einer einleitenden Besprechung der Verhältnisse, die zu der Errichtung der ersten Entbindungsanstalt Kopenhagens führten, kommt eine Schilderung der Bergerschen Periode, die dadurch charakterisiert war, daß der Unterricht der Studenten und Hebammen organisiert wurde. Als vorzüglicher Kliniker, der B. war, nahm er den vielversprechenden Matthias Saxtorph (1740–1800) als seinen Lieblingsschüler an, und dieser, der Nachfolger B.s, kam in den Augen des Auslandes als eigentlicher Leiter der „dänischen Schule" zu stehen. Berger war nämlich wenig im Auslande bekannt, aber die Saxtorphschen Schriften wurden ins Deutsche übersetzt, namentlich die Schrift, in welcher er zum erstenmal eine vollständige Beschreibung der Geburt des Kopfes gab. Diese Arbeit war zwar eigentlich nur eine Zusammenfassung der Observationen anderer (Deventer, v. Hoorn, Fielding Ould, Smellie und Berger), erweckte aber doch ein großes Aufsehen, trotzdem daß sie auf einem Punkte, wo es möglich gewesen wäre, etwas Neues zu bringen, den Lernenden im Stiche ließ. Die Geburt der Schultern wurde nämlich erst später von Jens Bang beschrieben. Autor bringt eine eingehende Besprechung der wissenschaftlichen Leistungen Saxtorphs, und, wesentlich auf neugefundenes Material basiert, eine Vergleichung zwischen diesen und denen des Vorgängers Berger; auch wird Rücksicht auf die Theorien der leitenden Obstetriker Europas genommen. — Um ein genaues Bild seiner Wirksamkeit zu haben, muß man wissen, daß er ein vorzüglicher Lehrer war, der die Entbindungsanstalt in Kopenhagen in einen solchen Ruf brachte, daß sie von Ärzten der verschiedensten Nationen besucht wurde. Saxtorph organisierte einen vortrefflichen Unterricht der Studenten und Hebammen und seine praktische Leistung war allerersten Ranges. Wissenschaftlich arbeitete er nicht viel, hat aber auch hier manches Gute prästiert. Z. B. hat er als erster die Kompression der Aorta gegen atonische Uterinblutungen eingeführt. Er war auch der erste, der den Symptomenkomplex der Retroflexio uteri gravidi beschrieb. Er brachte die Geburtszange in die Hand der dänischen Ärzte, indem er seine eigene Konstruktion angab, die sehr lange die bei uns allgemein benutzte war, und als der erste schlug er vor, daß die Zange immer in die Seiten des Beckens angelegt sein soll, ohne Rücksicht auf die Stellung des Kopfes. Dieses dürfte niemals rotiert werden. — Es würde viel zu weit führen, hier den ganzen Inhalt des vorliegenden Buches zu nennen. Ausführlich wird geschildert die Geschichte der Observationen der einzelnen Kindeslagen, der Geburtskomplikationen, der verschiedenen Operationen, und zu allem diesem fügen sich Beschreibungen der Entbindungsanstalten Europas und vieles kulturgeschichtliches Material. In allem macht das Werk eine sehr wertvolle Bereicherung der Literatur aus, es ist ein Monumentalwerk im eigentlichsten Sinne des Wortes.

J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.

Allport, W. H. **Some Seventeenth Century Obstetricians and Their Books.** The American Journal of Obstetrics a. Diseas. of Wo. a. Children, vol. LXVI, no. 1, 1912. New York. 30 S. mit 11 Illustrationen.

Amüsantes Geplauder an der Hand einiger geburtshilflicher Bücher von Ärzten und Hebammen des 17. Jahrhunderts, deren Titel und Verf. im Bilde vorgeführt sind. Die weit ausgesponnenen etymologisch-sprachgeschichtlichen Auseinandersetzungen über Deutsch, Niederdeutsch und Angelsächsisches mögen dem Verf. sehr wichtig sein, zur Sache gehören sie gewiß nicht und über ihre Triftigkeit und Sachkunde ließe sich vielleicht auch streiten. *Sudhoff.*

v. Hovorka, Oskar. **Wilhelm Winternitz.** Wien. med. Wchschr. 1912, Nr. 41.

Ansprechende Würdigung des Wirkens und der Leistungen des Mannes, dessen Porträt dem Aufsatze beigegeben ist. *S.*

Stuhlmann, C. W. **Aus den Erlebnissen eines Wasserarztes auf dem Gräfenberge im Jahre 1846.** (F. W. Hartländers Hausblätter 1884.) Freiwaldau, A. Blazek, 1911. 26 S. 8°. 60 Heller.

„Erinnerungen an Vinzenz Priessnitz und die goldene Zeit des Gräfenberges.“ *S.*

Rössler, Oskar. **Aus dem Baden-Badener Badeleben.** Ärztliche Mitteilungen aus und für Baden 1911, Nr. 3, 1912, Nr. 8 u. 9. 4 u. 10 S. 4°.

Aus reicher Kenntnis des kulturgeschichtlichen Materials heraus flott geschriebene Feuilletons, I. 1481—1689, II. 1690—1825. *S.*

Koehne, Karl. **Kurortwesen und Kurtaxe in geschichtlicher Entwicklung.** Vortrag. Berlin, Allg. med. Verlagsanstalt, 1912. 42 S. 8°.

Vgl. das Referat Bd. XI dieser Mitteilungen, S. 116. *S.*

Häberle, Daniel. **Die Mineralquellen der Rheinpfalz und ihre nächsten Nachbargebiete in geologisch-historischer Beziehung.** Kaiserslautern 1912. 103 S., 11 Tafeln.

Wie der Titel besagt, hat Verf. die Quellen vom geologisch-historischen, nicht balneologischen Standpunkt betrachtet. Das Material ist mühselig von ihm zusammengetragen worden, es betrifft Quellen, an denen die Balneologie bis jetzt meist achtlos vorüberging, nur wenige bekanntere sind darunter. Wo Literatur vorhanden war, ist sie erschöpfend und genau angegeben. Ein gründliches Werk, um dessen Herausgabe sich der Pfälzerwald-Verein verdient gemacht hat. *Alfred Martin, Bad-Nauheim.*

v. Wolkowsky-Biedau. **Der wiedergefundene Grabstein des Schweidnitzer Arztes Dr. v. Hahn.** Schles. Geschichtsblätter, Nr. 2/1912, S. 36ff.

Der Grabstein ist dem Bruder des Verf. des bekannten Buches „Unterricht von der Heilkraft des frischen Wassers“ gesetzt. Es dürfte sich also auch um einen „Wasserhahn“ handeln. *Noltenius, Bremen.*

Hassinger. **Die Bäder und das Badewesen der Stadt Baden.** Festvortrag. Monatsbl. d. Vereins für Landeskunde von Niederösterreich, IX. Jahrg., Nr. 5, 1910.

Die ersten Nachrichten über das Bad gehen auf die Römerzeit zurück. 869 hielt König Karlmann einen Gerichtstag in „Padun“ ab. Das römische

Militärbad dürfte bis ins 15. Jahrhundert hinein bestanden haben. Später wurde es von Klerikern und Laien fleißig besucht. Die wechselnden Schicksale, die Badeordnungen und Badesitten decken sich mit der Geschichte des Badewesens überhaupt, die ausführlich behandelt wird. Der Vortrag sollte auf Kosten der Stadtgemeinde in extenso herausgegeben werden, was hoffentlich mittlerweile geschehen ist. *Nollenius, Bremen.*

Baudouin, M. La rage et les bains de mer en Vendée au XVI[e] et XVII[e] siècles. Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd. 1918, Bd. XII, S. 143—144.

Ein Beitrag zur Behandlung der Tollwut und ihr ähnlicher nervöser Erkrankungen im 18. Jahrhundert durch dreimaliges Eintauchen in das Meer durch vereidigte Bademeister. *Haberling, Köln.*

Hirschberg, J. Geschichte der Augenheilkunde. 3. Buch. Frankreichs Augenärzte von 1800—1850, mit 13 Figuren im Texte und 9 Tafeln [Porträts]. Handbuch der gesamten Augenheilkunde. 2. Aufl., XIV. Band. Leipzig, Wilhelm Engelmann (1918.) 310 S., 8°.

In unveränderter Vortrefflichkeit schreitet dies hervorragende Werk eines unserer hervorragendsten Medizinhistoriker weiter, ungetrübt im Urteil und in ungeschminkter Wahrheitskündung, die besonders viel Takt und Mäßigung verlangt in dieser Periode, in der ein deutscher Gelehrter einen wissenschaftlichen Stillstand in Frankreich wahrheitsgemäß feststellen muß, eine Verschuldung der verknöcherten Pariser Fakultät, die erst spät wieder wettgemacht wurde. Mit Eifer und Erfolg ist nebenbei jeder wissenschaftliche Teilerfolg registriert, der von französischen Ärzten in dieser Periode geleistet wurde, teilweise von Ausländern, aber auch von französischen Wundärzten selbst — das ganze wieder eine glänzende Betätigung Hirschbergscher Meisterschaft in der Beherrschung, Durchdringung und Klarlegung des gesamten Materials.[1] — Bei Julius Sichel möchte ich darauf hinweisen, daß ich kürzlich tagebuchartige Aufzeichnungen aus dem Nachlasse Karl Friedrich Cannstatts gelesen habe aus denen hervorzugehen scheint, daß Sichels „Traité de l'ophthalmie“ von 1837 Wort für Wort aus Cannstatts Feder stammt, von dessen zweitem Pariser Aufenthalt in der Biographie nichts verlautet, während er damals tatsächlich als sein Mitarbeiter von Sichel nach Paris berufen war und, ohne daß dieser sich um die Arbeit viel kümmerte, diesen „traité“ in einem Guß ausarbeitete, um ihn gemeinsam mit Sichel herauszugeben, der später nicht einmal den Namen des „Mitarbeiters“ nannte. Die Aufzeichnungen Cannstatts und seiner wackeren Frau sind derart detailliert, daß ein Zweifel nur über den Umfang der Arbeitsbeteiligung oder Nichtbeteiligung Sichels möglich ist. Der an erster und fast einziger Stelle berufene Beurteiler für diese späten Zweifel an der Verfasserschaft eines wichtigen Buches aus der Entwicklung der Augenheilkunde ist ganz unbedingt Julius Hirschberg, und ich hoffe, daß sie ihm zu diesem Zwecke werden unterbreitet werden.

Sudhoff.

[1] Ob man aber wirklich Paris mit vollem Recht als die älteste Universität Europas und als das Vorbild aller bezeichnen kann, ist mir sehr zweifelhaft.

Barth, A. **Zur Einweihung der neuen Klinik und Poliklinik für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten an der Universität zu Leipzig am 2. März 1912.** 30 S. gr. 8° mit 5 S. Plänen und Außen- und Innenansichten des Instituts.

Überblick über die Entwicklung der Lehre des Faches und des Institutes zu Leipzig. *Sudhoff.*

Pflugk, A. von. **Die Nürnberger Brillenmacher am Ausgang des 18. Jahrhunderts.** Archiv f. Augenheilkunde 1913, Bd. 73, S. 161—163.

Aus seiner Sammlung kann Autor einige sog. Klemmbrillen mitteilen. So hat ein Exempl. an einer Metallfassung eines plano-konvexen Glases von +1.5 D. wo London eingekratzt ist, die erhabenen Buchstaben „Johann Hieronymus Schneider", die Metallfassung des zweiten Glases hat „John Erhardt May seel Erb". Ein zweiter Klemmer hat auf dem Metall des einen Glases „Feine Christian", und auf dem des anderen Glases „Gulden Brillen". Ein dritter Klemmer hat auf dem Metall an beiden Gläsern „Johann Vogt in Fürth". Ein viertes Stück hat plankonvexe Gläser mit breiten geschliffenen Façetten und „Jonas Schwarz wohnhaft in Fürth 1749" auf dem Metall. — Im Germanischen Museum zu Nürnberg befindet sich die Innungslade der Brillenmacher, 60 cm hoch, 40 cm breit. Die Namen der Meister sind: Wolfgang Michael Bayer, 1762; Christian Gulden, 1765; Joh. Albrecht Hartman, 1767; Joh. Daniel Leyckam, 1770; Joh. Conrad Schmidt, 1775; Joh. Friedrich Schmidt, 1778; Georg Bauer, 1780; Joh. Wolfg. Wening, 1781; Georg Paul Heberlein, 1783; Joh. Jakob Schmidt, 1784; Joh. Georg Gauger, 1784; Joh. Friedr. Gulden, 1788; Tobias Brenauer, 1789; Georg Christian Hartmann, 1790; Joh. Christoph Wagner, 1788; Joh. Thomas Guenther, 1791; Philipp Friedrich Doerger, 1791; Georg Paul Dartmann, 1791; Michael Wening, 1798. Es wird in der Lade noch mitgeteilt, daß 1656 die Meister Christoph Schmidt, Andreas Ammon „der eines alten Meisters Sohn" und Balthasar Schmidt zu Nürnberg mit Zustimmung des Rates eine „Herberg" errichtet haben. Dann folgt die Stiftungssage, nach welcher der Meister Parilis „gute Brüllen und Perspectiv" gemacht hat. *Pergens, Maeseyck (Belgien).*

de Forceville, G. **Note sur l'ouvrage de Charles Cameron sur les bains romains.** Bull. de la soc. franç. d'hist de la méd. Bd. XII, 1913, S. 18—23.

Cameron hat 1772 in London ein Buch erscheinen lassen, das den Titel „the baths of Romans" führt und ausführlich von den Einrichtungen der öffentlichen Bäder in Rom und ihrem Gebrauch seitens der Kranken handelt. Das Buch ist wenig bekannt, der Aufsatz gibt eine ausführliche Inhaltsangabe. *Haberling, Köln.*

Gesundheitspflege, Krankenpflege, soziale Medizin.

Jüncke, A. **Aus einem alten Buche.** Leipzig. Tagebl., 4. Febr. 1913 (Nr. 61, 1. Beil.).

Abdruck gereimter diätetischer Monatsvorschriften nach den Resten eines Frankfurter Kalenders von 1671. *Ferckel, Leipzig.*

Urban, M. **Zur altmedizinischen Kochkunst der Reichen.** Prag. med. Wchschr. 1913, S. 129—133 u. S. 142—144.

Einem Arzneibuch, dessen 5. Auflage aus dem Jahre 1704 stammt, und das von einer Herzogin zu Troppau und Jägerndorf zusammengestellt ist, ist ein 119 Quartseiten langes Kochbuch beigegeben, das 531 brauchbare Kochrezepte enthält. Das Kochbuch zeichnet sich dadurch aus, daß für bestimmte Krankheiten immer eine ganze Anzahl von Speisen empfohlen werden, deren genaue Zubereitung beschrieben wird. *Haberling, Köln.*

Wickersheimer, E. **Les champignons et les truffes d'après le traité d'hygiène de Guido Parato.** La France Méd. 1913, S. 146—147.

Aus der Kompilation des Guido Parato veröffentlicht Verf. zwei Kapitel, die fast wörtlich dem Regimen sanitatis des Magnino entnommen sind, und von dem Genuß der Champignons und Trüffeln handeln.

Haberling, Köln.

Treblin, Martin. **Kindelbiertrinken und Hochzeitsfreibier.** Schles. Geschichtsblätter, Nr. 1/1909.

Aus dem schlesischen Dorfe Langenöls wird u. a. berichtet, daß im 16. Jahrhundert, wahrscheinlich schon früher, der Brauch bestand, daß in jedem Hause, in dem sich eine Wöchnerin befand, es den Inwohnern gestattet war, in mäßigem Umfang Schank zu betreiben. „Vermutlich erhielten sie das Schankrecht zugesprochen, um durch den Schank die Kosten der Sechswochenzeit besser aufbringen zu können.“ *Noltenius, Bremen.*

Uhle. **Kleine Mitteilungen.** Mitt. d. Vereins für Chemnitzer Geschichte, Chemnitz 1912, S. 70ff.

1. Tabaksverbote. Sie bestanden bis ins 19. Jahrhundert hinein und waren teils aus Furcht vor Feuersgefahr, teils mit Rücksicht auf das „leibliche und geistige Wohl der in Chemnitz studierenden Jugend“ erlassen. — 2. Der Chemnitzer Rat und das Baden im Freien. In einer polizeilichen Verordnung wird das Baden in abgelegenen Gewässern ausdrücklich erlaubt, und zwar zu einer Zeit (1789), wo man sonst über die „Sittlichkeit“ des Badens nicht überall im klaren war. — 3. Ein ärztliches Gutachten über das Chemnitzer Bier aus dem Jahre 1733. Der Stadtarzt Dr. Gottwald Schuster singt dem Chemnitzer Bier ein uneingeschränktes Loblied, da es für Gesunde und Kranke heilsam sei. *Noltenius, Bremen.*

Blanchard, R. **Le marché aux poissons de Civitavecchia.** Bull. de la Soc. franç. d'hist. de la Méd. 1913, Bd. XII, S. 146—153.

Auf dem Marktplatz zu Civitavecchia erblickt man an der Nordfassade eines Hauses eine große Marmortafel, auf der die Preise, zu denen im Jahre 1680 die Fische verkauft wurden, ersichtlich sind. Diese Tafel wurde 1771 restauriert. Auf ihr sind 56 Fische verzeichnet, von denen die teuersten 5, die billigsten 2 baiocchi das Pfund kosteten. Der Verf. vergleicht die damaligen Marktpreise mit den heutigen, die häufig das Dreifache und mehr betragen. *Haberling, Köln.*

Wickersheimer, E. **Le Bain. D'après un Traité d'Hygiène du XVe siècle.** S.-A. aus der Gazette des Eaux 1913, 6 S.

Von dem nur in einem Exemplar vorhandenen lateinischen Manuskript des Guido Parato, des Leibarztes des Herzogs von Mailand, welches den Titel „Libellus de sanitate conservanda“ führt, existiert eine gleichzeitige

(1459) französische Übersetzung in Petersburg, aus der uns Verf. das interessante Kapitel über das Bad mitteilt. Es enthält in der Hauptsache Verhaltungsmaßregeln vor, während und nach dem Bade. *Haberling*, *Köln*.

Schuster, Josef. **Höhenwanderung, Gebirgsaufenthalt und Gesundheit.** Eine Studie nach alten und neuen Zungen. Natur und Kultur 1912, Heft 10, S. 294—301; 328—335.

Auch über das Historische der wichtigen hygienischen Frage seit VADIAN und KONRAD GESNER orientiert Verf. trefflich. *Sudhoff*.

Regnault, Félix. **Le corset dans l'art.** Æsculape, März 1913, S. 74—76. Mit 3 Abbildungen im Text.

Abbildungen: die drei Grazien nach einer Pompejanischen Freske, die heilige KATHARINA nach LUKAS CRANACH dem älteren, und eine Bronze von LACHNER, einer indischen Göttin der Schönheit. *Wickersheimer*, *Paris*.

Harriet, W. und **Klein, B.** **Geschichte der Prostitution aller Völker und Zeiten.** IV. Aufl. (ohne Jahreszahl). Berlin, Verlag von R. Jacobsthal. 331 S. Preis M. 6.—.

Das von W. HARRIET herausgegebene und von B. KLEIN ergänzte Buch enthält eine gedrängte Schilderung der gewerbsmäßigen Preisgebung des eigenen Körpers in der Vergangenheit, befaßt sich jedoch vorwiegend (S. 120—331) mit der Darstellung der einschlägigen Verhältnisse in den Großstädten der Gegenwart. Ohne von anderen den Gegenstand behandelnden Werken — wir nennen z. B. DUFOURS Histoire de la Prostitution (Paris 1851—1854, 6 Bde., auch in deutscher Übersetzung) — wesentlich abzuweichen, darf die sachliche Diktion vermerkt und hervorgehoben werden, daß bei HARRIET-KLEIN die sonst in ähnlichen populären Schriften aufdringliche erotische Färbung des Inhaltes nicht zu verspüren ist. Die Aufzeichnung der modernen Einrichtungen ist eine sorgfältige und bringt manche Details, die einzelnen Lesern von Interesse sein werden.

Fossel, *Graz*.

Avalon, S. **Un projet de règlementation de la prostitution au XVIIIe siècle. „Le Pornographe" de Restif de la Bretonne.** La France Méd. 1913, S. 41 bis 44.

RESTIF DE LA BRETONNE schlägt in seinem Pornographe 1769 die gesundheitliche Visitation der Dirnen und der diese besuchenden Männer vor. Die erste Durchführung einer regelmäßigen gesundheitlichen Überwachung der Dirnen datiert vom Jahre 1796. *Haberling*, *Köln*.

Sudhoff, K. **Ärztliche Hebammenbegutachtung zu Frankfurt a. M. um 1500.** Arch. f. Gesch. d. Med. 1913, Bd. VI, S. 464.

Zwei Zeugnisse des Frankfurter Stadtarztes HEINRICH GERATWOL über die Tüchtigkeit zweier Frauen zum Hebammenberuf. Das erste Zeugnis ist noch von JOHANNES WONNEKE VON CAUB unterzeichnet. *Haberling*, *Köln*.

Lemaire, L. **L'organisation des secours aux noyés à Dunkerque en 1770.** Dunkerque, impr. Chiroutre-Gauvry, 1913, 8°, 11 S.

Wie anderswo wurden die Ertrunkenen durch Einblasen von Tabakrauch in den Mastdarm behandelt; man hatte sogar dafür eine Art Spritze erfunden. *Wickersheimer*, *Paris*.

Hanssen (Kiel). **Über Säuglingssterblichkeit in früheren Jahrhunderten.** Ztschr. f. Säuglingsschutz, S. 190—200.

Eine hübsche Zusammenstellung von 1742—1870. Die ersten Jahrzehnte sind aus Henslers Buche „Beytrag zur Geschichte des Lebens“ entnommen, denen er Kirchenbuchauszüge aus Münsterdorf 1767—1829 und aus Hamburg anschließt, so daß er eine ununterbrochene Reihe von ca. 130 Jahren gewinnt, aus der wohl das Interessanteste ist, daß man von einer hohen Säuglingssterblichkeit im Sommer im 18. Jahrhundert noch nichts findet, wohl aber eine noch höhere Gesamtsterblichkeit der Säuglinge als heute. Scherzhaft mutet es an, daß Hanssen offenbar gar nicht weiß, mit einem wie bedeutenden Manne des 18. Jahrhunderts er es bei seinem Physikus Phil. Gabriel Hensler zu tun hatte, mit dem Begründer der historischen Pathologie, 1789—1805 Professor an der Universität Kiel. *Sudhoff.*

Schröder, Herm. **Aus den Anfängen der Schiffshygiene.** Archiv f. Schiffs- u. Tropenhygiene. Leipzig 1911. Bd. XV, S. 514—18.

An einen Brief eines Schiffsoffiziers vom Jahre 1761, der über sanitäre Maßnahmen, die er bei seiner Mannschaft ergriffen habe, berichtet, knüpft Verf. Ausführungen über den Gebrauch des Zitronensaftes gegen Skorbut, Ventilation, Insektentötung, Reinlichkeit, Alkoholenthaltung usw. aus historischen und aktuellen Gesichtspunkten. *Sudhoff.*

Schröder, Hermann. **Die Erfindung des Ventilators.** Archiv f. Schiffs- u. Tropenhygiene 1912. Bd. XVI, S. 218f.

Schilderung der Leistung von Stephan Hales und ihrer Aufnahme (vgl. S. 114, Bd. XI). *Sudhoff.*

Diehl. **Ein medizinisches Flugblatt aus dem Jahre 1641.** Wochenbeilage der „Darmstädter Zeitung“. Nr. 40, vom 5. Oktober 1912.

Ein Pestregimen, das 1641 auf Veranlassung der medizinischen Fakultät zu Marburg ausgearbeitet und auf Einschreiten des Landgrafen allenthalben im Land verbreitet wurde, enthaltend Luftreinigung durch Riech- und Räuchermittel, Tragen eines Amuletts von regulinischem Quecksilber, Lebensweise, Aderlaß, Purgierung, Schwitz- und arzneiliche Kur, samt Preisangabe der empfohlenen Stoffe. *Sudhoff.*

Sirleo, Luigi. **La Sanità Maritima a Napoli Origini e Vicende.** Odierna organizzazione dell' Ufficio Sanitario del Porto. Napoli 1910. Ministero dell' Interno Direzione generale della Sanità Publica. 142 S. 4°.

—, **La Peste di Napoli del 1526.** (Da documenti inediti.) Napoli 1910. Ministero dell' Interno Direzione generale della Sanità Publica. 64 S. 4°.

—, **La Lotta contro la Tisi polmonare nel Regno di Napoli (1782).** Documenti inediti, compresi tre scritti di D. Cotugno: Per la Lotta contro la Tuberculosi. VII. Congresso internazionale Roma MDCCCXI. Pisa 1911. (La Contagiosità ed Evitabilità della Tuberculosi nella Scienza e nel Diritto pubblico italiano.) 83 S., Fol.°

Auch die erste der hier genannten Arbeiten des überaus scharfsinnigen und wohlunterrichteten Direktors des „Ufficio sanitario“ im Hafen von Neapel, ist als historische Studie beachtenswert (bis S. 82). Freilich beginnt sie erst mit dem Jahre 1498, aus welchem ein Brief Nachricht gibt,

daß ein Schiff mit pestverdächtiger Besatzung aus Rom über Gaeta nach Neapel unterwegs sei, dessen Mannschaft man deshalb zum Verkehr nicht zulassen will. Was aus den „Registri Angoini“ in großen Publikationen vorliegt, hat S. sorgfältig nach Hafenquarantäne-Nachrichten durchmustert, und doch sind sie nicht so steril wie es bei ihm erscheint. An der Hand der neuesten Durchmusterung dieser berühmten Geschichtsquelle im Original durch Herrn Eduard Sthamer, deren Ergebnisse zum Teil schon gedruckt in trefflichen Regesten vorliegen, wird vielleicht auch hier für das eigentliche Mittelalter eine Änderung zu erzielen sein. Wenigstens sind sie mir Führer zu epidemie-prophylaktischen Tatsachen gewesen, die ich gelegentlich mitteilen werde. Auch für den Neapolitaner Hafen wird diese neue Untersuchung zweifellos nicht ohne Erfolg sein. Daß Neapel hinter Venedig, Genua und Pisa, wo die Maßnahmen gegen Pesteinschleppung weit in das 14. Jahrhundert zurückreichen, nicht erheblich zurückgeblieben sein wird, darüber ist auch Sirleo nicht im Zweifel. Von 1464 an bringt er auch für dort verläßliche Nachrichten aus anderer Quelle. Aus den Jahren 1492, 1497, 1498 sind Maßnahmen gegen die Kontagionsverbreitung nachweisbar. Daß von der angeblichen Syphilisepidemie 1495—1496 und in den nächstfolgenden Jahren kein Wörtlein verlautet, ebensowenig von Maßnahmen gegen diese, kann nur den wundernehmen, der diese Frage nicht an der Quelle studiert hat; das ist haltlose historische Konstruktion, die an der Tatsachenforschung zusammenbricht und verschwindet. Schon 1497 gibt es Gesundheitszeugnisse zu Epidemiezeiten und 1498 ergriffene Maßregeln gegen die Pest zu Barletta und Neapel. Vom Consilio della salute pubblica sind Akten seit 1500 vorhanden, und seit 1502, wo wieder Pesteinschleppungssorgen lebendig werden, findet sich als ständiger Posten neben der Torbewachung ein Wächter mit einer Barke und einem Gehilfen im Hafen mit festem Monatsgehalt. Kein Schiff darf mehr in den Hafen, das von gesundheitlich verdächtigen Orten kommt. Bald wird die Hafenbewachung zur Seebewachung ausgedehnt, mit drei Brigantinen seit 1572, als wieder eine Pest von Rom droht. Die weitere Entwicklung wird dann in trefflich dokumentierter Darstellung vorgeführt, wie man Nisida als Quarantäneinsel zu benutzen beginnt und das nahe Inselchen „del lazzaretto“, und alle die Umsicht, die man anwendet im 16. und 17. Jahrhundert, und doch Menschenverluste von 65000, ja 400000 nicht hintanzuhalten vermochte, vor allem, weil man nur zu Infektionszeiten Maßregeln ergriff. Erst im 18. Jahrhundert gelangt man zu mehr generellen, regelmäßigen Beschlüssen. Doch all dies muß in der vortrefflichen Arbeit selbst nachgesehen werden, die eine der besten historischen Studien ihrer Art bildet und ebenso sachverständig über die gegenwärtigen Zustände berichtet, die durch die Cholera vor allem ihr Gepräge erhalten haben. — Als Nebenergebnis bei dieser umfassenden Aufarbeitung des neapolitanischen Urkundenmaterials zur Epidemieprophylaxe vergangener Jahrhunderte hat sich dem Verf. die kleine Studie über die Pest zu Neapel von 1526—28 ergeben, die wir oben an zweiter Stelle genannt haben. Die Chronisten dieser Zeit sprechen wenig von ihr, und doch hat sie gegen 65000 Menschen hingerafft. Sirleo gibt

nun eine ausführliche Darstellung vom Jahre 1522 an, wo zuerst die Gefahr drohend wurde, da Rom sich als infiziert erwies. Diesmal blieb Neapel verschont, aber 1526 wurde die Pest auch dorthin verpflanzt, vor allem durch heimkehrende neapolitanische Söldner aus der ewigen Stadt. Im September begann die Pest sich bemerkbar zu machen und trotz Räucherungen mit den wohlriechendsten Kräutern und Herrichtung des Klosters S. Gennaro extra muros als Pestspital, wo ein Arzt die Aufsicht führt und 4 „barbieri" angestellt waren, „per sagnare et medicare li morbati". Für die vier Quartiere der Stadt war je ein Arzt und ein Apotheker für die von anderen Krankheiten Befallenen angestellt. Den größten Raum (S. 21—61) nimmt der Abdruck der Dokumente aus den Jahren 1522—1527 (1531) ein, die für die Geschichte der Pestprophylaxe von großem Werte sind. — Das letzte Schriftchen fällt in die Reihe der Untersuchungen, wie sie von verschiedenen Seiten, besonders auch durch Georg Sticker unternommen worden sind, der uns zuerst am 19. Sept. 1910 zu Königsberg von den intensiven Versuchen der Tuberkulosebekämpfung in Italien und Südfrankreich nach Studien auf dem Staatsarchiv zu Venedig berichtet hat. Die kleine Arbeit von Sirleo bildet einen wichtigen Stein in diesem historischen Gebäude, zu dessen Darweisung in seinem ganzen Umfange auf dem römischen Kongresse von 1911 der Grund gelegt worden sein soll. *Sudhoff.*

Johnsson, J. W. S. Dänemark, sozialhygienische Einrichtungen, geschichtlicher Überblick. Säuglingsfürsorge und Kinderschutz in den europäischen Staaten, I. Bd., S. 49—59. Berlin, Julius Springer, 1912.

Trefflicher Überblick über das ganze Gebiet der Kinderpflege, in früherer Zeit mit Ausdehnung auf das gesamte Versorgungswesen für Kranke und Hilfsbedürftige, später auf Schwangere-, Wöchnerinnen- und Kinderpflege und -Versorgung eingeengt. *Sudhoff.*

Sahm, Heinrich (Stadtrat). Die Entwicklung des Hospitals St. Georgi zu Magdeburg in der Zeit von 1860—1910. Magdeburg, L. Baensch jun., 1911. 21 S. 4°.

Knüpft an eine frühere Geschichte der Stiftung an, die mit dem Jahre 1860 schließt, und legt besonderes Gewicht auf den Nachweis, wie es kam, daß das Stiftungsvermögen um das Sechsfache seines Anfangsbetrages in 50 Jahren steigen konnte, trotzdem immer reichlichere Mittel für den Stiftungszweck verfügbar gemacht wurden. Doch geht Verf. auch auf die Frühgeschichte des Hauses ein, das, wie schon der Name (der 1497 zuerst belegt ist) besagt, ein Leprösenhaus anfänglich war und vor der Stadtmauer lag, dann ein Pfründnerhaus wurde. *Sudhoff.*

Schulze, Hans. Geschichte der Landesirrenanstalt Sorau N.-L. 1912. 67 S. 8°.

Das mit zahlreichen auch historisch interessanten Abbildungen ausgestattete Büchlein gibt einen gut geschriebenen Überblick über die Vorgeschichte, Begründung und Weiterentwicklung der Anstalt, die als Tochteranstalt des überfüllten Luckauer Zuchthauses vor 100 Jahren entstanden ist, und die Entwicklung des Irrenpflege- und -Heilwesens in diesem Zeitraum seit Reils flammendem Protest und Hayners verständnisvoller Initiative wiederspiegelt. *Sudhoff.*

Schumann, Georg und **Paul.** **Samuel Heinickes gesammelte Schriften.** Leipzig, Ernst Wiegandt, 1912. XII, 656 S. 8°. M. 12.50.

Im IX. Bd. der Mitteilungen ist auf S. 172 auf das Erscheinen dieser Gesamtausgabe von Heinickes Schriften bereits hingewiesen. Das dort besprochene Buch derselben beiden Verf. „Neue Beiträge zur Kenntnis Samuel Heinickes" enthielt bereits eine Bibliographie, die nach „Manuskripten, — Briefen, — Druckschriften" von Heinicke geordnet war. Das neue Werk enthält eine biographische Einleitung und gliedert sich dann in drei Abteilungen. Die erste enthält Heinickes Schriften für die Taubstummenbildung, die zweite Heinickes Schriften für die allgemeine Pädagogik und die dritte eine Auswahl aus Heinickes literarischen und philosophischen Schriften. Für den Taubstummenlehrer und für den Arzt kommt naturgemäß hauptsächlich die erste Abteilung in Betracht; das Gesamtbild des eigenartigen Mannes wird aber durch das Studium auch der beiden anderen Abteilungen erst gegeben. Die ersten mitgeteilten Schriften stammen noch aus Heinickes Eppendorfer Zeit (1773—1778, S. 1—84) und enthalten u. a. den Bericht über die erste heilige Kommunion von Heinickes vornehmster Schülerin, deren Unterricht vornehmlich seinen Ruf begründete, der russischen Baronesse von Vietinghoff. Die erste Schrift aus Leipzig ist ein kurzer Prospekt über das neue Institut daselbst (S. 84—85: 1778). Dieser Prospekt besagt unter 3.: „Die Lehrlinge lernen deutlich und mit Verstande laut sprechen. Sie werden in der Religion unterrichtet und zu allerlei Künsten und Wissenschaften angehalten. Alles, was ein jeder anderer Mensch sonst zu erlernen im Stande ist, das können sie auch lernen, ausgenommen keine Musik. Mit einem Wort, sie werden zu brauchbaren Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft gemacht, und können sich alsdann in ihrem zukünftigen Lebenswandel selbst überlassen werden." Dieses damals schon so klar erkannte Endziel der deutschen Unterrichtsmethode habe ich nicht unterlassen wollen, hier wörtlich wiederzugeben. Der Unterschied zwischen dieser und der französischen Methode wird besonders deutlich aus dem Briefwechsel Heinickes mit Abbé de l'Epée, wiedergegeben auf S. 104 bis 155. Diese „Controversia inter Surdorum et Mutorum Institutores" ist historisch besonders bedeutsam. — Die zweite Schrift Heinickes aus Leipzig (S. 85—104: 1780) sei hier noch erwähnt. Sie lautet: „Über die Denkart der Taubstummen und die Mißhandlungen, welchen sie durch unsinnige Kuren und Lehrarten ausgesetzt sind." Sie erwähnt u. a. eines Knaben, dem dreimal von einem Physikus die Zunge gelöst worden und geißelt hier und an anderen Stellen (z. B. S. 231 unten) dieses Verfahren. (Es erinnert an die späteren gleichfalls erfolglosen Stottereroperationen eines Dieffenbach und an das auch heutzutage noch allzu häufig geübte Durchtrennen des frenulum linguae wegen angeblich mangelhaften Saugens bei Säuglingen.) Auf S. 214—227 finden sich noch weitere Berichte über Examina „entstummter" Schüler Heinickes durch Geistliche. S. 227—229 bringt den Auszug aus einem Visum repertum, in dem drei Ärzte, unter ihnen D. Unger in Altona, und ein Mathematikprofessor „von dem Institut des Herrn Heinicke in Eppendorf bei Hamburg zum Unterrichte der Taub- und

Stummgebohrnen nach vereint unternommener Untersuchung ein aufrichtiges Zeugnis ablegen". — Auf den Inhalt weiter einzugehen, dünkt mich nicht am Platz. Das Buch wird den Gebildeten jeden Standes fesseln und jedem Forscher eine wertvolle Fundgrube werden. Schöne Bilder und Schriftproben erhöhen noch seinen Reiz. *Herm. Schröder, Düsseldorf.*

Schumann, Paul. **Samuel Heinickes Persönlichkeit.** Vortrag vom 4. Oktober 1909 auf der 8. Versammlung des Bundes deutscher Taubstummenlehrer in Leipzig. S.-A. aus dem Versammlungsbericht. Mit Bild und Schriftprobe. 20 S. 8°.

Eine wertvolle, zeitlich zwischen beiden stehende Ergänzung zu den vorstehend genannten Werken über Heinicke. *Herm. Schröder, Düsseldorf.*

Newman, Babette H. **A Calender of Brightness for the Year 1913.** Compiled at the San Francisco Reading Room and Library for the Blind.

Der erste überhaupt bisher erschienene Abreißkalender für Blinde, ein Zeichen der weitgehenden Fürsorge, welcher diese sich in den Vereinigten Staaten zu erfreuen haben. Ganz auffallend ist, daß die benutzten Braille-Buchstaben den in Europa üblichen nicht durchweg entsprechen. Hierin müßte durch internationales Übereinkommen Abhilfe geschaffen werden. *Herm. Schröder, Düsseldorf.*

Domarus. **Medizinisches aus Altherborn.** Der Scharfrichter als Kurpfuscher. Mitteil. d. Vereins f. nassauische Altertumskunde u. Geschichtsforschung, Wiesbaden 1911, Nr. 1.

Beschwerdeschrift eines Bürgers, dessen Arm nach einer schweren Verletzung wiederholt von einem Kurpfuscher von neuem gebrochen und in Schrauben gesteckt wurde. Auch die Antwort des Kurpfuschers ist wiedergegeben. *Noltenius, Bremen.*

Mayer, Moritz. **Volksheilmittel und Unfallheilkunde.** Medizin. Klinik 1913, Nr. 11 u. 12 (S.-A. von 12 Seiten).

Obgleich einem rein praktischen Interesse entsprungen, verdient diese Arbeit hier doch eine nähere Besprechung wegen der eingehenden Beachtung, die Verf. den in seinem ärztlichen Amtsbezirke (Kreis Simmern) vom Volke gebrauchten Kräutern, Wundbalsamen und sonstigen Heilmitteln gewidmet hat, nicht zuletzt auch wegen der vergleichenden Heranziehung weiterer volksmedizinischer Literatur. Auf dem Hunsrück gelten als heilkräftige Kräuter: Huflattich, Schafgarbe, Malvenblätter, ferner finden zum Auflegen auf Panaritien, Geschwüre, zum Wundverband usw. häufige Verwendung die Blätter der Meerzwiebeln, von Römisch Kohl, Wegerich; zu Umschlägen der Aufguß von Wermut (akute Hautentzündungen), Ackerschachtelhalm (besonders bei Unterschenkelgeschwüren), Arnicablüten (Kontusionen), das Macerat weißer Lilienblätter in Öl (Verbrennungen). Von Fetten: Schweineschmalz (zum Verteilen bei Quetschungen), Rüböl (Rose), Lebertran (Brandwunden); rohes Fleisch aufgelegt dient wesentlich als Kosmetikum (zur Hintanhaltung entstellender Narben). Rohe Milch zu Umschlägen, saure Milch häufig zu Handbädern bei Entzündungen, weicher Käse bei Augenerkrankungen mit Reizerscheinungen. Steinöl als Verbandmittel bei Wunden, nach Verf. auch in Java gebräuchlich. Honig,

Zucker[1] und Roggenmehl werden gleichfalls verwendet; auch Harn, Kuhmist und Lehmumschläge fehlen nicht. Weitere Einzelheiten, insbesondere die Zusammensetzung von Balsamen und (Terpentin)-Heilsalben sind im Original einzusehen. *Ferckel, Leipzig.*

Unger. **Die Entwicklung der Stadt Perleberg in bevölkerungsstatistischer und sanitärer Beziehung.** Arch. f. soz. Hyg., Bd. VII, 1912, S. 419—442.

An der Hand ausführlicher statistischer Angaben weist der Verf. nach, daß sich in den Jahren 1875—1911 die Stadt Perleberg dank den dortselbst im gesundheitlichen Interesse der Bürger getroffenen hygienischen Maßnahmen zu einer gesundheitlich weit über dem Durchschnitt stehenden Stadt entwickelt hat. *Haberling, Köln.*

Sudhoff, K. **Die ersten Maßnahmen der Stadt Nürnberg gegen die Syphilis in den Jahren 1496 und 1497.** Arch. f. Dermatol. u. Syph. 1913, Bd. 116, S. 1—30.

Der Verf. gibt uns für die ersten beiden Jahre nach dem Bekanntwerden der Syphilis (1496 und 1497) einen ausführlichen Auszug aus dem originalen Aktenmaterial der Stadt Nürnberg, so weit es sich auf die Bekämpfung der Syphilis durch die Stadtverwaltung bezieht. Wir sehen, wie in den ersten Tagen des Jahres 1496 in allen Frauenhäusern im Anschluß an das Gotteslästereredikt Kaiser Maximilians das Fluchen bei Androhung von Strafen verboten wird, bemerken aber erst 8 Monate später, daß sich der Rat mit der Syphilis zu beschäftigen beginnt, indem er die Stadtärzte nach der Art der Krankheit durch Referenten befragen läßt. Einen Monat später wird die alte Pilgerherberge „Zum heiligen Kreuz" als Franzosenhaus in Aussicht genommen. Wieder 14 Tage später werden dann Beschlüsse gefaßt, die denen anderer Städte gleichen: Einheimische Kranke werden dem Pilgrimshaus überwiesen, die Ortsfremden, soweit sie reisefähig waren, aus der Stadt vertrieben. Wieder etwas später wird das Baden Syphilitischer untersagt. Im Pilgrimshaus wird ein weiteres Zimmer für die Syphilitischen zur Verfügung gestellt, neue Heilmittel für sie erprobt. Bei weiterem Anwachsen der Zahl der Syphilitischen wurde dann das Aussatzhaus zu St. Leonhard für sie zum Teil eingerichtet. Besonders war man bestrebt, die Syphilitischen, die sich als Bettler auf Brücken und Straßen umhertrieben, auszuweisen. Diese Ausweisungen wurden besonders energisch im Oktober 1497 betrieben, wo neben der Syphilis auch die Pest wieder eingeschleppt zu werden drohte. *Haberling, Köln.*

Sudhoff, K. **Anfänge der Syphilisbeobachtung und Syphilisprophylaxe zu Frankfurt a. M., 1496—1502.** Dermatol. Zeitschr., Bd. XX, 1913, S. 95—116.

Nachdem Verf. nachgewiesen hat, daß in dem Tagebuche des Frankfurter Patriziers Hiob Rohrbach die Stelle, die von dem ersten Auftreten der Syphilis in Frankfurt handelt, erst nachträglich eingetragen ist, was übrigens bei zahlreichen Chronikeneintragungen, die von der Syphilisepidemie von 1494 usw. handeln, der Fall ist, berichtet er über die 1496

---

[1] H. Pleiderer hat erst im vorigen Jahre die Honigbehandlung auch bei Wunden (als Honigteigverband) empfohlen, während jüngst Magnus die Geschwürbehandlung mit Zucker als erprobt fand.

vom Rat gegen die Syphilis getroffenen Maßnahmen (Absonderung im Pesthaus, Verbot, die Wohnung zu verlassen, Ausweisung der nicht heimatsberechtigten Dirnen, Unterstützung der Einheimischen aus der Armenkasse). Ausführlich geht Verf. dann auf die Geschichte der syphilitischen Durchseuchung des Personals einer Badestube ein, die auf Anordnung des Rates geschlossen wurde, später aber nach gründlicher Säuberung wieder eröffnet wurde, jedoch nie wieder florierte. Eine ganze Anzahl von Fällen, in denen bei Erkrankungen an Syphilis Vorsichtsmaßregeln getroffen worden, wird uns noch berichtet und zum Schluß aus den Vernehmungsbüchern der Gefangenen kulturgeschichtlich interessantes Material zur Geschichte der Syphilis in Frankfurt geliefert. *Haberling, Köln.*

Kisskalt, K. Persönlicher Schutz gegen Stechmücken und andere Insekten im 16. Jahrhundert. Archiv f. Schiffs- u. Tropenhygiene, Bd. 17, 1913, Heft 3, S. 85—86.

„Läuse und Nissen tötet man durch Zedern- oder Efeusaft (Dioskur). Man vertreibt sie durch Einreiben mit Waldlauch (Ruel), mit Quecksilber. Zerriebene Kerne von wildem Läusekraut (Staphis) lösen den Kopf und den ganzen Körper der Filzläuse ab (Plin). Flöhe hält Flohkraut (Psyllium) ab (Dioskur.), ferner eine Unterlage aus Wolfsfell. Wanzen tötet das Einlegen von Farnkrautblättern (Ruel), Räuchern mit Skolopendrion (Hermolaus). Wenn man mit einem grünen Rautenzweig (Rusa) Wasser durch das Haus spritzt, kommen keine Wanzen hinein, und die darin befindlichen werden vertrieben (Merula). Stechmücken (Culices) entfliehen nach Anzünden von Galbanum[1] (Mutterharz, syrischer Gummi), durch Räuchern mit Zypressen, Kamillen, Granatapfelschalen, Wolfsbohnen (Plin.). Wenn man kleine Zweige von feuchtem Hanf nahe bei seinem Ruhelager niederlegt, wird man von Stechmücken nicht gestochen und auch nicht von Wanzen (Merula). Fliegen tötet die Lysimachia (Dioskurid.), ferner ein Dekokt von Blättern des Niederhollunders (Ebulum) (Ruel), auch hält sie Räuchern mit dem linken Hufe eines Maultieres ab (Alb) und vertreibt sie der Stein des Gerachides. Auch Asa foetida, in einem Ring getragen, hält sie von den Händen ab." K. entnahm die Stelle dem Werke „De activa medicinae scientia commentarii duo" von Hieron. de Monteux (Lyon 1557), welches ein besonderes Kapitel „Verkehrshygiene" enthält, das, wie K. hinzufügt, die meisten modernen Lehrbücher der Hygiene leider vermissen lassen.

H. Schröder, Düsseldorf.

Kyrre, Hans. Furboerne, Danmarks Folkeminder Nr. 9. (Die Bewohner der Insel Fur. Volkserinnerungen Dänemarks.) Kopenhagen 1912.

Diese Schrift führe ich nur deswegen an, weil sie (S. 59) Volkstraditionen über Menschenopferungen bespricht, z. B. Opferungen von Knaben, um die Pest zu beschwören. Analoge Fälle aus anderen Teilen Jütlands werden auch genannt. Die Pest ist wahrscheinlich der schwarze Tod gewesen. *J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.*

---

[1] Bei Palladius findet sich noch die Stelle: „Culices galbano infuso fugantur, pulices amurca". *Ref.*

Pamard, Y.-M. **Date de l'introduction de la vaccine à Avignon.** Sem. méd. 1913, p. LIV—LV.

Im Jahre 9 der Republik richtete der dirigierende Art des Zivil- und Militärspitals in Avignon, Pamard, an den Magistrat von Avignon einen Brief, in dem er warm für die Einführung der Impfung in Avignon eintrat. Der Magistrat beschloß, diesen Brief drucken und verbreiten zu lassen, und gleichzeitig die Impfung allgemein zu empfehlen. *Haberling, Köln.*

Peck, H. **A clerical pioneer of vaccination.** Brit. med. Journ. 1913, S. 352.

Der Priester William Finch aus St. Hellers in Lancashire trat warm für die Pockenimpfung ein. *Haberling, Köln.*

Sudhoff, K. **Ein spätmittelalterliches Epileptikerheim (Isolier- und Pflegespital für Fallsüchtige) zu Rufach im Oberelsaß.** Arch. f. Gesch. d. Med. 1913, Bd. VI, S. 449—455.

Im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit wurden die Epileptiker als ansteckende Kranke in besonderen Spitälern abgesondert, als ein solches Fallsüchtigenspital stellt nach einem Briefe vom Jahre 1507 der Verf. das Benediktinerkloster zum heiligen Valentin in Rufach dar. *Haberling, Köln.*

Kerschensteiner, Hermann. **Geschichte der Münchener Krankenanstalten, insbesondere des Krankenhauses links der Isar.** München, J. F. Lehmann, 1913. 298 S. gr. 8°. Mit 11 Tafeln und 50 Abbildungen im Text. Sonderabdruck aus den Annalen der städtischen allgem. Krankenhäuser zu München, Bd. XV, 1909—1910.

Mit Benutzung früherer Publikationen und des gesamten noch vorhandenen Aktenmateriales hat Kerschensteiner hier eine Geschichte der Münchener Krankenanstalten von Grund auf geschaffen, die dauernden Wert besitzt und von allen Historikern des Krankenhauswesens mit wärmstem Danke zu begrüßen ist. — Beim ältesten Münchener Spital, dem „Zum heiligen Geist", hat Verf. auf die Wiedergabe der Geschichte seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts für hier verzichtet, nachdem sie durch A. Huhn vor 20 Jahren eine vortreffliche Darstellung gefunden hat. Man muß das bedauern, kann es aber recht wohl verstehen. Es war bis zum Ende des ersten Viertels des 19. Jahrhunderts ein Versorgungshaus für Pfründner, doch bespricht Verf. seine wichtigsten Nebenbestimmungen als Findelhaus, Gebäranstalt, Infektionsspital („Rauchstube"), Irrenhaus („Narrenkeiche").[1] Das Gasteigspital und das Sondersiechenhaus in Schwabing waren seit dem 12. Jahrhundert Münchener Leprosorien, sind jedenfalls seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts nachweisbar. Über die ursprüngliche Bestimmung des „Stadtbruderhauses am Kreuz" scheinen mir die Akten noch nicht schließbar, „für nicht fieberhafte, heilbare Kranke" hat man im Gründungsjahre des Bruderhauses 1480 noch keine Krankenanstalt gestiftet. Ich habe anderwärts[2] nachgewiesen, daß im Jahre 1484 die Pestkranken im Bruderhaus verpflegt wurden, und 1497 Pestkranke und Syphilitische. Letztere spielten auch später noch in dieser Anstalt eine große Rolle, wie K. unter

[1] „Schlögel" hieß schon im 15. Jahrhundert der Gefangenaufseher!

[2] Münch. med. Wochenschr. 1913.

vortrefflicher Benutzung des reich vorhandenen Aktenmateriales seit 1553 nachweist, aus denen interessantes Detail aller Art in Fülle mitgeteilt wird. Daß das „Brechhaus", das sei 1573 erwähnt wird, aber sicher älter ist, als Infektionshaus zu gelten hat, beweist schon sein Name. Der „Brechen" ist seit dem 15. Jahrhundert ausdrücklich und fast ausschließlich die Pest. An die Stelle der Brechhäuser trat im 18. Jahrhundert das „Stadtkrankenhaus am Anger", das nicht erst 1742 gegründet wurde, sondern sicher 1704 schon im Betrieb war. Das „Herzogspital" für die Hofbediensteten wurde 1601 gebaut, das Josephspital zur unentgeltlichen Behandlung armer Kranker kurz nachher. Für „hitzige Fieber" bei Hofbeamten und Edelknaben wurde 1746 das Hofkrankenhaus erbaut, ein „richtiges Renommierspital". Das Spital der Barmherzigen Brüder und das der Elisabethinerinnen sind segensreiche Stiftungen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, ersteres die Grundlage des großen Krankenhauses links der Isar, dessen großartiger Umbau Franz Xaver Häberls Werk ist (seit 1813). Der weiteren Entwicklung dieser großartigen Schöpfung, und den Männern, die seit Häberl daran gewirkt, ist das Buch weiterhin gewidmet. In vortrefflicher Weise ist die lockende und dankbare Aufgabe gelöst. Durch Karten, Pläne, Ansichten und Porträts ist der Wert der Arbeit K.s noch wesentlich erhöht.

Sudhoff.

Hauser, Kaspar. Das Spital in Winterthur 1300—1530. Jahrbuch für Schweizerische Geschichte, Zürich 1912, S. 57—154.

Einleitend gibt Verf. einen kurzen Überblick über die Geschichte der Spitäler überhaupt, und geht auf die ersten Jahrhunderte des Christentums zurück (370 p. Chr. die Gründung des ersten bedeutenden Hospitals in Cäsarea durch Basilius den Grossen). — In Winterthur bestand bereits 1287 ein Leprosenhaus. Das Spital in W. wird urkundlich zuerst 1306 erwähnt. Es verdankt seine Entstehung weniger der Kirche, als dem Gemeinsinn der Bürger, und diente in der Folge vielen Zwecken als Armen- und Krankenhaus, als Pfrundanstalt, als Findlings- und Waisenhaus, Einrichtungen, die im Laufe der Zeit mehr oder weniger örtlich getrennt wurden. Da die Geschichte dieser Spitäler eine durchweg gleichförmige ist, mögen hier nur einige besonderen kleinen Züge erwähnt werden: 1483 wurde vom Rat eine Margarete Payer als Krankenschwester gegen Entgelt angestellt. Geisteskranke und Epileptische fanden wiederholt Aufnahme im Spital. In einer Dienstanweisung für den Bettelvogt des Spitals ist erwähnt, daß „die untere Stube, in der die Kindbetterinnen ihre Wohnung haben, soll sauber sein, und es dürfen darin weder Gänse, noch Hühner gehalten werden". Auch ein Beitrag zur Wochenstubenhygiene!

Noltenius, Bremen.

Delaunay, P. L'hôpital du Mans et les gens de guerre au XVIIIe siècle. Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd. 1913, Bd. XII, S. 95—115.

Bespricht die Aufnahmebedingungen der Soldaten in das Zivilhospital von Le Mans, die Verpflichtung, die Kriegsgefangenen im Hospital aufzunehmen, schließlich die Unterkunft vorübergehend sich aufhaltender Truppenteile in Grundstücken, die dem Hospital gehörten. *Haberling, Köln.*

Bloch, I. **Johann Limbergs Beschreibung des römischen Hospitals Santo Spirito.** Med. Klin. 1913, S. 197 u. S. 237—238.

Wir erfahren aus der Reisebeschreibung des JOHANN LIMBERG, daß schon 1670 in dem römischen Krankenhaus Santo Spirito ein klinischer Unterricht abgehalten wurde, und im übrigen das Krankenhauswesen so vorzüglich in diesem 1400—1500 Kranke beherbergenden Hospital geregelt war, daß es im wohltuenden Gegensatz gegen andere Hospitäler der damaligen Zeit stand. Verf. sieht als besonders bemerkenswert an: den Aufnahmemodus, die Kleideraufbewahrung, die Bezeichnung der Kranken durch Krankentafeln, die tägliche ärztliche Visite, die gemeinsamen ärztlichen Konsilien, die Hospitalapotheke, die Tätigkeit der Assistenten und ärztlichen Praktikanten, die Schilderung ihrer klinischen Unterweisung am Krankenbett, die musikalischen Darbietungen, die zur Erheiterung und Anregung des Appetits der Kranken dienen sollten und daher während der Mahlzeit geboten wurden, die nachmittägliche Besuchsstunde und vor allem die peinliche Reinlichkeit im ganzen Hospital. *Haberling*, *Köln*.

Olivier, Abbé C. **Bains-les-Bains.** Annales de la Société d'émulation du département des Vosges. LXXXV. Jahrg. (1909), S. 103—265, LXXXVI. Jahrg. (1910), S. 1—447, LXXXVII. Jahrg. (1911), S. 1—194.

Geschichte eines Städtchens (dazu eines Badeortes) des Vogesen-Departements. — Das Spital hieß „La Madeleine" (LXXXVI, S. 63), da es aber mitten in der Ortschaft stand, war es wahrscheinlich, seinem Namen ungeachtet, kein Haus für Aussätzige. — Geschichte der Epidemie von 1772 bis 1773 (LXXXVI, S. 64). — Mirakel der heiligen Jungfrau im 19. Jahrhundert (LXXXVI, S. 96 ff.). — Interessanter für uns ist das Kapitel über die Bäder (LXXXVI, S. 167—229), das aber nicht weiter als bis zum 17. Jahrhundert zurückführt. *Wickersheimer*, *Paris*.

Niehues, W. **Die Sanitätsausrüstung des Heeres im Kriege.** Bibliothek von COLER-V. SCHJERNING. Bd. 37. Berlin 1913.

Wer sich über die Entwicklung der einzelnen Teile der preußischen Sanitätsausrüstung für den Krieg eingehend unterrichten will, dem seien die geschichtlichen Einleitungen zu den einzelnen Kapiteln dieses Werkes empfohlen. Sie sind mit ausführlichen Quellenangaben versehen.

Haberling, *Köln*.

Lefébure, Etienne. **Les étapes d'un commis des hôpitaux militaires sous l'Empire.** Premier fascicule. Angers 1912.

Lebensgeschichte von PIERRE-JEAN-FRANÇOIS GUBERT, Agent und Hôpitaux im ägyptischen Feldzuge 1798—1801, Directeur Principal der Lazarette der Großen Armee 1806—1810. Zum Teil nach den Memoieren von LARREY und PERCY, sowie der aufgefangenen Korrespondenz der französischen Armee in Ägypten; zum Teil nach unveröffentlichten Briefen und Dokumenten, von denen eine Anzahl, z. B. je ein Zeugnis von LARREY und DESGENETTES in Faksimiledruck wiedergegeben sind. Die Ortsnamen sind häufig falsch gelesen, z. B. Guetz statt Guizeh, Cesbi statt Lesbe, Racheneau statt Rathenow. Im übrigen ist der Blick hinter die Kulissen der Sanitätsverwaltung der Napoleonischen Heere recht interessant, und gibt eine gewisse Ergän-

zung zu den hinterlassenen Schriften der obenerwähnten Militärärzte. Das erste Heft, welches den Ereignissen bis 1809 folgt, zeigt schon, wie schwierig die Pflege der Kranken und Verwundeten selbst einer stets siegreichen Armee sich damals infolge der Materialverluste und Zahlungsschwierigkeiten gestaltete. In Ägypten oft Mangel am Allernotwendigsten wegen der Armut des Landes; in Europa trotz aller Kriegsauflagen und Requisitionen stets Geldnot, so daß die Lazarettintendanten oft ihre Auslagen erst viele Monate später oder gar nicht wieder erhielten. *M. Meyerhof, Kairo.*

Viry, Ch. L'Ecole du service de santé militaire de Strasbourg. Æsculape, März 1913, S. 57—63. Mit 14 Abbildungen im Text.

Skizze der Schule für Militärärzte, welche 1856 zu Straßburg begründet wurde und bis 1870 daselbst fungierte. *Wickersheimer, Paris.*

Haberling, W. Gesundsheitsfürsorge im russischen Heer vor hundert Jahren. Sonderabdruck aus der „Deutschen militärärztlichen Zeitschrift" 1913, Heft 8, S. 292—295.

Ein Verfügung, welche der russische Kriegsminister Barclay de Tolly unter dem 9. Juni 1810 an sämtliche kommandierenden Generäle erließ und wo der Gesundheitszustand des Heeres mit düsteren Farben vorgestellt wurde (Mißhandlungeu, Überanstrengung und ungenügende Ernährung sollten den hohen Krankenstand verursachen), gibt Haberling Anlaß über den Bestand des damaligen russischen Korps uns zu unterrichten. Die Organisation seines Sanitätswesens dankt das russische Heer dem Kaiser Alexander I.
Wickersheimer, Paris.

Love, Albert G. Some of the history of the annual report of the surgeon general, with extraits. The Military Surgeon. April 1913, S. 327—349.

Der erste Bericht des Surgeon general des amerikanischen Heeres wurde 1818 erlassen. *Wickersheimer, Paris.*

Qurquejo, A. González. Historia de la Vacuna en Cuba. Crónica médico quirúrgica de la Habana. XXXVIII, 1912, S. 15—17, 47—50, 71 bis 75, 109—111, 131—132, 160—164, 181—192.

Latouche, R. L'hôpital de Montpezat-de-Quercy pendant le XVIIe et le XVIIIe siècle. Annales du Midi, XXV (1913), S. 38—57.

Rimaud, Louis. L'Hôtel-Dieu de Lyon. Æsculape, Febr. 1913, S. 45—47. Mit 4 Abbildungen im Text.

Corsini, Andrea. Legislazione sanitaria e misure d'igiene sotto la Repubblica Fiorentina. Firenze, tip. e libr. Claudiana, 1913, 8°, 7 S. Sonderabdruck aus „Atti della Società toscana d'igiene".

Fosseyeux, Marcel. Infirmières d'autrefois. Les officières de l'Hôpital général. Nouvelle Revue, 1. Februar 1913, S. 317—335.
Wickersheimer, Paris.

Toxikologie, Pharmakologie und Apothekenwesen.

Perrot, Ém. et **Vogt Ém.** Poisons de flèches et poisons d'épreuves. Paris, Vigot frères, 1913. XII und 367 S., Okt., 15 Fr.

In der Tat eben vor Torschluß erscheint das Buch der beiden Verff., eine Ergänzung des bekannten Werkes von L. Levin über dasselbe Thema,

die Pfeilgifte. Vom Standpunkt des Physiologen behandelte er es, vom Standpunkt der Chemie treten die Genannten dem interessanten Stoffe näher. Wenig Jahre noch, und man wird von Pfeilen, Wurfgeschossen und Gottesgerichten mit Hilfe von Giften nur noch vom Hörensagen erzählen können. Auf große, instinktiv im Grunde nur in die Praxis umgesetzte Wissenschaft stützt sich im Grunde die Verwendung der Pfeilgifte, die darauf abzielen, das den Menschen an Größe und Schnelligkeit übertreffende Wild sofort zu töten oder in einen Zustand der Machtlosigkeit zu versetzen. Geheimnisvoll gehütet werden die betreffenden Kenntnisse von den ob solcher Wissenschaft geehrten und gefürchteten Medizinmännern. Seitdem CLAUDE BERNARD in einem Pfeilgift, dem Curare, ein heilkräftiges Mittel entdeckt hat, hat europäische Wissenschaft sich mit ihm und seinesgleichen beschäftigt, und wichtige und interessante Stoffe aus ihnen in den Dienst der Heilkunde gestellt, und die Verff. stellten zusammen, was bekannt war und was sie selbst in mühseliger Arbeit gefunden haben. Ihr Vaterland war ganz besonders in der Lage, ihnen die erforderlichen Proben zu liefern. Um eingedickte Pflanzenauszüge handelt es sich in den meisten Fällen, aber auch um tierische, häufig genug geradezu Leichengifte. In einer vortrefflichen geschichtlichen Einleitung wird dargelegt, wie die Waffen seit den ältesten Zeiten durch Vergiften furchtbarer gemacht worden sind. Auch von dem märchenhaft anmutenden Stierblut der Alten ist die Rede, über das neuerdings HERRMANN PETERS gehandelt hat. VON OEFELE meint, daß sich hinter ihm Kanthariden bergen. PETERS glaubt, m. E. mit Unrecht, daß es auf bei der Opferung entstehendes Cyankalium zurückzuführen ist. Frühere verfochten die Ansicht, daß es sich um Blut kranker Tiere gehandelt haben müsse, oder um durch den Fäulnisprozeß toxisch gewordenes Blut. Bedenkt man, daß nach den Mitteilungen der Verff. einige Indianerstämme (in Amerika scheint der Gebrauch von tierischen Giften nach einer beigegebenen Karte besonders verbreitet gewesen zu sein) ihre Pfeile durch Eintauchen in Menstruationsblut vergiften, so glaube ich, hat man allen Grund, dieses keinesfalls erträumte, sondern tatsächliche Gift, wenn man nicht den Glauben an die Giftigkeit des Menstruationsblutes im allgemeinen mitmachen will, auf Rechnung fauliger Veränderung dieses tierischen Stoffes zu setzen, was eine Stütze für die oben gegebene Erklärung der Eigenart des Stierblutes abgäbe. Auch auf die Gifte, die für die deutschen Kolonien in Betracht kommen, haben die beiden Verff. ihre Arbeit ausgedehnt. Nicht nur für den Historiker, sondern auch für unsere dort beschäftigten Wissenschafter ist die unendlich schwierige und fleißige Arbeit nutzbar. Die reichen Bilderbeigaben, die sich zumeist auf Vorlagen aus dem großen Schatz der französischen Museen stützen, werden sie auch für den Ethnologen wertvoll machen. Die Ausstattung ist eine dem Inhalt entsprechende vorzügliche. *Hermann Schelenz, Kassel.*

Peters, Hermann. **Das giftige Stierblut des Altertums.** Berichte der Deutschen pharmazeut. Gesellschaft, 23. Jahrg., Heft 4, Berlin 1913.

Über dies Thema hielt der Ref. am 3. April 1913 einen Vortrag in

der obengenannten Gesellschaft zu Berlin, der hier nun gedruckt vorliegt. Nach der Erzählung HERODOTS mußte der ägyptische König PSAMMENIT nach seiner Gefangennahme durch KAMBYSES Stierblut trinken und starb dadurch auf der Stelle. Nach Berichten von STRABO, PLUTARCH und anderen Schriftstellern des Altertumes vergifteten sich auch THEMISTOKLES, HANNIBAL und MIDAS freiwillig mit Stierblut. Auch sie starben mittels dieses Mittels schnell. In den Schriften des SOPHOKLES und des ARISTOPHANES ist das Stierblut ebenfalls im Sinne eines zum Selbstmorde geeigneten Giftes genannt. Auch PLINIUS erklärt in seiner Naturgeschichte das Stierblut für ein Gift. Ausführliche Angaben über dessen Wirkungsweise finden sich in der Schrift über die Gifte vom Pseudo-DIOSKURIDES. Da nach den Erfahrungen des gewöhnlichen Lebens das Blut der Stiere ebenso ungiftig ist, wie das anderer Schlachttiere, so war das wirkliche Wesen des antiken Stierblutgiftes den Toxikologen bislang unbekannt. Sie nahmen meist an, daß bei dem schnelltötenden Stierblut der Alten wohl an durch Blutverfaulen entstandene Ptomaine und Toxalbumine zu denken sei. Dieser Meinung steht aber entgegen, daß die septischen Gifte dès verfaulten Blutes durch den Mund in den menschlichen Körper gebracht, keineswegs den Tod schnell oder gar auf der Stelle herbeiführen. Ref. weist nun darauf hin, daß im Altertume bei der Ausübung des Kybele- und Mithrakultes auf den beständig flammenden Opferaltären stets Stierblut geopfert sei. Hierbei habe man gewiß schon früh entdeckt, daß das Blut, dieser Begriff des Lebens sich in den Opferflammen in ein plötzlich den Tod herbeiführendes Gift verwandelt. Durch das Zusammenschmelzen des Kaliumkarbonates der Holzasche mit dem Stierblut entsteht ja bekanntlich Zyankalium und wurde früher allgemein so hergestellt. So schreibt BERZELIUS in seinem von WÖHLER verdeutschten Lehrbuch der Chemie 1825: „Um Kohlenstoff und Stickstoff in dem Verhältnisse, worin sie Zyan bilden, verbunden zu erhalten, vermengt man getrocknete tierische Materien, z. B. getrocknetes Blut, Horn, Klauen u. dgl. mit kohlensaurem Kali und glüht sie zusammen, bis alle flüchtigen Teile ausgetrieben sind. Hierbei wird das Kali von der Kohle zu Kalium reduziert und ein anderer Teil Kohle bildet mit dem Stickstoff Zyan, welches sich mit dem Kalium zu Zyankalium verbindet." Dieser chemische Vorgang spielte sich schon stets auf den Feueraltären ab, auf denen das Stierblut verbrannt wurde. Da der Menschheit des Altertumes für solche chemischen Vorgänge noch jedes Verständnis abging, so führte man diese Verwandlung des Stierblutes auf dem Opferaltare auf übersinnliche Einflüsse zurück. Die Gläubigen des Mithrakultes waren der Meinung, das Stierblut würde während der heiligen Handlung durch vom bösen Geist Ahriman gesandte Skorpione und Schlangen vergiftet. Diese Anschauung ist auf den zahlreich erhalten gebliebenen Steinskulpturen des stieropfernden Mithra stets zur Darstellung gebracht. Mittels der auf ihnen angebrachten Bilder des Skorpions und der Giftschlange erzählen diese Mithrafiguren uns von der frühesten menschlichen Erkenntnis der Bildungsweise des Zyankaliums. Die Mithraststeinbilder sind also ehrwürdige Urkunden für die Geschichte der Chemie. Durch die Wirkung

des Zyankaliums werden die Atmungsorgane gelähmt, und die Vergifteten sterben meist unter Krämpfen nach einigen Minuten. Der Pseudo-Dioskurides sagt: „Das Blut des frisch geschlachteten Stiers bewirkt getrunken Atemnot und Erstickung, indem es die Wege bei den Mandeln und am Schlunde mit heftigem Krampfe verstopft." — Es handelt sich hier doch jedenfalls nicht um das rohe Blut, sondern um ein daraus bereitetes Gift. Die Vergiftungssymptome, welche nach dem Biß und dem Stich der Aspis-Giftschlange und des Skorpions auftreten, sind etwas ähnlich. Deswegen wurden vermutlich gerade diese beiden Gifttiere an den Bildern des stieropfernden Mithra mit angebracht. Da man im Altertume bekanntlich Aschenlauge sehr viel zur Speisebereitung benutzte, so kann es nicht ausgeblieben sein, daß mit der Lauge der von den Feueraltären Mithras' stammenden Asche ab und zu Vergiftungen vorkamen. Die Wirkung und Bildungsweise des beim Opferkult entstandenen Giftes kann daher den Giftkundigen in den Ländern der Mithrasreligion nicht entgangen sein. So darf man wohl annehmen, daß das auf der Stelle tötende Stierblut des Altertumes eine durch Zusammenschmelzung von Blut und Aschensalzen und nachheriges Auslaugen entstandene Lösung von Zyankalium gewesen ist. — Den Ausführungen sind beigegeben die Abbildungen der Marmorgruppe des stiertötenden Mithras im Museo Vaticano zu Rom und das Flachrelief mit gleicher Darstellung aus Heddernheim im Museum zu Wiesbaden. Auf beiden Steinbildern sieht man die Giftschlange und den Skorpion, wie sie das Blut und den Samen des Opfertieres vergiften. *Autoreferat.*

Schär, Eduard. **Die kommerzielle und kulturgeschichtliche Bedeutung der Arznei- und Genußmittel.** Rede gehalten am 27. Januar 1913 zur Feier des Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers in der Aula der Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg. Straßburg, J. H. Ed. Heitz, 1913. 28 S., gr. 8°.

Ein trefflicher Überblick über die Bedeutung der Arznei- und Genußmittel in Handel und Kultur seit dem altägyptischen Tempelbedarf des Kaina-maa (Zimt) aus China, des Ingwers und Pfeffers, der Handelszentrale von Trapezunt, des Pfefferhandels im Mittelalter, der Geruchsmittel aus Innerasien, Aloeholz, Moschus, Safran, Sandel, Kampfer, Weihrauch und Myrrhe, durch die Jahrtausende, der Genußmittel, des Opium, Tabak und des Indischen Hanfes, der Kaumittel, des Rhabarber und der Chinarinde. Knappe und doch gut orientierende Anmerkungen geben genügenden Anhalt zu weiterer Orientierung. *Sudhoff.*

Dorveaux, P. **Le Livre des simples médecines.** Paris 1913. 255 S.

Als erste größere Publikation der französischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin erscheint nach einem Manuskript aus dem 13. Jahrhundert eine französische Übersetzung des Liber de simplici medicina genannt nach seinem Anfang: „Circa instans" des Johannes Platearius. Zu der Veröffentlichung dieses bedeutsamen Werkes, die in mustergültiger Weise erfolgt ist, können wir den Herrn Herausgeber und die französische Schwestergesellschaft herzlich beglückwünschen. Vgl. diese Mitt. Bd. XII, S. 329 und 356. *Haberling, Köln.*

Schelenz, Hermann. **Tabaschir.** Berichte der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft 1913, S. 231 ff.

Die schöne von mir auf S. 358 besprochene Arbeit von Hosseus veranlaßte mich, sie nachzuprüfen, und was ich gefunden habe, habe ich in der vorliegenden Arbeit mitgeteilt. Ich kann mich seinen Schlußfolgerungen nicht ganz anschließen. Ich kann es nicht für ganz ausgeschlossen halten, daß die Alten nicht doch vielleicht wahren Tabaschir in unserm Sinne gekannt haben. Das wird zweifelsfrei wohl nie zu ergründen sein. Wünschenswert wäre nur, daß die umfangreiche Arbeit des genannten Forschers und mein kleiner Nachtrag Untersuchungen an Ort und Stelle veranlaßten, die einwandsfrei die immer noch nicht ganz klare Frage nach der Entstehung des wunderbaren, Kieselsäure enthaltenden Stoffes beantworteten.

Autoreferat.

Craveri, Michele (Domodossola). **Piante medicinali Ossolane delle antiche farmacopee.** Malpighia, Rassegna mensile di Botanica, anno XXV, fasc. II, Catania 1912, p. 119—137.

Verf. stellt die im Tale Ossola (Lepontinische Alpen) vorkommenden Pflanzen zusammen, die gleichzeitig in dem (für das Königreich Sardinien geltenden) „Codice farmaceutico militare" vom Jahre 1832 aufgeführt sind. Die Liste gibt 50 allgemein bekannte Heilpflanzen, bei denen die arzneiliche Verwendung beigefügt wird. *Marzell, Pullach b. München.*

Weynar, H. **De agnis tartaricis et vegetabilibus. Von den Lämmern, so aus der Erde wachsen.** Pharmazeutische Post, Wien 1913, Nr. 24.

Vermutlich entstammt das fabelhafte Tier Agnus scythicus lügenhaft-aufschneiderischen Berichten, in denen sich die Eingeborenen den Reisenden, vermutlich zuerst Kämpfer gegenüber, gefielen. Von einer Pflanze erzählten sie, die ein Tier als Frucht hervorbrachte, oder umgekehrt von einem Tier, das eine Pflanzenfrucht gebar. Es handelte sich um die Pili Cibotii, Penghavar Djambi, die Haare von verschiedenen Arten der Cibotiumfarne, und die Felle verlorener Früchte abortierender Lämmer, die im Osten zum Anfertigen der Lammfellmützen und bei uns schon lange zu der der immer kostbarer werdenden Persianerpelze gebraucht werden. Beide ihrem Ursprung nach lange unbekannt, konnten vereint in der Tat leicht den wißbegierigen Reisenden gegenüber zu einem Märchen aufgebauscht werden. Auf die bei Tschirch in seiner schönen Pharmakognosie gegebenen Literaturen, auf Ole Worm usw. gestützt, gibt Verf. eine Darstellung der Geschichte des „Lammes" und gestaltet die Arbeit besonders anschaulich durch Zugabe eines Bildes des Fabeltiers nach einer nicht eben leicht erhältlichen Dissertatiuncula von J. Ph. Breyn in den Philos. Transact., Bd. XXXIII, Nr. 390. *Hermann Schelenz, Kassel.*

Leclerc, Henri. **La thérapeutique par les simples. Les sudorifiques et les dépuratifs.** Le Courrier médical, LXIII. Jahrg. (1913), S. 111—113, 135 bis 137, 159—160, 171—172.

Die schweißtreibenden und blutreinigenden Eigenschaften des Boretsches, der Klette, des Bittersüßes, der Ulme, des Stiefmütterchens, des Seifenkrautes, der Skabiose, des Hollunders, des Attichs, des Buchsbaumes, der Schwalben-

wurzel, des Xanthium stramarium, der Carex arenaria, der Nelke, des Arundo Phragmites, nach den Klassikern und der Volksmedizin. *Wickersheimer, Paris.*

Best, John. **Reminiscences of Pharmacy in the rockies.**

Mcelhenie, C. Thomas. **Some old time Brooklyn drug stores.**

Wulling, F. I. **Early Minnesota Pharmacy.** The Journal of the American Pharmaceutical Association 1913, p. 325.

Kleine Mitteilungen über das Werden und Wachsen der nordamerikanischen Pharmazie, aber unumgänglich nötige Bausteine für eine später einmal zu schreibende Geschichte dieser Kunst und Wissenschaft in den Vereinigten Staaten. In Denver, jetzt in Colorado, begann die Ausübung einer Art Pharmazie Anfang der 60er Jahre im vorigen Jahrhundert. Der Droguist war natürlich gezwungen, abzugeben, was irgend begehrt wurde. In Brooklyn geht die Geschichte ziemlich weit zurück. 1706 wird ein Arzt genannt, der vermutlich selbst dispensierte. 1799 ließ sich ein deutscher Apotheker Kempe oder Kempf, vermutlich auf der Fulton Street, nieder. Ihm folgte sein Bruder und ihm der Neffe Louis Lehn, der später mit einem anderen Deutschen die Baukierfirma Lehn & Fink gründete, die Freytag die Figur des sympathischen Amerikaners geliehen haben soll. Ein Deutscher wieder, Schleussner, war später Mitbesitzer der Apotheke. In Minnesota begann in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts das Leben der Pharmazie. *Hermann Schelenz, Kassel.*

Möller, Hans-Jacob. **Lignum nephriticum.** Berichte der Deutschen Pharmazeutischen Gesellschaft 1913, S. 88—154.

Eine, deutsche Gründlichkeit beinahe noch übertreffende Arbeit über das genannte, kaum noch therapeutisch verwendete Holz. Da es zweifellos erst seit der Entdeckung Amerikas im Arzneischatz auftaucht, war die Durchforschung der Literatur bis zu Theophrast zurück fast zuviel der Liebesmühe, sie zeigt aber die hingebende, treue Behandlung des Themas. Sie könnte allerdings keine Gewähr dafür leisten, daß die Droge, falls sie in früherer Zeit wirklich bekannt gewesen sein sollte, sich hinter einem anderen Namen verbirgt. Auch die Monographie von Wittich, die Tschirch entgangen zu sein scheint (so lange ein Index fehlt, ist durch die unendliche Menge des Gebotenen nur schwer durchzufinden) ist durchmustert. Als Endergebnis seiner auch chemischen Arbeit zeigt der Verf., daß die Stammpflanze der mexikanischen Sorten Pterocarpus Amphymenium und orbiculatus ist, die von Philippinense von echinatus, Indicus und santalinus Blancoi, das Brasiliense von violaceus abstammt.

Hermann Schelenz, Kassel.

Guitard, Eugène. **Deux Siècles de Presse au Service de la Pharmacie et cinquante ans de L'Union pharmaceutique sous les auspices de Charles Buchet.** 22 gravures hors texte. Paris, Pharmacie centrale V und 316 S. 8°, Fr. 3.50.

Vor wenig Jahren konnte ich auf das Fünfzigjahrgedenkbuch der Pharmacie centrale in Paris hinweisen. Heute liegt das einer anderen Gründung Dorvaults vor mir, der wissenschaftlichen Begleiterin der gedachten industriellen Unternehmung im Dienst der französischen Apotheker.

Nach einer Menge von Anläufen zur Gründung einer Großapotheke in Deutschland, nach einer braunschweigischerseits eingeführten Staatsapotheke mit zentraler Arzneiversorgung, die alle in den Kinderschuhen stecken blieben oder schmählich scheiterten, brachte es der eben genannte Mann nicht nur fertig, ein lohnendes geschäftliches Unternehmen zu gründen, nein er schenkte seinen Fachgenossen auch ein wissenschaftliches Organ, das so sehr dem tatsächlichen Bedürfnis der französischen Apotheker Rechnung trug, daß es sehr bald den Hauptlesestoff des größten Teils von ihnen bildete. Es ging gerade umgekehrt wie bei den überlegenden und denkenden Deutschen, deren bald hundert Jahre bestehender Verein wohl über ein hochgelehrtes Archiv gebietet, dessen sonstiges offizielles Blatt aber, weil es naturgemäß nicht ein allgemeiner Sprechsaal sein kann und den offiziellen Anschauungen zuerst Geltung verschaffen muß, nicht eigentlich „das" Blatt der Apotheker geworden ist, und der vor wenig Jahren erst, unter seiner Ägide wenigstens, eine Handelsgesellschaft entstehen sah, ähnlich der genannten Pharmacie centrale. Begreiflich ist der Stolz und die Freude über die gedachten Gründungen, begreiflich das Halbjahrhundertgedenkbuch, das eine Schilderung des Werdens und Erhebens der Union darstellt und zugleich eine Geschichte der wissenschaftlichen Veröffentlichung auf der ganzen Welt, die dankbarer Beachtung wert ist. Guitard, ein Archivbeamter und Paläograph, Sohn eines Hauptangestellten der Pharmazie, führt im Bilde die Bestrebungen des Journal des Savants, der Acta eruditorum u. a. vor Augen. Nicolas de Blégny, ein etwas zweifelhafter Äskulapjünger, hat wohl das allererste wissenschaftliche Blatt ins Leben gerufen, in dem er auch, ebenso wie Renaudot mit seinem Bureau de Rencontre, durch Ankündigungen dem „Geschäft" zu dienen nicht verschmähte. Er bot selbst das von ihm erfundene Bruchband, übrigens auch eine Chocolat dégraissée an, das erste Mal, daß ich dieses vielbegehrte diätetische Mittel genannt sehe. (Erst etwas später fand ich Kakaoöl erwähnt.) Die in Deutschland erschienenen Zeitschriften hat Guitard, unterstützt sicher durch unser eifriges Mitglied Dorveaux, lückenlos wie es scheint, aufgeführt. Eine tabellarische Genealogie soll zeigen, wie eines aus dem anderen sich entwickelte. Daß einige, in deutscher Sprache veröffentlicht, veranlaßten, daß z. B. die Nordischen Blätter als Ahnen der Annalen der Pharmazie und Chemie angeführt wurden, das Vorkommen dieser und jener Druckfehler wäre anzumerken. Wenn man aber an die Fehler denkt, die auch in Deutschland auf demselben Gebiet unterlaufen, erschiene solches Tun ungerecht. Daß unter Dorvault gleich nach dem Kriege Würtz, der durch das unbedachte und den Tatsachen zuwiderlaufende Wort von der „französischen Wissenschaft Chemie" ein nicht ganz rühmliches Aufsehen gemacht hat, an sieben Jahre lang Angestellter der Union gewesen ist, ist kaum weiteren Kreisen bekannt geworden. Der Nachfolger des Gründers wurde der geniale, auch poetisch hochbegabte Genevoix, dem es gelang, das durch Würtz etwas abstrakt wissenschaftlich gewordene Blatt durch Ferrand wieder in die richtigen Pfade zu bringen. Ihm auch gelang es, in der Person von Minot, einem früheren Flötisten ohne jede eigentliche Vorbildung,

ein journalistisches Genie an sich zu fesseln, dessen Berichte unter der Marke Meteorologie von den Lesern stets mit Ungeduld erwartet wurden. Später nur den Wissenschaften lebend, war und blieb er in seinem sonnigen Gemüt eine Art Heinrich Seidel. Augenblicklich leitet, von dem weitblickenden Leiter der Pharmacie Buchet herangeholt, den pharmazeutisch-chemischen Teil der Union der Vorsteher der Apotheker der Salpetrière, Viron. Die Geschichte wird, wie Guitard beklagt, in Frankreich noch nicht so gepflegt, wie sie es verdient. Auf dem Gebiete der Pharmazie, auch auf anderem, ist es bei uns keinesfalls besser. Daß der Deutsche Apothekerverein ihr seine Pforten verschließt, daß sie ganz auf den Unterschlupf in den Privatunternehmungen, der Pharmazeutischen Zeitung und Zentralhalle, angewiesen ist, teilte ich gelegentlich mit. Hinweisen möchte ich noch darauf, daß, wie mir früher Dorveaux schon mitgeteilt hat, der English Mercury eine Fälschung eines Buchhändlers aus dem 18. Jahrhundert ist und als Ankündigungsorgan aus dem 17. nicht in Frage kommt. Weiter kann ich noch mitteilen, daß die Pharmacie centrale als Zeichen der Dankbarkeit gegen die Geschichte, die ihre Leistungen in ihre Listen eintragen konnte, ihr einen noch weiteren Raum in der Union einräumen will und eine Gesellschaft für die Geschichte der Pharmazie in Frankreich gegründet hat. Wenn sie gleich die deutsche Pharmazie damit überflügelt, müssen wir ihr doch die besten Wünsche mit auf den Weg geben. *Hermann Schelenz, Kassel.*

Sayre, L. E. **Early history of Pharmacy in Kansas.** The Journal of the American pharmaceutical Association 1913, S. 191.

Nur bis zum Jahr 1854 geht diese Geschichte zurück, mühsam genug war ihre Bearbeitung immerhin. Die ersten Ankömmlinge hatten keine Zeit zur Niederschrift der nötigen Notizen, und vielen nahm sicher ein plötzlicher Tod die Feder aus der Hand. So wäre es um ein Kleines auch einem Arzt, Apotheker und Postmeister, Dr. Geo. A. Cutler gegangen, dem ersten Äskulapjünger, der für die Zeit wohl in Betracht kommt. Schwer an einem typhösen Fieber erkrankt, wurde er nach Atchison gebracht und dort, als Leiter der Abolitionspartei verdächtigt, um ein Haar aufgehängt. Aus der für den Werdegang nicht allein der Pharmazie, sondern auch der unter solchen Verhältnissen von ihr gar nicht zu trennenden Medizin unendlich interessanten Arbeit und kann nicht nur aus der Fülle des Mitgeteilten anmerken, daß in der weltvergessenen Gegend schon 1872 eine Äskulapfrau, ja eine „Professorin", Kate Bender, existierte, heilte alle Krankheiten, auch Taubheit und Blindheit, aber nur insofern, als, wer sich in ihre Behandlung in dem von ihr angegebenen, einsam gelegenen Wirtshaus begab, sicher war, unter Mörderhand für immer von allem Leid geheilt zu werden. — Die Arbeit ist auch aus dem Grunde erfreulich, als sie in dem der Fachgeschichte vorbehaltenen Raume des Journals steht.

Hermann Schelenz, Kassel.

Guiart, Jules. **Une vieille médications des Bézoards.** Bulletin des sciences pharmacologiques. Paris, Fevrier 1913. 111 ff.

Etwas anekdotenhafte, hübsche Darstellung zur Geschichte der Bezoare,

von denen manch einer eine große Rolle in dem alten Arzneischatz spielte und von denen der orientalische als Alexipharmakon allein oder in Gestalt eines Electuarium und Pulvis als Schlangengift angestaunt wurde.

Hermann Schelenz, Kassel.

Schelenz, H. **Die Militärapotheker.** Pharmazeutische Zeitung. Berlin, 26. April 1913, Nr. 34.

Vor kurzer Zeit hat Herr v. Lippmann ganz im allgemeinen darüber geklagt, daß mühselige Arbeiten von anderen, späteren nicht berücksichtigt würden, daß ich im besonderen einen Vortrag von ihm, der allerdings erst später als meine Arbeit erschienen ist, und sogar Arbeiten, die er erst plante, in meiner Arbeit „Zur Geschichte der Destillationsgeräte" nicht benutzt habe. Das ist eine Klage, die gerade von Historikern gar nicht berührt zu werden brauchte. Vor wenig Jahren erst habe ich die Geschichte der deutschen Militärpharmazie behandelt, und, vermutlich ohne diese Arbeit zu kennen, ward in der gedachten Zeitschrift vor wenig Tagen von einer neuen Darstellung berichtet, nach der nicht die von mir genannten Männer sich um die gedachten Einrichtungen verdient gemacht haben sollen, sondern in allerersten Reihe der damalige Dezernent im Kriegsministerium, und in der die Männer, die vor fast 50 Jahren die ersten, einleitenden Schritte auf dem gedachten Gebiete getan haben, mit keinem Worte erwähnt wurden. Um Legendenbildung zu vermeiden und den Vergessenen zu ihrem Recht zu verhelfen, habe ich die Sache nochmals kurz behandelt. Daß sie nicht doch noch einmal oder noch öfter vergessen wird, ist damit nicht festgestellt. Selbst Geschichtsschreiber von Beruf irren und übersehen, Mitglieder sogar unserer Gesellschaft, denen in ihren Mitteilungen die Übersicht über den, für ihre Zwecke nötigen Lesestoff so bequem gemacht wird. *Autoreferat.*

Rosenheimer, O. und **Trommsdorff, H.** **Johann Bartholomäus Trommsdorff** (1770—1837). Ein Lebensbild eines der größten Pharmazeuten und Chemikers an der Wende des 18. Jahrhunderts, zugleich ein Stück aus der Vergangenheit der alten Universitätsstadt Erfurt. Jena 1913. Eleg. geb. M. 7.—.

Auf Vorarbeiten zweier Schwiegersöhne des in der Tat bedeutenden Mannes, des Biologen und Mathematikers Prof. Mensing und des Oberdirektors des Apothekervereins Ludwig Franz Bley, stützt sich die neue, verdienstvolle Arbeit der genannten, von denen der eine wiederum ein Nachkomme Trommsdorffs ist. Aus seinem Lebensgang, den ich kurz in meiner Geschichte der Pharmazie gebührend gewürdigt habe, möchte ich hier nur erwähnen, daß der Weimarer Hofapotheker Bucholz sein Lehrmeister gewesen ist, mit dem auch Goethe in regem Verkehr gestanden hat. „Wohlhabend und lebenslustig richtete er mit ruhmwürdiger Lernbegierde seine Tätigkeit auf Naturwissenschaften", im besonderen wohl auf Botanik. „Jede neue vom Aus- oder Inland entdeckte chemisch-physische Merkwürdigkeit ward unter seiner Leitung geprüft und einer wißbegierigen Gesellschaft uneigennützig vorgetragen." Trommsdorff war ein eifriger Anhänger von Lavoisier, und in den Schülern der von ihm 1796 gegründeten

Unterrichtsanstalt erzog er zweifellos weitere Parteigänger für den Schöpfer der neueren Chemie. Anekdotisch hört sich die Überlieferung an, daß TROMMSDORFF, der dem korsischen Eroberer bei seinem Besuch in Erfurt vorgestellt zu werden die Ehre hatte, diesem auf seine Frage nach dem größten Chemiker der Gegenwart geantwortet haben soll: „La Pharmacie n'a plus de grande tête, depuis que LAVOISIER a perdu la sienne!" Bei aller Hochachtung vor dem Landsmann, der sich durch die Antwort zugleich das Zeugnis eines ganzen Mannes gab, meine ich, daß die Unterhaltung jedenfalls mit Hilfe eines Dolmetschers geführt sein wird, der eine solche Antwort, die bei dem unberechenbaren Manne böse Folgen hätte haben können und Ungnade zur Folge gehabt haben soll, vorsichtshalber doch gemildert hätte. Die in erster Reihe den Nachkommen des großen Vorfahren gewidmete Schrift ist immerhin, auch als Zeichen wachsenden Interesses für Fachgeschichte, mit Freuden zu begrüßen.

Hermann Schelenz, Kassel.

Huisman, Georges. **Note sur un registre des apothicaires et épiciers parisiens, conservé à la Bibliothèque de Bruxelles (1311—1534).** Bulletin de la Société de l'histoire de Paris et de l'Ile-de-France, XXXIX (1912), S. 241—254. *Wickersheimer, Paris.*

de Ribier, L. **Les Apothicaires d'Aurillac en 1770.** La France méd. 1913, S. 65—67.

Im Jahre 1770 machten die beiden Apotheker von Aurillac den Versuch, gestützt auf alte Verfügungen, für sich das Recht zu beantragen, die Aufsicht über den Verkauf von Apothekerwaren durch Drogisten und Krämer zu erhalten. Doch wurden sie von der zuständigen Stelle abschlägig beschieden. *Haberling, Köln.*

Dam, E. **Lemvig Apotek i hundrede Aar.** 1813 — 22. April — 1913. (Die Apotheke zu Lemvig im Laufe von 100 Jahren.) Lemvig 1913.

Seit langem ist es Sitte gewesen, daß die Apotheken ihre Jubiläen durch eine Festschrift feiern. Es liegt schon eine Reihe von solchen Schriften vor, jede als Monographie geformt, aber dazu bestimmt, Vorstudien zu einer Geschichte der Pharmazie in Dänemark zu bilden. Der gelehrte Verfasser arbeitet seit mehreren Jahren an einem solchen Werke. Die vorliegende Arbeit ist reichlich mit Illustrationen versehen und schildert die Geschichte der Apotheke einer kleinen abgelegenen Stadt.

J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.

Lokalgeschichte.

v. Gerlóczy, Sigmund. **Rückblick auf die 25 jährige Vergangenheit der Ung. Gesellschaft für Hygiene.** (Ungarisch.) Egészség, Nr. 1.

v. Györy, Budapest.

Imrédy, Béla. **Biographie des Prof. Dr. Karl Kétly v. Csurgó.** (Ungarisch.) Orvosi Hetilap, Nr. 50.

K. K. ist Prof. ord. der internen Medizin an der Universität Budapest.

v. Györy, Budapest.

Spitzer, Stefan. **Armenwesenfragen.** (Ungarisch.) Közegèszsègügyi Kalauz, Nr. 9.

Behandelt in Abschnitt IV die Geschichte des Armenwesens.

v. Győry, Budapest.

Ernyey, Josef. **Naturwissenschaftliche Bewegungen in Ungarn im 17. bis 18. Jahrhundert.** (Ungarisch.) Természettudományi Közlöny, CVII—CVIII.

Über verloren gegangene botanische Werke und aufgelassene botanische Gärten. *v. Győry, Budapest.*

Békefi, Remigius. **Ärzte, Krankheiten und Heilungen in Ungarn zur Zeit der Arpáden.** (Ungarisch.) Gyògyàszat, Nr. 42—43.

Quellenstudie. *v. Győry, Budapest.*

Schächter, Max. **Von zwei bedeutenden Ärzten in Veszprém.** (Ungarisch.) Gyògyàszat, Nr. 46—47.

Georg Haiszler zu Beginn und Benő Pillitz in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Diese Erinnerung an die beiden wurde anläßlich der in Veszprém abgehaltenen ungarischen Ärzte- und Naturforscherversammlung geschrieben.

v. Győry, Budapest.

Dobrovits, Mathias. **Andenken an Hugo Schmid.** (Ungarisch.) Pozsony, K. F. Wigand. *v. Győry, Budapest.*

Nekrologe.

Lister, Lord Josef †. Orvosi Hetilap, Nr. 8, von R. J. Gyògyàszat, Nr. 8, von M. Schächter. Orvosok Lapja, Nr. 9, von O. Gyömörey.

Schmid, Hugo † (1852—1912), Primarius u. Dozent für Chirurgie in Pozsony. Orvosi Hetilap, Nr. 5, von J. Manninger. Gyògyàszat, Nr. 5, von M. Schächter.

Dirner, Gustav † (1855—1912), Direktor der Hebammenschule u. Privatdozent an der Universität Budapest. Gyògyàszat, Nr. 51.

Török, Aurel † (1842—1912), Prof. ord. der Anthropologie an der Universität Budapest. Gyògyàszat, Nr. 37.

Csapodi, Stefan † (1856—1912), Prof. extraord. titul. der Augenheilkunde an der Universität Budapest. Gyògyàszat, Nr. 34, von Mich. Mohr.

Loebisch, Wilhelm †, Prof. ord. an der Universität Innsbruck. Orvosi Hetilap, Nr. 2, von T. v. Győry. *v. Győry, Budapest.*

Hue, François. **Le Communauté des chirurgiens de Rouen, chirurgiens, barbiers chirurgiens, collège de chirurgie, 1407—1791.** Rouen, Lestringant, 1913. 8°. 562 S. Mit 7 Tafeln und 1 Abbildung im Text.

Die Bildung der französischen Wundärzte, ihre Kenntnisse, ihr Rang in der Gesellschaft, ihre Beziehungen mit den Berufsgenossen, mit den Ärzten, mit den Barbieren, mit den Apothekern usw. waren in den verschiedenen Provinzen und Städten sehr ungleich. So bietet die französische Chirurgie ein buntscheckiges Bild, und ihre Geschichte wird erst ausführbar, wenn einmal lokale Monographien in genügender Zahl vorliegen. Gründliche, aus den Quellen geschöpfte Arbeiten dieser Art sind noch ziemlich selten; darum werden wir mit besonderer Freude das schöne Buch von François Hue begrüßen. Auf die näheren Umstände der Geschichte der Wundärztezunft in der normännischen Hauptstadt wollen wir nicht ein-

gehen; hervorzuheben ist doch, daß man seit 1500 Chirurgen und Barbiere in der nämlichen Innung vereinigt trifft. — Vorliegendes Buch ist keine in fließendem Stil schön geschriebene Geschichte der Wundärzte von Rouen; es ist etwas viel Nützlicheres, es ist eine Zusammenstellung aller die Wundärztezunft betreffenden Aktenstücke. Hoffentlich wird ein zweiter, synthetischer Band, dem ersten, analytischen, bald folgen. In dieser Methode, welche übrigens in einem ganz ähnlichen Thema vor kurzem von einem anderen französischen Lokalhistoriker gebraucht wurde,[1] ist ja eine bessere Logik als in der üblicheren, umgekehrten; mit der Synthese soll die Krone dem Werke aufgesetzt werden. Das reichliche Material hat Verf. fast ausschließlich im Departementsarchiv der Seine-Inférieure zu Rouen gefunden. Mit anerkennenswertem Fleiß hat er die zahlreichen Aktenstücke abgeschrieben oder wenigstens resümiert; der Stil wurde beibehalten, aber die Orthographie modernisiert, was ich allerdings nicht recht billigen kann. Noten erleichtern übrigens das Suchen der Urtexte. — Vornehme Ausstattung. Zwei, die heiligen Kosmas und Damian mit einem Kranken und einem Krüppel darstellende Miniaturen vom 16. Jahrhundert sind mit den Farben wiedergegeben; auf der einen steht auch der enthauptete heilige Dionysius. Krüppel und Kranke sind als Kinder dargestellt; der Krüppel stützt sich auf Krücken, der Kranke deutet auf seine entblößte Brust. Dazu 4 Porträts, das älteste von Le Cat (1756), eine Photographie des heute noch stehenden Hauses der Wundärztezunft, ein Anschlagzettel des „Collège des chirurgiens“ von 1768. *Wickersheimer, Paris.*

Delaunay, Paul. **Histoire de la Société de médecine du Mans et des sociétés médicales de la Sarthe.** Le Mans, impr. Monnoyer und librairie A. de Saint-Denis, 1913. 8°. VIII + 185 S. Mit 3 Porträts und 1 Abbildung.

Die erste medizinische Gesellschaft von Le Mans (Société de médecine du Mans) wurde 1802 begründet, lebte aber nur 3 Jahre. Dann kam die heute noch blühende „Société de médecine du département de la Sarthe“; ihr Geburtsjahr ist 1827. Dazu berichtet Verf. über andere medizinische oder pharmazeutische Vereinigungen, welche im Laufe des 19. Jahrhunderts oder am Anfange des 20. im Sarthe-Departement entstanden sind. Ein treues Bild einer der Seiten des Medizinalwesens in einer mittleren Stadt Frankreichs, mit der bekannten Gründlichkeit Delaunays ausgeführt. *Wickersheimer, Paris.*

Beckwith, Florence. **Early botanists of Rochester and vicinity and the botanical section.** Proceedings of the Rochester Academie of science, Bd. V, S. 39—58. Mit 2 Tafeln (Porträts).

Biographisches über Samuel Beach Bradley, Chester Dewey, Lawrence Holzer, Mary E. Streeter, Charles W. Sellye, Joseph B. Fuller, Charles M. Booth, Edward L. Hankenson. Die botanische Sektion der „Rochester Academy of science“ wurde 1881 begründet. *Wickersheimer, Paris.*

---

[1] Edmond Leclair in seiner „Histoire de la chirurgie à Lille“, deren erster Band, welcher 1911 als XVIII. Band der „Mémoires de la Société d'études de la province de Cambrai“ erschienen ist (vgl. Mitteilungen, X, S. 522—523), nur Beweisschriften enthält.

Volksmedizin der Kulturvölker, Medizin der Naturvölker und ethnographische Hygiene.

(Posner). Volkstümliche Heilmittel (in der modernen Medizin). Das Wissen. Berlin, 7. Jahrg., 1913, S. 56—57.

Kurze Berichterstattung über einen im Verein für Volkskunde zu Berlin gehaltenen Vortrag. Es werden Volksmittel behandelt, die später in die wissenschaftliche Medizin übergingen wie Cortex Chinae, Salicin, Kokain, Atropin, Digitalis. Auch die Radium- und Serumbehandlung hatte volkstümliche Vorläufer. *Marzell, Pullach b. München.*

Goldschmidt, J. Volksmedizin im nordwestlichen Deutschland 1854. Neu veröffentlicht in den Mitteilungen für die Mitglieder des Ärztevereins im Großherzogtum Oldenburg 1910, 1911 u. 1912. Oldenburg i. Gr. Druck und Verlag von Ad. Littmann, Hoflieferant, 1913, 94 S., kl. 8°.

Geh. Obermedizinalrat Dr. J. Goldschmidt, geb. 28. März 1806 in Oldenburg, promov. 1827 in Göttingen, gest. 28. März 1899 zu Oldenburg. Alles Material, das dieser Arbeit zugrunde liegt, ist im Großherzogtum Oldenburg gesammelt, alle Bezeichnungen von Krankheiten, alle Benennungen von Heilmitteln, bzw. kurz alle medizinischen Kunstausdrücke sind im plattdeutschen Dialekt dieses Großherzogtums wiedergegeben. In dem Büchlein werden behandelt: „Allgemeine Pathologie, Diätetik, Heilmittellehre, Allgemeine Therapie, Chirurgie, Augenheilkunde, von de Winne, Brustkrankheiten, von de Jicht, Dat Koole, Verhohlen Gebloed, Kinderkrankheiten, nebst in einem Anhang Redensarten und Sentenzen, die in Beziehung zur Volksmedizin stehen und in der Abhandlung selbst keinen Platz fanden". Die ganze Schrift ist in volkstümlicher Form und recht ansprechend gehalten. *Schaefer, Remscheid.*

Meringer, R. Omphalos, Nabel, Nebel. Wörter und Sachen. Kulturhistorische Zeitschrift für Sprach- und Sprachforschung. Bd. V, S. 43—91. Heidelberg 1913.

„Die Nabelschnur, die Mutter und Kind verbindet, ist im Aberglauben hoch geehrt. Sie verliert ihre Bedeutung auch später nicht. Sie hat magische Kraft, sie wirkt auf den Intellekt und wirkt als Heilmittel. Das Wort Nabel bedeutet zuerst „Nabelschnur", dann erst die Narbe von dieser. Wo wir knollige Gegenstände finden, welche Nabel genannt werden, da haben wir den Brauch vorauszusetzen, daß die Nabelschnur zu einem Klümpchen geballt aufbewahrt wurde. Dasselbe gilt vom griechischen Ὀμφαλός und seiner Gestalt. Nabe und Nabel sind dasselbe Wort. Nabel kommt von einer Wurzel *enebh „netzen, befeuchten (mit dem Nebengedanken des Ernährens)". Die Nabelschnur „netzt, befeuchtet, nährt" das Kind. Nebel, dessen Grundbedeutung „Wolke" ist, kommt von derselben Wurzel. Wie die Nabelschnur das Kind mit belebendem Naß versieht, so die Wolke die Erde . . ." *Schöppler, München.*

Peters, Hermann. Krankenheilung mit Worten. Gartenlaube, 1913. Nr. 15, S. 319—323.

Zur Vertreibung der nach alter Meinung durch böse Geister erzeugten

Krankheiten dienten bei den alten Germanen vorwiegend Sprüche, Lieder, Runenzeichen und Tränke, welche durch magische Worte, durch den „Seidhzauber“ heilkräftig gemacht waren. Die in unserer Volksmedizin noch jetzt durch Besprechen und Stillen vorgenommenen Heilkuren sind ganz ähnlich. Die Genesungen, welche in dieser Weise erzielt werden, sind bekanntlich aus den Erscheinungen der ohne Hypnose ausgeführten Suggestion zu erklären. Letztere war auch die unsichtbare Macht, welche die in den Asklepiostempeln beobachteten Heilungen vollbrachte. In den ersten Jahrhunderten des Christentumes waren Heiden und Christen der Ansicht, daß die meisten Krankheiten durch den Teufel und seine Dämonen verursacht würden. Zur Heilung der Leiden vertrieb man mit Gebeten, Exorzismen und Bannformeln diese Krankheitserreger. Jesus selbst sprach wiederholt aus, daß die von ihm so herbeigeführten Genesungen der Macht des Glaubens zu verdanken seien. Auch die Wissenschaft hat es jetzt erkannt, daß durch die seelische Beeinflussung der Kranken mittels des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung und Furcht in suggestiver Weise gewisse Krankenheilungen vollbracht werden können. Die Teufelsaustreibungen eines Ignatius Loyola im 16. Jahrhundert, die Gebetsheilungen eines Pater Gassner im 18. Jahrhundert u. a. haben das in den verschiedensten Zeiten bestätigt. Augenblicklich verbreitet sich auch in Deutschland die Lehre der „Kirche Christi der Scientisten“, durch welche die ganze Heilkunst wieder auf Gebetskuren alter Zeiten zurückgeschraubt wird. Die Lehre der Scientisten führt aber die Entstehung der Krankheiten nicht auf dämonischen Einfluß zurück. Nach ihr gilt der Geist allein für die unbekannte Grundlage unserer Organisation. Da es danach eigentlich gar keine Körperwelt gibt, so sind nach der Scientisten Lehre die körperlichen Leiden nur eine Einbildung. Wenn der Mensch sich nicht als materielles, sondern nur als geistiges Wesen fühlt, so sind alle Krankheiten mit den Heilmitteln der christlichen Religion, mit Bibelworten und Gebeten heilbar. So sagen die Scientisten. Ihre Gebetskuren offenbaren auch wieder, daß die geheimnisvolle Macht der Suggestion auf gewisse Kranke mitunter eine Heilkraft auszuüben vermag, daß dies aber keineswegs bei allen Krankheiten und bei allen Menschen der Fall ist. Da die Ausübenden der christlichen Heilmethode meist nicht Medizin studiert haben, sondern gewöhnlich mit naiver Unkenntnis an ihre Aufgabe herantreten, so wissen sie oft kaum, was ihren Patienten fehlt. Dadurch werden ihre Gebetskuren gefährlich, denn wie bei jeder anderen Kurpfuscherei, können diese zur fahrlässigen Körperverletzung, selbst zur Tötung führen. — Der Aufsatz ist mit den Wiedergaben von 10 alten Abbildungen, welche krankheitsbringende Dämonen, Ausübung des Seidhzaubers, Gebetsheilungen, Exorzismen u. dgl. zeigen, illustriert. *Hermann Peters, Hannover-Kleefeld.*

Bellucci, Giuseppe. **Amuleti italiani antichi e contemporanei.** Esposizione internazionale di Igiene Sociale in Roma. Sezione I, Retrospettiva. 21 S. gr. 8°.

Wer so glücklich war, die prächtige Sammlung des Kollegen Bellucci in der historischen Abteilung der Ausstellung für soziale Hygiene in Rom

zu sehen, dem gewinnt die Aufzählung Leben und Farbe und Reiz, von denen einen Vorgeschmack das geistvolle Geleitwort zu geben vermag, das Bellucci seinem Verzeichnis mit auf den Weg gegeben hat. *Sudhoff.*

Zoberst, Ernst. **Sitten, Gebräuche und Aberglaube zu Weisweil im Breisgau.** Alemannia, Freiburg i. Br., 3. Folge, Bd. 4, 1913, Heft 3, S. 140—148.

Der Aufsatz bringt auf S. 145f. einige Sympathiemittel (z. B. das Tragen lebender Kellerasseln, die die Krankheit an sich „ziehen" sollen) und einige Notizen über das „Brauchen" mit den dazu gehörigen Besegnungen.

Marzell, Pullach b. München.

Koenig, Alex. **Die Kräuterweihe am Feste Mariä Himmelfahrt.** „Ons Hémecht", Org. d. Vereins f. Luxemburger Geschichte, Literatur u. Kunst, Jahrg. 1913, Nr. 8 u. 9, S. 305—313, 345—349.

Die Arbeit unterscheidet sich sehr unvorteilhaft von der kürzlich erschienenen Höflerschen über dasselbe Thema (vgl. Mitteil. XII. 261). Sie wird eingeleitet durch unkritische und nichtssagende Bemerkungen über den Ursprung des Festes. Dann folgt die Beschreibung eines Kräuterbüschels aus „Franken in Bayern". Daß die Liste der 77 Kräuter, die „in Franken unumgänglich zum Krautwisch gehören", eine grobe Irreführung ist, sieht der Pflanzenkundige sofort, wenn er darunter ausländische Gewächse oder typische Alpenpflanzen aufgezählt findet, wie Mandragora, Gnaphalium leontopodium, Gentiana nivalis, Imperatoria. Bei vielen anderen Arten (z. B. Hippuris, Ophioglossum, Teucrium Chamaepytis) läßt sich mit Sicherheit behaupten, daß sie nie in einen fränkischen Kräuterwisch geraten. Übrigens ist der ganze Abschnitt (samt den unzähligen Druckfehlern!) direkt oder indirekt wörtlich abgeschrieben aus „Allräunchens Kräuterbuch v. A. R. III. Teil, 1885, S. 94ff." Mehr Glauben scheinen die Angaben über die Zusammensetzung des aus 17 Pflanzen bestehenden Luxemburger Krautwisches zu verdienen. Aber auch hier sind die Bemerkungen zu den einzelnen Arten fast ganz wertlos und ebenfalls teilweise nur abgeschrieben. Adiantum capillus Veneris (ein Farnkraut!) wird beschrieben als ein Kraut „mit hellblauen Blüten" (!!) Was zeigt, daß dem Artikelschreiber jegliche Pflanzenkenntnis fehlt. Zu allem fügt er dann dazu, daß diese (südeuropäische!) Pflanze bei den „alten Deutschen" als schweißtreibendes Mittel gebraucht wurde. Das „Muttergotteshaar" des Luxemburger (und des westdeutschen) Kräuterwisches ist überhaupt nicht Adiantum, sondern eine Epilobium-Art (vgl. Klein in Naturw. Wochenschr. N. F. VIII. 736)! Gegen volksbotanische Artikel, die so von Irrtümern und Verwechslungen wimmeln, wie der vorstehende, kann nicht scharf genug Stellung genommen werden. Die falschen Angaben werden von leichtfertigen Skribenten entlehnt und schießen dann in der volksbotanischen und -medizinischen Literatur auf als schwer zu vertilgendes Unkraut.

Marzell, Pullach b. München.

Friedel, Ernst und **Mielke, Robert.** **Landeskunde der Provinz Brandenburg. III. Band. Die Volkskunde.** Berlin (Dietrich Reimer), 1912, XVI + 516 S. Pr. ungeb. M. 4.—.

Der für die volkskundliche Darstellung eines Landes vorbildliche

Band bringt auf S. 153—160 ein Kapitel „Volksheilkunde“ aus der Feder Mielkes. Die Angaben fußen zum großen Teil auf denen von Haase, Handtmann, v. Schulenburg. Eine große Rolle spielt das Böten und das Anpflocken der Krankheiten. Besonders in der Reichshauptstadt gibt es zahlreiche „kluge Frauen“, die offen oder geheim ihre Wissenschaft ausüben. Nach Handtmann berechnete ein neumärkischer Apotheker seinen Umsatz allein an amerikanischem Schweinefett auf 15—20 Zentner im Jahre, das als Bärenfett, Bärinnenfett, Fuchslungenfett, Hundeschmalz, Nabelfett u. a. gefordert wurde! Daß Lythrum Salicaria als „Bibernelle“ (Tee, ein Volksmittel gegen Kopfweh) bezeichnet wird, erscheint dem Ref. nicht wahrscheinlich; es handelt sich wohl um Sanguisorba officinalis, von der schon Lonicers Kräuterbuch sagt: „Stillet auch das Hauptwehe“. Schließlich sei noch auf den reichillustrierten Abschnitt „Die Vorgeschichte der Mark Brandenburg“ (S. 347—459) hingewiesen.

Marzell, *Pullach b. München*.

J. W. S. Johnsson. **Nogle Bemærkninger i Anledning af Sta Claras Øjenpulver.** (Einige Bemerkungen über Sta Claras Augenpulver.) Ugeskrift for Læger (Wochenschrift für Ärzte) 1912, No. 37.

In Assisi verkauft man ein Augenpulver in kleinen Kapseln, welche folgende Aufschrift tragen:

Pulvis sepulcralis
Collecta ex urna, qua erutum
fuit Corpus S. Clarae Virginis Ass.
atque Fundatricis
die 28 Septembris 1850.

Außer Sta. Clara gibt es noch vier Sancti Clari, die Augenpatrone sind. Das wesentliche im vorliegenden Augenmittel ist doch die Erde, die ein uraltes Remedium ist. Volksmedizinisches über Erde, Tote, Kirchhöfe und dergleichen. *Autoreferat.*

J. W. S. Johnsson. **Vortebreve.** (Warzenbriefe.) Ugeskrift for Læger (Wochenschrift für Ärzte) 1913, No. 10.

„Warzenbriefe“ sind Briefe, die anonym abgesandt werden. Sie enthalten ein Stückchen Papier, auf welchem eine Hand mit den Warzen des Absenders gezeichnet ist. Oft sind Beschwörungsformeln dazu geschrieben. Sie werden den Ärzten auf abgelegenen Inseln Dänemarks zugestellt in der Hoffnung, daß die Warzen sympathetisch auf den Empfänger übertragen werden. *Autoreferat.*

Hoffmann-Krayer, E. (Professor in Basel). **Feste und Bräuche des Schweizervolks.** Kleines Handbuch des schweizerischen Volksbrauchs der Gegenwart in gemeinfaßlicher Darstellung. Zürich 1913, VII, 179 S. geb. 3 Frcs.

Dieses „der schweizerischen Lehrerschaft gewidmete“ Musterbuch enthält neben den wichtigsten Volksbräuchen auch viele volksmedizinische Beiträge. Ein genaues Register erspart uns die Aufführung der letzteren. Der billige Preis erleichtert den Ankauf des sehr empfehlenswerten Handbüchleins. *Höfler*, *Bad Tölz*.

Höfler, Max. **Gebildbrote der Faschings-, Fastnachts- und Fastenzeit.** Mit 47 Textabbildungen. Wien 1908. 104 S. Lex.-8°. Preis 4 Kronen.

— — **Gebildbrote bei der Geburts-, Wochenbett- und Tauffeier (Geburts- und Namenstag).** Mit 21 Textabbildungen. Wien 1909. 31 S. Lex.-8°.

— — **Gebildbrote der Sommer-Sonnenwendzeit.** Mit 8 Textabbildungen. Wien 1910. 16 S. Lex.-8°. (Supplementheft V zu Bd. XIV, und S.-A. aus dem III./IV. Heft des XV. Jahrganges, und aus dem III. Heft des XVI. Jahrganges der Zeitschr. f. österr. Volkskunde.)

— — **Gebildbrote aus gallo-römischer Zeit.** Archiv f. Anthropologie, N. F., Bd. XI, S. 243—252 [1912].

Es ist lange her, daß ich auf die ersten Glieder dieser langen Reihe aus Höflers volkskundlicher Meisterfeder hingewiesen habe, auf die Weihnachts- bzw. Neujahrsgebäcke (Mitteilungen, Bd. VI, S. 208) und Ostergebäcke (ebenda, S. 209f.). In gleicher Meisterschaft ist im Laufe der Jahre diese Untersuchungsreihe weiter- und zu Ende geführt worden. Der sexuelle Fruchtbarkeits- und Fortpflanzungscharakter vieler dieser Gebäcke tritt in dem Fastnachtsfeste, das gleichzeitig Frühlingsfest und Fest des Austobens ist, besonders klar hervor. Mutzen, Mutscheln, rautenförmige Flecken und Kücheln sind ebenso verständlich wie die Stangen, Zapfen und Mändelcher (Männerchen), aber auch im übrigen ist der volksmedizinische Gehalt allenthalben ein reicher. Fast ganz auf medizinischem Gebiete bewegen sich die Geburts- und Wochenbettsgebäcke, die mit griechisch-römischen Bräuchen sachkundig anheben und durch die eigentümlichen Tieropfer zu den Kuchen und den Broten der deutschen Volkskunde führen, zu Schildkrötenmodeln und Lebkuchenkrebs und den vierlerlei Kuchen und Wecken, die bald an Stelle von Tierschenkelopfern treten, bald als Schrüppe, Geige, Schiedle und Mutschel den Spaltgebäckcharakter um so klarer hervortreten lassen, was für die Sonnenwendzeit weniger gilt. Der letzte Aufsatz beruht auf dem Studium gallo-römischen Reliefs in dem großen Werke von Espérandieu, und befriedigt allenthalben durch den Weitblick und die Reife des Urteiles und die erstklassische Beherrschung der von allen Seiten mit herangezogenen Vergleichsmaterialien an Gebäckformen und einschlägigen kultischen Anschauungen. *Sudhoff.*

Höfler, Max. **Die Sonnenverehrung in der Volksmedizin der Gallokelten.** Urania, V. Jahrg., Nr. 16, 20. April 1912, S. 290—294.

Ausgehend von seiner hübschen Entdeckung eines symbolischen Sonnenrad-Pflanze-Hammerreliefs und dessen Erklärung in einem Zauberspruch des Marcellus Empiricus, bespricht Verf. die Sonnengottheitenverehrung an keltischen Heilquellenorten, in der etwas von der Erkenntnis der Bedeutung des Klimas für die Kurerfolge steckt, und die sonstigen Heilungszwecke in der Verehrung der Sonnengötter: Reinigung durchs Sonnenfeuer, Kulttänze bei den Sonnenfeiern (Vorläufer der Totentänze), besonders gegen Fallsucht und Hundswut, Sonnenanrufungen, Heilkräutersammeln zur Zeit des Sonnenkultus für Tier- und Menschenkrankheit und deren Genuß im Anblick der aufgehenden Sonne, Heilkraft des sog. Sonnenholzes, der Krankheitsverpflanzungen auf die Sonnenseite der Bäume, Morgentau, Lagern der

Kranken auf Bergen und Dächern zum ersten Anblick der Sonne. — Feinsinnige Betrachtungen über den hohen Wert solcher Forschungen im Reiche des alten Aberglaubens schließen die bedeutsame Studie. *Sudhoff.*

Tierzucht, Tierheilkunde und Fleischhygiene.

Motloch, Rudolf. Studien über Pferdezucht. Mit 13 Abbildungen. Hannover 1911. Schaper.

Behandelt u. a. die Geschichte der Gestüte Kladrub und Lippiza. *Schmutzer, Kötzting.*

Dr. J. Warum man ins Wasser baute. Archiv für Stadthygiene 1913, Heft 1, S. 9/10.

Fische als Pferdefutter erwähnt HERODOT bei seiner Schilderung des Prasias-Sees (Balkanhalbinsel) bzw. der Lebensweise der dortigen Pfahlbaubewohner. *Schmutzer, Kötzting.*

Zell, K. Th. Riesen der Tierwelt, Jagdabenteuer und Lebensbilder. Mit 200 Abbildungen, meist Naturaufnahmen. XIV und 425 S. Berlin und Wien, Ullstein & Co., 1911.

Es sind nicht nur anderen Autoren nacherzählte Jagdabenteuer und Momentbilder aus dem Tierleben, die den Inhalt des Werkes ausmachen. Zwischen die in epischer Breite wiedergegebenen Jagderlebnisse, die auf ihre Zuverlässigkeit sorgfältig geprüft sind, und die Beobachtungen über die Gewohnheiten der Tiere in freier Wildbahn und ihr Verhalten in der Gefangenschaft schieben sich Betrachtungen allgemeineren Inhaltes ein, die von der Tierseelenkunde zur Völkerspsychologie überleiten. Die Frage z. B., warum der Mensch einem Oberhaupt gehorcht, beantwortet ZELL mit einem Hinweis auf die großen Raubtiere, die er als wahre Staatsgründer bezeichnet. Da die älteren Werke über die Tierseelenkunde nur mit einer gewissen Vorsicht zu benutzen sind, wird es kaum ein Leser als überflüssig empfinden, daß der Verf. auf Grund einwandfreier Beobachtungen auch seinerseits zu den schon oft aufgeworfenen Fragen der Tierpsychologie z. B. über die Furcht der Bestien vor dem Blick des Menschen, die Selbstverstümmelung wilder Tiere, das Gedächtnis der Tiere, Stellung nimmt. Der Inhalt des Werkes ist so reichhaltig, daß es sowohl dem Jagdfreund wie dem Biologen, dem Psychologen und nicht zuletzt dem Arzt zur Lektüre empfohlen werden kann. Im Zitieren hat der Verf. allerdings in manchen Kapiteln des Guten zu viel getan; denn viele Zitate würden in gekürzter Form wirksamer sein. *R. Hofschlaeger, Krefeld.*

H(olterbach). Das Koppen — eine Neurose. Monatsberichte der Chemischen Fabrik Aubing Nr. 6, September 1912, S. 96—102.

An dieser Stelle sei der Hinweis auf die wenig bekannte Tatsache wiedergegeben, daß bei Aerophagie des Pferdes GOUBAUX schon 1866 (Journal de Lyon) durch Freilegung der Speiseröhre den Luftbissen nachgewiesen hat. *Schmutzer, Kötzting.*

Aus dem 17. Jahrhundert. Monatsberichte der Chemischen Fabrik Aubing Nr. 7, Oktober 1912, S. 123—129.

Aus der im Jahre 1686 zu Hamburg erschienenen „Schatzkammer rarer

und neuer Kuriositäten" werden folgende Abschnitte mitgeteilt: vor den Rotz der Pferde; den Pferden die Geschwulst zu vertreiben; vor die Raude der Pferde; vor kranke Pferde, Ochsen und Kühe; den Pferden die Feifel zu heilen; dem Pferde den Huf wachsen machen; vor vernagelte Pferde (dagegen auch die Mittel von Marschall DE BIRON, DE TURENNE und des HERZOGS VON WEIMAR); vor den Wurm der Pferde; vor eine Durchfäule; vor das Keichen der Pferde; Pillen, die Pferde zu purgiren; ein Trank vor ein Pferd; ein Trank vor ein strengicht (= drusekrankes) Pferd; vor Hauptwehe der Pferde; ein Pferd schäumen zu machen, welches ein frisches Maul hat; die Haare zu färben, wenn sie alt sind; zu machen, dass sie im Winter ein gut Haar haben; vor die räudigen Pferde; vor die Feigwartzen der Pferde; zu den Schenckeln eines Pferdes; zu dem Huf eines Pferdes; den Mähn und den Schwantz an einem Pferd wachsen zu machen; zu verwehren, dass die Pferde nicht wiehern nach einer Mähre, und dieselbigen mit anderen Pferden über Land zu führen; zu verhüten, dass ein Pferd nicht wiehere; vor ein Pferd, das sich erhitzet hat; ein Pferd fett zu machen; Pferde zu färben; weisse Flecken auf schwarze Pferde zu machen; ein Pferd dermassen zu stärcken, dass es ohne Futter zween oder drey Tage 20 oder 30 Meilen lauffen kann, wobey es aber trincken muss; vor Vernagelung, Steingallen, bösen Huf der Pferde; wenn ein Pferd nicht zunehmen will, oder auch acht Tage, ehe man ihm zur Ader lässet, zugebrauchen. Die beiden auf das Färben der Haare bezüglichen Vorschriften decken sich mit solchen in zwei niederbayerischen Manuskripten des 18. Jahrhunderts (s. Mitt. IX S. 338 zur Geschichte der Pferdezucht und Pferdehaltung im 18. Jahrhundert).

Schmutzer, *Kötzting*.

Erhardt. Über Tuberkulosebekämpfung nach dem Reichsviehseuchengesetz. Münchener Tierärztliche Wochenschrift 1913, Nr. 15 u. 16.

Beginnt mit einem geschichtlichen Rückblick auf die Bekämpfung der Rindertuberkulose seit den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Schmutzer, *Kötzting*.

H(olterbach). Aus der Kindheit der Veterinärmedizin. Monatsberichte der Chemischen Fabrik Aubing Nr. 6, September 1912, S. 91—96.

Enthält in der Hauptsache Übersetzungen aus des PELAGONIUS Ars veterinaria, und zwar über das Exterieur des Pferdes, dann von Gelenkwasser, Fieber, Ohrenschmerzen, Druse, Bauchweh, Biß der Spitzmaus, Tetanus, Kotverhaltung, endlich über die beiden Medikamente Diapente und Apopiras. *Schmutzer*, *Kötzting*.

Der in Baden-Baden am 14. Februar beerdigte Geh. Medizinalrat Dr. Baumgartner war der Gründer der Sektion für Veterinärmedizin bei den Versammlungen deutscher Naturforscher und Ärzte. Die Sektion erschien zum ersten Male 1879 bei der Versammlung in Baden-Baden auf dem Plan, deren erster Geschäftsführer BAUMGARTNER war. *Schmutzer*, *Kötzting*.

Martell, Paul. Zur Geschichte der Königl. Tierärztlichen Hochschule zu Berlin. Mitteil. des Vereins für die Geschichte Berlins, Nr. 7/8, 1912.

1912 konnte das 25jährige Bestehen der Berliner tierärztlichen Hochschule gefeiert werden. Der vorliegende Aufsatz behandelt aus diesem An-

laß nicht nur die Geschichte des letzten Vierteljahrhunderts, sondern greift auf die Entstehung der Tierarzneischule im Jahre 1786 zurück. Die Gründung war ursprünglich eine militärische Notwendigkeit. Im Interesse der preußischen Kavallerie mußten Fahnenschmiede und Roßärzte ausgebildet werden. Den ersteren fehlte sogar oft die Kenntnis von Lesen und Schreiben! Wie jung die Tierheilkunde ist, ist bekannt. Die Lehrkräfte waren sehr dürftig gebildet und hatten trotzdem die verschiedensten Dinge zu lehren. Bis 1817 war das ganze Institut kaum mehr als eine Roßarzneischule. Der eigentliche Aufschwung, die Entwicklung zur Hochschule, knüpft sich an Namen wie GERLACH, GURLT (Pathologie) und MUNK (Physiologie).

Noltenius, Bremen.

III. Notizen und Nachrichten.

Eine weitere Quellennotiz zur Schweineseuche im Jahre 1506 aus der Nürnberger Gegend. Im Tagebuch des Klosters Ebrach aus der Zeit des Priorates des JOHANN NIBLING, das auf dem Bamberger Kreisarchiv verwahrt wird (Kloster Ebrach, Rep. 182, Nr. 120[b]), fand ich auf Bl. 127[v] folgende kurze Eintragung, welche den oben S. 393—398 gegebenen Mitteilungen aus den Nürnberger Ratsbüchern zur willkommenen Ergänzung dient, zumal sie uns erkennen läßt, wie heftig die Seuche in dortiger Gegend wütete: „Anno domini 1506 mense augusti apparuit cometa cruciata. Dicitur etiam talis stella Cometes, mittens radios in copia. et fuit ista cometa figura pestilencie in pluribus terris, in quibus clarius fuit visus, et designavit mortes ferorum et brutorum animalium. Nam in isto anno porci in plerisque locis mortui sunt, etiam siluestres, vnde in hoc monasterio eberacensi isto anno fuerunt mortui centum et tres porci pascuales; in bildfangen et malperhawsen totus grex porcorum interijt.“ *Sudhoff.*

„Krank sein“ und „Arznei nehmen“ ist zweierlei. Daß Einnehmen von Purgiermitteln und auch Brechmitteln im Mittelalter nicht nur zu Heilzwecken gebraucht wurde, sondern auch eine von Gesunden gern vorgenommene Maßnahme zur Gesunderhaltung und Krankheitsverhütung bildete, ebenso wie Aderlaß und Schröpfen, ist ja einigermaßen bekannt. Immerhin scheint es doch nicht unwillkommen, dies auch in der Fixierung eines Usus ausdrücklich ausgesprochen zu sehen. Die Mitglieder des Rates der Stadt Nürnberg waren zum regelmäßigen Besuch der fast täglich stattfindenden Ratsversammlungen verpflichtet. Wer nicht erschien, mußte seinen Strafschilling zahlen, wenn das Wegbleiben ohne dringenden Behinderungsgrund erfolgte. Als solche waren anerkannt und festgesetzt nur drei: Abwesenheit von der Stadt in Geschäften, Krankheit oder das Einnehmen einer (Purgier-) Arznei, wie folgende Protokollierung im Ratsprotokollbuch (den „Ratsverlässen“) vom Jahre 1499: „Sabato in pascalibus [6. April]. Es ist bey eim Rat erlewtret, des puchleinß halb, welcher vom Rat aussenpleybt, ist er kranck, hat er ertzney genomen, oder ist er in seinen gescheffte hinweg vnd hindan geritten, so ist er den schilling nit schuldig zu geben. aber

ausserhalb diser dreyen stuck, So ymant vom Rat aussenpleybt, Er reyt spaciren, Er sey in sein selbs arbeyt oder hab do heymen zuschaffen oder zuschreyben, domit noch anndern dergleichen, ist er vom schilling zugeben nit entschuldigt."   *Sudhoff.*

Ein Rasierabonnement vom Jahre 1442. In der zu Anfang verstümmelten Handschrift ***Ms. 2020q*** der Heilbronner Gymnasialbibliothek, welche, abgesehen von der Einleitung, die vollen 6 Bücher des „Passionarius Galeni", geschrieben in der Mitte des 14. Jahrhunderts oder in dessen zweiter Hälfte, enthält, der 1526 in 4° zu Lyon [„Lugduni in ‖ edibus Antonij Blanchardi cal ‖ chographi. Sumptu honesti viri ‖ Bartholomei Trot biblyopole. ‖ Anno a virginis partu Mille- ‖ simo quingētesimo vigesimo sexto ‖ Die vero xxiiij. mensis Martij" Folia 4 + CVIII.] mit der Prätension herausgegeben war, daß er echt sei, weil schon Ar Rāzī das Buch gekannt habe — in dieser immerhin beachtenswerten Handschrift, die von dem Druck meist nur weniger wichtige Abweichungen zeigt, findet sich auf der Innenseite des Hinterdeckels unten die Eintragung eines Besitzers über eine Abmachung, die er mit seinem Barbier wegen des Rasierens getroffen hat:

„Ego conueni cum Johanni scherer feria sexta ante Gregorij, ipse bis omni septimana me radendo. Pro illo obligor sibi j florenum. anno etc. xxxxij."

Er hat also am Freitag vor Gregorius, also am 9. März 1442 mit seinen Barbier, dem Scherer Johannes, ausgemacht, daß er ihn persönlich zweimal jede Woche rasieren müsse und dafür einen Gulden erhalten solle.

Sudhoff.

Zum Heilglauben an die Nürnberger Reliquien[1] **am Ende des Mittelalters** liefert folgende Eintragung in den Nürnberger Ratsprotokollbüchern unterm 24. Oktober 1486 einen nicht uninteressanten Beitrag. Zur sechsmaligen Durchstoßung mit dem heiligen Speer ließ die Königin von Spanien durch Vermittelung eines Erzherzogs von Österreich einen Schleier nach Nürnberg senden, vielleicht um die Sehkraft der Augen zu schärfen oder die Augen von einer Krankheit zu heilen, oder davor zu bewahren. So wenigstens scheint folgende Stelle verstanden werden zu können, die gleichzeitig das Verlangen nach einer Beurkundung der Vornahme dieser „gläubigen" Handlung ausspricht: „Tercia post xi Milia Virginum. Item auff schriftlich ersuchen Ertzhertzog Sigmund von Österreich an einen Rat gelangt, jezt verlassen des Königs vnd Königin zu Hyspania poten Ein Dünntuch, so er von Iren königlichen gnaden herpracht hat, mit dem wirdigen heyligthumb des Speers, sechsfach zu durchstechen, das iren gnaden wieder bey denselben Iren poten zu zesenden vnd Im das schriftlich vrkund zegeben, durch solichs hertzog Sig. zu zeschreiben."   *Sudhoff.*

---

[1] Die berühmte jährliche Vorzeigung der Reliquien, die „Heiltumsweisung" fand in Nürnberg am Freitag nach dem Sonntag Quasimodogeniti statt.

Brautsteine in England. Zu der in Nr. 52 mitgeteilten Stelle über Brautsteine im Harz kann ich eine entsprechende Stelle über solche Steine in England hinzufügen. Sie lautet: „The most romantic rocks in these moors (Moore westlich von Scarborough) are the rocks called the Bride Stones. These rocks are situated on the marqui of a dup ravin, two miles south of Blakey Topping. The bedr being of very unequal hardness, the soften parts have been recomposed and washed away, leaving the harder portions standing up in various fantastic forms". Eine Abbildung ist beigegeben, jedoch keine Erklärung des Namens. (Quelle: G. Young, A picture of Whitby. Whitby 1840, S. 268 u. 269.) *Schroeder*, *Düsseldorf*.

Hippocrates und Lessing zur Diagnose des Geschlechtes im Mutterleibe. Am 18. Januar 1780 wünscht Lessing dem Freunde Eschenburg und Frau tausend Glück zu der Geburt einer Tochter mit den Worten: „Glück, so viel als Sie Freude haben! Aber sehen Sie, daß ich den Aphorismus des Hippocrates besser inne hatte? Gesunde Farbe der Schwangeren bedeutet ein Mädchen, keinen Jungen. Und so ist es auch ganz natürlich. Denn das Mädchen greift die Mutter weniger an, nimmt sie weniger mit. Danach gehen Sie hübsch heute übers Jahr; so werden Sie's besser treffen.“ — Lessing spielt hiermit auf den Aphorismus (Buch V, 42) an: *Γυνὴ ἔγκυος εἰμὲν ἄῤῥεν κύει, εὔχρους ἐστὶν, ἢν δὲ θῆλυ, δύσχρους* (Kühn, III, S. 744). In der lateinischen Übersetzung geben Kühn wie auch Foesius *εὔχρους* und *δύσχρους* mit coloratior und minus colorata wieder, ebenso übersetzt R. Fuchs (Bd. 1, 1895) frische und schlechte Gesichtsfarbe. Littré dagegen übersetzt *δύσχρους* mit Flecken im Gesicht, und setzt daher diese Stelle in Analogie mit der anderen bei Hippocrates (ed. Littré, Bd. 8, 1863, S. 416): *ὅσαι ἐν γαστρὶ ἔχουσαι ἔφηλιν ἐπὶ τοῦ προσώπου ἴσχουσιν, θῆλυ κύουσιν ὅσαι δὲ εὐχροῦσαι διαμένουσιν, ἄῤῥεν ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ κύουσιν.* (Les femmes qui enceintes, ont des taches de lentigo au visage, sont grosses d'une fille, celle qui conservent un bout teint, le sont la plupart du temps d'un garçon.) H. Fasbender (Entwicklungslehre, Geburtshilfe in den Hippocratischen Schriften, Stuttgart 1897, S. 106) scheint sich der Littréschen Auffassung anzuschließen. — Jedenfalls handelt es sich bei dem Inhalt des Aphorismus um eine weithin bis in unsere Zeit reichende volkstümliche Auffassung. In der Nat. hist. des Plinius (VII, 6, ed. Sillig, Bd. 2 (1852), S. 14) heißt es ebenfalls: „Melior colos marem ferenti et facilior partus, und A. F. Hohl hat 1834 (Geburtshilfliche Explorationen, Teil 2) wieder wie Hippocrates auf die Gesichtsfarbe in dieser diagnostischen Beziehung Wert gelegt.

E. Ebstein, *Leipzig*.

Zur Geschichte der Influenza im Jahre 1414. — Von jeher habe ich mich für die Geschichte dieser Krankheit interessiert, und auch u. a. in diesen Mitteilungen[1] einen kleinen Beitrag dazu geliefert. Nun wurde in dem „Wochenblatt der Frankfurter Zeitung“ (Ausgabe B) vom 25. Dezember 1912, Nr. 52

---

[1] E. Ebstein, Zur Geschichte der Influenza in England im Jahre 1782, Bd. 8, Nr. 5 (1909) und derselbe: Ein vergessenes Dokument J. Kants, Zur Geschichte der Influenza. Deutsche med. Wochenschrift 1907, Nr. 47.

S. 5 eine interessante Notiz (mit i bezeichnet) gebracht unter dem Titel „Die Influenza auf der Bühne". Es heißt dort: „In dieser Zeit der Influenza mag interessieren, daß in einer Münchener Handschrift des 15. Jahrhunderts ein altes Fastnachtsspiel erhalten ist. — ADALBERT v. KELLER hat es in seiner reichen Sammlung deutscher Fastnachtsspiele aus dem 15. Jahrhundert abgedruckt[1] —, welches diese Krankheit auf die Bühne bringt. Freilich kannte man damals den Namen Influenza nicht. Die Krankheit, die im Jahre 1414 weiteste Kreise ergriff, ward in Frankreich „Le horion" genannt, was bekanntlich so viel heißt wie der Schlag auf den Kopf. Die von ihr Befallenen kamen sich mit ihrem plötzlich eingenommenen Kopf offenbar vor, als ob sie einen Schlag erhalten hätten. Ähnlich nannte man dann in Deutschland die Krankheit „Tannewetzel"[2], von Tanne gleich Schläfe und Wetzel gleich Streich oder Schlag. Mundartlich sagte man auch Tannaweschel. Und unter diesem Namen erscheint die Krankheit in dem betreffenden Fastnachtsspiel in der Gestalt eines Siechen vor dem Gerichte, gefolgt von zahlreichen Personen, dem König, Rittern, fahrenden Schülern, Kaufleuten, Bauern, Klosterfrauen und Jungfrauen, welche alle den Tannaweschel anklagen wegen der Unbill, die er ihnen zugefügt hat. Jeder hat besonders zu klagen: dem fahrenden Schüler hat er die Lust an den Fahrten durch Berg und Tal geraubt, dem Ritter nahm er sein schönes junges Weib, die Jungfrau beklagt einen liebenden Vater, der Kaufmann den Verlust seines Geschäftes, da er krank auf der Bank liegen muß, und die Nonne sogar vermag nicht mehr die Metten zu singen, sie hört in der Kirche nichts als Husten und Räuspern. So geht die Anklage fort, und nachdem alle Kläger gesprochen, ruft der Landmarschall den Tannaweschel zu seiner Rechtfertigung auf. Dieser aber behauptet, daß die Ankläger sich ihre Leiden selbst zugezogen haben: der habe übermäßig getrunken, jener zu viel gegessen, ein anderer zu viel der Minne gepflegt. Trotz dieser Rechtfertigung aber lautet das Urteil über Tannaweschel auf Tod, und nachdem dieser noch reumütig gebeichtet, wird ihm vom Henker, Meister PAUSENHART, der Kopf abgeschlagen. Man sieht, das Spiel ist den Totentanzszenen nachgebildet, die zur Zeit des „großen Sterbens" im Mittelalter beliebt waren. — In den ebenda (Bd. 30) — Stuttgart 1853, S. 1511 gegebenen Anmerkungen heißt es, daß diese Krankheit in SCHNURRERS Chronik der Seuchen, Tübingen 1823 (Bd 1, S. 360), nicht erwähnt ist. Ich kann hinzufügen, daß nach dem Handbuch der historisch-geographischen Pathologie von AUGUST HIRSCH (2. Aufl. 1881, S. 6 u. 31) im Januar 1414 Influenza in Bologna, Venedig und Florenz und im Februar 1414 in Paris herrschte. Das wird also wohl „Le horion" gewesen sein. Nach WALTER KRATZ (Materialien zu einer Geschichte der „Influenza" usw., Leipzig 1890, S. 3) gab es in den Jahren 1403, 1411 und 1427 in Paris drei große Influenza-Epidemien, über die das Werk von PASQUIER, Les recherches de la France, Paris ca. 1560, berichtet. Das Jahr 1414 ist also auch hier nicht genannt.

Erich Ebstein, Leipzig.

---

[1] Teil 1 (Bd. 28), Stuttgart 1853, S. 468—476.

[2] Vgl. auch: M. HÖFLER, Deutsches Krankheitsnamenbuch, 1899, S. 786.

Lepraausrottung in China. Der Gouverneur von Nanning in der Provinz Kwangsi hat die dortigen Aussätzigen in eine Grube treiben, erschießen und dann verbrennen lassen. In seiner Proklamation betont er, daß nicht so sehr ihre Krankheit wie die von ihnen begangenen Verbrechen ihre Ausrottung notwendig gemacht haben. „Die Aussätzigen begehen abscheuliche Ausschreitungen und werden von der ganzen Welt gefürchtet. Sie benutzen ihre Krankheit dazu, die Bewohner zu belästigen, Frauen zu beleidigen und ihnen Geld zu rauben." — Über diese summarische Ausrottung Aussätziger entrüstet sich die deutsche Presse, und entrüstet sich nach unserem heutigen Kulturstande mit Recht. Oft braucht man aber in der eigenen Geschichte nur einige Jahrhunderte zurückzublicken, um zu erkennen, daß es Zeiten gegeben hat, wo wir nicht anders handelten als heute der Gouverneur von Nanning. Vor 2 Jahrhunderten wurde festgestellt, daß die „Aussätzigen", die in den Siechenhäusern lebten, ebenfalls „abscheuliche Ausschreitungen" („viel Diebstahl, Straßenraub und Mordtaten") verübten, und man sah sich, genau wie in Nanning, genötigt, ihrem Treiben ein Ende zu setzen. Ihr Prinzipal wurde „mit glüenden Zangen gezwickt und lebendig gerädert"; seine Schwester und sein Bruder wurden geköpft und aufs Rad gelegt, fünf andere wurden „lebendig gerädert", der Rest „mit Ruthen gepeitschet, gebrandmarckt und des Landes verwiesen" (Wöchentliche Relationen, Halle 1712, Nr. 11). — Gehen wir noch einige Jahrhunderte zurück, so finden wir, daß man 1309, 1316 und 1320 „die Leprosen beschuldigte, die Brunnen vergiftet zu haben und sie wegen dieser vermeintlichen Verbrechen z. B. in Aachen verbrannte". Daß man ihnen auch vorher einen Gnadenschuß gegeben habe, davon wird nichts berichtet. — Geschichtlich sei bemerkt, daß im Anschluß an die Exekution der Leprösen aus dem Aaper Wald bei Düsseldorf sich ergab, daß alle Siechenhäuser der Herzogtümer Jülich und Berg zu „Mörder- und Räuberhöhlen" geworden waren, und daß man deshalb deren Zerstörung anordnete. Die wenigen, nach ärztlicher Untersuchung wirklich Leprösen wurden in einem einzigen Hause gesammelt, doch scheint die Seuche 1716 in den genannten Ländern endgültig erloschen zu sein (Historische Studien und Skizzen zur Naturwissenschaft, Industrie und Medizin am Niederrhein, der 4. Versammlung der deutschen Naturforscher und Ärzte gewidmet, Düsseldorf 1898). — Unter solchen Gesichtspunkten erscheint das Vorgehen in Nanning in etwas anderem Licht, denn es ist doch durchaus möglich, daß die dort Exekutierten auch in erster Linie Gesunde waren, welche „die falsche Tatsache vorspiegelten, mit dem Aussatze behaftet zu sein, um sich dadurch die Vorteile der wirklichen Leprakranken zu verschaffen und zugleich unter dem Deckmantel des Aussatzes Gelegenheit zur Verübung von Verbrechen zu finden". Die amerikanische Presse findet das Nanninger Verfahren so lange nicht „barbarisch", wie man in Amerika der Euthanasie das Wort rede. Sie geht dabei allerdings von der Voraussetzung aus, daß es sich um unheilbare Aussätzige (ihre Zahl wird übrigens hier mit 39 genauer angegeben), die eine Gefahr für die Allgemeinheit und sich selbst eine Last gewesen seien, gehandelt habe. Die Schlußfolgerung gebe ich nach dem

Original: We may suppose that death was instantaneous, while the subsequent burning of the bodies removed all danger of contagion. The taking of human life under any conditions may be unjustifiable. It is a moot point. But so long as euthanasia is one of the questions of the day to be debated by civilized, educated, and humane white men there seems to be no reason why we should pour out the vials of our indignation upon Chinese or carrying our own theories into practice (The Argonaut, No. 2, 1913). *Herm. Schröder, Düsseldorf.*

Unter dem Titel „**Die Tollwut**" sind im Feuilleton der Unterhaltungsbeilage der Täglich. Rundschau vom 28. Febr. 1913, Nr. 50 von EBERH. BUCHNER 6 Berichte der Vossischen Zeitung über Tollwutfälle der Jahre 1730—1773 in Deutschland und Frankreich abgedruckt, in denen sich folgende Kuriosa finden: Im Jahre 1730 reisen zwei adlige Damen, die von einem tollen Hund gebissen waren, von Paris nach Dieppe, um sich „ins Meer tuncken zu lassen".[1] Im Hannoverschen wird 1751 einer gebissenen Frau die zu Pulver gebrannte Leber des betreffenden Hundes eingegeben, die Wunden mit Wein ausgewaschen und unter Auflegung der Hundshaare zugebunden. In Paris konnte 1765 ein agressiver Tollwütiger „zum Glück" von einem Offizier noch rechtzeitig erschossen werden, während 8 Jahre später in der Gegend von Nogent le Routrou (?) ein Paar zufällig in einen Zwiebelhaufen geriet, über den sie sich in einem neuen Anfall hermachten, mit dem Erfolg, „daß sie von dem Augenblick an gänzlich und vollkommen geheilt waren". Zum Schlusse noch das Inserat des Kgl. Preuß. Polizeidirektoriums Berlin vom 12. Mai 1769, worin ein Mann gesucht wird, „welcher das Schneiden des sogenannten Tollwurms bey denen Hunden verstehet", als Löhnung sind 3 Groschen für jeden genommenen Tollwurm ausgesetzt (vgl. Mitteil. 1910, S. 316). *Ferckel, Leipzig.*

Keuchhusten und Aberglauben. Bei Runswick an der Nordostküste Englands führt eine Grotte den Namen Hob-hole. Sie galt für die Wohnung eines Geistes, namens Hob, dem die Bevölkerung die Macht zugelegt hatte, Keuchhusten (hooping-cough) zu heilen. Die Eltern pflegten ihre kranken Kinder in die Höhle zu tragen und dann mit lauter Stimme zu rufen: „Hob-hole Hob! my bairn's got Kink-cough, take't off, take't off". — Dieser Götzendienst, sagt YOUNG (Picture of Whitby 1840, S. 304—305), war noch vor wenigen Jahren im Schwunge. (Kink-cough heißt jetzt chin-cough. Ref.) *Herm. Schröder, Düsseldorf.*

Constipatio oder obstipatio? Prof. FLEINER wirft im Märzheft 1913 der Jahreskurse für ärztliche Fortbildung S. 30 die Frage auf, warum nur in Deutschland der Ausdruck obstipatio gebräuchlich ist, während in allen anderen Ländern constipatio gebräuchlich ist. — Daß es sich so verhält, im Englischen, Französischen, Holländischen, Russischen und Spanischen, ersehe ich aus J. MEYERS Medizin. Taschenlexikon 1909, S. 492, sowie aus

[1] Vgl. die Arbeiten WICKERSHEIMERS darüber, ref. Mitteilung IX, S. 318 (s. auch XII, S. 349).

W. EBSTEIN, Die chronische Stuhlverstopfung, Stuttgart 1901, S. 5 f. W. EBSTEIN tritt aus eben diesem Grunde auch für constipatio ein, wenn ès auch als nicht ganz klassisch bezeichnet werden darf (vgl. dort S. 4).

Erich Ebstein, Leipzig.

In einem zur zweihundertjährigen Gedenkfeier der Begründung der Berliner Anatomie geschriebenen kleinen Zeitungsartikel bringt C. MAMLOCK (Berlin. Tagebl. 11. Jan. 1913, Nr. 18) eine Notiz aus den Tagebüchern des Kammerherrn VON LEHNDORFF, die hier nicht übergangen werden darf. Die Sektionen des berühmten LIEBERKÜHN gehörten zu den Zerstreuungen der Berliner Hofgesellschaft, allerdings begnügte man sich gelegentlich auch mit der Öffnung eines Schweinekadavers, da dieser, wie LEHNDORFF (22. Febr. 1755) schreibt, „doch sehr große Ähnlichkeit mit dem menschlichen Organismus habe“.

Ferckel, Leipzig.

Über des Erlanger Klinikers Canstatt Krankheit und ihre Diagnosestellung am eigenen Leibe. CARL CANSTATT (1807—1850) erlag nach einem arbeitsreichen reichen Leben früh einer Phthise. Wie sein Kollege und Arzt M. A. WINTRICH (Krankheiten der Respirationsorgane 1854, S. 35 f.) berichtet, „befand sich in der rechten Lungenspitze eine Höhle, deren Durchmesser kaum $3^1/_2$ cm überstiegen haben mochte; aber die Höhle war nahe an dem Hauptbronchus, die Einmündungsstelle in das Cavum groß und das umgebende Gewebe bis zur inneren Thoraxfläche ganz luftleer, zusammengezogen und fibrös, die Wände der Höhle sehr glatt. Der Metallklang war so stark, daß ihn CANSTATT bei der an sich selbst ausgeführten Hammerpercussion hören konnte. Die Tiefe und Ausbreitung des Klanges entsprach durchaus nicht der Kleinheit der Höhle (ich habe deshalb die Exkavation auch für größer während des Lebens geschätzt, als sie sich in der Höhle vorfand)“.

Erich Ebstein, Leipzig.

Nach der Med. Klin. 1913, S. 440, ist zur Erinnerung an die verdienstvolle Tätigkeit des Prof. **Henrik Steffens** als akademischer Lehrer, besonders auch an seine Wirksamkeit im Jahre 1813 im Konviktgebäude der Universität Breslau, in dem er im Februar 1813 die für den Freiheitskampf begeisternde Ansprache an die Studierenden gehalten hatte, eine Gedenktafel angebracht mit dem Inhalt: „In diesem Hause rief 1813 HENRIK STEFFENS die studierende Jugend zum Freiheitskampf auf.“

Haberling, Köln.

Zur Geschichte des Naturselbstdruckes. Herr CHRIST. FERCKEL berichtet in der Nachricht über die interessante Bilderhandschrift von 1524 auf S. 279 von darin verstreuten Pflanzenabdrücken, Physiotypien. Diese Abdrücke, auf deren von mir gegebene Geschichte der Verf. hinweist, würden die zunächst bekannten ersten Proben dieses Druckes sein. Ich sprach in meiner Arbeit im Jahre 1909 nur erst die Vermutung aus, daß die gedachte Arbeit jedenfalls schon um diese Zeit ausgeübt sein dürfte.

Hermann Schelenz, Kassel.

Padua. Angeregt durch die in diesen Blättern (Bd. XII, S. 221) besprochenen MORGAGNI-Erinnerungsfeiern und gehoben von der Welle patriotischer Begeisterung, welche Italien seit der Eroberung von Lybien und der

Kyrenaika durchflutet, hat die Paduaner Klinikerschaft, entflammt durch A. de Giovannis begeisternd Wort, sich zu einem „Circolo Universitario Morgagni" zusammengeschlossen, der der Pflege der Erinnerung an den Gewaltigen und der Auferbauung der wissenschaftlichen Größe des neuen Italiens in eifriger Tätigkeit sich widmen will. Unsere besten Wünsche begleiten das patriotisch-wissenschaftlich stolze Streben der italienischen Jugend, die in der großen Vergangenheit die Wegweiser zu ruhmreicher Zukunft findet. *Sudhoff.*

In dem in der Zeit vom 10. Februar bis zum 1. März d. J. an der Kölner Akademie für praktische Medizin abgehaltenen **Fortbildungskursus für Sanitätsoffiziere** hielt Oberstabsarzt Haberling Vorlesungen über ausgewählte Kapitel aus der Geschichte der Medizin.

Der Honorardozent mit ordentlichem Lehrauftrag für Geschichte der Naturwissenschaften und Naturphilosophie an der K. K. Technischen Hochschule in Wien, Dr. phil. **Franz Strunz** (M. d. G.) wurde zum Fachkonsulenten des neuen Technischen Museums für Industrie und Gewerbe in Wien ernannt.

Die „Naturwissensch. Wochenschrift" N. F., XII. Bd., S. 190 vom 23. März 1913 bringt folgenden Aufruf: Den beiden zu ihren Lebzeiten nicht gewürdigten Botanikern **Joseph Gottlieb Kölreuter**, geboren zu Sulz am Neckar, gestorben 1806 zu Karlsruhe in Baden, und **Christ. Konrad Sprengel**, geboren 1750 zu Brandenburg a. H., gestorben 1816 zu Berlin, sollen bleibende Erinnerungszeichen errichtet werden. Wir richten daher an alle Fachgenossen die Bitte, dies durch Zusendung eines entsprechenden Betrages zu ermöglichen. Für Kölreuter ist ein Gedenkstein mit Bronzebildnis in Karlsruhe geplant, für Sprengel, von dem ein Bildnis nicht vorhanden ist, ein Denkstein mit Inschrift in der biologischen Anlage des Kgl. Botanischen Gartens in Dahlem. Beiträge bitten wir an die Depositenkasse GH der Deutschen Bank in Berlin-Steglitz, Schloßstr. 88, Separat-Konto Reg.-Rat Dr. Appel zu richten. Soll der eingesandte Betrag nur für eines der beiden Erinnerungszeichen verwendet werden, so bitten wir dies auf dem Postabschnitt zu bemerken. — Geh. Ob.-Reg.-Rat. Prof. Dr. Engler, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Behrens, Reg.-Rat Dr. Appel im Namen vieler Autoritäten der Gegenwart. *Marzell, Pullach b. München.*

London. Die Royal Society of Medicine (gegründet 1805) hat Neuburger und Sudhoff zu „Corresponding (Honarary) Members of the Section of the History of Medicine of this Society" ernannt.

Am 18. Februar 1913 hat nach der „Umschau", S. 164 (mit Bildnis) der Wiener Physiker Professor **Ernst Mach** seinen 75. Geburtstag begangen. Auch an dieser Stelle seien dem verdienten Verfasser der Mechanik in ihrer Entwicklung und der historischen Entwicklung der Wärmelehre die besten Wünsche zuteil. Braucht man sich ja nur dieser von den vielen Arbeiten Machs zu erinnern, um den großen Wert geschichtlicher Untersuchungen für die Naturforschung einzuschätzen.

Paul Diergart, Duisburg.

Berlin. Am 6. März 1913 starb zu Berlin im Alter von 78 Jahren Geh. Regierungsrat Univ.-Prof. Dr. **Paul Ascherson**, wohl der beste Kenner der mitteleuropäischen Flora. Ascherson besaß auch hervorragende Kenntnisse in der Geschichte der Botanik, wie seine zahlreichen Veröffentlichungen über dieses Gebiet beweisen. Äußerst wertvoll und unbedingt zuverlässig sind vor allem seine biographischen Angaben über Botaniker, sowie seine Ausführungen zur Geschichte der Pflanzennamen. Sie finden sich besonders in den (mit Graebner herausgegebenen) Werken „Flora des nordostdeutschen Flachlandes" (Berlin 1898/99) und der seit 1896 erscheinenden „Synopsis der mitteleuropäischen Flora" (Leipzig). *Marzell, Pullach b. München.*

Am 21. März d. J. ist

Johann Christoph Huber

fast 83jährig aus dem Leben geschieden, nachdem er schon seit 1904 das verantwortungsvolle Amt als Landgerichtsarzt niedergelegt, dem er sich 25 Jahre neben ausgebreiteter Praxis mit Eifer und Erfolg gewidmet hat. Wissenschaftlich bekannt war der treffliche Gelehrte vor allem durch seine parasitologischen Untersuchungen und durch seine historischen Arbeiten, die sich in erster Linie mit der Parasitologie und der medizinischen Entomologie beschäftigten, aber auch weitere diätetische und therapeutische Fragen behandelten. Seine tiefgründige Kenntnis der Medizin der Antike leuchtet vor allem aus der Kommentierung der Gynäkologie des Soranos hervor, die der Philologe Lüneburg in das Deutsche übersetzt hat. Durch sie vor allem wird Hubers Name für lange Zeit einen guten Ruf behalten.

Sudhoff.

Neu (bis 1. Juni 1913) der Gesellschaft beigetretene Mitglieder.

Dr. Kemmler, Waldenburg in Schlesien.
Prof. Dr. Schieck, Direktor der Augenklinik an der Universität Königsberg.
Dr. med. Hübotter, Berlin N. 4, Kesselstr. 28.

Veränderte und berichtigte Adressen.

Freiherr Dr. von Oefele, New York, City 326, East 58th Street.

Adressen der Redakteure:

Geh. Hof-R. Prof. Dr. ***Günther****, München, Nikolaistraße 1, II.*
Geh. Med.-R. Prof. Dr. ***Sudhoff****, Leipzig, Talstraße 33, II.*

Es wird erneut gebeten, Naturwissenschaftliches nur an Günther — Medizinisches nur an Sudhoff zu senden.

Mitteilungen
zur
Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften.

Nr. 54. 1913. XII. Bd. Nr. 5.

I. Originalabhandlungen.

Ein Fall von Sublimatverätzung beider Augen in einer arabischen Chronik.

Von Dr. M. MEYERHOF, Kairo.

Es handelt sich um eine moderne Chronik, diejenige des SCHÊCH ABD AR-RAḤMÂN AL-GABARTÎ, eines Gelehrten, welcher 1754 in Kairo geboren wurde. Derselbe war von den Mamelukenfürsten, welche Ende des 18. Jahrhunderts das tiefzerrüttete Ägypten beherrschten, geachtet, wurde von ihrem Besieger BONAPARTE 1798 zum Mitglied des „Großen Diwans (Rates) von Kairo“ ernannt, und bekleidete später eine Ehrenstellung als Gebets- und Fastenverkündiger am Hofe des Vizekönigs MOHAMMED ʿALY PASCHA. Am 18. Juni 1822 wurde er nachts auf unaufgeklärte Weise in dem Vorort Schubra ermordet. Er hat in recht anschaulicher und vorurteilsfreier Weise in einem großen Manuskript alle für Ägypten wichtigen Ereignisse vom Jahre 1099 der Hedschra (1687 n. Chr.) bis 1236 d. H. (1820 n. Chr.) Jahr für Jahr und Monat für Monat beschrieben, und damit für diese Zeit beispielloser Wirren ein kostbares historisches Dokument hinterlassen. Sein Werk ist zweimal arabisch gedruckt, schon 1835 teilweise, und von 1888 bis 1897 vollständig ins Französische übersetzt worden, unter dem Titel „Merveilles biographiques et historiques ou chroniques du cheikh Abd el-Rahman el-Djabarti“. Es umfaßt neun starke Bände. Es finden sich darin zahlreiche für die Geschichte der Medizin wichtige Bemerkungen, besonders über Pest und andere epidemische Krankheiten. Die erste historisch bekannte Epidemie von Dengue-Fieber im Jahre 1779 ist sehr gut beschrieben (Übersetzung in PRUNER, Die Krankheiten des Orients. 1847. S. 311, unter „Rheumatismus“).

Es findet sich nun unter den Nekrologen, welche GABARTÎ den im Jahre 1187 d. H. (1773 n. Chr.) verstorbenen hervorragenden Männern widmet, ein solcher, welcher die Geschichte einer Sublimatverätzung enthält, und welchen ich, da die französische Übersetzung mit meiner arabischen Ausgabe nicht ganz übereinstimmt, nach dem Original übersetze (Ausgabe des HUṢAIN EFFENDI SCHARAF, Kairo 1322,

Bd. 1, S. 387): „Es starb ferner der geachtete Vorsteher, der Emir (Fürst) ISMAÎL EFFENDI, Leiter des Amtes der Ruhegehälter, Vorsteher der Schreiber in Kairo. Er war ein sanfter und liebenswürdiger Mann von ehrenhafter Führung, ein Schriftsteller. Gegen Ende seines Lebens befiel ihn ein Augenleiden, und der Pilger SULAIMÂN AL-ḤAKKÂK versprach ihm etwas Kuḥl (Augenpulver). Er tat es in ein Papier und steckte dasselbe in eine Falte seines Turbans. Es befand sich dort aber schon ein anderes Papier, Ätzsublimat enthaltend, an welches er nicht gedacht hatte; dieses war weiß und das Augenpulver war gleichfalls weiß. Als er (SULAIMÂN) nun zu ihm (ISMAʿÎL) kam, da zog er aus seinem Turban das Papier hervor, in welchem das Sublimat war, gab es ihm, und empfahl ihm, davon zur Zeit des Schlafengehens einzustreuen, indem er dachte, es sei das Papier mit dem Kuḥl. Danach ging er nach Hause; als er dann seinen Turban zur Schlafenszeit abnahm,[1] da bemerkte er darin das Papier mit dem Augenpulver, und nunmehr fiel ihm das andere Papier wieder ein. Er konnte jedoch wegen der großen Entfernung bei Nacht nicht mehr zurückeilen,[2] und so verging die (richtige) Zeit. Jener Unglückliche betete zu Nacht, und streute das Pulver aus dem Papier in seine Augen, mit dem Erfolg sofortiger Erblindung. Er blieb blind bis zu seinem Tode, welcher frühmorgens am Sonntag, den 16. Ḏû ʿl-Ḥigga dieses Jahres (1187 d. H. = 1773 n. Chr.) erfolgte. Es wurḍe am „Brunnen der Gläubigen“ für ihn gebetet, und er wurde in dem Grabe beigesetzt, welches er selbst für sich vorbereitet hatte, nahe demjenigen des IBN ABÎ GAMBA. Gott entschädige ihn (für sein Unglück) mit dem Paradiese!“

Mit „kuḥl“ wurde ursprünglich Augenschminke, später alle pastenförmigen Augenheilmittel bezeichnet, welche dazu bestimmt waren, mit dem Griffel (mirwid) eingestrichen zu werden. Daher auch die Benennung des Augenarztes im Mittelalter als „kaḥḥâl“ (vgl. HIRSCHBERGS Geschichte der Augenheilkunde bei den Arabern). In der Neuzeit wurden, wie bei unserem Chronisten, auch pulverförmige Mittel kuḥl benannt. Jetzt nennt das ägyptische Volk die Augenpulver, welches sie immer noch gern benutzt, „schischm“, nach den Samen von Cassia absus L., die früher in zerstoßenem Zustande einen Hauptbestandteil der Augenpulver bildeten, und durch CARL FERDINAND GRAEFE sogar 1822 bei der Augenentzündung unter den preußischen Truppen versucht worden sind. Die heutigen Schischms sind teils Mittel der modernen chemischen Industrie, durch europäische Apo-

[1] Auch der heutige Ägypter pflegt kleine Gegenstände, z. B. Trambahnbillets, in das Turbantuch (ʿimma) zu stecken, welches er nur vor dem Schlafengehen abnimmt, während er die Leinenkappe (ṭaqîja) auch nachts stets aufbehält.

[2] Damals waren alle die zahlreichen Quartiere (ḥâra) von Kairo durch Tore getrennt, die nachts geschlossen wurden.

theker eingeführt, teils, bei den Fellachen, heroische Zusammenstellungen ätzender Substanzen. KENNETH SCOTT[1] gibt eine solche von Zucker, Alaun, Ingwer, Cayennepfeffer und ungelöschtem Kalk an, welche schon genügen würde, den Effekt des Sublimats an jenem unglücklichen Emir auszuüben. Das Sublimat wird von GABARTÎ „sulaimâni" genannt, eine Bezeichnung, die, jedenfalls von der lateinischen abgeleitet, heutzutage gang und gäbe ist, sich aber in den Manuskripten des Mittelalters noch nicht vorfindet, obwohl die Substanz den Arabern angeblich schon seit dem 10. Jahrhundert bekannt war. Auch heute kommen infolge der Häufigkeit der Augenkrankheiten und der allgemeinen Verbreitung der Augenheilmittel in Ägypten noch vielfach Verwechslungen vor; indessen, die Zeiten ändern sich: ich sah am häufigsten diejenige von — Protargol mit Jodtinktur!

II. Referate.

A. Naturwissenschaften.

Chemie.

Campbell Brown, James. **A History of Chemistry** from the earliest times till the present day. London, J. u. A. Churchill, 1913. 8°. XXXI u. 543 S. 10 sh 6 d.

Ein nachgelassenes Werk des Verf., der von 1881 bis 1910 Professor an der Universität zu Liverpool war. Aus der vorangeschickten biographischen Skizze ist zu entnehmen, daß C. B. am 31. Jan. 1843 zu Aberdeen als Abkömmling eines alten schottischen Geschlechts geboren wurde. Bald darauf übersiedelte sein Vater als Hauptteilhaber eines Alaunwerkes nach London. Die infolgedessen hier empfangenen Eindrücke dürften mitbestimmend gewesen sein, als C. B., nachdem er das medizinische Studium begonnen, sich mit 20 Jahren der Chemie zuwendete. TYNDALL und HOFMANN waren seine Lehrer. Mit 27 Jahren wurde er Lecturer an der königlichen medizinischen Schule am Liverpooler Krankenhause, mit deren Schicksal das seine eng verknüpft blieb. Er trat alsbald an die Spitze einer Bewegung, welche die Gründung einer Universität in Liverpool anstrebte und 1881 zum Ziele führte. Die chemischen Institute daselbst, zu den besten Englands zählend, sind sein Werk. — Sein Buch „Practical Chemistry" erschien bisher in sechs Auflagen. Seine agrikultur-chemischen Arbeiten führten zur Herstellung eines Düngers für Teeplantagen, welcher in Indien die Erträge um ein Drittel steigerte. Er machte außerdem zwei erfolgreiche Erfindungen: eines Apparates zur direkten Bestimmung der Verdampfungswärme und eines solchen zur fraktionierten Destillation von Fetten und

[1] KENNETH SCOTT, Eye disease in Egypt. The Lancet, August 1900. Nr. 4017, p. 568.

Fettsäuren im Vakuum des Kathodenlichts. C. B. starb am 14. März 1910 unerwartet rasch an den Folgen einer Influenza. — Die Liste seiner Publikationen führt 36 Nummern aus allen Gebieten der Chemie und benachbarter Gebiete der Physik an. Drei historische Vorträge blieben unveröffentlicht. — Ein schönes Bildnis des Verf. schmückt das Buch. Im Vorwort berichtet der Herausgeber, HENRY H. BROWN, das Buch sei aus Vorlesungen entstanden, über welche „mehr oder minder vollständige" handschriftliche Notizen vorlagen. Die Witwe betraute H. H. Br. mit der vom Verf. geplant gewesenen Herausgabe. Jener zog zur Ergänzung andere Schriften des Verf. und sonstige Informationen heran und besorgte die Einteilung in Kapitel, unter möglichster Wahrung der ursprünglichen Gestalt der Vorlesungen. Das Werk wendet sich demgemäß wiederholt mit allgemeinen Bemerkungen an die Hörer und enthält wohl Literaturangaben, doch keine genauen Hinweise auf die Belegstellen. Es zerfällt in zwei Teile: Alte Geschichte (etwa bis zur Neuzeit) und Neue Geschichte. — 1. Auf S. 5 sagt der Verf. nach Aufzählung einiger älterer Werke über Alchemie, er wolle aus diesen Hilfswerken nur so viel wiederholen, als zur Herstellung des Zusammenhanges nötig sei, im übrigen jedoch sich an die neuere Forschung halten. Und tatsächlich haben wir es hier mit einer Verarbeitung der neueren Resultate, vornehmlich BERTHELOTS, zu tun, wie sie in gleicher Ausführlichkeit und Abrundung bisher in keinem Lehrbuch geboten wurde. Zahlreiche Stellen verraten überdies eigenes Quellenstudium des Verfassers. Er vertritt den, heute wohl sehr allgemeinen Standpunkt, die Alchemie sei nichts anderes als die frühe Stufe der wissenschaftlichen Chemie gewesen und habe nur im späteren Mittelalter eine Einschränkung ihrer Ziele und Methoden erlitten, die sie allmählich entarten ließ. Dieser Verlauf wird unter Beibringung eines reichen, durchsichtig angeordneten Materials geschildert, und auch der Kundige wird hier manches Neue finden. Ferner werden hier zahlreiche wertvolle Bilder aus alchemischen Werken weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Folgen der Entstehungsweise des Werkes sind, soviel Ref. sieht, nicht wahrzunehmen, mit einer Ausnahme: Die alchemistischen Schriften, welche unter dem Namen Demokrit gehen, werden S. 7 richtig späteren Autoren zugeschrieben, S. 32ff. aber dem Philosophen D. selbst; ein Irrtum, den schon KOPP vermied (Alchemie I, 202), und der bei der Ausarbeitung des Werkes vom Verf. sicherlich berichtigt worden wäre. — 2. Der günstige Eindruck, welchen der erste Teil macht, wird durch den zweiten wesentlich verstärkt, erfährt dann aber bei der Geschichte des 19. Jahrhunderts auch gewisse Einschränkungen. In der originellen und interessanten Anordnung verrät sich wieder der Forscher, der die Hilfswerke kennt, vermöge eigener Studien aber von ihnen unabhängig ist. Der Verf. führt den Werdegang großer Ideen im Zusammenhang vor und verläßt wiederholt die chronologische Folge, ohne darum unhistorisch zu werden. Den Iatrochemikern schließen sich naturgemäß die Phlogistiker an, die bis BLACK verfolgt werden; so tritt die Kontinuität dieser Entwicklungslinie in interessanter Weise hervor. Dann erst wird die Reihe der „Antiphlogistiker" mit BOYLE und HOOKE eröffnet. (Einleitend

wird eine Vorgeschichte der Verbrennungstheorien gegeben, welche sich an Lavoisiers historische Abhandlungen anlehnt.) So wird es wieder augenscheinlich, welche große Lücke zwischen Boyle und Mayow einerseits, Lavoisier andererseits klafft. Nur Hales erscheint in der Zwischenzeit mit seinem bescheidenen Beitrag zur antiphlogistischen Theorie. Daß auch Friedrich Hoffmann hierhergehört, ist dem Verf. bekannt, wird jedoch in diesem Zusammenhang nicht erwähnt. — Den Antiphlogistikern läßt nunmehr der Verf., der nicht bloß nach theoretischen Anschauungen, sondern auch nach Arbeitsmethoden vorgeht, als Vertreter der „quantitativen Periode" Black, Cavendish, Priestley, Bergman und Scheele in einer Reihe mit Lavoisier folgen: eine kräftige Linienführung, die dann in den Schlußkapiteln vorteilhaft wiedererscheint. — S. 258 und 508 wird Nicolas Lémery nicht von seinem weniger bekannten Sohn unterschieden. S. 247 muß es bei der Ergänzung von Stahls Lehre durch Cavendish (1766) statt „etwa hundert Jahre früher" „etwa fünfzig Jahre früher" heißen. (Es kann sich nur um das 1718 erschienene Buch „von dem sulphure" handeln; 1666 war Stahl 6 Jahre alt.) Zu Lémery sei dem Ref. die allgemeine Bemerkung gestattet, daß jenem (nicht nur bei C. B.) vielfach Unrecht geschieht, indem man seine Lehre von den „spitzen" Säuren, die in den Salzen an den „porösen" Alkalien stecken, als Absurdität abtut. Es wird hier übersehen, daß es sich um cartesische Anschauungen handelt, die damals fast allgemein geteilt wurden und nicht nur bei einem Homberg, sondern auch bei Boyle und Stahl weitgehende Billigung fanden. Wie C. B. (S. 211) konstatiert, war Lémery „der erste Franzose, welcher die Chemie von ihrem Mystizismus befreite". Dies geschah aber in keiner anderen Weise, als indem Lémery die Naturphilosophie Descartes' in die Chemie einführte. — Die Chemie des 19. Jahrhunderts behandelt C. B. in 23 (von 50) Kapiteln. Doch erhält man den bedauerlichen Eindruck, daß sie noch nicht mit derselben Gründlichkeit ausgearbeitet war wie die früheren Teile, bei allen Vorzügen, die die Methode des Verf. auch hier offenbart. Ein solches Urteil bedarf genauer Begründung; mögen denn die Tatsachen sprechen. Die Regel von Avogadro ist zwar an mehreren Stellen (S. 322, 362 und 418) genannt und in ihrer Bedeutung voll gewürdigt; über die Person ihres Urhebers, über Zeitpunkt und Umstände ihrer Entstehung gibt jedoch das Buch keinerlei Aufschluß. Als Urheber des Begriffes Isomerie ist nur Faraday genannt. Weder bei Liebig und Wöhler noch bei Berzelius findet sich etwas darüber. Wichtige Namen fehlen oder sind allzu flüchtig gestreift. So der Lothar Meyers (S. 463); daß dieser Forscher an dem periodischen System der Elemente ein Verdienst hat, ist nicht erwähnt, obwohl dem System ein besonderes Kapitel gewidmet ist. Kekulé ist auf einer Seite behandelt, die Chemie der Benzolderivate seit 1865 aber in einem Satz. Daher fehlt auch der Name A. v. Baeyers. Berthelot, als Historiker im ersten Teile in seiner vollen Bedeutung gewürdigt, wird als Chemiker nur im Kapitel „Isomerie" genannt. Über Thermochemie enthält das Buch nichts. — Der Verf. sagt allerdings S. 387, das Werk einiger Chemiker sei bei der Kürze der verflossenen Zeit noch nicht historisch

geworden; aber die Affinitätstheorien und die Forschungen über neue Elemente sind bis zur Jetztzeit verfolgt. Es handelt sich hier keineswegs um verschiedene Wertung der Arbeiten verschiedener Nationen; der Standpunkt des Verf. in dieser Hinsicht muß ein vornehmer genannt werden. Vielmehr macht dieser Teil den Eindruck, nicht ganz vollendet zu sein. Ref. bemerkt ausdrücklich, daß die Zahl der Lücken, welche er pflichtgemäß angibt, verschwindend ist gegenüber dem reichen Tatsachenmaterial, das auch in der Geschichte des 19. Jahrhunderts einwandfrei verarbeitet wurde. Immerhin erscheint der Wert des Buches als Leitfaden für Studierende beeinträchtigt. — Die 25 Forscherbildnisse, welche das Buch bringt, sind recht klein und zum Teil undeutlich reproduziert. Sie rühren von Diapositiven her, die der Verf. bei den Vorlesungen verwendete; da sie aber meist bekannte Bilder sind, hätten einige ohne Verletzung der Pietät durch bessere Reproduktionen ersetzt werden können. — Druckfehler: S. 122 muß stehen MnO_2 statt MnO; S. 286 Fe_2O_3 statt FeO; S. 294 unten: Opuscules; S. 410 Melsens statt Neilsens; S. 467 CH_3) statt CH)$_3$; S. 528 Bohemia statt Bavaria; ferner in deutschen Buchtiteln S. 240, 305 und 342. — Der hohe Wert des Buches steht außer Zweifel; der Fachmann wird es fortan neben unserem deutschen Standard Work von E. v. Meyer, dem es in Umfang etwa gleicht, nicht missen wollen. Es legt relativ größeren Nachdruck auf die ältere Geschichte und gibt infolge der geschilderten Methode auch über einige Gebiete der neueren Geschichte eingehendere Aufschlüsse als v. Meyers Buch. Könnte ihm doch bei einer Neuauflage durch den Herausgeber oder einen anderen mit den Absichten des Verf. vertrauten Bearbeiter dieselbe Gründlichkeit und Verläßlichkeit verliehen werden! — Die Ausstattung ist würdig.

Ernst Bloch, Proßnitz.

Kohn, Hugo Stefan. **Wertschätzung des Asbestes im Mittelalter.** Chemiker-Zeitung 36 (1912), S. 31.

Abdruck der Beschreibung eines Stückes Asbestgewebes aus der kaiserlichen Schatzkammer in Wien von Joachim von Sandrart in seiner „Teutschen Academie" (1679). *Lockemann, Berlin.*

Schelenz, Hermann. **Über Pressen. Ein Beitrag zur Geschichte der chemischen Geräte.** Chemiker-Zeitung 36 (1912), S. 397—401. Mit Abbildungen.

Verf. bespricht die verschiedenen mehr oder weniger primitiven Vorrichtungen zum Abpressen von Fruchtsäften, besonders bei der Weinbereitung, von Öl u. dgl. in den ältesten biblischen Zeiten, bei den klassischen Völkern und auch bei verschiedenen wilden Völkerschaften. Die lehrreichen Abbildungen zeigen die einfachen Dreh-, Wring-, Heb- und Druckvorrichtungen verschiedener Herkunft, von denen sich manche noch im ländlichen Betriebe bis in die neueste Zeit erhalten haben. *Lockemann, Berlin.*

von Lippmann, Edm. O. **Aldebrandino di Siena's „Régime du corps".** Chemiker-Zeitung 36 (1912), S. 2—4. [Siehe Mitt. XII, 97 u. X. 492.]

Erst im Frühjahr 1911 ist das altfranzösische Buch „Le régime du corps", das erste hygienisch-diätetische Werk des Mittelalters, das nicht lateinisch geschrieben wurde, durch den Druck allgemein zugänglich ge-

macht. Das Buch ist im Jahre 1256 von ALDEBRANDINO DI SIENA, dem Leibarzt des Königs LUDWIG von Frankreich, verfaßt, und zwar wesentlich auf Grund von antiken und arabischen Quellen. Neben medizinischen und hygienischen Angaben finden sich zahlreiche chemische Hinweise und Andeutungen, über deren wichtigste hier kurz Bericht erstattet wird. Auch in sprachgeschichtlicher Beziehung soll dieses älteste französisch geschriebene Werk seiner Art sehr bemerkenswert sein. *Lockemann, Berlin.*

Hommel, W. (Clausthal). **Zur Geschichte des Zinks. Ursprung des Namens Zink. Erkennung des Zinks als Metall.** Chemiker-Zeitung 36 (1912), S. 905—906 und 918—920.

Gegenüber den Angaben von KOPP und NEUMANN, sowie denen moderner Lehrbücher zeigt Verf., daß die älteste uns bekannte schriftliche Erwähnung des Zinks in der „Chronica des landts Kärnten" zu finden ist, die PARACELSUS am 24. August 1538 den Ständen des Erzherzogtums Kärnten dedizierte. Dort spricht er von dem „Ertz / Zincken / der weiter in Europa nit gefunden wirt ein gar frembdes Metall / sonderlich seltzamer den andere —" PARACELSUS war kein Bergmann, und seine Behauptung gilt nur für den Namen, aber nicht für das Mineral selber, das in den übrigen Teilen Deutschlands „Blende" hieß und die Bergleute als „leere Bergart" neckte und ärgerte. Im Harz und in Joachimsthal wurde das Mineral nach seinem Glanz, in Kärnten nach seiner Kristallform benannt. Dort wurden aber mit „Zincken" einzelne Kristalle sowohl wie auch besonders geformte Bergspitzen bezeichnet, wie heute noch der „Hohe Zinken" im Salzburgischen, der „Zinkenkogl" im Salzkammergut usw. Mit dem Namen „Zinken" war für das Mineral gleichzeitig etwas Geringschätziges verbunden, ähnlich wie mit „Blende" und „Glanz". Durch PARACELSUS wurde es zu einem geheimnisvollen Mineral, zu einem echten Metall „von gar seltzamer Art", das nun sämtliche Alchimisten in Aufregung versetzte. Alle Bücherstellen aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in denen Zink erwähnt wird, deuten auf paracelsischen Ursprung. Und zwar sind es zwei Gruppen, die von Zink sprechen: einerseits die Schüler von PARACELSUS, vor allem GERARD DORN, andererseits AGRICOLA und seine Freunde FABRICIUS und MATHESIUS. In den Schriften, die unter dem Pseudonym „BASILIUS VALENTINUS" 1603 und 1604 von JOHANN THÖLDE herausgegeben wurden, wird das Zink stets neben Kobalt, Marchasit und Wismut aufgeführt, in einer Weise, aus der schon die Fälschung der Abfassungszeit hervorgeht. Es herrschte damals eine tolle Verwirrung in den Köpfen der Alchimisten. „Kobalt, Wismut, Zinken" waren Worte ohne bestimmte einheitliche Bedeutung. Alles unbekannte Unmetallische hieß „Kobalt", alles unbekannte Metallische „Conterfey". Dazu kam noch die „Cadmia" des AGRICOLA. Das Zink wurde jahrhundertelang als Nebenprodukt aus den Rammelsberger Erzen gewonnen, und dieses „Goslarsche Conterfey" war von den Alchimisten sehr begehrt. Am Anfange des 17. Jahrhunderts kam hierzu ein unter dem Namen „indisches Zinn" oder „Calaëm" in Europa eingeführtes Metall. LIBAVIUS beschäftigte sich mit beiden und war äußerst begierig, das Zinkmetall selbst kennen zu lernen. In dem Bergwerksbuch von LÖHNEYSS ist

der Name Zink zum ersten Male tatsächlich mit dem Metall identifiziert. Homberg stellte 1695 durch eingehende Untersuchungen endgültig fest, daß Galmei das Erz des Zinks sei, jedoch dauerte es längere Zeit, bis das allgemein anerkannt wurde. *Lockemann, Berlin.*

Lüning, O. Über die erste Anwendung von Normallösungen. Chemiker-Zeitung 36 (1912), S. 744—745.

Die Bezeichnung „Normallösung" findet sich zuerst bei Gay-Lussac 1828, jedoch lediglich mit der Bedeutung einer Lösung von bestimmtem Gehalt, also einer empirischen Lösung. H. Schwarz macht in seinem 1850 erschienenen Buche „Praktische Anleitung zu Maßanalysen", dem ersten derartigen zusammenfassenden Werke, zum ersten Male ganz allgemeinen Gebrauch von den wichtigen Normallösungen, ohne jedoch ihren Ursprung zu erwähnen. Später galten John Joseph Griffin (1802—1877) und Andrew Ure (1778—1857) als Urheber der Normallösungen. Nach de Konincks vergeblichen Bemühungen um Aufklärung dieser Frage ist es dem Verf. endlich gelungen, die Originalangaben zu finden, und zwar in dem Appendix eines Supplements zu Andrew Ures „Dictionary of arts, manufactures and mines" (London 1844). Dort wird die Herstellung von Normallösungen beschrieben, und zwar unter Anwendung von Schwimmkügelchen bei bestimmter Temperatur (60° F.). Es ist interessant, daß diese Benützung der spezifischen Gewichtsbestimmung für die Herstellung von Normallösungen neuerdings auf Anregung von Th. W. Richards (Chemiker-Zeitung 1902, S. 1055), wieder von F. W. Küster empfohlen wird. Griffin hat keinen Anteil an der Erfindung der Normallösungen, er hat sich lediglich um die Verbreitung des Systems Verdienste erworben. Ure war auch der erste, der eine Bürette mit Abfluß benutzte, freilich mit Hahn am oberen Ende, während man sonst nur Gießbüretten kannte. Die erste Bürette mit unterem Hahn wurde 1845 von Henry beschrieben. *Lockemann, Berlin.*

Lockemann, Georg. Zur Geschichte der Marshschen Arsenprobe. Chemiker-Zeitung 36 (1912), S. 1465—1466. Mit zwei Abbildungen.

Im Oktober 1836 veröffentlichte James Marsh seine klassische Methode des Arsennachweises, die ihm die Große Goldene Medaille der Royal Society einbrachte. Der ursprüngliche Marshsche Apparat ist nach Art des Döbereinerschen Feuerzeugs konstruiert und in zwei Ausführungsformen abgebildet; das ausströmende Gas wurde entzündet und eine Glasplatte horizontal über die Flammen gehalten. Arsen scheidet sich dann als dunkler Fleck ab. Statt der Platte kann auch eine Glasröhre senkrecht über die Flamme gehalten werden, an deren Innenwandung sich dann arsenige Säure oder metallisches Arsen absetzt. Von Fr. Mohr wurde statt der Glasplatte weißes Porzellan oder emaillierte Ofenkachel vorgeschlagen, und Justus Liebig gab das Verfahren an, das entwickelte Gas durch eine Glasröhre zu leiten und diese an einer Stelle zum Glühen zu bringen, worauf sich dann das Arsen eine Strecke weiter als schwarz-metallisch glänzender Ring anlegt. Diese noch heute übliche Nachweismethode muß also Marsh-Liebigsches Verfahren genannt werden, und nicht, wie es meistens geschieht, nach Marsh-Berzelius. Daß diese letztere Bezeichnungsweise nicht be-

rechtigt ist, geht aus einigen wörtlich zitierten Sätzen der Berzeliusschen Jahresberichte über die Jahre 1836 und 1839 klar hervor. Die bis in die neueste Zeit im Gebrauch gewesene Form des Marshschen Apparates ist von einer Kommission angegeben, die die Pariser Académie des Sciences im Jahre 1840 zur Entscheidung der Frage eingesetzt hatte, ob das Arsen normalerweise im Organismus vorkomme. *Lockemann, Berlin.*

Wohlwill, Emil † (24. Novbr. 1835 bis 2. Febr. 1912). Nachruf in der Chemiker-Zeitung 36 (1912), S. 181.

Als geborener Hamburger hat Wohlwill auch in Hamburg seine spätere Tätigkeit entfaltet. Auf chemischem Gebiete hat er sich hervorragende Verdienste in der elektrolytischen Metallabscheidung (Gold und Kupfer) erworben; er wandte z. B. als erster für die Kupferelektrolyse eine Grammesche Maschine an. Ganz besonders ist seine Tätigkeit als Geschichtsforscher und -schreiber hervorzuheben. Sein großes Werk „Galilei und seine Kämpfe für die copernicanische Lehre", das 1909 erschien, gehört zu den glänzendsten Biographien, die je geschrieben worden sind. Unserer Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften stand Wohlwill ja schon als Schatzmeister besonders nahe. Siegm. Günther hat seine Verdienste im Band XI (S. 233—247) dieser Mitteilungen gewürdigt. *Lockemann, Berlin.*

Vischer, Siegmund † (11. April 1848 bis 21. Febr. 1912). Kurzer Nachruf in der Chemiker-Zeitung 36 (1912), S. 257.

Der Verstorbene, der Sohn eines württembergischen Pfarrers, hat sich um die Entwicklung der Teerfarbenindustrie große Verdienste erworben. Von 1873—1910 gehörte er der Badischen Anilin- u. Soda-Fabrik an, die ihm auch in der Ausgestaltung der Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen viel zu verdanken hat. *Lockemann, Berlin.*

Vorster, Fritz † (11. Januar 1850 bis 2. Juli 1912). Nachruf in der Chemiker-Zeitung 36 (1912), S. 861.

Nach einer mehrjährigen Tätigkeit in englischen Fabriken war Vorster in der von seinem Vater gegründeten Firma Vorster & Grüneberg in Kalk bei Köln mit Pottasche- und Sodafabrikation beschäftigt, seiner hervorragenden Eigenschaften wegen in industriellen Kreisen außerordentlich geschätzt. *Lockemann, Berlin.*

Loeb, Morris † (23. Mai 1863 bis 8. Oktober 1912). Nachruf in der Chemiker-Zeitung 36 (1912), S. 1401.

Als Sohn reicher amerikanischer Eltern studierte Loeb zunächst unter W. Gibbs an der Harvard-Universität und ging dann zur weiteren Ausbildung nach Deutschland, wo er bei A. W. Hofmann in Berlin und bei Ostwald in Leipzig wissenschaftlich tätig war. Später wurde er Professor der Chemie an der Universität zu Neuyork. Von 1906 ab widmete er sich der Verwaltung des ihm von seinen Eltern zugefallenen großen Vermögens, das er zu mancherlei wissenschaftlichen und gemeinnützigen Zwecken verwendete. *Lockemann, Berlin.*

Oser, Johann † (8. April 1833 bis 1. November 1912). Nachruf von A. Bauer, Chemiker-Zeitung 36 (1912), S. 1393—1394.

Oser war Professor der chemischen Technologie anorganischer Stoffe an der K. K. Technischen Hochschule in Wien und besonders als ausgezeichneter, aufmunternd und anregend wirkender Lehrer verehrt.

Lockemann, Berlin.

Totenschau des Jahres 1912. Chemiker-Zeitung 36 (1912), S. 1513—1515.

Aus der langen Liste seien folgende Namen hervorgehoben: Karl Joh. Kraut (83 Jahre alt), Ch. R. Sanger (52), P. N. Lebedrew (46), W. Dönitz (71), F. B. Fittica (63), Lecoq de Boisbaudran (74), F. Zirkel (74), E. Schulze (72), K. Köhler (66). *Lockemann, Berlin.*

Geographie.

Lebzelter, F. F. Die österreichische Weltreisende Ida Pfeiffer 1797—1858 mit besonderer Berücksichtigung der naturwissenschaftlichen Ergebnisse ihrer Reisen. Wien, Winkler & Wagner, 1910. 225 S. 1 Bild. 8°. M. 3.—.

Mit der etwas jüngeren Amalie Dietrich (vgl. Mitt., Bd. IX, S. 269) teilte Frau Ida Pfeiffer aus Wiên den Drang, die Wunder ferner Zonen zu schauen, und die Möglichkeit, nach harten Lebensschicksalen noch im reiferen Alter diesen Antrieb zu befriedigen; allerdings war sie dabei auf reichlichere Mittel gestützt, so bescheiden diese auch selbst für damalige Zeit (Mitte des vorigen Jahrhunderts) waren. Auch sie hat sich schöne Verdienste um die Naturkunde durch die auf ihren Weltreisen, besonders auf Borneo, Celebes und Madagaskar, angelegten Sammlungen erworben; diese sind im Wiener und British Museum aufbewahrt. Verf. hat sich die Mühe genommen, die wenig verbreiteten Beschreibungen der drei großen Reisen dieser idealen und tatkräftigen Frau auszugsweise — daher öfter etwas sprunghaft — wiederzugeben; leider wurde ihm die Nachprüfung an den noch erhaltenen Tagebüchern von den Erben nicht ermöglicht. Man kann daraus nicht nur Eindrücke von dem tiefen Naturempfinden Ida Pfeiffers, ihrer Genügsamkeit und in den schwierigsten Lagen bewährten Unerschrockenheit ziehen, sondern auch von der ungleich größeren Schwierigkeit und Gefahr, mit der das Reisen damals für den Einzelnen sogar in der Levante verbunden war. Die Beigabe von Listen der von J. P. neu entdeckten Tier- und Pflanzenarten wurde dem Verf. durch die betreffenden Fachgelehrten ermöglicht, doch verrät diese Abschweifung wie auch manche Einzelheit im Texte recht merklich den Laien. *A. Jacobi, Dresden.*

Dalla Torre, K. W. von. Tirol, Vorarlberg und Liechtenstein. Berlin, Verlag von W. Junk (Junks Natur-Führer, I.), 1913. XXIV u. 486 S., 8°.

In hübscher, dem weitbekannten „Bädeker“ ähnlicher Gestalt tritt in diesem seinen ersten Teile ein ganz neuartiges Reisehandbuch vor das Publikum. Daß es an diesem Orte angezeigt wird, mag vielleicht manchen wundernehmen, aber bei näherem Zusehen dürfte es einleuchtend werden, daß die „Mitteilungen“ alle Ursache haben, von dem Werkchen Akt zu nehmen. Dasselbe ist dazu bestimmt, einen Naturforscher, dies Wort im weitesten Sinne genommen, mit allen für ihn interessanten Erscheinungen einer bestimmten Gegend bekannt zu machen. Und nun tritt das geschichtliche Element in sein Recht, indem der Verf. bestrebt ist, einerseits zu

zeigen, wie man in früheren Zeiten über gewisse Dinge dachte, und andererseits die Vorfälle zu kennzeichnen, welche in älterer und jüngerer Vergangenheit dazu beigetragen haben, das Landschaftsbild im Ganzen oder doch in Einzelheiten umzugestalten. Geschichte der Erdkunde und Historische Erdkunde kommen somit gleichmäßig zum Zuge; letztere natürlich in besonders hohem Maße. Durch ein sinnreiches System von Abkürzungen hat sich ein ganz gewaltiger Stoff auf einen verhältnismäßig kleinen Raum zusammendrängen lassen. Zumal auch die prähistorischen Ausgrabungen und die Volkssagen, hinter denen sich ja gar häufig eine naturwissenschaftliche Tatsache versteckt, haben ausgiebige Berücksichtigung gefunden. Wertvoll ist eine wohl lückenlose Erdbebenchronik mit Angabe der morphologischen Konsequenzen, von welchen jedes derartige Ereignis gefolgt war; Bergstürze und Überschwemmungen sind ebenso regelmäßig verzeichnet. (Zerstörung von Maja - Mais durch einen Bergschlipf im 8. Jahrhundert).

Eine dankenswerte Vervollständigung des sehr reichhaltigen Materiales würde noch herbeigeführt werden, wenn der Persönlichkeiten, welche sich dereinst um die Geographie des Landes Tirol verdient gemacht haben, entsprechend gedacht wäre. Namen wie Burgkmair, Anich-Hueber, Zallinger zum Thurn, Walcher usw. hätten hier wohl auch ein Plätzchen verdient. Vielleicht nimmt der vielbelesene Gelehrte, dem wir in erster Linie den „Natur-Führer“ verdanken, bei einer etwaigen Neuauflage, die wir dem Buche in jeder Beziehung wünschen, die Gelegenheit wahr, eine Ergänzung der erwähnten Art eintreten zu lassen. *Günther.*

Technik.

Hommel, W. (London). **Berghauptmann Löhneysen, ein Plagiator des 17. Jahrhunderts.**

Das „Bergwerksbuch“ des fürstlich braunschweig-lüneburgischen Berghauptmanns Georg Engelhard von Löhneysen oder Löhneyss vom Jahre 1617 ist ein einfaches Plagiat dem 1574 erschienenen Bergwerksbuche von Lazarus Ercker. Die Sache ist um so merkwürdiger, als das Erckersche Buch zu jener Zeit allgemein bekannt und bereits in mehreren Auflagen verbreitet war, und als Löhneyss selber mehrere ganz vorzügliche Werke verfaßt hat. Ein eigenartiges Beispiel für die Art des Bücherschreibens am Anfange des 17. Jahrhunderts. *Lockemann, Berlin.*

Hommel, W. Über den Berghauptmann Löhneysen. Ein Nachtrag. Chemiker-Zeitung 36 (1912), S. 562.

Verf. hat inzwischen die auf den Bibliotheken des Oberbergamts und der Bergakademie zu Clausthal befindlichen Exemplare des Löhneysenschen Buches aus den Jahren 1617 und 1690 eingesehen und verglichen. Wie geschickt Löhneysen bei seinem Plagiat verfahren ist, geht auch daraus hervor, daß der Berghauptmann Achenbach, der bis 1900 in Clausthal wirkte und sich außerordentlich viel mit geschichtlichen Studien beschäftigte, das Buch nicht als Plagiat erkannte und es als sehr wichtig für die Geschichte des Bergbaues bezeichnete. *Lockemann, Berlin.*

Vogel, Otto. **Etwas vom Kautschuk.** Chemiker-Zeitung 36 (1912), S. 1287.

In seiner Abschiedsrede vom 12. November 1777, mit der er sein Amt als Vorsitzender der Kgl. schwedischen Akademie der Wissenschaften niederlegte, berichtet der berühmte Chemiker Torbern Bergman von einem aus Südamerika kommenden neuen Baumsaft, der in Gestalt von Flaschen, Schuhen, Stiefeln usw. geformt, erhärtet, sich durch große Elastizität, Wasserundurchlässigkeit und Widerstandskraft auszeichnet. *Lockemann, Berlin.*

Zoologie.

Iredale, T. **Solander as an Ornithologist.** The Ibis (10), vol. 1 (1913), S. 127 bis 135.

Über den wissenschaftlichen Ergebnissen von Cooks erster Reise nach der Südsee (1768—1771) waltete ein Unstern mit den Folgen, daß die reichen Sammlungen und aufgezeichneten Beobachtungen aus Botanik und Zoologie niemals zur Veröffentlichung verwertet worden sind, obwohl zwei namhafte Naturforscher, Banks und Solander, und drei Zeichner sich um ihre Gewinnung während der Expedition bemüht hatten; die letzteren mußten sogar ihr Leben dafür lassen. Denn die übrigens unausgeführt gebliebene Absicht der Genannten, Cook auch auf der zweiten Weltumseglung zu begleiten, ließ sie die Beschäftigung mit ihrem Material aufschieben, und in vollem Umfange erfüllten sich Linnés trübe Voraussagen, daß die berufenen Bearbeiter darüber wegsterben, die kostbaren Ausbeuten in den Winkel geschoben und ein Raub für Gewürm und Vermoderung werden würde. Die in Betracht gezogenen, für damalige Zeit sehr gut gemachten ornithologischen Beobachtungen und Bilder, namentlich von Seevögeln, sind von späteren Fachschriftstellern wiederholt erwähnt werden, aber man glaubte die Originalunterlagen für ihre systematische Deutung verloren, was vielfach mißlich war, wenn andere Autoren, z. B. G. Forster, sich darauf bezogen. Den Bemühungen des Ornithologen Mathews ist es jedoch gelungen, die Manuskripte Solanders im British Museum wieder aufzufinden, und Iredale stellt danach die ornithologischen Leistungen des schwedischen Naturforschers fest. Dadurch und mit der Lebensskizze dieses sehr begabten Linné-Schülers, in englischen Diensten als Leiter der Tiersammlung des British Museums schon 1782 gestorben, wird ein beachtenswerter Beitrag zur Geschichte dieses Instituts und der damaligen biologischen Naturforschung geliefert. *A. Jacobi, Dresden.*

Tegetmeier, William Bernard, **ein englischer Vogelkundiger und Altmeister der britischen Geflügelzüchter,** starb am 20. November 1912 im Alter von 96 Jahren.[1] Er war auf seinem Gebiete ein Schriftsteller von Ruf

[1] Man beachte: Der Polarfahrer Admiral Mc Clintock starb 1907 mit 88 Jahren, der berühmte Botaniker J. D. Hooker 1912 mit 95 Jahren, und A. R. Wallace feierte am 8. Januar seinen 90. Geburtstag — alle drei haben jahrelang anstrengende und die Gesundheit schwächende Reisen in den Tropen und in der Arktis gemacht!

und lange Jahre DARWINS Berater bei dessen Versuchen über die Abstammung des Hausgeflügels. (Nach „The Ibis" [10], vol. 1 [1913], S. 136—138.) *A. Jacobi, Dresden.*

Günther, Albert. The History of the Collections contained in the Natural History Departments of the British Museum. Vol. II. Appendix. General History of the Department of Zoology from 1856 to 1895. London, British Museum (N. H.), 1912. X u. 110 S. 8°. 5 sh.

Endlich ist der abschließende Band eines großen Werkes erschienen, dessen beide Vorläufer schon 1907 (in Mitt., Bd. VI, S. 436) gewürdigt werden konnten. Diesmal ist nur ein Verf. zu nennen, aber in Gestalt unseres Landsmanns ALBERT GÜNTHER, der berufenste Geschichtsschreiber jenes größten aller naturhistorischen Museen, der 40 Jahre lang in der zoologischen Sammlung gewirkt hat und einen großen Teil dieser Zeit als ihr Direktor auf ihre Entwicklung und neuzeitliche Ausgestaltung von größtem Einflusse gewesen ist; fiel doch in jene Periode (1882—1884) die Loslösung vom alten British Museum in Bloomsburg und die Überführung der schon damals riesigen Bestände in den neuen Prachtbau zu South Kensington. Diese lange Mitarbeit und der ihm dauernd zugefallene Einblick in die verzweigte Verwaltung der Anstalt gaben dem Verf. eine Übersicht ihres neuzeitlichen Entwicklungsganges, wie sie ein anderer vorzugsweise durch Aktenstudium nie hätte erlangen können. Wer von so hoher Warte aus, in der Muße des Ruhestandes und nicht mehr gehemmt durch Rücksichten auf Vorgesetzte und Untergebene, die Geschichte eines wissenschaftlichen Instituts von erdumspannender Geltung schreibt, wird am besten die Angriffspunkte finden, von denen aus die verwickelte Aufgabe zu lösen war, zumal wenn ihn sein Charakter von aller Selbstbespieglung, eine vielbewährte kritische Veranlagung von Weitschweifigkeit fernhält. Daher dürfen wir uns unter richtiger Leitung glauben, wenn GÜNTHER die behandelte Epoche in 14 Abschnitte von sehr verschiedener Länge gliedert und davon jeden möglichst nach bestimmten wiederkehrenden Gesichtspunkten behandelt. Es sind dies sozusagen die wichtigsten Lebensäußerungen des Organismus „British Museum", die größtenteils erst von 1856 an, der selbständigen Abtrennung des Zoologischen Museums entsprechend, kundbar werden. Dieser Anfang wurde gleich durch eine museumstechnische Reformtat des damaligen Leiters J. E. GRAY herausgehoben, nämlich durch die Scheidung der Schausammlung für öffentlichen Verkehr von dem wissenschaftlichen Magazin. Da Neuerungen von ähnlicher Bedeutung kaum zum zweiten Male eintreten konnten, sind die Ereignisse der anderen Perioden wesentlich Wiederholungen oder besser Fortführungen der folgenden Gesichtspunkte: Zuwachs der Sammlungen mit Besprechung der wichtigsten eingegangenen Kollektionen, Veränderungen im Stabe der Fachgelehrten, neue Führer und wissenschaftliche Verzeichnisse (1874—1898 der monumentale „Catalogue of the birds in the British Museum" in 27 Bänden!), Vermehrungsmittel (bezeichnenderweise von 30000 M. nur auf 36000 gestiegen — das riesige Wachstum der Sammlung ruht vorwiegend auf der Freigebigkeit von lebenden Stiftern), Zunahme der Handbibliothek und Be-

nützung der Sammlungen zu Studienzwecken. — Es ist ein weltenweites Gefüge von geistiger Energieerzeugung, das in dem gelassenen Berichte GÜNTHERS zutage tritt, nicht mit ruhmsuchenden Hinweisen auf die Leistungen der Mitarbeiter vor Augen geführt — wobei sein eigenes Schaffen das Ganze hätte krönen dürfen —, sondern eine schlichte Zusammenstellung von Tatsachen und Zahlen, nur mit gelegentlicher kurzer Hervorhebung ihrer Bedeutung für Wachstum und Ausreifen des Ganzen, aber diese Zusammenfassungen sind die Erfahrung eines langen Lebens voll organisatorischer Arbeit, die seinen Berufsgenossen in diesem Buche dargeboten wird und damit dem Ganzen zum würdigsten Abschlusse gereicht.

A. Jacobi, Dresden.

Pagenstecher, A. **Die Gerningsche Insektensammlung im Naturhistorischen Museum zu Wiesbaden.** Ein Beitrag zur Geschichte der Entomologie. Jahrbüch. Nassauisch. Ver. f. Naturk. Wiesbaden, Bd. 63 (1910), S. 119 bis 137.

Ein Frankfurter Patrizier, JOHANN CHRISTIAN GERNING (geb. 1745), hatte unter Aufwendung großer Mittel eine für das 18. Jahrhundert sehr bedeutende Sammlung in- und ausländischer Insekten angelegt, die auch GOETHES Aufmerksamkeit an sich zog, und 1829 von seinem Sohne, dem Diplomaten JOHANN ISAAC VON GERNING, nebst einer großen Kunstsammlung an das nassauische Herzogtum abgetreten wurde. Sie war die Grundlage der jetzt sehr reichen entomologischen Abteilung im Wiesbadener naturhistorischen Museum und ist dank der vortrefflichen Konservierung durch ihren Begründer noch zum großen Teile trefflich erhalten. Es sind darunter sogar Schmetterlinge von tadelloser Erhaltung, die SIBYLLA MERIAN (1647 bis 1717) gesammelt hatte, und somit den Beweis liefern, daß sich trockene Insekten jahrhundertelang ohne Veränderung aufbewahren lassen. Von wissenschaftlicher Bedeutung ist es, daß manche Exemplare die Vorlagen zu Abbildungen in den grundlegenden Werken von OCHSENHEIMER, FABRICIUS, ERNST und ENGRAMELLE und anderer Autoren waren; eine von W. ROTH anhangsweise zusammengestellte Liste gibt darüber genauen Aufschluß.

A. Jacobi, Dresden.

Blanc, H. **Le musée zoologique de Lausanne.** Ses origines. Son installation au Palais de Rumine. Ses collections. Lausanne, Impriméries Réunies S. A., 1912. 59 S. 1 Portr., 19 Fig. 8°.

Das geschichtliche Kapitel der im flüssigen französischen Stile verfaßten Beschreibung eines neuzeitlichen Museums für Tierkunde weist eine Reihe achtunggebietender Betätigungen von Bürgersinn nach. Auf die, namentlich ornithologisch reichhaltige, Privatsammlung von DANIEL ALEXANDRE CHAVANNES, gegründet (über letztern vgl. Mitt., Bd. 10, S. 155), die 1833 zur einen Hälfte durch öffentliche Geldsammlung, zur anderen als Geschenk des Besitzers für den waadtländischen Staat erworben wurde, hat das Museum nochmals 1886 eine große Bereicherung erfahren durch den ebenfalls aus freien Beisteuern ermöglichten Ankauf der großen VOUGAschen Vogelsammlung. Früher in alten, winkligen Gelassen untergebracht, fand es 1906 seine würdige Stätte in dem monumentalen Museumsbau „Palais de Rumine".

Die weiteren Wandlungen in der Verwaltung und Personalbesetzung, und die Richtung, welche bei der Vermehrung der Sammlungen innegehalten worden ist, finden sich ebenfalls in den wichtigeren Punkten angedeutet.

A. Jacobi, Dresden.

B. Medizin.

Allgemeines und Gesamtdarstellungen.

Diepgen, Paul. **Geschichte der Medizin.** I. Teil: Altertum. Sammlung Göschen, 1913. 116 S.

Die äußerst schwierige Aufgabe, in gedrängter Darstellung eine Geschichte der Medizin zu schreiben, die bei durchaus wissenschaftlicher Grundlage doch auch für jeden gebildeten Laien lesbar und verständlich bleibt, hat der Verf. in dem vorliegenden Bändchen glücklich gelöst. Nach einem kurzen Überblick über die medizinischen Kenntnisse und Leistungen der primitiven Völker und des alten Orients leitet er zur griechischen Medizin hinüber, deren Darstellung der größte Teil der Arbeit gewidmet ist. Die älteste Zeit bis zu den Naturphilosophen wird in kurzen Strichen gezeichnet. Es folgt die Epoche der Naturphilosophen selbst. Darauf das Zeitalter des Hippokratismus. Die Wurzeln der hippokratischen Medizin werden zuerst besprochen, dann ihre Leistungen selbst gewürdigt. Der Übergang zu der sogenannten dogmatischen Medizin, die medizinischen Anschauungen der beiden großen Philosophen Platon und Aristoteles werden behandelt. Es schließt sich dann ein kurzes Kapitel über den ärztlichen Stand an. Das Zeitalter der alexandrinischen Medizin wird anschaulich dargestellt. Das vierte Hauptkapitel ist der Medizin in Rom gewidmet, welche in ihren Anfängen, ihrer Berührung mit der griechischen Heilkunde und ihrer weiteren Entwicklung unter dem Einfluß einzelner Persönlichkeiten, namentlich des Asklepiades von Prusa und des Dioskurides und der beiden sich neu bildenden Schulen, der Methodiker und Pneumatiker, geschildert wird. Ein besonderer Abschnitt ist der galenischen Medizin gewidmet. Den Beschluß machen kurze Ausführungen über den ärztlichen Stand. Dem Werkchen ist weiteste Verbreitung zu wünschen. *Meyer-Steineg.*

Sudhoff, K. **Geschichte der Medizin und der Krankheiten.** Virchows Jahresbericht der gesamten Medizin 1912, Bd. 1, S. 262—337.

Die Feder, die den Fingern Pagels entglitt, ist von Sudhoff wieder aufgenommen worden und, unterstützt von einer Reihe neuer Mitarbeiter, hat er es trefflich verstanden, das gewaltige Material zu sichten, zu ordnen und es so zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk für jeden Forscher der Geschichte der Medizin zu gestalten. Sudhoff selbst hat bearbeitet: I. Allgemeines, Enzyklopädien, Zeitschriften, IV. Medizin in der Prähistorik, im alten Orient, Ostasien und Altamerika, VI. Mittelalter und Renaissance im Abendland, VIII. Naturwissenschaften; Diepgen, dem neben Sudhoff der Löwenanteil an der Arbeit zugefallen ist, hat bearbeitet: II. Geschichte der Medizin im allgemeinen usw., III. Geschichte des medizinischen Unterrichts,

VII. Medizin der Neuzeit, XIa. Chirurgie, XII. Seuchen, XIII. Haut- und venerische Krankheiten, XIV. Psychiatrie und Nervenleiden, XVa. Mythologische Medizin; Meyer-Steineg berichtet über V. Medizin des klassischen Altertums, XIb. Augen-, Ohren-, Hals-, Nasen- und Zahnheilkunde. Ferner berichtet Seidel über VI. Mittelalter und Renaissance im Morgenland; Fossel über IX. Therapie, Diätetik usw. und über XVb. Volksmedizin; Neustätter über X. Hygiene, 357 Nummern! Kronecker über XVI. Biographik und XVII. Totenschau. An den einzelnen Abschnitten arbeiten außerdem Lachs (Krakau) und v. Györy-Budapest mit. *Haberling, Köln.*

His, W. Über die Ausgestaltung des medizinischen Unterrichts in Deutschland. Berl. klin. Wchschr. Nr. 20, 1913.

Diese Festrede, welche His gelegentlich der Einweihung der ersten medizinischen Klinik in Berlin gehalten hat, bringt charakteristische Daten über seine Vorgänger auf dem Lehrstuhl, d. s. Reil, Berends, Bartels, Schönlein, Frerichs und Leyden. Im übrigen plädiert His für einen Unterricht, der den Mediziner auch in der Großstadt wieder mehr ans Krankenbett führt; er empfiehlt das Arbeiten als Famulus, wie es in englischen (clerc) und in französischen (stagiaire) Spitälern noch heute vorgeschrieben sei. *Herm. Schröder, Düsseldorf.*

Prähistorik.

C. M. Fürst. Trepanierte schwedische Schädel aus älterer Zeit (schwedisch). Mit 9 Abbildungen im Text und 1 Tafel. Lunds univ. årsskrift, N. F. 2, IX 4, 1913.

Mit dem Inhalt dieses am 6. Nov. 1912 in der Kgl. Physiograph. Gesellschaft gehaltenen Vortrags, durch dessen Zusendung mich der Lunder Anthropologe erfreut hat, die Leser dieser Blätter bekannt zu machen, will ich nicht unterlassen. Schon in der deutschen Ausgabe der „Crania suecica antiqua" hatte Retzius drei bei Abrastia gefundene Schädel der älteren Eisenzeit mit Trepanationsöffnungen angeführt. Dazu sind seitdem noch fünf weitere gekommen, ebenfalls teils sicher, teils wahrscheinlich dem Eisenalter angehörend, zwei von Västerås am Mülersee, und je einer von Sundby in Oestergötland, von Vaguborga auf Oeland und von Nickarfoe auf Gotland. Einer, der vielleicht nicht in die Steinzeit fällt und von Retzius erwähnt wird, ist verloren gegangen. Daß aber auch in Nordinwege dieser Eingriff schon in der Steinzeit vorgenommen wurde, beweisen die betreffenden dänischen, von Herrn Geh. Rat Sudhoff hier (XI 4) schon erwähnten Schädel, darunter drei aus dem Steinalter und je einer aus der Bronze- und Eisenzeit. Wahrscheinlich wurde, besonders so lange man nur Steinwerkzeuge kannte, die Schädelöffnung durch Schaben bewerkstelligt, später mit dem Bohrer und Meißel. Ob man im Norden auch das eigentliche Trepan, die Rundsäge, gekannt hat, ist fraglich; unmöglich wäre es nicht, da man ja ähnliche Werkzeuge zum Durchbohren der Steinäxte gebrauchte. Offenbar wurde die Schädelsöffnung zu Heilzwecken ausgeführt, teils wegen innerer Krankheiten, wie Kopfschmerzen, Krämpfe, Geistesstörungen, teils wegen Ver-

letzungen der Hirnschale, um Knochensplitter und Blutgerinnsel zu entfernen, und so eine raschere und bessere Heilung zu erzielen. Die gut vernarbten Knochenränder zeigen, daß mehrere der so Behandelten den Eingriff lange überlebt haben, nur in einem Falle, dem von Vaguborga, muß, nach den unverheilten Wundrändern zu schließen, der Tod trotz der Operation und bald nach derselben eingetreten sein. Daß die Öffnungen meist mit Schädelnähten zusammenfallen, kann davon herrühren, daß man diese für Sprünge hielt, oder daß, was mir wahrscheinlicher ist, an solchen Stellen die Eröffnung der Schädelhöhle leichter war. Eine andere Frage ist die, wie es kommt, daß man oft mehrere trepanierte Schädel beisammen findet. Ich halte des Verf. Erklärung, daß wohl in der betreffenden Gegend ein geschickter Arzt gewohnt hat, für einleuchtend. *Ludwig Wilser.*

Alter Orient.

Reutter, L. Les parfums égyptiens. Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd. 1913, Bd. XII, S. 159—183.

Die Herstellung der verschiedensten Parfüme, Balsame, Öle in Altägypten, sowie ihr Gebrauch bei Festlichkeiten, Begräbnissen sowie zum Privatgebrauch der Frauen wird eingehend beschrieben. *Haberling, Köln.*

Hübotter. Berühmte chinesische Ärzte. Archiv f. Gesch. der Med. 1913, Bd. VII, S. 115—128.

China hat den Ruhm für sich, das einzige Kulturvolk der Erde zu sein, das berühmten Ärzten seiner Nation Tempel erbaut hat und den Manen jener Ärzte in diesen Tempeln noch heute Opfer bringt. Diese Tempel, die den Namen Yao-wang-miao = Tempel der Medizinkönige führen, gibt es an vielen Orten in China. In dem in Peking befindlichen werden außer zwei um die Kenntnis der Medizin verdienten Kaisern zehn Ärzte verehrt, deren Namen uns mitgeteilt wird; von einem von ihnen, mit Namen Pien-Ts'io wird uns an der Hand der historischen Denkwürdigkeiten des Se-ma Ts'ien eine ausführliche Lebensgeschichte mitgeteilt. *Haberling, Köln.*

Klassisches Altertum.

Jaeger, W. W. Aristotelis de animalium motione et de animalium incessu. Ps.-Aristotelis de spiritu libellus. Teubner 1913.

In seiner schönen Arbeit „Das Pneuma im Lykeion" (in dieser Zeitschrift Bd. XII Nr. 3 S. 326 von mir besprochen) hatte Jaeger bereits die Schrift „περὶ ζῴων κινήσεως" als echtes Gut des Aristoteles nachgewiesen. Diese Schrift sowie diejenige „περὶ πορείας ζῴων" liegen jetzt in einer vom Verf. vortrefflich besorgten neuen Ausgabe vor, der die anonyme Schrift „περὶ πνεύματος" beigegeben ist. Alle drei Schriften sind für die antike Medizin von größter Bedeutung. Namentlich stellen sie wertvolle Hilfen für das Verständnis mancher Galenischer anatomisch-physiologischer Schriften dar. *Meyer-Steineg.*

Kutsch, Ferdinand. Attische Heilgötter und Heilheroen. Religionsgeschicht-

liche Versuche und Vorarbeiten; herausgegeben von Wünsch u. Deubner. Gießen 1913. XII. Bd., 3. Heft, 138 S.

In knapper und doch sehr anschaulicher Form hat der Verf. alles Wissenswerte über die attischen Heilgottheiten, ihren Sitz und ihren Kult dargestellt. Von besonderem Interesse sind für den Historiker der antiken Medizin namentlich die Ausführungen über Asklepios und sein Gefolge. Der Wert der Arbeit ist noch durch die Beigabe sämtlicher Inschriften, welche von Belang für die Kulte der Heilgötter sind, erheblich vermehrt.

Meyer-Steineg.

Richter, Paul. **Galenos, „Über die krankhaften Geschwülste".** Band 21 der Klassiker der Medizin, herausgegeben von Karl Sudhoff 1913. (cf. S. 577.)

Nach einer kurzen Einleitung, in welcher der Verf. einen knappen Überblick über Galens Leben und Wirken gibt, folgt die Übersetzung der Schrift „*περὶ τῶν παρὰ φύσιν ὄγκων*". Die Übersetzung ist bei aller Worttreue dennoch recht flüssig und verständlich, so daß nicht nur der Medikohistoriker, sondern jeder geschichtlich interessierte Arzt sie genießen kann.

Meyer-Steineg.

v. Töply, R. **Antike Zahnzangen und chirurgische Hebel.** Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts in Wien. Bd. XV, 1. Heft, S. 135 ff.

Der Verf. handelt zunächst von den chirurgischen Hebeln der Alten und bringt neben den bereits bekannten derartigen Instrumenten ein weiteres (aus dem Museum Kircherianum zu Rom), welches er gleichfalls für ein Elevatorium hält. Es ist ein etwa 30 cm langes Doppelinstrument, dessen gerader Stiel an beiden Enden sich zu einseitig gekerbten Endbranchen verbreitert, deren eine, „im stumpfen Winkel absetzende gerade, die andere mäßig bogenförmig gekrümmt ist". Spricht schon die große Länge und Unhandlichkeit des Werkzeugs gegen eine Verwendung als Hebel, so ist die Erklärung, die der Verf. für die flache Ausgestaltung des Stieles und die Durchbohrung mit zwei Löchern gibt, kaum richtig. Er glaubt, daß der Griff verschalt gewesen sei, und die Löcher zur Aufnahme eines Nietstiftes gedient habe. Mir scheint — soweit man dies nach der beigegebenen nicht sehr deutlichen Abbildung beurteilen kann — die Annahme eher berechtigt, daß wir es hier mit der einen Hälfte einer auseinandernehmbaren Doppelzange zu tun haben. Sodann behandelt der Verf. ausführlich die Zahnzangen, indem er zunächst dasselbe Material bespricht, das bereits Sudhoff in seiner Abhandlung über Zahnzangen aus der Antike (Arch. f. Gesch. d. Med. Bd. II, S. 55 ff.) gewürdigt hat. Diesem fügt er ein — bereits beschriebenes und bisher als Knochenzange angesprochenes — Instrument aus Neapel hinzu, das er meines Erachtens mit Unrecht als eine Zahnzange ansieht, und ein weiteres Exemplar aus Carnuntum. Das letztere, das übrigens dem bekannten Budapester Exemplar sehr ähnelt, ist zutreffend als Zahnzange bezeichnet. Aus Carnuntum stammt dann noch aus dem gleichen Funde ein Bronzezahn, der wohl eine Weihgabe darstellte. Die mit vielfachen Belegen aus der antiken und neuen Literatur versehenen Ausführungen sind sehr lesenswert, auch wenn man ihnen im einzelnen nicht immer zustimmt.

Meyer-Steineg.

Lantier, Raymond. **La ville romaine de Lillebonne.** Revue Archéologique. Tome XXI. März-April 1913, S. 184ff.

Die Arbeit enthält kurze Angaben über eine auf dem Boden der alten galloromischen Stadt Juliobona (nicht weit vom heutigen le Hâvre) aufgedeckte Wasserleitung und Thermenanlage. Zwei Bilder illustrieren die Ausführungen des Verf. *Meyer-Steineg.*

Reinach, A. **A Propos de deux stèles de Pagasai.** Revue Archéologique. Tome XXI. Januar-Februar 1913, S. 25ff.

Verf. behandelt die von Arvanitopoullos 1908 veröffentlichte Stele aus Pagasai, welche ein gut erhaltenes farbiges Bild „junge, im Wochenbett gestorbene Frau" trägt. Bezüglich des Bettes und der Tür bringt er eine neue Auslegung vor und unterstützt sie durch eine beigegebene Abbildung. *Meyer-Steineg.*

Seure, Georges. **Archéologie Thrace.** Revue Archéologique. Tome XXI. Januar-Februar 1913, S. 45ff.

Bespricht auf Seite 50 eine kleine Statuette, welche einen auf einem Baumstamme sitzenden Telesphorus darstellt. *Meyer-Steineg.*

Mittelalter.

Mittwoch, E. **Abergläubische Vorstellungen und Bräuche der alten Araber von Ḥamza al Iṣbahânî.** Mitteilungen des Seminars für orientalische Sprachen Bd. 16, Abt. II, 14 S., 1913.

In einem Anhang zu der Sprichwörtersammlung des obigen Gelehrten sind 30 Fabeln der Araber mitgeteilt, von denen neun meist Tiergeschichten sind, die gewisse sprichwörtliche Redensarten oder poetische Bezeichnungen von Tieren erklären. Wichtiger sind die weiteren Abschnitte (X—XXX), die über abergläubische Vorstellungen und Bräuche der alten Araber handeln, besonders über Schutzmittel gegen den bösen Blick, über Krankheiten der verschiedensten Art und ihre Bannung durch Amulette und Zauber. Einen großen Teil dieser kurzen Abschnitte finden wir auch in der großen Enzyklopädie von al-Nuwairî (Buch 2, Teil 2, Kap. 2). Von diesen Sprüchen führen wir hier die folgenden auf: Wenn der Mensch hungert, beißt eine Schlange, die sich in seinem Bauch befindet und aṣ-Ṣafar heißt, auf sein Rippenfleisch. — Eine Frau, die keine Kinder am Leben behält, muß auf die nackte Leiche eines edlen getöteten Mannes treten. Dann bleiben ihre Kinder am Leben. — Fürchtet jemand beim Betreten eines Ortes die dort herrschende Seuche, so muß er am Tore stehen bleiben und zehnmal wie ein Esel schreien und niederknien, dann bleibt er von der Seuche verschont. — Pusteln an der Lippe eines Knaben werden auf folgende Weise geheilt: Das Kind geht mit einem Sieb auf dem Kopf umher und ruft al-ḥalâ al-ḥalâ. Man wirft ihm bald eine Dattel, bald ein Stück Brot, bald ein Stück Fleisch in das Sieb. Ist dieses voll, so streut der Knabe den Inhalt den Hunden vor. Wird ein Knabe in einer Mondnacht geboren, so krampft sich seine Vorhaut zurück, und er sieht aus wie ein Beschnittener. — Fällt einem Knaben ein Zahn aus, so nimmt er ihn mit Daumen und

Zeigefinger, hält ihn in die Sonne und spricht: „Gib mir als Ersatz für ihn einen schöneren Zahn.“ — Ein Regenzauber. Man bindet an die Schwänze der Rinder Salaʿ- und ʿUscharsträucher, zündet diese an und treibt die Tiere einen Berg hinauf; dann fällt sofort Regen. — Wenn ein Kamel die Krätze hat, so brennt man ein anderes, gesundes, mit Brenneisen. So wird auch das kranke gesund. — Ein von einer Schlange Gebissener erholt sich, wenn man ihm Schmuck, wie Armringe und Ohrgehänge, umtut. Er muß ihn 7 Tage anhaben, damit er nicht vom Schlaf überwältigt werde. — Ein Hasenknöchel, den man sich anhängt, schützt vor dem bösen Auge und vor Zauber, denn die Ginnen fliehen vor dem Hasenknöchel. Sie reiten nicht auf dem Hasen, da dieser zu den menstruierenden Tieren gehört. — Für einen von Nachtblindheit (ʿasâ oder seltener: hudabid) Befallenen röstet man Höcker und Leber. Er muß das essen und, so oft er einen Bissen davon ißt, sein oberes Lied mit dem Zeigefinger bestreichen und sprechen: Oh Höcker und Leber, möge die Nachtblindheit schwinden! Es gibt keine Heilung für die Nachtblindheit außer Höcker und Leber.

E. Wiedemann, Erlangen.

Prangerl, Franz. **Studien über Albert den Großen (1193—1280).** Zweiter und dritter (Schluß) Artikel. Zeitschrift für katholische Theologie. 36. Jahrg. 1912, S. 512—549 u. S. 784—800.

Die Fortsetzung des in diesen Mitteilungen Band XII, S. 330 besprochenen ersten Teils der Arbeit geht nach einer die Echtheitsfrage kritisch würdigenden Aufzählung und Gruppierung der Werke Alberts zu seiner wissenschaftlichen Methode über (Kap. III). Verf. sucht Bollstädt aus dem Milieu der Zeit heraus zu verstehen, nimmt ihn gegen mancherlei Vorwürfe in Schutz und sieht in seinen Schriften ein „Meisterwerk der Methode“. Was er über die allgemeinen Grundsätze seines Forschens, über seine Quellen und die Art, wie er seine Literatur benutzte, speziell über seine Stellung zu Aristoteles sagt, wird bei künftigen Untersuchungen über den Gelehrten Albertus mit berücksichtigt werden müssen. *Diepgen, Freiburg i. B.*

Endres, J. A. **Studien zur Geschichte der Frühscholastik.** Philosophisches Jahrbuch der Görresgesellschaft, herausg. von Constantin Gutberlet, Bd. XXVI, Heft 1 u. 2, S. 85—93, bzw. 160—169.

Ohne direkt medizinhistorisches Interesse, aber für das Geistesleben der Frühscholastik interessant. Es werden behandelt: Die Dialektik im 11. Jahrhundert. Anselm, der Peripathetiker. Berengar von Tours.

Diepgen, Freiburg i. B.

Ferckel, Chr. **Zur Bibliographie der Secreta mulierum.** Leipzig, J. A. Barth, 1913. 8°. Separatabdruck aus „Archiv für Geschichte der Medizin“. Bd. VII, S. 47—48.

Über zwei mittelalterliche, einen französischen und einen niederländischen, Traktate, welche die Heimlichkeiten der Frauen behandeln. Der erste wurde 1880 in Paris im Rouveyreschen Verlage von Dr. Al. C.... und Ch.-Ed. C.... herausgegeben; den anderen hat die „Maetschappy der Vlaemsche bibliophilen“ zu Gent in ihrer 2. Serie (Nr. 3) aufgenommen. Es handelt sich um Übersetzungen einer lateinischen Vorlage, die nach dem

Pseudo-Albertinischen „Secreta mulierum" gearbeitet, aber mit vielen und umfangreichen Zitaten durchsetzt war. Fergkel verweist besonders auf einen Kindslagentext, der aus Thomas von Cantimpré stammt.

Wickersheimer, Paris.

Wickersheimer, Er. **L'„Anatomie" de Guido de Vigevano, médecin de la reine Jeanne de Bourgogne (1345).** Arch. f. Gesch. d. Med. 1913, Bd. VII, S. 1 bis 25. Mit 5 Tafeln.

Die prächtig illustrierte Anatomie des Guido de Vigevano, eines Zeitgenossen des berühmten Anatomen Mondino, die Verf. hier zum erstenmal veröffentlicht, und zwar nach einem Manuskript in der Bibliothek des Schlosses Chantilly gibt uns eine äußerst interessante Übersicht über die Art der Sektionstechnik der damaligen Zeit. Wir sehen an der Hand der Abbildungen wie die Anatomie in drei Zeiten ausgeführt wird, erst das Abdomen, dann der Thorax, schließlich der Kopf; gerade diese Abbildungen, die uns außerdem vor Augen führen, wie der Professor selbst die Sektionen ausführt, sind von besonderem Interesse. Im übrigen weisen Text und Abbildung von den landläufigen Ansichten über den Bau der Körperorgane kaum etwas Abweichendes dar, das Knochensystem ist sehr oberflächlich behandelt, das Brustbein fehlt, die Schulter wird durch 2 schmale horizontale Knochen dargestellt, 14 Rippenpaare, von ihnen 7 in Verbindung mit dem Brustbein. Von Gelenkverbindungen ist nur das Hüftgelenk einigermaßen als Wirklichkeit entsprechend dargestellt, die anderen Gelenke sind rein schematisch und falsch abgebildet. Auch die Eingeweideabbildungen zeigen viel Falsches, drei Lungen, ein Herz wie das Coeur-Aß, eine kuglige Leber, der Magen mit dem Pylorus nach links, der siebenzellige Uterus geben die Organe in der damals für richtig gehaltenen Form wieder.

Haberling, Köln.

Heinrichs, Heinrich. **Die Überwindung der Autorität Galens durch Denker der Renaissancezeit.** Bonn, Peter Haustein, Verlagsbuchhandlung, 1913. 8°, 50 S.

Die Arbeit weist aus den Schriften des Paracelsus, des Johann Baptist van Helmont, Bernhardinus Telesius, Andreas Vesal, Harvey und Glisson nach, wie der Galenismus von diesen Denkern und Forschern überwunden wurde. Vieles von dem, was der Verf. bringt, ist dem Medizinhistoriker geläufig, aber die Art, wie es dargestellt wird, und vor allem die Gewissenhaftigkeit, mit der alle für die prinzipielle Stellung dieser Männer zu Galen charakteristischen Stellen aus ihren Werken gesammelt und bearbeitet sind, ist ein verdienstliches Stück Arbeit und auch uns willkommen. Als Resultat ergibt sich: Die Triebfeder des Widerspruchs gegen Galen war die erkenntnistheoretische Überzeugung, daß die Erkenntnis der Natur auf einer unermüdlichen, sorgfältigen Empirie beruhen muß. Ihre Folge waren exakte Beobachtung, Experiment und ein besseres Verstehen für das Verhältnis von Einzelwissenschaft und Metaphysik, deren Grenzen bei Paracelsus und Telesius allerdings noch verwischt erscheinen. Die humanistische Frage nach der Originalität Galens war von nebensächlicher Bedeutung. Sehr wertvoll sind die Beiträge, welche die Arbeit zur Geschichte der Lehre von

den spiritus liefert, der erst die Vibrationslehre HARTLEYS 1772 ein Ende bereitete. Wegen der Einzelheiten sei auf das Original verwiesen. Die Auffassung des Verf., daß die galenische Anatomie gewaltsam der physiologischen Spekulation angepaßt war, müßte nach den Untersuchungen SIMONS revidiert werden. Eine Erweiterung der Arbeit, welche der Bonner Fakultät als Dissertation vorlag, soll demnächst erscheinen. Sie wird auch einen Vergleich zwischen aristotelischer und galenischer Physiologie und Psychologie enthalten. *Diepgen, Freiburg i. B.*

Maister Franntze Schmidts Nachrichters inn Nürnberg all sein Richten. Nach der Handschrift herausgegeben und eingeleitet von ALBRECHT KELLER. Leipzig, Wilhelm Heims Verlag, 1913. 119 S. In Halbpergament gebunden M. 7.50.

Das Tagebuch des Nürnberger Scharfrichters ist allerdings ein eigenes Buch; 1801 ist es zum ersten Male gedruckt worden; seither war es verschollen. Der jetzige Herausgeber, ALBRECHT KELLER, den wir als Herausgeber von HANS SACHSENS Werken kennen, ist auf sämtliche noch vorhandene Handschriften zurückgegangen, und hat das Tagebuch mit einer wertvollen Einleitung versehen, die besonders den kultur- und rechtsgeschichtlichen Wert des Buches betont. Es liegt etwas Eigenartiges in der Psychologie eines Scharfrichters. Besuchte doch GOETHE den Scharfrichter KARL HUSS in Eger oft, um seine merkwürdigen Sammlungen anzusehen. Wir wissen auch, daß SCHOPENHAUER sich schon als Student für Hinrichtungen interessierte und sie ansah. Und der Nürnberger Scharfrichter wird wohl auch mit den ihm Anvertrauten über ihre letzten Wünsche usw. gesprochen haben. Das hat er aber weniger dem Papier anvertraut. „Man fühlt es", sagt KELLER, „wie schwer es der Henkershand fällt, die Feder zu zwingen". Hat er in seinem Leben († 1634) 301 Personen hingerichtet, und „am Leib gestrafft und mit Ruten aus streichen, Ohren abschneiden und Finger abschlagen" 345 Personen bestraft. „Darmit hat er seinen Dienst auff geben, und wider redlich gemacht worden."

E. Ebstein, Leipzig.

Anthropologie, Anatomie und Physiologie.

Bourke, John Gregory. Der Unrat in Sitte, Brauch, Glauben und Gewohnheitsrecht der Völker. Verdeutscht und neubearbeitet von FRIEDRICH S. KRAUSS und H. IHM. Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. SIGMUND FREUD. Mit BOURKES Bildnis. Leipzig, Ethnologischer Verlag, 1913. XV + 600 S. (VI. Bd. der Beiwerke zum Studium der Anthropophyteia, herausgegeben von Dr. FRIEDRICH S. KRAUSS in Wien).

Obwohl schon BOURKE selbst den manchmal allzu lockeren Zusammenhang der Angaben als einen Nachteil in seiner Darstellung empfunden hat, haben die Übersetzer und Neubearbeiter das Gerüst, auf dem der ungefüge Stoff ruht, unangetastet gelassen und sich nur bemüht, auffällige Lücken durch neue Tatsachen zu ergänzen, Übergänge zu schaffen und besonders Verstöße beim Nachweis der Quellen zu berichtigen. Zur Erleichterung

eines raschen Zurechtfindens haben sie noch ein Schlagwörterverzeichnis beigefügt. Mehr ließ sich kaum tun, ohne Bourkes Werk von Grund aus umzugestalten. Die Pietät gegen B. haben die Bearbeiter an einer Stelle sogar etwas zu weit getrieben; denn die für ein wissenschaftliches Werk verwunderliche Kapitelüberschrift „Zum Lachen drollige Überlebsel“ mußte ohne Gnade fallen. Im übrigen wird man dem Geleitwort von Sigm. Freud zustimmen, daß es ein verdienstvolles Unternehmen ist, Bourkes Werk den deutschen Lesern zugänglich zu machen. Der Herausgeber der Anthropophyteia und der Beiwerke ist so vielen Anfeindungen ausgesetzt, daß es nur eine Ehrenpflicht der Kritik ist, hervorzuheben, daß die in diesen Werken angestellten Ermittelungen doch wichtige Vorarbeiten sind für zusammenfassende oder den Stoff nach anderen Gesichtspunkten verwertende Untersuchungen. Es läßt sich in der ethnologisch-volkskundlichen Wissenschaft kein einigermaßen feststehendes Gebäude errichten, wenn die nach Beschaffenheit und Herkunft sehr verschiedenartigen Bausteine nicht in der nötigen Menge zur Hand sind. Von den in den Anthropophyteia und den Beiwerken aufgehäuften Bausteinen mag mancher Laie und vielleicht auch mancher Gelehrte, dessen Seele sich gern an zartester Ästhetik erfreut, sich naserümpfend abwenden, ohne zu ahnen, daß das Gold der Wissenschaft auch unter abschreckendstem Gerümpel und unter Morasthaufen verborgen liegen kann. Der ethnologische und folkloristische Forscher, der den primitiven Menschen, so wie er ist, in jeder Beziehung kennen lernen will, hat die unabweisliche Pflicht, auch die abstoßendsten Seiten menschlichen Tuns in seine Untersuchungen hineinzuziehen. Nur so ist es möglich, gerade die Wesenszüge, die den Menschen neben oder auch unter das Tier stellen, unter dem Gesichtswinkel unvoreingenommener Forschung zu betrachten. Es ist hier unnötig, alle Probleme der Wissenschaft oder auch des praktischen Lebens aufzuzählen, die durch solche volkskundlichen Erhebungen unserem Verständnis näher gebracht werden. Für den Mediziner hat der neubearbeitete „Bourke“ einen besonderen Wert dadurch, daß er Beiträge zum Ursprunge der Dreckheilmittel in überquellender Fülle bringt. *R. Hofschläger, Krefeld.*

Pathologie und Epidemien.

Buonocore, E. Alcune notizie sulla Disciplina della Chiesa per la Lepra nei primi tempi del cristianesimo, e nel medio-evo. Arch. f. Gesch. d. Med. 1913, Bd. VII, S. 48—56.

Eine Zusammenstellung der Vorschriften, die die Kirche seit den Konzilien von Ancyra[1] und Nicaea (314 bzw. 318 n. Chr.) bis zu Papst Clemens III. (1187—1191) hinsichtlich der Lepra und der Leprösen erließ. *Haberling, Köln.*

Richter, P. Über Variola. Arch. f. Gesch. d. Med. 1913, Bd. VII, S. 46 bis 47.

[1] Die ich bekanntlich als nicht vorhanden nachgewiesen habe. *S.*

Das Wort Variola kommt bereits in der Chronik des Bischofs Marino von Avenches, die Ende des 9. Jahrhunderts niedergeschrieben wurde, vor. Das Wort ist nicht, wie Richter bisher annahm, ein späterer Zusatz, sondern steht von Anfang an in dieser Handschrift. Ob mit dieser „variola" die echten Pocken gemeint sind, geht aus der Krankheitsbeschreibung nicht hervor. *Haberling*, *Köln*.

Aus dem Institut für Geschichte der Medizin an der Universität Leipzig:

Bech, Hans. **Ein Beitrag zur Geschichte der Pestabwehr in süddeutschen Städten aus den Jahren 1495—1593.** Nach Urkunden des Stadtarchivs zu Eßlingen. Inaugural-Dissertation. Leipzig 1913.

Uhlig, Walther. **Ein Beitrag zur Geschichte der Holzkur in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.** Inaugural-Dissertation. Leipzig 1913.

Die beiden genannten Arbeiten legen ein sprechendes Zeugnis ab von der Gründlichkeit, mit welcher geschichtliche Themen von den Schülern Sudhoffs behandelt werden. Wenn Bech in einer anschaulichen Lokalstudie die zur Pestabwehr erlassenen Verordnungen in der ehemaligen Reichsstadt Eßlingen aus dem 16. Jahrhundert zusammenfaßt, so begegnen wir darin zwar vielen auch anderwärts geübten Maßregeln, die aber, weil unmittelbar aus vergilbten Akten entlehnt, auch unvermittelt uns ansprechen. Die Kontagionisten führen hier das große Wort; die Torsperre wird scharf gehandhabt, Behandlung und Verkehr mit verpesteten Gerätschaften genau vorgeschrieben und der Pestilenz wegen mit einer Art von Sanitätspolizei der Anfang gemacht. Daß Erkrankte von Amts wegen der ärztlichen Behandlung zugeführt wurden, geschah im Interesse der Stadt, weniger war man jedoch gewillt, dem Bader wie dem Stadtarzt den sauer verdienten Lohn zu vergüten, bis endlich nach geraumer Zeit ein ehrsamer Rat dieser Verpflichtung nachkommt. Alle diese Geschehnisse werden in gut gewählten Originalschriftstücken dargestellt. — Gleichfalls dem 16. Jahrhundert gehören die Quellen an, aus denen Uhlig einen historischen Abriß über die einst viel gerühmte Holzkur, d. i. die Guajaktherapie verfaßt hat. Die Chronik der Stadt Memmingen bot den Anlaß, dem durch Ulrich von Hutten so gepriesenen Arzneimittel näher nachzuspüren und daselbst wertvolle Daten über ein spezielles Memminger Kurverfahren bei „Mala Francesa" oder Blattern (Franzosenkrankheit) zu gewinnen. Uhlig, der über das Geschick des Guajakholzes sich wohlinformiert zeigt, bringt Belege, die hindeuten, wie Ulm in der systematischen Holzkur gegen Syphilis vorangegangen war und sowie Memmingen in seinem Siechenhause nach ärztlichem Rat eine eigene Prosedur vorgezeichnet hatte. Anmeldung und Bitte zur Aufnahme solcher mit der „abscheulichen Krankheit" behafteten Patienten laufen von verschiedenen Seiten ein und werden, sofern das geschilderte Leiden einigermaßen auf Lues hindeutet, nach Tunlichkeit berücksichtigt. Es war die Blütezeit der Holzkur, die Stadt ob ihrer Heilerfolge gerühmt, eine Aufnahmegebühr von 5 Talern vorgesehen, das diätetische Regime strenge geordnet. Naturgemäß hatte man ein halbes Jahrhundert lang das „Holz" als Allheilmittel verehrt und auch gegen Rheuma oder Lepra anzuwenden ge-

trachtet, bis es nur bei Syphilis Ansehen genoß, um dann auch hierin mit der Zeit in Abnahme zu geraten. Eine Reihe von Briefen dient dem Leser zu eingehender Belehrung. *Fossel*, *Graz.*

Klassiker der Medizin, herausgegeben von Karl Sudhoff, Band 21:

Galenos. Über die krankhaften Geschwülste (zwischen 169 und 180 n. Chr.). Übersetzt und eingeleitet von Paul Richter. Leipzig, Verlag von J. A. Barth, 1913. 26 S. Preis 1 M. (cf. S. 570.)

Der Autor, dessen gediegene Arbeiten dem medizinischen Geschichtsfreunde schon längst bekannt sind, hat hier die dankenswerte Aufgabe sich gestellt, die galenische Schrift von den krankhaften Geschwülsten neu übersetzt und kommentiert dem Leser vorzulegen. Nach einer sorgfältigen Einleitung, in welcher Richter die philologische Seite des Aufsatzes würdigt, folgen die 17 Artikel in sauberer Übersetzung. Da sich der aristotelische Begriff von den „tumores praeter naturam" bei Galenos weitverzweigt darstellt und eine Reihe pathologischer Prozesse in sich schließt, die über unsere Anschauungen hinausgehen, so lernen wir auf engem Boden ein instruktives Bild der Beweisführungen des Pergameners kennen, sind jedoch bei der Gedrängtheit des Textes außerstande, auf die interessanten Einzelheiten hier näher einzugehen. *Fossel*, *Graz.*

Pansier, P. Apparition et traitement de la syphilis à Avignon à la fin du XV. siècle. Bull. de la soc. franç. d'hist. de la méd. Bd. XII, S. 235—239.

Unter dem 4. März 1494 wird zum erstenmal erwähnt, daß zu Avignon einem an dem Übel von Neapel leidenden Mann ein Almosen gegeben wird. Erst 4 Jahre später, im März 1498 wütete die Syphilis in Avignon wie eine Epidemie, wir finden in den Rechnungen der Stadt zahlreiche Geldspenden an einzelne Bürger, die sich von der Syphilis heilen lassen sollen; auch das Spital von Avignon erhält 30 Florins als außerordentlichen Beitrag zur Behandlung der zahlreichen Syphilitischen. Ihre Behandlung bestand in Einreibungen mit einer Quecksilbersalbe, der behandelnde Arzt hieß Jehan Bourgoys. *Haberling*, *Köln.*

Gesundheitspflege, Krankenpflege, soziale Medizin.

Roshem, S. Trois précurseurs des puériculteurs modernes: Laurent Joubert, Scévole de Sainte-Marthe, Philippe Hecquet. La France méd. 1913, S. 182 bis 184 u. S. 204—207.

Für das Selbststillen der Mütter treten bereits im 16. Jahrhundert Laurent Joubert (1529—1583), der Kanzler der Universität Montpellier, Scävola de Sainte-Marthe (1536—1623), Präsident und Schatzmeister der Financen zu Poitiers, und im 17. Jahrhundert Philippe Hecquet (1661—1722) der berühmte Arzt, das Vorbild des Dr. Sangrado im Gil Blas, warm in ausführlichen, von hohem Pathos, zum Teil in Versen verfaßten Schriften ein. *Haberling*, *Köln.*

Richter, P. Geschichtliche Beiträge über die Versuche, die Ausbreitung der venerischen Krankheiten in Preußen festzustellen und zu verhüten. Zeitschr. für Bek. der Geschlechtskrankh. Bd. 14, S. 206—225.

Aus den Akten des Geh. Staatsarchivs in Berlin, die Verf. durchforscht hat, geht hervor, daß die Versuche, die Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten festzustellen und zu verhüten, schon in das 18. Jahrhundert zurückreichen. Verf. beschäftigt sich zunächst mit den verschiedenen Bordellordnungen, dann mit Gesuchen, unzulängliche Fonds zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten zu erhöhen, ferner mit Berichten über geschlechtlich Erkrankte und Erlassen des Ministers, in denen dieser einmal das Anschwellen der Zahl der Geschlechtskranken auf eine fehlerhafte Handhabung der Medizinalpolizei schiebt (besonders interessant sind die Berichte der Regierungen in Gumbinnen, Danzig, Stettin) zum andern besondere Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung anordnet. *Haberling, Köln.*

Toxikologie, Pharmakologie und Apothekenwesen.

Lind, J. Om Forgiftningstilfælde hos Mennesker og Dyr, fremkaldte af Snyltesvampe. (Über Fälle von Vergiftungen beim Menschen und Tiere, verursacht durch pflanzliche Schmarotzer.) Ugeskrift for Landmænd Nr. 13, 14, 15, 1913.

Gibt eine ausführliche Darstellung der „Epidemien" von Kriebelkrankheit und bringt als neues ein Verzeichnis der in den letzten zwei Jahrhunderten in Dänemark vorgefallenen Fälle. Außerdem wird besprochen Vergiftungen durch: I. Urocystis occulta, Ustilago avenae, Tilletia tritici, Ustilago longissima, Ustilago maydis und Lolium temulentum, und II. Cladosporium graminum (Fusarium), Pseudopeziza trifolii, Peronospora trifoliorum, Uromyces fallens und Paccinia lolii Nielsen. *J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.*

Lind, J. Johan Gerhard König. Farmacevtisk Tidende 1913.

J. G. König, geboren am 29. November 1729 auf dem Gute Ungernhof in Lifland, kam als junger Mann nach Dänemark und arbeitete lange als Pharmazeut in Sorö und Kopenhagen, ohne ein Examen absolviert zu haben. Nach 1757 ließ er die Pharmazie im Stich, um nur als Botaniker zu arbeiten, wurde Schüler von Linné und hat sich durch seine botanischen Exkursionen in Island, Vor- und Hinterindien und Ceylon berühmt gemacht. Seine zahlreichen botanischen Werke wurden teils im Norden, teils in Deutschland gedruckt. Er starb am 26. Juni 1786 und ist grundlegend gewesen für die Kenntnis der indischen Flora. *J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.*

Volksmedizin.

Reuterskiöld, Edgar och Wiklund, K. S. Linnés lappka trolltrumma, in Fataburen. Nordiska Museet 1912. Heft 3, S. 129.

Eine Zaubertrommel, welche Linné von seiner Reise zu den Lappen mitgenommen hatte, zeigt auf dem Trommelfelle die aufgemalten Zauberzeichen, deren Deutung die Prognosen stellt, u. a. auch für Krankheiten und Wochenbett, namentlich bei dämonischen Einflüssen auf das Leben und die Gesundheit von Weibern und Kindern. Das Original ist hochinteressant für den Volksmediziner. Da die Trommel wohl aus der Glocke oder Schelle

hervorgegangen ist, so konnten Trommel und Glocke den Wert eines Fetisches in Urzeiten gehabt haben, der durch seine Töne orakelverkündend war. Die Bilderschrift auf dem ausgespannten Trommelfelle gibt auch Vorstellungen der Lappen über Himmel, Erde und Unterwelt wieder. Das Ganze muß im Original gelesen werden. *Höfler, Bad Tölz.*

Ebermann, Oskar. Zur Aberglaubenliste in Vintlers Pluemen der Tugent. Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde in Berlin, 23. Bd., 1913, S. 1—18, 113—136.

Der Tiroler Dichter Hans Vintler (um die Wende des 14./15. Jahrhunderts) bringt in seinem Lehrgedicht „Pluemen der Tugent“ eine reichhaltige Liste abergläubischer Volksmeinungen, die, wie Schönbach nachwies, z. T. dem „Gewissensspiegel“ Martin von Ambergs entnommen sind. Ob auch das übrige auf eine literarische Unterlage zurückgeht oder von Vintler frei hinzugefügt worden ist, läßt sich nicht feststellen. Ein Teil der Vintlerschen Aberglaubenliste wurde von dem Nürnberger Hutmacher Asmus Mayer in einem Oktavdruck „ein nęwer spruch von der Zauberey vnd dem onglauben“ in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts benutzt. Ebermann stellt die beiden Texte nebeneinander und kommentiert mit Benutzung der hinterlassenen Notizen M. Bartels ausführlich die Vintlersche Aberglaubenliste. Daraus geht hervor, wieweit mancher Aberglaube, der noch jetzt im Volke wurzelt, zurückgeht, da er sich in gleicher oder doch in wenig veränderter Form bei Vintler findet. Auch viel volksmedizinischen Aberglauben enthält die Aufzählung, so Sprechen eines Zaubersegens über die vom Pfeil verursachte Wunde, Heilung von Krankheit durch Handauflegung, Vertreibung des Fiebers durch mit Beschwörungsformeln beschriebene Oblaten, Segen gegen Zahnweh, Bleiamulett gegen den „Wurm“ (panaritium), Beschwörung des „Ohrenmutzels“ (Ohrenstechen). — Der „elssen pom“ (Vintler 7816) ein Mittel, den Sturm abzuwehren, dürfte doch wohl die Traubenkirsche (Prunus padus) sein, der auch jetzt noch im Volke antidämonische Wirkungen zugeschrieben werden. *Marzell, Pullach b. München.*

Ethnologica, II, 1. Im Auftrage des Vereins zur Förderung des Städtischen Rautenstrauch-Joest-Museums für Völkerkunde in Cöln, herausgegeben von Dr. W. Foy, Direktor des Museums. Leipzig, Verlag von Karl W. Hiersemann, 1913.

Der zweite Band der „Ethnologica“, auf deren besonderen Charakter in den „Mitteilungen“ (XI. Bd, S. 80f.) schon hingewiesen ist, reiht sich nach Inhalt und Ausstattung seinem Vorgänger würdig an. Alle Aufsätze stehen unter der Herrschaft des kulturgeschichtlichen Gedankens, dessen wuchtige Betonung durch eine kleine ethnologische Sondergruppe die Anhänger der alten Bastianschen Richtung auf die bedrohten Schanzen rief. Wie die wissenschaftlichen Kämpfe zwischen der alten und jungen ethnologischen Richtung ausgefochten werden, jede Partei eine Schwäche der anderen Seite zu erspähen sucht, um die Kraft des Angriffes dagegen zu richten, wie unter möglichster Wahrung der eigenen Deckung Stoß und Gegenstoß erfolgt und das Kampfbild wechselt, das trutzige Fähnlein der neuen „Schule“ jedoch langsamen, aber sicheren Schrittes im Gelände vor-

rückt, das zu beobachten ist im höchsten Maße fesselnd. Als Verfasser aller Aufsätze zeichnen auch diesmal nur Foy und Graebner. Von den Beiträgen Graebners, der durch seine „melanesische Bogenkultur" die Diskussion über Ziele und Wege der historischen Richtung in Fluß gebracht hat, seien hier hervorgehoben seine Untersuchungen „Zur Kulturgeschichte der Melville-Insel", über die „Melanesische Kultur in Nordostaustralien" und über „Amerika und die Südseekulturen". Zeigt der Verfasser im ersten Beitrag, wie die Kultur der Melville-Insel in näheren Zusammenhang mit dem westlichen Melanesien, vielleicht auch mit Indonesien zu bringen ist, und zeigt er im zweiten wie auch das australische Festland (besonders die nördlichen Teile von Queensland) von jüngeren Kulturen nicht ganz unberührt geblieben ist, so ist seine dritte, dem Verhältnis der Südseekulturen zu Amerika geltende Arbeit eine gehaltvolle Antwort auf kritische Stimmen aus dem gegnerischen Lager. Unter Benutzung des ihm von den wissenschaftlichen Gegnern gelieferten neuen Materiales sucht Graebner, ohne der Selbstkritik aus dem Wege zu gehen, zu beweisen, daß sich die kulturgeschichtliche Methode auch auf Amerika, wo allerdings die Verhältnisse zum Teil sehr kompliziert sind, wohl anwenden läßt, um eine befriedigende Erklärung für die auffallenden Analogien dieses Erdteiles mit der Südsee zu finden. Foys Arbeit über „Fadenstern und Fadenkreuz" ist ein Musterbeispiel für die Heranziehung der Volkskunde zur Unterstützung der Ethnologie bei der Bewältigung von Aufgaben zur Erkennung der Anfänge primitiver Kunstformen, ihrer Verbreitung und kulturgeschichtlichen Zusammenhänge. Von kleineren Mitteilungen seien noch erwähnt die über „Geisterhausverkleidung von Berlinhafen" (Graebner) und die über „Baumstumpf-Symbole und Zeremonialplattformen in Ozeanien" (Foy). — Das durch die neue Methode erschlossene wissenschaftliche Neuland ist ein schwer zu bearbeitender Boden. Wer verstehen will, wie die Früchte auf diesem schwierigen Arbeitsfelde gewonnen werden, muß sich mit den grundlegenden Arbeiten selbst bekannt machen. Aus diesem Grunde sei auf die „Ethnologica" mit Nachdruck hingewiesen. Sie gehören auf den Arbeitstisch des medizinischen Kulturhistorikers, mag er sich nur über den Stand der neuesten Forschung auf dem Laufenden erhalten oder selbst forschend den Spaten in das Neuland einstechen wollen. *R. Hofschläger, Krefeld.*

Tierzucht, Tierheilkunde und Fleischhygiene.

Meissner, Bruno. Assyriologische Studien VI. Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft 1913, 2, 18. Jahrg. XXVIII. Das Pferd in Babylonien (mit 3 Abb.), S. 1—10.

In Babylonien war das Pferd anscheinend nicht einheimisch, worauf dessen ideographische Bezeichnung als „Esel des östlichen Gebirges" hinweist. Im Gegensatz zum Esel (ug-kaś; ANŠU) finden wir das Pferd zuerst zur Zeit der ersten babylonischen Dynastie (ca. 2000 v. Chr.) erwähnt, ebenso den Pferdestall (ka-bu-ut sîsî). Um die Mitte des 2. Jahrtausends begegnen wir unter den Geschenken, die zwischen Herrschern ausgetauscht werden,

häufig Pferden. Von nun an ist das Pferd im gangen Orient anzutreffen, doch kommen die Pferdetransporte in späterer assyrischer Zeit zumeist aus dem Norden. Berühmt scheinen kusäische und mesäische Pferde gewesen zu sein. Die Bewohner des Landes östlich vom Urmiasee galten als unvergleichliche Pferdezüchter; nordöstlich von diesem See, in zwei Städten des Landes Sangibuti, bestanden große Stutereien. Auch zur Zeit des Propheten Ezechiel bezog man Pferde und Maultiere aus Armenien und Kappadozien. In neubabylonischer Zeit scheint Babylonien selbst viel Pferde gezüchtet zu haben; denn nicht selten werden Pferdehirten erwähnt. Nach Herodot I. 192 hatte der persische Satrap in Babylonien eine Stuterei von 800 Hengsten und 16 000 Stuten. Auch (das sonst unbekannte) Gebirge Ḫar-sa-am-na wird als Herkunftsort von Pferden genannt. Die zweisprachigen Beschwörungstexte aus der Bibliothek Asurbanipals (ca. 650 v. Chr.) sind für das Alter des Pferdes kaum zu verwerten, da sich zwar weit ältere Duplikate gefunden haben, in denen aber nicht vom Pferd, sondern vom Esel die Rede ist. Ähnlich unsicher sind andere Stellen in der Literatur, auch hinsichtlich des Alters des Maultieres (parû; kudânu). Auch die Existenz eines Wildpferdes, die auf Grund eines Reliefs in Asurbanipals Palast von Keller (Die Abstammung der ältesten Haustiere) behauptet wurde, ist nicht nachweisbar; vielmehr handelt es sich hier lediglich um den auch aus anderen Quellen für Mesopotamien nachgewiesenen Wildesel. Die Jagd auf diesen beschreibt auch Xenophon (Anab. I 5), wobei er erwähnt: „Das Fleisch der erlegten Esel schmeckte wie Rotwild, war aber zarter.“ Die älteste Pferdedarstellung ist wohl die auf dem Grenzstein Nebukadnezars I. (um 1120). Seit Asurnasirpal (um 870 v. Chr.) treffen wir dann Abbildungen von Pferden sehr häufig, die sorgfältigst gepflegt und oft mit kostbarem Zaumzeug geschmückt waren. Der Schweif wird, wenn er zu lang gewachsen, in der Mitte zusammengeknotet. Der assyrische Name des Pferdes ist sisû, oder wohl besser sîsû, hebr. sûs, aram. sûsjâ. Bei den Südsemiten kommt das Wort nicht vor. Der Versuch, es sowie das hebr.-arabische faras mit Susiana und Persien zusammenzustellen, ist abzulehnen. Weitere Bezeichnungen sind urû, urîtu = Hengst, Stute, mûrniskê d. i. wohl ursprünglich (mit Delitzsch HW 391) „edle Jungtiere“, dann Rosse, n. bitḫallu (pitḫallu) = Reitpferd. Die bekannte Tatsache, daß den Arabern des Altertums das Pferd fremd war, wird auch durch assyrische Quellen aus dem 9.—7. Jahrhundert bestätigt. Ihr von je zwei Mann benütztes Reittier war das Kamel, dem sie im arabischen Feldzug Asurbanipals (668—626) den Bauch aufschlitzten, um Blut und Mist zu trinken, als der Tod des Verdurstens drohte. Der Preis eines Kamels, die damals von den Assyrern massenhaft erbeutet wurden, sank bis auf ungefähr 1 Sekel.

Schmutzer, Kötzting.

Meissner, Bruno. Assyriologische Studien VI. Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft 1913, 2, 18. Jahrgang. XXXI. Lexikographisches. 24. suddinnu [= Eule] (S. 56—59 mit Abb.).

Den surdû-Vogel hat Delitzsch (Assyr. Studien 100) als „Eule“ erklärt; später (HW 511) schloß er sich der Deutung Pinches' als „Falke“ an.

Darstellungen von Vögeln, die sich als gezähmte Falken deuten lassen, erscheinen in der assyrischen Kunst selten, in dem hettitischen Kulturkreis häufig. Das hier wiedergegebene hettitische Relief stellt zwei Diener dar, deren einer einen Fliegenwedel hält, während der zweite einen krummschnabeligen Vogel auf der rechten Faust trägt. Es wurde mit anderen von Garstang in Saktschegözü gefunden (s. Annals of Archaeology I 97 ff.). „Es scheint demnach immer wahrscheinlicher zu werden, daß die alten Assyrer und Hettiter die Kunst, Falken abzurichten, gekannt haben."

Schmutzer, Kötzting.

Gessler, Ed. A. (Zürich). **St. Huberti-Schlüssel.** Schweizerisches Archiv für Volkskunde. Basel, 17. Jahrg. 1913, S. 56—59.

Beschreibung eines sog. „Huberti-Schlüssels" aus dem Kanton Luzern. Der „Schlüssel" ist ein blau angelaufener Stahlnagel, dessen Nagelkopf eine Platte von ausgeschnittener posthornartiger Form bildet. Eine zu Köln gedruckte „Gebrauchsanweisung" besagt, daß der Schlüssel bei Tollwut des Viehes heilsam sei. Der heilige Hubertus wird hauptsächlich in Belgien und am Niederrhein als Patron gegen Tollwut verehrt. Als Anmerkung zu dem Artikel bringt E. Hoffmann-Krayer die einschlägige Literatur.

Marzell, Pullach b. München.

III. Notizen und Nachrichten.

Neuere Funde betreffend die dänische Medizin im Mittelalter. Vor einigen Jahren wurde im norwegischen Reichsarchiv in Kristiania eine Reihe von Pergamentfolien gefunden, welche Bruchstücke von Werken verschiedener medizinischer Verfasser enthalten, und die in der Zeit zwischen 1250—1350 niedergeschrieben sind (s. Fred. Grön: Nogle Bemerkninger om Middelalderens medicinske Videnskab i Norden. (Einige Bemerkungen über die medizinische Wissenschaft des Mittelalters im Norden. Norsk. Mag. f. Lægevidenskaben 10, 1908.) Diese waren die erste Spur einer medizinischen Literatur in Norwegen und obzwar sie nichts Neues mit Bezug auf den Norden brachten, so wiesen sie doch auf eine frühere Verbindung mit dem Süden hin. Die Membranstücke enthielten Stellen aus Bernhard de Gordonio: Lilium medicinae (geschrieben 1305), Bruno da Longoburgo: Cyrurgia magna (Padua 1262) und ein Stück Text, das mit Johannes Platearius Practica verknüpft war, einem Werk aus dem Ende des 11. Jahrhunderts. Von diesen Verfassern gehört der erste zur Schule von Montpellier, der zweite zu der von Bologna, während der dritte Salernitaner ist. Vergebens forscht man in diesen Pergamenten nach neuem, was die skandinavischen Ärzte anbelangt, aber eine Reihe anderer Funde hat Kunde von solchen gebracht, und hier soll zuerst eine größere isländische Handschrift, gefunden in der Bibliothek zu Dublin, genannt werden, enthaltend Henrik Harpestrængs wohlbekannte Kräuter-, Stein- und Arznei-

bücher. Vorläufig scheint nur sehr wenig über diesen Fund bekannt geworden zu sein, außer daß es ein recht junger Text zu sein scheint, der weit ausführlicher sein soll, als die bisher gekannten. Sicherlich beweist es neuerdings die große Verbreitung der HARPESTRÄNGschen Schriften im Mittelalter. Größeres Interesse hat es, daß in der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen ein bisher unbekannter Text von HENRIK HARPESTRÄNG gefunden wurde. Der Titel ist: De simplicibus medicinis laxativis, und der Autor ist HERRICUS DACUS (DE DACIA). Daß die beiden Heinriche identisch sind, beweist ein Teil des Kräuterbuches, der eine wörtliche verkürzte Übersetzung eines Teiles des lateinischen Textes ist. Das Buch lehnt sich an die salernitanische Schule an und steht unter dem deutlichen Einfluß der arabischen Arzneikunst. Diese ist, im Gegensatz zu den früher gekannten HARPESTRÄNGschen Schriften, die erste wissenschaftliche Schrift, die bisher von seiner Hand bekannt ist, aber trotzdem sucht man auch hier vergebens nach biographischen Aufklärungen über den Verfasser. Die Abhandlung ist nach klassischem Muster aufgebaut, ein Incipit, das die Motive aus welchen der Artikel geschrieben ist, erzählt, der eigentliche Text, der fast die Form einer Vorlesung annimmt und ein Explicit. Es nennt auch seine Quellen, natürlich GALEN und HIPPOKRATES, aber auch RHAZES und einige Salernitaner, aber über den Verfasser selbst schweigt es vollständig. Will man sich Aufklärungen über HENRIK HARPESTRÄNGS alias HENRICUS DE DACIAS Leben zu verschaffen suchen, muß man an anderen Stellen suchen, und da zeigt sich, daß ein HENRY DE DANEMARCHE in einem Manuskript der Pariser Nationalbibliothek erwähnt ist, aber ob dieser derselbe wie HARPESTRÄNG ist, ist noch zu beweisen. Jedoch ist einige Wahrscheinlichkeit für diese Annahme vorhanden. An diese Harpesträngtexte schließt sich mit Hinblick auf die Zeit noch eine neugefundene Handschrift an. Diese existiert nur in Form einiger Folien, die als Umschlag für das „Jorbog offuer Roskildegaardtz Lheen Anno 1601“ (Matrikul für das Roskildegaard Lehen) gebraucht waren, ein Buch, das dem dänischen Reichsarchiv gehört. Das Manuskript enthält ein Stück eines lateinischen Ärztebuches aus dem Mittelalter; es hat sicher der Domkirche Roskildes gehört, aber seine Art, Inhalt oder Verf. sind noch nicht bekannt, da das Manuskript erst gereinigt werden muß, bevor es gelesen werden kann. Das Manuskript ist mit sehr fein geschriebenen (dänischen?) Noten versehen. Bekanntlich haben sich Zweifel erhoben, inwieweit PETRUS PHILOMELA der Verf. der Abhandlung über Aderlaß ist (Ny k. S. 275a, 4°). Seine medizinische Wirksamkeit scheint jedoch größer gewesen zu sein, als bisher angenommen wurde, da eine Abhandlung von seiner Hand, in einem anderen Manuskripte gefunden (Ny k. S. 134, 4°), von astrologisch-astronomischer Art zu sein scheint. Aus all diesem geht hervor, daß das Material zur Beleuchtung der mittelalterlichen dänischen Medizin in hohem Grade anwächst, und die kommenden Ausgaben der genannten Manuskripte werden sicherlich Anlaß zu weiteren Funden geben.

J. W. S. Johnsson, Kopenhagen.

Maister Jacob von Subiaco als Steinschneider in Augsburg 1498. Aus des Augsburgers WILHELM REM „Chronica alter und neuer Geschichten“ 1495-1509

auf dem Augsburger Stadtarchiv möchte ich folgende bisher kaum beachtete Stelle herausheben [Bl. 358b]:

Von ainem welschen maister, der den harenstain kund schneiden.

Anno dni. 1498 da kam ain welscher artzt her gen Augspurg, der kunt die leut am harenstain schneiden, hieß maister Jacobo von Subiaco, ligt bei Rom. Er hatt die selb kunst selb funden, mit den innstrumenten zů schneiden. er schnitt etlich leut hie, er verdient vil gelt. es genasen der merer tail, doch sturben etlich auch. er kund sunst vil ander ding mer. Und hernach lernetten es etlich sein diener von im, daß darnach die kunst auffkam. Er hett silbrine rörlein, darmit kund er ainen durch sein scham zů dem löchlein hinein probieren und wissen, ob ainer harnstain hett oder nicht. er kund auch die frauen am harnstain schneiden. Er was ains schneiders sun und hett die kunst von im selb erdacht oder gefunden. es was vor nie mer erhört worden von diser kunst.[1]

Eine Kleinigkeit und doch von Wichtigkeit. Wir sind ja nun endlich soweit, daß nur Anfänger und Dilettanten noch darauf bestehen, daß die Sonderdrucke ihrer „wichtigen Arbeiten" eine neue Numerierung mit Eins erhalten, damit kein Gelehrter, der sie etwa benutzen sollte, und nur den Separatdruck hat, ordnungsgemäß zitieren kann. Ein Schritt weiter führt dazu, daß man auf die erste Seite jeder Abhandlung auch die Seitenzahl setzt, damit das lästige Umblättern und Rechnen zur Auffindung dieser meist zitierten Seite jeder Arbeit endlich aufhört. Ich habe Anweisung gegeben, daß für alle Zeitschriften, an deren Redaktion ich beteiligt bin, dieser notwendige Zusatz dauernd angesetzt wird. *Sudhoff.*

Bei der Besprechung von Dissertationen liegt es im Interesse derjenigen, die von dem Inhalte einer solchen genauere Kenntnis nehmen wollen, daß der Referent die Fakultät, bei der die Doktorarbeit eingereicht ist, genau angibt; es wird also seitens der Redaktion um diese Angabe dringend gebeten. *Sudhoff.*

Wernicke, Dr. Ewald, starb 68 Jahre alt am 30. April nach kurzem, schwerem Leiden in Steglitz-Berlin. Von Haus aus Philologe, amtierte er als Oberlehrer in Bunzlau, wurde später ins Heroldamt nach Berlin berufen und lebte zuletzt als Privatgelehrter seinen archivalischen Studien in Steglitz. Durch verschiedene pharmako-geschichtliche Aufsätze — über die Hofapotheke in Berlin, die preußische Apothekerordnung, das Apothekenwesen in Brandenburg, Preußen, Schlesien, die Lausitz —, die die Pharmazeutische Zeitung brachte, machte er sich auch einen angesehenen Namen auf diesem Sondergebiete. *Hermann Schelenz, Kassel.*

London. Die Royal Society of Medicine, historical Section, hat gleichzeitig mit Neuburger und Sudhoff auch die Herren Bloch und Holländer zu „Corresponding Honorary Members" am 5. März 1913 ernannt.

[1] Vgl. Chroniken der Deutschen Städte. Bd. XXV. Leipzig 1896, S. 272 f.

Für die Wiener Tagung vom 22.—24. September angemeldete Vorträge: 1. C. BECKENHAUPT-Altenstadt-Weißenburg im Elsaß: Über die Grenzen des Physikalischen und Philosophischen. 2. K. BETH-Wien: Medizin und Religion bei den sogenannten Naturvölkern. 3. P. DIEPGEN-Freiburg in Br.: Zur Frage der Beeinflussung der Medizin durch die religiöse Weltanschauung des Mittelalters. 4. E. EBSTEIN-Leipzig: Zur Entwicklung der klinischen Harndiagnostik. 5. I. FISCHER-Wien: Zur Vorgeschichte der Antisepsis. 6. V. FOSSEL-Graz: Einflüsse der Schulmedizin auf die Volksmedizin. 7. T. VON GYÖRY-Budapest: Über SINAPIUS. 8. A. HAAS-Wien: Der Ursprung der physikalischen Ätherhypothese. 9. HABERLING-Köln: Die Trinkwasserfürsorge in den Armeen der Vergangenheit. 10. R. HENNIG-Berlin: Geschichte der mittelamerikanischen Kanalpläne vom 16. Jahrhundert bis zu LESSEPS' Eingreifen. 11. K. HOROVITZ-Wien: Die geschichtliche Entwicklung des physikalischen Relativitätsgedankens. 12. O. VON HOVORKA-Wien: Ein Arzneibuch aus dem Jahre 1625. 13. HÜBOTTER-Berlin: Über die Anatomie der Chinesen. 14. H. ILTIS-Brünn: Biographisches über GREGOR MENDEL. 15. A. KOZLIK-Wien: Die optischen Entdeckungen des Prager Professors JOHANNES MARCUS MARCI. 16. A. KRONFELD-Wien: Zur Pathologie des Porträts: Neurologisches und Psychiatrisches. (Mit Demonstrationen.) 17. A. NEUBURGER-Berlin: Beiträge zur Geschichte der Kohlenoxydgasvergiftung. 18. M. NEUBURGER-Wien: Ein Anhänger VAN HELMONTS in Altösterreich. 19. J. OBRIST-Wien: Die Anfänge der Kapillaritätslehre. 20. F. PICK-Prag: Zur Geschichte der Prager medizinischen Fakultät. 21. P. RICHTER-Berlin: a) HOLMES und SEMMELWEIS; b) Beiträge zur Lehre von der Ansteckung, besonders bei den Arabern. 22. H. SCHELENZ-Kassel: Thema vorbehalten. 23. K. SUDHOFF-Leipzig: a) Ein Wendepunkt des Spitalwesens im Abendlande; b) Eine Verteidigung der Heilkunde aus der Zeit der Mönchsmedizin. 24. H. SWOBODA-Wien: Die Bedeutung der siebenjährigen Periode für die Gesamtheit der Lebenserscheinungen. 25. R. URSCHÜTZ: Das Wasser in der antiken Physik und Technik.

Unser langjähriges Mitglied, fast seit der Gründung der Gesellschaft, Honorardozent mit ordentl. Lehrauftrag an der Technischen Hochschule in Wien, **Dr. Franz Strunz**, der in seinem Nebenamt als wissenschaftl. Leiter der Wiener Union wirkt, ist zum Direktor an diesem bekannten österreichischen Volksbildungshause ernannt worden.

Da der verfügbare Raum des Bandes XII völlig erschöpft ist, konnte nur ein kleiner Teil der vorliegenden Referate in Heft 54 Aufnahme finden. Das Übrige, darunter in erster Linie die Referate der Redakteure, mußte für Heft 55 zurückgestellt werden.

Neu (bis 1. August 1913) der Gesellschaft beigetretene Mitglieder.

Zachar, Otakar, Ing. chem. Brauer, Kladno.
Hörbiger, Hans, Wien, Einwanggasse 23, Amt XIII 2.
Bloch, Dr. Ernst, Prosznik, Österr.-Mähren.
Ludloff, Prof. Dr. med., Breslau XVI, Wagnerstr. 6.
May, Prof. Dr., München, Sonnenstr. 12 I.
Stella matutina, Feldkirch, Vorarlberg.
Mediz.-chem. Institut der Karl Franzens Universität, Graz.

Veränderte und berichtigte Adressen.

Dr. Neustätter, Dresden-N., Großenhainer Straße 9 (Hygiene-Museum i. V.) Privatwohnung Dresden-Hellerau.

Geheimrat Sudhoffs Privat-Adresse ist vom 1. Oktober ab Kaiser Friedrichstraße 4 part., die Instituts-Adresse ist die gleiche geblieben.

Während seines sommerlichen Erholungsaufenthaltes in der Kunstmetropole München hat der Tod nach kurzem Kampfe uns den besonders verehrten Fachgenossen und Freund

Viktor Fossel

in seinem 68. Lebensjahre jäh entrissen. Seine abgeklärte, gerade, zuverlässige Persönlichkeit mit ihrer gewinnenden Liebenswürdigkeit und ihrer kernigen Frische und Freudigkeit, die unsern Herbstzusammenkünften eine ganz besonders erquickende Note gab, wenn er ihnen beiwohnen konnte, sie wird uns immer fehlen, immer unersetzlich bleiben.

Ausgehend von dem historischen Interesse für heimisch Volk und Boden hat Fossel unsere Fachliteratur auf volksmedizinischen, seuchengeschichtlichen und Krankenpflege-Gebieten durch wertvolle Beiträge erweitert und bereichert, und namentlich die Zeit der Renaissance und des Humanismus mit Vorliebe bearbeitet, ohne die früheren und späteren Perioden des Mittelalters und der Neuzeit zu übergehen, wie sein Studienband und seine Arbeiten über Montanus und Fracastoro, über Jenner und Auenbrugger u. a. dartun. Echter historischer Sinn, Leichtigkeit der Gestaltung und künstlerisches Empfinden haben seinen Arbeiten Wert und Farbe und fesselnden Reiz gegeben. Wie er seinen Freunden kostbar gewesen ist, so hat er auch für unsere Wissenschaft nicht umsonst gelebt. *S.*

Einladung

zur

12. Ordentlichen Hauptversammlung

der

Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften

zu

Wien

am Mittwoch, den 24. September 1913, nachmittags 3 Uhr im Sitzungsraume der historischen Abteilung der Naturforscher-Versammlung.

Tagesordnung

1. Jahresbericht. — 2. Kassenbericht. — 3. Vorstandswahl. — 4. Besprechung der „Mitteilungen“ als Gesellschaftsorgan. — 5. „Tagungen“ der Gesellschaft (Änderungsvorschläge der „Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte“). — 6. Verschiedenes (Erfolge des Werbeausschusses).

Sudhoff. Günther.

Namenregister zu Band XII (1913).

(Bearb. v. *H. Schelenz.*)

Sachregister zu Band XII (1913).

Artikel mit mehreren Schlagworten in der Überschrift sind meist nur unter einem derselben aufgeführt.

(Bearb. v. *Chr. Ferckel.*)